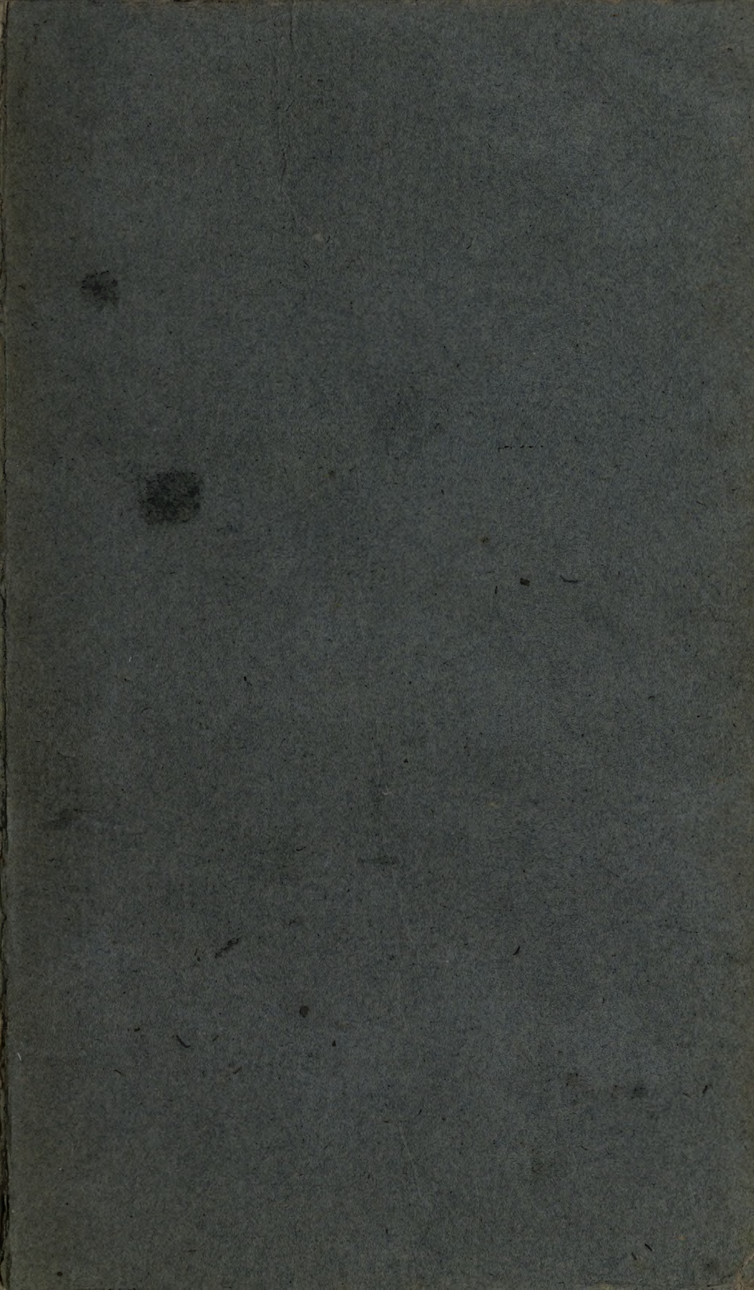


Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1773.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 2. Januar 1773.

Göttingen.

Von unsers Herrn Prof. Hambergers gelehrten Teutschland, oder Lexicon der ietztlebenden teutschen Schriftsteller ist zu Lemgo in der Meierischen Buchhandlung noch 1772. eine neue durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage abgedruckt worden. Die größten Schwierigkeiten bey diesem nützlichen Werke waren, wie sich leicht begreifen läßt, bey der ersten Anlage. Nachdem diese einmal und so glücklich gemacht war, versprachen wir uns schon damals (1770. 138. St.) daß es in kurzer Zeit zu einer grösern Vollständigkeit gedeihen würde. Die unermüdeten Bemühungen des Hrn. Verf. sein gelehrter Fleiß im Nachforschen und verschiedene schriftliche Nachrichten, haben ihn in Stand gesetzt, in dieser zweyten Ausgabe sein Verzeichniß um vieles stärker und richtiger zu machen, besonders in Anse-

 hung

hung der Römischcatholischen Provinzen Deutschlands. Ueber 3000. Schriftsteller, giebt er selbst an, seyen in dem Werke aufgeführt (eine um 800 stärkere Zahl als die France litteraire enthält! Noch rechne man die unsichtbare Kirche dazu!) Am Ende sind die seit der vorigen Ausgabe, und also seit 1767. verstorbenen Gelehrten verzeichnet: ihre Zahl beläuft sich doch auf 268. Wie hoch die Zahl der seitdem abgestorbenen und vergeßnen Schriften gehe, konnte der Hr. P. nicht so wohl bestimmen. Auf einige Erinnerungen, die man ihm über die Einrichtung des Werks gemacht hat, antwortet er in der Vorrede selbst. In der That würde eher Verwirrung als Vortheil daher entstehen, wenn alle Aemter jedes Gelehrten sollten angezeigt werden, welches an und für sich nicht leicht möglich und für die Gelehrsamkeit grossentheils zufällig ist: eine kritische Auswahl der Gelehrten aber konnte man wohl vom Hrn. Prof. im Ernste nicht fordern. Indessen Materialien giebt das Werk an die Hand, zwar nicht den neusten Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland zu bestimmen, aber doch überhaupt zu sehen, in welchen Gegenden Deutschlands am meisten, und in welchen Theilen der Gelehrsamkeit, geschrieben wird. Die Uebersicht in Ansehung des erstern befördert ein beygefügtes topographisches Register der Schrifftsteller in jeder Provinz Deutschlands. Ein ähnliches Register, nach den Wissenschaften, würde eben so angenehm seyn, wenn es nicht seine sichtbaren Schwierigkeiten hätte. Vorerst ist es einem jeden Liebhaber überlassen es selbst zu machen. Genug, den Zweck hat der Hr. P. erreichet, uns in Beziehung auf unser liebes Vaterland eine allgemeine Vorstellung zu geben, was für Hände auf dem weitläufigen Gebiete der Wissenschaften geschäftig sind, pflanzen und säen, den Boden oberst zu unterst kehren oder ganz flach darüber weg pflü-

gen

gen, Unkraut ausreuten oder einstreuen, oder wohl gar nur von einem Beete auf das andere übertragen; wie viele hie und da ein Blümchen, oft nur eine Nessel pflücken, und noch vieles andre mehr. Wie reichlich die Aernte von dem allen ausfalle, das lehren unsre gelehrten Zeitungen, Journale, Bibliotheken, und —— die Nachwelt.

Berlin.

Die hiesige Academie der Wissenschaften hat eine Aenderung in der Ausgabe ihrer Abhandlungen gemacht. Sie hat bey Voß A. 1770. in groß Quart abdrucken lassen: *Nouveaux memoires de l'Acad. Royale des Sciences & belles Lettres année 1770. avec l'Histoire de la même année.* Zuerst steht, wie in den Parisischen Memoires, die Geschichte, hin und wieder mit einigen kurzen Begebenheiten, wie die von einer gebährenden Mauleselin: Hr. Batigne von verschiedenen Wassermolchen, die sich in dem Magen eines armen Mannes aufgehalten haben, und die durch Brechmittel weggebracht worden sind. Hr. Formey macht einige Anmerkungen über die Encyclopädie, zumahl über die mangelnden Artikel, zu welchen man zurückgewiesen wird, die aber nirgendwo vorkommen. Hr. Toussaint über die Mängel der sogenannten Journale. Vom Hrn. Bilguer etwas über den Kinnbackenzwang. Das Leben Jacob Friderichs Hrn. von Bielefeld.

Die Abhandlungen selbst 1. zur physischen Classe. Hr. Marggraf hat einige Wahrnehmungen eingesandt, die er mit einheimischen Schildkröten gemacht hat. Sie fraßen Fische, und ihr Biß scheint etwas gifftiges an sich zu haben. Im Winter fressen sie sehr wenig, sind aber doch nicht gänzlich ohne Bewe-

gung. Sie haben sich unter seiner Aufsicht gepaart, und die Jungen sind überaus langsam gewachsen. Hr. Gleditsch vom gegrabnen Laugensalze, woraus man zu Debretzin Seife macht und dessen wir auch gedacht haben. Hr. Mekel: eben die vortreflichen Versuche, die wir auf lateinisch angezeigt haben. Hr. Lambert beschreibt einen Lichtträger. Auch er von der Dinte, bey Gelegenheit einiger in der Feuchtigkeit verdorbenen Papiere. Am besten hat sich noch die Schrift erhalten, worinn sehr wenig Vitriol war. Wann zu viel Vitriol in der Dinte ist, so schlägt er sich in Krystallen nieder. Wie rechte gute Dinte zu machen. Aber Hr. L. braucht dazu Wasser, das unfehlbar kahmicht wird. G. W. Schilling hat einige merkwürdige Versuche mit dem Zitteraale angestellt, oder vielmehr mit dem zur See verunglückten Arzte J. Christian Stotz unternommen. Ein Magnet, den man ins Wasser legt, worinn der Zitteraal schwimmt, benimmt ihm die Kräfte, und macht ihn krank: der Fisch hängt sich an den Magnet an, geht wieder ab, aber ist ganz kraftlos, und hat auch die Kraft verlohren, mit welcher er den angreifenden Arm erschüttert. Auch wann ein allzu schwacher Magnet den Fisch nicht recht schwächt, so verliert er doch die Gewalt zu erschüttern. Die Mohren besitzen ein Geheimniß auch ohne alle Kunst diese Fische zu greifen, ohne dabey das geringste zu leiden. Der Fisch bringt auch eine Magnetnadel in Bewegung und macht sie drehen. Beym Erschüttern zieht er sich zusammen, und hieraus entsteht der Schlag. Mit Eisen berührt, giebt er keinen Funken von sich. Hr. Beguelin (Bögelin) hat die Wettergeschichte zu Berlin aufgezeichnet.

Zur mathematischen Classe. Hr. de la Grange, Eulers Nachfolger, von den tautochronischen (gleichzeiti-

zeitigen) krummen Linien. Auch er giebt den Beweis, daß eine jede ganze nicht gevierte Zahl sich allemahl in zwey, drey, oder vier gevierte Zahlen vertheilen läßt. Auch er vom Auflösen algebraischer Aequationen, eine wichtige Abhandlung. Des Hrn. Johann Bernoullis Wahrnehmungen an den Sternen. Seine Berechnung für Jupiters Opposition im Jahre 1770. Des Hrn. Lambert Auflösung der Aufgabe: Wenn man eine jede Function zweyer veränderlichen Größen x und y so ausdruckt, daß sie dem o oder einer andern beständigen Größe, oder einer Function des y gleich ist, so ist x auszufinden; oder eine Function des x, oder des x, y durch y zu bestimmen, beydes durch die Differentiationen.

Zur Metaphysic (oder der speculativen Philosophie.) Hr. Beguelin von der Gleichgültigkeit beym Wählen. Fast vermuthet er, auch der Mensch habe einen Instinct, der ihn zu seinem Besten leite. Hr. Merian von der Aufgabe des D. Molyneux, ob ein Blindgebohrner, der durch das Gefühl eine Kugel und einen Würfel zu unterscheiden gelernt habe, wenn man bey gesetztem Alter ihm das Gesicht wieder gäbe, dann aus dem bloßen Ansehn die Kugel und den Würfel unterscheiden würde. Die Aufgabe ist nicht aufgelöset.

Eine bündige Abhandlung über das ewige Wesen vom Hrn. J. Georg Sulzer. Ein nothwendiges Wesen kan auch nur auf eine Weise seyn, denn wie sein Daseyn, so ist das Wesen desselben nothwendig; folglich ist nicht zugleich Gott und die Natur nothwendig u. s. f. Hr. Castillon vergleicht die Hrn. Locke und desCartes über die angebohrnen Begriffe. Dasjenige, das unter diesem Nahmen desCartes annimmt, ist nicht eben dasjenige, was Locke unter

eben demselben Nahmen verwirft. Hr. Toussaints Declamation wider die Nachrede. Hr. Lambert über das Maas der Ordnung.

Zu den schönen Wissenschaften. Hr. Bitaube' lobt auf eine übermäßige Weise den Moliere, den Lobredener der schlauen Bosheit, den Mahler kalter Liebe, den Dichter so vieler Possenspiele. Hr. Wägelin über die Philosophie der Geschichte. Hr. von Catt nochmahls wider die Physiognomie und Hr. Pernetti für dieselbe, die er noch viel weiter ausdähnt, und alle die Kenntniß der Dinge dahin rechnet, die wir aus dem ersten Anblicke derselben erhalten. Ist 570 S. in zwey Anfängen stark, auf größerm Quartpapier mit etlichen Kupferplatten.

Paris.

Mit vortreflichen Kupfern sind hier mit der Aufschrift Amsterdam A. 1772. in groß Octav auf 200 S. abgedruckt: *Le Jugement de Paris, Poeme en IV. Chants, par Mr. Imbert*, und seine *oeuvres diverses*. Das Gedicht ist mit Episoden verlängert. Paris fodert für den Apfel solche Bedinge, die niemand als die willfährige Venus annehmen will. Juno prophezeyht ihm zu deutlich den Untergang seines Vaterlands mit allen Umständen. Sonst ist das Wollüstige, nach der heutigen Art, dünn geschleyert. Unter den vermischten Schriften ist ein Heldenbrief der Theresia Danel, deren Ehemann auf eine nur in Frankreich mögliche übereilte Weise vermuthlich unverschuldet hingerichtet worden ist. Unter den Fabeln ist unsers Hr. Gellerts großer Hund, nichts gebessert. Die müßige Flinte des schlafenden Herren ist sonst eine wahre und neue Fabel. Die Ode sur le

luxe

luxe hat gewiß ihre großen und ächten Schönheiten.

Bey Saillant und Nyon ist A. 1772. in groß Octav auf 362 S. abgedruckt: *Suplement au Voyage de M. de Bougainville, ou Journal d'un voyage autour du monde par Mrs. Banks & Solander, traduit de l'Anglois par M. de Preville.* Wir übergehn die Reise des Endeavours, die eben diejenige ist, von welcher wir die deutsche Uebersetzung angezeigt haben. Auch von dem Auszuge aus Hrn. Engel wollen wir kürzlich berühren, daß man hier eine Vertheidigung des Vorschlages desselben findet, durch Nordost in die Südsee zu schiffen. Das einzige, dessen wir gedenken wollen, ist ein Brief vom Hrn. Commerson an M. de la Lande, der auf der Insel Bourbon den 18. April 1772. geschrieben ist. Hr. C. rühmt die Menge der auf Madagascar wachsenden Kräuter, versichert er kenne allein 25000 Gattungen, und zweifle nicht, es gebe fünfmahl mehr auf dem Erdboden. Auf Madagascar sey die nördliche Spitze überaus ungesund, und man müßte die Colonie auf der südlichen anlegen. Er habe die Patagonier auch gesehen, sie seyen mehrentheils 5 Schuh 6 bis 8 Zoll (Pariser Maaß) hoch und keiner übertreffe 6 Schuh, vier Zoll. Hingegen finde man auf den Bergen der Insel Madagascar die Quimos, eine kleine und tapfere Nation, wovon er eine Frau gesehen habe, die nur 3 Schuh 8 Zoll hoch war. Den kleinen Wuchs schreibt er der Höhe der Gebürge zu, die 1200 Faden übertreffe. Er gedenkt zweyer Landia, davon eine Stellicarpa und die andre Stelliflora zum Beynahmen führe; beydes Nahmen, die sich für einen Sternenkenner sehr wohl schicken. Dieses neue Geschlecht ist ein kleiner Baum aus den südlichen Inseln.

Eine

Edme hat A. 1772. auf 356 S. in Octav abgedruckt: *Histoire de Photius, Patriarche schismatique de Constantinople par le P. L. H. F.* Diese Geschichte ist mit der grösten Heftigkeit wider einen Mann geschrieben, dessen hinterlassene Schriften den Dank der Nachwelt verdienen, und selber für ihn zeugen. Der Mann, der so viele Zeugnisse untergeschoben haben soll, hat in seiner Bibliothek die große Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, und zugleich eine, in den damahligen Zeiten beyspiellose, Kraft eines gesunden Urtheils gezeigt. Es sind hingegen in den Quellen, die unser Pater gebraucht, offenbare Spuren, nicht nur des giftigen Hasses, sondern auch deutlicher Lügen. Also soll Santabaren, des Photius Freund, dem Kaiser Basilius durch die Zauberey ein Gespenst vorgezeigt haben, das seinem verstorbenen Sohn ähnlich gewesen sey. Hingegen rühmt unser Verfasser selbst die vortreflichen Räthe, die Photius dem Könige der Bulgaren, als seinem geistlichen Sohne, gegeben habe und die er hier in Auszug bringt. Aber Photius hatte dem Römischen Bischoffe sich nicht unbedingt übergeben wollen, und wir erkennen hier wiederum den Geist einer Kirche, die mit allen andern Christen, wie mit Rebellen umgeht, wenn sie sich ihrer Herrschaft nicht unterwerfen. Am Ende sind Observations sur le Fanatisme, wider den Voltaire, der den fanatischen Geist einzig der christlichen Kirche zugeschrieben hat. Aber unser Ungenannte hätte weit billiger und uneingenommener schreiben müssen, wann er den von V. mit gutem Erfolge widerlegen wollte.

Hierbey wird, Zugabe 1tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januarius 1773.

Göttingen.

Im dritten Stücke des dritten Bandes der physikalisch-ökonomischen Bibliothek sind folgende Werke umständlich angezeigt worden: Histoire & Memoires de l'Academie des Sciences à Paris 1767 und 1768. Der zweyte Theil von Millers Gärtner-Lexicon. Der 31ste Band der Abhandlungen der schwedischen Akademie. *Brunnichii* Zoologiae fundamenta. Die nützliche Biene. Der Zellischen Landwirthschafts-Gesellschaft Nachrichten, zweyten Bandes vierte und fünfte Samlung. Schirachs Geschichte der Ackerschnecken. Anzeige der Leipziger ökonomischen Gesellschaft. The rational Farmer by M. *Peters*. Wiegands Handbuch für die österreichische Landjugend. Janscha vom Schwärmen der Bienen. Bibliotheque physique de France par *Herissant*. Philosophical Transactions. Vol. 59 und 60. Transactions of the American philosophical Society, held

at Philadelphia. Vol. I. Schlettweins Erläuterung und Vertheidigung der natürlichen Ordnung in der Politik. Von Hüpsch Ursprung des Cöllnischen Umbers. Beschreibung verschiedener Maschinen zu Kloster Bergen. Hunrichs Anleitung zum Deichbau, zweyter Theil. A journal of a voyage round the world. Outlines of natural History of Great-Britain by *Berckenhout*, vol. 3. Försteri novae species insectorum. Museum Grauelianum.

Wien.

Wir glauben dem Leser nichts unangenehmes zu eröfnen, wenn wir ihm die Kupferstiche bekannt machen, die zwar noch nicht herausgegeben, doch aber gestochen, und wovon 490. Platten fertig und 234. in länglicht Folio in unsern Händen sind. In der hiesigen Kayserlichen Büchersamlung befinden sich zwey Handschriften des Dioscorides mit Zeichnungen, die bekannte Constantinopolitanische in Folio und eine andere Neapolitanische in Quart. Die Zeichnungen kommen überein, nur scheint die letztere älter, da bey jener der Mahler einige willkürliche Zierathen angebracht hat. Die Zeichnungen sind zum Theil kenntlich, und sehr oft gehn sie sehr weit von der angenommenen Meynung ab. So ist das Periclymenum offenbar die grosse weißblühende Weide, das Telephium ist unsere kleinere Cerinthe, das Satyrium die Orchis fucum referens, Lichen ein Hypnum, Myagros die stechende Spargel mit feinen Blättern, Melilotus der Steinklee mit länglichten krummen Schoten, Lychnis die seidene Winde, Lycopsis das Echium, Lithospermum eine Schotenpflanze mit pfeilförmigen Blättern, Lathyris ein unbekanntes Gewächs mit drey spitzigen Blättern, Cnicus ein stachlichtes Gewächs mit einer fünftheilichten Blume. Clema-

Clematitis der Tamnus oder eine Smilax, Polygonaton nichts der Weißwurz gleiches, so auch das Polemonium, so fast einer Argemone beykömmt. Beyde Sesamoides sind auch zwey unter einander und von den Gedanken der neuern unterschiedene Gewächse. Rhaca eine länglichte und viel schmälere Wurzel als die Rhabarbar. Phalangion eine etwas dem Acanth ähnliche Pflanze. Chamaecistus hat herzförmige Blätter. Phytama (Phyteuma) sieht noch am ersten der Baldriane mit gespornten Blumen ähnlich. Pseudodictamnus kan nicht die dem Andorne ähnliche Pflanze seyn, hingegen sind beyde Chelidonia wohl die unter diesem Nahmen angenommene Kräuter. Ὄροβος ist allerdings unser Ervum. So ist auch Telis und Phaca sehr kenntlich. Oenanthe hätte die Blätter und Wurzeln wie die virosa, aber dabey Kugeln, die sehr obenhin den Kugeln der unsrigen ähnlich sind. Onosma sieht dem Symphytum Echii foliis sehr gleich. Beyde Sisymbria sind Münzen: Serapias die Orchis Morio Mas, Polygonum femina die Limnopeuce: beyde Sonchi die unsrigen: auch das Scordium, Scolopendrium, das Ceterach, Trifolium das bituminosum, φοῖνιξ das Hordeum murinum, Chrysanthemum das unsrige. Die einzige Lonchitis ist ganz betrüglich mit Drachenköpfen vorgestellt, und mag noch am ersten eine Iris seyn. Aus diesen wenigen Proben wird man so viel ersehen, daß wohl alle Kenner Ursache haben zu wünschen, der arbeitsame und geschickte Hr. Jacquin möchte die Ausgabe dieser Platten übernehmen. Mit denselben versehen würde ein Kräuterkenner, der in Asien reisete, vermuthlich den meisten Theil der alten Pflanzen wiederum bestimmen, über die man bis hieher nur schwankende Kentnisse hat, auf welche man doch einen guten Theil der Arzneykunst gründet, und unsern heutigen, oft sehr entfernten, Gewächsen eben die Heilkräfte zuschreibt, die die Alten an den ihrigen rühmten.

Siena.

Noch A. 1771. druckte Pazzini *Atti dell' Academia delle Scienze di Siena detta de' fisico critichi, Tomo IV.* groß Quart auf 382. S. mit sechs Kupferplatten. Die Abhandlungen sind vermischten Inhalts. 1. Joseph Baldassari von den Steinlagern um Siena, und dem in dem Sandfelsen (Tufo) gefundenen schmelzenden Erdensalze. Es besteht aus einer Kalcherde und aus der Kochsalzsäure, ohne Laugensalz, obwohl es den Violensyrup grün färbet. Man treibt daraus einen wahren Salzgeist ab, und es kömmt gänzlich mit demjenigen Salze überein, das nach dem Uebertreiben des Salmiakgeistes mit Kalch in der Retorte bleibt. Von den sehr wohl erhaltenen Muscheln und Schalen, die man in den Kreidenbergen um Siena antrift. Nicht wohl eines Auszugs fähig sind einige vom P. Paul Frisi zwischen ihm und Hrn. Daniel Melander gewechselte Briefe über die Bewegungen des Mondes und den Durchgang der Venus, wie er an verschiedenen Orten in Schweden beobachtet worden ist. Von den Ungleichheiten in der Länge der Grade, die auf eine ungleichförmige Gestalt der Erde uns zu leiten scheinen. Eine starke Abhandlung von den Cometen durch den P. Dominic. Troili. J. Franz. de Malfatis von den geviert cubischen Aequationen. Anton Maria Lorgna über etliche zur Balistik gehörende Fragen. Dominic. Bartoloni Prof. zu Siena von den vesuvischen Mofeten; die Luft verliert in denselben, auch wo sie für die Thiere tödtlich sind, weder etwas vom Gewichte noch von der Schnellkraft. Wann ein solcher Duft in ein Wasser ausbricht, so tödtet er die Fische, und giebt dem Wasser einem eignen prikelnden Geschmack, doch bleibt dasselbe unschädlich. Von einem schwarzen Staube, der A. 1767. bey einem Ausbruche des Vesuvs zu

Napoli

Napoli und in der umliegenden Gegend gefallen ist, (vermuthlich gehören dahin die zu den Wundern gezählten Kreutze, die zu verschiedenen mahlen auf die Kleider gefallen seyn sollen.) Josephs Baldassari Preisschrift über die Natur des Amianths. Es ist ein veränderter Thon, und Hr. B. hat die Fäden halb hart und halb noch thonicht gefunden: man trift auch den Amianth auf Bettern von Thon an. Dieser Stein hält wie der Thon das strengste Feuer aus, ohne in Glas oder in Kalch überzugehn. (Hier verwechselt Hr. B. das Wort Danemora, den Nahmen eines Schwedischen Bergwerkes, mit Dänemark). Den Thon zum Amianth zu machen ist die Säure nicht dienlich, die einen Alaun bilden würde, wohl aber das Brennbare. Allerdings entsteht der Talk auch aus dem Thone, und Hr. B. hat die viereckten Scheibchen unter seinen Augen aus einem Thone entstehn gesehn, wo man vorher keine gesehn hatte. Das Feuer eines Ofens hatte diese Bildung bewürkt. Auch die Beugsamkeit ist vom Brennbaren, wie sie auch in den Metallen aus demselben entsteht. Petrus Moscati, der Sohn, liefert eine wichtige Abhandlung vom Baue der Sehnen, den er hauptsächlich durchs lange Einweichen in Wasser untersucht hat. Die Sehnen sind keine Fortsetzung der Muskelfasern, diese erhalten auch nach etlichen Monaten, so wie die Nerven, ihren eigenthümlichen Bau. Hingegen ist die Sehne ein blosses zellichtes Wesen, so wie es auch zwischen den kleinen Fleischbündeln gefunden wird, nur ist es in den Sehnen allein und ohne Fleischfasern, darum ist die Sehne auch unempfindlich und unreizbar, und Hr. M. hat keinen Nerven in derselben entdecken können. Darum lassen sich die Sehnen auch leicht zu Knochen umschaffen, und des Hrn. M. Vater hat die Fühllosigkeit der Sehnen an Menschen und Thieren durch Versuche bestätigt. In der Leibesfrucht

besfrucht sind die Sehnen nach dem genommenen Maasse kürzer, und im Erwachsenen werden sie länger, weil ihr schwammichtes Wesen mehr wächst als die ursprünglichen Fleischfasern. Candido Pistoi und Dominicus Nicoletti gekrönte Preisschrift über die Mittel die unfruchtbaren Kreidenhügel um Siena artbar zu machen. Diese mit wenigem Grase ohne einige Bäume bewachsenen Hügel werden Kreidenberge genannt, sind aber eigentlich aus Mergel zusammengesetzt, der das Wasser nicht durchrinnen läßt, und eine lange Zeit bey sich behält, alsdann aufschwillt, und sonst mit der Säure brauset. Doch ist dieser Mergel mit Kreide vermischt, und deswegen beym Anfühlen nicht so weich als gemeiner Mergel. Ihn fruchtbarer zu machen sey kein bessers Mittel, als ihn mit Sand zu vermischen. Daß alle Pflanzen aus eben dem Safte ihre Nahrung erhalten. J. Dominic. Olmi, daß der Lölch nicht aus dem Getreide durch eine Abartung entstehe. J. Michael Rosa vom Verbessern des Brodtbackens im Mayländischen. Zu Wien esse man das allervollkommenste Brodt. Was zur Verbesserung desselben gehöre. Die vollkommene Gährung, das Kneten und das Backen, alles umständlich. Johann Batarra verbessert etwas an der Zergliederung des Rochen. Dieser Fisch hat zwey männliche Glieder, aber nur eine Mutter (eigentlich eine Kloak) worein auch die Harngänge sich öfnen, und zwey überaus grosse Eyerstöcke: im männlichen Zeugungsgliede sind zehen Knochen. J. Arduini etwas vom Vitriolmachen, und daß die davon entstehenden schweflichten Dünste nicht ungesund seyen.

Lyon.

Grabit hat neulich abgedruckt: *Discours de M. S. (Servan) ancien Avocat general au parlement de*

de G. (Grenoble) dans un procès sur une declaration de grossesse auf 63. Duodezseiten abgedruckt. Eine junge Weibsperson verklagt einen alten gebrechlichen verheyratheten Tanzmeister, sie sey von ihm schwanger. Sie gebiert, und das Kind, das lebendig gebohren wird und lebend bleibt, wird ihm par provision zugesprochen, ihm auch einiges Geld aufgelegt, ihr eben auch provisionsweise zu bezahlen, alles wegen einer Rede eines Präsidenten Faber, einer Jungfer müsse man glauben, wenn sie sich als schwanger angebe. Nun hatte der Tanzmeister doch die höchst peremtorische Entschuldigung vor sich, das Kind, das im April gebohren sey, könne nicht ihm zugeschrieben werden, da er erst im November die junge Mutter gesehn habe, folglich hätte nach der Aussage der Dirne das Kind im fünften Monate müssen gebohren seyn. Dennoch waren die Richter getheilt, und nach einer eigenen Rechtsgelehrtheit hielt einer von ihnen für etwas Aufrührisches, daß man etwas wider des Präsidenten Faber Rede einwenden wolte. Hr. S. zeigt hingegen, in ehmaligen Zeiten habe einer jungen Dirne Aussage etwas bewiesen, wo ein eingezogenes Leben die Schamhaftigkeit bey denselben erhalten habe. Aber heut zu Tage sey die Art zu leben bey den jungen Mädchen so ausschweifend, die Zahl der Unterhaltenen so groß, und alle Schamhaftigkeit so selten geworden, daß der gute Faber, wenn er nochmahls eine Regel geben solte, sie ganz anders geben würde. Besonders ist doch, daß eine so einfache Sache hangen bleiben und unentschieden schweben kan: da indessen der Beklagte leidet, und ein offenbar fremdes Kind erhalten muß.

London.

London.

Almon hat A. 1772. ansehnlich in groß Quart auf 360. S. abgedruckt: *The advancement of arts and manufactures, of descriptions of useful machines and models contained in the repository of the Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce, by William Bailey, register to the Society.* Eine genaue Anzeige dieses Werks ist nicht wohl möglich, da es in einfachen oder auch mehr zusammengesetzten Werkzeugen besteht, die zum Behuf des Landbaues und der Handwerke erfunden, und der Gesellschaft ganz oder in Modellen überreicht worden sind, und die man ohne die Kupfer sich nicht vorstellen kan, die besonders in Folio auf 55. Platten abgedruckt sind. Viele Pflüge, zum Theil überaus sehr zusammengesetzt und künstlich. Unter diesen Pflügen ist auch einer, der Heideland umzubrechen dient, ein andrer Disteln zu zerschneiden, einer für zwey Furchen auf einmahl zu ziehn, einer mit einer Egge. Eine eigene Tonne die nöthigen Rüben zu zerschneiden, die man zum Futter braucht. Eine Dreschmühle. Eine zusammengesetzte Maschine das Land eben zu machen. Ein hoher halb hölzerner und halb aus Stroh geflochtener Bienenkorb. Mancherley Webstühle, Mühlwerke, Seidenhaspel, ein Werkzeug zum Glasschleifen, Hales Luftkiste, Wirzes von Zürich Pumpe, der Gesellschaft mitgetheilt durch Hrn. Rudolf Valtravers. Zuletzt ein Verzeichniß der Personen, die bisher von der Gesellschaft Preise erhalten haben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januarius 1773.

Göttingen.

Zum 3. October 1772. gehört des Hrn. Joh. Friedr. Tolle, aus Göttingen, Probschrift *Obseruationum medico-chirurgicarum biga*, bey deren Vertheidigung der Hr. Leibmed. Vogel ihm seinen Beystand liehe. Die erste Wahrnehmung betrift ein gallichtes faules Fieber, das nach des Hrn. V. Meynung mit einer Entzündung des Zwergfelles verbunden war. Der Fall wird ausführlich beschrieben und von einer Beurtheilung begleitet. Der Anfang bestund in einer Lungenentzündung, wobey aber ein fauler Zunder in den ersten Wegen steckte, der allmählig auf das Geblüt selbst sich vertheilte. Die Besserung, die gute Mittel bewürkten, wurde durch Unmäßigkeit und Genuß undienlicher Speisen vereitelt, wodurch das Zwergfell an der Entzündung Theil nahm. Es war aber doch kein Rasen dabey. Die Verbindung der Fäulniß mit der Entzündung verstattete Aderlasse,

Brechmittel, China und Alaun. In der zweyten Beobachtung ist die Rede von einer Wassersucht des Netzes, die nach einer Absonderung eines krebsartigen Hodens und dem Schnitt eines angebohrnen Bruchs tödtlich ausfiel. Das Netz war auch ausgetreten. Nachdem der Kranke zu seiner Arbeit wieder zurückgehen konnte, brach die Wunde wieder auf, und es erzeugte sich ein schwammigtes Fleisch, das sich nicht bezwingen ließ. Der Kranke starb hectisch. Sodann fand es sich, daß sich innerhalb dem Netz in mehrern Behältnissen ein dunkelrothes Wasser gesammlet hatte. Die Membran der Geschwulst war dick und wog für sich allein 3 Pfund. 3. Bogen in 4.

Leipzig.

Kritische Abhandlungen über die Fehler der Mahler wider die geistliche Geschichte und das Costume. Aus dem Französischen. In der Dykischen Buchhandlung 1772. 8. Von einer Seite betrachtet, kan das Werkchen ziemlich unbeträchtlich seyn, da die Sache selbst schon in ähnlichen Schriften abgehandelt ist; und die ganze Foderung des Costume an den Mahler wird so oft übertrieben. Aber dies ist immer nur die eine Seite. Von einer andern kan, deucht uns, das Werkchen seinen guten Nutzen haben, einmal daß es einem Künstler Stoff zum Raisonniren an die Hand giebt; und solche Bücher braucht der Künstler mehr als man denkt; und dann läßt es sich als eine kleine Einleitung in die heilige Fabel der Mahler ansehen. So oft ist man bey den Gemählden und Kupfern, welche Gegenstände aus der heiligen Geschichte enthalten, verlegen, was doch eigentlich vorgestellt seyn soll, und warum es so vorgestellt ist; wir haben auch aus Erfahrungen, daß man sich zuweilen bey Künstlern und Kennern vergeblich darüber befragt. In den

erſten

ersten Jahrhunderten der wieder hergestellten Kunst hatten die Mahler die geistlichen theatralischen Vorstellungen und die so genanten Mysterien vor sich, und bey diesen waren die apocryphischen Evangelien zum Grunde geleget. Da die Künstler sonst keine Kenntniß der Zeit, der Nation und der Geschichte besassen, so sind eine Menge ungereimte Vorstellungsarten in die heilige Geschichte aufgenommen worden, welche nicht nur die Andacht, sondern oft auch alle Wirkung der Kunst stöhren. Der V. gehet die Hauptstücke der heil. Geschichte, die von Künstlern vorgestellt zu werden pflegen, von den Eltern der Maria, bis an das zwölfte Jahr Christi durch, und giebt theils die gewöhnliche Vorstellungsart an, und zeigt das darinn vorkommende Fehlerhafte, theils giebt er dem Mahler Räthe und Vorschläge zu Vorstellungen, die dem Costume mehr gemäß sind. Als etwas ganz Gleichgültiges können wir zwar das Costume überhaupt nicht ansehen: wir glauben auch nicht, daß man dadurch Genie wird, wenn man sich von Costume so wie von andern Regeln der Kunst los macht; das heißt aus einem Aeussersten in das andere fallen; aber doch betrachten wir es immer nur als das Zufällige, so lange es die Täuschung nicht stöhrt. Aber hilft es nicht auch, und soll es nicht? zur Täuschung? und dann ist es gewiß nicht mehr gleichgültig; bey Gegenständen der Religion aber noch weniger. Um dem V. völlig Recht wiederfahren zu lassen, wenn er auf historische Wahrheit dringt, muß man nicht vergessen, daß er hauptsächlich von Gemählden redet, die in den Kirchen aufgestellt sind. —— Indessen fällt der V. offenbar in den Fehler der Micrologie: er sucht das Costume oft in unbedeutenden Kleinigkeiten. Was liegt daran, ob das Stroh nach der Art zu dreschen im Orient kürzer ist als das unsrige? das hilft zur Täuschung nichts und stöhrt sie nicht. Und wo das

Costume unbekannt, streitig ist, wozu führt da Genauigkeit? Der V. nimmt oft, insonderheit bey den Artikeln vom Gewand und von der Wohnung, das Costume der Griechen als erläuternd und gar gleichgeltend mit dem Jüdischen an: in beyden fehlt er noch dazu sehr oft. Den Gürtel, den der Bräutigam der Braut auflößte, war wohl nicht um die Brust. Was heißt das: Man verurtheilte in Rom keine Jungfer, so lang sie es blieb s. w. Aber dabey halten wir uns nicht auf, noch bey andern gelehrten Auswüchsen, bey denen man doch nicht vergessen muß, wo und unter welchen Religionsverwandten der V. schrieb. Aber das misfällt uns weit mehr, daß der V. folgende Stücke nicht bemerkt: viele von den Fehlern, die er als unhistorisch oder religionswidrig tadelt, sind nunmehr Costume in der Kunst geworden. Viele von den widersittigen Vorstellungen sind mahlerisch, und dienen vortreflich zur Täuschung. Andere sind in dieser Absicht unentbehrlich, zumal bey so vielen sonst kahlen oder alltäglichen und unerheblichen Handlungen, denen doch die Religion Würde gegeben hat: als die Namengebung, die Geburt, die Heurath der Maria s. w. Die Engel, sagt der V. gehören nirgends hin als bey den Geschichten, wobey sie in der heil. Schrift vorkommen. Nicht doch: für den Mahler sind sie poetische Wesen, die man ihm nicht nehmen muß. Und diese muß man ihn auch ausdrücken und vorstellen lassen, wie es für die Täuschung am zuträglichsten ist. In einem Manne in den besten Jahren mit majestätischem Ansehen, und nach der Landesart gekleidet, würde es uns schwer werden, einen Engel zu erkennen. In einem schönen göttlichen Jüngling mit fliegendem Gewand, wer erkennt ihn da nicht? Eine Maria, die vor einem Betpulte kniet, muß immer mehr Wirkung thun, als eine stehende, die ihre Hände gegen die Wand ausbreitet, um zu beten.

ten. Dem Kinde Jesu will er den Lichtstral um das Haupt nicht lassen, auch nicht die Nacktheit am neugebohrnen Heilande dulden. Oellampen wären damals üblich gewesen, keine Wachslichter s. w. Folgende Räthe des V. wollen wir noch auszeichnen; man wird sie nicht alle so gar alltäglich oder verwerflich finden. Die Verkündigung und Fleischwerdung sollte nicht durch einen Lichtstral, sondern durch eine Ueberschattung ausgedrückt, und Maria in eine starke Masse von Schatten gestellt werden; die Heimsuchung nicht durch die Umarmung der beyden Frauen, sondern Maria danket Gott mit gen Himmel gerichteten Augen s. w. Aber Josephs Traum durch eine Rolle Pergamen angedeutet: wie unmahlerisch! Die Geburt Johannis, nicht durch das Baden des Kindes, eine unedle Handlung, sondern daß es dem Vater hingegeben oder dargebracht wird. Die Benennung des Johannes sollte der Mahler lieber, als die Beschneidung, ausdrücken, und dabey sollte er den Zacharias zur Hauptperson der ganzen Handlung machen. Vorgeschlagenes Gemählde von der Geburt Christi, uns deucht, gemein und unedel: auf eine dabey anzubringende Gruppe mit dem Gepäcke der Maria thut sich der V. viel zu gute. Besser gefällt er uns über die Erscheinung der Engel bey den Hirten, eines der glücklichsten Sujets für den Mahler, wenn es recht behandelt wird! Die Anbetung der Hirten: sie sollen mehr mit Neugierde oder in Erstaunen und Freude vorgestellt werden. Lieber die Namengebung, als Beschneidung, Christi räth der V. Die Zählung der Juden zu Bethlehem schlägt er vor, als eine reiche Zusammensetzung. Das kan seyn, aber doch ohne Interesse, nach unsrer Empfindung. Besser, Herodes in der Versammlung der Priester und Schriftgelehrten, nach der Ankunft der Weisen. Anbetung der Weisen: seltsam ist es, daß der V. sich hier eine La-

terne in der Grotte gefallen lassen will, weil die Laternen aus Horn alt sind, und schon beym Plautus vorkommen. Auch will er hier die Weisen auf den Knien liegen lassen. Die Anbetung nach dem Costume des Orients, das Gesicht gegen die Erde, ist doch weit mahlerischer. Daß die Weisen nicht als Könige sollen vorgestellt werden; vermuthlich waren sie aus einer der angrenzenden Parthischen Provinzen, aus dem Orden der Magier, die, nach den Lehren des Zoroasters gleichfalls noch auf einen grossen Propheten hofften. Darstellung des Heilandes im Tempel. Ein schönes Nunc dimittis im ersten Hofe des Tempels. Die Flucht nach Egypten, gleich in der Nacht nach Josephs Traum. Der Kindermord sollte keine Scene aller Grausamkeit seyn, sondern Mitleiden erregen, oder lieber gar, wenigstens aus Kirchen, wegbleiben. Wir wünschen die Fortsetzung durch die übrige heilige Geschichte, so weit sie die Mahler vorstellen, und zugleich den ganzen Cyclus der Fabel der Geschichte der Heiligen, auf eine gleiche Weise behandelt zu sehen.

Nion.

Essai sur la maniere la plus sure d'etablir un systeme de police des grains ist ohne Druckort A. 1772. herausgekommen, und eine nützliche Arbeit des Hrn. Landvogt Samuel Engels. Den Anlaß hat die Abhandlung gegeben, deren wir gedacht haben, und worinn eine völlige Freyheit der Getreidehandlung, dabey aber Kornhäuser in den Händen von Privatpersonen angerathen werden. Des Hrn. Landvogts Eifer vermehrte das Elend, das wie das Erzgebürge, so auch ein Theil des nordischen Helvetiens A. 1771. erfahren hat, und woraus ein so heftiges Sterben entstanden ist, daß 471. Todesfälle gegen 100. Geburten gezählt worden sind. Wir können

die

die Widerlegung nicht in allen einzelnen Theilen verfolgen, nur macht Hr. E. einen gegründeten Unterschied zwischen einem Reiche, das Seehäfen hat, und aus beyden Welten im Fall der Noth sich mit Getreide versehen kan. Hingegen hat Helvetien von Frankreich nichts zu hoffen, und erhält von Italien und Schwaben in der Zeit der Noth wenig oder nichts, so daß auch um das schwerste Geld es unmöglich seyn kan, ausländisches Korn zu schaffen. Hingegen sey es recht die Pflicht des Staates, in dergleichen Umständen Korn für die Nahrung der Seinigen aufgehäuft zu halten: Bern habe es, aber nicht zureichend gethan, indem sein Vorrath zu gering in Betrachtung des Landes gewesen sey. Es könne einen solchen Vorrath mit grossem Vortheile des Landbauers erhalten, wann der Staat alles Korn zu kaufen sich erbiethig mache, so bald der Preis des Zentners (ungefehr) auf 6. Franken falle ($\frac{3}{8}$ des neuen Louis d'ors). Von diesem Preise an bis auf den Fall, da der Zentner 8. Fr. ($\frac{1}{2}$ neuen L. d.) gilt, solte der Staat sich mit der Kornhandlung gar nicht befassen. Wann er aber auf 8. Fr. $\frac{1}{2}$ ($\frac{17}{32}$ des neuen Louis d'or) steigt, so solle der Staat um diesen Preis aus seinem Vorrath Getreide verkaufen, und dadurch dem fernern Steigen des Kornpreises abhelfen (der Preis ist würklich jetzt noch etwas höher und um 10. Franken) zugleich soll allerdings die Einfuhr offen seyn. Der Stadt Genf Einrichtung, die 24000. Einwohner hat, welche aber ganz ungemein viel Brodt essen, so daß ein Bedienter mit 9. Pf. zu 18. Unzen in der Woche nicht zufrieden ist, und ein Arbeiter 3. Pf. des Tages ißt. Die Kornpreise zu Genf seit 1710. Sie sind ganz ungemein unterschieden, und spielen zwischen 16. und 95. welches freylich ein grosser Fehler ist. Hr. E. merkt dabey an, daß das in dem Bernischen wachsende Getreide allemahl das beste ist, und der Zentner

ner bis 10. Bz. (Ggr.) mehr gilt als das fremde. Der Vorrath ist zu Genf von 120000. Zentnern. Neufchatel hat selbst wie Genf sehr wenig Getreide und lebt aus dem Burgundischen und Bernischen. Da es nicht wie Genf einen Vorrath hat, so leidet es beym Mangel des Getreides sehr (und zahlt eben jetzt noch 18. Fr. für den Zentner, welches 1. n. L. d. und $\frac{1}{8}$ ausmacht.) Daß niemand im Bernischen im Stande sey einen Vorrath zu samlen, und auch niemand samle als der Staat. Aus der Berechnung der Zehnten und andern Gründen setzt Hr. E. daß jährlich im Bernischen auf 1311200. Säcke wachsen, und wann man 400000. Einwohner rechne, und jedem 3. Säcke jährlich anwiese, so sey überflüßig Getreide vorhanden. Hr. E. glaubt, die 3. Säcke seyen auch mehr als genugsam, da nur die stärkern Männer diese 3. Säcke bedürfen, die Alpenleute weniger Brodt essen, und die Kartuffeln heut zu Tage den Aufwand an Getreide sehr vermindern. Er hoft sonst billig von der Güte der Republik alles, die erst A. 1771. mit einem auf 200000. Thl. sich belaufenden und willig übernommenen Verluste ihre Lande vor der Hungersnoth bewahrt hat, von deren andere Theile Helvetiens hart gedruckt worden sind. Was der sonst verdiente Hr. Resewiz in seinem kleinen Werke über die Versorgung der Armen S. 106. gesagt hat, fällt uns bey dieser Gelegenheit bey. Er sagt, die unter dem Hrn. Landvogt von Gingins und mit seiner kräftigen Hülfe errichtete Armenanstalt zu Jverdon sey ohne Beystand und mit einem unfreundlichen Stillschweigen von Seiten des Staates bewerkstelligt worden. Nichts ist ungegründeter. Diesem Amte hat die Republik mit 6000. Franken (2400. Rthl.) geholfen, die sie ohne Zins für zwölf Jahre vorgestreckt hat, auf daß man mit den Zinsen ein Capital zu Unterstützung der Armencasse errichten könte.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 9. Januar 1773.

Göttingen.

Hr. Joh. Christoph Westendorf, aus Wismar, hat auf den 10. October v. J. seine Probschrift, *de optima acetum concentratum eiusdemque naphtham conficiendi ratione vtriusque affectionibus ac vsu medico*, die 10 Bogen beträgt, vertheilen lassen, die wegen der vielen eigenen Versuche sehr lesenswürdig ist. Die Veranlassung darzu hat das Ehrenreichische Alcohol aceti gegeben, das von vielen so sehr gepriesen worden, aber doch, wie Hr. W. versichert, weit stärker hat zubereitet werden können. Ein Eßig entsteht, wenn die säuerliche Feuchtigkeit aufs neue in Gährung gesetzt wird, wodurch ein grosser Theil der erdhaften und entzündlichen Theile aus seiner Verbindung kömmt und zu Boden fällt. Es kömmt also darauf bey der Verstärkung des Eßigs an, diese Absonderung aufs genaueste zu bewirken.

In der Absicht hat man sich des Gefrierens, eines wiederhohlten Abziehens, der Zubereitung desselben aus dem Grünspan, und nach einer vorgängigen Sättigung mit einem feuerfesten Salz des Abtreibens mit dem Vitriolgeiste, bedient. Hr. W. wendet ein mineralisches Alcali hierzu an, welches er aus der Spanischen Sode herausbringt. Diesem mischt er bis zur Sättigung den destillirten Wein= oder Bier=eßig zu, wovon der erste doch Vorzug verdient. Die daraus entstehenden Crystalle haben mit dem Glauberschen Salz die größte Aehnlichkeit, und zerfallen auch, so wie dies, in ein weisses Pulver. Der Hr. Verf. zieht sie der Wirkung nach der gewöhnlichen Terra foliata Tartari vor, zumahl da sie auch wohlfeiler sind. Der Proceß bey Verfertigung des verstärkten Weineßigs besteht darinn, daß man auf zwey Theile der erwähnten Crystallen, die vorher getrocknet und gestossen werden müssen, einen Theil Vitriolöl langsam aufgießt, und darauf die Destillation unternimmt. Ein Beweiß, daß er rein ist, ist dieser, daß er alle in mineralischen Säuren gemachte Auflösungen unverändert läßt. Auf diese Weise hat Hr. W. aus 16 Unzen Crystallen, 10 bis 12 Unzen reinen Eßiggeist erhalten. Je trockener das Salz ist, desto mehr Eßiggeist erhält man. Die Naphtha des Eßigs wird aus gleichen Theilen von diesem Eßig und dem Weingeist verfertigt, wenn man nehmlich die Hälfte dieser Mischung durch die Destillation abzieht, und zu dem übergetretenen den sechszehnten Theil von reinem Weinsteinsalz in Wasser aufgelöset zumischt, wodurch die Naphtha sich absondert, und als ein Oel oben auf schwimmt. Sie riecht fast wie Rheinwein. Hr. W. lobt dieselbe als ein schmerzstillendes und die Krämpfe, unter andern den Keichhusten, heilendes Mittel. Beyläufig erwähnt der Hr. Verf., daß er auch eine Naphtha aus der Säure des

des Harnsalzes und dem Weingeist, und ein wahres Weinöl durch die blosse Destillation des stärksten Weingeistes, zu wege gebracht habe. Der Hr. Verf. hat seinen verstärkten Eßig mit dem Gold, dem Platzgold, dem nicht platzenden Goldkalk, so wie dies auch mit der Eßignaphtha geschehen ist, versucht; ferner mit dem Silber, dem Quecksilber und dessen Kalken (wobey von den Kayserischen Drageen erinnert wird, daß sie nichts als ein im verstärkten Eßig aufgelösetes Quecksilber sind) mit Kupfer und Bley, mit Englischem Zinn, mit der Eisenfeile, mit Marcasit, dem einfachen Spiesglaskönig, dem Zink, mit dem Weinsteinsalz, mit dem trockenen flüchtigen Ammoniacsalz, mit der Kalkerde des Alauns, und der Laugenerde des Kochsalzes, mit dem Phosphorus aus dem Harn, mit dem destillirten Oel der Gartennelken, mit dem Galbanum, dem Copal, mit dem Campher. Das Blut gerann sogleich, nachdem man den Eßig aufgegossen hatte, und zwar so fest, daß es nach einigen Tagen in Stücke zerfiel. Das Blutwasser gerann ebenfalls nach einigen Minuten, und wurde zur Gallerte, die einige Tage nachher sich erhärtete, in Wasser aber und in einem neuen Theil des verstärkten Eßigs sich wieder auflösen lies. Selbst das durch Fäulniß aufgelösete Blut gerann aufs neue und erhärtete sich. Eigenschaften dieses verstärkten Eßigs sind, daß derselbe stärker, als die andern Pflanzensäuren, weit flüchtiger und durchdringender als sonst eine Säure und weit reiner und einfacher, ist. Die temperirende, der Fäulniß widerstehende und auflösende Kraft sind Eigenschaften, welche diesen Eßig der Heilkunde so werth machen. Die Krankheiten werden genannt, in denen dieser Eßig von vorzüglichen Diensten ist. Ohngefähr 20 Tropfen, in einem schicklichen Getränke alle Stunden genommen, sind ein in fäulichten Krankheiten brauchbares Mit-

tel. Es treibt den Schweiß und den Harn. In dem kalten Brand und der fäulichten Bräune wird gelobt, den Eßig mit gleichviel Rosenhonig anzubringen. Im lezten Uebel erwartet der Hr. Verf. auch von den eingehauchten Dünsten vieles. In faulen, scharbockichten Geschwüren, in der Beinfäule, bey verdorbenen Zähnen, angefressenem Zahnfleisch verspricht es nicht wenig, und in Vermischung mit andern vermag es auch die Zeitigung zu befördern.

Leipzig.

Als der fünfte und sechste Band von den Reißkischen Oratoribus graecis ist noch 1772 in zwey starken Octavbänden, **Lysias**, abgedruckt. Wir wollen den Inhalt und die Verdienste des unermüdeten Herrn Prof. Reißke auch um diesen Redner, anzeigen, Verdienste, die desto mehr eine Empfehlung erfordern, da sie statt billiger Vortheile, anderer Belohnung nicht zu gedenken, mit Einbusse und Zusetzung seines Eigenthums begleitet sind. Unbillig würde es seyn, unter diesen Umständen Forderungen an dem Hrn. Prof. zu machen, welche Ordnung er bey seiner Ausgabe befolgen, was er hinzuthun, weglassen solle, u. s. w. Da das Publicum ihn fast sich selbst überläßt, so ist es billig, den Hrn. Prof. auch nach seinem Gutdünken verfahren zu lassen. Der erste Band enthält den Redner selbst, mit Taylor und Marklands und des Hrn. Prof. R. eignen Anmerkungen. Man weiß, daß der Text von Lysias, da man nur wenige und junge vermuthlich aus einem einzigen ältern copirte Handschriften hat, gar sehr lückenvoll und fehlerhaft, sein Ausdruck aber durch gedrungene Kürze oft dunkel ist. Ein offenes Feld für eine kritische Bearbeitung! Die beyden gelehrten Engländer haben sich gleichwohl noch weiter ausgebreitet, und Erläuterungen von Atticismen, Neu

Testa-

Testament, Attisches Alterthum, und was alles noch mehr, in ihre Anmerkungen hineingezogen, ein allgemeiner Fehler der Kritiker des jüngsten Zeitalters. Den Schriftsteller zu erläutern war nur die zweyte Absicht: die erste, ihre kritischen Vorräthe auszukramen. Auch jetzt noch sind wir von dieser Schwachheit nicht ganz frey, und müssen ihr auch bey besserer Einsicht etwas nachgeben, bis nach und nach ein grösserer Theil von Gelehrten angewöhnt seyn wird, eine Ausgabe nur nach dem zu schätzen, was nutzet und zur Sache gehört. Wie sehr indessen jene alte Art kritisch zu verfahren zerstreuet, und selbst vom richtigen Verstande des Schriftstellers und dem Zusammenhange abführt, sieht man auch an jenen beyden englischen Gelehrten; unzählige Male weißt sie Herr R. zurecht; seine Verbesserungen so wohl gleich im Texte, als in den Anmerkungen, worinn doch jene auch angezeiget werden, sind sehr zahlreich. Sonst ist der Text nach der grossen Taylorschen Ausgabe abgedruckt, und aus derselben auch alles übrige, was darinn enthalten ist, im zweyten Bande beygebracht. Dieser faßt also in sich: die Fragmente des Lysias; eine kleine unbeträchtliche Nachlese von Anmerkungen aus der zweyten Taylorschen Ausgabe, Cambridge in Octav, Taylors Vorrede und Leben des Lysias; Eben dieses Redners Leben nach dem Dionys von Halicarnaß, (dieß mit Leßarten aus einer Helmstädtischen Handschrift und Anmerkungen von dem jetzt in Moskau befindlichen Herrn Matthäi) nach Plutarch, Photius, Svidas und aus einem noch unedirten Wörterbuch; eine Kleinigkeit. Taylors Lectiones Lysiacae. Es sollte eben des gelehrten Mannes lateinische Uebersetzung folgen; allein Hr. Prof. R. fand sie an vielen Stellen fehlerhaft, unverständlich und in einem schrecklichen Latein abgefaßt. Er verfertigte also lieber eine neue, bey welcher er sich die

Deutlichkeit und Verständlichkeit des Sinnes des Redners zur Hauptabsicht setzte, und daher sich kein Bedenken machte, den Schriftsteller zu umschreiben, seine Gedanken zu erweitern, und zu erläutern, mit einem Worte, mehr eine Paraphrasis zu liefern, da es unmöglich war, treu, wahr, verständlich zu übersetzen, und zugleich die Kürze und die numeröse Wortstellung des Griechen in das Lateinische zu übertragen. In diesem Gesichtspunkte hätte, wie der Recensente selbst zur damahligen Zeit erinnert hat, des Hrn. Pr. R. deutscher Demosthenes auch angesehen werden sollen; denn ein Hülfsmittel den Sinn des Redners in schweren Stellen zu verstehen, und zumahl Anfängern den Sinn zu erleichtern, bleibt er allerdings. Dieß erkannten, sagt er, damahls die bösen Journalisten, diese piratae portubus rei litterariae in Germania insidiantes, wie er sie nennt. In einem Schriftsteller, der sonst nicht sehr deutlich ist, giebt es so viele Stellen, die sich nicht erst durch eine Anmerkung deutlich machen lassen: es giebt andre, die bald dem, bald jenem Leser unverständlich sind, oder man wünscht wenigstens eines gelehrten Mannes Gedanken darüber: so daß eine solche Uebersetzung, die zugleich Commentar ist, immer Dank verdient. Gleich Anfangs, z. E. S. 12. siehet man, wenn man die Uebersetzung dazu nimmt, daß Hr. Pr. R. das οἰκίδιον διπλοῦν nicht vom Vorder- und Hinterhaus, dieß für die Frauenwohnung, jenes für die männlichen Bewohner, sondern vom doppelten Stockwerke selbst verstehet, aus welchem beyde Theile bestanden, daher ändert er auch im Text. Indessen kömmt doch bald im folgenden ἡ μέταυλος θύρα καὶ ἡ αὔλειος vor, wovon jene in das hintere Gebäude (γυναικωνῖτις) führte. S. 23. verbessert Hr. Pr. R. ungleich glücklicher als Taylor: πεισθεὶν. Aber προστιθέναι τὸν νοῦν τινι, προστίθεσθαι, ist doch keine ganz fremde

fremde Redensart. Doch Bemerkungen dieser Art gehören in unsre Anzeige nicht. Auf Herrn Pr. R. Uebersetzung folgt Varietas Lectionis Lysiacae: wobey die in den Taylorschen Anmerkungen befindlichen ziemlich unbeträchtlichen Varianten, insonderheit aus der Coislinischen Handschrift, zum Grunde gelegt, aber vom Hr. P. mit andern aus einer Wienerischen Handschrift, mit Excerpten aus einer Venetischen, die ehemahls dem Cardinal Bessarion gehörte, mit Excerpten ex schedis Brulartianis, und noch aus einer Augsburgischen Handschrift über die Leichenrede, und aus einer Parisischen über die Rede wider den Philo, vermehrt sind; alles mit neuen Muthmassungen und Bemerkungen durchwebt. Endlich schliessen die Indices aus der Taylorschen Ausgabe: doch der Index Graecitatis Lysiacae ganz beträchtlich vermehrt und verändert, und noch ein historischer und geographischer Index. So viel wir wissen, wird der Lysias auch als ein abgesondertes Werk verkauft.

Breslau.

Bey Korn dem ältern ist A. 1772. auf 192 S. in Octav abgedruckt: die nach Grundsätzen und Erfahrungen abgehandelte schlesische Landwirthschaft, zweyter Theil. Der Verfasser, ein Edelmann, vertheidigt die Unterthänigkeit (das muß man angebohrnen Vorurtheilen zu gute halten. Denn alles was hier von der gütigen Behandlung der sogenannten Unterthanen gesagt wird, was man über die Faulheit der Bauren klagt, alles das wird durch die Vergleichung zweyer Länder widerlegt, in deren einem die Landleute freye Besitzer ihrer Güter, und im andern Knechte sind). Aus diesen Vorurtheilen erklären wir die Schutzschrift für die Gemeinheiten, und

die

die Schwürigkeiten in der Ausführung, die man im freyesten Lande der Welt gar nicht empfindet. Daß Schlesien nicht Getraide genug zeuge, und aus Pohlen etwas ziehen müsse. Woher dieses Uebel komme. Von den Hunden, den Pferden, dem Biere, den verabsäumten Abzugsgräben. Von den Wirthschaftsgebäuden, welches wir übergehn. Von den Feldarbeiten im Winter. Ist auch die so viel Holz verschlingende Siede so nöthig? warum braucht der Helvetier sie bey seinem vielen und vortreflichen Viehe nicht? Ein Drescher soll in einem Winter $66\frac{5}{12}$ Schock dreschen. Wir verstehn dadurch 60mahl so viel Garben: man braucht aber weit mehr Leute, sagt der Verfasser, als dieses Verhältniß mitgiebt. Wie viel Holz zur Siede erfodert werde: ungemein viel, da auf einem Gute bis 1 Klafter täglich verbrennt wird, ein ungeheurer Aufwand! Von den Landarbeiten nach den Monaten. Die Erndte geht in Schlesien zwischen dem 15ten und 20sten Jul. an (so früh als im südlichen Helvetien, das doch fünf Grade näher an der Linie ist). Von einigen weniger bekannten Nutzungen des Landes, wie dem Bau des Anises. Wie man das Obst aufbewahren könne. Verschiedene Recepte für Menschen und Vieh: Diese hätten wir lieber gewünscht nicht zu lesen, sie sind unstreitig sehr oft unnütz oder gar schädlich, wie das Corallenpulver in den Kinderpocken, die Krebse in der Schwindsucht, die Maykäfer wider den tollen Hundsbiß. Von der grossen Viehseuche, in welcher die Lunge entzündet ist: man räth hier an stark Ader zu lassen, ein Brechmittel zu geben u. s. f. Und nun gar eine Universalmedicin fürs Vieh aus Schwefel und Spießglas.

Hierbey wird, Zugabe 2tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januarius 1773.

Göttingen.

Von des Herrn geheimen Justitzrath Pütters auserlesenen Rechtsfällen ꝛc. enthält der kürzlich im Vandenhöckischen Verlage fertig gewordene dritte Theil des zweyten Bandes in fortgehender Seitenzahl von 553 bis 578. zwey rechtliche Bedenken, worinn auf Anfrage des Fürsten Otto Ludewig von Salm-Salm, Abts zu Boherie in Frankreich, als Nachfolgers in der Regierung der Salm-Salmischen Lande, ausgeführt wird, daß nach der Teutschen Reichsverfassung catholische geistliche Herren allerdings weltliche Reichslehen und Land und Leute besitzen können, auch Sitzes und Stimme auf der weltlichen Fürstenbank nicht unfähig sind; S. 578 —— 604. ein Facultäts-Bedenken auf Anfrage des Markts Fürth in der diesen Ort betreffenden bekannten Streitigkeit zwischen Bamberg und Anspach, worinn verschiedene Erläu-

terungen des Reichssteuerwesens vorkommen, insonderheit die Türkensteuer vom Jahre 1542. betreffend; S. 604 = 627. drey Facultäts = Bedenken auf Anfrage der Landstände der Fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Gimborn = Neustadt wegen Beyträge der Unterthanen zu einem reichsgräflichen Collegial-Dongratuit ꝛc.; S. 627 = 633. ein Bedenken über Rettung eines Familien = Fideicommißes aus einem Concurse; S. 634 = 648. ein Bedenken für gewisse fürstliche Allodial = Erben, eine Lehns = und Eigenthums = Absonderung betreffend; S. 648 = 665. ein Bedenken über eine kayserliche Debitcommißion und über die Verbindlichkeit eines Sohns die väterlichen Schulden zu bezahlen; S. 665 = 669. ein Bedenken über ein von dem berühmten Rechtsgelehrten Georg Franzke gestiftetes Stipendium; S. 669 = 692. eine im Jahre 1771. besonders gedruckte Deduction für die Ritterschaft des Erzstifts Cölln wider die unritterbürtigen Besitzer adelicher Güter, die sich den Beyträgen zur Besoldung des ritterschaftlichen Syndicus entziehen wollen; S. 692 = 721. ein Bedenken über die Zulassung catholischer Bürger und Handwerksmeister in evangelischen Reichsstädten; S. 722 = 773. ein bereits besonders abgedrucktes Bedenken auf Anfrage Sr. regierenden Hochfürstlichen Durchlaucht von Anhalt-Bernburg wegen einer von Dero Unterthanen am C. G. ausgewürkten kayserlichen Commißion; S. 773 = 784. ein Bedenken über die Rechte und Verbindlichkeiten einer adelichen Mutter, die ihrer Kinder Vormünderin ist, und zugleich nach den Jülichischen Landesrechten den Nießbrauch von ihres verstorbenen Mannes Gütern hat; S. 784 = 811. ein im Jahre 1756. abgefaßtes Bedenken für die Stadt Frankfurt am Mayn, die Maynzer Messe betreffend; S. 811 = 828. zwey Bedenken über die Regredient = Erbschaft einer adelichen Familie.

London.

London.

Johnson hat A. 1772. in groß Octav auf 400. S. abgedruckt: *Essays medical and experimental, the second edition considerably enlarged, to which is added an appendix by Thomas Percival.* Wir haben beyde Auflagen verglichen, die neue ist allerdings sehr vermehrt. Zuerst die Abhandlungen, die in der ersten schon abgedruckt waren. In der Vorrede wird der Columbo Wurzel gedacht, und ihre Kraft in allen Mängeln der Dauung angepriesen. In der Declamation wider die mechanischen Aerzte (vornemlich Boerhaave) wird ihnen vorgeworfen, sie haben falsche practische Regeln auf ihre Muthmassungen gegründet, und Fothergill habe zuerst die Aderlässe aus der fäulichten Bräune verbannt. Dieser Vorwurf ist wider den Boerhaave ungerecht, der gewiß das Blut nicht verschwendete, und endlich sehen wir nicht ab, wie die mechanische Lehre befehlen könne, in einer Krankheit, wo ohne dem die Kräfte des Herzens sinken, noch mehr zu schwächen, indem man Blut verspritzt. Im Abschnitte von den zusammenziehenden Mitteln: Diese Kraft scheine flüchtig zu seyn, da die Artischokenstengel im Vertrocknen die Eigenschaft verlieren mit Eisen schwarz zu färben. Neue Abhandlungen. Eine zweyte in der ersten von uns angezeigten Sammlung nicht befindliche Untersuchung über die Natur der harten Wasser in den Ziehbrunnen zu Manchester, wo der Verfasser sich aufhält. Dergleichen Wasser mögen doch etwas zum Sammlen eines Steines in der Blase beytragen. Ein Mann hatte Leichterung von den Niereaschmerzen empfunden, nachdem er sich an weicheres Wasser gehalten. Alle die Pumpwasser zu Manchester bringen den Seifenlaak zum gerinnen. Eine Quart Wasser (2. Pf.) halte 60. Gran fremde Materie, und in

verschiedenen Brunnen sey das Wasser alaunartig. Von den Mitteln es weicher zu machen; durch Sieden oder durchs Seigern durch einen Stein. Vom schädlichen Gebrauche der Backsteine die Brunnen auszumauren, wegen ihres Alauns greifen solche Wasser um desto eher das Bley an, und ziehn davon etwas Süßlichtes an. Die Weinflaschen solte man nicht mit Bleyschrot rein machen. Regenwasser ziehe die bittere Kraft stärker aus den Arzneyen; man erhalte durch dasselbe eine reinere Magnesia. Der Gummi vermindere gar sehr den übeln Geschmack des Sublimates und die Uebermaaß im Speichelflusse. Das Kalchwasser werde mit weichem Wasser stärker und löse alsdann den Blasenstein besser auf. Vom besten Wasser. Wider das Schneewasser, das Hr. P. nicht kennt, zu Gunsten des Regenwassers. 2. Eine Schrift wider das Beybringen der Kinderpocken in einer zarten Kindzeit, wider den Hrn. Maty. Erschrecklich ist das Geständniß, zwey Drittel der Gebohrnen sterben vor ihrem zweyten Jahre. Bey sehr jungen Kindern entstehen mehrere Pocken beym Einängeln: sie widerstehn den Krankheiten minder gut. Die Gefahr, daß sie mit den natürlichen Pocken befallen werden, sey nicht so groß. 3. Etwas von der brandichten Bräune. Hr. P. rühmt ein auf den Nacken gelegtes Blasenpflaster, und ein scharfes Fußbad mit spanischen Fliegen: er giebt gleich anfangs ein Brechmittel. Oft sey das Uebel mit einem stinkenden Geschwüre hinter den Ohren begleitet. Die Mineralsäure sey der Säure aus dem Gewächsreiche vorzuziehn.

Paris.

Pancouke giebt dreymahl im Monate eine Zeitung heraus, die zum Titel hat: *Journal historique & politique des principaux evenemens des differentes*

tes cours de l'Europe. Das erste Stück ist den 1. Octob. 1772. herausgekommen. Man verspricht einen Auszug aller Zeitungen von ganz Europa zu liefern, und versichert, verschiedene Höfe nehmen Antheil an dieser Monatschrift. Was wir in Händen haben, hat uns gleich abgeschreckt. Der Verfasser hat auch keinen Schein der Unpartheylichkeit beybehalten. Rußland ist nach ihm durch seine Siege geschwächt, wenn es schon ganze grosse und ergiebige Länder erobert hat. Die Türkey kan hingegen leicht wieder in die Höhe kommen, wann sie nur einen kriegerischen Sultan hat, ein schweres Beding bey der Auferziehung der Sultane. Die Maratten haben die Engelländer geschlagen, woran nichts Wahres ist; und die Britten thun sehr unrecht, daß sie über die Revolution in Schweden raisonniren, sie treten der Unabhängigkeit dieses Reiches zu nahe: aber der Verfasser, wenn er über Rußland und über dessen Aufführung gegen Pohlen seinen Tadel auslässt, woher hat er diese Erlaubniß? Es giebt Nationen, von denen es unmöglich ist, etwas anders zu vernehmen, als was mit den herrschenden Absichten ihres Hofes überein kömmt.

Lissabon.

Die Entlegenheit und die wenige Handlung mit diesen Gegenden machen, daß verschiedene Werke des hiesigen Aufsehers im Kräutergarten, Dominic's Vandelli erst jetzt uns zu Handen gekommen sind. Zuerst wurde A. 1768. in 8. auf 39. S. abgedruckt: *Diss. de arbore draconis s. Dracaena, acc. Diss. de studio historiae naturalis necessario in Medicina, Oeconomia, Agricultura, Artibus & Commercio.* Der Drachenbaum wird hier abgezeichnet, und seine Blume und Frucht bekannt gemacht: die Blume ist tief in sechs Theile eingeschnitten, die ungekrümmt sind:

sie hat sechs Staubfäden, eine dreyfachichte mit sechs Furchen durchzogene Beere, der Staubweg einfach, der Staubschwamm dreyeckicht und stumpf, der Saamen an Zahl drey. Auch zu Lissabon schwitzt zweyerley Harz aus demselben, das zerrieben eine rothe Farbe giebt. In der angehängten Rede durchgeht Hr. V. kürzlich die drey Reiche, und was die Künste und die Handlung für Vortheil aus der Kenntniß der Natur ziehn können: er rühmt dabey den Grafen v. Pombal (ehmals Hrn. Caravalho) der in Portugall die Naturgeschichte in Aufnahme gebracht habe. Dann ein kurzer Entwurf der Vandellischen Sammlung von Seltenheiten.

Im Jahr 1770. kam auch in der Königl. Druckerey in 8. auf 23. S. heraus: *Memoria sobre a utilidade dos jardins botanicos a respecto da agricultura e principalmente da cultivaçao das charnecas.* Daß ein Kräutergarten dem Ackerbau verschiedentlich ein Licht aufstecken könne, indem aus demselben ersehen werde, welches Erdreich einem jeden Gewächse am zuträglichsten sey. Daß sich verschiedene fremde und nützliche Gewächse aus beyden Indien an unsere Gegenden gewöhnen und daselbst gezogen werden mögen. Von dem schönen mit Nordamericanischen Gewächsen bepflanzten Garten des Hrn. de Vismes. Von einigen portugiesischen Gewächsen. Von verschiedenen zum Düngen dienlichen anzutreffenden Materien, dem blauen Thone, den Seemuscheln.

Im Jahre 1771. druckte man in Quart auf 20. S. mit 4. Kupferplatten ab: *Fasciculus plantarum cum novis generibus & speciebus.* Die neuen Geschlechter sind der hier mit seiner Abzeichnung wiederholte Drachenbaum. Die Brasilische Bragantia aus der

der Classe der Scabiosen. Die Pombalia, die V. zu Ehren des Ministers so nennt, mit fünf ungleichen Blumblättern, davon das unterste sehr groß ist, und wie ein offenes Buch aussieht, mit fünf Staubfäden und einer dreyfachichten Frucht, folglich aus der Aehnlichkeit der Cardinalsblume (Rapuntium). Die Brasilische noch nicht genug bestimmte Angeja mit fünf Blumblättern, n... Staubfäden und einer Beere. Die Balsamo..., die mit der Salicaria und Hyssopifolia verwandt ist. Verschiedene neue Gattungen Pflanzen theils aus Brasilien, theils aus den Mayländischen Alpen. Ist die Aretia S. 8. nicht die Hallerische? Die Farsetia ist jetzt eine Lobelia. Eine wunderbare Ulva, davon es schwer ist sich eiden Begrif zu machen.

Leipzig.

Bey Müllern ist A. 1772. auf 24. Bogen in Octav abgedruckt: Lehrbuch einer Naturhistorie zu Vorlesungen in Schulen, von Adam Daniel Richter, Direct. Gymnas. Zittav. Ein kurzes Verzeichniß der natürlichen Dinge nach den drey Reichen, mit einigen Umständen und Nutzbarkeiten verschiedener bekannten Gattungen. Zuerst das Steinreich. Der Schiefer, sagt Hr. R. S. 22. besteht aus verhärtetem Thone, und S. 24. besteht er aus Stauberde. Quarz und Kieß sind gleichgeltende Wörter, und S. 42. hält Quarz gemeiniglich Kupfer, Schwefel und Vitriol, das thut der Kieß (Marcasit) und nicht der Quarz. Der Smaragd, sagt Hr. R. hat eine diamantene Härte und wird aus Asien hergebracht. Der Flußspat ist ein Spat und schmeidiges Gestein, sagt Hr. R. und der Amber (der graue) heißt sonst Sperma ceti. Zu Wallis in dem Walliser Lande kan nicht gesagt werden; das Land und nicht ein Ort heißt

heißt Wallis. Das Eisen soll auch aus Salz und Vitriol bestehen, und die Abweichung soll in Böhmen acht Grade nach Norden seyn, wann man ein Eisen an den Magnet hänge. P. 121. sind Phyllirit, Dryit u. s. f. vermuthlich vom Buchdrucker versetzt. Das Gewächsreich. Unter das Tangelholz rechnet Hr. R. die Eichen. Was ist die Terpentintanne, die häufig in der Schweiz und Schottland wächst? ist es die weisse Tanne, die in Schottland nicht wächst? Die Thiere. Das Naßhorn wird so genannt, weil es beständig Wasser aus den Hörnern spritzt, sind Hrn. R. eigene Worte. Europa hat keine eigentliche Geyer. Nicht doch. Der Lämmergeyer hat einen fast kahlen Hals. Die Kröte zieht das Gift aus der Erde, und in der Pest aus den Beulen: wiederum Hr. R. Endlich eine kurze Anatomie und Physiologie des Menschen. Auch etwas von den Krankheiten.

Tübingen.

Bey Sigmund ist A. 1712. in Octav auf 334 S. abgedruckt: *Enumeratio stirpium agro Tubingensi progenitarum.* Der Verfasser ist Hr. J. Frid. Gmelin, ein Sohn des berühmten J. Georgen. Sein Verzeichniß der um Tübingen wachsenden Kräuter ist zwar in Linnäischer Ordnung, und mit seinen Trivialnahmen, aber doch nicht ein bloßes Nahmenregister. Hr. G. hat viele Anmerkungen aus guten Schriftstellern über die Heilkräfte der Kräuter beygefügt, auch einige minder bekannte Arten beschrieben. Einige Alpengewächse hätten wir um Tübingen nicht erwartet, Astrantia minor, Pedicularis rostrata, Thlaspi alpinum, Leontodon aureum, Hieracium alpinum, pyrenaicum, Carduus serratuloides. Der Hr. Verfasser verspricht vom ganzen Herzogthum Würtenberg die Pflanzen verzeichnet zu liefern.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.
Den 14. Januar 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Staatius Julius August Albrecht Probschrift vom 10 Octob. d. J. hat zum Titel *medicamentorum saturninorum & iouialium historia & usus.* Sie beträgt 44 Seiten in 4. Hr. A. geht bis auf die Zeiten der Alten zurück. Wir schränken uns aber auf einige ihm mitgetheilte Erfahrungen von dem Nutzen verschiedener Präparate ein. So sehr auch einige das Antihecticum des Potier tadeln: so hat doch der Hr. Leibm. Vogel es als das Beste in der Schwindsucht gefunden. Er gedenkt eines Freundes, dem es viele Erleichterung verschaft hat. Besonders bezieht sich Hr. A. auf des Hildesheimischen Arztes, Hrn. Hofmeisters, Erfahrungen, der, ob er gleich keine völlige Heilung dadurch bewürken können, dennoch oft eine Linderung des Hustens, Erleichterung des Auswurfs und Abnahme des Fiebers darnach verspürt hat. Schade aber war es, daß die Wirksamkeit nur kurze Zeit dauerte, und die Abmer-

gelung endlich den Tod nach sich zog. Bey manchen hat es nichts ausgerichtet, niemahls aber geschadet, ob Hr. H. es gleich 3 bis 4 mahl täglich bis zu 12 Gran gereichet hat. Eben so ist es ihm fast immer im Keichhusten damit gelungen, wenn ein oder mehrere Gran in Vermischung der Species Diaireos und Diatragacanthå frigidå gegeben worden. In eben dem Husten hat auch Hr. H. kein Bedenken getragen, ein halbes oder ganzes Gran vom Bleyzucker mit etwas Zucker oder einem Brustpulver vermischt zu geben. Dem Antihecticum schäzt der erwähnte Arzt die antiphthisische Tinctur des Grammans in der Schwindsucht gleich: doch fordert er mehr Behutsamkeit bey dem Gebrauch. Verstopfungen folgten nicht darauf, wenn sie gleich einen Monat oder längere Zeit fortgesetzt worden ist.

Trier und Cöln.

An diesen beyden Orten ist vor kurzen eine gelehrte Streitigkeit entstanden, die wir aus mehr denn einer Ursach unsern Lesern bekannt zu machen, wünschen. Sie hat nicht allein solche Gegenstände, die einer kritischen Untersuchung würdig sind, sondern ist auch bisher von den verschieden denkenden Theilen auf eine Art geführet worden, die beydes in Ansehung der Meinungen, und in Ansehung des Geschmacks und des Sittlichen, wie sie vorgetragen worden, sehr charakteristisch ist. Hr. D. Neller zu Trier, ein auch unter uns berühmter Nahme, hatte zum Gebrauch akademischer Disputirübung zwey kleine Schriften drukken lassen, deren ersten Abdruck wir selbst nicht gesehen, den zweyten aber bald, auch nach dem Titel anzeigen werden. Die eine, vom 2 Dec. 1771 handelte vom Heil. Heinrich, als Stifter des Bißthums Bamberg,

berg, die zweyte vom 2 April 1772, vom H. Clemens, dem römischen Bischof. Wider die lezte ist eigentlich seines Gegners Widerspruch gerichtet, weil dieser aber sich Gelegenheit gemacht, auch auf die erste einen Ausfall zu thun, so müssen nun beyde mit einander verbunden werden, ob sie gleich sonst in keinem Zusammenhang stehen. Von der ersten bemerken wir dieses. Daß K. Heinrich II. das Stift Bamberg errichtet und zwar aus dem Gütern der ehemaligen Grafschaft dieses Nahmens, ist bekant. Es muste Würzburg einen Theil seiner Diöces abgeben, ohne die dagegen gesuchte Erhebung in ein Erzstift und Unterwerfung der beyden Stifter Bamberg und Eichstädt zu erhalten. Wie ist dieses zugegangen? Dieses ist nun eine Frage, die einen sehr grossen Einfluß auf unser Kirchenstaatsrecht hat, wenn man bedenket, daß nach dem neuern kanonischen Recht, die Theilung der Diöcesen und die Errichtung neuer Stifter zu den causis majoribus, oder Reservatrechten des römischen Stuhl gerechnet werden. Hr. N. glaubet nicht, daß man im eilften Jahrhundert dieses Recht in Deutschland anerkannt: er siehet diese Veränderung als ein Werk des im J. 1007 zu Frankfurt am Mayn gehaltenen Nationalconcilii an, auf welches die Einwilligung des B. Heinrich von Würzburg, und die Bestätigung P. Johann XVIII. gefolget. Ehe aber diese geschahe, hatte so wol der Kaiser den neuen Bischof investirt, als der Erzb. Willigis von Mainz zum Bischof eingeweihet, und man schliesset daraus billig, daß die päpstliche Confirmation keine weitere Wirkung gehabt, als die Anerkennung des neuen Prälaten, so wie solche auch von den andern deutschen Bischöfen geschahe. Bamberg wurde über dies vom Kaiser und Pabst, nicht blos als Pabst, sondern auch als einem Fürsten, in Schutz genommen, gegen welchen das Stift jährlich ein gerüstetes Pferd, und hundert Mark Sil-

 ber

der zur Recognition geben muste, so aber unter Leo IX. durch den vom K. Heinrich III. wegen Benevent gemachten Vertrag aufgehoben wurde. Noch wird erinnert, daß damals keine Exemtion des Stifts vom Mainzischen Metropolitenrecht erfolget, vielmehr Bamberg noch lange unter den Suffraganbischöffen gestanden. Die leztere wie alle übrige historische Angaben sind vom Hrn. N. sehr fleißig bewiesen worden. Kenner derselben werden leicht sehen, was in dieser Vorstellung von den Grundsätzen des römischen Hofsystems abweiche. Doch die zweite ist in dieser Absicht noch wichtiger. Sie handelt von dem ersten Clemens. Wir setzen voraus, daß unsern Lesern bekannt sey, wie vielen und großen Schwierigkeiten die Nachrichten der Alten von der Reihe der ersten römischen Bischöfe im ersten Jahrhundert unterworfen, solchen Schwierigkeiten, die nicht in den neuern, sondern schon im vierten Jahrhundert, z. E. vom Epiphanio gefühlet worden, und da sie damals nicht gehoben werden können, so verzweiflen wir völlig, daß es jemals mit einer historischen Gewißheit geschehen werde. Unterdessen lieget doch dem System des römischkatholischen Lehrbegrifs ungemein viel daran, daß die ununterbrochene Folge ihrer Päpste nicht gestöret werde, jedoch so, daß nach den Ideen, die man sich von der päpstlichen Würde, ihrem Ursprung, ihrem Umfang macht, hiereine merklicheStufenverschiedenheit statt hat. Es ist nun dieses die gewöhnlichste Meinung, daß auf Petrum Linus, auf diesen Kletus, und auf diesen Clemens gefolget; dahingegen sehr gute Quellen, den Clemens zum unmittelbaren Nachfolger Petri machen, da denn natürlicher Weise dieses durch die chronologische Bestimmung der Amtsjahre noch mehr erschwehret. Hr. N. kennet die wahre Beschaffenheit und den Werth der ganzen Frage, bemerket aber richtig, daß man nach der gemeinen Denckungsart in seiner

Kirche

Kirche vieles zu weit treibe, weiter, als Kritik und Historie es verstatten, und behauptet, daß man das Wesentliche von den Nebenumständen unterscheiden müße; jenes setzt er aber nur in der Reihe der römischen Bischöffe selbst. In den übrigen Dingen in Absicht auf einzelne Personen und Zeitrechnung mus jedem Freyheit bleiben. Nun glaubet Hr. N. daß die Schwierigkeiten sich am besten heben lassen, wenn man annimmt, daß Linus, Kletus und Clemens noch bey Lebzeiten Petri aus mancherley Ursachen Bischöffe in Rom gewesen, daß Clemens aber allein Petrum überlebet, und daher sein unmittelbarer Nachfolger im Amt eines römischen Bischofs nach seinem Tod gewesen. Dieses wird nun durch sehr viele gelehrte Beobachtungen zu erweisen gesucht. Man siehet sehr bald, Hr. N. behalte hier noch viele Hypothesen von Gelehrten seiner Kirche, z. B. daß Petrus wirklich Bischof zu Rom gewesen, und, welches noch wichtiger ist, daß zu den Zeiten der Apostel Bischöffe, als eine von den Aeltesten verschiedene Gattung von gottesdienstlichen Personen, statt gehabt. Man siehet daher, daß, wenn auch einige Protestanten diese Meinung (wozu der Recensent selbst geneiget ist) die Hypothese des Hrn. N. angenommen, sie doch von ihm sehr verschieden denken. Allerdings ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Verwirrung in den Verzeichnissen der ersten römischen Bischöffe schon in den ältesten Zeiten daher entstanden, daß man mehrere mit einander und vielleicht mit Petro (wenn man den zum römischen Bischof macht) zugleich lebende Lehrer der römischen Kirche, die nach dem Stil dieses Zeitalters episcopi hiessen, zu aufeinanderfolgenden Bischöffen gemacht. Allein hier sizt auch nicht der Knoten, sondern darinnen, daß aus Hrn. N. Auflösung folget, Linus und Kletus waren nur Bischöffe in Rom, nicht aber Päpste gewesen, weil Petrus als Papst vor sei-

nem Tod keinen Nachfolger haben können. Dieses giebt nun Hr. N. zu, und geht noch einen Schritt weiter, indem er behauptet, daß es sich schlechterdings nicht erweisen lasse, daß selbst Clemens dem Petro in der Würde eines Obervorstehers aller Kirchen gefolget. Und hier stösset er auf eine überaus wichtige Frage, ob die päpstliche Gewalt an den römischen Stuhl gebunden sey? Und diese verneinet er so, wie es schon sehr viele andere Glieder seiner Parthei gethan, und unterstützet seine Antwort durch gute Gründe; die Verbindung selbst aber, die jetzt statt habe, leitet Hr. N. aus der Einwilligung der Kirchen, die aber nach und nach erfolget und wol erst in das zweite Jahrhundert zusetzen. Wir können auch hier die mancherley kritischen Anmerkungen nicht besonders anzeigen, und hoffen, daß unsere Auszüge es begreiflich machen, daß und warum eifrige Anhänger des alten römischen Hofsystems damit nicht zufrieden sind. Daß darunter die cölnischen Theologen sich sehr hervorzuthun suchen, wird aus dem febronischen Streit erinnerlich seyn. Einer von diesen, Hr. Hyacinthus Berg ein Jesuit, gab daher daselbst im J. 1772. eine Schrift von 89 Quartſ. unter diesem Titel heraus: Disquisitio critica in Georgii Christophori Neller, Icti Treuirensis, de tribus episcopis S. Petri etiamnum viuentis in Romana cathedra successoribus, systema novum, vti & primatum pontificium S. Clementis I. ab eodem viro clarissimo in jus vocatum. Wir verdenken dem Hrn. B. nicht, daß er nach seinen Einsichten einen Widerspruch gegen Hrn. N. vor nöthig erachtet, und wirklich erhoben: wir räumen ihm auch gern ein, daß er nicht ohne Gelehrsamkeit es gethan und manches Gute gesaget, allein das verdenken wir ihm sehr, daß er recht absichtlich so viele Unarten theologischer Zänker begangen und weder den Verdiensten seines Gegners Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch

die

die Achtung gegen vernünftige Leser beobachtet, die gewis an seinem Vortrag keinen Gefallen haben können. Außer dem Eifer, das ganze Hofsystem ganz unverändert beyzubehalten, ist nun freylich die Begierde, sich an Hrn. N. wegen einiger Stellen, in denen die Bollandisten, Henschen und Papebroch, und sonderlich der P. Harzheim getadelt worden, zu rächen, und ein, wie es scheinet, schon alter Haß gegen Hrn. N. freimüthige Kritik, die Triebfeder gewesen, die des P. B. Feder in Bewegung gesetzet. Und daher wundern wir uns nicht, daß er sich Ausschweifungen und Ausdrücke erlaubet, die seiner Ehre am meisten nachtheilig sind. Es sind aber eigentlich zwey Hauptsätze, welche er vertheidiget. Der erste ist, daß nach dem Tod Petri erst Linus, denn Cletus, und endlich Clemens in der Reihe der römischen Päpste auf einander gefolget. Und hier ist das wichtigste, ob die älteren Nachrichten diese Folge so bestätigen, daß sie Hr. N. System schlechthin widerlegen? P. B. hat hier viele, dabey aber doch mangelhafte Käntnis dieser alten Zeugnisse gezeiget. Was er von der, von Hrn. N. angeführten Stelle des Ignatii erinnert, darinnen hat er nun wol Recht; allein eben da zeiget sich entweder Unwissenheit, oder Mangel an Büchern, über den wir uns verwundern. Unterdessen ist doch das Versehen des Hrn. N. wol nur Uebereilung gewesen. Auch darinnen treten wir ihm gern bey, daß Eusebius den Linum als Petri Nachfolger nach dessen Tod angiebt. Hingegen bleibet Tertullians und Ruffini Stelle dem Hrn. N. sehr günstig, wenn daraus nicht mehr gefolgert wird, als darinnen lieget. Sonderbar ist die wegen des letztern eingerückte mathematische Demonstration, jedoch noch sonderbarer ist das Vorurtheil, das bey dem P. B. überays wirksam ist, daß zu der Apostelzeit die ganze Verfassung der jetzigen römischen Hierarchie statt gehabt. Was müssen doch Ken-

ner der Kirchengeschichte denken, wenn sie lesen, daß zwischen Petro und Lino bey des erstern Lebzeiten sich eben das Verhältniß gefunden, das zwischen dem jetzigen Churfürsten und Erzbischof von Trier und dem Hrn. Weyhbischof von Hontheim sey? Die Stelle des Irenäi ist wol die vornehmste, weil sie die älteste ist. Hier hat nun der P. B. wol selbst gefühlet, daß es schwer halte, sie dem Hrn. N. zu entreißen und ungemein vieles gesaget, daß auf gewaltthätige Erklärung und rechte Buchstabenpressung hinausläufet. Bey allen diesen hat er aber immer das vornehmste vergessen, ob denn auch Irenäus hier ein glaubwürdiger Geschichtschreiber sey; oder besser, ob er auch die älteren Nachrichten von den römischen Bischöffen richtig verstanden? Der zweyte Theil betrift nun den Satz, daß Clemens allerdings nicht allein Bischof von Rom, sondern auch Papst und zwar eben so ein Papst, wie Clemens XIV. gewesen. Hier brauchet es wol keiner besondern Anzeige. Das System, das der P. vertheidiget, ist zu bekannt: wir sagen nur, daß er alle gewöhnliche Theile desselben ohne alle Einschränkung zu vertheidigen übernommen. Er fühlet p. 58 daß sich die Verbindung der Würde eines Bischofs von Rom mit der Würde eines Papstes aus göttlichem Recht nicht erweisen lasse, und doch sol sie einen göttlichen Ursprung haben, und das durch Gründe, welche gegen seinen Gegner gerade zu einen Zirkel machen. Da er den Lehrsatz vor eine so wichtige Religionslehre ansiehet, so mus man sich wundern, daß er mit der Möglichkeit sich begnüget, und die Gewisheit vor unnöthig ansiehet. Irenäi bekannte principalitas soll wieder die Oberherrschaft der Kirche und nicht die Vorzüge der Stadt Rom, als kaiserlicher Residenz, und das Wort conuenire, die Einigkeit des Glaubens bedenken. Hier hat er zwar des Hrn. N. Beyfall, wir dächten aber doch, daß die Worte qui sunt vndique,

und das ad hanc, nicht cum hac, das Gegentheil erweisen. Denn daß damal von allen Orten sich Leute zu Rom eingefunden, ist Wahrheit, daß aber just die christliche Gemeinde aus Gliedern aus der ganzen Welt bestanden, das läßt sich nicht wahrscheinlich denken. Hingegen hat Hr. N. wol mehr Recht in Ansehung der chalcedonischen Verordnung von den Rechten des Stuhls zu Constantinopel vor sich. P. B. kennet nicht, oder scheinet nicht, die Stärke zu kennen, die hierinnen lieget. Wenn er nicht zum Nachtheil der algemeinen Concilien; das wird er aber freilich thun; den Papst über diese setzet, so wird er einsehen, daß P. Leo's Protestation in seiner eignen Sache den Schluß von mehr denn 600 Bischöffen nicht zernichten kan. Und über dies mus doch hier auf das historische Zeugniß eigentlich gesehen werden, daß die Vorzüge von Rom die Vorzüge des Bischofs veranlasset haben; wir erinnern uns auch nicht, daß Leo, der so häufig die Protestation wiederholet und so viel vom H. Peter schwatzet, nur ein einzigmal gegen dieses historische etwas erinnert. Solte es aber wol möglich seyn, den Leo so zu verstehen, daß er dem Stuhl von Constantinopel die Patriarchalrechte misgönnet? Doch wir brechen hier ab. Bishieher haben wir noch nichts von den Beleidigungen gesaget, welche P. B. sich gegen seinen Gegner erlaubet, wie wol auch andere, besonders Febroni, nicht geschonet werden. Wir wollen auch solche Stellen hier nicht auszeichnen, und gedenken nur der ungesitteten Herausforderung an den ersten, ihm zu antworten, die nicht allein mit dem Zusatz, es müße bald geschehen, weil wenn Hr. N. gleich älter sey, als P. B. dieser doch bald sterben könne; sondern auch mit Drohung neuer Angriffe gegen Nellerische Schriften begleitet ist. Denn diese hat nun wahrscheinlich veranlasset, daß unter der Anzeige Frankfurt und Leipzig, auf 36 Quartseiten gedruckt worden: Clarissimi viri

Georgii Christophii Nelleri, I. V. D. SS. canonum in Trevirensi vniversitate Professoris themata historica duo: I. de S. Henrico Bambergensis episcopatus fundatore, II. de S. Clemente papa -- ad usum eorum, qui disquisitionem criticam *Hyacinthi Berg* S. P. J. S. theol. doct. & in universitate Coloniensis prof. cum praedictis exercitiis quae refutatum iuit conferre volent. Hier findet man also erst den neuen Abdruck der oben schon beschriebenen beyden Untersuchungen, hernach eine kurze Vertheidigung von Hr. N. Eine vollständige Antwort ist es nicht, die er auf eine ihm gelegene Zeit versparen will. Er bittet, und diese Bitte wird von vernünftigen Lesern gewis bewilliget werden, nicht so gleich alle Beschuldigungen der Unwissenheit vor erwiesen zu halten, die ihm sein unhöflicher Gegner zur Last leget, und vertheidiget sich sehr richtig, gegen die Klage, daß er in der Bestimmung des Jahres, wenn K. Heinrich II. die erste Synode zu Frankfurt gehalten, gegen die Indictionsrechnung angestossen. In einer Note wird eine eigentliche persönliche Beleidigung abgelehnet. Da Hr. N. sich zuweilen den Titel: ad SS. theologiae doctoratum admissus, beygeleget und der P. B. darüber die Anmerkung gemacht: qua vero in academia illum (titulum) sit consequutus, ignoro, so wird dieses aus den Gewohnheiten der Universität Würzburg beantwortet. Er verspricht, daß nach seinem Tod unter dem Titel: passionale Nelleri eine Historie der Verfolgungen herauskommen werde, die er 25 J. von den Jesuiten erdulten müssen.

Paris.

Im zweyten Bande der *Art de la Comedie* des Hrn. de Cailhava (vor. J. 146 St.) der 548 S. stark ist. Von den verschiedenen Arten des Lustspieles.

Bloß

Bloß Terentius, Plautus und Moliere haben sich erhalten, alle andre Lustspiele seyen verschwunden, eben der Terentius über dessen Kälte M. Cailhava sich sonst so oft aufhält. Ueber die jetzigen Zeiten äußert er sehr harte Gesinnungen: Der Genius (weil doch das Wort schwer zu übersetzen ist,) und die gesunde Vernunft haben uns verlassen, sagt er. Widersinnig sind sonst, nach unserm Verfasser, die tanzenden Advocaten, Anwalde, Apotheker und Aerzte des Pourceaugnac. Ueberaus hart wider die Comedies larmoyantes, oder die Schauspiele, wo man das Herz mit edeln Gesinnungen zu rühren sucht. (Uns dünkt diese Art von Schauspielen sey die edelste und die nüzlichste, die einzig zu unsrer Besserung angewendet werden kan, denn die aufgeblasenen Heldentugenden des Trauerspiels, die Verachtung des Todes, und die römische Großmuth werden alzuselten uns zu Pflichten.) Daß der Knoten durch die Bedienten, und nicht durch die Herrschaften geschürzt werden solle. Wann der Knoten durch Betriegereyen geschürzt werden solle, wie bey den Alten. Daß des Grafen unedler Misbrauch der Einfalt am Jourdain dem Hr. C. misfält, billigen wir eben deswegen, weil kein angesehener Mann, der der Held im Spiele seyn, und die Belohnung erhalten soll, ein Betrüger seyn solte. Von den verschiedenen Knoten, zumahl dem so oft genuzten, der in der Aehnlichkeit zweyer Personen besteht, und einer der unwahrscheinlichsten ist. Von der Wahl der Charactere, wobey wiederum Hr. C. die heutigen Proverbes weit heruntersezt. Wie kan er aber sagen, Boißy sey in seinem François a Londres den Engelländern günstig: wer ist der ehrliche Mann im Lustspiele, wer führt die Braut weg, als der Franzose? Holbergs Zinngiesser wird mit Recht gerühmt: die Niedrigkeit der Personen ist hier wesentlich, und hilft einen in freyen Staaten nur alzugemeinen und zuweilen gefährlichen Character lächerlich

cherlich machen. Den Mistrauischen würde Hr B. am liebsten ausarbeiten. Wie man den Character dem Zuschauer bekannt machen solle. Hier tadelt C. die erste, vortrefliche Scene im Philosophe marié. Daß Moliere wegen des Geizigen und Scheinheiligen, ein vortreflicher Sittenlehrer gewesen sey. Hr. C. gesteht doch, daß an sehr vielen andern Orten Moliere den Wohlstand, die Sitten, beyseitgesetzt habe, und die Söhne gegen die Väter in den tadelhaftesten Ausdrücken habe sprechen lassen. Er entschuldiget die ehebrecherische Frau des Dandins dadurch, daß die ungleiche Ehe habe lächerlich gemacht werden müssen. Aber des Moliere Herz scheint überall durch, die glückliche Schelmerey gefiel ihm, wie ehdem dem Ulysses.

Prag.

Gerle hat A. 1772. auf 228 S. in groß Octav abgedruckt: *J. Antonii Scopoli principia mineralogiae systematicae & practicae.* Hr. S. der in dem beygelegten Kupferstiche noch ein junger Mann zu seyn scheint, hat in diesem Werke viele scharfsinnige Gedanken und Anmerkungen vorgetragen. Zuerst die Classen, nach verschiedenen Schriftstellern, und dann des Hrn. S. zwey Classen, die Erde (und Steine) und die Mineralien (und Salze). Von den uralten Veränderungen der Erde, die viel weiter hinaufsteigen als die Geschichte. Hr. S. macht überhaupt sehr wenig Gattungen, und vereinigt alle Marmor in einen einzigen. Von der fetten Säure. Unser Verfasser verwirft beyde Meinungen, worüber heut zu Tage gestritten wird: denn allerdings erhalte der Kalch im Feuer Eigenschaften, die er in der Luft nicht verliere, daß sie aber einer fetten Säure zuzuschreiben seyen, wäre noch zu erweisen. Das Bleystift Mineral rechnet Hr. S. zum Glimmer. Der Demant habe keine

gewisse

gewisse Figur. Hr. S. nennt Krystall, was auf der Erde gefunden wird, und auf beyden Seiten zugespizt ist: Quarz aber was unter der Erde liegt, und mit der Wurzel an einem Steine fest sitzt. Dieser Unterscheid kan unmöglich angenommen werden: der wahre große sechsseitige sechseckigte Krystall wird unter der Erde in holen Felsen gefunden; findet man ihn am Tage, so ist es ein bloßer Zufall. Er sizt allerdings mit seiner hintern Seite im Quarze fest, den wir vom Krystall mit dem Mangel der vielseitigen und zugespizten Gestält unterscheiden. Bey Kremniz hat Hr. S. einen mit Korallen besezten Hornstein gefunden. Daß der Turmalin so leicht fließt, scheine von einer laugenhaften mit Säure gesättigten Erde herzukommen. Die Poußolane und den Bimsstein läßt Hr. S. als Schlaken aus feuerspeienden Bergen weg. Wie der Vitriol entstehe. Zuerst müsse der Kieß in seine Grundtheile sich auflösen, den Schwefel und die metallische Erde, und dann müsse sich der Schwefel wieder in seine Säure und seine brennbare Theile auflösen, erst alsdann werde die metallische Erde durch das wegfliegende Brennbare des Schwefels durchdrungen, und von der Säure aufgelöset, und zeuge also den Vitriol. Aus der Allaunerde mit der Kochsäure, dem reinen Schwefel und dem Salmiac, die er lang zusammen digerirt, und oft cohobirt, habe Hr. S. eine schwere glimmerartige Erde, und endlich Quecksilber erhalten; die Allaunerde scheine also die Grunderde der Metalle zu seyn. Das Sohlensalz habe kleinere Würfel als das Meersalz (dieses nun ist wohl nicht beständig, wir haben vom Sohlensalze Würfel gesehen, deren jede Seite einen Zoll lang war. Im Borax sezt Hr. S. nichts Metallisches zum Grunde. Der Schwefel wittert gediegen aus den Gipsfelsen en Sablin aus. In den Metallen nimmt Hr. S. ein salzigtes mercurialisches, ein brennbares Wesen, und eine Erde an. Die

uralten

uralten Gebürge seyen theils Schichtenweise gelegen, theils ohne Schichten und wie gediegen, die letztern bestehn aus Granit, Kalch, Thon und Sand (die Alpen die freylich von den ältesten Gebürgen sind, bestehn zu oberst aus Granit der quarzig und glimmricht ist; in etwas niedrigen Gegenden aber aus Schiefer. Sandfelsen findet man niemahls in einer großen Höhe). Von der Bearbeitung der Metallen überhaupt, und dann ins besondere. Dieser Theil ist der reichste. Zu Freyberg findet man in der Samlung der Bergacademie eine Stuffe von gediegenem Eisen. Hr. S. sieht aber nicht ein, warum dieses allergemeinste Metall in seiner reinen Gestalt so selten ist. Wie er vermittelst des Borax, des Kalchs und des Salpeters die Eisenerze genau prüfe. Durchs Verwittern an der Luft werden die Eisenerze leichter zu schmelzen. Allerdings läßt sich das Bley durch den Schwefel verkalchen. Ob der Nickel ein eigenes Halbmetall sey, ist noch zweifelhaft.

Zürch.

Neue Sammlung auserlesener bisher noch nicht übersetzter Predigten, aus dem Englischen des Hrn. Joh. Tillotson der H. Schrift Doct. und Erzbischofs zu Canterbury. Siebenter Theil 1772. in 8. 396 S. (Für die welche die vorhergehenden Bände dieser Saml. nicht besitzen, ist ein besondrer Titel gedruckt, Predigten von der Busse.) —— In diesen Predigten ist fast nichts von Tillotsons Geist. Zwar sind auch seine andern Predigten ofte zu abstract, mehr theologische Abhandlung als Predigt; gemeiniglich zu sehr in Unterabhandlungen bis ins fünfte sechste Glied zerstückelt; auch nach den Bedürfnissen seiner Zeit und

Na-

Nation mehr mit Polemic wider die Catholicken angefüllt, als es uns jetzo nutzbahr ist. Aber im Ganzen genommen sind sie, besonders die in der ersten Samlung enthaltene, —— (diese zu Helmstädt 1739 f. herausgekommene Samlung bestehet aus 8 Bänden. Auf sie folgte, die Neue Samlung, Zürch 1760 f.) —— sind sie so sachenreich, gründlich, einleuchtend, und männlich=beredt, daß man ihren Verfasser mit Recht unter die besten Prediger setzen kan. Ganz vorzüglich zeichnet sich Tillotson durch die Kunst aus, die Sache wovon er spricht, besonders bei practischen Vorurtheilen das Ungereimte, mit den treffendsten Gleichnissen und Instanzen auschauend und so recht handgreiflich zu machen. —— Diese Predigten von der Busse aber hätten auch wohl ohne Schaden des Publici ungedruckt bleiben können. Sie sind, wie der Augenschein lehret, nur so aufs Papier hingeworfen. Das Specielle in der Ausführung, die Ordnung, Präcision, Kürze, und Leben fehlet grossentheils. Nur superficiell ist der Unterricht von Schändlichkeit der Sünde S. 95. f. Aus der ganzen langen Abhandlung von der Schändlichkeit der Sünde S. 127 f. lernt man doch nicht überzeugend einsehen, was Sünde auf sich habe? Ofte (z. E. in der 8ten Pred.) wird der Leser, nachdem er in Affect hineingeredet worden, durch überflüßige Nutzanwendungen sogleich wiederum herausgeredet. Die Texte sind sehr unbequem, meist aus dem A. T., gewält, als bei der 2, 3, 4, 9 Predigt. (Die Texte sollen eigentlich der Leitfaden für den Zuhörer, ein kurzer Inbegriff der Predigt seyn.) Das Thema wird oft drey, bis fünfmahl aufs neue abgetheilt (z. E. S. 245. 46) Ueberhaupt siehet man durchgängig, auch schon bei der äusseren Form, das Eilfertige. —— Als Predigten also können wir sie nicht empfehlen, will man sie als Abhandlungen lesen, so

wird

wird man besonders folgendes vorzüglich Gute darin finden: Eine schöne Beschreibung, wenn und wie es rathsahm sey einem Prediger die Sünde zu bekennen? S. 49. f. Den gesunden, ächt biblischen Unterricht von den Graden und sinnlichen Aeusserungen der Reue, S. 81 f. Die vortheilhaften Folgen eines Chr. Lebens werden wohl beschrieben S. 201 f. Gut ist auch die Lehre von der Wiedererstattung. S. 313 f. Nur scheint der V. S. 347. f. eine Art von Verjärung dieser Pflicht zu behaupten. Die Ordnung wie sie zu leisten, könte auch vollständiger und richtiger bestimt werden, als S. 354 geschehen. Allen Predigern verdient es übrigens als Muster gar sehr empfohlen zu werden, daß sie, wie hier der V. gethan und die Sache selbst es fodert, die Lehre von der Wiedererstattung allemahl mit dem Unterricht von der Busse verbinden. Unterlassen sie dieses, so zerstümmeln sie eine der wichtigsten Lehren des Christenthums, und veranlassen den gefährlichsten und unseeligsten Selbst=Betrug. —— Die Samlung enthält vierzehn Predigten. 1) Von der Nothwendigkeit der Busse und des Glaubens, 2, und 3) vom Sünden=Bekenntniß, 4=7,) Schädlichkeit und Schändlichkeit der Sünde, 8) Vortheile eines heil. Lebens, 9=11) von dem guten Vorsatz, 12 und 13) von der Wiedererstattung, und 14) Nutzen der Ueberlegung, zur Beförderung der Busse.



Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 16. Januarius 1773.

Göttingen.

Boßiegel verleget eine neue Auflage von des Hrn. Consistorialrath Walchs Lehrbuch der Kirchengeschichte des neuen Testaments. Ausser den nöthigen Verbesserungen und Vermehrungen, welche besonders auf die in den neuern Zeiten wichtig gewordene historische Fragen bey Religionsstreitigkeiten sich beziehen, wird die äussere Einrichtung dahin geändert, daß das Lehrbuch in vier kleine Bändchen zertheilet wird, so wie jeder vor halbjährige Vorlesungen bestimmt ist. Von diesen ist der erste, unter dem Titel: Grundsätze der Kirchengeschichte des neuen Testaments in den ältern Zeiten, in voriger Michaelismesse (denn die am Ende der Vorrede abgedruckte Jahrzahl 1771. soll 1772. heissen) erschienen, und begreifet die Einleitung und die sechs ersten Jahrhunderte, auf 258. Octavseiten, ohne Vorrede und Inhalt.

halt. Der zweyte, vom 7. bis 17. Jahrhundert ist unter der Presse; auf diesen aber werden der dritte vom achtzehnden Jahrhundert, und die sogenannten Vorbereitungsgrundsätze folgen, welche beyde letzten Theile ganz von neuem ausgearbeitet werden sollen.

Bern.

Hrn. Hollands Philosophische Anmerkungen über das System der Natur aus dem Französischen übersetzt von J. L. Wezel, Anspachischen Rath, ist in der neuen Buchhandlung (der typographischen Societät) A. 1772. in zwey Octavbänden herausgekommen. Hr. Holland hat die vorigen Widerlegungen des Systeme de la nature theils zu metaphysisch, theils partheyisch (Bergier's allzu römisch gesinntes Werk) theils zu ironisch gefunden. Seine Art zu widerlegen geht sehr oft dahin, zu zeigen, Hr. Helvetius, denn der ist wohl der muthmaßliche Verfasser, verwechsele vermittelst zweydeutiger Erklärungen einen Begrif mit sich selber, und widerspreche dabey sich selber alle Augenblicke. Gleich anfangs flickt er in die Erklärung der Bewegung ein Bestreben ein, wodurch ein Körper seine Stelle zu verändern sucht, das eine blosse Muthmassung ist: dann zeigt Hr. H. daß in den bekannten Eigenschaften der Materie nichts enthalten sey, daraus man schliessen könne, die Bewegung sey eine wesentliche Eigenschaft des Körpers. Er selbst sagt ja, ein jeder Körper werde von aussen her in Bewegung gesetzt. Wer gab also dem ersten Körper die Bewegung, die er nur von aussen haben konnte, und die, da er der erste war, kein anderer Körper ihm mitzutheilen vorhanden war? Ein Geist könne nicht auf einen Körper würken. Aber ein Körper kan sich selber die Bewegung nicht geben, wie giebt er sie denn einem andern Körper? Wer erlaubt dem

H.

H. den ungeheuren Sprung, die moralische Liebe für eben dasjenige zu halten, was beym Körper eine anziehende Kraft ist. Wie kan ein Körper sich selber bewust seyn, und ohne dieses, wie kan er nach einem Zwecke handeln, wann er seines Denkens sich nicht bewust ist. Daß Theile, die keines Verstandes fähig sind, durch ihre Verbindung keinen Verstand ausmachen können. Daß die Bewegung von der Empfindung unendlich verschieden sey. Daß weder eine Menge Atomen ein denkendes Wesen ausmachen können, noch ein einzelner Atom. Wider des Hrn. v. Buffon mechanische Entstehung der Erde: wider die Entstehung eines Thieres aus einer Gährung oder aus der Fäulniß. Daß es nicht unbegreiflicher seyn könne, wie ein Geist auf die Materie würke, als wie es unbegreiflich ist, wie ein Körper auf den andern würkt. Daß der Eindruck sinnlicher Körper auf keine mechanische Weise die Gedanken erwecke. Daß das Gehirn sich selbst nicht modificiren könne, da kein Körper sich selbst in Bewegung setzt. Daß die Grösse des Gehirns es nicht fähiger zum Denken mache, da dasselbe im Verhältnisse gegen den übrigen Leib in der unreifen Leibesfrucht grösser sey. Daß der Mensch ja seinen Begierden widerstehen könne, und dieselben folglich nicht mechanische Folgen äusserer Eindrücke seyen. Daß der Wein zwar die Gedanken schneller und lebhafter auf einander zu folgen würksam sey, aber deswegen die Gedanken nicht selbst bewürke. Daß aus der blossen Gewohnheit noch kein Vermögen entstehe, eine Würkung zu wiederholen. Für den sittlichen innern Sinn. Für die Freyheit als eine Begebenheit, davon wir uns durch die Erfahrung, und durch die Empfindung versichern können. Daß die Reue ein Beweis dieser Freyheit sey, und unmöglich entstehen könte, wann wir nicht empfänden, wie wir böse Thaten hätten frey unterlassen können: daß ohne

die Freyheit keine Zurechnung und keine Strafbarkeit Platz habe. Vom vielen Guten, das die Religion bewürke. Daß die Begierden unstreitig noch viel mächtiger uns beherrschen würden, wann wir die Religion verleugneten, die den Begierden die stärksten Gründe entgegen setzt. Wider die Freyheit sich selber das Leben zu nehmen. Daß ohne die Tugend, selbst nach des Helvetius Geständniß, niemand glücklich seyn könne. Daß dennoch die Tugend in der jetzigen Welt nicht allemahl belohnt werde. Daß der Verfasser bald das Elend des Menschen allzuschwarz abmahle, und bald für eine Einbildung erkläre. Daß ein Materialist lächerlich handle, wann er uns lehrt tugendhaft zu seyn, denjenigen Trieben nehmlich zu widerstreben, die doch unwiderstehbar sind. Ist 335. S. stark.

Leipzig.

Die zweyte Abtheilung des siebenten Bandes der allgemeinen Weltgeschichte nach Guthrie faßt die Geschichte der Oßmanischen Türken in sich. Hr. Hofr. Heyne fand sie weit weniger berichtiget und bearbeitet, als er sich, bey so vielen Werken darüber, vorgestellt hatte: er giebt hin und wieder einzelne Lücken und Zeitpunkte an, welche noch besondere Bearbeitung erfordern; und äussert sein Urtheil von den vorhandenen Quellen und Werken, auch von dem von vielen angerühmten Kantemir: von dem er noch anführen konnte, daß verschiedene Zeitläufe und Regierungen einiger Sultane ganz kahl und leer gelassen bey ihm vorkommen, die doch andre Schriftsteller ausfüllen. Hr. Prof. Reiske stimmt an einem Orte auch in das Urtheil von der Unwissenheit Kantemirs ein. Die ältere Geschichte hat Hr. H. an den meisten Stellen umarbeiten und ergänzen müssen: in neuern Zeiten gnügte er sich mehr am Ausstreichen und Berichtigen,

richtigen. Er empfand hier den Mangel zusammenhängender Geschichte von der Moldau, Wallachey und Siebenbürgen, und die Lücken in der Ungarischen Geschichte zu sehr. Ausserdem ist der Widerspruch der Schriftsteller unter sich selbst in den letztern Jahrhunderten unerträglich. La Croix ist in der ältern Geschichte brauchbar: in der neuern seicht und unbedeutend. Herr H. fand hier das neuere Werk des Mignot reichlicher an Nachrichten, aber nur solchen, wie sie ein Franzos zu Constantinopel aufzeichnen wird, Gerüchte und Nachrichten aus dem Serail; keine eigentliche Reichsgeschichte. Wir wollen einige wenige vor andern verbesserte Hauptstücke auch aus diesem Bande anführen. Es scheint unter allen den beygefügten Fabeln ziemlich zuverläßig, daß das Geschlecht der Oßmannen von den Oguzischen oder Turkmanischen Emirn abzuleiten sey, welche mit dem letzten Sultan von Karism, Dschelaleddin, um 1225. f. nach Vorderasien gekommen sind und sich nach seinem Unglück in Armenien und Kleinasien fest setzten. Anfangs standen sie unter der Oberherrschaft der Sultane von Conia, als aber diese Dynastie von den Mogoln geschwächt und endlich vertilgt ward, breiteten sich jene Emirn auf den Gebirgen aus, und unter ihnen war Oßmann, der sich in Bithynien fest setzte. Weitere Ausbreitung unter seinen Nachfolgern. Unter Murad seit 1360. wird die Militz der Janitscharen, oder welches gelehrter klingt, der Jenghidscheri, aus den Gefangnen der griechischen Provinzen errichtet. Auch die Reuter, die für angewiesene Ländereyen dienen müssen, sollen damals angestellt worden seyn: Aber dies war wohl die allgemein übliche Militz in Asien. Hr. H. findet selbst die griechischen Geschichtschreiber nicht genutzt genug bey der Geschichte der Oßmannen. Der edelmüthige Mohammed, der unter des unglücklichen Bajezid Söhnen doch endlich das

Reich allein erhielt, und sein grosser Sohn Murad der zweyte, der zweymal eine philosophische Ruhe dem Thron vorziehen konnte. Die fabelhaften Thaten des sogenannten Scander Beg, die noch einen eigenen Geschichtforscher erheischen. Und nun der dritte grosse Sutan nach der Reihe, Mohammed der zweyte, welcher Constantinopel einnahm. Bündniß der christlichen Fürsten mit Usum Hassan und Krieg mit Mohammed: berichtiget. Bajezid der zweyte: unter ihm Abentheuer des Zizem, seines Bruders. Selim, der grosse Eroberer, insonderheit von Aegypten, ein wichtiges Hauptstück der Geschichte. Soliman der Gesetzgeber: eine glänzende Regierung, aber auch der letzte Sultan von grossen Eigenschaften: bey den folgenden werden die üblen Folgen der Erziehung im Serail immer sichtbarer. Doch wird unter Selim dem zweyten Cypern erobert, indem die Venetier statt ihre eigenen mäßigen Kräfte klug zu gebrauchen alles aufgaben, und auf den Beystand der Verbündeten warteten. Sieg der Christen bey Lepanto, von dem sie keinen Gebrauch machen. Murad der zweyte: Krieg mit Persien; mit den Deutschen, welche die erhaltenen Vortheile schlecht nutzen und durch den unvernünftigen Religionseifer alles verderben. Mohammed der dritte und Ahmed setzen den Krieg fort bis auf die Wiener Pacification 1606. Indessen Krieg mit den Persern. Oßmann der zweyte: sein unglücklicher Zug nach Polen und sein tragisches Lebensende. Murad Gazi; Krieg mit den Persern. Nun folgen die häufigen Thronveränderungen. Krieg in Candia. Zeiten der Kiuprili als Staatsverwalter. In den folgenden Zeiten durchkreuzen sich die Handlungen zu sehr, als daß sich ihnen folgen ließ. Die Entsetzung des Mustafa zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts macht eine rührende Erzählung aus. Dieser Fürst hatte alle die Fehler einer Erziehung im Serail

rail an sich: die Staatsverwaltung des Elmas Mohammed erhob ihn blos eine Zeitlang über seine gewöhnliche Sphäre. Nachher führte ihm das Geschick nur immer Visire von geringen Fähigkeiten zu. Die neuere Geschichte in diesem Jahrhunderte ist meist erst vom deutschen Herausgeber zusammengezogen, kurz aber doch richtiger und vollständiger als im la Croix. Ahmed der dritte setzte sich wider die Janitscharen in Sicherheit wie Peter gegen die Strelitzen: aber alle Erwartungen von ihm wurden durch die Lüste des Serail oder Pallasts erstickt. Die Veränderungen mit den Groß-Visiren fangen an sehr häufig zu werden. Krieg mit Venedig und mit dem Kayser Carl dem sechsten, der so unglücklich für die Türken lief: Friede zu Passarowitz. Gesandschaft des Mehemed Effendi in Frankreich. Anlegung der Druckerey durch Mohammed Effendi, wovon eine Nachricht in verschiedene periodische Schriften eingerückt und in dem Hannov. Magazin 1768. wiederholt ist. Entsetzung des Ahmed, ein unterhaltend Hauptstück. Mohammed der fünfte, Staatsverwaltung des vortreflichen Topal Oßmann, und sein tapferes Verhalten im Kriege mit Kuli Khan. Krieg mit den Russen, an dem der deutsche Kayser Antheil nahm; meist nach Manstein verbessert. Friede im Lager vor Belgrad, der letzte glänzende Auftritt in der Oßmannschen Geschichte. Krieg mit Nader Schah. Wenigen Stoff und Nachrichten bietet die Regierung von Oßmann dem dritten und vom jetztregierenden Mustafa dem dritten dar, bis auf den Anfang des jetzigen Krieges. Diese zweyte Abtheilung hat 546. S. und noch ein Register. In der Vorrede wird von dieser deutschen Ausgabe des Englischen Werks einige fernere Nachricht gegeben, mit eingeflochtenen Urtheilen über die Voltairomanie in der Geschichte, und über die Verwandlung der Geschichtbeschreibung in politisches Raisonnement,

ein

ein Bestreben, wodurch die Englischen Verfasser die ganzen in diesem Bande enthaltenen Geschichte in einen seichten Roman verwandelt hatten.

Zürch.

Hr. Salomon Schinz, M. D. hat bey Orell, Gesner und Füßlin mit vorgedrucktem Jahre 1773. in Octav auf 72. S. abdrucken lassen: Sendschreiben an den H. R. und ersten Leibarzt Anton v. Störk über die Einpfropfung der Kinderblattern. Von dem Pockenfriesel oder den Bläschen, die um die Wunden entstehn, wann sie zugeheilt sind, und sich auch wohl auf den ganzen Arm und selbst bis ins Gesicht ausbreiten, die aber verhütet werden können, wenn man die Kinder vom vielen Essen abhält, und vor dem Zuheilen etliche mahl abführt. Man müsse doch einen zur Entwickelung der Kinderpocken zubereiteten Stoff annehmen, wenn man erklären wolle, warum das Fieber einen Menschen nur einmahl anfalle. Der Ausbruch der Blattern sey eine wahre Entledigung dieses Stoffes, und das Fieber dabey eine Gutthat der Natur, die sich von einer beschwerlichen Materie befreye, und wann der Zweck erhalten ist, auch aufhöre. Freylich schade ein allzuheftiges Fieber. Von dem grossen Fieber und den Zückungen, die von der Materie weniger Pocken bey dem Einpfropfen entstanden seyen. Von der geschwinden Hülfe des Abkühlens und eines Klystiers, da eben auch nach dem Einäugeln sich beschwerliche Zufälle zeigten. Die gute Würkung der kühlen Luft werde durch die Verzärtelung vermindert, da viele Leute nicht stark genug seyen derselben Würkung auszudauren. Die Fäden verursachen gern Fontanellen. Die alte Weise einzupfropfen sey sicherer, an einem ungesunden und feuchten Ort rathsamer, auch im Winter, und bey flüßigen Kindern, deren Säfte minder rein seyen. Die neue Weise habe auch ihre Vortheile, doch sey das Abführen unnöthig.

Hierbey wird, Zugabe 3tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.
Den 18. Januarius 1773.

Göttingen.

Supellectilem librariam Scholae Gottingensis V. C. Io. And. Suchforto, ex Scholae Collegio, reddit et commendat Rud. Wedekindus 1772. 4. 65 S. Die ehemalige Bibliothek des Gymnasium ward bey Anlegung der Universität der Bibliothek der letztern einverleibet. Herr Prof. W. hat seit der Zeit, daß er der hiesigen Schule vorgestanden hat, also seit 1754. wiederum eine neue Schulbibliothek angelegt, wozu er selbst an 500 Stücke hergegeben hat. Da er wünscht, daß sie so wohl gebraucht als vermehrt werden möge, so scheint er in der Absicht dieß Verzeichniß aufgesetzt und mit einem Sendschreiben an den Hrn. Collaborator Suchfort, einen seiner ehemaligen Schüler, der ihm Ehre macht, begleitet zu haben, dem er für das Künftige die Aufsicht der Bibliothek überläßt. Die Schrift ist mit der dem Hrn. Prof. eignen, zuweilen launhaften Lebhaftigkeit abgefaßt, selbst wenn er über die vielen Lasten des Schulamts klagt,

und sich nach dem Ende seines Märtyrerthums sehnt. Er führt mit vieler Freymüthigkeit die Hindernisse an, welche dem guten Willen und dem Eifer eines Schulmannes in den Weg geleget werden: die verschiedenen Urtheile der Menschen über Schulbibliotheken. Immer noch gedenkt er eine Notitiam bibliothecarum scholasticarum zu liefern, um das Capitel in der Juglerischen Bibliothek zu ergänzen.

Bern.

Der zweyte Theil des Hollandischen Werkes ist von 358 S. Zuerst von Gott, dessen Daseyn der unglückliche Verfasser des Systeme de la N. angreift, und so gar sich anstellt, als wenn er Clarkes Erweis widerlege, aber eigentlich durch eine bloße Paraphrase an die Stelle eines weisen Schöpfers eine absichtlose Natur setzt. Daß nicht der Schrecken die Menschen zur Annehmung einer Gottheit gebracht habe, da alle Völker einen gutthätigen Gott verehren, und die Stifter der Reiche, oder Erfinder heilsamer Künste eben deswegen zu Göttern gemacht haben, weil sie die Begriffe der Göttlichkeit und der Güte mit einander verbanden. Wider des H. Wiederauferstehn der Menschen aus einer überschwemmten Welt. Moses und die ältesten Gesetzgeber fanden den Begriff einer Gottheit schon bey den Völkern, und erfanden ihn nicht. Die ersten Menschen haben so wenig als wir jemahls die Materie und die Bewegung angebetet (und wir glauben, die Verläugnung einer Gottheit sey lediglich eine Folge des Ueberdrusses witziger Köpfe, die widersinnige und götzendienstliche Religionen nicht vertragen konten). Wie ungereimt man uns die handgreifliche Wahrheit aus den Händen reissen wolle. Die Augen seyen zum Sehen gemacht. (Dieser Haß der weisen Absichten ist das Wahrzeichen, woran man die neuen Philosophen erkennt). Daß die Menschen nicht

nicht so unglücklich seyen, als die Gottesläugner sie aus eigenen Absichten machen. Wider des Verfassers wunderliche Einwürfe gegen die Weisheit des Schöpfers. Daß ein Anbeter Gottes glücklicher sey als der hofnungslose Atheist. Der Unterschied des Theisten (eben dieses Anbeters) und des Deisten, der einen gleichgültigen und weder strafenden noch belohnenden Gott annimmt. Wie widersprechend Helvetius die Tugend lehre, und das Laster tadele, die beyde nothwendige Folgen der Ordnung der Welt seyen. Wie unvollkommen die Sittenlehre bleibe, wenn man kein zweytes Leben erkennt. Der wahre Nutzen der Religion (die Vortheile dieses Lebens zu verkleineren und dadurch die Begierden zu schwächen). Wider die Klage, die Religion verfolge. Unsre heutige Philosophen verfolgen so viel als an ihnen ist, mit Spotten, mit Schelten, und selbst mit lächerlichen Klagen bey der Obrigkeit. Die Natur, die nur dieses Leben kennt, ruft den Menschen nicht zu, tugendhaft zu seyn, höchstens ermahnt sie dieselben, ihren Vortheil wohl in acht nehmen. Wie Galiläi durch die Eifersucht der andern Lehrer zu Pisa, und dann durch die Ränke des Jesuiten Scheiners in die Verfolgung gerathen sey. (Etwas zu sehr entschuldiget hier Hr. Holland die blutdürstige Religion Gregors des VII. und der Inquisition). Lächerlich ists, wenn Helvetius lehrt, die Religion sey nicht für das Volk gemacht, aber auch nicht die Verläugnung einer Gottheit. Mit Wuth predigen die Philosophen die Duldung. Die authentische Stelle der Kirchenversamlung zu Constanz, worinn sie lehrt, man sey nicht schuldig, den Ketzern Treu und Glauben zu halten. Wie Helvetius bekenne, eine Gesellschaft von Atheisten könne sich nicht erhalten. Daß allerdings böse Schriften schaden können, wenn sie zumahl das Laster mit reizenden Farben anpreisen: und daß ein Mensch ohne Sittenlehre freylich gefährlich sey. Warum H. wider seine Grund-

äze die Tugend anpreise. Gütig glaubt Hr. Holland, doch liebe Helvetius eigentlich die Tugend (und es ist nicht wohl möglich, die natürliche Verehrung für das Gute ganz aus dem Herzen auszurotten. Aber die wahre Ursache wird wohl seyn, daß außer dem halbthörigten la Metrie Niemand für den Apostel des Lasters in dem gesellschaftlichen Leben angesehen zu seyn wünschet, und bey der Zernichtung der Religion etwas dennoch zu lehren sich gezwungen sieht, wodurch er den Verdacht ablehne, die Atheisterey sey die Religion des Lasters und der Uebelthaten.)

Leipzig.

Von der Geschichte des osmanischen Reichs, von seiner Stiftung an bis auf gegenwärtige Zeiten, nach dem Französischen des Hrn. de la Croix, hat der Herr Prof. Schulz zu Gießen den dritten und lezten Band ans Licht gestellet, bey Schwickert 1 Alph. 5. und ein halber B. in groß Octav. In demselben findet sich zuerst die Fortsezung der osmannischen Geschichte vom Muhamed IV. (J. C. 1649.) bis auf unsere Zeiten. Da la Cr. mit dem Tod des Sult. Achmed des III. (J. C. 1730.) seine Erzehlung beschlossen, so ist der ganze Verfolg des Hrn. Sch. Arbeit. Recht sehr billigen wir die Kürze, mit welcher die allerneueste Geschichte behandelt wird, und wünschten, daß diesem Beyspiel mehrere neue Schriftsteller folgen; auch die kleinern und grösern Zusäze des Uebersetzers, besonders der von den Schiksaalen der Buchdruckerei zu Constantinopel, sind alles Beyfalls würdig. Nach diesem Abschnitt folget die Geschichte der Sultane von Egypten vom Tod des Zalehaddin (Saladins) bis auf die Unterwerfung dieses Reichs unter türkischer Herrschaft, ein Artikel, der sich bey dem anderweitigen Mangel an bequemen Hülfsmitteln sehr empfehlen wird. Wir haben sie mit dem von Hr. Reiske über-

sezten

sezten Marai verglichen und ziemlich übereinstimmend gefunden, doch behält auch dieser manches Eigne. Von kurzen Auszügen, die la Cr. noch beigefüget, sind die Geschichte derjenigen Völker und Reiche, mit Recht weggelassen, die wir weit besser ausgearbeitet haben. Hingegen hat Hr. S. einen eignen Auszug der rußischen Historie angehänget, der bey aller Kürze doch eine zweckmäßige Vollständigkeit hat. Das darauf folgende Verzeichnis der berühmtesten türkischen Schriftsteller aus dem dreyzehenden bis siebenzehenten Jahrhundert ist vom Hrn. la Cr. aber von Hrn. S. berichtiget und sonderlich durch die Anzeigen, welche Schriften gedruckt sind, vermehret. Diesem hat Hr. S. noch ein Verzeichnis von christlichen Schriftstellern, die von der Geschichte und Staatsverfassung des türkischen Reichs gehandelt, und zwar nach gewissen Klassen beygefüget.

Halle und Leipzig.

Faber verlegt: Nic. Hier. Gundlings rechtliche Ausarbeitungen, bestehend in *Consiliis*, *Responsis* und *Deductionibus* nebst einigen andern gelehrten Abhandlungen dieses Verfassers, mit einer Vorrede Herrn Carl Ferd. Hommels. Erster Theil. 1772. 3 Alph. in 4. Wann die folgenden Theile nicht wichtiger sind, so dächten wir hätte immer diese Sammlung ungedruckt in der Kiste, aus der sie Herr Advocat Weidlich hervorgezogen hat, liegen bleiben mögen. Gundlings Rechtsfälle erscheinen außer ihrer Periode. Auch in dieser Art von Arbeiten verändert sich der Geschmack; die ältern erhalten ihren Werth meistens nur durch ein verjährtes Ansehen, das sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Wo wir nicht irren, so fodert man heutiges Tages in dergleichen rechtlichen Ausarbeitungen mehrern Gebrauch der Quellen, eine richtigere Unterscheidung der verschiedenen Rechte und ihres Verhältnisses gegen einander, mehrere Ordnung und

Methode in der Folge der Säze, mehrere Präcision in Entwerfung des Factums, hervorstechenderes Licht über diejenigen Puncten verbreitet, worauf es im rechtlichen Streite hauptsächlich ankommt, und endlich nächst allem diesem bey der immer mehr überhand nehmenden Menge solcher Sammlungen eine sorgfältigere Auswahl der Fälle. Alle diese Eigenschaften vermissen wir in einem ziemlich hohen Grade, die eine mehr, die andere weniger, in dieser Sammlung von Rechtsfällen. Auswahl fehlt ganz und gar; der trivialsten Fälle ist eine grose Menge, und solcher, die einen Plaz hier verdienten, sind wenige. Eben so auch die Methode. Den Säzen fehlt meistens eine natürliche Verbindung. In den meisten Fällen sind gar keine Species facti, und, wo sie auch sind, ohne die gehörige Ordnung und Vollständigkeit vorgetragen. Und endlich im ganzen Werke kaum 2. oder 3. Geseze zum Beweise aufgeführt. Von allem diesem sagt Herr Hommel in der Vorrede gerade das Gegentheil, und empfiehlt diese Gundlingischen Rechtsfälle besonders neu angehenden Juristen zu Mustern. Diesen dächten wir, sollten sie hiezu am wenigsten empfohlen werden. Doch was sagt man nicht alles in einer freundschaftlichen Vorrede, die ihr Verfasser noch dazu als ein *Impromptu* angesehen haben will? Der Leser lese selbst und urtheile! Bey der von Herrn Weidlich gemachten Eintheilung müssen wir noch erinnern, daß Fideicommiß- Evictions- und andere Privatstreitigkeiten, wann sie gleich Reichsfürsten oder Grafen angehen, deswegen noch keine Staatsrechtsfälle sind.

Paris.

Herrissant der Sohn hat A. 1772. in sechs Duodezbänden herausgegeben: *Nouveau Dictionaire universel de medecine, de chirurgie & de l'art veterinaire par une Societé de medecins.* Freylich sagen die Samler: Nicolas von Nancy, der der eigentliche Heraus-

Herausgeber ist, de Marque zu Bourdeaux, und Laservole, drey Doctoren, sie schreiben nicht für Aerzte, das zeigt der Augenschein. Von der Anatomie und Physiologie wollen sie nur die unumgänglich nöthigsten Artikel behandeln, weitläuftiger aber bey der Beschreibung der Krankheiten seyn, und von den Viehkrankheiten sind sie umständlich. Hin und wieder werden auch bloß physische Materien ausgeführt, wie von den Bienen. In der Botanik sind die Männer am schwächsten. Nicht von den Abricosen, sondern von den Pfirschen hat man gesagt, sie seyen in Persien tödtlich. Die Schote der Acacia soll der Schale einer Tanne ähnlich seyen. Die Pohlen brauchen den Acanth wider den Zopf (sie brauchen das Sphondylium) Beccabunga (ein Ehrenpreiß) habe eine fleur à rosette (flos rotatus wollte er sagen, en roue.) Berle ist der Nahme des Sium, die Rede aber vom apium. Vom Gebrauche der Säure in den Krankheiten. Das Wallonise, woher der Lerchenschwamm kömmt, wird das Wallis (Valais) seyn. Nicht das Quecksilber steckt bey Fahlun die Luft mit seinen Dünsten an, das thut das Kupfer. Beym Ambleh 110. ist eine Verwirrung die allen Verstand aufhebt. Zu Tolfa braucht man zum Allaun keinen Harn. Die Seele habe ihren Sitz im ganzen Leibe. Man solle kein Glied abnehmen, bis die Natur eine Grenze zwischen dem Todten und Lebenden gesetzt habe. Von dem Abnehmen der Hand des Herzogs de la Brilliere: M. Audouille' schnitt sie aus dem Gelenke. Wie kömmt die Weißwurz in ein apozeme restaurant? Und wie ists möglich in einem Handbuche zu schreiben, die Nierenschlagader und die zwey emulgenten kommen aus der obern Gekrösschlagader? Mehr Fehler in eine Linie zu bringen wäre unmöglich. Und dann sollen die Lendenschlagadern aus der untern Gekrösschlagader kommen. Ein Bürger v. Nancy sey von einem Spinnenbisse in 24 Stunden gestorben.

Bassora, der Nahmen eines neuen dem Tragauth ähnlichen Gummi. Baume de Iudeé, ein gewiß schädliches Mittel wider die Lungensucht. Ein Bezoar habe Wunder an einem Hunde gethan, den eine Viper gebissen hatte. Zerstoßene Rindersehnen seyen wider die kalten Fieber heilsam. Eine Bolerde wider das Blutspeyen. Le Vacher hatte ein gutes Werkzeug beschrieben, einen Buckel ins gerade zu bringen. Man brauche in der Schweiz das Steinbocksblut stark in der Hirnwuth; im Seitenstiche wollte er sagen. Die Gallensteine der Böcke besitzen die Tugenden des ächten Bezoars. Recepte für die bekannten Kerzen für die Harnröhre. Der Brunellensafft habe den Viperubiß geheilt: Vermuthlich waren alle diese Vipern von einer guten Art. Daß der Kaffee in den Händen ein Zittern verursache, eine der Wahrheit entgegene Furcht. Einen Stein hat der Verfasser in dem untern Magenmunde gesehen. Vierzig Gran Campher sind, neuern Erfahrungen zufolge, ein Gifft. Von dem Speichel einer mit dem Krebse behafteten Person sey ein Hund krank geworden, und da man gefürchtet, er würde in eine Hirnwuth verfallen, habe man ihn abschaffen müssen. Hr. Petit habe gesehn, daß der von Wien verschriebene Schierlingsafft beym Krebse bloß die Materie zu gutem Eiter gebessert, und sonst nichts geholfen habe. Canelle blanche ist nicht die Winterrinde, und wird in den Magellanischen Ländern nicht cultivirt, wo niemand wohnt. Hr. Petit habe vom Binden der Saamengefäße tödtliche Erfolge gesehn. Innerliche Mittel seyen doch im Staar nicht vergebens. Von einem durch die Fieberrinde zum Lungengeschwür gewordenen Wechselfieber, in welchem auch die Fontanellen nichts geholfen haben. Man sieht, daß das ganze Werk, theils ohne genugsame Kenntniß geschrieben, und theils in den Geschichten selber unzuverläßig ist. Dieser erste Band ist von 642. S.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 21. Januarius 1773.

Göttingen.

Von den mit dem Januar. 1772. in Quart neu angefangenen Göttingischen Anzeigen von gemeinnützigen Sachen, und den beygehenden Gemeinnützigen Abhandlungen haben wir nunmehr einen Jahrgang vor uns. Die gegenwärtige Einrichtung läßt so wohl Beyfall als Bestand und weitern Fortgang hoffen. Verschiedene Abhandlungen und Beyträge sind von hiesigen öffentlichen Lehrern, und auch sonst finden sich mehrere Aufsätze, die für die Absicht ganz wohl abgefaßt sind. Nur einige anzuführen: über die Träume der Nachtwandler. Meteorologische Beobachtungen zu Göttingen vom März an. Ein weit aussehender Vorschlag, die Klostergebäude in Armenanstalten und Arbeitshäuser zu verwandeln. Mittel die Saamenfrucht zu reinigen. Entwurf und Berechnung einer Heurathskasse. Vom freyen Kornhandel. Ob es rathsam sey, in einer Stadt die Anzahl

zahl der Kaufleute, die blos fremde Waaren einzeln verkaufen, einzuschränken. Von Anlegung beträchtlicher Getreidemagazine. Verschiedene nützliche öconomische Aufsätze aus Arthur Young s. w.

Bairen.

Es sind uns aus verschiedenen Franziskanerklöstern in dasigen Gegenden akademische Probeschriften zugekommen, die uns aus der Ursach wichtig sind, weil wir sonst wenig Gelegenheit haben, den Zustand der Gelehrsamkeit in dieser Ordensgesellschaft kennen zu lernen. Man siehet aus ihnen, daß in ihren Klöstern es weder an Unterricht, noch an Uebung in der Philosophie, Theologie, dem Kirchenrecht, Mathematik, und selbst in der Historie fehle; daß aber auch in den beyden ersten die Grundsätze der scotistischen Schule ihr Ansehen behaupten, und die Freiheit im Denken aufhalten, ob sich gleich davon einige Spuren entdecken lassen. Die meisten dieser kleinen Schriften sind Samlungen von bald kürzern, bald weitläuftigern Sätzen über einzelne Artikel der Wissenschaften, und haben wenigstens den Nutzen, daß man die unter ihnen herrschende Meinungen leicht und systematisch übersehen kan. Wir wollen einige von ihnen auslesen. Den 4. Aug. 1772. wurden unter dem P. Enderlein, zu Freisingen vertheidiget: theses ex iure canonico iuxta ordinem V. librorum Gregorii IX. Unter diesen sind folgende Sätze uns merkwürdig geschienen: algemeine Kirchengesetze giebt eine algemeine Kirchenversamlung und der Papst; Diöcesangesetze aber der Bischof, auch ausser einer Synode, jedoch nach vorhereingezogenen Rath des Capitels: durch den W. Frieden sey das Simultaneum nicht verboten, weil das Normaljahr nicht Regel, sondern Ausnahme von der Regel sey: das SC. Mace-

Macedonianum ist auch hinreichend, das Gewissen eines Sohnes von der Zahlung seiner Schulden frey zu sprechen: der ehelose Stand ist nicht nach göttlichem, sondern nach kirchlichem Recht vor die Geistlichen eingeführet: ein Pfarrer, der zu gewissen Messen wöchentlich verpflichtet ist und krank wird, darf die versäumten nicht nachholen, wenn es nicht mehr denn funfzehen sind, oder die Stiftung es anders verordnet: eine Ehefrau hat noch in den ersten zwey Monaten ihres Ehestandes Zeit, das Klosterleben zu wählen, wenn auch ihr Mann sie mit Gewalt zum Beyschlaf nöthiget. Den 12. Aug. unter dem P. Syller, im Kl. Töln, theses theologicae & historicae ex libro III. sententiarum & historia ecclesiastica seculorum VII-XII. Zur Theologie aus der Lehre von der Menschwerdung. Hier lerneten wir was neues: daß Calvinus den Satz, Christus sey ohne alle Sünde, geleugnet habe. Es scheinet, daß der Ablaßschatz allein in dem Verdienst Christi gesetzet werde; hingegen die indulgentiam portiunculae —— famosissimam hier anzutreffen, wunderten wir uns doch ein wenig. Denn aus der Lehre de iure & iustitia, und de contractibus viel Juristisches. Aus der Kirchenhistorie: P. Honorius kan zwar von dem Verdacht der Ketzerei, nicht aber von der Begünstigung der Ketzer frei gesprochen werden: den Bilderkrieg sollen die Juden erreget haben: die Synode zu Frankfurt habe der gottesdienstlichen Bilderverehrung nichts zum Nachtheil verordnet: P. Leo soll Carl den Grossen zum Kaiser gemacht haben. Gregorius VII. wird entschuldiget, und der scholastischen Theologie ein sehr hohes Alter beigelegt. Den 8. Jul. zu Ingolstadt unter dem P. Zächerl: positiones dogmatico scholasticae ex libr. III. sententiarum Scoti. Sie betreffen auch die Lehre von der Menschwerdung, und sind eigentlich scholastisch: im August zu München, unter dem P.

Egger theses ex vniuersa theologia dogmatico-scholastica. Diese sind vorzüglich deutlich abgefasset, und zeigen gute Käntnis auch der neuern Kirchenhistorie: auch im August zu Amberg unter dem P. Reichenberger: theses de deo authore redemtionis & iustitiae, in denen wiederum viel Juristisches vorkommet. Sie sind dem Zinsnehmen nicht entgegen: im Junio zu Ingolstadt unter dem P. Schilk positiones ex vniuersa theologia, tam dogmatica, quam scholastica. Dieses ist die ausführlichste Schrift unter allen, sie fasset aber auch einen grossen Theil der Theologie in sich. Mit vielem Fleiß sind die ältern und neuern Widersprüche bey jedem Lehrsatz beygefüget.

Dijon.

Cauße hat A. 1772. abgedruckt: *Memoire sur les Methodes rafraichissante & echaufante par M. de Boissieu D. M. qui a remporté le prix proposé par l'acad. des sciences de Dijon pour 1770. on y a joint l'extrait d'une diss. sur le meme sujet par M. Godart Medecin de Vervins*, groß Octav, eigentlich eher Quart auf 344. S. Bartholome Cainille de Boißieu ist ein Sohn eines Lionischen Arztes, und hat zu Montpelier studirt. Er wurde A. 1762. bey einem herschenden und sehr gefährlichen Fieber gebraucht, und A. 1769. nach Chazelle wegen einer ähnlichen Ursache verschickt, gab A. 1767. eine Abhandlung über die Reinigung der Luft ein, die das Accessit erhielt, und worinn eine Muthmassung ist, daß eine gewisse aber hier nicht bestimmte Krümme in den Gewölbern auch in verschloßnen Kammern die Luft abwechseln würde, und starb am Ende des Jahrs 1770. in seinem 36. Jahre. Die hier gekrönte Abhandlung ist überaus weitläuftig und umständlich, auch voll Theorie, zumahl über die Entwickelung der

Feuer=

Feuertheilchen, worinn nach des Hrn. B. Begriffe die Wärme besteht, aber ohne solche eigene Versuche und Erfahrungen, die sonst eigentlich einen Preiß vornemlich verdienen sollen. Daß ein Mensch in einer Luft leben könne, die wärmer ist denn sein Blut, nimmt er doch an, leugnet aber hingegen, daß die Hitze im Verhältnisse der Schnelligkeit und Stärke der Aderschläge sey. (Auf dieses alles war lange geantwortet, denn freylich würde blosses Wasser bey einem starken Pulse eine kleine Wärme bewürken, so daß ein Zustand im Blute Platz haben kan, wo mit eben der Geschwindigkeit mehr Wärme erzeugt wird). Der Verfasser hat doch, da er von der Sonne verbrannt war, von der Kühle des Meerwassers, worinn er eine Zeitlang fortgieng, eine Leichterung empfunden. Vom Kühlen und von der Weise zu kühlen. Die dahin dienenden Mittel enthalten, sagt Hr. B. wenig Feuertheilchen. Und doch ist der kühlende Salpeter mit dem Brennbaren angefüllt. Hr. B. hat einige, wie es scheint, unvollkommene Versuche über die Auflösung des Specks im Blute angestellt. Das Zuckerwasser und die Molke schienen ihn aufzulösen, indem sie die Fäulung beförderten. Von den aus der Erhitzung entstehenden Krankheiten: die schwellende güldne Ader solle in diesem Falle nützlich seyn. Von den Fiebern mit Entzündung, mit Fäulung, mit beyden zugleich. Vom Gebrauche des kalten Getränks in hitzigen Krankheiten. Hr. B. ist hier etwas ungewiß, aber der Mineralsäure zuwider, deren Heilkraft er vermuthlich niemahls versucht hat. In den faulichten bösartigen Fiebern nimmt er auch critische Tage an, wobey die Zahlen derselben wohl am unsichersten sind. Von der schädlichen Würkung des Aderlassens in einem herrschenden faulichten Fieber: es sollen auf dasselbe Flecken und Blutstürzungen erfolgt seyn, und die Eingeweide seyen roth gewesen,

welches der Verfasser nicht einer Entzündung, sondern der Auflösung des Blutes zuschreibt. Hingegen empfiehlt er durchgehends die Brechmittel. Auch eine gelinde Ruhr hat ihm nützlich geschienen. Vom Nutzen des Schröpfens in solchen Fiebern (der doch von den Aderlässen nicht sehr unterschieden ist.) Von allen möglichen Fiebern, auch den auszehrenden, wo er die Milch und die Fieberrinde anrühmt. Von den Kinderpocken. Von den erhitzenden Mitteln. Hier mangelt eben dasjenige, was man vornemlich zu wissen verlangte, ob nemlich in einem Ausbruchfieber die hitzende, oder die kühlende Art zu heilen anzurathen sey. Wir übergehen den sehr kurzen Auszug der Godartischen Abhandlung.

Bremen.

Der *Tom. II. Vol. I.* des *Thesauri noui Dissertationum iuridicarum selectissimarum in Academiis Belgicis habitarum*, den Herr Gerh. Oelrichs besorgt, enthält folgende Abhandlungen. Antiquarische: *Herm. Osterdyk, Ioh. filii*, Diss. ad fragmenta, quae ex Venuleii Saturnini libris de officio Procos. supersunt, *Io. Hop* de iudicibus a Praetore & prouinciarum rectoribus ad causas priuatas diiudicandas dari solitis, *Constant. Iac. van Renesse* de coërcitione accusatorum, *Io. Guil. van Musschenbroeck* de lege commissoria in pignore. Practische: *I. T. Wordenhoff* de concursu & collisione utriusque hypothecae tum generalis tum specialis, *Vinc. Baumann* de obligatione heredis ex cambio defuncti debitoris. Endlich beschließt diesen Theil *Corn. van Eck* Orat. de vita, moribus & studiis M. Antist. Labeonis & C. Atteii Capitonis, und ein Register über den ersten und zweyten Theil dieser Sammlung.

Paris.

Paris.

Der dritte Theil des Werkes des Hrn. v. Cailhava (s. vor. J. 146. St. und oben St. 6.) ist ganz dem Moliere gewidmet. Ein jedes seiner Schauspiele wird mit andern lateinischen, italiänischen und französischen Schauspielen verglichen, und diejenigen ausgefunden, aus welchen er entweder die Anlage, oder ganze Scenen, oder auch wohl einzelne Gedanken und Einfälle geborgt hat. Unser Verfasser ist in dieser Art von Critik stark, und hat eine grosse Belesenheit. Es erhellt freylich aus seinen Vergleichungen, Moliere habe überaus vieles sich selber zugeeignet, nur meynt Mr. C. Moliere habe das Geborgte verbessert. Einige Proben wollen wir doch geben. L'amour medecin und die finta ammalata vom Goldoni. Die Aehnlichkeit ist sehr flüchtig, und des G. Schauspiel unendlich sittlicher und billiger, obwohl Hr. C. die Rolle der Rosaura langweilig findet, da wir nichts Kälters kennen, als die meisten Verliebten des Moliere. Die kleine Zänkerey der Verliebten im Tartuffe ist aus dem Spanischen, wo sie eher besser gemahlt ist. Des Amphitryons Vergleichung mit dem Plautischen Lustspiel. Das ganze Stück ist für unsre Art zu denken abscheulich, ein Ehebruch eines Gottes, mit der feinsten Sophisterey entschuldigt. Der Unterschied zwischen dem Ehemann und Liebhaber mag zu der Zeit, da das Stück neu war, wegen des bekannten Originals gefallen haben, ist aber für uns langweilig, und muß der Alcmena wie lauter Unsinn vorgekommen seyn. Die Raritäten, die der Filzige seinem Sohn aufdringt, sind aus dem Italiänischen genommen. Des Tartuffe heuchlerischer Ausweg, den Orgon wider die Anklage seines Sohnes einzunehmen, ist eben auch geborgt. Ist 533. S. stark.

Im

Im vierten Buche und Bande findet man die Vergleichung neuerer Schauspieldichter, deren Stücke oder einzelne Scenen eine Aehnlichkeit mit andern Schauspielen haben. Hr. C. ist hier bis zur Unbilligkeit scharf, zumahl wider den Destouches und die jetzt lebenden Verfasser. Also finden wir nicht, daß der Dissipateur von Shakespear's Timon nachgeahmt sey. Eben so unschuldig ist auch Pirron wegen der Metromanie, und Palissot wegen der Philosophen. Diderot's Nachahmung von Goldoni hat Hr. Cailhava gemerkt, nicht aber die von den Conscious lovers, die er nicht gelesen hat. Saurins Jouenr ist offenbar der englische Beverly. Wann ein Schauspiel aus einem Romane nachgeahmt ist, der noch dazu genannt wird, so ist es nicht mehr eine Nachahmung, sondern eine paraphrastische Versification, wie im Lustspiele du Puis und des Ronais. Von des Verfassers eigenen Schauspielen. Eine eifrige Klage über den grossen Verfall der französischen Schaubühne. Hr. C. macht das Uebel vielleicht allzu groß, und wir haben in unsern Blättern schon manches Stück angezeigt, das uns vortreflich vorkömmt, aber der Geschmack unsers Verfassers geht einzig aufs Lächerliche. Sonst findet er die Ursache des Verfalls im ekeln Geschmacke der Schauspieler, die oft ganz gute Stücke verwerfen, oder doch aufhalten. Dem Uebel abzuhelfen will er zwey Schaubühnen und doppelte Gesellschaften von Comödianten haben, er hoft nicht nur hierdurch eine nützliche Nacheiferung zu erwecken; er will so gar die Schauspieler bereden, diese Nebenbuhler werden ihnen zum Vortheile gereichen. Er hat noch andere Räthe, wie die minder geschickten Schauspieler nach und nach anzuführen und zu verbessern seyen. Uns muß hierbey einfallen; ist es für eine Nation ein Glück, wenn bey ihr die Lust zum Geschäfte wird? Dieser Band ist von 500. S.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 23. Januarius 1773.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Justizraths Böhmers vertheydigte Herr Johann Heinrich Lamprecht aus Hamburg seine Inaugural-Dissertation: *de auctoritate iudicis circa iusiurandum in iudicio delatum relatumque.* Die Zuschiebung eines gerichtlichen Eydes hat ihren Grund in einem gesezlich nothwendigen Vertrage der streitenden Partheyen, und unterscheidet sich hierinn wesentlich von einer aussergerichtlichen Eydeszuschiebung, welche ganz auf der Partheyen Willkühr beruht. Die Zu- und Zurückschiebung jenes gerichtlichen Eydes ist dem richterlichen Amte untergeordnet, welches sich theils in der Untersuchung der gesezlichen Fähigkeiten des zu- und zurückschiebenden und des mittelst des abzuschwörenden Eydes zu erreichenden Endzwecks, theils in der Entwerfung der Eydesformel und ihres Innhalts äussert. Bey der Person des Zuschiebenden ist haupt-

sächlich auf diejenigen Eigenschaften Rücksicht zu nehmen, welche zur Gültigkeit eines Vertrages erfordert werden. Der, dem der Eyd zugeschoben wird, muß fähig seyn zu schwören und zu transigiren, und zugleich einer, der selbst Hauptantheil an dem Processe hat. Die Zuschiebung hat in allen solchen Fällen statt, worüber die streitenden Theile einen Vertrag eingehen können; nur muß die Hauptabsicht zur Entscheidung des Streits damit erreicht werden können. Auch kann die Zuschiebung während des ganzen Laufs des Processes, und nach gemeinen Rechten sogar nach Verfluß des Beweistermins geschehen. Bey der Entwerfung der Eydesformel kommt es theils auf ihren Sachen- theils auf ihren wörtlichen Innhalt an. Das Recht zur Zurückschiebung des zugeschobenen Eydes ist zwar unmittelbar in den Gesezen gegründet, aber die Ausübung desselben der Aufsicht des Richters untergeben. Unser Auszug verliehrt, weil wir bey unserer Kürze weder die einzelnen hier und da in der Abhandlung aufgeworfenen Fragen berühren, noch bey der Erzählung des Hauptinnhalts die Beweise anführen können, und also unsere Leser auf die Schrift selbst verweisen müssen.

Deutschland.

So ist der Druckort einer Brochure von 2. Bogen in Octav mit dem Titel: Beylage zu Consistorial-Registraturen, unter die Rubrik: Kirchenvisitationen. Ponatur ad acta, angegeben. Der ungenannte V. schreibet, nach seiner Absicht, eine Satyre, und fürchtet, daß es andere vor ein Pasquil halten; wir sind der Meinung, daß es keines von beyden sey, und halten es vor das Werk eines Mannes, der vielleicht über einen, ihn visitirenden, Superintendenten misvergnüget ist und sein Misvergnügen mit vieler Unwissen-

wissenheit und ohne Einsicht drucken zu lassen, den wunderlichen Einfall gehabt. An sich selbst würden Vorstellungen der Mängel, die sich bey den Kirchenvisitationen äußern, und Vorschläge, jene zu heben und diese zweckmäßiger einzurichten, keine unnüze Arbeit seyn, welche gewis vernünftige und das Wol der Kirche suchende Leser finden würden. Sie müßten aber von einem Mann herkommen, der nicht allein richtige Grundsäze der Moral kennet, welche wir hier sehr vermissen, sondern auch dazu Erfahrung gnug besizet, die, wenn sie ins Allgemeine gehen soll, nur ein sehr lang geführtes Amt eines Superintendenten, und noch besser eines Generalsuperintendenten, der zugleich Mitglied eines Consistorii über ein groses Land ist, gewähren kan, und die der V. gewis nicht hat. Es ist sehr unbescheiden, von Fehlern solcher Anstalten ins algemeine zu reden, die doch höchstens nur local seyn können und wol gar nur in sehr kleinen Landen sich finden, hingegen bey dem grösten Theil der evangelischen Kirchen schon lang gehoben sind. Einige hier vorgelegte Tadel, zumal dieser, daß die Prediger um das Betragen ihrer benachbarten Amtsbrüder befraget werden, sind zwar nicht ungegründet; aber gewis local, und brauchten der Welt nicht deswegen vorgeleget zu werden. Andere sind aber noch dazu falsch. Der V. muß die Natur und Absicht einer evangelischen Predigt nicht kennen; oder allen Consistorien und Superintendenten alle Einsicht absprechen, wenn das richtig seyn soll, was er von der bey der Visitation zu haltenden Predigt (die doch gar nicht überall gefordert wird) erinnert. Sein Wunsch, die Prediger zu belauschen, ist nicht neu, sondern eine, z. E. im Gothaischen und Altenburgischen schon seit H. Ernsts des Frommen Zeiten in beständiger Uebung bestehende Anstalt, ohne daß es nöthig, daß der Landinspektor sich vermaskire.

Wir würden dieser Schrift nicht gedacht haben, wenn sie nicht eine andere veranlasset hätte, die unsere Aufmerksamkeit erreget. Sie ist von dem Oettingischen Specialsuperintendenten zu M. Harburg, Hn. Joh. Georg Angerer, und zu Nördlingen auf 88. Octavseiten gedruckt, die vorgedachte Beylage, welche angehänget worden, mit dazu gerechnet. Wir haben diese Schrift unter zwey Titeln vor uns; der eine ist: Pastoralschreiben über die Beylage zu Konsistorialregistraturen, der andere: Pastoralschreiben an die Herren Geistlichen der Harburgischen Inspection. Aus derselben lernen wir, daß die Beylage die oettingischen Kirchenvisitationen meyne. Da dem Hn. A. ihr wahrer Verfasser bekannt zu seyn scheinet, so gereichet ihm die Mäßigung, mit der er jenen schonet, zur Ehre. Von dem Unschiklichen in der ganzen Einrichtung der Beylage, das hier gerüget wird, sagen wir nichts. Das wichtigste ist die Rettung der ganzen Anstalt und gewisser Umstände, die dort getadelt werden, und die bey Gelegenheit gegebene Warnung, sich vor Abweichungen vom reinen Lehrbegrif zu hüten. In jener kommen auch einige historische Umstände vor. Hr. A. schreibet aus Erfahrung und bestätiget dadurch den Nuzen, den solche Besuche bey den Predigern und bey ihren Gemeinen stiften.

Halle.

Das Waisenhaus druckte schon A. 1771. *histoire des bons empereurs romains —— celui d'Agricola & de Pline le Jeune*, auf 560 S. groß Octav. Die Sammlung ist unterzeichnet Chopin. Eigentlich sind es bloß die Lebensbeschreibungen der guten Kaiser aus dem Crevier vom Vespasian bis zum Probus. Wir werden also keine Anmerkungen beyfügen. Doch haben wir mit Vergnügen diese Auswahl gesehen, sie

gereicht

gereicht dem menschlichen Geschlechte zum Troste, da es sieht, auch in minder erleuchteten Zeiten sey es möglich gewesen gute Herrscher zu haben, eine Möglichkeit, die zuweilen bestritten wird.

Augspurg.

Das neunte Zehend der *plant. select.* die Denis Georg Ehret gezeichnet und Hr. Trew herausgegeben hatte, ist unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Benedict Christian Vogels, Professors in Altdorf, noch A. 1772. herausgekommen (s. G. A. 1772. S. 600.) Der Hr. Herausgeber hat die Pflanzen näher bestimmt, die anderwärtigen Zeichnungen und Beschreibungen mit der Natur verglichen, und seine eigenen Wahrnehmungen an den Blumen und Früchten beygefügt. Ein Gewächs aus der Classe der Pappeln macht er unterm Titel: Malache, zum neuen Geschlechte. Die äussere Blumdecke ist wie bey der Althäa zehntheiligt, die innere einfach, die Frucht fünffachigt, mit eben so vielen Kernen. Ein Linnäisches Cynanchum zählt er lieber zur Periploca.

Paris.

Der zweyte Theil des *Nouveau Dictionaire de Medecine & de Chirurgie* ist von 615 S. und dem ersten ähnlich. Er hat eben auch dennoch seine hin und wieder zerstreuten nützlichen Anmerkungen. Einer der Verfasser hat vom Dampfe angezündeter Kohlen eine Gelbsucht zu Leiden gehabt. Von der Schädlichkeit der Versamlungen der Baurenweiber in einem Stalle, wo eine jede ihre Kohlpfanne mitbringt. Daß bey der heftigen Art zu heilen in der Bleykolik in der Zeit von 12 Jahren, von 1353. Kranken nur 64 im Krankenhause de la Charité gestorben seyen. Mit dem elec-

trischen Schlage habe man die von der Bleykolik herstammende Lähmung gehoben. Man rühmt die eingeführte einfache Weise ohne Werkzeuge die ausgefallenen Glieder einzurichten. Eine Wassersucht bey einer Wöchnerin, deren Reinigung zurückgeblieben war, hat sich durch gelind abführende Mittel heben lassen. Man habe mit dem Gebrauche des Brunnenkresses würkliche Lungensuchten geheilt. Daß die critischen Tage nicht so genau wahrgenommen werden. Eine Klage über die ungeprüften sogenannten privilegirten Wundärzte. Im Hotel Dieu läßt man kaltes Wasser auf die Wahnsinnigen aus der Höhe tropfen. Ein Fürst (vermuthlich der Graf von Clermont) sey an einer Gichtmaterie gestorben, die sich auf den Zwölffingerdarm geworfen habe. Man rühmt eines M. de Beaufort eau antiputride gar sehr, auch in der Schwindsucht, sie ist ein wunderliches Gemisch von Säure, Laugensalz, bitter Salz und Weingeist. Hr. Venel hält sehr wenig auf die Krebsbrühen (die eben so dienlich seyn mögen als die Vipernbrühen). Ein Wundarzt Prideau solle die Scropheln glücklich heilen. Eine vortrefliche Cur in einem beständigen Brechen mit ausbleibenden Zeiten, die durch den verdickten Schierlingsafft bewürkt worden ist. Der Schierling wird sonst anderswo eben nicht gerühmt. Minder rathsam scheinen uns die hitzigen Arzneyen in dem unreinen Saamenfluß. Vom Wasserschierling, sehr verwirrt; er ist vom Phellandrio sehr weit unterschieden, und von der Oenanthe leicht zu erkennen. Von der Zeitlose, als einem Amulet, nicht aber als von einer Arzney. Warum sind es eben die Engelländer, die Tabackklystiere geben? Daß zu Paris A. 1596. die angezündeten Feuer in der Pest von guter Würkung gewesen seyn sollen, widerspricht der Erfahrung, die zu Londen, und noch nicht längst zu Toulon gemacht worden ist. Creme, Cremor, und nicht Cresme soll

ein Arzt schreiben. Dartos ist kein Muskel. Daß die Datteln den Scharbock verursachen sollen, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Das Bruchschneiden wird beym Pferde wohl schwerlich angehn. Ein Ungenannter soll sich vom Essen der Gemschenwurz übel befunden haben, und hält sie für gefährlicher als den Napell. Es ist doch fast zu viel, das Seinewasser für eines der gesündesten auszugeben, dessen gifftige Eigenschaften schon Jussieu erkannt hat.

Der dritte Band des *nouveau Dictionnaire universel raisonné de medecine, de chirurgie et de l'art veterinaire* ist von 578. S. und den vorhergehnden Bänden ähnlich. Der Verfasser versichert hier, das Fieber sey doch ein Werkzeug der Natur und heilsam. Vom Gallenfieber. Uns dünkt immer noch, es sey sehr ungewiß, ob dasjenige Fieber, das diesen Nahmen führt, und überhaupt die sogenannten Gallenkrankheiten würklich von der Galle entstehn. In der fievre Epiale, (einem bloßen Zufalle und nicht einer eigenen Krankheit) giebt er Theriak und Herzstärkungen. Vergebene Besorgnisse wegen des Schadens, den die Fieberrinde thun konne. Fievres malignes: der V. glaubt, sie entstehn mehrentheils nach schweren Leidenschaften, und werden erst nach einer Uebelkeit von etwa acht Tagen sichtbar. Den dabey ausbrechenden Friesel will er auch mit Herzstärkungen beförderen, und hält den Friesel nur für einen Zufall des bösartigen Fiebers. Aber was sollen im Friesel die Krebsaugen und andere unthätige hier angerathene Mittel? Faulfieber, ganz unterschieden vom bösartigen; es zeichne sich durch den übeln Geruch des Schweises Harns und Unraths aus. Das viertägige Fieber währe zuweilen mehrere Jahre; man solle den Kranken im Anfalle Blut lassen (ein gutes Mittel das Fieber zu verlängeren). Milzfieber, eine seltene Erscheinung. Wiederum beym dreytägigen

gen Fieber eine unnöthige Warnung wider den unbedachtsamen Gebrauch der Fieberrinde. Es sey oft sehr gefährlich eine Thränenfistel zu heilen. Eine Erzählung von einer durch des Verfassers Vater geheilten Schußwunde (vermuthlich ist die Rede vom Wundarzte Nicolas). Das zerschmetterte Armbein mußte fast ganz abgenommen werden, heilte aber so gut wieder an, daß eine ziemliche Bewegung frey blieb. Ein schwerer Schenkelbruch. Und woher als aus dem Galenus kömmt die unbrauchbare Nachricht, der beste Käs werde zu Pergamus in Mysien gemacht, und den liebe man zu Rom vorzüglich? Wegen der Buffonischen Lehre verweiset man auf die Hallerische Vorrede. Von einem sehr großen Kropfe, der plötzlich durch einen Stich mit einem glühenden Bratspiesse geheilt worden sey. Der Verfasser hat Einbruggers bekanntes Buch übersetzt.

Edme hat A. 1772. in Duodez auf 408 S. abgedruckt: *Recherches historiques & critiques sur les principales preuves de l'accusation intentée contre Marie Stuart avec un examen des histoires du D. Robertson & de M. Hume par raport à ces preuves.* Vornemlich findet man hier Goodall's A. 1754. abgedrucktes Werk, und bemüht sich eine Märtyrin, und fast eine Heilige aus einer Fürstin zu machen, die wenige Wochen nach dem Morde ihres Gemahls, den wegen dieses Mordes verdächtigen, und eben zu der Zeit seine Frau verstoßenden Edelmann geheyrathet hat. Hume wird doch bey seiner bekannten Abneigung wider die Religion sich durch keinen protestantischen Eifer haben verleiten lassen, und Melvill war der getreue Diener und Verehrer der K. Maria. Mit Ueberdruß haben wir sonst das Buch gelesen, wo so gar die Briefe mangeln, worüber eigentlich gestritten wird, und die nach unsrer Empfindung nicht ein Werk der Kunst und der Verleumdung seyn können.

Hiebey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 25. Januarius 1773.

Göttingen.

Der Weyhnachtsanschlag v. J. ist vom Hn. D. Zachariä ausgefertiget und handelt de Christo homine, filio Dei, auf 2 B. Es ist kein Zweifel, daß der Nahme Sohn Gottes von dem Erlöser in der heiligen Schrift nicht allein alsdenn gebraucht werde, wenn von ihm nach seiner göttlichen Natur, als wahrem Gott, der mit dem Vater gleiches Wesens und mit ihm von Ewigkeit auf das genaueste vereiniget ist, geredet wird, sondern auch in solchen Stellen, wo er nach seiner Menschennatur, Christus der Mensch, der Sohn der Maria das Subject ist. Wenn diese Stellen nicht von einander unterschieden werden, so entstehen daher große Schwierigkeiten, die den Antitrinitariern zu sehr scheinbaren, obgleich eben so sehr ungegründeten, Einwürfen, und ihren Gegnern oft zu gezwungenen und wenig beruhigenden Antworten, die Gelegenheit gegeben. Hr. D. Z.

 setzt

sezt in die letzte Klasse, Luc. 1, 32. 35. Joh. 5, 19. u. f. Col. 1, 14. Hebr. 1. und Röm. 1, 4. und giebt bey einer jeden die exegetischen Ursachen an, warum da nicht von Christo, dem wahren Gott; sondern von Christo, dem Menschen die Rede sey. Nun kommt es auf die Frage an, warum; oder in was vor einem Verstand Christus der Mensch Sohn Gottes heiße? Diejenigen thun viel zu wenig, die diesen Nahmen allein auf das königliche Amt ziehen, und man muß zum Grundsaz annehmen, daß dieser Nahme etwas anzeige, welches schlechterdings weder den Menschen, noch den Engeln zukomme, sondern Christum über beyde erhebe. Der wahre Grund lieget daher in der Vereinigung dieses Menschen mit der göttlichen Natur. Er ist also der Sohn Gottes, vorzüglich und zuerst, nach der göttlichen Natur, hernach als Mensch, weil der Sohn Gottes Mensch worden, und denn wegen der ihm als Menschen mitgetheilten und im Stande der Erhöhung völlig gebrauchten Herrschaft und Ehre der Anbetung von allen Creaturen, die eben in der Vereinigung ihren Grund hat, wie hier ausführlich gewiesen wird. Hr. D. Z. nimmt daher Gelegenheit, zu zeigen, wie biblisch und gegründet die Lehre unserer Theologen von der Gemeinschaft der beyden Naturen in Christo sey, die aus der Vereinigung derselben zu einer Person entsteht, und widerspricht denen, die eine blose Gemeinschaft des Nahmens, nicht aber der Eigenschaften und Rechte, der göttlichen Majestät, annehmen. Eben so würden durch den biblischen Gebrauch dieses Nahmens von Christo dem Menschen, die Vorstellungen unserer Lehrer von der Verschiedenheit der Stände Christi in Absicht des Gebrauchs der göttlichen Eigenschaften vortreflich bestätiget. Und dieses alles giebt noch Gelegenheit zu einer nüzlichen Warnung gegen die in den neueren Zeiten gewöhnliche Verwerfung solcher Lehren,

die

die keinen andern Grund habe, als den Mangel, die heil. Schrift gründlich zu forschen; und es ist wahre Unwissenheit der Schrift, wenn jene Lehren unter dem Nahmen theologischer Spizfindigkeiten, systematischer Speculationen u. d. g. verächtlich gemacht werden.

Paris.

Die Odes Pythiques de Pindare vom Herrn Chabanon haben wir bereits im vorigen Jahre S. 1039. angezeiget. Wir wollen noch den vorausgehenden Discours preliminaire auf 63 S. nachholen, über die Lyrische Dichtart durch alle Zeitalter durch; so leicht schwebend über die Sachen hinweg, daß kaum die oberste Fläche berührt wird. Die Lyrische Poesie der Alten hat ihr ganzes Wesen, ihren Charakter, Gang, Einrichtung, von ihrer Musik (und Tanz) und da wir diese so wenig kennen, so ist es schwer die Gründe und Regeln von jener auszufinden. Empfindung und Einbildungskraft muß in der Lyrischen Dichtart herrschen: (aber warum mit größerer Stärke in der alten? den hohen Dithyrambischen Schwung, die Begeisterung, die in unsern neuern Dichtern selten Wahrheit hat, erzeugte also die Musik?) Schrieben sich aber von ihr auch die langen gezognen Perioden der Lyrischen Dichter her? da die neuere Musik nur kurze beschnittene Sätze fordert und die enjambemens der Strophen? Die bekannten Charakter der Lyrischen Dichter Griechenlands. Von Horaz: aus den Manieren der verschiednen griechischen Lyriker bildete er sich seine eigne Manier. (die dem ursprünglichen Charakter und der Originalität der griechischen weit nachsteht) Lyrische Dichter Italiens. Petrarch war vielleicht mehr der Ritter seiner Laura, als ihr Liebhaber: die Sitten der Ritterzeiten führten zur Begeisterung der Galanterie, mehr als zur wah-

ren Leidenschaft. Etwas von den Lyrischen Dichtern Englands und Frankreichs: Alles in einem Sprunge. Von den Deutschen kein Wort: aber die gehören auch unter die Nations eclairées de l'Europe nicht, auf die er sich, seiner Ankündigung nach, einschränken wollte. Herr Ch. gedenkt Recherches sur la Musique und vornehmlich über die Metaphysik dieser Kunst herauszugeben. Folgende Probe giebt er in einer Anmerkung: Nach der Natur kan die Musik nur die ruhigen Empfindungen und die sanftern Leidenschaften ausdrücken. Der Ausdruck des Zorns gefällt blos durch die Aehnlichkeit: in Zorn selbst versetzt er nicht, wie sonst in Schwermuth, Freude s. w. Oft ist der Eindruck der Musik eine unbestimmte Bewegung; und die Bestimmung hängt von den Umständen ab: Beyspiel: das Trommeln und Pfeifen bey der Schlacht, und wieder, wann der König erscheint. Er gesteht doch, daß die Franzosen erst anfangen einen Gesang zu haben. Wahre Lyrische Harmonie bekömmt ihre Sprache gewiß nie. Was für eine Scansion im Folgenden das Hr. Ch. zum Beyspiel anführt: Si jamais je prens un epoux, Je veux que l'Amour me le donne, und welcher Wohlklang!

Cassel.

Eine mathematische Abhandlung de mola in vsus fabricae porcellanorum extructa, welche im Sept. 1772. unter dem Hrn. Rath Joh. Matth. Matsko, Herr Adam Ludw. Diede aus Cassel vertheidigt hat, ist im Waisenhause auf 26 Quarts. gedruckt, nebst einer Kupfertafel. Die Mühle ist zum Mahlen der Glasur bey den dortigen Porcellanfabriquen unter der Direction des Freyherrn Waiz von Eschen Exc. erbauet

erbauet worden. Sie wird hie deutlich beschrieben und in Zeichnungen vorgestellt. Auch wird die Geschwindigkeit ihrer Bewegung nach der Theorie berechnet, zu welcher Absicht die Geschwindigkeit des Wassers nach Elvius Art, durch ein Pendul ist untersucht worden. Sowohl wegen der Beschreibung als wegen der Berechnung, muß dieser Aufsatz, denen die sich mit dem Maschinenwesen beschäfftigen, angenehm seyn.

Yverdon.

Encyclopedie ou dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines XIIIter Theil ist A. 1772. allhier herausgekommen, und 807 S. stark; er geht bis Diez. Vom Stehen (debout) aus dem Winslow, als, wie der Verfasser meynt, dem vollständigsten Verfasser. Decan, ein alter Artikel. Alem Schah zieht nichts mehr aus Decan, es ist in den Händen der Maratten: dieser Fehler kömmt in der Encyclopädie oft vor. Wie kömmt ein Chineser mit dem Nahmen Arcadio zu recht? den niemand im ganzen Reiche aussprechen kan: wir glauben sonst gerne, daß des redenden Chinesers stärkere oder schwächere Stimme sich durch keine Noten ausdrücken läßt. Das Pflaster zu Pränestе wird hier dem Lucullus zugeschrieben: wir würden glauben, es sey erst verfertigt worden, nachdem Oberägypten in den Händen der Römer war. Die englischen Gärten sind, wider des Verfassers Meynung, am Geschmacke den unnatürlichen französischen weit vorzuziehn, wo man zu Versailles selber der ewigen Hagebüchenhecken sehr bald überdrüßig wird. Nicht Villars belagerte A. 1709. Tournay, es waren die Alliirten die es einnahmen. Von einem Menschen, dem

ein Stück Brodtranst im Schlunde stecken geblieben war, und der daran sterben mußte. Von der Demokratie, allzu viel zu Gunsten dieser unglücklichen Regierungsform, wo kein Mensch einen Augenblick seines Eigenthums sicher ist. Demokritus: zwey Artikel von eben dem Manne. Zähne: man zweifelt fast daran, daß ein eingesetzter Zahn hafte. Derbent: die Mauer geht wohl bis an die Berge, nicht aber über den unübersteiglichen Kaucasus bis zum schwarzen Meere. Des Touches: Sein glorieux hat den grossen, auch dem Moliere zu Schuld gelegten Fehler, daß der Fehlhafte belohnt wird. Diamant; die Flüchtigkeit dieses Edelsteins im großen Feuer wird neuerlich nach den Erfahrungen des Hrn. du Hamel geläugnet, und war allerdings unwahrscheinlich. Diapensia: der Erfinder der Helvetischen Pflanze verwirft diesen neuen Nahmen, und glaubt nicht an die drey Fächer der Frucht. Diastole: Ein sehr ungerechter Artikel des M. de Lamure. Wir haben schon anderswo angemerkt, daß Lamure sehr viel später seine Erfahrungen bekannt gemacht, als es in Göttingen geschehen war, und daß dieselben weder zahlreich genug noch richtig sind. Er hatte sie offenbar nach den hiesigen angestellt, die ihm der v. Sauvages bekannt gemacht hatte, dessen dieses bezeugende Brief in unsern Händen ist. Didactique: Die französischen Verfasser gedenken nur der französischen Gedichte von dieser Art, nicht aber der englischen, deutschen, lateinischen und andrer. Ein widersinniges Lob des unglaubigen Lucretius, dessen Verse gegen die Virgilischen gehalten, wie des Ennius seine tönen. Hat doch Virgil die unedelsten Vorwürfe, die Viehzucht, das Düngen, mit einer Kunst auszuschmücken gewußt, aus welcher man schließen kan, er würde die wenigen schweren und abgezogenen Be-

griffe

griffe eben so leicht haben veredeln können, die Lucretius so trocken und so prosaisch vorträgt. Aber Lucretius war ein Unglaubiger, und verdiente folglich den Dank der philosophischen Nachwelt; dahingegen Virgil mit seinem ewigen Pius, und mit seiner Furcht der Götter, ihre Ungnade verdient haben mag.

Frankfurt.

Andreä hat noch A. 1770. und 1771. den fünften und sechsten Band des Policey- und Cameral-Magazines vom Hrn. J. Henrich Bergius, dem Witgensteinischen Kammerrathe, abgedruckt. (S. 1770. 10 St.) Umständlich dergleichen Wörterbücher anzuzeigen ist nicht recht thunlich. Doch wollen wir einige Proben geben. Im fünften 358 S. starken Bande sehr ausführlich von der Jagd und dem Jagdregal, dem ehemaligen Kleinode deutscher Fürsten. Jahrmarkt: man hält hier diese Märkte für nützlich (ungeachtet Becher ehmahls sie als den einheimischen Krämern nachtheilig misrathen hat). Juden Toleranzwesen. (In einer Gegend, die wir kennen, sind doch die Juden durch den Misbrauch der Noth armer Einwohner, durch die harten Zinse die sie nehmen, durch die vielen von ihnen herrührenden rechtlichen Streitigkeiten, allerdings dem Lande nachtheilig.) Hr. B., der überall die Preußischen Maaßregeln und Edicte fest zum Grunde setzt, ist den Juden günstig, doch erschweret er um etwas ihre Ehen. Ihre Auflagen: sie sind zwar Vermögensteuern, aber dennoch nicht nach der billigen Schonung der Armen eingerichtet: Sie bezahlen zu erst, an Duldungsgeldern von 25 Gulden bis 4. und so bis 75; dann aber von dem zweyten Hunderte nur 2; vom vierten und folgenden nur drey. Man mag die sehr Armen haben ausschließen wollen,

sonst

sonst kan der Billigkeit nach der Reiche mehr abgeben als der Arme, weil ihm weit mehr zu seinem Unterhalte überbleibt. Am Ende zahlen sie ein ziemliches, und ein Handelsjude mit feinen Stoffen doch 33 Thr. 8 Ggr. Justizverwaltung. In Preußen werden die Richter, wenn sie mittelbar oder unmittelbar Geschenke annehmen, sehr hart gestraft (und zugleich durch die Verpachtung der Justiz zu allerley Erpressungen gereitzt). Daß der Fürst keine Commißionen ernennen solle, ist ein billiger Rath. Die Fürsten haben auf die Kirche als Landesherren eine Aufsicht, und nicht als Bischöffe. Die Besoldungen der Geistlichen, die in Gelde bestehn, seyen unstreitig die besten. Der Verfasser hat aber nicht gesagt, wie diese Besoldungen in einer Gleichheit erhalten werden können, wann die Münzen verringeret werden und die Preise der Nahrungsmittel steigen. Wir kennen eine Academie, wo vor 200. Jahren mit 300. Thalern baarer Besoldung fremde Gelehrte berufen werden konten, da heutiges Tages 1200. erfodert würden, gleich viel Lebensmittel zu erkaufen. Und dann kan ein Fürst, dessen Kammer in Unordnung gerathen ist, viel leichter eine Pension ungezahlt lassen, als dem Pfarrer den Acker wegnehmen. Wider die Prachtgesetze. Der allgemeine Grundsatz ist wohl, wann die Prachtwaaren im Lande verfertigt werden können, so seyen sie zuläßlicher, als wenn man ihren Werth Fremden zollen muß.

* * *

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.
Den 28. Januar 1773.

Lemgo.

Anmerkungen über das Betragen und den Charakter des Judas Ischariot. In einem Schreiben an den Ehrw. Hrn. J. P. —— Aus dem Englischen, nach der 2ten Ausgabe von 1751 übersetzt von Johann Wilhelm Rau, 1773. in 8, 78 Seiten. Das Zeugniß Judae Ischariot ist, auch alleine genommen, schon ein zulänglicher und überzeugender Beweis für die Wahrheit des Christenthums. Schon lange haben wir darum gewünscht, diese kleine Schrift, welche in der That unter die Hauptwerke in der antideistischen Theologie gehöret, bei uns bekandter zu sehen. Hr. Rau, ein hofnungsvolles Mitglied des hiesigen Repetenten = Collegii, machet sich also durch diese Uebersetzung ein wichtiges Verdienst. Schade daß der Verfasser seinen Gegenstand zuweilen durch das Vergrösserungsglas der Leidenschaft betrachtet; (welche ihm z. B. eine sehr grosse Verschlagenheit

genheit beides in dem Entwurf und Ausfürung der Verräterei zeiget) auch alles sehr ausdänet; und dennoch manchen wichtigen Umstand übersiehet! Bei dem allen aber ist das Zeugniß so wichtig, und der Gebrauch, den der V. davon machet, so gut, daß ein jeder redlicher Zweifler sich hier durch eine Lectüre von ein Paar Stunden vollkommen und gründlich überzeugen kann. —— Die Uebersetzung haben wir ohne Anstoß gelesen. In dem Vorbericht macht Hr. Rau Hofnung Gerards Dissertations (S. Anz. 1767 S. 331 f.) zu übersetzen.

Leipzig.

Der vierte Theil des zweyten Bandes der *Adversariorum medico-practicorum* vom Hrn. Ludwig ist A. 1772. bey Weidmann und Reich abgedruckt, und damit dieser Band geschlossen, der 48. Bogen stark ist. 1. Von der Art den krummen Rücken gerade zu machen, zumahl durch die Lebensart, durch gelinde Küssen, durch das fleißige Verhüten, daß die kranke, junge Person im Schlafe sich nicht in die Krümme lege, wobey Hr. L. ziemlich glücklich gewesen ist. Wider den Gebrauch der geraden, oder auch gekrümmten eisernen Stäbe. Daß die bucklichten Frauen öfters doch leicht gebähren. 2. Wiederum Hr. Greding von demjenigen, was man bey tollen Leuten in der Brust und im Unterleibe wahrgenommen hat. Wir sehen diese angemerkte Verunstaltungen und Abartungen als eigene Uebel an, die mit der Verwirrung der Sinne in keiner Verbindung stehn. Vom Anwachsen der Lunge, das auf der rechten Seite eben so gemein ist als auf der linken. Eine angebohrne Wasserblase in der Lunge, und dieses Eingeweid voll schwarzes und dickes Blutes. Ein Stein und Geschwür in der Lunge: der Herzbeutel

ganz

ganz oder zum Theil an das Herz angewachsen, auch zu Knochen geworden. Das allzuhäufige Herzwasser; wahre Geschwüre im Fleische des Herzens; fettichte sogenannte Polypen, seltner fleischichte. 3. Eine Abhandlung des Hrn. Verfassers von der aus einigen Geschwulsten in der Blase entstandenen Verhaltung des Harnes ist hier abgedruckt. 4. Von der Meerzwiebel, ihren botanischen Kennzeichen, ihrer Güte, ihrer chymischen Entwickelung, deren flüchtigen Schärfe, worinn ihre Heilkraft zu liegen scheint: ihrem Gebrauche, in Pulver, von drey bis fünf und mehr Granen, auch wohl dem mit dieser Wurzel gemachten Eßig, in welchem die Kraft der Wurzel sich sehr wohl erhält. Auch der Honig mildert das Ekle der Wurzel, hingegen hält Hr. L. von Stahls Gemische von Schwalbenwurz sehr wenig. In gar grossen Geschwulsten ist die Meerzwiebel nicht zureichend, und mit der Fieberrinde sie zu versetzen ist nicht thunlich. Etwas von der Zeitlose, deren Wurzel Hr. L. für sehr scharf ansieht, doch so, daß sie, wann sie durch die Zeit dürr geworden ist, keine Kräfte mehr habe. 5. Von dem Abführen nach erlittenen und gestillten Bauchflüssen, und von des Hrn. Verfassers eigener in Africa durch das Reiten in dergleichen Umständen bewürkten Cur: zumahl auch von der Verengerung des dicken Darms.

Warschau.

Vermuthlich hier ist eine kleine Schrift auf 18. S. in 8. gedruckt, die uns zugekommen ist: Précis des recherches sur la Pomeranie ohne Ort und Jahr. Die Veranlassung zu dieser Schrift erhellt auch ohne unsre Erinnerung. Man giebt hier gleich im Anfange zu, die im Manifest Berlin den 13. Sept. 1772. angekündigte Deduction müsse das weitere ergeben, wor-

auf die Ansprüche des K. v. P. auf Polnisch Preussen sich gründen. Hier solle vorerst nur kurz (und ohne Belåge) beygebracht werden, so viel zur Zeit aus der Geschichte bekannt und erweißlich sey. Die Pommerschen Herzoge zu Stetin stammen, wie bekannt, von Wortislav; von diesem wisse man nichts als seit 1125. da die christliche Religion eingeführt ward; selbst sein Vater sey unbekannt; man wisse auch nicht, ob er Brüder gehabt habe. Das Haus der Pommerischen Herzoge zu Danzig hingegen sey später, habe nichts mit vorigem gemein, und stamme von einem Grafen Samhor ab, der um 1175. erwähnt werde, als Statthalter Königs Casimir des Gerechten von Polen über die Mark Danzig. Samhors Sohn oder Enkel Svantopelk war gleichfalls nichts mehr als Polnischer Statthalter der Mark; so wie sein Schwiegervater Janus, Statthalter von Cassubien, das auch Pommern hieß, sich von der Persante bis an die Leba erstreckte, und auch zu Polen gehörte. Nach des Janus Tode bemåchtigte sich Svantopelk dieser zweyten Statthalterschaft um 1220. und endlich empörte er sich mit glücklichem Erfolg gegen seinen Lehnsherrn den Polnischen Herzog zu Cracau Leszko den Weisen; er nahm auch den herzoglichen Titel an. Als sein Sohn Msczug, oder Mestvin, 1295. ohne Kinder starb, kamen beyde Provinzen, Cassubien und die Mark Danzig, unter dem Nahmen eines Herzogthums Pommern wieder an Premislas II. Herzog von Großpolen und Cracau, Enkel von Helinga, der Schwester des Svantopelk, und Tante des Mestvin: Schon bey des letztern Lebzeit hatte Premislas die Huldigung eingenommen. Von den Nachkommen des Wortislav, welche damals Herzoge der Slaven hiessen, habe sich weder damals noch nachher jemand einkommen lassen, auf dieses Herzogthum Anspruch zu machen. Auch nicht diese Herzoge waren

es,

es, sondern Woldemar von Anhalt, Markgraf zu Brandenburg, den die Empörer Swenza zu Hülfe rufften. Man weiß, wie die deutschen Ritter sich 1310. der Stadt Danzig u. a. bemeisterten. Die Markgrafen zu Brandenburg zogen zu eben der Zeit den nördlichen Theil der Neumark, die Herzoge der Slaven aber die Herzogthümer der Cassuben und Wenden und das Herzogthum Stolpe an sich. Das, was die deutschen Ritter in Besitz hatten, ward ihnen, wie bekannt, durch den Vergleich zu Kalisz 1343. von Casimir dem Grossen abgetreten, und kam durch einen andern Vergleich zu Thoren 1466. wieder an Polen unter dem Nahmen des Palatinats Pommern: erst im sechzehnten Jahrhundert kömmt der Nahme Pomerellien bey den deutschen Erdbeschreibern auf. Das, was die Markgrafen zu Brandenburg sich zugeeignet haben, sey ihnen nie förmlich abgetreten worden, eben so wenig das, was die Herzoge der Slaven eingenommen und sich daher den Titel Herzoge von Pommern zugelegt hatten, und das nach Abgang des Hauses dieser Herzoge an das Haus Brandenburg gekommen ist. In Ansehung des Palatinates Pommern haben weder damals, bey den beyden Vergleichen mit den deutschen Rittern, noch nachher jemals die Herzoge zu Stettin bis auf den Abgang des letztern, Boguslas des vierzehnten 1637. irgend einen Anspruch auf den Palatinat geäussert; eben so wenig die Churfürsten zu Brandenburg, selbst in den Abschlüssen mit Polen nicht, die sich auf diesen Palatinat bezogen, im Vertrag zu Oliva aber 1660. durch welchen Polen wirklich wieder in den Besitz von Polnisch Preussen und Palatinat Pommern trat, hat Friedrich Wilhelm den Besitz so gar ausdrücklich gesichert.

Berlin.

Der vierte Band der hiesigen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte u. s. f. ist auf 711. S. noch A. 1772. herausgekommen. Wir werden einige eigene Abhandlungen anzeigen. Von einem Einimpfen der Kinderpocken, das mit gutem Erfolge vor sich gegangen ist. Hrn. Feldmanns Rath das Gift des wütenden Hundes auszusaugen. Der Gebrauch der rothen Zwiebel wider die Schnecken. Eine nach einem Wechselfieber entstandene Verstopfung der Milze, die durch den blossen Gebrauch des Kochsalzes gehoben worden ist: ein Kamillentrank nahm den übriggebliebenen stinkenden Blutfluß weg; vom Hrn. Hirschel. Aus Birkensaft Champagnerwein mit Zucker zu machen. Die Kornwürmer mit etwas Gerstengraupe in hole Gefässe zu locken und auszurotten. Ein Rehfell sey wider das Wundliegen der Kranken am dienlichsten; über das Fell legt man ein mit Hirschtalg bestrichnes leinen Tuch. Für die Unschädlichkeit der Erdäpfel. Vom Aufbehalten fremder Thiere. Vom Fortpflanzen der Viehseuche durch das Einkehren des angesteckten Viehes. Vom Kaffee aus Eicheln. Viele Verzeichnisse neuer Bücher. Die Patagonischen Riesen sind nunmehr zu blossen wohlgewachsenen Leuten geworden.

Halle.

Gebauer und die Witwe eben des Nahmens haben A. 1772. in Octav auf 416. S. abgedruckt: M. J. Carl Henrich Börners Land- und Stadtwirthschaft nach ihren ersten Grundsätzen. Erster Theil: die Landwirthschaft. Erster Band; der Erdbau. Das Werk wird, wie man aus der Anlage sieht, sehr groß, es enthält nebst der Abhandlung von den Dingen

selber

selber noch eine Anzeige der vornehmsten Schriftsteller, die Hr. B. über jede Materie zu lesen anräth. Zuerst von den Wissenschaften, die zur Landwirthschaft nöthig oder doch brauchbar sind. Vom Ackerbau. Vom Wiesenwachse. Vom Verhältniß der Wiesen gegen den Acker; sie wäre sehr erwünscht, wenn man überall fünf mahl so viel Wiesen als Acker haben könte. Von den Oehlen: (sie sind zu schmahl angegeben, und erfodern, wenn sie gut seyn sollen, ein Dach von flachen Steinen, ohne welches sie gar zu geschwind verschüttet werden.) Von den Zeichen des guten und schlechten Bodens. Von den Kräutern, die auf verschiedenen Arten von Erdreich wachsen. Solche Verzeichnisse sind schwer richtig zu verfertigen, und bey dem hier abgedruckten ist sehr vieles zu erinnern. Die Fumaria wächst in den Weinbergen bey magerm Boden, das Linum catharticum an trocknen Hügeln, die Luteola an grandichten Landstrassen, die Valeriana offic. in den Rändern der Wälder und in Heiden, die Linaria an lehmichten Gräben, so auch an lehmichten Wällen der Myosurus. Der Salpeter, wenn er auch ein Dünger wäre, ist zu diesem Gebrauche viel zu theuer. Der Mergel wird häufig, nicht in vertrockneten Sümpfen, sondern an abschüßigen entblößten Rändern der Landstrassen und Strombetten gefunden. Vom verschiedenen Dünger; daß man ihn nicht allzufrüh auffahren, noch von der Sonne aufzehren lassen solle. Vom Pflügen. Für die tiefern Furchen. Eben deswegen, weil der Boden umgegraben werden müsse, verbessern die Möhren den Acker. Das monatliche Aussäen der nützlichen Gewächse. Vom ganzen Ackerbau und der Erndte. Von dem Getreide. Der Sommerroggen sey vom Winterroggen nicht unterschieden. Von den Spielarten des Habers. Von Küchengewächsen. Man solle die Möhren nicht abwelken lassen,

sen, eh daß man sie eingräbt. Die englischen Patatten sind Kartuffeln; die americanischen erfodern mehr Wärme. Aus dem Schwedischen, Nachrichten von allerhand eßbaren Kräutern, viele sind unbegreiflich hart, und vor der Butterblume (Populago) behüte uns der Himmel. Die Schwämme sind nicht alle gefährlich, wie wir aus eigener Erfahrung wissen. Zu Gunsten der englischen Heuschober. In Helvetien hat man Preise drauf gesetzt, aber niemand hat die unversuchte Erfindung prüfen wollen. Von den Futterkräutern. Der Steinklee gefällt dem Viehe nicht, und bleibt stehn, wo andre Gewächse abgeweidet werden. Der Astragalus syriacus ist um Halle gefunden worden. Die Färberkräuter. Hier folgt Hr. B. wieder dem v. Linne' und vermengt den botanisch unterschiedenen geruchlosen frühen Safran mit dem würzhaften Herbstsafrane; ein Fehler, der in einem öconomischen Buche doch groß wäre, wenn man schon diesen brauchbaren Safran für eine Spielart halten könte. Daß der Wasserpatich gelb färbe, ist eine wahrscheinliche Muthmassung. Der Lackmuß wird aus Heliotropium und nicht aus Heidelbeeren bereitet. Die Gerberpflanzen. Die öltragenden, darunter die Linde, die ein sehr klares Oel geben soll: auch die Pferdekastanie, doch ist dieses letztere Oel bitter. Vom Weine. Von den Blumen. Von schädlichen Gewächsen. Vom Unkraute. Von Obstbäumen: ein einziger Edelmann macht (vermuthlich um Halle) Apfelwein. Die Haynbüche heißt hier Weißbüche. Von wilden Bäumen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 30. Januarius 1773.

Göttingen.

Der Musenalmanach für 1773 beträgt 234 S. in klein Octav. Die angezeigten Nahmen der Verfasser sind: Blum, Bürger, Claudius, Cramer, Denis, Dusch, Eschenburg, von Gerstenberg, Gleim, Gotter, Hensler, Hölty, Klopstock, Kretschmann, Michaelis, Pfeffel, Raufseisen, Schmidt, Schmit, Schulz, Thomsen, Unzer, Wieland. Viel Gedichte sind mit Buchstaben unterzeichnet, und bey den meisten dieser Gedichte wünscht man zu wissen, wen diese Buchstaben bedeuten. Da die einsichtsvolle Bemühung des Herausgebers schon allgemeinen Beyfall erlangt hat, so braucht man ihm hier kein Lob zu ertheilen, das partheyisch scheinen könnte. Der ernsthaften und längern Stücke sind in der dießmaligen Sammlung, nach Verhältniß eine grössere Anzahl als in den vorigen. Kürzere Gedichte liest man unterschiedene mit K. unterzeichnet. Als 7. S. Ueber unsere Sprache; Sie ist

An männichfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren
Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich.

Gleichheit und Ungleichheit 56. S. auch von K. Kurz sprach der Sparter, aber sanft, der Deutsche auch kurz, aber rauh

Der Sparter durfts, wie gut er auch bewaffnet war,
Doch nur dem Perser bieten,
Allein, wie schlecht er auch bewaffnet war,
Der Deutsche dem Quiriten.

Dieser K. lobt indessen nicht immer. Auf der 69. 98. 108. 176. S. giebt er seinen Landsleuten auch dienliche Erinnerungen. Hr. Bürgers Minnelieder 55. 115. S. sind glückliche Versuche, den edlen Dichtern aus dem schwäbischen Zeitpunkte nachzuahmen. Unweit von dem einen, steht, vermuthlich des Contrastes wegen, die Nänie im chinesischen Geschmack — als wenn die Großväter, welche halbverstandene, geradebrechte, französische Wörter in plattes gedankenleeres Deutsch mengten, im französischen Geschmacke geredet hätten. Teuthard an Minnehold, Minnehold an Teuthard, und Hr. Höltys Lied an Teuthard 177 u. f. S. sind voll edler deutscher Empfindungen, deren freylich Junker Hanns 195 S. und der Liebling des Fürsten, den der Frh. v. N. 223 S. beschreibt, nicht fähig sind. Klopstocks Wir und Sie steht hier wieder 221, mit einer vortreflichen Composition von Hr. Forkel. Da der Raum nicht verstattet, hier von allen Stücken der Sammlung zu reden, so sind die angezeigten deswegen gewählt, weil sie national sind, den Deutschen an seinen ihm eignen Werth erinnnern und solchen zu erhöhen anreizen.

Basel.

Basel.

Des Hrn. Kriegssecretärs Gottl. Emanuel v. Haller *Catalogue raisonné des auteurs qui ont ecrit sur l'histoire naturelle de la Suisse*, der in den Actis Helveticis und im 7. Theile derselben abgedruckt ist, wird auch besonders in Octav auf 166. S. verkauft. In dieser Gestalt ist das Verzeichniß mit einem nöthigen Errata, einem Register und einigen Zulagen vermehrt.

Jena.

Den 12. Octob. 1772. hat Hr. August Christian Erdmann unter dem Hrn. Professor J. Ernst Neubauer eine merkwürdige Probschrift vertheidigt, deren Titel ist: *Descriptio arteriae innominatae & thyreoideae imae*, mit 2. Kupferplatten. Diese Probschrift leistet weit mehr als der Titel verspricht, und ist voll merkwürdiger Wahrnehmungen des Hrn. Neubauers über die Gefässe, die dem Herzen am nächsten sind. Von der weissen Linie unter den Klappen der grossen Schlagader. Von dem sogenannten sehnichten Ringe des Herzens. Daß die eine Luftröhre nicht auf dem Bogen der grossen Schlagader ruhe. Von der Gestalt des grossen Bogens der vornehmsten Schlagader. Die Erweiterungen bey den Klappen. Die Valsalvische Erweiterung: eine etwas zusammengezogene Stelle unter dem Ursprunge der grossen Aeste, und dann unter dem Aste der Lungenschlagader wiederum eine Erweiterung. Die Linien des Bogens. Zuerst geht die grosse Schlagader merklich nach der rechten Seite. Die obere Linie ist zusammen in der Zeichnung ziemlich einem halben Zirkel ähnlich: von der untern aber neigen sich beyde Schenkel gegen einander. Spielarten in der Ordnung der

Aeste der grossen Schlagader. Nur zwey Aeste, so, daß nur die linke Armschlagader einzeln entspringt, die beyden Kopfschlagadern vereinigt, und die rechte Armschlagader zuletzt. Vier Aeste, alle grosse Stämme einzeln, aber die rechte Armschlagader zuletzt. Vier Aeste und alle grosse Stämme einzeln. Die unterste Schlagader der Luftröhre aus dem Bogen der grossen Schlagader; aus der rechten Armschlagader, aus der Kopfschlagader: diese Schlagader ist eigentlich des Hrn. Verfassers Zweck, ihre Aeste in den Schlund, die Luftröhre, in die grosse Drüse auf derselben, ihre Verbindungen mit der ersten Schlagader zwischen die Rippen, und mit der Schlagader des Zweiges der Luftröhre. Ihre Verschiedenheiten. Die innere Brustschlagader aus dem Stamme der rechten Armschlagader. In einem der Körper waren zwey besondre grosse Drüsen der Luftröhre (oder Kehle.) Von den eigenen Gefässen des Herzens: eine grosse Ader aus dem Herzbeutel, die aus der ungenannten Ader kam. Eine kleine Drüse auf dem untern Theile der Kehle.

Landeshut in Baiern.

Von daher haben wir eine sechs Bogen starke Schrift erhalten, deren ganzen, etwas sonderbaren Titel wir hersetzen: Breuiarium ecclesiae Lutheranae ab illustri, clarissimo, eximio D. Christ. Guil. Franc. Walchio, theol. doct. elaboratum, deo autem dante nunc confutatum a P. *Thoma Aquinate Jost*, ord. praed. SS. theol. baccalaur. & p. t. lectore ordinario in studio Thomistico Landishut. Das Buch unsers Lehrers, das hier widerleget werden soll, ist dessen breuiarium theologiae symbolicae ecclesiae Lutheranae, welches der Hr. P. Jost wegen

wegen der darinnen natürlich vorkommenden Widersprüche gegen den römischen Lehrbegrif einer Prüfung unterworfen, deren Inhalt ohne unsere Anzeige, leicht vermuthet werden kan. Es geschiehet mit einer sehr geflissentlichen Höflichkeit gegen die Person seines Gegners, die sich aber verlieret, wenn von dessen Religionsparthei, oder von D. Luthern die Rede ist. Das Sonderbarste ist, daß er weder den eigentlichen Gegenstand, noch die Absicht eines, noch dazu nicht polemischen, sondern nur historischen Auszugs der symbolischen Theologie kennet, und dadurch zu Fragen, z. E. warum Luthers Tischreden nicht mit unter die s. B. gerechnet worden? und zu Widersprüchen veranlasset worden, die sich gegen einen Vortrag, der nur erzehlet, nicht schicken. Neue Gründe, oder Einwürfe wird man eben nicht finden, wol aber eine deutliche Schreibart und Käntnis der Lehren seiner Kirche und der Schule in derselben, welcher der Hr. P. nach seinem Ordensberuf beigethan ist.

Bunzlau.

Der ehmalige Professor zu Franecker, und nunmehr zu Steinau lebende Medicus, Hr. D. J. Jacob Ritter hat im Verlage des Waisenhauses A. 1772. auf 86. S. in Octav abdrucken lassen: Zweifel über einige in der ausübenden Arzneykunst im nördlichen Deutschland ꝛc. Hr. R. äussert hier verschiedene Zweifel wider angenommene Meynungen. Solte in der That, fragt er, die Fieberrinde alle periodischen Krankheiten heilen, die faulichten Fieber eben so wegnehmen, wie die Wechselfieber? Daß sie wider den kalten Brand alles vermöge, ist bey Hr. R. auch nicht ausgemacht. Macht das viele Wassertrinken das Blut auch würklich dünn? Hr. R. hat es in Sauer-

brunnen, wo man überflüßig trank, oft sehr dick gesehen. Die gute Würkung des Kopfwaschens hat er nicht wahrgenommen. Das sogenannte warme Bad zu Landeck ist, nach unserm Verfasser nicht warm genug, die Badenden wider das Zähnklappen zu versichern. Die Bewegung des Leibes verdünnere das Blut mit keiner Gewißheit, sie sey nicht bey allen Körpern nöthig, und die Mönche leben ohne Bewegung wohl so lange als andre Menschen. Man mache sie zur Ungebühr zu einer allgemeinen Arzney. Das viele Aderlassen bey gesunden Leuten hält er für schädlich, und für eine Folge der Hypothese, daß fast alle Krankheiten aus der Vollblütigkeit entstehen. Nicht nothwendig mache das dicke Blut krank, oder das dünne gesund. Man sehe Leute bey solchem Blute gesund seyn, das sehr übel aussehe. Die feuchte Luft sey bey Leuten nicht so ungesund als man sich vorstelle, und in luftigen und trocknen Pallästen lebe man weder länger noch gesunder, als in niedrigen Stuben.

London.

Zu der Wartonschen Ausgabe des Theocrit hatte Herr Toup einen Beytrag von kritischen Textverbesserungen hergegeben (S. G. A. 1770. S. 1255.) Jetzt sind nachgefolgt: Curae posteriores, sive Appendicula notarum atque emendationum in Theocritum Oxonii nuperrime publicatum. Bey J. Nourse, 1772. S. 45. sehr gr. 4. so daß sie an den Theocrit von Warton angebunden werden können, und wer noch zwey Jahre wartet, bekömmt vielleicht noch eine Appendicula dazu: denn der Mann ist unermüdet im kritischen Handwerke, und wann nichts zu flicken bey der Hand ist, so macht er lieber ein

Loch,

Loch, nur damit er flicken kan. Dabey besitzt er die gelehrte Kesselflickersprache in aller ihrer Vollkommenheit, ist aber auch, das muß man gestehen, ungemein glücklich im Verbessern. Doch betreffen die meisten der gegenwärtigen Verbesserungen den Scholiasten des Theocrit, der, genau betrachtet, die Ehre fast nicht verdient. Im Theocrit selbst ist die wichtigste, die uns aufgestossen ist, folgende Id. 27, 62. σοι Νηιας ουκετι πιστη. Einige beyläufig in andern Schriftstellern, als: im Strabo VIII. S. 528. eine Verbesserung, die alles Danks werth ist: in der Iphigenia des Euripides: den Ιππολυτος καλυπτομενος behauptet er, es sey der Verhüllte vor Scham. Einige verbesserte Epigrammen, insonderheit des Strato. Im Callimach in Dian. 69. liest er: ερχεται εξαπινης. Warum will man doch den ehrlichen Mercur bey dem kindischen Auftritte, den Callimach wohl hätte weglassen können, durchaus nicht leiden? Die vitrea Circe beym Horaz ist nach der Corinna ὑαλινος παις gesagt. Im Cicero de Or. II, 61. wird das Wortspiel: video me a te non conveniri, sed circumveniri, voll gemacht: video me a te non *circum*, sed *hircum*veniri: so hätten wir einen armseligen Einfall mehr als bisher. τι εστιν αληθεια wird hier so erläutert: *Quid quaeso est ista veritas, de qua loqueris? tu de veritate crepas, qui pro rege te venditas, & nullus es?* Ita intelligendus iste locus, qui in vexatissimis est. Ist Hr. T. der erste, der ihn so versteht?

Leipzig.

Jörgen Hee's, Probsts bey dem See-Etat, zuverläßige Nachricht von des Enewold Brands Betragen und Denkungsart in seiner Gefangenschaft ist

A. 1772. auf 102. S. in Octav abgedruckt, und hat doch etwas Merkwürdiges. Hr. B. war fromm erzogen und warf den Hang zur Religion niemahls gänzlich ab: war aber dabey wollüstig und insbesondre höchst leichtsinnig, wovon er noch in seiner Gefangenschaft mehr als einmahl Proben gab. Hr. H. gieng mit ihm ganz anders, als mit einem Freygeiste um; er regte ihm das Gewissen über sein sündliches Leben, und zeigte ihm dann, daß einzig bey dem Heiland Vergebung und Trost zu finden sey. Er gab ihm auch lauter evangelische Bücher zu lesen, und die Würkung war erwünscht: Brand fühlte sein Verderben, suchte Trost, wo derselbe einzig zu finden ist, und fand ihn überschwenglich, so, daß er in einer innigen Versicherung begnadigt zu seyn, allen Kummer über seinen annahenden Tod verlohr, die letzte Nacht ruhig schlief, die Trauerbühne freudig betrat, und mit Freudigkeit starb. Ein angehängter Brief ist merkwürdig; er ist an den Hrn. v. Brand einige Monate vor seinem Unglücke gerichtet, und enthält verschiedene, wenigstens uns nicht bekannte, Umstände zur Aufklärung der Schuld in der Stürzung dieses Günstlings. Der König habe schon damahls im Jul. 1771. die üble Begegnung seiner Favoriten empfunden, sey ungern in ihre Gesellschaft zurückgekehrt, und werde sich von ihnen losreissen. Man spricht vom aus dem Wege räumen des Herrn, und klagt gar sehr über die Cabinetsordre des 15. Julii, in welcher der König seine Gewalt mit Struensee getheilt habe. Was für Grund des Ungenannten Klage und Warnungen haben mögen, können wir freylich nicht entscheiden.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februarius 1773.

Göttingen.

Etwas zur richtigen Beurtheilung von Palästina, ist bey Dietrich auf 10 Quartſ. gedruckt. Der am Ende unterzeichnete Verfaſſer Hr. Meyer, Fähnrich bey dem hochlöbl. v. Zaſtrowiſchen Regimente, prüft darinn einige Einfälle über die bibliſche Geſchichte, z. E. daß Palästina deßwegen ſo viel Bewohner haben können, weil es gebürgig iſt, und weil ein Berg mehr Menſchen ernähren könne, als die Ebene, die ſein Fuß bedeckt. Wenn Holland für anſehnlich gröſſer als Palästina angegeben wird, und doch nicht mehr Menſchen ernährt, ſo bemerkt Hr. M. daß man in Holland ſehr viel Raum für Heiden, Sandberge, Moräſte, Canäle, Luſtgebäude abrechnen müſſe. Die Kenntniſſe, die Hr. M. zeigt, und die gute Anwendung derſelben, machen ihm gleich viel Ehre.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung 1773. Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beytrag von Gotthold Ephraim Leßing, gr. 8. 258. S. Schätze der Wolfenbüttelschen Bibliothek, und mitgetheilt von einem Gelehrten wie Herr Leßing, und als Bibliothekar, und bey der glücklichen Muße, die ihm gegönnt ist, jede Spur, auf die er geräth, so lange zu verfolgen als er gut findet: wir wüßten nicht, was mehr Aufmerksamkeit verdienen könnte! Statt einer (unnützen) Geschichtbeschreibung der Bibliothek, und selbst statt der weit mehr gewünschten Bekanntmachung eines Verzeichnisses (eher, einer Beschreibung der Handschriften mit litterärischen Nachrichten, Auszügen, Proben s. w. dergleichen wir von einigen Bibliotheken und neuerlich von Casiri und Bandini haben, und doch nicht so gar verwerflich, nur etwas mühselig finden) wählt Hr. L. den Weg, von ihren Schätzen selbst nach und nach so vieles, als möglich ist, mitzutheilen. Wer wollte aber mit Hrn. L. rechten, was und wie viel er geben soll? Von einer Seite hat das Publicum auch offenbaren Gewinn bey seinem Plane. Eine Auswahl des Wichtigsten hiebey zu verlangen, ist eine Foderung, die sich bald machen läßt, die man aber nach geringer Ueberlegung bald wieder zurück nimmt. Ueber dem Nachjagen nach dem Wichtigsten dürfte auch leicht ein Bibliothekar von seinem ganzen Vorsatz abkommen, und bey den so verschiedenen Urtheilen der Gelehrten über das Wichtige, das jeder nach seinem Fache bestimmt, muß doch am Ende der Bibliothekar nach litterärischem Rechte entscheiden. Hr. L. will also Versuchen, Fleisse und gutem Glücke die Auswahl dessen, was er in seinen Beyträgen liefern wird, über-

überlassen. Gegenwärtiger erster Beytrag rechtfertiget seinen Entschluß. Er enthält I. Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Erste Entdeckung. Hr. L. hat entdeckt, daß die von Scherz zu Straßburg und 1757. zu Zürch gedruckten Fabeln in einem bereits 1461. zu Bamberg gedruckten Fabelbuche enthalten sind, das sich auf der Wolfenb. Bibliothek befindet, und daß dasselbe ausser dem Epilog noch sechs Fabeln mehr enthält, welche er auch daraus hat abdrucken lassen. Wer die alte deutsche Art und Kernsprache zu schätzen weiß, wird sie mit Vergnügen lesen. Wie drollicht ist die Fabel vom besengten Balge der Katze, mit ihrer Lehre: welche frau hat ein uppigen mut —— wer die behuten wil, der volge ires will nit zuvil. Den palk er ir besengen sol s. w. und die vom Rittersohne, der auf der hohen Schule zu Paris war. Immer noch jetzt eben dasselbe: mutato nomine de te. In einem zweyten Beytrage verspricht Hr. L. den wahren Nahmen des Verfassers der Fabeln zu entdecken. Zu wünschen wäre aber doch, daß sich auch über das Jahr 1461. als Druckjahr etwas Zuverläßiges beybringen ließ. II. Romulus und Rimicius. Ueberaus umständlich wird die Verwirrung dieser beyden Nahmen erzählt. Beyde haben den Aesop aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzt, und beyde Uebersetzungen sind vorhanden. Aber die vom Romulus übersetzten Fabeln waren früher bekannt: und diese sind im alten deutschen Fabelbuche von einem D. Heinrich Steinhöwel deutsch übersetzt, vom Rimicius aber nur das Leben Aesops mit einem Nachtrag von Fabeln eingeschaltet. (Dieser D. Heinrich Steinhöwel, oder Steinheyl, hat, wie einem auf hiesiger Bibliothek befindlichen Exemplare des alten Fabelbuchs beygeschrieben ist, auch de curatione pestilentiae geschrieben.) Die Sache ist gleich deutlich, so bald man nur das alte

Fabelbuch nach dem Ulmer oder nach einem andern Drucke vor sich hat, (wir haben von hiesiger Bibliothek, nebst dem Ulmer noch drey Abdrücke bey der Hand, einen lateinischen, und einen deutschen, beyde ohne Jahr und Ort, und einen deutschen, geendet seliklich von Lienhart Ysenhut zu Basel) und sonderbar genug ist es doch, daß von den Gelehrten, denen die Nahmen und Fabeln Romulus und Rimicius am Herzen lagen, keiner ein solches altes Fabelbuch gesehen oder genutzt hat. Hr. L. hat also nun die Sache so weit in Richtigkeit gebracht, daß wir wissen, beydes sind zwey verschiedene Personen. Aber wer war denn nun dieser Romulus? war er eine wirkliche Person? und daran zweifeln wir. Selbst dawider, ob es übersetzte aesopische Fabeln sind, giebt eine wichtige uns vom Hrn. Prof. Hamberger angezeigte Stelle in Gyrald Dial. V. p. 306. T. II. Opp. Zweifel an die Hand. Wie kam es, daß Rimicius oder, wie er wohl richtiger heißt, Rinucius, die Fabeln noch einmal übersetzte? wußte er von der schon vorhandenen Uebersetzung nichts, oder hatte er sie zur Hand, verbesserte, verschlimmerte sie? Die ganze Litterärgeschichte der Fabeln des Aesops, ihr Uebergang nach den Abendländern, der Antheil, den Planudes als Sammler oder als Erdichter des Lebens Aesops hat s. w. dieß alles und mehr andere Umstände enthalten noch so viele Dunkelheiten, in denen uns vielleicht Hr. L. der sich das Studium der Fabel so eigen gemacht hat, das beste Licht aufstecken kan: da er ohnedem von der Augsburgischen griechischen Handschrift, die einen vollständigern Text hat, eine Abschrift von der Hand der Frau Prof. Reiskin zum Abdrucke liegen hat. III. Von dem Schickard-Marchsalerischen Tarich Beni Adam. Unserm Urtheile nach ist diese Entdeckung bey weitem die wichtigste, und es hat uns ein lebhaftes Vergnügen gemacht, zu erfahren,

fahren, daß dieß Werk, von welchem Schickard nur den unbeträchtlichsten Theil übersetzt hat, in der W. Bibliothek vorhanden ist. Welcher Freund der Geschichte wird nicht wünschen, daß sich ein der türkischen Sprache kundiger Mann zu der Uebersetzung finden möge! doch mit besserer Unterstützung, als Hr. P. Reißke bey seinem Abulfeda fand: der wichtigsten Unternehmung eines Deutschen für die orientalische Litteratur und Geschichte, welche wir uns die letzten 20. Jahre her erinnern. IV. Die Nachtigall, ein 1567. zu Leipzig vom Scharfrichter verbranntes Gedicht, das in den Grumbachischen Händeln Licht giebt. V. Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder, ein Gedicht in Jamben, an und für sich von geringem Werthe, das hier aus der Gudischen Handschrift, welche Reden des Libanius enthält, wieder abgedruckt ist, mit den Scholien und mit kritischen Anmerkungen. Wir bewundern den Mann von Genie, der so geschmeidig ist, einen Versmacher, der so wenig Genie ist, so mühsam und so gelehrt zu erläutern. Voraus, die Erzählung der seltsamen Verwirrung, die sich mit den Versen dieses kleinen Gedichts zugetragen hat, die auch schon Huet in seinen Not. ad Antholog. p. 50. f. umständlich erzählt, dessen weitläuftige Erläuterung jenes Gedichtes Hr. L. nicht bey der Hand gehabt zu haben scheint, sonst hätte er sich einen grossen Theil seiner Mühe vermuthlich erspart. Nicht in Lydien, sagt Hr. L. sondern in Lycien waren feuerspeyende Berge, und will dahin auch den Aristoteles ändern. Sehr wohl! aber dieser redet doch von Bergen nicht, und die ganze Gegend längst dem Mäander hin war ὑπονομος πυρι και ὑδατι, S. Strabo XII. S. 867. C. und der ähnliche Strich lief über Philadelphia durch Phrygia κατακεκαυμενη fort. V. 121. hat Paulus vermuthlich φυτον vom Stamme gebraucht: εξαγουσας φυτων und 124. muß es πιπτει heissen

sen statt τικτει, wie schon Huet bemerkt hat. 176. wird es wohl heissen müssen: φερον (το πνευμα) βιους τε. Von den Scholien scheinen die letzten Stellen ein Fragment aus einem alten Wörterbuche zu seyn: und in so fern wären sie doch merkwürdig. Von der Lage der Pythischen Bäder in Bithynien giebt auch Huet gleiche Nachrichten, wo zugleich die rechte Stelle im Stephanus von Byzanz, welche Hr. L. in πυθω und πυθιον vergeblich suchte, angezeigt ist in θερμα, wo allerdings die Pythischen angeführt sind, auch ein Gedicht in der Anthologie IV, 16, 1. Dem Gedichte auf die Sophienkirche vom Paulus S. kömmt gegenwärtiges an Schmuck der Sprache und sonst bey weitem nicht gleich, und Möglichkeiten lassen sich doch denken, wie es jenem hat beygelegt werden können. VI. Vermeinte Anecdota des M. Antonins in Bandini Catal. Bibl. Medic. Wie Hr. B. sich habe einfallen lassen können, nur einen Augenblick dem Antonin solche Dinge zuzuschreiben, wäre unbegreiflich, wenn man nicht aus seinen übrigen Arbeiten die Gedankenlosigkeit dieses sonst nützlichen Mannes kennte. Herr L. behandelt mit einer Kunst, die wir bewundern, jeden seiner Artikel wie ein Drama, schürzt erst seinen Knoten mühsam, läßt uns lange warten, und dann lößt er ihn. Diese Methode thut, wenn man nur die Lösung des Knotens nicht gleich voraus sieht, und die Sache des Knotens werth ist, ihre gute Wirkung, müßige Leser in Erwartung und Aufmerksamkeit zu setzen, und auch Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber sie führt auch unvermeidlich in das Weite und ermüdet. Was durch einen Strich abgethan war, wird eine Iliade, und am Ende sagt man sich: und das war es alles? VII. Leibnitz von den ewigen Strafen, ein Stück, das uns mehr in Aufmerksamkeit erhalten hat als noch eins der vorigen. Ein wenig, dürfen wir sagen? zu feine Dialectik abgerechnet, gegen Herrn

Eber=

Eberhard, findet sich eine scharfsinnige Entwickelung der mißverstandenen Worte und Sätze in einer Frage, die gutentheils jenseits der Grenzen der menschlichen Kenntniß hinaus liegt, und worin der bestreitende Theil allzeit besser daran ist, als der behauptende. Daß in der alten Philosophie und selbst in der Stelle des Plato im Gorgias, der Begrif von Ewigkeit so transscendental sey, als er in unsrer Philosophie und Theologie ist, können wir doch noch nicht einsehen: denn ὁ αει χρονος hat unsern erhabensten Begriff von Ewig doch nicht in sich: und in der Stelle selbst findet man es auch nicht; so wenig als etwa im Virgil beym Sedet *aeternumque* sedebit Infelix Theseus; und ob ohne eine Reihe von Controversen jener Begriff je so fein gesponnen seyn würde, steht doch immer dahin. Daß Hr. L. sich hier und über Leibnitzen so positiv ausdrückt, befremdet ein wenig: ist es, weil er sich fühlt, daß er die orthodoxe Lehre versicht? Noch angehängt sind öffentliche Beantwortungen auf Anfragen, die in Privatbriefen an Hrn. L. gethan waren. Ob jeder Gelehrter seine Anfragen laut beantwortet werde haben wollen, ist eine andere Frage. Aber auch hiebey gewinnt das Publicum.

London.

A treatise on the putrid and remitting fever which reigned in Bengal 1762. translated in latin from a diss. on that subject by James Lind, M. D. ist bey Delly A. 1772. in klein Octav auf 64. S. abgedruckt. Allem Ansehn nach ist diese kurze Abhandlung würklich vom Hrn. Lind, der A. 1762. in Bengala gelebt hat: aber wir wissen doch nicht, warum eben Hr. Lind öfters in derselben mit Nahmen genennt wird. Zuerst wird die ungesunde Luft der Länder beschrieben, die am Ausflusse des Ganges, eines mit tausenderley Unreinigkei-

nigkeiten beschmitzten Flusses liegen, der jährlich weit und breit das Land überschwemmt. Etwas helfen doch die vielen Krokodille und die Weyhen, die im Wasser und auf dem Lande die häufigen Aeser verzehren. Am ungesundesten ist noch Calcuta selbst, das unweit von einem grossen in den Ganges sich entladenden See liegt, der aber zum Theil zum Sumpfe wird. Dieser übeln Lage schreibt Hr. L. das bösartige nachlassende Fieber zu, das in Calcuta so gemein und so oftmahl tödtlich ist. Zuerst brechen sich die Kranken, und dabey wird der Athem schwer. Ein Nachlassen im Fieber wird bald von einem neuen Anfalle unterbrochen, im dritten Anfalle gehn auch oft stinkende Materien über sich und unter sich weg, und dieser Anfall ist mehrentheils tödtlich. Selten zeigen sich Flecken. Gegen den Winter wird das Fieber gutartiger und zum Wechselfieber. Das Fleischessen bereitet die Kranken zu einem tödtlichen Ausgang. Hr. L. meynt wahrgenommen zu haben, daß nicht nur eine die Luft merklich abkühlende Sonnenfinsterniß, sondern auch eine Mondfinsterniß üble Würkungen auf die Menschen gehabt habe. Sonst läßt Hr. Lind in dem nachlassenden Fieber, wann der Puls hart ist, zur Ader, nicht aber allemahl, noch mit Ueberfluß, da das Mittel oft gefährlich ist. Die Säure, zumahl vom Weinstein, ist sehr heilsam, auch, wie Hr. L. dem Hrn. Macbride glaubt, die Mittelsalze, nicht aber der Salpeter. Wann das Brechen bey dem ersten Nachlassen rathsam ist, wann nehmlich die Eingeweide des Unterleibes ohne Entzündung sind, so ist der Brechweinstein anzurathen: sonst muß man abführen. Nach dieser Reinigung ist die Fieberrinde die vornehmste Hülfe. Hr. L. giebt alle Stunden ein Quintchen, und anderthalb Unzen fehlen niemahls, das Fieber zu dämpfen. In schwachem Biere ist die Rinde nicht unangenehm, und in heissen Ländern thut sie niemahls einigen Schaden, wie sie in kalten Gegenden thut.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februarius 1773.

Göttingen.

Unser ältester Lehrer, der Herr Geh. Justitzrath Gebauer ist den 27. Jänner frühmorgens in seinem drey und achtzigsten Jahre sanft verschieden. Er hatte noch einige Tage vor seinem Tode alle seine Papiere, welche das im Druck begriffene Corpus Juris betreffen, in völliger Ordnung in sichere Hände abgeliefert, so daß also den völligen Abdruck davon nichts aufhalten kann.

Leipzig.

Mit mehr Wärme, als wir wahrzunehmen glauben, hofften wir ein Werk aufgenommen zu sehen, das gleichwohl ein ganz neues Licht über die Geschichte des östlichen Asiens verbreitet. Wir meynen des Dow (von uns im Jahre

1768.

1768. 147. und 158. St. gerühmte) History of Hindostan. Lang sahen wir einer Uebersetzung von diesem wichtigen Werke entgegen, und freueten uns, zu hören, daß in Leipzig eine veranstaltet würde. Sie ist bey Junius vorige Michaelismesse erschienen 1772. gros Octav, ein sauberer Druck: Die Geschichte von Hindostan aus dem Persischen von Alex. Dow Esq. und nach der zweyten verbesserten englischen Ausgabe ins deutsche übersetzt. Erster Theil 428 S. Er enthält den ersten Band vom Englischen, bis auf die voraus-gehende Abhandlung von den Sitten, Gesetzen, Sprache ꝛc. der Hindus. Da Dow allen drey Bänden eine solche Abhandlung vorgesetzt hat, so gedenkt man sie im Deutschen in einem Bande zu liefern: und diese Einrichtung verdient sehr gebilliget zu werden. Die Uebersetzung ist nach der zweyten Ausgabe verfertiget, worinn Dow theils den Ausdruck hin und wieder verbessert, (aber die Abkürzung und Absonderung der Zunahmen verdanken wir ihm nicht, und ziehen hierinn die alte Ausgabe vor) theils einige Zusätze und Anmerkungen beygefüget, auch im Anfang einiges, was die alte Geschichte angeht, weggelassen hat. Worinn die Weglassung bestehet, können wir, da wir die erste Ausgabe allein vor uns haben, aus der Uebersetzung nicht ausfinden. Aber verschiedene Veränderungen, als in der Ordnung der Abschnitte im zweyten Theile nach Mahomed Ghuri Tode s. w., Anmerkungen, welche meist geographische Erläuterungen enthalten, und einige Zusätze sind uns aufgestossen. Schon beym Durchlesen der ersten Ausgabe wünschten wir, daß die Geschichte des übrigen Asiens vom Herrn Dow mehr mit seinem Schriftsteller möchte seyn verglichen worden, oder daß dieses doch ein Uebersetzer thun möchte. Des deutschen Uebersetzers Sache scheint dieses freylich nicht zu seyn; aber Herr Dow hat in seiner zweyten Ausgabe, an einigen Orten,

ten, und beym Schluß der Geschichten verschiedener Sultane, den damahligen Zustand des übrigen Asiens beygebracht. Die Uebersetzung ist überhaupt deutlich, fließend und leßbar. Nur wenige Stellen sind uns aufgestossen, wo man das rechte eigentliche Wort vermißt, oder stutzt und in das Original zurücksieht. S. 62. hat des Visirs Compliment an Sultan Mamud keinen Sinn. Es heißt im Dow so: Unter zehen tausenden ist nicht einer so glücklich Ew. Majestät von Angesichte zu sehen: aber Ihre Tugenden verbreiten sich über alle. S. 101. Mahmud warf sein Glück auf den Coran, hat keinen Sinn. Vermuthlich stand im Engl. he casts his fortune in the Koran: er schlug nach Art der Mohammedaner den Koran auf, um aus dem Vers, auf den er zuerst stieß, sein Glück zu erlernen. Turkumans der Silljoki möchten wir nicht sagen; es sind Turkmansche Seldschuken; die Seldschuken sind ein Stamm der Turkman. Aus dem nur gegebenen Beyspiele sieht man, daß der deutsche Uebersetzer die fremden Nahmen geschrieben hat, wie sie im Englischen stehen: Musaood, Mahmood, Chilligies, Moultan, Ghor, die Turks s. w. Es läßt sich wohl errathen, was er für sich anführen kann: aber ganz, deucht uns, läßt es sich doch nicht rechtfertigen. Denn auf diese Art kommen auch die Nahmen der Indischen Geschichte in einer falschen Aussprache zu uns, wie die andern Nahmen der Fürsten, Länder und Städte Asiens, die in unserm Deutschen bald nach einer Italiänischen, Französischen, Spanischen, bald nach einer Englischen Aussprache geschrieben werden; ein Umstand, welcher bisher bereits die Geschichte Asiens so verstellt, oft unsicher, und in so vielen Fällen widrig macht Man hat dem Uebel in einigen neuern deutschen historischen Werken abzuhelfen gesucht: ist es wohl gethan, daß man von einer andern Seite neue Ver-

wirrung anrichtet? Allenfalls können ja die Nahmen am Rande oder unten im Englischen geschrieben werden, z. E. Kinodsch, Kinoge. Aus der Vorrede zur zweyten Ausgabe sehen wir, daß Herr Dow wieder nach Indien gereiset ist, daß er daselbst neue Materialien zu sammeln gedenkt und nach seiner Rückkehr eine Geschichte des Hauses Timur in Hindustan zu liefern verspricht. Völlig verstehen wir dieß nicht: denn eben diese Geschichte macht ja den grössern Theil des Werks vom Ferischta aus.

London.

Bey Beket und Dehondt ist A. 1772. in groß Octav auf 472. Seiten abgedruckt: *William Northcote*, des schon von uns angeführten Wundarztes, *Anatomy of the human body*. Daß man auch in Engelland Bücher bloß zusammentragen könne, beweißt das vor uns liegende Werk: es ist fast ohne Ausnahme, und zwar blos aus Winslow, Monro, und Cheselden ausgeschrieben, und dabey voll halb wahrer ehemahls gangbarer Meynungen: wie vom Entstehn der unwillkührlicheu Nerven vom kleinern Gehirne, vom sogenannten Bellinischen Versuche, von der Milchblase, von der Vereinigung der Milchgänge durch Querröhren, von einer besondern Rückendrüse. Die glandulae (carunculae) myrtiformes. Die sechs grossen Nerven des Armes des Winslow schreibt er mit Unrecht dem Monro zu. Zweymahl führt er seine eigene Erfahrung an: einmahl, daß er die ungepaarte Ader sehr groß gesehen habe, und dann, daß er des Douglas zwey Muskeln der Scheide nicht habe finden können. Etwas sagt er von der Fistel im Mastdarm.

Berlin.

Berlin.

Bey Pauli ist A. 1772. in Octav auf 78 Seiten abgedruckt: Gedanken, wie die Aufhebung der Gemeinheiten am füglichsten bewerkstelliget und jedermann dabey schadlos gehalten werden kann. Die kleine Schrift verdient alle Achtung: sie schlägt aber eine wichtige Unternehmung, nehmlich einen Ackerumsatz vor, so daß ein jeder Landmann sein Stück Land an einander und ununterbrochen besitzen könnte, in welchem Falle, wegen der wenigern Befriedigung und minderer Versäumniß bey der Arbeit das Eigenthum eines jeden ohne Zweifel um ein Beträchtliches am Werthe steigen würde, (da an dem Ort, wo wir leben, die Verstückelung der Güter ihnen zulezt fast allen Werth benimt. Aber unstreitig ist die erste Schwürigkeit bey der Abmessung und Umtauschung sehr groß, und dann müsten entweder die Stücke zu lauter Mannslehn werden, oder die Schwürigkeit kömmt in wenigen Jahren wieder). Doch unser Ungenanter richtet zuerst die Landstrassen ein, so daß sie kein Stück durchschneiden, und keine überflüßige Zäune oder Gräben behalten (worinn in Deutschland sehr gefehlt, und unsäglich viel Land zu Landstrassen verschwendet wird. Man muß alle Stücke nicht nach ihrer Grösse, sondern nach ihrem Betrage würdigen, und nach demselben im Umtausche verfahren. Die nähern Aecker müsten allerdings höher, und die entferntern niedriger angesetzt werden. Alle Stücke müssen in eine doppelte Charte gebracht werden, so daß man die alte und die neue Eintheilung beysammen habe. Man soll den Grund selber prüfen, und nach dessen Kentniß im Schätzen verfahren. Wie die nothwendige, von der Entfernung entstehende, Versäumniß berechnet werden solle. (Hier hätte noch auf die Gefahr gesehen werden müssen, in dringenden Fällen mit dem

Pflügen und Einerndten nicht fertig werden zu können, eine wichtige Betrachtung, die aber schwer in Zahlen auszudrucken ist.) Von dem Nutzen, alle sein Vieh beysammen in einem Stalle auf dem Acker zu haben. Der Verfasser will die Kühe vorgespannt wissen. Vom einträglichsten Gebrauche des Landes. Der Verf. zieht die englische Weise vor, wenn ein Stück Landes ganz beysammenliegt, und nicht in Schläge eingetheilt werden muß.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1772. abgedruckt: K. Bonnets Betrachtung über die Natur mit den Zusätzen des Abbts Spallanzani, und einigen Anmerkungen vom Hrn. J. Daniel Titius. Vom Buche selber und von Spallanzani's Ausgabe haben wir zu seiner Zeit gesprochen. Des Hrn. Titius Anmerkungen sind sparsam, mehrentheils schränkt er des Hrn. Sp. Meynungen ein, er läßt auch ganze Stücke von seinen Zusätzen weg. Daß der Trabant der Venus sich nicht bestätigt habe. Der Haft sterbe nicht in einem Tage, wenn er sich nicht paart. Das Brüten habe seinen Grund in der beschwehrlichen Wärme, die das Huhn am Bauche fühlt, und man könne es vom Brüten abbringen, wenn man den Bauch ins Wasser tauche (aber uns dünkt, unstreitig würde das Brüten die Hitze am Bauche noch vermehren). Hat 576 Seiten und drey Kupferplatten.

London.

Bey Owen, aber vermuthlich in Deutschland, sind abgedruckt: *Lettres et Reponses ecrites à Me. la Marquise de Pompadour depuis 1753. jusqu'à 1762. inclusivement*, Octav auf 192 Seiten. Zuerst ge-

gesteht der Ungenannte einige Fehler in den Briefen der Marquisin, die offenbahr darthun, daß dieselben in den Jahrzahlen irren, und die Nahmen dererjenigen verstellen, an die die Briefe gerichtet sind. Die jetzt vor uns liegenden Briefe werden wohl nicht echter seyn. Die Schreibart der verschiedenen Verfasser ist allzu ähnlich. Des Hrn. Diderots Brief für die Encyclopedie der Geliebten Gunst zu erbitten, spricht prächtig von einem so offenbar unvollkommenen Werke. Wer wollte glauben, daß ein R. (vermuthlich Robinson) die Stimmen zum Kriege mit Frankreich A. 1756. mit einer Million erkauft habe? Die ganze Nation war zu diesem Kriege geneigt, weil sie den Untergang ihrer Colonien nicht anders vermeiden konnte. Aus einem Briefe vom Bothschafter von Aubeterre würde man schliessen, im Jahre 1755. sey der Abtritt des W. Hofes von seinen ehemaligen Bünden schon beschlossen gewesen, und aus einem andern vom Grafen von Starenberg, eben dieser Hof habe Frankreich zum Bruche aufgemahnt. D'Argenson soll nach Damiens Frevelthat zum Verweisen der Marquisin gerathen, der König auch eingewilliget haben. Doch die Ungnade wurde nicht angekündiget, und alles zertheilte sich; man sieht die Ursache der Ungnade des Hrn. v. A. hieraus deutlich. Eine unwahrscheinliche Stelle aus einem Briefe des H. v. Nivernois spricht von Geschenken der Marquisin, die zu den Füssen einer grossen Dame seyen geleget worden. Diese wohl zu errathende Fürstin würde von einer Buhlschaft schwehrlich Geschenke angenommen haben.

Paris.

Avis aux grands et aux riches, ſur la maniere dont ils ſe doivent conduire dans leurs maladies par M. . . . D. M. ist A. 1772. bey Ph. de Pierres auf

auf 116 Seiten in groß Octav ansehnlich abgedruckt. Ein sonsten allgemeine Gedanken in sich fassendes Buch; wo man zuerst viel von der Wahl eines guten Arztes spricht, aber dennoch keine Zeichen giebt, woran man denselben erkennen solle (welches zwar eine schwere Frage wäre).

Sue der jüngere, Professeur demonstrateur d' anatomie et de chirurgie bey der Vieharzneyschule, wie wir es begreifen, hat A. 1772. bey Vincent in groß Octav auf 103 Seiten abdrucken lassen: *Eloge historique de Jean de Vaux, celebre chirurgien de ce siecle.* Hr. Sue ist von dem Verdienste des Wundarztes Johann Devaux sehr eingenommen, der A. 1649. gebohren, A. 1729. gestorben, und wegen seiner ziemlich reinen lateinischen Schreibart bekannt worden ist, auch vieles übersetzt, so viel wir aber hier ersehen, nichts erfunden hat. Er legte sich wider seinen Willen auf die Chirurgie. Verschiedene Wundärzte, zumahl auch Dionis, sollen ihn Raths gefragt haben, ehe daß sie ihre Werke an den Tag gaben. Man habe einige Räthe des Hrn. de V. verlohren, worunter auch ein Magenbruch war. Seine Werke. Ihm gehört der satyrische Medecin de soimeme, der zu Leiden 1682. in 12. herauskam, und wo viele damahlige Aerzte sehr nachtheilig geschildert worden. Er schrieb auch wider Hrn. Pen ein factum, das aber Hr. S. nicht gesehn hat. Er verbesserte des Meurisse etwas theatralisches Buch von der Aderlässe und eine sehr gute Auflage der Anatomie des Dionis. Er hat sehr viel übersetzt. Einige Zugaben zum Bayle. Brissots Apologie wird wohl nicht A. 1425. abgedruckt seyn. Von Fernels Reichthum.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 6. Februar 1772.

Göttingen.

Bey der Zusammenkunft der Königlichen Societät der Wissenschaften, am 9ten Januar, hielte der Herr Professor Meister eine Vorlesung: De fonte Heronis, ad aquas ex puteo educendas commode adhibito, sive de Hydraulo, quem machinam pnevmaticam dicunt, Schemnitii exstructo. Unter den vielen, theils sehr sinnreichen, Bergwerksmaschinen zu Schemnitz, verdienet die, zu Hebung des Grubenwassers angelegte, sogenannte Luftmaschine eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Sie ist höchst einfach und bequem, da sie einen ganz geringen Raum einnimmt, weder Kunstrad noch anderes Räderwerk, keine Pumpen, keine Ventile, folglich kein Leder und fast gar keine Unterhaltungskosten erfordert, keine andere Friction hat, als die das Wasser in den Röhren verursachet, und das Wasser nach beliebigen Richtungen hebet. Sie ist in einer

besondern Abhandlung (Wien 1771. s. Anz. 1772. 48 St.) ganz deutlich vorgestellet und beschrieben; auch ihre Würkung theils aus der Erfahrung angegeben, theils berechnet. Allein eben diese Würkung schien dem H. M. merklich geringer zu seyn, als er sie von einer so einfachen Maschine, wobey fast gar nichts von der Kraft verlohren gehet, erwartet hatte. Dieser Umstand bewog ihn, ihre Theorie etwas genauer zu untersuchen und für den Bau selbst einige Zusätze und Verbesserungen in Vorschlag zu bringen.

Die Theorie ist leicht, da die Maschine, dem Wesen nach, nichts anderes ist, als ein Heronsbrunnen, wo niedersteigendes Aufschlagwasser verschlossene Luft, von der einen Seite her, zusammen drücket, damit sie sich auf der andern ausbreite und Grubenwasser in die Höhe treibe. Der Behälter des Aufschlagewassers kan höher oder niedriger liegen, als der Sumpf; es können auch noch andere Veränderungen in der Situation gedacht werden. Alle diese besondere Fälle fasset eine einzige Formel unter sich, wenn man bald diesen, bald jenen, darin vorkommenden Grössen, einen bejaheten oder verneinten Werth giebt. Diese Größen sind: die Einflußröhre, die Luftröhre und die Treibröhre; die Lage und die Abmessungen des Einflußkessels und des Treibkessels; die Orthöhe des Behälters vom Tagewasser und des Ablaufes vom Grubenwasser, des Behälters vom Grubenwasser (Sumpf) und des Abflusses vom Tagewasser. Sie hängen zum Theil von einander ab, zum Theil von den besondern Bedingungen der verlangten Würkung.

Die Theorie giebt unter andern zu erkennen: 1) Daß das Grubenwasser nicht höher, aber doch fast eben so hoch, gehoben werden kan, als das Aufschlagwasser fällt; 2) daß die Menge des fallenden Wassers zwar der Menge, aber nicht der Höhe, des gehobenen zu statten kommen kan; 3) daß die Menge des geho=

gehobenen der Menge des fallenden gleich seyn könnte, wenn sich die Luft nicht zusammen drücken liesse; daß sie aber jetzt um so viel geringer ist, um wie viel die Luft, von höhern oder niedrigern Wassersäulen, würklich zusammen gedrücket wird; 4) es kan mehr Wassers gehoben werden, wenn das Einfließen und das Treiben zu gleicher Zeit geschiehet, als wenn man die Maschine so anlässet, daß das letztere nicht eher anfängt, als bis das erstere aufgehöret hat; 5) die vortheilhafteste Gestalt der Kessel, ist, in Absicht auf die größte Würkung, die kegelähnliche, nehmlich so, daß der Einflußkessel auf seiner Grundfläche, der Treibkessel aber auf seiner Spitze stehe; aber in aller andern Absicht ist die cylindrische Gestalt die beste.

Vorschläge zu neuen Einrichtungen sind unter andern: 1) Verschiedene Mittel, zu verhüten, daß der Einflußkessel nicht überlaufen, und sein Wasser, durch die Luftröhre, nicht in den Treibkessel ausgiessen könne; 2) ein Mittel, das Grubenwasser, durch das Spiel der Maschine selbst, in den Treibkessel zu bringen, wenn dieser höher liegt als der Sumpf; 3) eine Vorrichtung, bey welcher das Auf- und Zuschliessen der Hahnen von der Maschine selbst verrichtet werden kan, ohne daß ein Kunstwärter dazu nöthig ist, weder bey dem obern, noch bey dem untern Kessel; 4) verschiedene Arten, wie die Maschine wiederholt werden müste, wenn sie das Wasser höher bringen solte, als der Fall des Aufschlagwassers beträgt. Diese stufenweis sich erhebende Systemata von Luftmaschinen lassen sich so einrichten, daß sie einen gemeinschaftlichen Treibekessel, auch viele Luftröhren mit einander gemein haben; allein sie würden alsdenn, wie H. M. zeiget, eine so genaue Richtigkeit in Ausmessung des Raumes und der Zeit erfordern, dergleichen sich zwar bey Vorschlägen gedenken, aber nicht bey Kunstwerken ausführen lässet.

Begiebt man sich aber dieses vermeyntlichen Vortheiles, der in Ersparung etlicher Kessel und Röhren bestehen würde; so kan man die Maschine so oft wiederholen, als es nöthig ist. Daß dabey die Unkosten eben so oft wiederholet werden müssen, verstehet sich von selbst; aber bey welcher andern Maschine müsten sie nicht ebenfalls wiederholet werden? Doch scheinet so viel daraus zu erhellen, daß die Maschine sich da besser hinschicket, wo wenig Wasser einen tiefen Fall hat, als wo vieles Wasser einen geringen Fall hat. Denn, bey einer einfachen Luftmaschine, den geringen Fall durch die Menge des auffallenden Wassers ersetzen wollen, das wäre, wie H. M. versichert, ein falscher Gedanke, der am Ende große Reue über fruchtloses Nachdenken, über verlohrne Arbeit und unnützen Aufwand, verursachen könnte; weil er, wenn man ihm den Bergmannshabit auszöge, und die Luftmaschine einen umgekehrten Heber mit einer Luftblase in der Mitte nennete, nicht weniger und nicht mehr sagen würde, als: wir wollen den einen Schenkel recht sehr weit machen, damit das Wasser im andern recht sehr hoch steigen möge.

Leipzig.

Bey Schwickert sind die **Staatsveränderungen von Italien von Carl Denina, aus dem Italiänischen übersetzt von D. J. J. Volkmann in drey Bänden, gr. 8. 1771. und 72.** abgedruckt worden. Das Werk ist zu seiner Zeit in unsern Blättern umständlich angezeigt worden. Allerdings verdiente es von einem im Uebersetzen so geübten Gelehrten übersetzt zu werden. Allein wenn wir einigemal die außerordentliche Lobserhebungen haben hören müssen, welche man dem Denina beylegt: so ist uns die mehrmalen gemachte Bemerkung wieder beygefallen, daß in den Augen des grosen Haufens, oder der grosen Welt, wenn man will,

will, sehr oft der Copist aus der dritten und vierten Hand den ganzen Ruhm eines Originals hat; so eine mißliche Sache ist es selbst mit dem Ruhme eines Originalschriftstellers. Für sich selbst hat Denina wohl wenig eignes als die Form, die unserm leicht zu ermüdenden Zeitalter angemessen ist. Den Stoff fand er ganz in des Muratori Werken, aus welchem vorher Voltaire bereits seine Geschichtforscherweißheit entlehnt hatte; und Muratori that wieder nichts, als die grosen Geschichtschreiber, welche Italien vor allen Völkern Europens in gröserer Güte und Anzahl zu besitzen das Glück hat, in Auszug zu bringen, und andre Materialien, die er bey der Hand hatte, zusammen zu schmelzen. (Herr D. sagt es zum Theil in der Vorrede selbst, S. VIII. aber die Worte: da, wo seine Annalen nicht hinreichend waren s. w. die ohnedem keinen rechten Sinn haben, sollen wohl heisen, wenn seine A. nicht gewesen wären, al bisogno dove ci fossero mancati gli annali d'Italia. Wir haben die Ausgabe Turin 1769. 4. vor uns. Nach dem funfzehnten Jahrh. hat Herr D. fleisig Franzosen gebraucht.) Wenn man in jenen Schriftstellern nicht ganz fremd ist, so staunet man unsern Denina nicht leicht mit so ganz starren Augen an. Forschungen für sich hat er, so viel sich im Lesen darbietet, nicht gemacht; zuverlässig ist er da, wo ihm nicht schon etwas zuverlässiges vorgearbeitet war, auch nicht; welches sich zumal in der alten Geschichte Italiens äusert, die überhaupt sehr mangelhaft ist. Aber leicht geschrieben ist er, er raisonnirt gut, und liest sich flüchtig weg, so gut als irgend ein Franzos. Es bleibt also immer ein Werk, das seine grose Empfehlung hat.

Braunschweig.

Die Wahl des Herkules, ein dramatisches Gedicht dem höchsten Geburtsfest Sr. Durchl. des Her-

zog Ferdinand von Braunschweig gewidmet, ist ein kleines Vorspiel, das den 12ten Jänner d. J. bey der nur gedachten Gelegenheit ist aufgeführt worden, und das, so viel wir wissen, den nunmehrigen Professor am Carolino, Herrn Eschenburg, zum Verf. hat. Die veranlassende Gelegenheit giebt dergleichen Gedichten ihre erste Regel, und dieser nach wird auch das Allegorische darinn geduldet. Der Hr. Prof. hat dieser so oft behandelten Fabel doch eine neue Wendung durch Einmischung des Hylas, des jungen Freundes des Hercules zu geben gewußt. Den Helden, dem es gewidmet ist, sollte es auf die Anerinnerung seiner frühern Jahre zurückführen. Die Sittenlehren, auf welche die Fabel führen mußte, sind mit Würde ausgedruckt.

Danzig.

Unterricht gegen die Kinderblättern ist zu Danzig bey Wedeln A. 1772. auf 96 S. gedruckt. Wir glauben fast, es sey eine Uebersetzung. Die Molke des Blutes wird wenigstens auf deutsch nicht gesagt, und scheint aus serum sanguinis entstanden zu seyn. Der Verfasser hofft sonst den zehnten Theil des menschlichen Geschlechtes vom Tode zu erretten. Er hat zu Londen in den zum Heilen und Einäugeln der Pocken eingerichteten Häusern bey den Curen fleißig zugesehen, vor zwölf Jahren die alte Weise, neulich aber auch die neueste erlernt. Der Verfasser hat mitten im Ausbruch der Kinderpocken wegen des starken Fiebers zur Ader gelassen und abgeführt. Ueberaus selten, wann jemahls, fallen die Pocken jemand zum zweytenmahl an. Man finde in den Leichen an der Lunge, dem Zwerchfell u. s. f. wahre Pocken. Dimsdale lasse bey den schwerersten Zufällen den Kranken in die Kälte tragen. (Alles dieses hilft bey recht bösartigen Pocken nichts). Ein Beyspiel, da ein großer

Theil

Theil des Angesichts von den Pocken weggefault sey. Von den Bealen über den Leib nach den Pocken. Mich, sagt der Verfasser, hat der Bruder der Jungfer Timoni versichert, sie sey nicht an den natürlichen nach dem Einäugeln ausgebrochnen Pocken gestorben, und in Engelland habe man auch gegen einen aufgesetzten Preiß, kein Beyspiel zweyter nach dem Einäugeln entstandener Pocken aufbringen können. Das Gegengifft, womit man die Pocken ganz abhalten wolle, sey eine Einbildung. Von den Handgriffen des Einäugelns, und den Folgen des zugleich ausbrechenden Scharlachfiebers. Die Kinder sterben mehr als die Alten. Der Nutzen des Abkühlens vor dem Ausbruche.

Münster.

Perrenon hat A. 1772. auf 24. S. in Octav abgedruckt: *Franc. Iacobi descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi.* Die Rede ist eigentlich von gewissen Pillen, die der Leibarzt Hr. Hofman verfertigen läßt. Man löset den Sublimat in Wasser auf, taucht in diese Auflösung Brodbrosamen, und verfertigt Pillen, davon zehn ein Gran Sublimat enthalten, diese Pillen würken gelind und ohne Gefahr. Man habe vier Gran Sublimat in einem Tage eingenommen ohne Schaden (aus Mangel eines Comma lieset man 44. Gran Sublimat). Einige kurze Krankengeschichte, wo man diese Pillen mit Nutzen gebraucht hat.

Frankfurt.

Im sechsten Bande von des Herrn K. R. Bergius Polizey- und Cameralmagazin (s. 11. St) zeichnen wir folgende Proben aus: Landstraßen: diese sind in Deutschland noch sehr schlecht, werden durch Frohnen verfertigt, und mangeln gar zu oft am einzigen Mittel zu guten Straßen, dem Grand. Landwirth-

schaft: Einfluß der Policey auf dieselbe. Leibeigenschaft: der Untergang eines Landes. Leibrenten: eine höchst schädliche Erfindung, die Ehen zu erschweren, und den Aufwand zu vermehren. Lotterien: man könne in Deutschland keine zu füllen hoffen, die über 50000. Loose halte. Mittelpreise und von geringer Art sind nichts nütze. Maaß und Gewicht: wir geben gerne zu, daß aus verschiedenen Ländern dergleichen in Zahlen richtig zu bestimmen schwer sey. Doch sind die Zahlen hier oft außerordentlich unrichtig. Der Bernische Mütt wiegt bey einem Zentner zu 17 Unzen, aber nicht 15. Pariser Boisseaux und also 300 Pf. Markgewicht. Das Winchester Maaß, das in Engelland das gemeinste ist, hätte angemerkt werden sollen. In der Schweiz münzt man nach der Köllnischen Mark. Münzwesen: gute Grundsätze, nach welchen die Verringerung der Münze einen Augenblick dem Fürsten vortheilhaft, aber hernach beständig ihm und dem Lande schädlich ist. Allerley Räthe: ganz fein zu münzen, den Korn und Schrot allein auf die Münze zu prägen, und nach denselben den Werth zu bestimmen. Auch hier sind die Vergleichungen der Münzen fehlhaft. Batzen, der gangbarste, den Bern, Lucern und Solothurn schlagen, ist in Korn und Schrot so vermünzt, daß 40. den neuen französischen Thaler ausmachen, folglich weit mehr als den 18. Theil eines deutschen Guldens werth. Krone. Bern, der alte Reichsthaler ist keine Münzsorte daselbst, sondern ein Rechnungssorte. Franc hingegen, wird daselbst häufig geschlagen, und ist grade der vierte Theil eines neuen französischen Thalers, so wie der halbe Franken der achte. Schilling: von Lucernschen Schillingen gehen 50. und nicht 48. auf den Gulden. Weispfennig macht in Hessen 9. Pfennig Ist von 454. S.

Hierbey wird, Zugabe 5tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1772.

Göttingen.

In der Versammlung der Societät der Wissenschaften, am neunten Jan. verlas der Hr. Professor Richter eine Wahrnehmung von einem Brustgeschwüre, die der Herr Hofmedicus Wichmann in Hannover der Societät mitgetheilt hatte. Die Gelegenheit zu diesem Geschwüre, gab eine Pleuresie. Nach oft wiederhohlten Aderlassen, blasenziehenden Pflastern u. s. w. verlohren sich die Zufälle der Entzündung, allein ein gewisser critischer Tag war nicht zu bemerken. Der bisher stechende Schmerz ging nach dem neunten Tage der Krankheit in einen druckenden oder spannenden über, und machte das Einathmen beschwerlich. Mit einem Worte, es stellten sich nach und nach die Zeichen eines Brustgeschwüres ein. Endlich bemerkte man eine Geschwulst, und in derselben eine Fluctuation auf der linken Seite, worauf man

sogleich zwischen der vierten und fünften wahren Ribbe, einen Zoll hoch über der linken Warze einen Schnitt machte, der nicht viel tiefer als nur eben durch die äussern häutigen Bedeckungen ging. Es ströhmte sogleich eine Menge Eyter, ohngefähr acht Quartier, hervor. Das Eyter roch nicht übel. Nie hatte der Kranke in der Krankheit Eyter durch den Mund ausgeworfen. Die Luft trat nunmehro beym Einathmen mit einem Geräusche in die Wunde, und kam beym Ausathmen wieder heraus, ohne daß der Kranke etwas besonderes dabey empfand. Am Abende desselben Tages kamen beym Verbande noch 2 Quartier Materie aus. Noch viele Tage hinter einander floß eine Menge Materie heraus, und das Fieber dauerte immer fort. Um die Quelle des Eyters zu entdecken, brachte man eine silberne Sonde in die Brusthöhle. Diese ging fast 8 Zoll tief hinein, ohne dem Kranken Schmerzen oder Husten zu erregen; ja man konnte dieselbe queer durch die Brusthöhle bis an den Rücken bringen, und sie unter dem Schulterblatte, zwischen den Ribben hinter der Haut fühlen. Endlich wurde die ausfließende Materie stinkend. Man machte nach einiger Zeit, um den Abfluß der Materie zu befördern, noch an einem niedrigern Orte der Brust eine Oeffnung, woraus viel säuerlich riechendes Eyter floß. Nach einiger Zeit heilte die erste Wunde zu, aus der letztern floß noch immer viel Eyter, das sehr übel roch; dem ungeachtet nahm das Fieber ab, und der Kranke fing an umher zu gehen, Kräfte zu bekommen, und mit Appetit zu essen. Von der Injection, die man täglich in die Wunde machte, merkte der Kranke keinen Geschmack im Munde. Beym Einathmen schien die Bewegung der ganzen linken Seite der Brust zerstöhrt, und die Kraft der Intercostalmuskeln so geschwächt zu seyn, daß die Bewegung dieser linken Seite der Brust, mit der Bewegung der rech-

rechten Seite einen merklichen Contrast machte. Nach einiger Zeit bekam der Kranke plötzlich eine Ohnmacht, und einige Tage nachher einen Anfall einer wahren Epilepsie; man hatte Ursach diesen Zufall der Verhaltung des Eyters zuzuschreiben. Endlich als der Kranke ein Jahr im Lazarethe gewesen war, verengerte sich die letzte Wunde in eine fistulöse Oeffnung; der Kranke befand sich dabey ganz wohl, und verließ das Lazareth. Nach 2 Jahren sahe ihn der Herr Hofmedicus wieder. Er hatte seine Brustfistel noch, klagte über keinen Husten, und genoß einer sehr guten Gesundheit. —— Vermuthlich lag bey diesem Kranken das Eyter nicht in der Brusthöhle, sondern in einem Sacke, den die von den Ribben und Intercostalmuskeln abgelößte Pleura formirte.

Berlin.

Bey Wintern 1772. ist des Hrn. D. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissensch. im Grundriß. ꝛc. gedruckt; Erstes Stück, welches auser allgemeinen Betrachtungen die Geschichte und Grundsätze der Bildhauerkunst enthält. 8. 244 S. Dieser verdiente Gelehrte ist in so vielen Fächern bemüht, nützlich zu seyn. Ein Lehrbuch für die schönen Künste fehlet allerdings ganz: der Hr. D. hat die schönen Wissenschaften mit hineingezogen. Den Plan des Ganzen können wir noch nicht völlig übersehen. Aber der Ankündigung nach, wird der Grundriß die Bildhauerey, die Bildgraberey, Kupferstecherey und Formschneiderey, die Malerey, das schöne Bauwesen, die Beredsamkeit, das Dichten und Tonsetzen begreiffen. Wenigstens noch zwey andere Stücke von gleicher Stärke sollen folgen. Die Verbindung der Geschichte mit den Grundsätzen hat für einen Lehrvortrag einige Unbequemlichkeit: und doch sind die Vortheile da-

bey vielleicht überwiegend. Voraus gehen: Allgemeine Betrachtungen, welche zu einer Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften überhaupt dienlich sind. Diese dürften dem Hrn. D. wohl den meisten Widerspruch zuziehen. Man wird bald in den ästhetischen Sätzen selbst, bald in ihrer Ableitung und Erklärung, bald in der Anwendung als Grundsätze der angekündigten Künste u. W. und in ihrem Verhältniß zur Absicht Erinnerungen machen. Für uns wäre eine bessere oder schlechtere Ausführung etwas ziemlich gleichgültiges. Wir schätzen die Aesthetik als ein Stück der Psychologie überaus sehr: aber wenn die Rede vom Unterricht und Bildung zum Gefühl des Schönen und zum Geschmack ist, so geben wir die ganze Aesthetik um ein geringes hin. Der Hr. D. hält den Satz für irrig, daß die Kunst die Natur in einer grösern Vollkommenheit vorstelle, als sie selbst hervorbringt: vielleicht kömmt es auf eine kleine Erklärung dabey an. Von Schönheit, Geschmack f. w. Vom Kopf f. w. Eigen ist dem Hrn. V. daß er die Sulzerische Theorie von der Kraft und der Anwendung der sch. Künste und Wissensch. in sein Lehrbuch aufgenommen hat. Einige allgemeine historische Anmerkungen über die Kunst. Ueber die Bildhauerkunst. Wir bewundern den glücklichen Eifer eines Mannes, der in einem Fache, das doch mit seinen andern Studien, so viel wir wissen, in keiner genauen Verbindung stand, das Gute, Nützliche und Wahre so gut wahrzunehmen, aufzusuchen, zu beurtheilen, und selbst bey Ermangelung kostbarer Hülfswerke die nützlichsten Lehrschriften so vorzüglich zu brauchen gewußt hat. Die Geschichte geht voraus. Alte Geschichte der Bildhauerkunst. Ob die ägyptischen Bildhauer in ihren Werken Regelmäßigkeit und Geschmack beobachtet haben, darüber seyen die Meynungen verschieden. Im Vortrag läßt sich das, worüber gezweifelt werden soll, leicht genauer bestimmen.

men. Allerdings sind die Angaben des Ursprungs der Kunst beym Plinius sehr widersprechend oder schwankend und fast unbrauchbar. Der Hr. D. stimmt unserm Lehrer, dem Hrn. Hofr. Heyne, oft bey, auch darin, daß er des sel. Winkelmanns Epochen für unzuverläßig erklärte. Die Geschichte der griechischen Künstler und ihrer Werke ist in eine fruchtbare Kürze gezogen. Die Bildnerey in Marmor ist älter als die in Bronze (denn das ist die Statuaria, deren Anfang vom Plinius mit Phidias in Ol. 83 gesetzt wird, S. 160) Wohl bemerket der Hr. D. daß Toreutik beym Plinius gar viel begreift und mehr als nur Drechseln. In der Stelle Plin. 34, 19 scheint doch die Rede nur vom Guß in Bronze zu seyn: Eben das. tor. aperuisse atque demonstrasse versteht er: Phidias habe sie zuerst deutlich und gründlich gelehrt; und vom Polyclet: er habe sie also gelehrt, wie Phidias sie vorgetragen, t. sic erudiisse, ut Phidias aperuisse. Die Chametairas des Scopas nimmt er für zwey Vestalinnen an. Er nimmt die vom Hrn. Lessing aufgegebne Vermuthung noch auf, daß der so genannte Borghesische Fechter der atheniensische Feldherr Chabrias sey. Die Aedicula, worinn die Venus zu Cos stand, würden wir von dem Gehäuse, Nische oder etwas ähnlichen verstehen, worinn eine Bildsäule steht; Ordentlich stand diese nur vorn frey: aber die Venus konnte man rund um beschauen. Sehr wohl vermuthet der Hr. D. einen Irrthum des Grafen von Caylus, wenn Bacio Bandinelli und nicht Bernini den Arm am Laocoon wieder hergestellt haben soll. Bandinelli ist der Meister der Copie zu Florenz. Eben so macht Winkelmann den unten liegenden Arm vom Michel Angelo zu Marmor, den andere aus Stucco bilden. Richtig wird der Farnesische Stier beurtheilet; es ist ein sehr mangelhaft Werk: mit dessen ganzer Geschichte es sonderbare Umstände hat. Von der Fami-

lie des Lycomedes, von der wenigstens die Idee dem neuen ergänzenden Künstler gehört, sind doch vier Stücke Statuen vom ersten Rang. Der Pentelische Marmor, stellen wir uns vor, war ein feinkörnigter Marmor, und also das Gegentheil vom Salino. Von Basalt behauptet Winkelmann nur so viel, daß kein Werk eines griechischen Künstlers, und zwar auch nur keine ganze Statue sich erhalten habe, aber wohl Köpfe und Sturze. Daß Statuaria blos auf Bronzen (beym Plinius) sich beziehe, bemerkt Hr. D. etwas später sehr wohl: wir glaubten, daß es nie anders verstanden worden sey. Von der Ergänzung der Statuen, wo wir selbst des Cavaceppi hochfahrende Unzuverläßigkeit von Tag zu Tage mehr einsehen. Neuere Geschichte in Italien, Frankreich, Deutschland, kurz und doch immer mehr, als mancher Kenner nach der Mode wissen dürfte. In Rußland haben verschiedene deutsche Bildhauer gearbeitet, Schwarz, aus Dreßden, befindet sich noch daselbst. Ob des Hrn. Falconet Statue Peters zu Pferde alle Antiken so weit übertreffe, als der eingebildete Franzos sich über alles erhoben hielt, wissen wir noch nicht. Unterschiedene Grundsätze der Bildhauerkunst. Hier fühlte der Hr. D. den Mangel eines Führers, er mußte sich an Köremon halten.

Iverdon.

Der vierzehnte Band der hiesigen Auflage der Encyclopedie ist auf 814 S. noch A. 1772 herausgekommen und geht bis Eause. Wir machen wiederum einige Anmerkungen, die mehrentheils zu der Parisischen Auflage gehören. Zu der letzten Auflage gehört, was nach Hrn. Zieglers Erfahrungen über den papinischen Kessel gesagt wird. Des großen Kräuterkenner Dillenius Lob ist gar zu sparsam. Demotica ist zwey-

zweymahl genennt, eben der Ort, wo Karl XII. eine Zeit lang sich auf halten mußte. Dissidents ein neuer Artikel, der gegen ihre Verfolger mit vieler Mäßigung geschrieben ist. Das Salzwasser zu versüßen braucht es weder Zusatz, noch Luftzug, das bloße Uebertreiben ist genugsam. Dithyrambes: die französischen Verfasser argwohnen nicht, daß diese heftige Art zu dichten eben in Deutschland wieder aufgekommen ist. Der Pascha von Boude (Ofen) wird wohl nicht mehr im Diwan sitzen, und in Kairo ist auch schon mehrere Jahre kein Pascha mehr gewesen. Noch heut zu Tage heißen die Doctorn in der Arzneywissenschaft in den gesetzlichen Schriften Maitre. Am Doddridge, dessen Taufnahme hier mangelt, wird gerühmt, daß eine Predigt von ihm die Einäugelung der Kinderpocken in Aufnahme gebracht habe. Dodoens hieß Rembert. Dondus soll zu erst aus der Quelle zu Abano (nicht Albano) Salz gemacht haben. Doradille oder Ceterach, soll ein vortrefliches Mittel seyn den Harn zu treiben, und er sey durch die Cur des Mr. d'Autemil berühmt geworden. Wir glauben nicht, daß der chinesische Goldfisch Dorades heißen könne: der Nahme ist einem weit größern Meerfische schon beygelegt. Der Verfasser des Artikels Dragon spricht von seinen Reisen, und sagt, auf denselben habe er einen einzigen Drachen (fliegende Eidexe) gesehn. Drake neben dem bloßen Zusammenschreiber, James Drake, hätte nicht der große Franz Drake erwähnt werden sollen. Dreyez soll Dreyer heißen. Wolfs Verdienste über das Naturrecht, auch unsers Hrn. Claprohts Werk um eben dieses Recht werden nach Verdienst angepriesen. Baruth soll an der Stelle des alten berühmten Troja stehn: Diese Versetzung von Troja nach Phönicien begreifen wir nicht. Die Drusen haben sich in den letzten Kriegen als die Verbündeten, und nicht als die Feinde der Türken erwiesen.

Von

Von ihrem Glauben hätte der Verfasser eine bessere aus Haymans Reisen hernehmen können. Dryade und Dryas ist einerley, und beym letzten Artikel hätten nicht fünf Blumblätter zum Kennzeichen des Geschlechts angeführt werden sollen. Dublah die Hyäne hätte besser als Dub verdient beschrieben zu werden. Duelech und Duelach sind wiederholt. Dupin: wird wegen seines Briefwechsels mit dem Erzbischofe von Canterbury vertheidigt. Duttlingen: die Niederlage der Franzosen im dreißigjährigen Kriege wird hier verschwiegen. Eaus ein beträchtlichen Artikel. Wir haben wahrgenommen, daß auch bey dem beständigsten Wassertrinken, dieses sonst so natürliche Getränke unangenehm wird, so bald man ein Fieber empfindt.

Kopenhagen.

Von der Flora Danica ist das zehnde Hefft schon im Jahre 1771. herausgekommen, und die Platten gehn bis 600. so daß ungefähr die Hälfte des großen Werks heraus ist. Die Schönheit ist wie bey den vorhergehenden Heften. Aus den letzten Norden findet man auch einige neue Gattungen, wie die kleine Anemone und ein Ledum mit breiten und stumpfen Blättern. Die 569. Platte scheint auch eine neue Pflanze vorzustellen; Denn Hallers Lepidium hat paarweise Blätter, und dieses ganze und ausgezähnte. Das gramen caninum supinum minus 1564. wird hier wie mit einer Aehre abgezeichnet, und der Strauß ist weit gedrungener als in Helvetien. In der klein blühenden Wollblume ist die Frucht vierfachicht abgemahlt, war es die Absicht des Hrn. Verfassers? oder sind zwey halbe Mittelwände vom Mahler verlängert worden? Wir vernehmen sonst, der verdiente Hr. Oeder sey zur wichtigen Stelle eines Stifftamtmanns in Druntheim erhoben, und die fernere Ausgabe des Werks in die Hände des unverdrossenen Hrn. Otto Fr. Müllers gekommen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

18. Stück.
Den 11. Febr. 1773.

Göttingen.

Unsrer Universität ist am 8. Febr. der Herr Prof. Hamberger durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden. Sie verliehrt an ihm einen ihrer nützlichsten Gelehrten. In der Litterärgeschichte ward er auch auswärts, als der allgemeine Lehrer angesehen, und da er, als ein ehemaliger Schüler und Freund unsers Geßners schöne Humaniora besaß, so war seine litterärische Wissenschaft ausgebreiteter und zuverlässiger als sie sonst leicht angetroffen wird. An der Bibliothek stand er seit 25. Jahren, und hatte an ihrer Einrichtung und guten Ordnung, insonderheit nach so vielen Erweiterungen und Vermehrungen, den vorzüglichsten Antheil; und da er bey seinem redlichen und gewissenhaften Fleiße, und bey einer Leidenschaftähnlichen Liebe für die Bibliothek, die sonst bey Bibliothecarien seltne Gabe, eine ungemeine Dienstfertigkeit, besas, so war er durch seine gründliche Kennt-

niß und lange Erfahrung das Orakel der Bibliothek. Nebst andern Entwürfen ist ein wichtiges Werk, eine geographische Beschreibung von America, durch seinen Tod unterbrochen worden.

Jena.

Das Staatsrecht, nach der Vernunft und den Sitten der vornehmsten Völker betrachtet, von D. H. G. Scheidemandel, der R. öffentl. Lehrer. Der erste Theil ist schon 1770 herausgekommen, und enthält auf 336 S. 8., nach den Lehren von der Gründung und den Absichten der Staaten (S. 102) die allgemeinen Grundsätze von der Majestät und den Majestätsrechten, und (S. 163) die ausführlichere Erörterung der Rechte der gesetzgebenden Gewalt, der Oberaufsicht, der ausübenden (warum nicht lieber vollziehenden?) Gewalt, und der aufs Auswärtige sich beziehenden Majestätsrechte. Der zweyte Theil vom J. 1771, 411 S. stark, beschäftiget sich mit der Religion bis S. 57 der Policey (S. 317) und der Staatswirtschaft. Der dritte erst vor kurzem erschienene Theil handelt von den Justizsachen, den mancherley Gattungen der Unterthanen, ihren Pflichten und Rechten, den Grundgesetzen, der Tyranney, den Staats- und Majestätsverbrechen, und endlich von den Krankheiten und dem Tode des Staatskörpers. Dieser Theil enthält 426 S. ohne das 8 Bogen stark Register. Das Staatsrecht von der Staatsklugheit zu unterscheiden, ist zwar, nach der Einleitung, des V. Absicht gewesen. Allein er mußte nicht nur durch das Grenzzeichen, welches er (S. 14) angenommen hat, in die wesentlichsten Lehrstücke der Politik gerathen; sondern er hat es auch im folgenden selbst bemerkt. Ueberhaupt ist das Verhältniß dieser beyden Theile der Staatswissenschaft so beschaffen, daß, sobald man die

die Grundsätze des Staatsrechtes zergliedert und auf die mancherley Anwendungen, auf die sie hinzielen, fortführet, man nothwendig in die Politik kömt. Und umgewandt, aus allen allgemein erweislichen Sätzen der Politik lassen sich Sätze des Staatsrechtes machen. Denn was die wahre Staatsklugheit dem Regenten zu thun anräth, das muß er auch das Recht haben zu thun, wenigstens (doch dieß verstund sich schon) so fern ihn die positiven Grundgesetze nicht einschrenken. — Nur hätten wir in einem allgemeinen Staatsrechte nicht solche Sätze erwartet, wie S. 319, daß der gemeine Soldat sich mit freyer Wohnung, grossen und kleinen Montirungsstücken, alle 5 Tage 8 Groschen und seinem Commißbrod begnügen müsse; und was dort in etlichen §§en weiter folget. — Im ganzen Werke zeigt sich nicht nur viele Belesenheit, sondern auch bey manchen Materien, sonderlich in den beyden letzteren Theilen, viel eigenes Nachdenken. Bey der historischen Erläuterung haben wir uns freylich oft an Montesquieu erinnert; wir zweifeln unterdessen nicht an des V. eigener Bekanntschaft mit den Quellen. (Nur manchmal hätten wir sie sorgfältiger angezeigt gewünscht, z. B. bey denen von Heinrich *IV.* angeführten recht Tiberischen Grausamkeiten.) Besser durch und zusammen gedacht hätte das Ganze werden können. So würden nicht nur viele Sätze ihre genauere Bestimmung, die bisweilen erst späte nachfolget, am gehörigen Orte erhalten haben; sondern auch manche (bey einer ausführlichen Behandlung freylich nie ganz vermeidliche) Wiederholungen, die sonderlich im dritten Theile, und selbst in Ansehung der Beyspiele, gar häufig vorkommen, mehr vermieden worden seyn. Es hätte sich auch sonst wohl noch manche Abkürzung füglich anbringen lassen. Wir zeichnen itzt noch einiges besonders aus. Mit vielen andern hält der V. dafür, daß

die despotische Gewalt ganz wider das Wesen der Staatsregierung sey. Uns dünkt die Behauptung doch immer nur die Folge eines schwankenden oder willkürlich auf der schlimmen Seite vorgestellten Begriffes zu seyn. Denn welcher wesentliche Widerspruch ist denn sonst zwischen Staat, oder einem zum Gehorsam unter gemeinschaftliche Gesetze vereinigten Volke, und einer Gewalt des Regenten, vermöge deren er über alle Güter und Kräfte des Staates, als über sein Eigenthum gebieten könnte; nur unter der Einschrenkung derjenigen Naturgesetze, die auch bey der Despoterey allemal sich verstehn? Wenn ein solcher Staatsdespot rechtschaffen, oder nur wahrhaftig klug wäre, würde er doch ein guter Regent seyn. (Ob es übrigens klug wäre, mit einem es darauf zu wagen, ist eine andere Frage.) Um so mehr aber könnte es befremdend scheinen, daß bey der Frage über die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Majestätsrechte der V. für die letztere sich erklärt, und die Theilung für die Folge einer Staatskrankheit ansieht. (Doch diese Schulfrage läuft, wenn man es beym Lichte besieht, im Grunde wiederum meist auf Wortspiele oder politische Wendungen hinaus.) Ist es nicht zu viel gesagt, wenn S. 194 behauptet wird, daß die Eltern das Recht ihre Kinder zu strafen erst durch die Erlaubniß des Regenten hätten, und in dessen Namen ausübten? Für die Zucht- und Arbeitshäuser an vielen Orten sehr richtig. Daß ein nicht vollbrachtes Verbrechen, wenn der Missethäter seiner Seits alles gethan, was er zur Vollbringung für nöthig erachtet, jedesmal mit der völligen Härte der ordentlichen Strafe zu belegen, dünkt uns wider die Grundgesetze der Strafgerechtigkeit zu seyn; indem so wohl das natürliche Gefühl, als auch das Nachdenken über die Zwecke, ordentlicher Weise nicht bloß auf den Antrieb des Thäters, sondern zugleich mit auf den Effect zu achten uns bestimmet. (Bey

den

den Beyspielen, die der V. selbst anführt, wenn einer in der Absicht den andern zu ermorden, ihm nur ein gefährliches Geschwür öffnet, oder wenn einer seine Frau, da er sie für eine fremde hielte, beschlafen hat, wird eine außerordentliche und gelindere Strafe schwerlich jemanden zum Verbrechen reizen, oder sonst das natürliche Gefühl von Gerechtigkeit beleidigen.) Nothwendigkeit, die Stadtrechte und Statuten der Gemeinden von Zeit zu Zeit zu untersuchen. (Auch die allgemeinen alten Landesgesetze) Eine schöne Realerklärung der Privilegien, (S. 235) daß es Rechte seyn, wodurch der Souverän die Gleichheit der bürgerlichen Rechte zum Besten des Ganzen zu heben sucht. Von der englischen Nation hätte doch wohl nicht gesagt werden sollen, daß sie willkürlich Rotten anzetteln könne, und einen jeden Lustigmacher oder Bösewicht als ihren Anführer verehre, wenn er nur ein Schreiben voll von Freiheit und Unterdrückung ꝛc. in den Provinzen herumgehen lässet. Vielfältig empfiehlt der V. den Regenten die Schatzung zur beständigen Kenntniß des Staates. (Was Sonnenfels mit andern Worten gleichfalls empfiehlt; und Montesquieu, wenn er die Kraftlosigkeit der Censur, beym allgemeinen Verderben der Sitten, behauptet, wohl nicht zu tadeln vorhatte.) Bey der Frage von der Verbindlichkeit des Versprechens eines gefangenen Souveräns, zweifelt der V. erstlich, ob überhaupt ein, auch durch rechtmäßige Gewalt, erzwungener Vertrag gültig sey; hernach entscheidet er dahin, daß der Souverän, wenn er wieder frey wäre, nicht zu erfüllen verbunden sey, was er in einer andern Eigenschaft versprechen müssen; er begehe zwar hiedurch als Mensch einen Fehler, aber nicht als regierender Herr — Sehr politisch distinguirt; aber gewiß nicht nach den natürlichen Vorschriften der Gerechtigkeit, nach welchen alles darauf ankäme, ob der Sieger so

zu fordern, und der Gefangene so zu versprechen das Recht hatte. Daß nicht ohne Verletzung der natürlichen Grundsätze von Gerechtigkeit ein Soldat, welcher entlaufen, weil ihm seine Kapitulation nicht gehalten worden, nach der Strenge des (sonst auf das Entlaufen gesetzten) Kriegsrechtes bestrafet werden würde, dünket uns, ließe sich behaupten. Aber nur gar zu oft sieht der V. mehr auf die Sitten der Völker, als auf die Aussprüche der freyen Vernunft. So hätte wohl auch S. 327 die Frage von der Verbindlichkeit eines in fremden Diensten stehenden gegen die Avocatorien seines ehemaligen Landesherrn schärfer entschieden werden können. Aber das Urtheil über Montesquieu wegen seines Tadels der gewaltigen Truppenvermehrung der Europäischen Mächte (E. de L. liv. XIII.ch. 17) daß derselbe eine ungezämte Ausschweifung einer Feder, deren Herr seltsame Säze der Regierungskunst hat, ob er sich gleich sehr auf solche berufe, dünkt uns zum wenigsten übertrieben, und seltsam ausgedruckt.

Yverdon.

Der funfzehnte Band der *Encyclopédie* ist von 839. S. und geht bis EMVR. Wir wollen nach unsrer Gewohnheit nur einige wenige Anmerkungen machen. Anstatt der seltenen Wintersrinde finde man in den Apotheken mehrentheils weissen Zimmet. Schottland, ein guter Artikel. Aber die Bergschotten sind in Ansehung ihrer Kleidung bey weitem nicht so willfährig gewesen, als man hier rühmt, sie hangen noch gar sehr an dem Plaids, das auch ihren Umständen besser angemessen ist. Man zählt hier zehn Schottische Herzoge. Daß die Krebsbrühen eigentlich niemand heilen. Man lächelt über des parisischen Encyclopädisten Eifer, womit er den großbritannischen

Königen

Königen das Vorrecht streitig macht, mit dem Berühren die Scropheln zu heilen. Ecuyer wird unrecht eques übersetzt, es ist ein offenbar niedrigerer Staffel des Adels. Edil. cur. Ed. pl. setzt zum Grunde, man habe nicht Aedes geschrieben. Edinburg ist seit dem sehr verändert, hat an der Reinlichkeit zugenommen, und ist mit einer neuen Stadt vergrössert worden. Portugal hat seine Verbindungen mit Rom erneuert, die hier als ausgelöscht angegeben werden. Wer kan so unwissend seyn, und die Rechte nicht kennen, die Rudolf von Habspurg auf Böhmen hatte? Er hatte Ottocarn überwunden und erschlagen. Aegypten. Hier fehlen die neuesten Unruhen. Electeur. Der Churfürst in der Pfalz ist nicht Erzschatzmeister, das ist das Amt des Hauses Braunschweig, das auch die Wahrzeichen im Wappen führt. Electrometre vom Hrn. v. Saussure. Eleomeli ist ein süsser Saft, der aus dem gemeinen Oelbaum oft auch in Italien quillt. Ellinger, ein höchst unbekannter Arzt. Elsevir: ist unrichtig. Der letzte Elzevir lebte und druckte noch A. 1712. aber sehr schlecht. Die guten Elseviriſchen Auflagen hören mit 1635. eigentlich auf. Der Fürst ist zu Emden nicht mehr lutherisch, es ist der König in Preussen. Embolus ein Geschlecht von Pflanzen. Wir merken hier an, daß dasselbe wie fast alle andre weggelassen ist, und bloß die Linnäischen hier Platz finden: das ist auch eine Art von Verfolgung. Embryotomie. Hr. Louis will bey der Stutte das Füllen aus der Mutter schneiden. Ein grosses Lob der Preußischen innern Einrichtungen.

Frankfurt und Leipzig.

Caroli Strack Observationes medicinales de colica pictonum maximeque ob arthritidem ist mit dieser

ser Aufschrift A. 1772. auf 84. S. in Octav abgedruckt. Hr. St. hatte schon in dem Journal de medecine einige Wahrnehmungen und Räthe über diese Kolik abdrucken lassen. Hier giebt er sie vermehrt wieder. Ueberhaupt sieht er diese Krankheit als eine auf die Därme zurückgeschlagene Gicht an, und seine Heilungsart gründet sich auf diese Meinung: sie besteht in lange wiederholten öftern Bädern, und in einigen schweißtreibenden Mitteln, zumahl im rohen Spießglase. Er glaubt gar nicht, daß die Krankheit vom Bley herkomme: sie entstehe bey vornehmen Leuten, die den reinsten eigenen Wein trinken, er habe nicht vernommen, daß von den Künstlern, die mit Bley umgehen, jemand damit behaftet sey: das Obst habe auch keinen Antheil daran. Seine Krankengeschichte sind merkwürdig. Wann in äusseren Theilen eine Geschwulst, auch ein Geschwür entstund, so sah es Hr. S. als ein gutes Zeichen an. Auch die Lähmung, die bey seinen Kranken oft zum Uebel schlug, hinderte die gute Würkung der Bäder nicht, auch nicht die Beingeschwulsten, noch das zuckende Zusammenziehn des Bauches. Als Zeichen des aus der Gicht herstammenden Uebels sieht er es an, wann vor der Kolik fliegende Schmerzen die Glieder durchgeirret haben, wann kein Fieber dabey, die Haut aber gelb und olivenbraun ist, die Müdigkeit auf eine Arbeit allzugeschwind folget, der Schweiß wie feurige Asche brennt, die Stimme ein Kützeln fühlt, der Harn schmerzhaft abgeht, und wie weißlichte Molke aussieht. Die Geschwüre und Wunden der Glieder geben in solchen Kranken ein stinkendes Wesen, ohne daß die Knochen angegangen seyn solten.

* * *

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 13. Februarius 1773.

Göttingen.

In der öffentlichen Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, den sechsten Febr. las der Herr Prof. Richter einige Beobachtungen von dem schwarzen Staare vor. Der schwarze Staar ist nicht immer mit einer widernatürlichen Erweiterung und Unbeweglichkeit der Pupille verbunden. Oft ist die Pupille beweglich, und wenn sie unbeweglich ist, ist sie nicht immer widernatürlich groß, sondern oft von einer natürlichen Größe, ja zuweilen widernatürlich verengert. Einigemal ward während der Cur die Pupille beweglich, der Kranke aber blieb blind. Diese verschiedne Beschaffenheit der Pupille verdient vielleicht mehr Aufmerksamkeit, als man glaubt. Vielleicht kann man daraus schließen, daß der schwarze Staar nicht immer von einerley Art und Beschaffenheit ist: vielleicht ist die Gattung des schwarzen Staars hartnäckiger, die mit einer Unbeweglichkeit der Pupille verbunden ist,

als diejenige, wobey die Pupille beweglich bleibt. — Man glaubt gemeiniglich, daß die Farbe der Pupille eines mit dem schwarzen Staare behafteten Auges natürlich und unverändert ist; aber sehr oft ist sie es nicht. Gemeiniglich bemerkt man in den Augen dieser Blinden eine Mattigkeit, eine trübe Schwärze, die von der glänzenden reinen Schwärze einer gesunden Pupille gar sehr verschieden ist. Ja nicht selten hat der H. Pr. in dergleichen Augen eine bleiche Farbe gleich einem Rauche wahrgenommen. Man könnte diese widernatürliche Farbe einer anfangenden Verdunkelung der gläsernen Feuchtigkeit zuschreiben, und also die Krankheit nicht für einen schwarzen Staar, sondern vielmehr für ein Glaukom halten; aber einige besondre Fälle haben den H. Pr. auf die Vermuthung gebracht, daß diese bleiche Farbe vielleicht einen ganz andern Ursprung hat. Er sahe einst ein Kind, das auf beyden Augen einen vollkommenen schwarzen Staar hatte, und dessen Pupillen ganz weiß waren. Als er die Augen genau untersuchte, sahe er die ganze innere Ueberfläche des Augapfels, die Retina, und hier und da in derselben rothe Gefäße und Puncte ganz deutlich. In einem andern Falle, sahe er nur die Hälfte der Retina. Er getrauet sich nicht diese besondre Erscheinung zu erklären. Sind die Feuchtigkeiten des Auges vielleicht so sehr aufgelöst, daß die Retina durchscheint? Es giebt verschiedne Aerzte, die den schwarzen Staar der widernatürlich aufgelößten gläsernen Feuchtigkeit zu schreiben; ja einige haben wirklich in dergleichen mit dem schwarzen Staare behafteten Augen eine sehr dünne und ganz wässerichte gläserne Feuchtigkeit gefunden. Sollte also wol die bleiche trübe Farbe der Pupille der ein wenig durchscheinenden Retina in diesen Fällen zuzuschreiben seyn? — Es ist besonders, daß diese Krankheit, die durch eine völlige Unempfindlichkeit der Retina verursacht wird, im Anfange oft Zufälle verursacht,

die einer vermehrten Empfindlichkeit des Augennerven zuzuschreiben sind. Die meisten Kranken, die einen anfangenden schwarzen Staar haben, können an einem hellen Orte gar nicht, und hingegen an einem dunkeln Orte sehr wohl sehen. Je heller die Witterung ist, desto schwächer ist ihr Gesicht. Zuweilen fängt sich die Krankheit mit einem Nebel vor den Augen an, der nach und nach dicker wird, ob man gleich nicht die geringste Spur einer Verdunkelung im Auge wahrnimmt.

Wenn diese Blindheit plötzlich entsteht, scheint sie gutartiger und heilbarer zu seyn, als wenn sie langsam und nach und nach entsteht. Ein Mann ward nach einem heftigen Zorne blind, und nach genommenen Brechmittel wieder sehend. Ein Becker, ward, in dem er drey Tage lang schwere Teige knätete, blind. Ein starkes Aderlaß und Purgiermittel verschafte ihm sein Gesicht wieder. Im erstern Falle lag die Ursach des schwarzen Staars wohl in den Nerven, im zweyten aber in einer Congestion des Blutes nach dem Kopfe. Diese ist sehr oft die Ursache des schwarzen Staars. Boerhaave gedenkt eines Mannes, der so oft er trunken war, zugleich blind war. Der H. Pr. hat verschiedne Leute gesehen, die blind worden sind, oder wenigstens den ersten Anfang der Blindheit bekommen haben, indem sie eine sehr schwere Last aufhoben. Er hat gleichfals viele mit dem schwarzen Staare behaftete Bergleute gesehen: die mehresten haben ihm gesagt, daß ihr tägliches Geschäfte sey, sehr schwere Lasten mit gebognem Körper zu tragen. Daß ganz allein eine Ophthalmie, und die plötzliche Wirkung eines starken Lichts aufs Auge den schwarzen Staar verursachen kann, beweisen zwey Wahrnehmungen.

Sehr oft liegt die Ursach des schwarzen Staars im Unterleibe. Der V. hat ganz allein durch den

 fortge=

fortgesetzten Gebrauch der Mittelsalze und Brechmittel, dreyen Kranken, deren Geschichte er erzählt, zu ihrem Gesichte wieder verholfen. Solte nicht wohl gar etwa zuweilen die Ursache des schwarzen Staars wenigstens zum Theil in den Stirnhöhlen liegen? Sehr viele Blinde klagen über einen druckenden Schmerz in der Gegend der Stirnhöhlen, und eine große Trockenheit der Nase. Der V. kennt ein Frauenzimmer, das stockblind ist und zugleich eine große Trockenheit in der Nase hat. Zuweilen entsteht ein starker und häufiger Ausfluß eines dünnen Schleims aus der Nase, und so oft dieser entsteht, sieht sie ein wenig. Von einem anfangenden Staare hat der V. einen jungen Menschen ganz allein durch den Gebrauch eines Schnupftobacks, der aus Zucker und turbith minerale bestand, befreyet. — Der innere Gebrauch der Arnica hat zweymal der Pupille ihre Beweglichkeit, nicht aber dem Augennerven die Empfindlichkeit wieder verschaft. Die Elektricität hat er sehr oft, aber nie mit dem geringsten Nutzen gebraucht. Eisenmittel schaden immer; der Pyrmonter Brunnen hat oft sehr viel Nachtheil verursacht. Quecksilber hat nie etwas geleistet. Eins von den wirksamsten Mitteln wider den schwarzen Staar ist wohl der Brechweinstein. Der V. giebt ihn gemeiniglich in kleiner und oft wiederholter Dose. Eine Wahrnehmung bekräftigt die Wirksamkeit dieses Mittels.

Abo.

Animadversiones subitaneae in Appendicem Hellianam ad Ephem. 1773; de parallaxi solis ist der Titel einer Disputation von 12 Quarts. die unter Hr. Andr. Planman, Prof. der Phys. von Hr. Joh. Kreander vertheidigt worden. Die Unpartheilichkeit erfor-

erfordert, solche anzuzeigen. Hr. Pl. bemüht sich die Cajaneburgische Beobachtung der Venus in der Sonne gegen den Hrn. P. H. zu vertheidigen. Daß der Hr. P. H. diese Beobachtung so fehlerhaft ausgeben könne, das sagt Hr. Pl. rühre vornehmlich von zweyerley Ursachen her. Erstlich, habe Hr. P. H. die Wirkungen der Parallaxe unrichtig angenommen. Dieses auszuführen, werden erstlich Formeln für die Wirkungen der Parallaxe bey den verschiedenen Beobachtungen angegeben. Diese Formeln sind nach Elementen in den Abh. d. K. Schw. Ak. d. W. 1771. berechnet, und die Horizontalparallaxe der Sonne ist in ihnen unbestimmt gelassen. Nach diesen Formeln kommen ganz andere Wirkungen der Parallaxe, als Hr. Hell angenommen hat, bey Cajaneborg, um 12 Secunden grösser. Ferner hat Hr. P. H. den Unterschied des Mittags zwischen Paris und Cajaneborg 1 St. 41 M. 53 S. angenommen. Hr. Pl. behauptet aber er sey nicht grösser als 1 St. 41 M. 30 S. Bey dem zweyten Theile des Anhangs wird Hr. P. H. ebenfalls beschuldigt unrichtige Wirkungen der Parallaxe zum Grunde gelegt zu haben. Darauf wird die Parallaxe aus unterschiedenen Beobachtungen berechnet, und da weicht denn immer am meisten von den übrigen ab, was aus des Hr. P. Hell und Sainowiz Beobachtungen folgt. Natürlich giebt jede dieser Beobachtungen mit jeder andern verglichen, eine etwas andere Parallaxe; aus allen solchen Bestimmungen Mittel genommen, findet Hr. Pl. folgende Parallaxen: aus St. Joseph 8, 359.; Hudsonsbay 8, 453; Cajaneb. 8, 322; Hr. Borggrewings 8, 428; H. P. Hell 8, 716; Hr. P. Sainowiz 8, 863. Da er also die beyden letztern von den übrigen zu weit entfernt findet, bestimmt er die Parallaxe für den 3 Jun. aus dem ersten 8, 392 oder 8, 379. wenn mit Hrn. de la L. Hrn. Borggrewings Beobachtung weggelassen

 wird,

wird; erinnert auch, die Beobachtungen zu Greenwich, Stockholm, Upsal, stimmten mit Hrn. P. H. seiner nicht überein. In der Schrift sind unterschiedene Ausdrückungen, die nicht das Vertheidigungsrecht, das Hrn. Pl. allerdings zusteht, sondern das zweyte Wort des Titels entschuldigt. (Wenn man die jezt ausgezeichneten Parallaxen annimmt, so giebt die Grösse, welche Hr. Pl. aus Hrn. P. Sajnowiz Beobachtung folgert, die damalige Weite der Erde von der Sonne 23272, 5 Halbmesser der Erde; die kleinste Parallaxe, die aus Hrn. Pl. Cajaneborgischer Beobachtung folgt, diese Weite 24785, 5; der Unterschied ist 1513; und beträgt 0, 065 der kleinsten Weite. Um so viel ist also die damalige Weite der Sonne von der Erde ungewiß, wenn man zwischen diesen beyden, ihren äusersten Werthen, nichts entscheidet. Und hieraus wird nach Verhältniß, die mittlere Weite der Sonne auch so ungewiß. Dieses wird jemanden der sonst die Sache selbst nicht beurtheilen kann, doch einen Begriff von dem Gegenstande und der Wichtigkeit des Streites geben. Uebrigens sind diese Bestimmungen nicht so ungeheuer weit aus einander, daß man nicht beyde mit den übrigen gebrauchen dürfte, ein Mittel aus ihnen zu nehmen. Vielleicht hätte der P. Hell die Cajaneborgische Beobachtung weniger bestritten, wenn nicht derselben wegen, seine eigne ganz wäre verworfen worden. Ob er wider gegenwärtige Berechnung Hr. Pl. nichts zu erinnern hat, wird die Zeit lehren. Am Ende ist der Streit nicht darüber, wer die meiste Wissenschaft, die größte Geschicklichkeit sonst in allen astronomischen Beobachtungen besitze, sondern, wer das schärfste Gesicht gehabt, und solches in den Augenblicken mißlich wahrzunehmender Erscheinungen am glücklichsten gebraucht habe. Diese Bemerkung kann dazu dienen, daß der Streit nicht etwa solche Folgen

hat,

hat, wie theologische Streitigkeiten manchmahl bey dem Layen, der nichts von ihnen verstand, gehabt haben. Auch liesse sich daraus schliessen, daß, so lange man hier nicht, wie bey andern mathematischen Säzen, Einigkeit vom Verstande erzwingen kann, ein kleiner Syncretismus wohl besser wäre als ein grosses Schisma.)

Leipzig.

Bey Weidemanns Erben und Reich ist A. 1772. der zweyte Theil der chymischen Versuche und Bemerkungen zum Nuzen der Färbekunst, vom Hrn. Bergrathe Carl Wilhelm Pörner herausgekommen, und macht 612. S. in groß Octav aus. Er ist in allem dem ersten gleich, und besteht ganz in Versuchen, die mit der Zubereitung des Zeuges, und mit der Mischung, und Erhöhung der Farben vorgenommen worden sind. Alles ist uns nicht möglich anzuzeigen, und wir müssen uns begnügen, einige Proben zu geben. Vom Brasilienholz. Wann es mit bloßem Wasser eingeweicht worden ist, mit ungefehr gleich vielem Kochsalze, oder auch mit $\frac{4}{3}$. so wird die Farbe beständig; und ungefehr eben so verhält es sich mit dem Salmiak. Der Alaun zieht aus diesem Holze die schönste und fast dem Scharlache beykommende Farbe, und im Verhältniße wie 2. zu 3. bringt er die Farbe zu einer ziemlichen Beständigkeit. Gut und ziemlich dauerhaft wird die Farbe, wenn neben dem Alaun die Zinnauflösung gebraucht wird. Mit Salmiak wird das Tuch am dienlichsten vorbereitet, nur muß das Verhältniß groß seyn: der Alaun ist auch nüzlich. Wie man baumwollene Zeuge wirklich und ziemlich dauerhaft heraus bringen könne. Alle auf Baumwolle mit Brasilienholz gebrauchten Farben sind unecht. Von der Röthe und dem Krappe. Man macht doch auch

in

in Sachsen Krapp, und zwar bessern als der Seeländische (der eigentlich der schlechteste von allen wegen der im innern der Wurzel entstehenden Stockung und schwarzen Farbe ist). Krapp heißt man sonst was einzig aus dem Marke der Wurzel, und Röste was auch aus der Rinde und den kleinen Wurzeln zubereitet wird. Ein älterer Krapp giebt mehr Farbe. Das abgekochte Wasser ist etwas zusammenziehend. Die Lauge macht die Farbe dunkler und schöne. Der Krapp bestehe aus erdichten unauflöslichen und aus andern auflöslichen erdicht schleimichten und harzichten Theilen. Man muß trachten, daß die seifenhaften salzichten Theile mit den erdicht harzigten verbunden bleiben. So beständig ist die Farbe des Krapps an und vor sich selber nicht, und er muß vor der Luft wohl verwahret werden. Das Kochsalz macht die Farbe besser und beständiger, und scheint die harzigten Theile zu erdünnern. Der Salmiak bringt eine dunklere aber gute Farbe heraus, und der Weinstein Cremor giebt eine braunrothe aber beständige Farbe. Der Gipß bewürkt keine beständige Farbe (worinn Hr. P. von den indostanischen Nachrichten der Jesuiten abgeht). Die Vorbereitung des Tuchs mit Salmiak ist allerdings vortheilhaftig, und auch die mit Weinstein Cremor. Der Alaun hat noch einen Vorzug, und macht noch eine höhere Farbe: die mit Alaun und Zinnauflösung verfertigten Farben sind zugleich schön und dauerhaft. Auf Baumwolle fällt die Farbe anders und blässer aus; doch ist die Vorbereitung mit blauem Vitriol nützlich. Wir übergehn die Farben, die aus der Mischung der schon benennten Farbkräuter entstehn, auch die Cochenille, und den Indigo.

Hierbey wird, Zugabe 6tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februarius 1773.

Göttingen.

Noch im vorigen Jahre sind in der Dieterichischen Buchhandlung von unserm Herrn Geh. Justitzrath Pütter zwey Schriften in der bekannten Zedtwitzischen Sache zum Druck befördert worden: 1) Unpartheyisches rechtliches Bedenken über die zwischen der Krone Böhmen und den Herren von Zedtwitz wegen Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit der Herrschaft Asch obwaltende Streitigkeit (ausser $2\frac{1}{2}$ Bogen Titel und Inhalt 164 Folioseiten). 2) Kurzer Begriff von der ganzen Zedtwitzischen Sache, die von der Krone Böhmen bestrittene Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft Asch betreffend (28. Quartseiten). In beyden wird aus allen bisher in dieser Sache von beyden Theilen zum Vorschein gekommenen Schriften, in dem Bedenken nach Art einer vollständigen Proberelation, in dem kurzen Begriffe desto kürzer erörtert, worauf es

in dieser Sache ankömmt. Die Herren von Zedtwitz gestehen zwar der Krone Böhmen einen Zoll und die Post zu Asch, nebst einer auch ausser Lehenssachen zu Zeiten ausgeübten Gerichtbarkeit; aber nur als seruitutes iuris publici. Hingegen sind sonst gar keine Böhmische Hoheitsrechte über Asch ausgeübt worden, die Herren von Zedtwitz haben vielmehr selbst alle Territorialrechte daselbst hergebracht, und wie andere unmittelbare Reichsmitglieder Reichscharitativ-Subsidien gezahlt. Das Hauptwerk bey der ganzen Sache scheint wohl darauf zu beruhen, daß man von Seiten der Krone Böhmen sich berechtiget gehalten, von der Verordnung der Kayserlichen Wahlcapitulation Gebrauch zu machen, vermöge deren jeden Reichsständen erlaubt ist, sich bey ihren landesherrlichen Rechten selbsten wider ihre Unterthanen zu manuteniren und sie zum Gehorsam zu bringen. Dabey ist aber eigentlich vorauszusetzen, daß es würklich Unterthanen sind, und daß man sich nur in hergebrachten und habenden landesherrlichen Rechten schützen will. Denn sonsten wäre es eben der Fall, als wie im vorigen Jahrhunderte die französische Reunionscammern gegen die in Anspruch genommenen angeblichen Dependenzen von Elsaß, Burgund und den Lothringischen Bistümern sich selbst Recht schaffen wollten, oder als wenn Holstein gegen Hamburg, Oettingen gegen Neresheim und so andere in Exemtionsstreitigkeiten verwickelte Partheyen mit Selbsthülfe oder fiscalischen Klagen an ihren eignen Gerichten hätten zu Werke gehen wollen.

Berlin.

Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden. Von Joh. August Eberhard, Prediger in Berlin 1772. in 8. 512. S.

S. In der Hauptsache haben wir schon lange die Meinung des Hrn. V. von ganzem Herzen unterschrieben, daß die Heiden und alle Nicht-Christen eben so wohl als die Christen seelig werden können. Auch sind unsre Hofnungen von der Seeligkeit der Juden, Heiden und Muhammedaner so groß und weit ausgedänt als sie bei dem Hrn. V. nur immer seyn mögen. Darinn aber können wir ihm doch nicht beitreten, daß ihre Seeligkeit sich auf ihre tugendhaften Werke gründe. Sie gründet sich bei ihnen, so wie bei den Christen, auf nichts anders als das Verdienst des allgemeinen Weltheilandes. Schade daß Hr. E. die Abhandlung hiervon zu solcher fast ermüdenden Länge ausgedänet. S. 196. wird die Untersuchung in drey Fragen zerleget: „Sind alle Religionen ausser der jüdischen und christlichen allezeit abgöttisch und polytheistisch gewesen? Sind alle Bürger eines Staates, dessen öffentliche Religion Abgötterei und Polytheismus ist, nothwendig Abgötter und Polytheisten? Wenn sie es sind, können sie es nicht aus irrendem Gewissen seyn?" Und nun folgt eine weitläuftige und schöne historische Abhandlung von den Religionsbegriffen des alten Heidenthums, die man aber hier nicht suchen wird. Dies alles nun scheint uns mit dem, was hier die Hauptsache ist, keinesweges nothwendig zusammen zu hängen. Gott fordert von Niemand mehr als er ihm gegeben, diesen Satz aus Vernunft und Bibel klar machen: und denn alle die Gründe samlen, welche uns die biblischen Lehren von einer allgemeinen Erlösung u. s. w. darbiethen: das scheint uns der gerade Weg zu den erfreulichen Hofnungen über die Seeligkeit der Nicht-Christen zu seyn. Am meisten bedauren wir, daß der Hr. V. sein Thema in eine, wie uns dünkt, unnötige und unerweisliche, Verbindung mit den Lehren von der vertretenden Genugthuung Christi; dem natürlichen Ver-

 derben,

derben, den übernatürlichen Wirkungen Gottes zur Besserung; der Ewigkeit der Höllenstrafen gesetzet. Diese Lehren werden hier nicht etwa bestritten, sondern gerade zu, und nicht selten mit sehr harten Aussprüchen darüber verworfen. Die Gründe des Hrn. B. aber sind schon mehrmahls sonst gesagt, auch darauf geantwortet worden. Und wozu denn nun diese ewigen Anklagen, Streitigkeiten, Widersprüche? Das Werk des Hrn. E. würde um mehr als die Hälfte kürzer und angenehmer geworden seyn; die Hauptsache, wovon er schreibt, würde viel bessern Eingang finden, wenn er diese Digreßionen alle (und es sind ihrer noch viel mehr, als die weitläufige Widerlegung der Particularisten, S. 49 f. und der Hypothese vom Bundeshaupt des menschlichen Geschlechts, S. 139 f. von der Alten höchstem Gut, und der Epicurer Wollust, S. 272 f.) weggelassen, oder in einem eigenen Werke der Welt vorgelegt hätte. Ihm durch alle diese Nebengänge zu folgen ist uns, wegen der engen Grenzen dieser Blätter nicht möglich. Nur ein Paar Proben wollen wir geben, daß seine Behauptungen noch mancherlei Einwürfen ausgesetzt sind. Die Vertheidiger übernatürlicher Einwirkungen Gottes sind mit den Gegnern derselben darin einstimmig, daß bei gehörigem Gebrauch der biblischen Religions-Wahrheiten der Mensch gebessert und zur Uebung der Tugend gestärket wird. Der Streit betrift also nur das Wie? Sind, nämlich, die biblischen Religionswahrheiten die einzige wirkende Ursache jener moralischen Besserung: oder gesellet sich dazu eine höhere Einwirkung des Schöpfers, welche jenen Wahrheiten den rechten vollen Eindruck beides auf den Verstand und das Herz verschaffet? Dies nun auszumachen, müste man den Wirkungskreiß menschlicher Seelen ganz pünktlich berechnen, und die gegenseitigen Einflüsse des Leibes und der Seele haarklein beschreiben können.

nen. Aus Vernunftgründen läßt sich also keine Entscheidung des Streites erwarten; sondern er muß bloß exegetisch behandelt werden. Dies thut Hr. E. nicht, und füret also seine Leser in einen endlosen Streit. Nur beiläufig wird die Bibel angeführet; welche bei dieser, so wie bei allen andern, Untersuchungen des Hrn. V. wo nicht alles, doch die Hauptsache seyn solte. S. 180 wird behauptet, daß die Lehre der Bibel von der stufenweise fortgehenden moralischen Besserung, von Uebung zur Fertigkeit, vom Anfange zum Mittel und Gipfel der Vollkommenheit, der Lehre von übernatürlichen Einwirkungen Gottes gerade widerspreche; und Hr. E. wundert sich, daß niemand diesen Widerspruch, der durch so viel gelehrte Köpfe gegangen, bemerkt habe. — Dies aber hat man lange gethan, und deswegen erinnert, daß die Wirkung der göttlichen Kraft stets mittelbahr geschehe, immer gewisse Uebungen und treuen Gebrauch der natürlichen Seelenkräfte voraussetze, und mit diesen in verhältnißmäßigem Fortschreiten gehe. Es verhält sich hier ohngefär so, wie bei einer Music. Eine gewisse Berürung oder Handhabung eines Instruments bringet solche und solche Töne hervor. Dies würde sie aber und könte es nicht thun, wofern nicht die Luft auf eine solche Art wirkte als sie es thut. Thäte sie dieses nicht: so würde man aller Bemühungen des grösten Tonkünstlers ohngeachtet, entweder gar nichts, oder ganz andre Töne hören; und aus dem regelmäßigsten schönsten Concert würde das fürchterlichste Geheule werden. —— Die Theorie von Strafen S. 113 f. ist weder neu, noch ausgemacht. „Weise Strafen müssen nach des Hrn. V. Meinung, immer die Besserung des leidenden Subjects zur Absicht haben. Diese aber (färt er fort S. 121 f.) kan nicht anders als durch die eigene Empfindung des Sünders bewirket werden.“ Bei dieser Theorie kommen

nun freilich die Lehren von einer vertretenden Genugthuung, und ewigen positiv Strafen in Widerspruch mit der Weisheit Gottes. Aber schon lange haben Weltweise, selbst die Grösten, als Socrates, Leibnitz, Clarke, erinnert: (welches auch die Lehre der Bibel ist) daß die Weisheit auch noch zum Beweise ihres Hasses gegen alle Sünde, und noch mehr zum Schreckexempel strafen könne. Daß eine ganz unverbesserliche Bosheit möglich sey, kan man doch wohl so wenig leugnen, als daß es unheilbahre Krankheiten des Körpers gebe. Und ist dieses, so würde alle Weisheit und Güte ein Ende haben, wenn nicht jene Bosheit zum heilsahmen Schreckbeispiele gemachet würde. — Bei Beurtheilung der Schriftbeweise für eine vertretende Genugthuung (S. 127 f.) haben wir die wichtigsten vermißt. Z. E. Für die Sünden der Welt Strafe leiden; Joh. 1, 29. Durch den Glauben an Jesu Tod gerecht gesprochen werden; Röm. 3, 25. Für die Sünden der Welt am Kreutz Strafen dulden, 1 Petr. 2, 24. — Hr. E. zeiget sich viel zu sehr wie ein denkender Kopf, als daß wir es für mehr als Uebereilung halten können, wenn er S. 312. saget: „daß eigentliche Geheimnisse, vermöge ihrer Natur, keinen Einfluß auf die Hervorbringung guter Gesinnungen haben können." Diese Sage ist unter den Gegnern aller Geheimnisse und der Religion schon Mode geworden. Ist denn aber die Verbindung des Leibes mit der Seele, wobei man doch viel Wichtiges verständlich denken kan, nicht ein eigentliches Geheimniß? — Daß der Hr. V. keine ewige Höllenstrafen glaubt, würden wir um so weniger als etwas Gefärliches ansehen, da ein Gehorsahm aus Höllenfurcht gar keine Tugend ist, folglich diese Lehre in das Wesen der Religion keinen Einfluß hat. Aber solche Aussprüche, als S. 361, daß diese Lehre allen vernünftigen Begriffen von dem göttlichen Betragen gerade

rade zuwiderläuft, hätten wir von der Billigkeit und Behutsamkeit des Hrn. V. nicht vermuthet. —— Wie schon gesagt, gründet Hr. E. die Seeligkeit der Heiden auf ihre tugendhaften Werke. Vielleicht hat dies in das Urtheil einigen Einfluß gehabt, daß der Gehorsahm gegen Gott nicht der erste Bewegungsgrund der Tugend sey. (S. 352.) Zwar ist der Wille Gottes nicht das lezte Fundament der Moralität: denn sein Wille stehet mit seinem vollkommensten Verstande in der genauesten Verbindung. Aber für uns und jedes vernünftige Geschöpf ist er der höchste Bewegungs- oder genauer, der einzige Verpflichtungsgrund unsrer freyen Handlungen, und muß es seyn, wofern wir nicht die ganze Moral wankend machen und der Willkür Preiß geben wollen. So etwas anzunehmen nötiget auch die Vertheidigung der edlen Thaten in der heidnischen Welt gar nicht: wenn man sich nur des Unterschiedes zwischen der objectiven und subjectiven Moralität erinnert. Fast fürchten wir also, daß der Hr. V. seiner Sache geschadet. Doch dies würde uns zu weit füren. Dies sey eine Probe, daß wir die Schrift des Hrn. E. mit aller Aufmerksamkeit gelesen haben. Und dessen ist sie auch in allen Absichten werth. Man trift da viel Stoff an zum Nachdenken über verschiedene der wichtigsten Religionswahrheiten. Angenehm war uns besonders die Geschichte von dem Streit in Holland über Marmontels Belisaire S. 1 f. die historischen Umstände der Meinungen in Absicht der Seeligkeit der Heiden S. 31 f. und die schöne Erinnerung S. 408 f. daß Landplagen und andere physische Uebel nicht blosse Strafgerichte Gottes sind.

Prag.

Gerle hat A. 1772. abgedruckt: J. Ant. Scopoli *Dissertationes ad scientiam naturalem pertinentes P. I.* Octav auf 120. S. mit 46. Kupferplatten. Dieses Werk

Werk ist eine Fortsetzung der Jahrgänge unsers unermüdeten Verfassers. Dieses mahl sind es drey Abhandlungen. 1. Vom Unterschiede der Stuffen. Einige Metalle, sagt Hr. S. sind gediegen, wie Gold sehr oft, Wismuth, Platina, zuweilen auch Zink, nicht aber Zinn, Kupfer und Eisen. Das Metall ist auch wohl bloß vermummt, rein an sich selber, aber in etwas fremdes eingewickelt, das ohne Feuer nicht abgesondert werden kan. So ist das Silber und Queckſilber. 3. Es ist vererzet, wann es mit dem Schwefel so genau verbunden ist, daß nach dessen Verfliegung nicht ein Metall, sondern ein Kalch übrig bleibt: so ist der Arsenik, das Spießglas, Eisen, Kupfer, Zinn und Bley. Endlich 4. ist das Metall kalchartig: wann die metallische Erde ohne das Brennbare ist, wie Zink fast allemahl, Eisen sehr oft, und seltener das Bley. Die zweyte Abhandlung ist vom Rothgüldenerz, das man auch zu Schemnitz gefunden hat. Mit demselben hat Hr. S. viele Proben gemacht: es enthält viel Schwefel, nicht so viel Arsenik, viel verkalchtes Eisen, und etwas laugenhafte Erde. Die dritte Abhandlung ist vom Sinopel, einer in Ungarn anzutreffenden Erde. Durch ungemein viele Versuche in dieser Erde hat Hr. S. Zink, Eisen, Kieß, gelbes Kupfererz, Blende, gediegenes, auch im Schwefel verborgenes Silber, und gediegenes Gold gefunden, vom letzteren um desto weniger, je mehr Eisen der Sinopel hält. Zur Kräuterkenntniß gehört die Abhandlung von den unterirdischen Gewächsen, wohin denn eben die vom Hrn. Verfasser verfertigten und auf 46. Platten gestochenen Zeichnungen gehören. Zuerst Schimmel, Stemonitis (Trichia), Byssus, wovon Hr. S. verschiedene Gattungen anzeigt. Manina von Adanson, welches ein stachlichtes Coralloides ist. Merulius (des Hrn. v. Haller) Poria (ein Polyporus.) Petrona (der Agarico-fungus) und so zuletzt einige fadichte noch nicht genug bestimmte Gewächse.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.
Den 18. Februarius 1773.

Göttingen.

Den 11. Decemb. 1772. disputirte Hr. Peter Swertner, aus Harlem, zur Erlangung der Doctorwürde, *de hernia crurali incarcerata & letifera*. Zuerst wird der Fall erzählt. Der Bruch ließ sich, aller angewandter Mittel ohngeachtet, nicht zurück bringen, noch war eine Oefnung zu bewirken. Nach 9 Tagen schritt man zum Schnitt. Der Darm war sehr brandigt, und nebst einem grossen Spuhlwurm kam eine stinkende Jauche zum Vorschein. Den 5ten Tag darauf frühe starb die 60 jährige Patientin, deren Fehler die Eröfnung der Leiche noch deutlicher machte. Hr. S. handelt sodann überhaupt von den Lendenbrüchen und besonders den eingesperrten, und der dabey vorzunehmenden Curart. In alten eingesperrten Brüchen hofft der Hr. V. von zusammenziehenden, reitzenden und stärkenden Mitteln in Verbindung mit den erweichenden und den Leib eröf-

 nenden

nenden Dingen das mehreste. Sodann findet auch kaltes Wasser mit Läppgen angebracht und das Tobacksrauchclystier statt. Den Schnitt räth er nicht zu lange aufzuschieben an.

Hamburg und Bützow.

Der nunmehrige Hof- und Canzleyrath in Hannover, Herr Wilh. Aug. Rudloff, hat noch im vorigen Jahre bey Berth eine Schrift auf 110. S. in Quart abdrucken lassen, *de revisionis effectu suspensiuo in causis ecclesiasticis & religionis, ad illustrandam sanctionem Rec. Imp. A. 1654. §. 124.* Die Absicht des Herrn Verf. ist, zu erweisen, daß die in der angeführten Stelle des jüngsten Reichsabschieds der Revision in Religions- und Kirchensachen beygelegte Würkung, die Rechtskraft der reichsgerichtlichen Erkenntnisse und deren Vollziehung zu hemmen, nicht auf Religionsbeschwerden gehe, die im westphälischen Frieden ihre Erledigung erhalten haben. Nach der Vorschrift der Reichsgesetze soll in diesen Fällen den Beschwerden der beleidigten Theile ohne Umschweif durch die Kreys-Directoren oder kayserliche Commissarien abgeholfen werden. Diese Norm schließt nun zwar die den höchsten Reichsgerichten in diesen Fällen zukommende Gerichtbarkeit nicht aus, allein die vorgeschriebene Art, die Beschwerden zu erledigen, läßt auch keine processualische Weitläuftigkeit, kein ordentliches Proceßverfahren, und folglich auch keine Revision, zu. Auch sind diese Grundsätze nicht nur von Seiten der Protestanten, besonders mittelst dringender Forderungen auf Local-Commißionen, behauptet, sondern auch selbst in verschiedenen kayserlichen Rescripten als rechtmäßig anerkannt worden.

Paris.

Voyage en Californie . . . par feu M. Chappe d'Auteroche 1772; bey Jombert 170 Quartſ. iſt die Reiſe, die Hr. d'A. that, den Durchgang der Venus 1769 zu beobachten. Der Herausgeber iſt Hr. v. Caſſini der Sohn, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, Directeur en ſurvivance der pariſer Sternwarte. Joh. Domnic. Caßini iſt ſein Großgroßvater (Biſayeul). Hr. d'A. kam den 17 Oct. 1768 zu Cadix an, mit einem Jngenieur Hr. Pauly als Gehülfen, einem Mahler und einem Uhrmacher. Zu Cadix waren nur wegen der Einſchiffung für ihn und die letzten beyden Verordnungen vorhanden, und es mußte durch den franzöſiſchen Abgeſandten zu Madrit ausgemacht werden, daß er mit allen ihm nöthigen Perſonen abreiſen konnte. Dieſes verzögerte die Abreiſe, und um nicht zu ſpät zu kommen, mußte er endlich in einer leichten Brigantine, die ſeinetwegen abgieng, fortreiſen. Jhn begleiteten zwey ſpaniſche Seeofficier und Aſtronomen die Hrn. Doz und Medina. Zu Veracrux waren ſie in Gefahr, im Angeſichte des Landes unterzugehn, ihr Capitain ließ wider den Rath der Spanier franzöſiſche Flaggen wehn, und ſo ließ man ſie nicht in den Hafen, bis der dortige Befehlshaber verſichert ward, das Schiff komme auf Befehl des ſpaniſchen Hofes. Von Veracrux eilte der Beobachter nach dem Orte ſeiner Beſtimmung, in Willens zahlreichere Beobachtungen wegen der Naturgeſchichte u. ſ. w. auf der Rückreiſe zu machen. Da dieß ſein Todt verhindert hat, ſo iſt dieſe Reiſebeſchreibung an ſolchen Nachrichten nicht ſo reich als ſie ſonſt geworden wäre. Daß Mexico eine Wüſte in Vergleichung mit den Zeiten des Montezuma iſt, ſchreibt Hr. d'A. auch mit, dem noch jetzigen harten Verfahren der Spanier mit den Jndianern zu. Von der Hauptſtadt

stadt Mexico ist hier ein Grundriß auf einem ganzen Bogen zu sehen. Die Häuser haben wenig zu bedeuten, nur Kirchen und Klöster sind prächtig gebauet und ausgeschmückt. Das Aeussere der Hauptkirche ist nicht ausgebaut, aus Furcht der Grund möchte die vergrösserte Masse nicht tragen, die sich schon gesenkt hat. Quemadero, der Ort, wo die Juden und andere Schlachtopfer der Inquisition verbrannt worden, ist ein Platz in vier Mauern eingeschlossen, in denen Oefen sind, darein man die Unglücklichen wirft; ihre Richter, wird dabey erinnert, bekennen eine Religion, von welcher die Liebe das erste Gebot ist. Ein falscher Münzer wird in Mexico gehenkt, ein Menschelmörder des Landes verwiesen. Merkwürdig ist 31. S. eine umständliche Erzählung, wie Hr. d'A. Blitze aus der Erde fahren sehn. Wenig über der Erde stand eine dicke Wolke, die sich zertheilte. Auf der Reise nach San Joseph hat Hr. d'A. auch viel an Mangel und andern Unbequemlichkeiten ausgestanden. An diesem Orte herrschte eine ansteckende Krankheit, die schon den dritten Theil der Einwohner weggenommen hatte als er ankam. Gleichwohl wollte er nicht weiter reisen, weil nur wenig Tage bis zur Beobachtung übrig waren, ob gleich der Todt immer um ihn herum wütete. Zween Tage nach der Beobachtung wurden alle Spanier, die ihn begleitet hatten, eilf an der Zahl, krank, bald darauf er selbst und die Franzosen. Er hatte aus Frankreich ein Arzneykästchen und einige medicinische Bücher mitgebracht, damit er in dieser Noth andern und sich diente, auch die Arzneyen selbst zubereitete, seitdem ein Gehülfe einmahl eine statt einer andern genommen hatte. Er bekam einige Linderung und beobachtete den 18 Jun. eine Mondfinsterniß, da er doch von einer Arzney, die er genommen und der Krankheit sehr schwach war. Es ist in der That erstaunlich, wenn man diese Beobach-

obachtung liest, wie scharf, wie ausgebreitet die Aufmerksamkeit des todtkranken Astronomen gewesen ist, kein Beobachter bey vollkommener Gesundheit kan mehr leisten. Er starb den 1. August. Der Uhrmacher ist auch da gestorben, und Hr. Medina zu San Blas. Nach dieser traurigen Geschichte folgen einige physische Bemerkungen des Hrn. Chappe. Ueber die Abweichung der Magnetnadel, die eigne Schwere unterschiedner Wasser, Erfahrungen mit Thermometern, die man ins Meer versenkt. Dann ein langer Brief von Don Joseph Anton de Alzate y Ramirez aus Mexico, worinnen der Akademie Nachricht von unterschiedenen natürlichen Merkwürdigkeiten gegeben wird, dergleichen Merkwürdigkeiten auch Don Anton überschickte. Sie sind lehrreich, ob man gleich sieht, daß es dem Verfasser an systematischer Anleitung zur Naturgeschichte und vielleicht zur Naturlehre überhaupt gefehlt hat. Es sind darunter viel Kräuter nebst ihrem Gebrauche. Cascalotte, eine Art von Acacia, giebet eine schöne und nicht corrosivische schwarze Farbe, Galläpfel findet man dort nur bey den Apothekern, die sie zur Arzney aus Europa kommen lassen. Ein Fisch, der im Weingeiste übersandt worden, ist abgebildet. Er gebiehrt lebendige Jungen; Männchen und Weibchen schwimmen allemahl mit einander in parallelen Linien, das Weibchen oben, das Männchen macht alle Bewegungen nach, durch die das Weibchen seine Stelle horizontal oder vertical ändert. Es besitzt jemand in Mexico einen Schenkelknochen, dessen Kopf anderthalb Fuß im Durchmesser hat, der Knochen selbst ist nicht ganz, doch noch fünf Fuß lang. Der Inder, von dem man ihm kaufte, versperrte seine Thüre damit. Ein Mensch, der an beyden Armen lahm war, floh bey einem Ungewitter unter einen Baum. Der Blitz rührte ihn, und als er wieder zu sich selbst kam,

konnte er seine Arme und Hände frey gebrauchen. Don Anton hat dies von einem glaubwürdigen Geistlichen, der nicht weiß, was Electricität ist. Nun folgt das Wesentlichste des Buchs, Hr. Ch. Beobachtung der Venus. Er kam den 29. May zu St. Joseph an und wendete diese wenigen Tage zu den Vorbereitungen an. Die Erzählung seines Verfahrens und der Beobachtung wird der, welchem sie lehrreich seyn kann, unabgekürzt bey ihm selbst lesen wollen. Aus Hr. Ch. Beobachtungen von Jupiterstrabanten ist San Joseph 7 Stunden 28 M. 53 S. westlicher als Paris, Hr. C. aber nimmt lieber aus der Beobachtung des Durchganges der Venus 10 S. die Breite 23° 3′ 20″ Von Veracruz, Mexico und mehr dasigen Oertern wird die Lage auch bestimmt, ziemlich anders als in den bekannten Charten. Das Bisherige des Buchs beträgt 112 Seiten. Noch hat Hr. C. eine Geschichte von den Bemühungen die Parallaxe der Sonne zu bestimmen mitgetheilt. Sie fängt von Aristarchs Vorschlage an, nach dem im vorigen Jahrhunderte Wendelin gleichwohl die Parallaxe auf 15. S. eingeschränkt. Von dem Gebrauche der Durchgänge der Venus und von den beyden letztern Begebenheiten dieser Art wird denn umständlicher geredet. Wegen Hr. Chappe wünschte man anfangs sehr, daß er ins Südmeer gehen sollte, und er wollte sich auf eine der Salomonsinseln begeben, weil aber der spanische Hof Ausländer nicht gern mit diesen Gegenden bekannt werden läßt, so giengen die Unterhandlungen dieserwegen zurück, und als eine Entschädigung ward Hr. Ch. verstattet in Mexico oder selbst in Californien zu beobachten.

Iverdon.

Der 16te Theil der hiesigen Encyclopedie ist von 788. S. auch noch A. 1772. abgedruckt und geht bis Erzgebürge. Hin und wieder einige von der Unwissen=

wissenheit fremder Sprachen entstehende Fehler. Enara krek ist Enara-träsk, denn Träsk ist der Nahmen eines sumpfichten Sees. Sperverius: Warum nicht Accipiter. Erarium für Aerarium. Verschiedene Tinten. (Alle diejenigen, in welchen Wasser gebraucht wird, haben den Fehler, daß sie schimlicht werden, der Wein aber hält sich.) Epigastrique, nach der Hypothese des M. la Caze. Die Wunden des Zwerchfelles sind aber nicht tödtlich, und seine Nerven nicht zahlreicher, als bey andern Muskeln. Epopée, ein gutes Stück, von den Parisischen Verfassern, worinn man minder enge Begriffe antrifft als sonst bey den Franzosen. Das Lob des Lucanus verräth wohl den Verfasser Marmontel. Und in der That hatte derselbe eine wahre Erhabenheit, nur ließ er sich zu tief in unangenehme und auch wohl in unwichtige Beschreibungen ein, wie in Zaubereyen, in eine Viehseuche. Eine gegründete Anmerkung über die Sittenlehre des Homers, wo der Held derjenige war, der auf irgend eine Weise zu seinem Zwecke zu kommen wuste, und wo der Reichthum als ein würdiger Vorzug angesehen wurde. Der Verfasser bekennet doch die Unharmonie der französischen Verse. Erfurt. Die neuern Vorzüge der Universität sind hier nicht angezeigt. Ergot wird hier für die Krankheit genommen, da dieses Wort vermuthlich nur den Kornzapfen ausdrucken soll. Vom Ergot der Kinder, einer neuen Krankheit (einem kalten Brande im Gesichte.) Ein neuer Verfasser macht die üble Würkung der Kornzapfen etwas zweifelhaft: sie sind in Helvetien selten, sagt er. Sie müssen doch A. 1717. im Lucernischen gemein gewesen seyn. Eben der Verfasser hat doch den Schmetterling des Hrn. Tillet nicht recht über der That ergreifen können. Ermeland hat seit dem den Herren geändert. Wo hat doch der pariser Verfasser hergenommen, niemand könne eine

drey=

dreystündige Arbeit im Tage lange ausdauren. Erreur de lieu, auf Boerhaavisch. Erse, man hätte hier auch bloß des Oßians wegen der Ersischen Sprache gedenken können.

Leipzig.

Von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen ist A. 1772. der vierte Theil herausgekommen, und 400. S. stark. Sophie wird im Anfange des Bandes entführt, und ist noch in sehr bösen Händen, da uns der Verfasser verläßt. Diese Entführungen sind in Romanen gemein, sie dünken uns doch der Würde Abbruch zu thun, die man einer Schönen beylegt: für ein unbeflecktes Frauenzimmer ist es nicht schicklich so lange in der Macht eines Verderbers zu seyn, und läßt doch einigen Verdacht. Hier hat zwar Sophie den General noch nicht gesehen, dem sie zugeführt wird. Ihre beyden Liebhaber bemühen sich, sie zu retten: aber auch hier wird Puff etwas zu lächerlich gemacht. Leß.. zeigt sich in seiner Grösse in einem Briefe an Julchen, die von ihrer übel angelegten Liebe sich erholt. Der Tod der adelichen Pastorin ist sehr weitläuftig mit seinen Folgen beschrieben, und der Ahnenstolz in seiner Unbilligkeit abgeschildert, da er den Unadelichen sogar das Ehrenwort absprechen will. Etwas zu viel und zu romanische Großmuth und zu starke Geschenke werden dem Puff, dem Pastor und selbst dem Liebhaber Julchens zugeschrieben: die letztern um desto minder an ihrer Stelle, weil der schlägerische Schulz sie einer Furcht zuschreiben kan. Die hin und wieder zerstreuten kleinen Gedichte sind durch und durch angenehm.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 20. Februar 1773.

Leipzig.

D. Joh. Peter Millers Abhandlung von dem rechten Gebrauche der Zeit und unschuldiger Ergötzungen 1772. 164. Seiten 8. Die Abhandlung von dieser Materie in der rühmlichst bekannten Moral des Hrn. D. ist hier zum Grund gelegt, aber viel geändert und umgearbeitet. Ein jeder dem es um Wahrheit und Tugend zu thun ist, wird durch diese Lectüre seine Mühe reichlich belohnt finden. Mit viel Vorsicht, Bescheidenheit und Schonung der Gewissen wird besonders von den gewönlichen Lustbarkeiten gehandelt. Alles aber ist lehrreich und unterhaltend.

London.

A Vindication of the Protestant Dissenting Ministers, with Regard to their late Application to

Parliment by *Andrew Kippis*, D. D. 1772. 108. Seiten 8. Eine in der neuesten Kirchen-Geschichte wichtige Schrift; die sich überdem durch den edelsten und wärmsten Eifer für die uneingeschränkte Gewissens-Freiheit sehr vortheilhaft auszeichnet! Ihr Verfasser, ein angesehener Geistlicher der protestantischen Dissenters beschreibet das jezige Religions-System dieser Gesellschaft, nebst ihrem politischen Zustande in England; und erzählet die Geschichte ihrer neulichen Bittschrift ans Parlament um Aufhebung der Subscription der 39 Artikel. —— In einem Lande wie England zwinget so gar ein Gesez (die Toleranz-Acte) alle Prediger der protest. Dissenters die 39 Artikel der bischöflichen Kirche (nur mit Ausnahme derjenigen, die eine Beziehung auf die Kirchen-Form haben) zu unterschreiben; schliesset alle die es nicht thun vom Schuz der Geseze aus; und beleget jeden Prediger und Schullehrer der ohne jene Unterschrift prediget und Schule hält mit Geld- und Gefängniß-Strafe. Zwar hat man seit langer Zeit diese Unterschrift nachsichtlich erlassen; das äusserst intolerante Gesetz aber gilt noch immer. Die protestantischen Dissenters (welche aus 3 Haupt-Gesellschaften der Presbyterianer, Independenten und Baptisten bestehen, die ietzo in und um London fünf und neunzig Prediger haben S. 32. 76.) wandten sich deswegen im vorigen Jahr ans Parlement und baten, daß die Toleranz-Acte (welche bloß die Verschiedenheit in der Disciplin tolerirt) auch auf die Lehre ausgedänet und den dissentirenden Predigern die Subscription der 39. Art. möge erlassen werden. An deren Stelle erboten sie sich folgende Declaration zu thun, wir erklären in der Gegenwart des allmächtigen Gottes, daß wir die heiligen Bücher des A. und N. T. für eine Offenbarung des Sinnes und Willens Gottes halten, und zur Regel unsers Glaubens und Lebens annehmen. (S. 54.) Das Unter-

Unterhaus bewilligte die Bitte mit einem großen Uebergewicht der Stimmen; im Oberhause aber ward sie zwar vom Lord Chatham und einigen andern vertheidiget, hingegen durch die meisten der weltlichen Lords, und alle Bischöfe die gegenwärtig waren oder durch Bevollmächtigte stimmten, verworfen. Auf der einen Seite, sagt der Verf. St. 49. war Vernunft, Wahrheit, Beredsamkeit, Gerechtigkeit und Religion! und auf der andern, die meisten weltlichen Lords, nebst allen Bischöfen. Noch schlimmer ist es, daß Glieder der herrschenden Kirche dies intolerante Verfahren in Schriften verfechten, und durch die liebloseste Consequenzen die protest. Dissenters zu Arianern, Socinianern, ja gar zu Ungläubigen machen. Hiegegen vertheidiget der V. seine Brüder S. 61. f. —— Merkwürdig ist auch besonders noch die Nachricht des V. von den jezigen Religions-Meinungen der prot. Dissent. S. 24. f. Ob sie gleich noch den alten Nahmen tragen, so sind sie doch jezo in ihren Meinungen ganz verschieden. In Absicht der Liturgie der herrschenden Kirche sind sie bei weitem nicht so ängstlich als ihre Vorfahren. Aber die Haupt-Sache ihres Unterschiedes, und das Characterisirende ihres Systems bestehet darinn, "daß sie keinem einzelnen Menschen oder Gesellschaft ein Recht einräumen, Glaubens-Proben, Artikel oder irgend etwas von symbolischen Büchern aufzulegen; und dawider als einen Eingriff in die Rechte unsers Heilandes des einigen Gesezgebers in seinem Reich feierlich protestiren." Sie verweigern daher auch die Unterschrift der 39 Artikel vornehmlich darum, weil sie eine Verlezung der wesentlichen Gewissens-Rechte ist; und würden sie auch alsdenn verweigern, wenn sie (welches sich doch bei vielen ganz anders verhält) ihren Inhalt für vollkommen biblisch hielten. Bloß die ausdrücklichen Worte der Bibel halten sie für verbindliche Vorschrift, alles andere

aber, so wahr es auch selbst nach ihrer Einsicht seyn mag, nur für menschliche Erklärung. Die Presbyterianer insbesondere haben jetzo von dem eigentlich sogenannten alten Presbyteranismo fast gar nichts mehr. — Im Anfange wird auch die Geschichte des Streits über die Subscription der 39. Art. und der Bittschrift einiger von der bischöflichen Geistlichkeit erzält, welche ebenfalls vom Parlament verlanget davon entlediget zu werden.

Paris.

Bey Didot dem Jüngern sind A. 1772. abgedruckt: *Observations sur la cure radicale de plusieurs polypes de la matrice, de la gorge & du nez par M. A. Levret acoucheur de M. la Dauphine Troisieme edition corrigée & augmentée* groß Octav auf 600. S. mit 6 Kupferplatten. Das Werk selbst ist A. 1749. herausgekommen, und damahls von uns angezeigt worden. Eine zweyte Auflage folgte A. 1759. Diese dritte haben wir mit der ersten verglichen, sie ist ganz unmerklich vermehrt, und bloß ein paar Anmerkungen beygefügt, in welchen Hr. Hoin wegen der Brüche in der Scheide gerühmt wird. Die Platten sind auch die nehmlichen. Das Suplement ist neu und beträgt 80. S. H. L. hat in demselben die Verbesserungen vorgetragen, die er am Abbinden der Fleischgewächse in der Mutter, der Scheide, dem Rachen und der Nase gemacht hat. An dem Werkzeuge zum Anbringen der Schnur in die Mutter hat er die zwey Röhren gekrümmt, und braucht nunmehr auch den Silberdrat nicht mehr, dem er einem gewichsten Bindfaden vorzieht. Dann folgen verschiedene wichtige Anmerkungen über die Fleischgewächse der Mutter. Ihr Stiel kömmt mehrentheils mit dem Stiele eines Schwamms überein. Man kann die Gewächse, die am Muttermunde fest sitzen, eben so wohl heilen als die, die in der Mutter sind. Die in der Mutter gewur-

gewurzelten Fleischgewächse sind glatt. Die aus der Mutter durch die Scheide vorgefallenen Gewächse muß man auf der Stelle abbinden. Andre ähnliche Gewächse sind unheilbar, und kommen nach dem Abbinden unfehlbar wieder, sie quillen aus einem Geschwüre: da hingegen wann die Mutter heil ist, man die fürchterlichsten Gewächse auf einmahl mit dem Abbinden ausrottet. Nach dem Abbinden soll man alle 5. oder 6. Stunden häufig in die Scheide einsprizen. Von den Gewächsen, die zugleich an dem Muttermunde und an der Scheide fest sind. Diesen leztern schnürt Hr. L. lieber nicht ganz zu, des Muttermundes zu schonen, ob es wohl alsdann später abfällt. Von den Fleischgewächsen im Schlunde: sie sind die bedenklichsten: ihre Haut ist sehr empfindlich, da die Haut der Muttergewächse fühllos ist: abgebunden kommen sie eher wieder. Vom Abbinden. Hr. L. vereinigt dabey den Gebrauch des Silberdrates und des Bindfadens. Wie er mit einem eigenen Werkzeuge den Mund offen halte. Der ganze hier nicht zu verfolgende Handgriff. Alle 12. Stunden schnürt er den Drat etwas härter. Von den Fleischgewächsen in der Nase: Hr. L. hat seine Röhren verkleinert. Der Handgriff dabey. Ueberhaupt heilen diese Gewächse leichter als die im Schlunde.

Iverdon.

Der siebenzehnte Theil der hiesigen Encyclopädie geht bis Exf. und ist von 801. S. Eine Abhandlung über den Vorzug der Reuterey gehört noch zur Pariser Auflage: sie ist aber unhistorisch. Die Römer gewannen ihre Schlachten durch das Fußvolk. So gewann Cäsar, nach dem seine Reuterey geschlagen war, die Schlacht bey Pharsalus. So gewannen die Engländer die großen Schlachten wider die an Reuterey weit stärkern Franzosen. So schlugen die Helvetier ihre Feinde fast ohne einen Reuter. So rettete das

Fußvolk die Schlacht bey Molwiz. Esclavon, auch aus der Parisischen Auflage. Hier wird die Hungarische Sprache ganz irrig für einen Zweig der Sclavonischen ausgegeben, mit welcher sie keine Verwandtschaft hat. Man füttere in England die Pferde mit Gerste (das thut man in Spanien). Eskimaux; dieses Volk ist weder das wildeste noch das grausamste aller Völker. Es sind Grönländer, mit denen die Britten handeln, und unter denen ein Mährischer Bruder eine Zeit lang gelebt hat, wovon auch wirklich Abgeordnete in England sind. Nicht geschmolzenes Bley schweißt man an das Kupfer an, der Sezer wird haben Zinn nennen wollen. Eine beträchtliche Wahrnehmung von einem Pferde, daß durch die Oefnung der Kehle, und eine angebrachte Röhre in der Bräune gerettet worden ist. Etrier, die Figur muß man nicht in Vesal suchen, wo sie nicht die beste ist. Ein umständlicher Artikel von den Hetruskern, und ihren Künsten, meist aus Hrn. Winkelmann. Eine scharfsinnige Abhandlung von den Etymologien, die aber noch sehr vermehrt werden könte. Daß Dunum eine Stadt bedeute (Town) und nicht einen Hügel (Down) Leiden hätte aber nicht zum Beweiß angeführt werden sollen, dann da ist ein Hügel, eine Seltenheit in Holland, die sich zur Warte (Lug) sehr wohl schickt. Sanchoniatons Geschichte sey allegorisch und keine Geschichte. Und wo hätte der Phönicier die vielen griechischen Nahmen her! Eu sey kein Doppellauter, mit Recht: aber werden die Franzosen nie begreifen, daß å und ů rechte Selbstlauter sind? Evangeliques, ein Helvetier hätte Corps Evangelique nicht vergessen sollen. Evaporation ein starker Artikel. Euganei M. sind alte Vulcane. Evolution, ein überaus langer Artikel aus dem französischen Exercitienbuche, das wohl nicht das allervollkommenste ist. Europe wird hier bis an den Oby gemessen: Frankreich erhält aber durch und

durch

durch hier zu wenige Einwohner, ihre Anzahl ist 24. Millionen, unfehlbar besizt es auch mehr als $\frac{1}{20}$ der Handlung unter den Europäern, da seine ausgeführten Wahren vor dem lezten Kriege sich auf 480. Mill. L. beliefen. Nicht nur die Juden thaten die Thiere in den Bann; ein Bischoff von Lausanne sprach feyerlich den Bann wider die Käferwürmer aus.

Paris.

Wir müssen ein Werk des Hrn. Marquet nachholen, das sein fleißiger Schwiegersohn Hr. Buchodz schon A. 1770. in groß Octav auf 486. S. bey Humblet herausgegeben hat. Es ist sein *traité pratique de l'hydropisie & de la jaunisse.* Die Theorie zuerst; aber denn die zahlreichsten Curen. Wider die Wassersucht braucht Hr. M. die stärksten abführenden Mittel, Elaterium, Gummigutt. Er ist im Heilen ungemein glücklich gewesen, ohne einige nicht allen bekante Mittel zu brauchen. Selbst in der Brustwassersucht ist er ohne Meerzwiebeln mit gemeinen abführenden Mitteln, mit Kellerässeln, auch mit Jalapa trinken zum Zweke gelangt. Die Geschwüre an den Beinen mit überhand nehmenden Brande heilt er mit Wasser, das mit dem Mauerpfeffer abgekocht ist. Eine Wassersucht, die mit Auszehrung begleitet war, heilte er gar ohne Abführen mit einem bittern Kräuterwein. Ein Nestelwurm, den er ausgetrieben hatte, lief geschwind im Zimmer herum, und jedes Gelenk bewegte sich für sich selbst allein. Bey einem Wassersüchtigen wolte Hr. M. Ader lassen: man ließ es nicht zu, und der Kranke mußte, des Doctors Ehre zu retten, sterben. Von der Gelbsucht, die aus zurückgetretener Galle entsteht. Einige besondre Wahrnehmungen Lothringischer Aerzte. Bey einer Frau, die bey verschiedenen Schwangerschaften allemahl unglücklich gewesen war, fand Hr. Bagard eine doppelte Mutter. Hr. Marquet

von

von einer herrschenden Peripneumonie. Hr. Bagard vom Austretten des Bluts in den Herzbeutel nach großen Aengstigungen bey einer fetten Frau. Auch Hr. Bagard von einer tödlichen Darmwinde, weil der lezte Darm durch einen harten in der Scheide steken den Muttercranz verengert war. Eine krebsichte Verhärtung am Magen: und eine andre am Schlunde, nach einer Auszehrung, weil die Kranke nichts behalten konte. Hr. Caestryck von einem Geschwür in der Lunge und in der Brust, die man öfnete, und glücklich heilte, nachdem ein Stück von einer Rippe weggebracht worden war, dabey zeigte sich ein wunderlicher Schweiß einzig an den Fingeren.

Gera.

Ein paar Bogen in Octav vom Hrn. T. C. Hoppe enthalten doch nüzliche Anmerkungen. Der Titel ist: Beschreibung der eßbaren Kräuter und Pflanzen, welche in unsern Gegenden wachsen, und bey jeziger theuren Zeit gut zu gebrauchen sind. Eigentlich ist es ein Auszug der in Zürich abgedruckten Schrift, die wir ehmahls angezeigt haben; Hr. H. vermehrt sie aber verschiedentlich. Zuerst mit Beyspielen gefährlich verwechselter Arzneymittel aus dem Gewächsreiche: wie des für Nießwurz gegebenen Napells, des Tollsaamens für Schabab, (Nigella) des Schierlings für die Pimpinelle. Der Belladonnabeeren für die zwar (auch verdächtigen) Beeren der Paris; eines Hieracii für die Herba Costa (hier wird der Schaden nicht groß gewesen seyn). Der Brunnkreß macht zu Erfurt eine Kaufmannswaare aus, wovon verschiedene Wagen alle Wochen in die benachbarten Städte zu Markt gebracht werden. Die Butterblume, Populago, steht hier auch unter den eßbaren Gewächsen, so wie der Huflattich, der Wegrich, der wilde Senf, der wilde Körbel, der hiesige Bärenklau, die Natterwurz, die blauen Kornblumen, und die Gundelreben, die in Engelland als ein Gifft für die Pferde angesehn wird.

Hierbey wird, Zugabe 6stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar. 1772.

Göttingen.

Johann Lorenz Isenbiehl, bey der katholischen Gemeinde zu Göttingen Pastors, Beobachtungen von dem Gebrauche des Syrischen Puncti diacritici bey den Verbis, (5 Bogen in Quart) ist eine wirklich sehr brauchbare Ergänzung der gewöhnlichen Syrischen Grammatiken. Die Syrer haben mehrere diacritische Puncte, z. E. unter Dolath und über Risch, u. s. f. aber von denen ist hier nicht die Rede, sie sind aus der Grammatik bekannt genug. Sie haben aber auch ein diacritisches Punct, das nach seiner verschiedenen Stellung anzeiget, in welcher Person oder Modo ein Verbum stehet: dies diacritische Zeichen ist nach und nach in den in Deutschland gedruckten Büchern weggelassen, weil es nach Beyfügung der Vocalen entbehrlich war; es ist auch deshalb in Grammatiken unerklärt gelassen, und viel wahre Gelehrte, die sonst

es im Syrischen weitgebracht haben können, wissen seine Bedeutung und Regeln nicht. Dis ist doch nachtheilig, sonderlich wenn man ohne Vocalen gedruckte Bücher, aber gar alte Manuscripte zu lesen bekommt. Herr J., der sich mit sehr großem Fleiß auf die Orientalischen Sprachen legt, und deshalb, ob er gleich schon im Amte ist, Collegia besucht, fand ganz beyläufig, was diese in den Grammatiken überschlagenen puncta diacritica bedeuten. Er las bey einem Collegio über Dathens Syrischen Psalter, in der Grundedition, Erpenii Psalter, nach, die keine Vocales, aber dagegen diese Puncte hat, entzieferte sich selbsten ihre Bedeutung unter dem Lesen, verglich darauf noch mehrere Bücher, die dis punctum diacriticum verbale haben, und gab seine Anmerkungen heraus. Sie sind ein sehr brauchbares Supplement zur Syrischen Grammatik, sonderlich zu des seel. Dr. Christian Benedict Michaelis Syriasmo. Eben deshalb hat auch der Buchladen des Waysenhauses zu Halle diese Schrift, die Herr J. zuerst auf seine eigenen Kosten drucken ließ, an sich gehandelt, und verkauft sie als eine Zugabe zum vorhin genannten Syriasmo des seel. Dr. Michaelis. Von dem auf alles glücklich aufmerksahmen Genie eines Mannes, der blos aus Liebe zu den Wissenschaften, die unter den deutschen Katholiken sonst nicht eben gewöhnlichen morgenländischen Sprachen zu treiben angefangen hat, läßt sich aufs künftige viel erwarten. Jetzt treibt er sie nicht mehr blos für sich, sondern durch gnädigste Unterstützung des Churfürsten von Maynz, und dieser erste grammatikalische Versuch ist Ihro Churfürstliche Gnaden in einer sehr wohl geschriebenen Dedication zugeeignet.

Padua.

Padua.

Drey Uebersetzungen von Thomas Gray's Elegie über einen Gottesacker auf dem Lande sind neulich herausgekommen. Die erste in freyen Versen vom Abbate Melchior Cesarotti, auf 2 Octavbogen, bey Comino. Die zweyte und dritte auch bey Comino; wovon die eine in terze rime vom Abb. Joseph Gennari; und die dritte lateinisch vom Abb. Joh. Costa ist. Der letzten, auch 2 Bogen starken, Auflage sind einige Anmerkungen beygefügt. Das Werk selbst ist bekannt; es ist voll einer sanften rührenden Schwermuth, und Gray hat sich sein eignes Grablied darin gesungen. Mit ihm ist die englische Dichtkunst ausgestorben, wie wir von Kennern vernehmen; ob er wol in den letzten Zeiten wenig gedichtet, und in der Kenntniß der Insekten sein Vergnügen gesucht hat.

Oehringen.

Der hier für 1773. abgedruckte Fürstl. Hohenloh-Neuensteinische ökonomische Schreibkalender ist vom Hrn. Pastor J. F. Mayer mit eignen ökonomischen Anmerkungen bereichert worden. Zuerst lehrt er aus den Kartuffeln einen Geist abziehn; allein, oder mit Haber oder Gerste. Dieser Geist ist sehr flüchtig. —— Dann vom Baue des Klees, wohin er auch das Stachelheu (esparsette) rechnet. Den eigentlichen Klee säet man am nützlichsten mit Gerste oder Haber aus. Wie man den Saamen sammle und den Klee bestmöglichst dörre, ohne alle Blätter zu verlieren, wie sonst gerne geschieht. Das Aufblähen des Klees hemmet man am besten mit Molke oder Sauerteig, wodurch das Vieh gereinigt wird.

Upsal.

Endlich ist uns eine Menge schwedischer Schriften zu Händen gekommen, die zwar etwas alt sind, aber dem Leser dennoch angenehm seyn werden, weil solche Schriften sonst nur sehr einzeln nach Teutschland gebracht werden. Schon am 19. December 1770. hat J. Adolph Dahlgrén unter dem Hrn. R. Linne' seine Schrift de Erica vertheidigt. Sie ist kurz, aber dennoch mit Mühe geschrieben. Hr. D. (denn wenigstens ists er, der spricht) rühmt zuerst die Klasse der bicornium die rein sey, und nur im Linnéischen Lehrgebäude zusammen hänge; wiewol er doch eingesteht, daß diese zweyhörnichte Gestalt der Staubfäden sich auch bey andern Gewächsen findet. Azalia steht nicht recht Linnéisch in dieser Klasse; noch weniger aber Oxycoccus, Vaccinium, und Arbutus beysammen. Heimlich trennt L. doch ein Kraut von der Heide, und bringt es zur Andromeda, weil es wechselsweise Blätter (alterna) hat, die Heide aber nicht. Dann kommen ganz kurz die 59 ihm bekannten Ericae vor, nach ihren Blättern, nach ihren andern Unterschieden eingetheilt, aristatae, cristatae, muticae, staminibus exsertis. Endlich die gemeine Heide. Der Hr. v. Haller giebt ihr zwey Blumendecken; unser Hr. Verf. gar drey, indem er die gespornten Blätter an der Spitze der Zweige für eine falsche Blumendecke zählt. Sie sind aber zuweilen an der ganzen Pflanze gespornt, und also echtes Laub. Zuletzt 59 Zeichnungen von Blumen oder andern Theilen (denn 53 scheint keine Blume) der Gattungen der Heide. Etwas von ihrem Nutzen in der Haushaltung.

Jena.

Im zweyten Theile des Staatsrechtes des Herrn Prof. Scheidemandel (S. 18 St.) stehen, als Nebendinge

dinge bey den Gesetzen einer vernünftigen Religion, Ehescheidung, Vielweiberey und Verbot des Schweinefleisches doch sonderbar beysammen. Was aber S. 84 steht von etlichen Fällen, die den Bürger in die traurige Nothwendigkeit setzen, sich selbst zum Besten des Staates zu ermorden, ist uns unbegreiflich. Wir haben die Fälle unten, wo sie der V. anzugeben versprochen hatte, nicht gefunden. Und was wären das für Fälle? was für eine Bürgerpflicht? Bey den verbotenen Graden giebt der V. nur die Verknüpfung der Familien und die Verehligung der Reichen mit den Armen als den politischen Zweck an. Die unter obrigkeitlicher Aufsicht stehenden Häuser öffentlicher Weibspersonen scheint er eher anzurathen, als zu verwerfen. (Und wir leugnen nicht, daß sich viel dafür sagen lässet. Aber die einzige Vorstellung scheint uns auch schon von großem Gegengewichte zu seyn, daß viele junge Leute, die außerdem noch gerettet werden, alsdenn ganz gewiß sich zu Handlungen entschließen, die, wenn weiter nichts wäre, doch für das Glück ihrer künftigen Ehen von sehr großem Nachtheil sind.) Bey den Feueranstalten wird die allgemeinere Einführung der Feuerpatschen oder Löschschwämme angerathen. Freylich viel besser, wenn der Regent, statt der eisernen Briefe, ein Kapital vorschießt. Die halbe Ehrlosigkeit des Scharfrichters scheint dem V. nicht verwerflich, weil sie die Furcht in seine Hände zu fallen um ein vieles vermehrt. Zum Erweise des Regale in Ansehung des Mühlenbaues und der Fischerey, gebraucht er (§ 258) einen Grund, der gar weit reichen könnte, aber eben deswegen nicht richtig ist, und in der That dem Begriffe von einem Regale nicht genug anpasset. Das Recht des Regenten Gesetze zu geben, wie gewisse Güter des Staats gebraucht werden sollen, macht den Gebrauch derselben selbst noch zu keinem

Regale, kraft dessen der Regent denselben pachtweise an den Unterthan überlassen könnte. Solche Gesetze können ja auch in Ansehung des Privateigenthums gegeben werden. Nach den allgemeinen Gesetzen des Staatsrechtes, ist nur dasjenige, von den Dingen, die noch keinem Privato zugehören, ein Regale, was zwar nicht nothwendig in unmittelbarer Verknüpfung mit der obersten Gewalt steht, aber in derselben doch gemeinnütziger verwaltet oder gebraucht werden kann, als wenn es dem gemeinen Manne überlassen wird. Gerecht können die Zölle auch in anderer Rücksicht noch seyn, als nur in so fern sie eine Entschädigung für den Aufwand, der zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Reisenden gemacht wird. Bey der Frage, was Rechtens, wenn der Reisende fürs Geleit bezahlt hat, und von Räubern beschädiget wird, scheint sich der V. wieder vor der Entscheidung zu fürchten. „Die Umstände mögen diese Frage beantworten,„ ist die Antwort nicht, die in einem so ausführlichen Werke sich erwarten ließe. (Moser, im Europ. Völkerrechte, trägt, bey der ähnlichen Frage, kein Bedenken, die Schadloshaltung dem Landesherrn zuzuerkennen.) Bey der vorgeschlagenen Vermögenssteuer, statt aller anderen Abgaben, dünken uns die Gegengründe noch lange nicht gehoben. Und bey der Accise, wider die der V. sich erklärt, ist doch auch dieß schon ein grosser Vortheil, daß von vielen nicht schlechterdings unsteuerbaren Personen fast allein durch diesen Weg etwas zu bekommen ist. Und warum denn die Auflage auf die Peruquen just zu den lächerlichsten Beyspielen der Windmacherey? ——

Leipzig.

Adversaria medico-practica Vol. III. P. I. ist bey Weidmann und Reich A. 1772. auf 192 S. heraus-

herausgekommen mit einer Kupferplatte. Zuerst handelt Hr. Ludwig von den Kräfften und der Schwäche des Körpers überhaupt. Von der Abartung der Catarrhal- und Wechselfieber in schwachen Körpern: Diese Fieber hatten nicht die natürliche Stuffe der Hitze, sie wichen den gelindern Mitteln nicht, die Fieberrinde war nothwendig, und Hr. L. belehrte sich, daß ein heftiges und anhaltendes Fieber leichter zu heilen ist. Verschiedene physiologische Betrachtungen über die Ernährung der Theile, und die Bildung der gallartigen Säffte zu Fasern. 2. Von einigen Fällen, in welchen der Knochen gefault, abgegangen und durch einen neuen Beinwuchs ersetzt worden ist. Der eine Fall gehört zum Schienbeine, das in einer Bauerndirne verfault war, die löcherichte Beine hatte. Der Wundarzt erweiterte die röhrichten Geschwüre (Sinus), das Schienbein kam ganz aus der Wunde, die Dirne gieng auf der kleinern Röhre nach Hause, man zog die gespaltene und gefaulte größere Röhre heraus, und die Natur scheint sie ergänzt zu haben. In einem neunjährigen Mägdchen mußte man auch die tiefen Geschwüre durch einen großen Schnitt öfnen, und das Kind wurde zwar etwas langsam geheilt, und starb an einem Zufalle; man fand aber den Schenkelknochen dürre, los und gefault. Vom neu anwachsenden Knochen: er kömmt aus dem beinernen Wesen selber, und nicht aus den Häuten, ist aber unordentlich, und dem ächten Baue des Knochens unähnlich. Von der Heilung der Beinfäule. Mehrentheils ist das trockne Verbinden vorzuziehn. 3. Wiederum Hrn. J. Ern. Gredings Wahrnehmungen an den Leichen toller Menschen; diesesmahl beschreibt er, was er im Unterleibe unnatürliches gefunden hat. Nun ist wohl dergleichen Abartung nicht eben so wesentlich mit dem Verluste des Verstandes

standes verbunden, und kan entweder eine Folge des eingesperrten Lebens, oder andrer Krankheiten seyn, dennoch ist auch hier viel nützliches, zuverläßiges und besonders. Von der veränderten Stelle des Magens, und von dessen Zusammenschnürung, aus welcher man auch zuweilen ein beständiges und lang daurendes Brechen hat entstehn gesehn. Allerley veränderte Lagen des dicken Darms, und zumahl des überquer liegenden Theiles derselben; starke Zusammenschnürungen dieses Darms; Anhänge derselben und beträchtliche Einschiebungen. Ein kleiner Knochen im Gekröse. Kleine Knoten am Bauchfelle und an der äussern Haut fast aller Eingeweide. Die beyden Nieren zusammengewachsen. Aus verschiedenen kleinen Oefnungen der Adern der Mutter quillendes Blut nach den Reinigungen. Eine Menge Wasserblasen. Sehr große Milzen. Die Gallenblase verhärtet. Viele Geschichte von Gallensteinen, auch von 508. und 390. in der Gallenblase öfters mit der Gelbsucht begleitet, die Galle dabey mehrentheils klebricht. Verschiedenheiten dieser Gallensteine, gewürfelte, abgerundete, runde. Ihr äußerer und innerer Bau, und wie krystallene Nadeln. Alle haben sie Feuer gefangen, und wann sie getrocknet waren, geschwommen. 4. Von den Pflichten des Arztes bey den Sterbenden. 5. Einige Zweifel über die Heilkräffte gewisser Arzneyen. Die Curcuma hat wenig gethan, und ist auch selten gut zu haben. Die Fieberrinde sey weder ein Specificum wider das Fieber, noch wider den kalten Brand. Oft thue der Kampher in bösartigen Fiebern der Hofnung nicht genug. Der Mohnsafft sey oft ein unnützes und auch wohl ein schädliches Mittel.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.
Den 25. Febr. 1773.

Göttingen.

Der S. 962 des vorigen Jahrs angekündigte Nachdruck des Daniels nach den LXX, und zwar der vom blossen griechischen Text, ist nun unter dem Titel, *Daniel secundum septuaginta ex tetraplis Origenis, Romae anno 1772 ex Chisiano codice primum editus. Goettingae recudi fecit vidua B. Abr. Vandenhoekii 1773*, auf 9½ Octavbogen herausgekommen. Die sehr kurze Vorrede des Herrn Hofr. Michaelis enthält nichts, das wir excerpiren könnten, denn er verspart alles, was er von dieser ältesten griechischen Uebersetzung Daniels zu sagen hat, in den vierten Theil seiner morgenländischen Bibliothek, wo er ausführlich von ihr handeln, auch einige Anmerkungen mittheilen will, die er in einem über sie, wie sie bogenweise heraus kam, gehaltenen Collegio gemacht hat. Die Uebersetzung selbst haben wir überhaupt so gefunden, wie Hiero-

nymus sie beschreibt, weit schlechter und unzuverlässiger als Theodotions seine, und sie verdiente allerdings, von der Kirche zurückgesetzt zu werden. Dabey ist sie aber doch für Gelehrte sehr lesenswürdig: der Theologe sowohl als der Criticus werden überaus viel aus ihr lernen. Jener wird nun mit noch mehrerer Gewißheit sagen können, daß unser Hebräisch-Chaldäischer Daniel Original, und nicht, wie Porphyrius vorgab, Uebersetzung aus diesem Griechischen ist: denn unser Griechischer Daniel verräth überall, durch harte allzubuchstäbliche Uebersetzungen, Misverstand Hebräischer Wörter, auch wol Uebersetzung unrichtiger Lesearten, daß er nicht Original ist. Nur Ein Beyspiel: Cap. XI, 33 stehet, im Griechischen, προσκόψουσι, ῥομφαίᾳ, καὶ παλαιωθήσονται ἐν αὐτῇ, und im Hebräischen, sie werden durch Schwerdt, ובלהבה und durch Feuer umkommen. Wer siehet hier nicht, was Original, und was misverstandene Uebersetzung ist? Der Uebersetzer theilte unrichtig, ובלה בה, und nun machte er daraus die unnatürliche Redensart, die keinem Originalschriftsteller in den Sinn kommen wird, durchs Schwerdt veraltern. Diese, in der That sehr häufigen Spuren einer Uebersetzung aus dem Hebräischen oder Chaldäischen hören mit dem zwölften Capitel ganz auf: und die erst hinter der Unterschrift des ächten Daniels, (sie ist S. 120 als Probe des Chisianischen Codex in Kupfer gestochen) befindlichen apocryphischen Geschichte der Susanne, des Bels, und des Drachen, haben nicht eine einzige Stelle, daraus man sie als Uebersetzung aus dem Hebräischen erkennen könnte. —— Der Criticus wird hier eine sehr grosse Menge Varianten, gemeiniglich zwar schlechtere als die Leseart des gedruckten Hebräischen Textes, aber doch auch einige ganz beträchtliche antreffen. Eine ist uns vorzüglich aufgefallen, ob wir gleich darum noch nicht für ihre Rich-

Richtigkeit stehen wollen: das güldene Götzenbild Cap. III, 1. ist hier nicht 60, sondern nur sechs Ellen hoch, und die Breite wird gar nicht bestimmt. Wäre diese Leseart richtig, so fielen zwey grosse Einwürfe gegen dis Capitel Daniels weg, die man von der ungeheuren Grösse eines güldenen Bildes, und von der unnatürlichen Proportion der Höhe und Dicke wie 10 zu 1, hergenommen hat. Im elften Capitel sind ausserordentlich viel Varianten, allein man sieht ziemlich deutlich, daß die meisten aus Unkunde der Geschichte entstehen. Ohne Geschichtkunde kann man in diesem Capitel fast keinen Vers verstehen, und wo man das nicht thut, verschreibt sich der Abschreiber leicht, oder der Uebersetzer übersetzt falsch. Der griechische Uebersetzer scheint bey diesem Capitel nicht die gemeinsten Dinge in der Geschichte, nicht einmahl, die Schlacht, die Antiochus der Grosse gegen die Römer verlohr, gekannt zu haben; und hatte ein schlecht geschriebenes Exemplar vor sich: daher er oft übersetzt, daß man sich wundern muß, wie ein mit der Geschichte bis zu Erregung des Verdachts einer spätern Erdichtung übereinstimmendes Capitel, so sehr hat verstellet werden können. Aber doch sind selbst in diesem elften Capitel ein Paar Varianten, noch dazu eine, die der Uebersetzer grammaticalisch-unrichtig übersetzte, die mit der Historie vortreflich übereinstimmen: V. 10. und 14. Am letzten Ort las vermuthlich der Uebersetzer לבים, Libyer, wo wir רבים haben, und übersetzte es nur unrecht, διανοιαι, wie die LXX לב zu übersetzen pflegen. —— Die Schreibart des Uebersetzers ist im Ganzen, wie man es auch nicht anders vermuthen wird, schlecht: zwar hat er bisweilen einige exquisite griechische Wörter, oder Bedeutungen, wie man sie in den besten Authoren findet, und die sonst in den LXX nicht vorkommen, z. E. τιμωρία, Hülfe (wie beym Thucydides)

sucht auch wol Hebräische Redensarten mit gewöhnlichen Griechischen zu verwechseln, als Cap. I, 10. καὶ κινδυνεύσω τῷ ἰδίῳ τραχήλῳ: auch sind einzelne Stellen, wo er wirklich ein viel schicklicheres Griechisches Wort trift, als Theodotio lange nach ihm, z. E. Cap. I, 19. ὡμίλεσεν ἀυτοῖς ὁ βασιλευς, wo Theodotio hat, ἐλάλησε μετ' ἀυτῶν. Allein bey aller hervorblickenden Bemühung, auch bey aller paraphrastischen Freyheit, die sich der Uebersetzer mehr erlaubt, als sonst ein Griechischer Uebersetzer der Bibel in irgend einem andern Buche, (und an die der Sammler der Varianten immer mit denken muß) wird man doch gewahr, daß es nicht im Vermögen des Mannes stand, gut Griechisch zu schreiben, nicht einmahl so gut, als der Uebersetzer der Sprichwörter, oder des Pentateuchi that. Dabey findet man noch Spuren in der Schreibart, aus denen wahrscheinlich wird, daß er keiner von denen ist, die andere Bücher der Bibel, nicht einmahl die Apocrypha, Griechisch übersetzt haben. Er hat zwar manche Redensarten, die in der Uebersetzung der canonischen Bücher gar nicht vorkommen, mit den Apocryphis, sonderlich den Büchern der Maccabäer gemein; aber auch für ein so kleines Buch, als Daniel ist, so viel nirgends in der Griechischen Bibel vorkommende Wörter oder Redensarten, daß man ihn kaum für einen der übrigen, unter dem Nahmen LXX zusammengefaßten Uebersetzer halten kann. Ja selbst die Uebersetzung Daniels scheint nicht von einerley Hand zu seyn: die von Cap. 1. 2. 7. 8. 9. 10. 11. 12. unterscheidet sich merklich von Cap. 3. 4. 5. 6. Diese letztgenannte Capitel haben von Cap. III, 22. an, einen von unserm Chaldäischen so verschiedenen Chaldäischen oder vielleicht Hebräischen Uhrtext, (denn daß sie Uebersetzung aus einer morgenländischen Sprache sind, leuchtet auch bey ihnen, selbst in dem eingeschobenen Gebet und Gesang der drey Männer hervor)

vor) daß man es nicht mehr Varianten nennen kann, sondern glauben muß, einerley Geschichte sey von zwey Authoren verschieden, bisweilen so gar widersprechend, erzählt. Die übrigen Capitel hingegen, 1. 2. 7-12. sind aus dem uns bekannten Text übersetzt, ob er gleich viel abweichende Lesearten hatte. —— Der Recensent muß sich ein strenges Gebot auflegen, hier abzubrechen, sonst würde er noch viel mehr von dieser so merkwürdigen Uebersetzung zu sagen haben.

Paris.

La Combe hat A. 1772. in groß Octav auf 448. S. und mit 5. Kupferplatten abgedruckt: *Traité du rakitis ou l'art de redresser les enfants contrefaits par M. le Vacher de la Feutrie D. Reg. de la Fac. de Paris.* Der Mann ist etwas wortreich, und zu bemüht, seine Vorgänger, und zumahl den guten Glisson, Heister und andre zu widerlegen. Seiner Meynung nach ist die englische Krankheit nicht ein Uebel des ganzen Leibes: sie entsteht aus keiner giftigen Materie (virus), sie hat ihren Sitz auch nicht in allen festen Theilen, und wohnt bloß im Rückgrade. Ein Beyspiel eines plötzlich entstandenen Buckels. Die Rachitis entstehe bloß zwischen dem fünften Jahre und der Zeit, da sich das Geschlecht entwickelt. Man erkennt die Seite, auf welche der Rückgrad sich werfen werde, an der Hand, die das Kind vorzüglich braucht. Wiederum gebe es Kinder, an denen das Uebel plötzlich ausbreche, auch wenn sie am gesundesten schienen. Bey festen Knochen ist diese Rachitis nicht, oder wird bald aufhören; sie ist mit der Erweichung innigst verbunden. Eine der grossen Ursachen dieser Krankheit sey die übermäßige Sorgfalt der Eltern. Der Rückgrad beuge sich lieber im Rücken als im Nacken, weil er daselbst dünner, und in der Mitte zwischen dem Drucke und dem Gegendrucke sey. Welche Muskeln den Rückgrad auf die eine Seite drehen. Was M. le V. in den weni-

gen Leichen gesehen, die er geöfnet habe. Die Eingeweide seyen oft gesund, der Bauch ungleich durch den gedreheten Rückgrad getheilt, das Zwerchfell hoch in die Brust gedrungen, die Lage des Unterleibes verändert, und das Becken verunstaltet. Er besitzt Gerippe mit gekrümmten, auch gar mit gekreutzten Beinen wie eine 8. Die Chartre sey nicht die Rachitis, sondern ein Anfang mit einer allgemeinen Ermagerung des ganzen Leibes. Die Natur heile die Rachitis zuweilen durch Zückungen und durch das Fieber. Man heile auch die Krankheit, wenn man den Rückgrad in die Gerade bringe, und alle Zufälle nehmen ab, so wie man in dieser Bemühung glücklich sey. Wider die meisten angerathenen Hülfsmittel, zumahl auch wider die kalten Bäder. Die mechanische Hülfe läßt noch am meisten hoffen, denn wenn man nur den Kopf eines Kindes an den Seiten anfaßt und in die Höhe zieht, so wird der bucklichte Rückgrad schon gerader. Wider das Aufhängen, das Schütteln, des M. Roux Werkzeug, des M. Magny Schnürbrust, die zwar zuweilen dienlich gewesen sey, bey andern Bucklichten aber eher schaden könne. Des Hrn. le Vacher Druckwerk, wodurch der Buckel einwerts gepreßt wird: es reckt den Rückgrad auseinander, ohne die Kinder zu hindern thätig zu seyn: es nimmt dem Rückgrade das Gewicht des sonst auf denselben drückenden Kopfes ab. Einige Einwürfe beantwortet Hr. le V. sein Werkzeug stütze sich allerdings auf das Becken. Eine Schnürbrust, denn sein Werkzeug hat eine, schade nicht nothwendig, der Kopf werde nicht so sehr gepreßt, daß er nicht wachsen könne, und in 14. Tagen sey das Kind an diesen Zwang gewöhnt. Einige Kinder seyen allerdings, da sie mit gutem Erfolge seine Maschine gebraucht hätten, wieder bucklicht geworden, wie sie den Gebrauch unterlassen hätten. Dieses bewiese aber wider die Güte des Werkzeuges nichts. Noch mehr hofft

hofft doch M. le V. von einem Lehnstuhle, an welchen man Gurte befestigt, die den Buckel eintreiben: allerdings ist ein Vorzug, daß der Ruhpunkt hier nicht auf dem Leibe des Kindes selber genommen wird. Der Druck würke nicht unaufhörlich, denn ein solcher Druck würde schaden. Von verschiedenen Erfindungen von Stiefeln für krumme Beine, als nöthigen Werkzeugen, davon eines von M. Balin ist. Von den innerlichen Mitteln: dem mit Krappe abgekochten Wasser, den Lebensregeln u. s. f. Einige Wahrnehmungen geheilter Kinder, theils von den academischen Wundärzten geborgt, theils dem Verfasser eigen. Zuweilen hat sich der gekrümmte Rückgrad ganz ins Gerade bringen lassen, andre mahle, doch beynahe ganz im Anfange, gab M. le V. Brechmittel und führte ab. Er fieng bey dem Druckwerke an, und fuhr mit dem Lehnstuhle fort.

Lausanne.

Grasset hat A. 1772. in Duodez auf 140. S. sauber abgedruckt: *l'Art de faire le vin, ou experiences sur la bonification de tous les vins tant bons que mauvais lors de la fermentation, par M. Maupin.* Der Verfasser hat zu Treil unweit Paris einen kleinen Weinberg. Die Anmerkung ist nothwendig, weil er Handgriffe anräth, die in den grossen Helvetischen Gütern unmöglich zu bewerkstelligen wären, auf welchen man bis 160000. und mehr Flaschen Wein macht, und des M. Maupin's Räthe gehn nur bey ganz kleinen Weingärten an. Indessen hat er seine nicht unmerkwürdige Grundsätze. Die Gährung, sagt er, muß allgemein seyn, und die ganze Masse des Mostes ergreifen, wann der Wein gut werden soll. Diese Gährung muß auch schnell und stark, und die Masse der gährenden Materie groß seyn. Die Gährung zu beschleunigen und zu verstärken ist nichts kräftiger, als Kessel voll siedender Trauben in das Gährende zu schütten, ungefehr zwey Eimer (Seaux) zu 300. Flaschen.

Eben

Eben dieses gährende Gut muß wohl verschlossen bleiben, von dichtem Holze und die Wanne allemahl voll seyn. Die Trestern machen zwar den Wein herber, helfen aber zum Gähren, und können nicht ganz entbehret werden. Je stärker der Wein gegohren hat, je mehr Geist und je weniger Säure hat er, und er erhält sich besser. Man muß das gährende Gut nicht abdecken noch handthieren. Etwas unreife Trauben sind besser als solche, die durch die Fäulung angesteckt sind. Eine langsame Gährung ist so schädlich, daß Hr. M. sie lieber ganz unterdrückt, so bald als sie langsam und schwach worden ist: Man kennt diese Schwächung am süssen und weinichten Geruche des Gutes. Hr. M. will seine Trauben unumgänglich abgebeeret haben. Ein Mann könne in einem Tage so viel abbeeren, als zu 1500. bis 1800. Flaschen genug sey. Man muß die Trauben so vollkommen auspressen, als nur möglich ist. Die heissen Trauben muß man mit einem Trichter aufschütten, dessen Hals fast bis zum Boden der Wanne gehe. Die kürzeste Zeit zum Gähren ist 24. Stunden nach dem Pressen, und die längste fünf Tage. Man muß das Faß bis in den Hornung alle vierzehn Tage auffüllen, und sonst allen Zugang der Luft und alles Schütteln verhüten. Die Erfahrungen, worauf diese Lehren sich gründen, kommen zuletzt. Niemahl ist alles recht befolgt worden; doch ungeachtet einiger Verabsäumungen hat Hr. M. guten Wein gemacht. Den ganzen Vorgang des Gährens findet man hier fast von Stunde zu Stunde aufgezeichnet. Von den Vorzügen des bessern Weins: die sind leicht einzusehn, zumahl in Frankreich, das vielen Wein ausführt, und wo die schlechte Eigenschaft des Bourdeauxweins den Abgang beträchtlich verringert hat; man würde auch die Bleykolik vermeiden, die bey der französischen Armee gewütet haben soll. Vom Nutzen des Weingeistes, in das Faß gegossen, eine Chopine zu 150. Flaschen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 27. Febr. 1773.

Göttingen.

Nunmehr ist auch der zweite Theil der Holländischen Uebersetzung von des Herrn Hofr. Michaelis Mosaischem Recht, (den ersten haben wir S. 1109. des vorigen Jahrs angezeiget) herausgekommen. Der Uebersetzer ist noch ganz unbekannt, es muß ein der Holländischen Sprache vollkommen mächtiger Mann seyn, denn das Buch nimt sich im Holländischen wohl aus. Auch dismahl hat der Verleger, Joh. Bosch, eine Vorrede zu dem Buch gemacht. Sie entschuldiget, daß die Ehegesetze abgehandelt sind, von denen mancher denken möchte, sie hätten zu Vermeidung des Aergernißes lieber weggelassen werden sollen: die ganz richtige Antwort ist, stehen sie in der Bibel, so dürfen sie auch abgehandelt werden, und wer daran Aergerniß nimt, wird es auch an der Bibel thun. Auch dieser Einwurf würde

vielleicht bey dem Original keinem Deutschen beygefallen seyn: allein wie er bey einer Holländischen Uebersetzung entstehen konnte, ist begreiflich, und giebt zu einem philosophischen Blick auf die Beschaffenheit beyder Sprachen Anlaß. Die Holländische Juristen, Medici, und überhaupt Gelehrten, schreiben mehr Lateinisch: es wird also eher anstößig, wenn von diesen, freylich doch im Recht und Medicin nothwendig vorkommenden Dingen in der Muttersprache geredet wird. Der Uebersetzer hat indes hier eine recht vorzügliche Sorgfalt auf den Ausdruck gewandt, und man sagt, (ein Deutscher kann darüber nicht urtheilen, sondern muß nur glauben) er sey so glücklich gewesen, auch den Wohlstand seiner Sprache nicht zu verletzen, und selbst im Holländischen zu gefallen.

Berlin.

Von der Hallerischen größern Physiologie ist A. 1772. bey Voß der fünfte Band durch Hrn. J. Samuel Hallen, Profeßor beym Cadetencorps ins Deutsche übersetzt auf 3 Alph. und 8 Bogen herausgekommen, und die Zugaben, die bey dem achten Theile der lateinischen Auflage angehängt sind, findet man hier, in so weit sie zum fünften Bande gehören, beygedruckt.

Berlin und Stralsund.

Nunmehr ist der erste Band der Baldingerischen Auszüge von den neuesten Dissertationen über die Naturlehre, Arzneywissenschaft und alle Theile derselben A. 1773. bey Langen fertig worden, und 37. Bogen in Octav stark. Ein solches Werk, wo das vornehmste und eigene der Probschriften ausgezogen wird, hat einen um desto größern Nutzen, je sparsamer sonst diese kleinen academischen Aufsäze in die Handlung kom-

kommen; und je geschwinder sie sich ganz verlieren. Man ist also dem Hrn. Samler und Herausgeber vielen Dank schuldig: nur hätten wird einen Wunsch übrig, daß jemand die Mühe übernehmen, und dergleichen Auszüge auf lateinisch verfassen möchte, auf daß die Fremden, die wenig von den deutschen Probschriften vernehmen, sich überzeugen könten, daß in dieser Art von Schriften Deutschland nicht nur an der Menge, sondern auch an dem innern Werthe einen Vorzug hat: wenigstens vor den Nationen, die sich sonst eines deutlichen Vortrittes vor den Deutschen anmaßen.

Genf.

Nicht hier, wo dieses Werk als dem Frieden des Staates widrig angesehen wird, sondern irgendwo in Frankreich vermuthlich ist in 6 Duodezbänden abgedruckt: *Histoire de Geneve depuis son origine jusqu'à nos jours par M. Berenger.* Dieser Hr. B. ist ein sogenannter Natif, oder ein Eingebohrner zu Genf, der aber nach den jezigen Einrichtungen keinen Antheil an der Regierung hat, und in den lezten Unruhen A. 1770. des Landes verwiesen worden ist. Nichts desto weniger hat er eine heftige Liebe zu seiner Vaterstadt. Er schreibt auch nicht unangenehm, aber zwey Haupfehler erfodern die Aufmerksamkeit seiner Leser: Er kennt die Geschichte Helvetiens, seine Bünde und Verträge nicht, sondern sieht alles, was vor 200. Jahren vorgegangen ist, aus eben dem Gesichtspuncte an, als wann Genf, wie jezt, eine unabhängende Republik gewesen wäre. Das war sie aber so wenig, daß sie noch nicht ein eigenes Gericht, und sonst noch keine Zeichen der Freyheit hatte, sondern unter dem Bischoffe fast in allem stand. Vielleicht ist er auch bey kleinen Scharmüzeln zu lang. Aber am

 straf-

strafbarsten ist sein ewiger unverborgener Haß gegen Bern, das so oft mit gefährlichen Kriegeszügen Genf errettet, so offt mit seinen Völkern besezt, und noch jezt in den Stand sezt, eine Besazung zu erhalten, indem es ihm vergönnt, aus seinen Landen, Leute anzunehmen, die Genf auf keine andre Weise finden könte; das so viele beschwerliche und kostbare Unterhandlungen nun so offt wegen Genf übernommen, und recht in seine Staatsverfassung die Hülfsvölker einverleibt hat, die Genf zuzuziehen, zu allen Zeiten ausgesezt und bestimmt sind. Wann B. ja nicht die an Genf geleistete Hülfe vertuschen kan, so nennt er nicht mehr Bern, sondern les Suisses, als wenn ausser dem entfernten Zürich jemand in Helvetien in einiger Verbindung mit Genf stünde. Die gehäßigsten und widersinnigsten Absichten hat er, wie wir zeigen werden, diesen treuen Verbündeten zugeschrieben; alles, wegen des Haßes gegen die Aristokratie, damit er angefüllt ist. Doch wir wollen die Geschichte selber durchgehn. Fridrich der Rothbart, schenkte A. 1150. Genf dem Bischoffe, als seinem Fürsten. Der Graf du Genevois, ein Fürst aus dem Hause Savoyen, hatte auch wichtige Rechte, als Reichsvogt, und bestritt zuweilen die Rechte des Bischoffes, ohne daß die Stadt wider den einen oder den andern aufgetreten wäre. Der Conseil General war die ganze Bürgerschaft mit Einschluß der Einwohner. Er wählte zu seinen Geschäfften jährlich vier Syndics und einen Schazmeister, die Syndics hatten die Nachtwache, nicht aber die Gerichte, die beym Bischoffe in mindern Fällen stunden; und die Hinrichtungen gehörten dem Comte de Genevois. Die Gerichte kamen unter Amade' dem V., an das Haus Savoyen, und der Herzog sprach sehr bald die ganze Herrschaft in Genf an, wowider der Bischoff doch die Stadt vertheidigte. Ein Bischoff gab A. 1385.

dem Volke Geseze. Erst A. 1457. entstund der erste Rath für die Bürger, der damahls doppelt war. A. 1519. besezte Karl von Savoyen Genf, herrschte daselbst unumschränkt, und entwafnete die Bügerschaft. In dieser Sclaverey fand Genf bey Freyburg, und bald hernach A. 1526. bey Bern die ersten Verbündeten. Der Bischoff erhielt in eben dem Jahre eine unumschränkte Macht, sezte die Syndics ab, und entwafnete die Bürgerschaft wiederum. A. 1522. war der Herzog wiederum zu Genf, und ließ die Widerstrebenden hinrichten. Die Klagen des M. B. über die Ungleichheit der Bedinge des Bundes mit Bern und Freyburg sind lächerlich: Genf war nur halb frey, und wäre ohne diese zwey Republiken völlig unter das Joch gerathen; ihm war es um seine Rettung zu thun. Die Republiken hatten hingegen von Genf nichts zu erwarten; sie foderten also und erhielten das Recht, Genf zu besezen, und die Wahl, ob sie nach der Mahnung ihm zuzuziehen gut finden würden oder nicht. Dieses leztere Beding haben alle alte Orte gegen die neuern ihnen sonst gleichen Orte, sich vorbehalten. A. 1527. riß Genf die Gerichte, und zumahl das Halsgericht, an sich, und ihre Verbündeten zwangen den Herzog, unter sehr harten Bedingen, Genf ruhig zu lassen. Hiezu kam die Glaubensänderung, wozu Genf sehr späte, nach vielem Widerstande, und erst durch Berns viele Bemühungen gebracht wurde. Der Rath der Zweyhundert, nicht die Bürgerschaft, schafte A. 1534. die Römischen Gebräuche ab. Bern unternahm, nach dem unglücklichen A. 1531. gegen seine Römischen Mitverbündeten geführten Kriege, die Bedinge, unter welchen Savoyen, Genf ruhig zu lassen, versprochen hatte, zur Erfüllung zu bringen, und nahm dem Hause Savoyen einen großen Theil seines Landes ab. Bern sprach nun, nach den ausdrücklichen Worten des dem Herzoge abgedrungenen Tractats, seine Rech-

 te,

te, und die Rechte des Bischoffen an, ließ sich aber begütigen, und stund ab. Calvin kam nach Genf, wurde aber in dieser zu allen Zeiten unruhigen Stadt wieder weggewiesen. B. läßt ihm doch ziemlich Recht wiederfahren, und man sieht aus allem, daß nicht nur in Religionssachen, sonder auch in der Sittenzucht Calvin eifrig und streng gewesen, und in jenen Fällen nicht einem persönlichen Haße, sondern der Begierde sich überlassen hat, die reine Lehre zu behaupten. Die Genfer verfolgeten indessen einander, richteten einander hin, sie hatten öfftere Aufläufe. Die Weiber halfen schon damahls zur Aufruhr, und so fühlte die Stadt die Folgen einer bloß zufälliger weise durch die Flucht des Bischofes, und durch die Unterdrückung des Herzoges erhaltenen Freyheit. Zulezt rückt Hr. B. ganz außer der Stelle etwas von den oben angezeigten Freyheiten und den Gesezen des Bischofs Ademars Fabri, und eine andre über die Thebaische Legion ein, die er für die siebenzig zu Apamea hingerichteten Gefährten des orientalischen Mauritius ansieht. Ist 420. S. stark.

London.

Bey Baker und Dodsley ist A. 1772. in Großoctav abgedruckt: *Medical transactions published by the college of physicians volume II.* Dieses vortrefliche Werk wird vom Oberamte der Aerzte herausgegeben, wie die Observations and enquiries von den Licentiaten. Wir wollen die hier vorkommenden Abhandlungen wegen ihres wahren Werthes etwas umständlicher anzeigen. 1. Wilh. Heberden vom hectischen oder auszehrenden Fieber. Bey ganz gelinden Umständen ist doch allemahl das Uebel bedenklich, wann man bis 120. Pulse in der Minute findet. Am gemeinsten entsteht dieses Fieber über einer verhärteten Drüse, wann sie sich entzündet. Ein Geschwür von der Natur oder von der Kunst in der Nähe des Sizes dieses Uebels erwekt, ist offt heilsam gewe-

gewesen. Die Fieberrinde thut hier und beym kalten Brande oft nicht viel, schadet aber niemahls. Wann man eben dieser Rinde Schuld giebt, sie habe Verstopfungen verursacht, so mag die Verstopfung einer Drüse die Quelle dieses Uebels und dasselbe eigentlich hektischer Natur gewesen seyn. 2. Eben derselbe über die Geschwindigkeit des Pulses, die er von der Menge nicht unterscheidet. Ein schlafendes Kind hat bis 140. Pulse, und im ersten Jahre niemahls weniger als 108. Von da an nimmt die Zahl täglich ab und steigt im zwölften Jahre nicht über 70. (eine alzugeringe Zahl.) In Kindern, die am Fieber liegen, hat Hr. H. bis 158. Pulse gefunden, und bey Erwachsenen sind 150. noch nicht tödlich gewesen. Man kan schwerlich über 140. in der Minute zählen. Krebshafte Geschwüre vermehren die Zahl der Aderschläge nicht, und bey hektischen Fiebern nimmt hingegen der geschwinde Puls nicht, wie bey den hizigen, die Essenslust weg. In einem bösartigen Fieber hat Hr. H. 180. gezählt, und kein Kranker entrann dem Tode der 120. Pulse gehabt hat. Er glaubt nicht, daß weniger als 40. Pulse seyn können, und wann man weniger gezählt hat, so hält er es für einen Irrthum. Der unterbrochne Puls ist gar nicht gefährlich, auch nicht der ungleiche. Die Schmerzen, die vom Durchgange des Steines entstehn, vermehren den Puls nicht. 3. Johann Power von einem Speichelfluße, dessen erste Ursache etwas stinkende im Gehörgange gelassene Wolle gewesen ist. 4. Wilhem Carter von einem Kinnbakenzwang, wo das Abführen gut gethan hat. 5. Niclaus Munkley von einer tödlichen durch einen Hundesbiß verursachten Wasserscheu: der Kranke hatte keine Begierde, jemand zu beißen. 6. Wilhelm Heberden von einigen Brustkrankheiten, zumahl einer tödlichen, bey welcher das Brustbein einwerts gekrümmt ist: doch glaubt Hr. H. ein Geschwür sey die eigentliche Ursache. 7. R. Warren von der Bleykolik.

kolik. Ein abführendes Mittel aus Bittersalz, ist noch immer am dienlichsten, und die Schmerzen zu lindern, der Mohnsafft. Starke Brechmittel billigt Hr. W. nicht. Wie auf einmahl durch einen mit Bley versüßten Wein zwey und dreyßig Bediente des Herzogs von Newcastle mit dieser Kolik befallen worden seyn. 8. D. Percival von der Schwürigkeit im Herunterschlingen, die aus verstopften Drüsen entsteht. Von einer andern Ursache dieses Uebels, die zu den Zukungen gehört: und wo flüchtige Ueberschläge dienlich sind. Auch ist der von Asa fötida gehauchte Dampf heilsam gewesen. Von der nährenden Krafft der Klystire, und von dem häufigen Harne, wozu der eingesogene Thau das Wasser hergiebt. 9. Ambrosius Dawson. Sein skeptischer Vortrag geht dahin, einige Blasensteine lassen sich durch Laugensalze auflösen, andre durch die Säure. Verschiedene Versuche. Der mit Laugensalz aufgelösete Stein verhärtet sich wieder, wann er an die Luft kömmt, auch noch eher, wann man die Mineralsäure damit vermischt. Allerdings löset der Salzgeist auch Steine auf. Andre Steine greifft weder das Laugensalz noch die Säure mit genugsamer Kraft an. 10. D. Wilh. Heberden von den Krankheiten der Leber. Vom Gallensteine. Ein hefftiger Schmerz um die Herzgrube, ohne einige Veränderung im Pulse verräth dieses Uebel: der Schmerz scheint dem Hrn. V. nicht in der fühllosen Leber, sondern in dem Durchgange durch den Zwölffingerdarm erregt zu werden. Nicht allemahl entsteht vom Gallenstein eine Gelbsucht, sondern bloß dann, wann der Ausfluß der Galle in die Därme verhindert wird. Daß ohne einen Stein eine echte Gelbsucht entstehe, scheint Hrn. H. nicht recht wahrscheinlich, und sie hört auf, wann der Stein bis in den Darm durchgedrungen ist, und kömmt wieder, wann ein neuer Stein den Ausfluß verhindert. So lang er in der Gallenblase steckt, verursacht er eben

keine

keine Gelbsucht. Nach der Gelbsucht von Gallensteinen hat Hr. H. die Gänge der Galle sehr ausgedehnt gefunden, und die Leber war gesund. Diese Steine sind schwerer als Wasser. Ein verdrießliches Beißen begleitet offt die Gelbsucht. Gelbsüchtige haben öffters einen nur alzuoffnen Leib. Nicht allemahl ist der Geschmak der Speisen bitter. Die Milch wird nicht gelb. Wann die Gelbsucht bloß von einem Gallensteine entsteht, so hat sie eben keine Gefahr, wohl aber, wann der Gallengang, oder der Durchgang in den Darm verhärtet ist. Die Entzündung der Leber wird durch sich selber, oder durch die darauf folgende Vereiterung tödlich. Ihre Verhärtung zwingt bisweilen die Adern, sich zu öfnen, und erweckt Blutstürzungen (am gemeinsten aber ergießt sich das Blut in die Därme). Wenn die Leber nicht würkt, so entsteht keine Gelbsucht, denn es ist keine Galle vorhanden, und dieser Safft ist im Blute nicht vorhanden, eh daß er von der Leber bereitet wird. Der Misbrauch starker Getränke ist die meiste Ursache der verhärteten Leber, und in den, von der Trunkenheit entstehenden Uebeln, ist das Bathwasser am dienlichsten, nicht aber wann die Leber verhärtet ist. Daß die Galle in bösartigen Krankheiten faule, glaubt Hr. H. nicht, und Hr. H. weiß keine Beyspiele von Uebeln, die aus verdorbener Galle entstanden seyn sollten. Die vom Gallensteine entstehnden Schmerzen erfodern unumgänglich den Gebrauch des Mohnsafres. Die Gallensteine lassen sich gar nicht auflösen, die Seife vermag bey ihrem innerlichen Gebrauche nichts auf sie, und auch außer dem Leibe beizt man diese Steine umsonst in der schärfesten Seifenlauge. Nach einem vieljährigen Gebrauche der Seife hat man in der Gallenblase Steine gefunden, die nicht angegriffen waren. In den Leberkrankheiten quillt das Blut eben so wohl aus dem linken Nasenloche, als aus dem rechten. Die lang daurenden Magenschmerzen endigen

sich offt mit der Gelbsucht, und scheinen aus Gallensteinen zu entstehn (allerdings, nach unsrer Erfahrung). 11. Auch Hr. Heberden. Von der Nesselsucht. Sie greifft beyde Geschlechter, und allerley Temperamente an. Sie verursacht zuweilen würkliche lange Striemen: ihre kleine Geschwulsten sind niemahls hell, und fassen kein Wasser in sich. Die Blasenpflaster bringen offt einen ähnlichen Ausschlag zuwege. Eine dahin gehörige Krankengeschichte: der Mann hatte den ganzen Winter von Rinderleber gelebt. 12. Hr. Wrightson, ein Wundarzt, von einer glücklichen Cur eines Bißes, auf welchen die Wuth erfolgt war: sie war so stark, daß er keinen Schmerzen und selbst kein Feuer fühlte: doch behielt der Gebissene den Gebrauch seiner Vernunft, und warnte die Umstehenden, wann ihn die Wuth anfiel. Der Puls war schwach aber ordentlich. Das Wasser war ihm auch anzusehen, schmerzhafft: er bestrebte sich zuweilen in seine eigne Hände mit der größten Hefftigkeit zu beißen. Der Mohnsafft milderte und bezwang endlich dieses fürchterliche Uebel. 13. Daniel Lysons vom Gebrauch des mit der Ulmbaumrinde abgekochten Wassers in Hautkrankheiten, wie in der Kräze, im Aussaz (so wie in Engelland ein Aussaz seyn kan) in Bläschen, und in dem Abgange der Haut an den Brüsten. Man kocht vier Unzen frische Rüsternrinde mit zwey Quarten (vier Pf.) Wasser, und giebt alle Tage ein Pfund. Der Geschmak ist nicht unangenehm, und roth, wann der Baum im Frühling blüht. 14. W. Heberden von der schädlichen Krafft einiger Schwämme. Ein Staunen, eine Einbildung allerley Farben zu sehen, eine Geschwulst, andre Zufälle ließen sich durch ein Brechmittel heben. Es waren kleine Schwämme, von denen wir nicht geglaubt hätten, daß sie jemand unternehmen würde, zu genießen. 15. Hr. Falkener auch von der Wasserscheu. Sie ließ sich durch eingeschmiertes Quecksilber und den Speichel-

chelfluß heben. 16. Thomas Henry, von bessern Handgriffen, die weiße Magnesia zuzubereiten. Er schmelzt das Epsomsalz in gleichvielem Wasser, seigert es, giest nach und nach Perlasche dazu, bis die Lauge gerinnt, läßt sie eine Viertelstunde sieden, und in einem irdenen Gefäß das Pulver zu Boden fallen, wäscht dieses Pulver ab, bis es keinen Salzgeschmack mehr hat, troknet es auf großen Steinen, und endlich vor dem Feuer. 17. Georg Baker hat Beyspiele, da die Wassersucht durch übermäßiges Wassertrinken sich hat heben lassen. In einem dieser glücklichen Fälle war die Haut an den Beinen geborsten, so, daß das Wasser häufig ausrann (wodurch auch sonst das Uebel manchmahl gemildert, und wenigstens der Tod manche Jahre, bis funfzehn Jahre aufgeschoben wird). Andere Kranken genasen vom häufigen Genuße des Apfelweins. Bey einer andern Kranken trieb Dowers Pulver, worinn die vornehmste Kraft von der Brechwurzel kömmt, das Wasser häufig und nüzlich ab. 18. Auch Hr. Baker von einem Manne, der über sechs Monate nichts getrunken hat, und wiederum nun schon lang von bloßem Zweybak lebt, wie man ihn für die Schiffe verfertigt, und den er zu Pudding macht, der mit abgenommener Milch und einigen Eyern gekocht ist. Er rühmt selbst den grossen Nuzen, den er von seiner strengen Lebensart an seiner Gesundheit erfahren hat: er hat auch um 140. bis 168. Pf. am Gewichte abgenommen. Er hat nicht über 45. Pulse, wenig Stulgang, und nur anderthalb Pf. Harn in 24. St. Eben auch Hr. Baker vom Einpfropfen der Kinderpocken, wovon doch zu Blandford von 384. Kinder 13. gestorben sind: die Schuld giebt Hr. B. der warmen Wartung. Wider das viele Abführen bey dem Zubereiten zum Einäugeln, und wider die sparsame Nahrung: beyde seyen öffters tödlich gewesen. Der Verfasser erlaubt doch etwas versüßtes Quekfilber (ein allemahl verdächtiges Mittel

bey

bey einer ohnedem fäulichten Krankheit). Der einfachste Verband gefällt Hrn. B. besser. Sehr offt sey nach den eingepfropften Blattern eine geschworene Lunge Ursach am Tode gewesen. Gelinde Abführungen hingegen mindern die Blattern. In schwangern Frauen ist das Einpfropfen auch wegen der den Kindern bevorstehenden Gefahr nicht anzurathen. 18. (so steht es) D. Donald Monro, unser ehmaliger gelehrter Mitbürger, von einigen seltenen Krankengeschichten. Im Scharbocke mit einem Ausbruche des Blutes, wobey dennoch das Blut spekicht war, ist bey einer strengen Lebensart aus dem Gewächsreiche die Fieberrinde heilsam gewesen. Geschwüre und Beinfäule an den Wirbelbeinen des Halses, aus einem venerischen Verderben. In dem einen Kranken wurde die Bauchschlagader von einem Geschwüre durchgefressen, und der Kranke starb an der Blutstürzung. In dem andern war ein großes Loch im Hinterhauptbeine. Ein hartnäkichtes kaltes Fieber wurde endlich durch die Fieberrinde bezwungen. Eine Geschwulst im Gehirne, die durch das Stirnbein hervor drang. Der Kranke starb dumm und schläfricht. Ein Wasserkopf, wobey das Kind lang und ohne sonderliche Hinderniß der Seelengeschäfte lebte. Beinerne Verhärtungen in den Drüsen des Gekröses. 19. Johan Quier von dem Einpfropfen der Kinderpocken in Jamaica. Die Krankheit war von der fäulichten Art und mit Blutstürzungen begleitet. Auch den Kindern wurden die Pocken mit großem Nutzen eingepfropfet, und alte Geschwüre waren nicht hinderlich. Drey einzige Mohrensclaven (denn von ihnen ist die Rede) starben, die Hr. Q. wider seinen Willen inoculirt hatte, darunter eine schwangere Frau. Er gab versüßtes Quecksilber, warnt aber, daß es in diesen heißen Gegenden sehr leicht den Speichelfluß erwekt. Ueber 300. Sclaven kamen ohne Zubereitung glücklich durch. Eine größere Menge des Eiters schadet

det nichts, auch nicht die mehrern Schnitte. Selbst das Waschen im kalten Wasser war den Kranken nicht schädlich. Drey Gran Brechweinstein 3 Tage nach dem Einäugeln genommen, waren heilsam. Ein Inoculirter hat auch hier keine zweyte Ansteckung zu befahren. Boerhaave und Oosterdyk Schacht haben die Blattern nie gehabt (auch Morgagni nicht, der aber sie beständig fürchtete und auswich). 20. Georg Baker von der Bleykolik, und von der gifftigen Krafft des Bleyes. In einer Familie war das Uebel allgemein, und kam von dem angefressenen Bley in der Pumpe: dieselbe hatte nur eine kurze Zeit die Gewalt des harten Wassers erlitten. Vom Nuzen des Goulardischen Mittels in Entzündungen. Man hat doch des Rühmens etwas zu viel gemacht. Vom Apfelmost, der in Cisternen aufbehalten wird, die mit Bleyblech gefüttert sind, und woraus eben auch die Krankheit entstanden ist. Eben die schlimme Würkung von der bleyernen Kugel, die man in den sauren Aepfelwein henkt. Daß auch die Verglasung sich durch den Apfelmost auflösen lasse, und schädlich werden könne. Der Citronensafft ist in dieser Krankheit eher nüzlich als schädlich. Rousseau hat in seinem Emile der versüßten Weine in Poitou gedacht, und in Paris füttert man die Geschirre, worinn man den Wein mißt, mit Bley: in dieser Stadt liegen alle Jahre bis 600. Menschen an dem Bleygrimmen krank. Allemahl, wann man dem Ursprunge dieser Colik nachgespürt hat, lag das Bley am Grunde. Eben auch aus eingesprizten Bleymitteln in die Harnröhre entsteht es, und es sind auch vom äußerlich gebrauchten Goulardischen Mittel schlimme Folgen entstanden: wie aus einer Bleyplatte, darein man die Erbse in einer Fontanelle gewikelt hatte, wobey das Uebel gleich verschwand, wie man die Pille wegwarf. Selbst die Buchstaben, wann die Sezer sie warm handthieren, haben einen Bleygeruch, und erweken Lähmungen in den

den Fingern. Das Glasschleifen gegen eine dicke Platte von Bley und das Glasschleifen mit Bleykalch ist schädlich. Um Breda, da man vieles irdene Geschirr glasurt, verwahren sich die Leute mit vielem Butteressen. Von der Heilung. Der peruvianische Balsam hat der Hofnung nicht entsprochen, die Bittersalze, und der viele Gebrauch der Milch sind dienlicher. Die neuen Anfälle hält man mit Palmöl ab (oleum ricini). In einem Manne, der lang an der Bleykolik lahm gewesen war, fand man nach dem Tode die Muskeln weiß und sehr geschwunden. 21. Franz Millman vom Scharboke, der vom Hunger, oder wenigstens von einer nicht genugsamen Nahrung entstanden war; die Fieberrinde war heilsam. 22. Joh. Collet von einer Menge Wasserblasen, die eine Frau mit dem Husten ausgeworfen hat, ihrer waren 135. In der Oefnung, die nicht völlig genau genug war, fand man eine Geschwulst über dem Nabel, mit eben solchen Blasen. Von den Wasserblasen überhaupt, nach Joh. Hunters Lehre: es gebe zweyerley, recht organisirte, dergleichen man im Eyerstocke der Nieren und anderswo im Leibe antreffe, und andre, mit einem starken Balge, die der Leber eigen seyen, wohin man des Hrn. Collet's Wasserblase zähle. 23. Einige Fragen vom Hrn. Wilhelm Heberden, daß man aus dem spekichten Blute eben nichts gewisses schließen könne; daß man dergleichen Blut in faulichten Krankheiten und in der Wassersucht antreffe; daß in eben der Aderlässe bald das erste und bald das lezte Blut allein spekicht ist; daß im Bauche die Sehnen des Bauchmuskels keinen Antheil an dem Zusammenklemmen des Darmes habe, da eine Sehne sich ja nicht zusammenziehe und bloß widerstehe, so, daß man auch in alten Brüchen keine Ursache habe, die Sehne durchzuschneiden; daß der Schmerz offt nicht am eingeklemten Orte sey; daß der Darm sich auch ohne Bruch verwikle, und der Unrath zurük trete,

wo-

wozu eine zukende Zusammenziehung im Darme gehöre; daß eben der gute Erfolg vom Abführen beweise, die Ursache des Uebels sey in keinem Zusammenziehn des sogenannten Ringes zu suchen. Daß die Feuchtigkeit, selbst in einem Bette, oder in den Kleidern nicht so viel schade, als man wohl glaube, wenn nur die Nässe nicht mit einer Fäulung begleitet ist. Man wikle so gar die Kranken mit Fleiß in Betttücher, die mit Malvenwasser angefeuchtet seyen. Daß die Aderlässe, in Absicht eine Blutstürzung zu stillen, eben nicht zum besten angerathen sey.

Paris.

L'art de la porcellaine ist noch A. 1771. in Folio auf 93. S. mit 8 Kupferplatten herausgekommen, und eine Arbeit des Grafen v. Milly. In der Einleitung giebt man eine kurze Geschichte der Erfindung, zumahl auch aus dem P. d'Entrecolles, obwohl der in mineralogischen Sachen unerfahrne Mann viele Fehler begangen hat. Sein Kalchöl ist ein unmögliches Geschöpfe: der Kaolin ist kein Stein, sondern ein weißer mit Talkspiegelchen besprengter Thon, und das Verhältniß scheint der Pater umgekehrt zu haben, da es höchst wahrscheinlich ist, man müsse mehr Kaolin als von dem sprödden glasartigen Petunze nehmen, doch scheint der Verfasser über diesen leztern Stein noch etwas ungewiß, den er bald für einen Quarz u. bald für einen Flußspat hält, welches doch zwey verschiedene Dinge sind. Nichts sey vollkommener, sagt er sonst, als der Porcellan von Seve, nach den lezten daselbst gemachten Verbesserungen: er läßt doch dem Porcellan von Frankenthal und dem von Ludwigsburg seinen Ruhm. Er gedenkt des Berlinischen gar nicht. Zulezt die Ofen zum Backen des Porcellans. Wie man ihn zu Seve braucht. Nach dieser Einleitung kömmt das Werk selbst, es heißt: *Memoire sur la porcellaine d'Allemagne connue sous le nom de porcellaine de Saxe.* Der Sächsische Porcellan widersteht dem Feuer so gut als der Japanische.

sche. Die Erde dazu ist zusammengesezt, allemahl aus weißem Thone, der fast ⅘. ausmacht, aus weißem Quarze, aus zerbrochenen Porcellanscherben und aus Gyps, dessen Verhältniß um desto kleiner ist, je feuerbeständiger der Porcellan verlangt wird. Uns dünkt hierbey, die Porcellanscherben wären möglichst zu vermeiden, weil sie im Großen nicht wohl zu haben wären. Die Glasur ist besonders, und besteht aus dem weißesten Quarze, aus verkalchten Gypscrystallen, und aus weißen Porcellanscherben. Vom Verfertigen des Porcellanteiges: er wird um so viel besser, je älter er ist, und muß unter der Erde eine Art von Gährung ausstehn, wobey ein Geruch, wie von faulen Eyern entsteht, der vom Gypse herkömmt. Vom Verfertigen der Glasur, die mit abgezogenem Wasser angemacht wird, und sehr fein muß geschlemmt seyn. Von den Gassetten, oder Geschirren aus Thon, in welchen man die Porcellangeschirre bakt. Man sprengt zwischen beyde Sand, es verglaset sich aber und bakt an, und muß mit einem Rade und mit Schmirgel weggedreht werden. Reaumurs Glasporcellan. Von den Farben und von dem Leim, in welchen man die Farben aufnimmt, so wie die kalten Farben in Gummi, Leim oder Oel. Hier braucht man das Spikoel, welches unser Verfasser aus dem ätherischen Oele, und aus dem nach dessen Abziehn übergebliebenen, zusammensezt. Von dem Schmelze, in welchem man die Farben schmelzen läßt; es besteht aus Silberglätte, Quarz und Borax, in verschiedenen Verhältnissen. Von der Art und Weise, das Gold aufzutragen und zuzubereiten. Das Königswasser muß niemahls mit Salmiak zubereitet seyn. Von den andern Farben, auch der braunen, die man auf deutsch ferme nenne. Von dem Weißen, das höchstnöthig ist, und aus Kochsalz und dem feinsten Zinne zubereitet wird. Vom Purpur aus Zinn und Gold. Vom Blauen, aus dem schönsten Cobold. Vom Baken u. s. f.

Hierbey wird, Zugabe 8tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. Martius 1773.

Göttingen.

Eben ist aus der Vandenhoeckischen Buchhandlung des Hrn. Prof. Aug. Gottl. Richters Abhandlung von der Auszziehung des grauen Staars, auf 216 Seiten in 8, ans Licht getreten. Die lateinische Schrift des Hrn. V. über diese Materie ist zwar hier zum Grunde gelegt: indessen ist manches durch neue Erfahrungen theils bestätigt, theils dergestalt verändert und verbessert worden, daß man diese Arbeit als neu anzusehen hat. Allerdings ist der Nutzen derselben sehr groß, wenn die deutschen Wundärzte dadurch aufgemuntert würden, selbst einen Handgriff zu verrichten, der in Deutschland fast ganz bisher herumziehenden Augenärzten überlassen worden. Der deutliche Vortrag und die Sprache, worin die Schrift verfasset ist, sind dazu um so viel mehr beförderlich. Hr. R. giebt gern zu, daß der Handgrif bisweilen unglücklich ablaufen kan: hält es aber der Pflicht ei-

nes Wundarztes gemäß, auch auf Kosten seines Ruhms, denselben, so lange noch eine günstige Wahrscheinlichkeit der Hülfe da ist, zu übernehmen. Und wenn auch gleich die Blindheit wiederkäme: so hat der Kranke doch durch den Gebrauch des Gesichts in diesem Zwischenraum viel gewonnen; und auch wider die zweyte Blindheit weiß man oft Rath. — Hr. R. vermehrt den erblichen Staar mit einem neuen Beyspiel. Ein anderes mahl wurden 3 von gesunden Eltern gebohrne Kinder im dritten Jahr ihres Alters staarblind. Bey einem Jäger entstund nach einem zurückgetretenen Podagra der Staar in einer Nacht. Ausführlich wird der Staar beschrieben, der in einer milchigten Auflösung der Linse besteht, und bisweilen sehr zähe ist. Man läßt in dem Fall die Feuchtigkeit durch eine mit dem Lafaischen Werkzeuge gemachten Oefnung herausfliessen, und zieht den Sack mit einer Zange hervor. Selbst bey dem Ausziehen einer festen Linse ist dieselbe bisweilen mit der Capsel bedeckt. Die Auflösung geschieht verschiedentlich nur auf dem äussern Theil der Linse. Die Härte des Staars hängt nicht von dem Alter ab. Auch sind die Zeichen derselben betrüglich. Einmahl hat der Hr. V. einen zitternden Staar gesehen, dabey doch der Kranke, wider Maitre Jean, Licht und Dunkelheit unterscheiden können; ein anderes mahl einen Balkenstaar. Das Rumpeltsche Werkzeug zur Befestigung des Auges wird hier beschrieben und abgebildet. Es ist ein für die linke Hand des Operateurs bestimmter Fingerhut, woran der Pamartsche Spieß befestigt ist, und wodurch die Beyhülfe eines andern zum Festhalten des Auges überflüßig gemacht wird. Zur Eröfnung der Capsel, wofern sie nöthig ist, bedient sich der Hr. Prof. des Lafaischen Cystitoms. Die Verengerung der Pupille nach durchschnittener Hornhaut ist ein schlimmer Zufall: bisweilen erweitert sich doch die

Pupille

Pupille freywillig, oder sonst bewirkt Hr. R. dies durch einen lauhwarmen Brey aus Safran, Kampfer und gebratenen Aepfeln. Die Weite der Pupille ist sonst bey einer und derselben Person oft sehr verschieden. Eine widernatürliche kleine und unbewegliche Pupille hat der Hr. V. einmahl durch den Druck so weit gebracht, daß die Linse durchdringen konnte. Nachdrücklich wird angerathen, das Auge nach herausgezogenem Staar zu besichtigen, und es von dem zurückgebliebenen Dunkeln durch einen gelinden Druck oder durch den Davielschen Löffel zu befreyen. Bisweilen wird dasselbe resorbirt, worauf man sich doch nicht verlassen muß. Es ist dem Hrn. V. gelungen, den angewachsenen Staar durch eine platte Sonde zu trennen, wobey doch die Regenbogenhaut leidet. Das Vorfallen der gläsernen Feuchtigkeit ist mehrentheils die Folge eines Krampfs; wir übergehen andere Ursachen. Hr. R. streitet wider das Abschneiden des vorgefallenen Theils: die Natur löset denselben von selbst ab. Die Verletzung der Regenbogenhaut ist nicht so gefährlich, wie man sich dieselbe vorstellt. Einmahl erfolgte nach einer starken Verletzung nicht einmahl eine Entzündung. Manche haben auch bey einer von der runden Figur abweichenden Gestalt derselben recht gut gesehen. Der Vorfall der Regenbogenhaut ist nicht immer mit Schmerzen verbunden: selbst bey dem Drücken mit einer Sonde ist sie unempfindlich gewesen. Nachdem sich die Entzündung verlohren, nöthigt der Hr. V. die Pupille durch ein zugelassenes starkes Licht zum Zusammenziehen, doch bleibt gemeiniglich eine unschädliche Adhäsion nebst einer ungestalten Pupille zurück. Verschiedentlich schließt sich die Pupille nach der Operation ganz. In dem Fall ist man bisweilen genöthigt, eine neue Pupille zu machen, wovon doch der Hr. V. nach eigener Erfahrung nicht sprechen kan. Er läßt den häutigen

Staar gelten: nur daß man darunter blos die Verdunkelung einer der Häute der Kapsel der Crystalllinse versteht. In einem besondern Abschnitt wird gehandelt, wie den Zufällen nach der Operation zu begegnen und abzuhelfen sey. Eine Sache, die so wichtig ist, wie der Handgriff selbst. Bey dem Eyterauge zieht der Hr. V. die Oefnung der Hornhaut dem Zertheilen vor, wofern nicht um so viel weniger Eyter sich gesammlet hätte. Der Hr. V. endigt mit einigen weitläuftig aus einander gesetzten Fällen, bey deren Auswahl er zu seinem Ruhm nicht blos auf glückliche gesehen hat.

Jena.

Wir kommen zum dritten Theil vom Scheidemandelschen Staatsrechte. Im Kapitel von Justitzsachen scheinen uns einige Vorschläge wenigstens einige recht schöne Seiten zu haben. Z. B. daß in allerhand Fällen (die der V. genauer bestimmt) der Richter mit den Parteien ein mehreres unmittelbar verhandeln sollte, statt durch den Dienst der Advocaten sich in manche unnütze Weitläuftigkeit führen zu lassen. Das Zeugniß eines einzigen zum Beweise einer völligen Gewißheit in den Gerichten für hinlänglich zu achten, hat doch viel Bedenkliches. Die Bezahlung der Advocaten nicht eher zu erlauben, als nach geendigter Streitsache, könnte für die Parteien freylich vortheilhaft seyn; aber wie würde es alsdenn am Ende oft mit der Bezahlung des Advocaten aussehn? Vielleicht hat dieser bisweilen Gründe die Pränumeration zu rechtfertigen. Wider die Versendung der Acten redet der V. S. 135 ein wenig zu unbestimmt. Uns scheint diese Gewohnheit viel werth zu seyn. Gar nicht Genüge hat er uns bey der Frage von der Tortur gethan. Die bekannten, zum Theil ungemein

schwankenden Gründe gegen dieselbe gebraucht er nicht nur für gut; sondern uns dünkt, er habe sie noch entkräftet. Die Tortur wäre für sich eine Strafe. Gut; aber das hartnäckige Leugnen ist auch strafbar. Und was ist das am Ende für eine Entscheidung, daß die Peinigung in abstracto vertheidiget werden könne, aber in concreto oft trügen werde? (Eine Regel der Rechtspflege darum nicht gelten lassen wollen, weil die Verurtheilung eines Unschuldigen nicht schlechterdings unmöglich dabey ist, würde die Rechtspflege selbst unmöglich machen. Wenn ihr vorsichtiger Gebrauch aber, nach moralischer Gewißheit, einen grössern sonst nicht zu erhaltenden Vortheil bewirket, als derjenige, der mit ihrer Aufhebung verknüpfet seyn würde: so ist sie vernünftig. Und mittelst dieses Grundsatzes getrauen wir uns den regelmäßigen Gebrauch der Tortur, auch noch ausser dem Falle der zu erforschenden Mitschuldigen, wohl zu vertheidigen.) Wider die Sklaverey, bey manchen gründlichen Bemerkungen, hie und da doch nach zu unbestimmten Begriffen. Wenn freylich die Testamente und die Erbfolge nach der Verwandtschaft, wie der V. mit mehrern annimt, nach dem Naturrechte verbindlich sind: so ist die Folge richtig, daß der Ausländer seine Hinterlassenschaft vererben könne. Aber von der Richtigkeit des Fordersatzes ist uns noch kein hinlänglicher Beweis vorgekommen. (Und wir getrauen uns zu sagen, daß derselbe nach den wahren Gründen des Eigenthums nicht möglich ist.) Daß der Unterthan auf jedweden Fall, auch bey einem offenbar tyrannischen Anfalle, der gewaltsamen Vertheidigung gegen den Regenten entsagt habe, getrauten wir uns hingegen nicht zu erweisen. Der Revolution in Schweden redet der V. mehrmalen das Wort — Es ist viele Litteratur im Buche. Und wenn auch gleich nicht alle angeführten Schriften zum Unterrichte in der Sache

 selbst

selbst erheblich seyn sollten; so dienen sie doch immer zur Geschichte der Lehren. Auch ist es leicht an einige Schriften sich just nicht zu erinnern. Sonst hätten Reuffels Jus eccles. universale, Engelhards Allgem. Peinl. Recht, bey den Ehegesetzen Premontval, Michaelis, da und bey der Lehre von der Sklaverey Linguets Theorie des loix civiles, Basedow sonderlich bey §. 113 des II. Th. beym letzten Hauptstück Fergusons History of civil society doch auch angeführt werden sollen. (Wo hat Cumberland eigentlich gesagt, was Th. I. S. 192 von ihm steht?) Der Vortrag des V. ist vielmals gedrungen und angenehm. Aber manchmal hat der Ausdruck oder die Wendung etwas Sonderbares und Gezwungenes, so daß auch der Sinn dunkel wird; z. B. die Oberherrschaft erkennt keinen Höhern über sich als Gott und ihren Degen. —— Dennoch bleibt die Tugend und das Laster im Grunde einander ähnlich (I. 123.) Das Hüfthorn, welches bey der Gesetzgebung statt der Stimme des Landesvaters erschallt, die nothwendigen Opfer, die man der Bellona, dem Kriegsgott, entrichtet —— sind Redensarten, die vielleicht jetzt schon dem V. nicht mehr gefallen. Sistem, Embrio u. s. w. zu schreiben, möchte gleichgültig zu seyn scheinen; aber warum schreibt der V. alsdenn Clyma statt Klima; und lernen für lehren? — Er ist Willens nicht nur noch ein Werk über die Regierungsformen, sondern auch noch ein Compendium des Staatsrechtes zu schreiben. Bey den Kenntnissen, die der V. so frühe gezeigt hat, macht er allerdings gute Erwartung für die Zukunft. Auch dieß gegenwärtige Buch, so wie es ist, kann denjenigen gute Dienste thun, die wohldurchdachte und genau bestimmte Grundsätze mitbringen.

Eisenach.

Eisenach.

Grießbach hat noch A. 1771. eine kleine Schrift vom Oberförster Melchior Christian Käpler in Octav auf 70 S. abgedruckt. Der Titel ist: Ueberzeugender Beweis, bey welcher Abholzungszeit die Laubholzsaat am besten wieder ausschlage: und ob die Wachsthumssäfte im Winter gerinnen und im Sommer circuliren. Zuerst beweiset Hr. Käpler, daß im Winter kein Saft im Holze sey, durch einige Erfahrungen, unter anderm dadurch, daß von zwey kleinen einander gleichen Aesten, derjenige, den man durch die Stubenwärme zum Ausschlagen treibt, viel schwerer befunden wird, als der sich selber überlassene, und folglich nicht nur durch einen innern eigenthümlichen und sich entwickelnden Saft gewachsen ist. Da also wider Hrn. du Hamel, im Winter kein Saft im Holze ist, so tritt derselbe im Ende des Januars in die Wurzeln, steigt je länger je mehr bis in den April und May in die Höhe, und bricht alsdenn durch. Der Saft steigt und fällt, aber geht doch eigentlich nicht im Kreise herum, da sonst der Stamm, in welchem man pfropfte, etwas von des Pfropfreises Natur annehmen müßte, doch geht der Saft nicht durch das Holz hinauf und durch die Schale herunter. Auch hält Hr. K. nicht davor, daß ein Baum seine Nahrungsäfte wähle. Endlich schließt er, das Laubholz, das wieder anwachsen soll, müsse allerdings im Safte gehauen werden: wovon er eine wiederholte Erfahrung habe. Viel besser ist es aber, es nach vierzig, als nach achzig Jahren zu fällen.

Amsterdam.

Der sechszehnte Theil der *Natuurlike Historie der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Zamenstel van Linnaeus*, ist bey Houttuyn A. 1771. auf 640. S. in Octav mit sechs Kupferplatten herausgekommen. Hr. Houttuyn setzt nach seiner Weise die

Ge=

Geschichte der Muschelthiere fort, und beschreibt dieses mahl diejenigen, deren Schale aus einem Stücke besteht, (den Deckel nicht gerechnet). Man solte meynen, unter der unermeßlichen Menge solcher Thiere würde man doch Gattungen finden, die Linne' nicht hätte. Aber Hr. H. vernichtet alles, was den Stempel dieses Mannes nicht trägt. Die Ordnung nimmt er nicht nach dem Baue des Thieres, sondern nach der Schale. Er hat hier, noch weniger als in den vorigen Bänden, etwas Eigenes, und seine Arbeit ist gänzlich zusammen getragen. Einen Druckfehler doch bessert er am Ritter von Linne', und ließt Thoracium quartum für quadratum. Er beklagt sich mit Recht über die Kupferstecher, die das rechts oder links Drehen der Muscheln für gleichgültig ansehn. Etwas von den sogenannten Kinkhornseyeren oder Eyern der Herzmuschel (buccinum). Nicht der Strombus lentiginosus, sondern eine Purpurmuschel hat die wohlriechende Blatta byzantina zum Deckel. Hr. Volkmaer soll die Paarung des Bohrwurms angemerkt haben, der die Schiffe und Pfalwerke zernichtet. Ein Tausendfuß, dem dieser Zerstöhrer zum Frasse dient, ist mit Unbilligkeit für den Bohrwurm selber angesehen worden.

Herborn.

Erläuterungen einiger Stellen des Buchs Hiob, (5 Bogen in Octav) ist eine Schrift des Herrn Prof. Dresler, in welcher das, was er über die Stelle, Hiob XI, 17. schreibt, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Er bringt aus ihr den Sinn heraus: eine glückliche Zukunft stehe bevor, heller als der Mittag, und deren Finsterniß seyn werde, wie in unserer Welt der Morgen ist. Ob wir gleich Herrn Professor Dresler in den Erklärungen der übrigen Stellen nicht beytreten können, so lernen wir ihn doch aus dieser Schrift als einen Mann kennen, von dessen künftigen Untersuchungen in der Philologie man etwas zu gewarten hat.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.
Den 4. März 1773.

Göttingen und Gotha.

Bey Dieterich ist die dritte Auflage von unseres Hrn. Prof. Feders Lehrbuche der praktischen Philosophie fertig geworden. Der V. merkt von den Veränderungen dieser Ausgabe in der Vorrede selbst einige an; daß er in der Allg. prakt. Philosophie das erste Hauptstück fast ganz umgearbeitet, und reichhaltiger gemacht habe, in der Moral aber besonders die Anlage zur Untersuchung, ob und warum die Religion zur Tugend nothwendig, einleuchtender gemacht. In dem Rechte der Natur sey bey der von den meisten vernachlässigten und von berühmten Männern seicht behandelten Untersuchung über die Gründe des Eigenthums einiges weiter berichtiget, das mehreste aber in dem allg. Staatsrechte hinzugesetzet worden. In der Politik wäre außer etlichen litterarischen Bemerkungen fast nichts hinzugekom-

men; die Geschichte der prakt. Philos. hätte einige Zusätze erhalten. —— Neue litterarische Bemerkungen haben wir durchgehends, und in der Politik doch drey neue Paragraphen über die Mittel den Staat vor innerlicher Gewalt zu sichern gefunden. In der Moral hat diese Ausgabe einen Vorzug durch die Anzeige classischer Stellen alter Philosophen bey denenjenigen Materien, wo man am meisten zu wissen verlangt, was die alten Moralisten davon gehalten, z. E. von der Liebe gegen die Feinde, vom Gebet, von der Beruhigung beym Tode. (Neben der Stelle aus dem Epiktet Th. I. S. 304. hätten die skeptischen Aeußerungen Antonins doch wohl auch angezeigt werden können.)

Wien.

Die Ephemerides Astronomicae für 1773 sind im angezeigten Jahre beym Edlen von Trattner erschienen. Die Rechnungen sind vom Hrn. P. Pilgram. Des eigentlichen Calenders Einrichtung ist wie sonst. Nur beym Monde, werden nicht mehr, Höhe, und scheinbarer Durchmesser in der Mittagsfläche nebst der Dauer des Durchganges angegeben, sondern statt derselben des Mondes Länge, Horizontdurchmesser und Horizontparallaxe um Mitternacht. (Die letzten Umstände sind leichter von einem Meridiane auf den andern anzuwenden, und also in der That brauchbarer als die ersten. Vielleicht könnte eben so einmahl die Columne der Mittagshöhe der Sonne mit einer andern verwechselt werden, die dem Astronomen, auser Wien, brauchbarer wäre.) Vor den beygefügten Tafeln befindet sich das Bradleyische Verzeichniß von Fixsternen, welches nach Hrn. Masons Berechnungen im Naut. Alman. 1773 ist bekannt gemacht, und in gegenwärtigen Anzeigen bey diesem Jahre des Schifferalmanachs schon erwähnt worden. Dieses Verzeichniß ist

hie

hie einmahl für den Anfang von 1760, wie im englischen, nur ist die dortige Weite vom Pole hie mit de Abweichung verwechselt, welches unterschiedene Bequemlichkeiten giebt; ferner sind auser den jährlichen Veränderungen der Rectascension und Declination, hie auch zehnjährliche beygefügt. (Variatio 10. ann. in Asc. R. steht hie 140 S. über 2 Columnen, über einer durch einen Druckfehler, dergleichen in Ueberschriften der Columnen im Wiener Calender häufiger sind, als bey einem Buche, wo man sich auf die Ziffern verlassen will zu wünschen wäre) Wenn eben die Sterne in des de la Caille Verzeichnissen zu finden sind, so ist bey jedem angezeigt, wie viel des la Caille Rectasc. und Decl. von der Bradleyischen unterschieden ist. Der Unterschied beträgt fast immer nur Secunden, freylich manchmal soviel als beynahe eine Minute ausmachen, und sehr selten, über eine Minute. In so weit also bestätigen beyderley Verzeichnisse eines das andere. Die Sterne des la Caille, die Br. nicht hat, sind als eine Ergänzung beygefügt. Vor diesem Verzeichnisse, befindet sich das Verzeichniß der Fixsterne nach den Rectascensionen geordnet und auf den Anfang von 1773 gebracht. Da sind zwischen die Bradleyischen Sterne, die von de la C. beobachteten, die Br. nicht hat, an gehörige Orte eingeschoben. Unter den folgenden Tafeln sind auch gleich zu Anfange, welche, die was Neues enthalten. Die erste Tafel zeigt, wie viel früher als 24 St. mittlere Zeit, nach einer beobachteten Culmination eines Fixsterns die erste, zweyte . . . bis 90ste der folgenden, sich ereigne, ihr ist eine Columne Proportionaltheile für einzelne Stunden und Theile der Stunden beygefügt, und noch eine andre deren Absicht sich folgendergestalt darstellen läßt: Wenn eine Uhr nach Sternzeit, eine andre nach mittlerer Zeit gienge, beyde zugleich auf 12 wäre gestellt worden, und nun jede gleichförmig fortgienge, wie viel würde, nach 1, 2, 3, . . .

 90 Tagen,

90 Tagen, die zweyte Uhr mehr weisen als die erste? Dieses kann Beobachtern nützlich seyn, welche sich nahe am Pole, in Jahrszeiten, da die Sonne ihnen nicht aufgeht, aufhalten müssen, und also genöthigt sind, die Uhr die mittlere Zeit weiset, nach Fixsternen zu berichtigen. Nach der Erklärung der Tafeln folgt eine vollständige Sammlung aller Beobachtungen der Venus in der Sonne 1769, mit den eignen Worten der Beobachter meist erzählt, und ohne andre Bestimmungen, wie gut oder wie schlecht sie sind, als was jeder Beobachter selbst von seiner Arbeit angiebt. Sie stehen so nacheinander: Solche, welche die ganze Dauer angeben, die den Eintritt allein, und, die den Austritt allein enthalten. Von der Sonnenfinsterniß, und was zu Bestimmung der Lage der Oerter gehört, ist auch dabey Nachricht ertheilt. Zuletzt stehen einige Beobachtungen der Kometen von 1769 und 1771; vom Hrn. P. Fixlmüller (einem Benedictiner) zu Kremsmünster. Er hat auch, eben bey Gelegenheit dieser Kometen, die Stellen einiger Sterne bestimmt, die de la Caille nicht hat. Noch befindet sich bey diesem Jahre der Ephemeriden, der schon bekannte Anhang über die Sonnenparallaxe.

Turin.

Noch A. 1772. ist in der Kön. Druckerey ein wichtiges Werk des Pater J. Baptista Beccaria in groß Quart auf 440 S. mit eilf Kupferplatten abgedruckt worden. Der Titel ist: *Elettricismo artifiziale,* und man findet hier den zuverläßigsten Auszug alles desjenigen beysammen, was über die durch die Kunst erweckte electrische Krafft entdeckt und versucht worden ist. Wir können das allzureiche Werk in keinen genugsam umständlichen Auszug bringen, und müssen uns begnügen, das Gerippe des Werks, und dann einige

einige Proben der Ausführung zu geben. 1. Abschnitt, die Theorie der künstlichen Electricität, insbesondre in den leitenden Körpern, hergeleitet aus dem Kreislaufe des electrischen Feuers in den gewöhnlichen Anstalten (apparatus). Daß Franklins Lehre mit den Erfahrungen und Versuchen übereinkomme. Von den Gesetzen der Vertheilung und der Anzeigung. Von dem Laden und Abschießen der electrischen Materie in abgesonderten Körpern, dieser Abschnitt sehr umständlich; auch von dem Falle, in welchem der luftleere Raum anstatt der Armatur dienen muß. Von den Hindernissen des Ladens. Von einigen Fragen, wodurch die Theorie des Ladens und Abschießens aufgeheitert wird. Von der drückenden Electricität, oder dem electrischen Dunstkreise. Von der vornehmsten Eigenschaft desselben, und von andern daraus entspringenden Eigenschaften. Von ihrem Anhange an der Oberfläche, und von der gleichförmigen Vertheilung des electrischen Feuers in leitenden, und in abgesonderten Körpern. Von des entgegen strebenden Dunstkreises Entstehung in eben den Körpern. Vom Gleichgewichte. Von der Dauer der Dunstkreise, und der Electricität in der Lufft. Vom Entstehn des Gleichgewichtes, und der Bewegung im electrischen Feuer. Vom Zuströmen des Feuers zur Stelle des Funkens. Von einigen Krümmungen, die von diesem Zuströmen im Funken entstehn, und von den Gesetzen derselben. Vom Funken. Vom Widerstande der Lufft gegen denselben. Von des Funkens Würkung auf die Lufft. Von der zugespitzten Figur des Funkens. Von der Hakengestalt des Funkens gegen die Lufft. Von den Priestleyischen Ringen und Kreisen. Vom Verhältnisse des Funkens, gegen das Wasser und andere Körper. Von der Würkung des Funkens auf einen lebenden Körper. Von der funkelnden Electricität Würkung auf eben denselben. Von

dem Zücken, das der Funke in den Muskeln verursacht: dieses Zücken ist sehr heftig, und mit einem plötzlichen Aufschwellen eines Muskels begleitet. Die Hülle des Muskels wird trocken und runzligt, und es fährt aus der Straße des elektrischen Feuers ein dünner Dunst. Auch in den benachbarten Muskeln sieht man eine geringe Bewegung, und in der ganzen Straße des electrischen Stroms auch nach einigen Secunden einige Zückungen. Die Funken benehmen indessen dem Muskel in so weit die Reizbarkeit, daß neue Funken keine Bewegung in demselben erwecken. Der Tod scheinet in einem Thiere durch eine plötzliche Aufschwellung aller Muskel bewürkt zu werden, ohne daß einige Fasern reissen, oder sich ein Safft ausgieße. Wie P. B. in einer Minute ein Hünchen getödtet habe. Aus dem Abwägen hat er ersehen, daß ohne eine beträchtliche Schwindung der Säffte ein Thier getödtet werden kan. Das äußerliche Sängen vom Strahle nehme von der Gefahr des Streiches weg. Ein durch den electrischen Funken getödtetes Huhn sey zärter zu essen, und die vom Strahle erschlagenen Thiere faulen geschwinder. Von der Würkung der Electricität ohne Funken auch auf lebende Körper. Von den Heilkräfften der funkelnden, oder auch der keine Funken zeugenden Electricität. Durch das Glas gehn die Dünste einmahl nicht, und keine Abführung hat Hr. B. an sich selber auf die Priestleyische Weise bewürken können. Aus der allzuheftigen Würkung des Funkens auf ein Hünchen lasse sich nicht auf eine schädliche Würkung an einem Menschen schließen. In einer Wunde sey es dennoch nicht rathsam, Funken zu ziehn. Es scheine, das Wachsthum der Gewächse werde durch die electrischen Wolken befördert, und auch die Gefäße derselben zum Einsaugen der Tropfen erweitert. Der Verfasser vermuthet doch, bey dem Reiben eines Blutkügelchens gegen die Häute der Schlagader lege

dasselbe

dasselbe sein electrisches Feuer ab, oder nehme fremdes Feuer an. Weiter vom Funken, in Ansehung der Foßilien. Vom electrischen Feuer im Verhältnisse gegen das gemeine Feuer. Vom Funken im Verhältnisse gegen das Licht. Vom kleinen electrischen Winde, der Quaste und dem Sterne. Von der Ursache des Windchens, und des Zurücktretens der Spitzen. Von den Ursachen der Quaste und des Sterns. Von den electrischen Bewegungen. Von Entfernen der electrischen Leiter von einander in der gemeinen Lufft. Vom Nähern, und wieder vom Entfernen der Körper. Von der Veränderung in der Bewegung nach der Verschiedenheit der Maßen. Von der würklichen Verspreitung des electrischen Feuers. Von der Bewegung des in ein electrisirtes flüßiges Wesen versenkten Körpers. Von den electrischen Bewegungen in der erdünnerten Lufft. Von der Ursache der electrischen Bewegungen. Von der electrischen Bewegung in den abschneidenden Körpern (isolanti) und von der electricitate vindice (siehe Zug. 1770 S. CCCLXV).

London.

An Essay upon Education. By James Wadham Whitchurch. B. A. 1772. 220 S. 8. Neues haben wir nichts bemerkt; aber oft ist das Bekannte mit einer langweiligen Weitschweifigkeit vorgetragen. In vielen Stücken, wie Rousseau; z. E. wider das Fabel-Lesen; daß nicht vor dem siebenten Jahre das Kind lesen lernen soll. Richtig bemerkt der V. den Werth der ächten Höflichkeit und die Nothwendigkeit der frühen Angewöhnung zu dieser Tugend. Der Hofmeister soll 21 Jahr alt seyn. Mit vieler Höflichkeit wird zu verstehn gegeben, daß sein jährliches Gehalt nicht weniger als 200 Pf. seyn dürfe. Von der so gut als auswendig gelernten Grammatik soll der Lehrling gleich

zu des Cicero Büchern de officiis fortschreiten, eben also von der Ital. Grammatik zu Tasso und Ariosto. Alles dieß und noch mehr vor dem zwölften Jahre. Im dreyzehnten Jahre soll er unter andern Horat. de A. P. und Pope's Ess. on Critic. lesen, und etliche Jahre hernach erst zu den Geschichtschreibern, und im 18ten Jahre erst zum Spectacle de la nature und andern dergleichen Schriften. —— Hoffentlich wird man uns doch dieß Buch nicht übersetzen.

Paris.

Die Wittwe Duchesne hat A. 1772. abgedruckt: *La ressource comique, piece en un acte melée d'ariettes par M. Anseaulme.* Eigentlich ists ein Prologue, in welchem die Pralereyen und Unarten eines Musicanten, eines Mahlers, und eines Poeten vorgestellt werden. Dann kömmt die witzige Erfindung eines kleinen Scherzspieles, in welchem nur zwey Personen spielen, und doch sechs Rollen übernehmen, wobey freylich viele Vorsicht nöthig ist, daß niemahls zwey Rollen auf die Scene treten, die von eben der Person gespielt werden müssen.

Barbou hat A. 1772. gedruckt: *Lettre sur l'usage d'une nouvelle decouverte de pâtes, de sirops & de tablettes d'orge,* groß Octav auf 32 S. Es wird eben nicht auseinander gesetzt, was diese Teige, Syrupe und Morsellen seyen: nur werden sie angerühmt, weil man vermittelst derselben auf der Stelle ein gesundes Getränk erhalte, wenn man sie ins Wasser lege. Hr. Lorry rühmt sie in einigen hier abgedruckten Briefen, welches auch andere Aerzte thun. Dann hat Mr. Chamouset des Macbride Gedanken ausgeführt, und einen Syrup, oder Roob gemacht, der mit Wasser in 48 St. zu einem gesunden Biere wird. Die Fakultät der Aerzte heißt diese Neuigkeiten eben auch gut.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 6. März 1772.

Göttingen.

Zu Erlangung der Doctorwürde disputirte noch im vorigen Jahre Herr Carl Hermann Frehse aus Rostock unter dem Vorsiz des ältern Herrn Hofrath Becmanns: de acquisitione hereditatis dementi delatae. 112. S. in 4. Die Abhandlung hat den Verdienst, daß sie die bey dieser Frage vorkommenden Fälle genau unterscheidet und ihren Gegenstand völlig erschöpft. Nach vorjustinianeischem Rechte erwirbt der Sinnlose die ihm unmittelbar angefallene directe Civilerbschaft als nothwendiger Erbe ipso iure auch ohne sein Wissen und Willen. Als freywilliger Erbe hingegen ist er hierzu wegen der gesezlichen Eigenschaften der Adition nicht fähig, indem er, wenn er nicht unter fremder Gewalt steht, weder allein noch mit seinem Curator, noch auch dieser ohne jenen, und, wenn er der väterlichen oder herrschaftlichen Gewalt

nicht mehr unterworfen ist, weder selbst noch in seinem Namen der Herr noch der Vater, die Erbschaft acquiriren kann. Wohl aber erlangt dieselbe der Sinnlose Herr oder Vater durch seinen Knecht oder Sohn. Auch die edictalische prätorische Erbschaft kann kein Sinnloser, er mag unter fremder Gewalt stehen oder nicht, wenn sie ihm anfällt, agnosciren, dennoch aber erhält der Curator im Namen des Sinnlosen zu seiner künftigen Sicherheit den provisorischen Besiz der erbschaftlichen Güter. Mittelbar aber kann der Sinnlose die edictalische prätorische Erschaft durch seinen Curator agnosciren. Alle diese Verordnungen des ältern römischen Reichs hat Justinian in der L. f. C. de cur. furios freywilligen sowohl in Ansehung des nothwendigen als sinnlosen Erben bestätiget. Wenn dem Curanden die Erbschaft vortheilhaft ist, so ist der Curator nach neuern Rechten sogar verbunden, den provisorischen Besiz zu suchen. In diesem Fall aber fällt die von dem Sinnlosen nicht acquirirte Erbschaft nicht auf dessen Erben ausser den gesezlichen Fällen einer solchen Transmißion, sondern kömmt auf die rechtmäßigen Erben des Erblassers, von welchem die Erbschaft in den Besiz des Sinnlosen gekommen ist. Stirbt der Sinnlose in diesem Zustand, oder entschlägt er sich derselben, so kann der Vater, der ihn in seiner Gewalt hat, die Erbschaft für sich eigenthümlich erwerben. Was endlich die fideicommissarische Erbschaft anbetrift, so kann der Curator des Sinnlosen als fiduciarischen Erben, sowohl in denen Fällen, in welchen ihm die Erbschaft eigenthümlich zufällt, als auch wenn er nur den interimistischen Besiz erlangt, zur Restitution gezwungen werden. Als fideicommissarischer Erbe aber acquirirt er die Erbschaft durch Personen, die er in seiner Gewalt hat, und er mag unter fremder Gewalt stehen oder nicht, so kann der Curator in seinem Namen die Restitution des Fideicommis-

commisses fordern, an welchem er aber nur den provisorischen Besiz erlangt. Er transferirt auch das Fideicommiß auf seine Erben, wenn er gleich noch eher gestorben, als er den Anfall agnoscirt hat. Am Ende berührt der Herr V. nach den Collisionsfall zwischen den Rechten der Sinnlosen und der Unmündigen, wo er jenen den Vorzug einräumt.

London.

Von Hrn. Maskelyne Nautical Almanac, der bey Nourse, Mount und Page zu bekommen ist, haben wir die Jahre 1773, 1774. in Händen. Sie sind schon 1771, 1772. abgedruckt. Des eigentlichen Calenders Einrichtung ist noch so beschaffen, wie sie gel. Anz. 1770, 526. S. ist beschrieben worden. Neu sind bey dem Jahre 1773; eine Tafel für die Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Höhen, ein Verzeichniß von 387. Fixsternen. Jene Tafel besteht aus den gewöhnlichen zween Theilen, davon man einen durch die Tangente der Polhöhe multiplicirt; Ihr Verfertiger aber, Hr. William Wales, hat die Aenderung der Abweichung zwischen beyden Höhen auf eine eigene Art gefunden. Er hat aus dem Naut. Alm. die Zeiten gesucht, wenn die Sonne genau Längen von 10 zu 10 Graden hat; Nun hat er die Längen für drey Stunden vor, und nach jeder solcher Zeit, aus Mayers Tafeln berechnet, imgleichen beyde diesen Längen gehörigen Abweichungen; Der Abweichungen Unterschied, hat er für die Aenderung der Abweichung innerhalb 6 Stunden angenommen, und daraus nach Proportion den innerhalb 2 und 3 St. berechnet. Die Aenderungen der Abweichung, bey Längen von 5 zu 5 Graden, hat er durch Interpoliren gefunden; Er glaubt, dieses Verfahren sey der Schärfe, die man jezo in der Astrono-

mie verlangt, gemässer, als was sonst gewöhnlich ist. Das Verzeichniß der Fixsterne giebt für den Anfang 1760; ihre mittlern Stellen in Absicht auf Aequator und Ekliptik, mit den jährlichen Aenderungen der Rectascension und Abweichung an. Hr. Charles Mason hat die Berechnungen, aus Bradleys Beobachtungen gemacht. Es finden sich darunter, die Sterne der ersten Grösse, und alle die der Mond bedecken kann, bis mit auf die fünfte. Noch sind für einige dieser Sterne, die größten Unterschiede der Rectascension, bey Beobachtungen unterschiedener Tage angegeben, welches beym Gebrauche der Mauerquadranten dienlich ist.

Im Jahre 1774. sind neu, zwölf hundert und zwanzig Beobachtungen des Monds von Bradley, vom 13. Sept. 1750. bis zum 2. Nov. 1760. nähmlich Durchgänge des Mondes durch die Mittagsfläche, daraus hergeleitete Längen und Breiten desselben, und darneben, wieviel die Längen und Breiten anders, also unrichtig, in Tafeln angeben werden, die Bradley nach 1755. verfertigt hatte, als er Mayers erste geschriebene Tafeln bekommen hatte, und solche aus eignen Beobachtungen zu verbessern suchte. Diese Bradleyische Tafeln aber waren unvollkommener als Mayers zweyte, die nun gedruckt sind; deher macht man sie nicht bekannt, indessen werden die Elemente von ihnen mitgetheilt, wie auch von Mayers ersten, und von Morris's Tafeln. Von den Commisarien der Länge, ist Hrn. Mason aufgetragen, nach den angeführten Beobachtungen, Verbesserungen bey Mayers letzten Tafeln zu berechnen. Hr. Maskelynen findet dergleichen Verbesserungen beträchtlich, und hofft dadurch die Fehler der Tafeln noch viel zu verringern. Hr. Maskelyne theilt auch einige Erinnerungen über Hadleys Quadranten mit, welche theils das Verfahren mit ihm Winkel von 90. bis 180. Gr. zunehmen, theils

theils andere zu seinem bequemen und richtigem Gebrauche gehörige Umstände betreffen. Hr. Lyons macht ein Verfahren bekannt, den Winkel einer Verticalfläche mit der Mittagsfläche zu finden, wenn solcher klein ist; wie bey einem Fernrohre, das sich in der Mittagsfläche drehen soll, und ein wenig davon abweicht. Er bedient sich dazu eines Sterns, der nahe genug am Pole ist, daß man ihn zweymahl in dieser verticalen Fläche beobachten kann. (Hr. Ludlam in s. Astronomical observations hat dergleichen Methode schon gegeben, sie ist in Kästners astronomischen Abhandlungen I. Samml. III. Abh. 152. u. f. erläutert, und auf ein noch bequemeres Verfahren gebracht als Ludlams seines. Hr. Lyons Vorschrift das Azimuth der Fläche zu finden, steht in der Abh. 181. bequemer als Hr. L. sie giebt, der sich hiebey der logistischen Logarithmen bedient, die ganz unnöthig sind. Die Stundenwinkel zu berechnen, braucht Hr. Lyons die Höhen, welche der Stern in der abweichenden Fläche hat, und nimmt statt derselben seine Mittagshöhen. Aber a. a. O. der Abh. werden die Stundenwinkel gleich aus dem Azimuth ohne Höhen zu berechnen angewiesen.) Noch giebt Hr. L. zwey Exempel, die Länge, aus der Weite des Monds einmahl von der Sonne, und denn von einem Sterne zu berechnen, wobey die allgemeinen Tafeln für Refraction und Parallaxe gebraucht werden.

Paris.

Didot, der Jüngere, hat A. 1772. gedruckt: *observations sur le cacao & sur le chocolat suivies de reflexions sur le sisteme de M. Lamure touchant le battement des arteres*, Duodez auf 192 S. Aus einer hinten angehängten Bekanntmachung solte man bald schließen, Mr. Boissel habe durch einen guten Freund

dieses Buch bloß in der Absicht schreiben lassen, seinen sogenannten Chocolat homogene anzupreisen. Zuerst von der Dauerhaftigkeit des Cacao, und der Butter desselben, die nach achtzehn Jahren gleich frisch und gut bleibt. Es giebt nur eine Art vom Cacaobaum: aber der aus der Carakischen Küste ist weit der beste, man kennt ihn an kleinen Flimmern, womit seine Rinde, wie besprengt ist: seine Mandel (oder der Kern) ist auch grösser, und sein Geschmak süßer, und läßt beym Käuen sehr wenig Mark zurück. Der Cacao Barbiche kömmt von den großen antillischen Inseln, und ist dem Carakischen am nächsten, offt aber wurmstichig. Der schlechteste ist der von Cayenne und Martinico, er hat minder fette und balsamische Theile, er ist auch am Geschmake rauher und bitterer. Chymische Proben des Cacao. Wenn er gut ist, so soll eine Unze drey Quintchen 42. Gran weißer, harter und süßer Butter geben. Man treibt aus eben dem Cacao einen sehr lautern würzhafften, ganz gelind säuerlichen Geist über, dann weiße Dünste, die zu einer angenehmen Butter werden, ferner ein weißes Oel, dann einen rothen aus Oel und Wasser vermischten Geist, wiederum etwas butterhafftes, aber kein flüchtiges Salz. Von den verschiedenen ölichten und wäßrichten Producten. Aus dem butterichten Theile erhält man ein ätherisches Oel, das dem Dippelschen nahe kömmt, aber dennoch mit dem gröbern Oele sich mischt. Im Kalche des Todtenkopfes ist ein ziemlich häufiges feuerfestes Laugensalz, und in demselben, wenn es zergeht, Flimmerchen, wie vom Talk, auch etwas Eisen, und blättrichte Krystallen, wie beym Boraxsalze. Mit dem Laugensalz ist etwas vitriolischen Weinsteins vermischt. Vom salzigten bittern Extract aus dem Cacao. Von dem wesentlichen in demselben enthaltenen Salze, das im Weingeiste schmilzt, sehr schwerlich aber im Wasser zergeht, und ein

ein Mittelsalz ist: neben demselben ist im Cacao auch ein bitteres erdigtes und doch etwas salzichtes Wesen. Wir übergehn mehrere unerwartete Bestandtheile, die in der Liqueur extractive du Cacao enthalten seyn sollen. Aus dem Häutchen des Cacao erhält man einen sauren Geist, und ein flüchtiges Salz, in fester Gestalt, und dann verschiedene Oele. Eine Vergleichung zwischen den Bestandtheilen des Kaffees und des Cacao. Von dessen Heilkräften, die mehrentheils in seinem überaus süßem Oele bestehn. Vom Vorzuge der in America mit frischem Cacao verfertigten Chocoladen, da hingegen in Europa sein öhlichtes Wesen härter worden ist, und der Dauung sehr widersteht. Man könne diesem Uebel abhelfen, wann man die Chocolade ganz in eine Seifengestalt zurück bringe, die im Wasser sich vollkommen auflöse. Die Mittel dazu werden hier nicht angezeigt, sollen aber einigen Fabricanten bekannt seyn. Große Lobsprüche dieser im Wasser zergehnden Chocolade, selbst in der Schwindsucht; doch könne sie unter gewissen Umständen schädlich werden.

Von des Hrn. Lamure Meinung. Der Ungenannte pflichtet ihr überhaupt bey, nur daß zwar die Schlagadern ihre Stelle ändern, die Ursache dazu aber nicht eben in der veränderten Stelle des Herzens zu suchen sey.

Mietau und Hasepoth.

Bey Heinzen ist mit vorgedruktem Jahre 1773. abgedrukt: die practische Bienenzucht und Anweisung, was in jedem Monate zum Wohlstande der Bienenzucht in Acht zunehmen sey, von M. Kurella, einem Pfarrer auf dem Lande, in Octav auf 206. S. Der Unterricht ist für Preußen eingerichtet, dessen Bienenzucht noch niemand mit seinen Räthen befördert haben soll. Die Palmweiden haben keinen Vorzug

vor

vor den Bruchweiden, deren wohlriechende Käzchen den Bienen sehr angenehm seyen, und auch von ihnen jenen vorgezogen werden. Das Herumfahren der Bienen sey sehr lästig, und in Preußen unnöthig. Ein Schwarm schwebe gern eine Zeitlang um den Mutterstock, und loke die zurükgebliebenen Bienen, mit dem angenehmsten Gesange an. Die Bienen lieben stehndes, auch so gar stinkendes Wasser. Für die Klotzbeuten (hölzerne Stöcke): zu denselben sey das härteste Holz das beste. Der Schnee sey den Bienen überaus nachtheilig und verderbe ihnen zumahl die Augen. Die Bienen zusammen zu treiben, braucht Hr. K. beym Zeiteln nur einen brennenden und rauchenden Ast. Einen alten Stock, den man erneuern will, umzukehren, misbilligt er. Er hat von den Schirachischen Ablegern doch so viel erfahren, daß die Bienen eine königliche Zelle, mit Wegreißung der gemeinen Zellen, zurecht gemacht haben. Allerdings sagt er, spähen sich die Bienen einen Ort aus, wohin sie ausfliegen wollen. Den Gesang der schwärmenden Bienen könne man von weitem hören. Ein Schwarm flog alle Tage aus, und kam dann wieder in den alten Stock zurück; den zwang Hr. K., indem er diese alte Herberge verdekte und verschloß. Die Nachschwärme haben offt mehrere Königinnen, und legen sich deßwegen an mehrern Orten an. Mehr als höchstens drey Schwärme seyen aus einem Stocke nicht aufzunehmen. Die Kälte schadet den Bienen so wenig, daß ein ganz offener Stock, dem das Vorlegbret weggefallen war, nichts dabey gelitten hat. Der Verfasser hat sonst auch einen kurzen Entwurf der alten und neuen Bienenzucht in Preußen herausgegeben.

Hierbey wird, Zugabe 8tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. Martius 1773.

Göttingen.

Das durch den Tod des sel. Herrn geh. Justitzrath Gebauers erledigte Ordinariat bey der Juristenfacultät ist dem Herrn geh. Justitzrath Ayrer, welcher die Geschäfte eines Ordinarii bereits seit mehreren Jahren an desselben Stelle verwaltet hat, gnädigst übertragen worden. Der Herr Hofrath Meister aber ist in die dritte ordentliche Beysitzerstelle eingerückt.

Genf.

Der zweyte Band von der *Histoire de Geneve* (s. 25 St.) geht bis 1657. und ist von 459. S. Gleich anfangs fängt Hr. B. eine sehr ungerechte Klage an. Einige Bürger waren bey den vielen Unruhen von Genf entwichen, und zwischen ihnen und der Stadt walteten viele Klagen. Diejenigen, die zu

Ternier wohnten (das damahls in Bernischer Bothmäßigkeit war), wurden von Genf verklagt: man antwortete, man würde den Genfern gutes Recht halten, und sie erschienen auch. Wie konte es anders gesetzmäßig zugehen, und vor wem sollen die entwichenen Genfer belangt werden, als vor ihrem Richter? Genf that auch dem Gesetze ein Genügen und erschien. Hierüber macht B. ein Geruf, als wann man Genfs Unabhängigkeit angegriffen hätte. Frankreich führte sich ganz anders auf. Ein Tronchin, der eine Klage hatte, begab sich nach Frankreich; der König gab ihm die Freyheit, sich an den Genfern zu erholen, die er betreten könte, Tronchin that es, und Genf wurde gezwungen seine Ansprache zu bezahlen, und hierüber klagt B. nicht. Die Unruhen giengen indessen in Genf fort, und sogar wafnete sich die eine Stadt wider die andere (der Rhodan trennt beyde Städte). Bern litt indessen von seinen unruhigen Verbündeten das Mistrauen und die Ungefälligkeit mit Geduld, erneuerte seinen Bund A. 1558. und gleich darauf nahmen die Genfer einen der Entwichenen, entweder auf dem Bernischen Boden oder hart an der Gränze weg, und richteten ihn hin. Im Jahre 1568. gab man endlich der Regierung eine etwas bestimmtere Gestalt. Genf erklärte sich für die Demokratie, weil es der Bürgerschaft die oberste Gewalt und auch das Recht gab, die vornehmsten obrigkeitlichen Stellen alle Jahre zu besetzen, und hier glaubt Hr. B. die Einwohner und Eingebohrnen seyen zum Conseil general berufen worden. Man schränkte bald darauf dieses Conseil (die versamlete Bürgerschaft dahin ein, daß es sich mit keiner Frage befassen solte, die ihm von den Räthen nicht vorgetragen würde, und die zweyhundert, die nach dem Beyspiele von Freiburg und Bern nachgeahmt wurden, beherrschten die Stadt mit sehr wenigen und seltenen

Aus-

Ausnahmen, die fünf und zwanzig aber thaten die täglichen Geschäfte ab. Im Jahre 1588. da der unruhige Carl Emanuel Genf wiederum bekriegte, wolte Sixtus V. selbst die ketzerische Stadt nicht zu Grunde richten, und rief seine Hülfsvölker zurück. Sancy war damahls so glücklich, daß er die Bernische (nicht die Schweizerische Armee wie B. sagt) zur Hülfe seines Königes und zur Belagerung von Paris abzulocken wußte, wogegen Frankreich der Republik Bern die Herrschaft Gex versprach. Genf hatte einen mehr beschwerlichen als gefährlichen Krieg von Seiten Savoyen auszustehen, und hier verschweigt wiederum B. daß Venedig durch Hülfsgelder eine Anzahl französischer Protestanten bewog, sich in Genf zu werfen, und die Stadt zu vertheidigen. Bern war im Kriege wider den Herzog unglücklich, und die geschwächte Armee machte einen besondern Frieden, der zwar nicht gut geheissen wurde, aber dennoch haftete: und hier verschweigt wiederum B. daß die gröste Gefahr diesen Frieden erzwungen hatte, und sagt hingegen höchst unwahrscheinlich, Bern habe den Genfern angerathen, sich unter Savoyens Schutz zu begeben. Zu den damahligen Zeiten wurde Genf durch den Rath aristokratisch regiert, und Berengers Declamation wider diese Regierungsform läuft wider die Geschichte. Venedig, Augspurg, Nürnberg, auch Amsterdam sind Aristokratien, zum Theil Oligokratien und voll Industrie, Handlung und Reichthum. Hiernächst wird die Escalade umständlich beschrieben. Einige Zeit, die Brunaulieu nach schon erstiegenen Walle verlohr, rettete Genf fürs erste. Bern besetzte es wieder. Heinrich IV. trieb den Herzog zu paaren, aber in Genf selber war alles voll Unruhe, selbst voll Verräther. Die Einwohner wurden nunmehr als blosse Fremde angesehen, die man willkürlich dulden oder verjagen konte. Noch A. 1631. wurde Nicolaus

Antoine verbrannt, weil er zum Judenthum übergegangen war, und man richtete auch A. 1651. verschiedene Hexen hin. Die Schweizer S. 420. die Genf zu Hülfe kamen, sind wiederum die Berner. Ausführlich ein Lerm, der zwischen dem Rathe der 25. und dem Rathe der 200. entstund, worüber der Rath einen Auditeur gefangen setzte, und so sehr in Furchten brachte, daß er den Verstand verlohr, bloß weil er in Abwesenheit des Syndics im Rathe der zweyhunderten den Vorsitz geführt hatte; welches alles Mängel in der wie zufällig erwachsenen Regierungsform sind, denn in ordentlichen Republiken sind alle solche Fälle bestimmt.

Venedig.

Pasquali druckte noch A. 1771. *Josephi Antonii Pujati Lacilienſis olim Praxeos Medicae P. P. O. diſſertationes medicae quinque nunc ab ejus filio Antonio Cajetano M. D. editae,* Octav auf 264. S. und auf sehr schlechtem Papier. Wir haben schon verschiedener Werke des Hrn. P. erwähnt, der für die angenommenen Lehren eben keine Unterwerfung bezeigte, und fast etwas Sceptisches hatte: das hat er in diesem nach seinem Tode herausgegebenen Werke nicht abgelegt. Seine erste Schrift geht wider die sogenannten Hypothesen in der ausübenden Arzneykunst. Boerhaave wird oft eingeschränkt, zumahl auch wegen seiner verschiedenen Arten der Schärfe im Blute. Wider die laugenhafte Schärfe wendet Hr. P. ein, die von lauter Fleisch lebenden Völker seyen doch gesund. Eben so wenig Gründliches findet er bey den Baglivianern. 2. Von der Art in practischen Sachen zu schliessen und die Wahrheit auszufinden. Von der synthetischen Lehrart. Ein Beyspiel an einem vom Schlage getroffenen Manne, wobey Hr. P.

nach den angenommen Meynungen, auf die verhinderte Ausdünstung geschlossen hatte, und sich nunmehr selber widerlegt. Von der analytischen Lehrart. Ein Beyspiel eines Menschen, der seine Geilen jung verlohren hatte, dennoch hernach den Beyschlaf ausübte, und dadurch von der fallenden Sucht sich befreyte. Dergleichen Leute kannten die geilen Römerinnen wohl. 3. Von der Fäulung, als der angeblichen Ursache der Fieber. Wider den Hofmann, der die bösartigen Fieber der verdorbenen Lymphe zuschrieb. Wider die Fäulung als eine Ursache böser Fieber: Hr. P. zweifelt an derselben, und will den Gestank als keinen Beweis erkennen. Daß in bösartigen Fleckfiebern Blut gelassen worden, und dieses Blut dichte und gar nicht aufgelöset gewesen sey. Wider den Boerhaave, der doch die Fäulung heimlich wieder eingeführt habe. 4. Eine Vertheidigung des Gebrauchs des Weins im Fieber. Niemahls schlage die Fieberrinde besser an, als im Weine genommen. 5. Wider die bloß in der Einbildung gegründete Macht der critischen Tage. Diese Schrift ist besonders scharf und gelehrt. Wider die vorzügliche Macht der unpaaren Tage, man könne ihr Unvermögen aus des Hippokrates Krankengeschichte beweisen. Fernel habe sich schon wenig daraus gemacht. Beyspiele glücklicher Umschlage am vierten und sechsten Tage der Krankheit. Auch Hippokrates habe in den Vorsagungen paare und unpaare Tage untereinander gemischt, und die Tage anders als Hippokrates berechnet. Doch habe der letztere bey seinen Beobachtungen der Gestirne die Jahrszeiten und nicht die astrologischen Gesetze vor Augen gehabt. Wider den Einfluß des Mondes: der Mond habe auf gewisse Krankheiten einen Einfluß, thue aber nichts zu der sogenannten Crisi oder den critischen Tagen.

Paris.

Paris.

Wir wüsten keinen bessern Druckort für einen *Plan general & raisonné de l'ouvrage qui a pour titre: le Monde primitif analysé & comparé avec le nouveau monde, ou recherches sur les antiquités du monde*, der in 4. auf 102. S. abgedruckt ist, und dessen Verfasser sich M. Court de Gobelin nennt. Sein Werk, das sehr viel Eigenes und Besonderes hat, ist eigentlich grammatisch, obwohl er nicht einzig sich mit der Sprachlehre beschäftigt. Wir fürchten aber, er habe sich nicht genugsam von den französischen Begriffen und Gewohnheiten losgemacht, und sey auch nicht Meister von einer genugsamen Anzahl Sprachen. Wir wollen doch die Titel hersetzen. Von der allgemeinen Sprachlehre. Das Wörterbuch der ersten Welt. Von der ursprünglichen Bedeutung der Buchstaben, wie des A. weil er in den Morgenländern in der Gurgel ausgesprochen wird, so heissen sie den Geist A. (in welcher Sprache?) Der A hat seine Bedeutung als ein Geschrey, als ein Zeitwort: (denn Hr. G. glaubt, haben heisse ursprünglich A) dann als eine Zahl. Kadmus hieß diesen Buchstaben Alph, weil er nach dem Rathe eines Orakels sich da niederließ, wo er eine Kuh antraf —— Die Sprachen nach ihren Wurzeln. Ist es gewiß, daß das Maleyische vom Hebräischen abstammt? Ist das Norwegische, Isländische, Schwedische, Dänische, eine andre Sprache als die Teutsche? Gewiß genug stammen sie alle von der gothischen Sprache ab, in welcher Ulfilas schrieb. Die asiatischen Sprachen sind beym Hrn. C. gar zu unvollständig: es fehlt sogar das alte Persische des Zoroasters und der Gebern. Die Etymologien. Femina ist eigentlich Homina. Avena von ab, Frucht der Erde. Perruque von Pyrrhos, Gouache von wax, weich; und warum nicht

von

von waschen? Das Hebräische sey nicht die ursprüngliche Sprache; es habe oft zusammengesetzte Wörter. In Akil und sonst sey das A überflüßig. Lat sey das lateinische Lateo, und warum nicht Lateo das hebräische Lat? Vaccar sey Vacca. Aber das r ist ein Radicalbuchstab im Hebräischen. Im Griechischen kömmt Agathos von gut, Akone vom Keltischen Kaun ein Stein. Vom Ursprunge der Namen der Oerter, der Flüsse u. s. f. Die Kelten haben ihren Namen von der Kälte, weil sie im Norden wohnten. Und nun zweytens von den Dingen, sagt Hr. C. Hieher rechnet er die Allegorien, die Fabeln, die Kosmogonie, die Theogonie, die Wapen, die Hieroglyphen, die Geschichte, die Geographie, die Chronologie, die Sitten, die Lehren, die Ackerbaugesetze, die Kalender und die Astronomie, die Künste und vermischte Sachen.

Belluno.

Ob wir wohl weder Mühe noch Unkosten sparen, die der Anzeige würdigen, und auch die unwürdigen, Bücher in Zeiten zur Hand zu bringen, so finden wir doch oft unübersteigliche Hindernisse, und werden zu unserm grösten Ueberdrusse verspätet. So ists uns gegangen mit *Josephi Agosti S. I. de re botanica tractatu, in quo eae stirpes peculiariter recensentur quae in agro Bellunensi & Fidentino vel sponte nascuntur, vel arte excoluntur*, der bey Foßi noch A. 1770. auf 400. S. in klein Folio herausgekommen ist. Nicht daß der P. viel Neues und Eigenes hätte, wenn man nicht die Spielarten dahin zählen will, davon er einen überschwenglichen Ueberfluß hat. Sein im Anfange des Werks angezeigter Büchervorrath ist überaus eingeschränkt. Auch hat er die heutiges Tages veralteten Geschlechter des Knauts, Rivins, Kramers u. s. f. mit den Linnäischen beybehalten, und seine Einrichtung ist ungefehr nach des Pontedera

Grund-

Grundsätzen, wobey er die natürliche Aehnlichkeit der Gewächse gänzlich beyseit setzt, und Chelidonium beym Rettich, die Küchenschelle bey der Tulpe, den einblättrichten Klee bey der Pediculari, den gespornten Baldrian bey der Linaria, das staudichte Solanum unter den Bäumen verzeichnet. Zuerst etwas von der Zergliederung und den Theilen der Pflanzen, wobey Hr. A. einen eigenen Gallapfel beschreibt. Er hat zu Göriz Manna aus einem Pfirschbaum quillen gesehn. Die Varietäten unterscheidet er von den eigentlichen Gattungen ganz und gar nicht: er giebt doch hin und wieder seine eigene Geburtsstellen bey den Varietäten und auch einigen wenigen Gattungen an. Einige wenige Pflanzen beschreibt er, wie einen Hyacintn. maial. angustifolium, flore albo, staminibus planis, caeruleis; eine Wulfenia, die vermuthlich die schöne Linaria der Alpen ist, mit dunkelblauen Blumen und gelben Lefzen. Die Chara spinosa beschreibt er auch als halb neu. Einige der Heilkräfte fügt er bey.

Oxford.

Gegen die im vorigen Jahr S. 55. angezeigte Schrift des Abbé Exprofesseur, ist 1772 herausgekommen: *a letter to a Friend occasioned by a French Pamphlet lately published against Dr. Kennicot:* (33 Seiten in Octav) Die Antwort ist gut, richtig, und gegen einen so unbescheidenen Gegner bescheiden: sie hätte manches besser aufklären können, und ist wol eben nicht von einer Meisterhand; allein der Verfasser hat den Vortheil, Kennicots vorige Schriften genau zu kennen, auch einige historische Umstände zu wissen, wodurch er bisweilen im Stande ist, Kennicots Gegner auf einer Unwahrheit zu betreffen, die ihm ein anderer schenken würde. Den Verfasser der Lästerschrift gegen Kennicot, (denn das ist sie wirklich) weiß er noch nicht, und schreibt sie den Capucinern zu: die vielleicht dazu ermahnet, aber sie doch ganz gewiß nicht selbst geschrieben haben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.
Den 11. März 1773.

Göttingen.

Von der Erinnerung an die vergangenen Handlungen unsers Lebens. In der Johanniskirche zu Göttingen gehalten über Jerem. 6, 16. 1773. 31 Oct. S. Der Verfasser ist einer unsrer Mitbürger, Hr. Cramer, ein Sohn des verdienstvollen Hrn. Superintendenten zu Lübeck. Entwurf und Ausführung verrathen schöne Anlagen und Kenntnisse; und lassen uns von dem Hrn. V. viel angenehmes hoffen.

Scardona.

Unter diesem ungewöhnlichen Titel zeigen wir eine physicalische Reise an, die der Bischof zu Derry, Hervey, ein Bruder des Grafen v. Bristol, im vorigen Jahre durch einen Theil von Italien und Dalmatien gethan, und die bis zu dieser angeblichen Festung gereicht hat. Sie ist von einem italiänischen Gelehrten,

ten, der ihn begleitet hat, ganz ins Reine gebracht und zum Drucke fertig aufgezeichnet. Da es aber ungewiß ist, ob sie so bald bekannt gemacht werden wird, so haben wir geglaubt, verschiedene Anmerkungen verdienten vor der Vergessenheit bewahrt zu werden. Die vornehmste Absicht war wohl die Geschichte und der Bau der Erde, und die Foßilien. In Istrien sind viele Hölen, und es entstehn auch noch alle Tage neue, wovon man die Ursache in unterirdischen Strömen sucht. Die Beschreibung der merkwürdigen Höle bey Vertenaglio. Der Istrische Marmor sey aus solchen Körpern zusammengesetzt, die aus dem Meere ihren Ursprung haben. Von der Stadt Rovigno, die doch 14000 Einwohner hat. Die Kalksteine, der Sand und der Kalch, woraus die geheiligte Hütte zu Loretto erbauet sey, gleichen in allem den in den dortigen Landarten gebräuchlichen Baumaterialien, und nicht den Morgenländischen. Einige critische Anmerkungen über de la Lande's Reise. Die Brücke zu Narni ist von Tophstein und nicht von Marmor erbaut, und von keiner schönen Bauart. Alles ist um Rom voll Vulcanischen Tophsteins. In den benachbarten Gebäuden findet man verkalchte Meerkörper. Die Hügel an der See sind auch von Vulkanischen Tophstein, und Velletri ist aus Lava gebaut. Der zu Rom sehr gebräuchliche Stein Peperino ist eben auch ein Vulcanischer, aber dichter Tophstein. Vom Fürsten von S. Severo, er hatte etwas Leichtgläubiges und Sonderbares: er behauptete, der Granit der Obelisken sey gegossen: er ahmte des H. Januarius wunderbares Schmelzen des Blutes nach. Zu Napoli sind die Lehrstüle sehr schlecht besoldet: Vierzig Tausend Lazzaroni liegen auf der Straße, und 3000. Gefangene zeigen eine schlechte Policey an. Von den Gelehrten zu Napoli: Franz Vargas Mercuccio steht zuerst, der Lehrer der Chymie, dann Joseph

Vairo

Vairo, der Lehrer der Anatomie, Cotogni, der seit vier Jahren nichts mehr von dem Nerven spreche, welcher zur dicken Hirnhaut gehn sollte. Vom Abbate, Paul Moccia, der 356 Pf. wiegt, und dennoch im Wasser wie auf der Erde geht. Von der großen Wasserleitung zu Caserta. Die Dammerde ist 80 Palmen tief und durch und durch fruchtbar. Unter derselben Bimssteine und Pußolane, als Vulcanische Auswürfe. In einem 30 Palmen tiefen Brunnen hat man eine Grufft mit Menschenknochen gefunden; und diese Menschen haben 98 Palmen tiefer als die heutige Oberfläche der Erde gewohnt. An Herkolan arbeiten wenige Leute und ohne Aufsicht. Der P. Piazzi, der die Handschriften aufrollt, und sein Gehülfe sind im Griechischen unwissend. Von dem halb aufgelöseten Marmor im Herkulanum, der mit der elastischen Marmorplatte des Borghesischen Pallastes eine große Aehnlichkeit hat. Pompeji wird leichter entblößt als Herkulanum, aber ist unversehens überfallen worden, und voll Leichen; die ungeschickten Arbeiter richten alles zu Grunde. Man hat doch zwey Schauplätze, einen Markt, und eine lange Straße frey gemacht. In einem Ziehbrunnen ist eine Mofete, die auch die Vögel tödten soll. Der Geruch hat etwas weinigtes, und nicht unangenehmes: einer der Reisenden hat den Dunst geathmet, und hat sich davon fast übel befunden. Von der Solfatara, und dem von den Schwefeldünsten halb verkalchten Granit: man hat daselbst eine versteinerte Auster gefunden, die ganz mit Erdpech angefüllt war. Eine Reise über die Gebürge nach Manfredonia. Bis nach Ponte Bovino jagt der König, aber nicht weiter ist die Straße gut: alles ist im Gebürge voll von Seethieren, und von Ueberbleibseln derselben. Die Sammlung der Manna hat abgenommen, weil sie der König sich zueignet, und sehr wenig dafür bezahlt. Ein Salzfels wird bewacht,

auf daß niemand einigen Gebrauch davon mache. Wiederum ein Marmor, in welchem Muscheln sind, die das Erdpech durchdrungen hat. Vom Napolitanischen gieng die Reise auf einige Dalmatische Inseln, und nach Dalmatien. Auf der Insel Lissa findet man auch Knochen in den Felsen, auch von Vögeln. Von einigen Pechquellen und gegrabenem Peche auf der Insel. Unweit Traw findet man wiederum röthligte Felsen mit Knochen. Von einem großen Zahne aus der Insel Ossero. Die Marmorstücke im Hafen zu Spalatro findet man oft zu einer blätterichten Erde verwittert, in welcher Seekörper sind. Die Dalmatischen Gebürge sind eben auch voller Spuren Vulcanischer Auswürfe. Von einem unterirdischen Strome in einer Höle, und von einer über denselben von der Natur erbauten Brücke. Verschiedene Steinschriften, darunter eine beträchtliche von der Stadt Aequum. Von einem andern unterirdischem Strome, unweit des Flusses Kerka, worauf die Reisenden eine Zeitlang fuhren. Andre Spuren des Feuers im Innern der Berge. Von einem vortreflichen Wasserfalle der Kerka, unweit Rochislap. Der Fluß ist eine Viertelmeile (Italiän.) breit. Eine andre Aufschrift der Stadt Scardona. Keine Metalle haben sonst die Reisenden in Dalmatien gefunden.

Inspruck.

Wir haben weder die lateinische noch die deutsche Auflage des Werkes erhalten, wovon wir nur die italiänische vom hiesigen Professor J. Michael v. Manghin verfertigte Uebersetzung vor uns haben. Der Titel ist: *Trattato del innesto del vajuolo del Sr. Antonio Störk*, klein Quart auf 58 S. Hr. St. hat zu Hezendorf 106 junge Leute inoculiren lassen. Die beyde Majestäten haben die Einoculirten verschiedenemahl besucht. Seine Art die Krankheit beyzubringen ist des Hrn. Dimsdale seine, der sonst eben so wenig als Hr.

Jugen=

Ingenhauß genennt wird. Man durchsticht nehmlich eine Blatter mit einer Lancette, und mit derselben, die nun mit etwas Eiter angefeuchtet ist, macht man eine kleine Wunde, so daß man den schneidenden Theil gegen die Oberhaut, den Rücken aber gegen die Haut wendet. In dieses kleine Loch nun kömmt das Eiter, und in die mit der Lancette gelind geritzte Haut. Die Materie zum Anstecken kan reifes Eiter, oder bloße Feuchtigkeit aus noch unreifen Blattern seyn. Der aus reifen Blattern ausgedruckte und in einer gläsernen Flasche aufbehaltene Eiter thut eben die Dienste, auch endlich die zerriebenen Blattern, deren Pulver man in eine kleine Wunde der Haut anbringt, und ein Pflaster drüber legt. Die Zufälle des Inoculirens: Die Blattern erscheinen den zehnten Tag nach der Wunde. Die Krankengeschichte, eines jeden Kindes oder Jünglings insbesondre. Die ersten sechs Tage ließ man ihnen die gewöhnlichen Speisen, hernach ließ man das Fleisch weg, aber gönnete ihnen doch die Brühe. So bald die Blattern trocken wurden, gab man ihnen Fleisch, und am Ende führte man ab. Den ganzen Tag hielt man sie in der freyen Luft, und ließ sie spielen oder in einem großen Saale sich belustigen. Wann etwas Kopfweh, Fieber oder Angst dazu schlug, so war die freye Luft noch nothwendiger. Bloß die frische Lufft nimmt alle Beschwerden in den Blattern weg. Ein Mädchen, das nicht gehen konte, ließ man an die Lufft tragen, das Bett ist unnöthig und schädlich. Ein einziges Mädchen wurde, zumahl wegen des Hustens, ziemlich krank. Die größte Anzahl der Blattern war 462. Das Alter der Inoculirten war zwischen 31 und 5 Jahren. Einige Geschichte natürlicher Blattern, die schon beschwerlicher waren. Man brachte aber die Kranken eben auch an die frische Lufft, und in den Garte (im Sommer). Funfzehn wurden inoculirt, und krankten, aber ohne Blattern. Ein Kind hatte Flecken neben den Blattern, aber ohne Gefahr, ein anders starb an einem Steckflusse, dem es ohnedem unterworfen war.

Inoculirte Blattern stecken so gut an, als die natürliche: daß die frische Luft den Durchbruch nicht hindere.

Wien.

J. Jacob Wells, des hiesigen geschickten Apothekers, Forschung in die Ursache der Erhitzung des ungelöschten Kalchs ... nebst Gedanken ... über die dessen Erhitzung bewürken sollende Feuermaterie, ist bey Krause A. 1772. auf 64 S. herausgekommen, und voll nützlicher Versuche. Seine Gegner, die Hrn. Weigel und Buchholz, haben schon beträchtlich nachgegeben und verlassen die fette Säure. Wider den letzten führt Hr. W. eine Erfahrung an, in welcher man Kreide mit starker Lauge vermischt und Salzgeist eintropft: so wenig Kreide, und so viele Lauge man nimmt, so nimmt diese Kreide dennoch keine brennende Eigenschaft an. Hr. Wells ist nicht geneigt, ein anderes Phlogiston zu erkennen, als das öligte Wesen, das aber erst durch die Heftigkeit des Reibens ins Feuer verwandlet wird. Dieses Reiben bringt auch ohne das Phlogiston eine Wärme, erst aber mit demselben ein Feuer zuwege. Daß allerdings der Kalch an der Lufft seine ätzende Krafft verliere, ist eine bekannte Erfahrung. Niedergeschlagene Austerschaalen werden in einem wohl verschlossenen Geschirre, das alles Einmischen der Feuertheile ausschließt, dennoch zu ächten und brennenden Kalche, bloß von der starken durch das untergelegte Feuer verursachten Bewegung. Die Erhitzung des Kalchs mit dem Wasser ist bloß zufällig, und man kan sie verhindern, wann man Kreide in Salpetergeiste auflöset, durch ein Laugensalz niederschlägt, das salzigte mit Wasser davon auswäscht, dann zu Kalch in einem Windofen brennt. Ein solcher Kalch erwärmt sich mit dem Wasser ganz gelinde. Auch der gemeine Kalch, der mit Wasser etliche Tage gestanden hat, und den man wieder zu Kalch gebrannt hat, erhitzt sich nicht, ob er wohl wahrer Kalch ist.

Paris.

Paris.

M. Dudin gab A. 1772. heraus: *Le Relieur & Doreur de Livres* auf 116 S. in Folio mit 16 Platten. Vom Hrn. Jaugeon hat M. D. drey Platten beybehalten. Dom Bedos hat ihm auch beygestanden, und zumahl ein Buchbinder, Nahmens le Monnier. Ein Auszug von einem solchen Werke ist fast nicht möglich, wobey die Abrisse das meiste thun müssen. Der Verfasser ist sehr umständlich über das Falzen, zumahl bey kleinern Formaten. Vom griechischen Nähen, wobey die Rippen zu vermeiden, in den Rücken der Blätter ein Einschnitt gemacht wird. Die Pergamentbände werden nicht berührt, und das Planiren ist sehr kurz angezeigt, hingegen wird das chinesische Bücherbinden gelehrt.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1772. auf 141 S. in groß Octav abgedruckt: Abhandlung von dem Kindbetterinnenfieber, durch Nathanael Hulme, übersetzt und vermehrt. Hr. Hulme beschreibt, wie er dafür hält, ein nicht genugsam bestimmtes und doch gemeines Uebel. Der Unterleib ist bey der Wöchnerin schmerzhaft und aufgeschwollen, nur die Stelle der Mutter ist ohne Schmerzen, ein Frost geht vor dem Schmerzen her, die Haut ist öfters trocken und heiß, der Puls ist geschwind, von 128. bis 160. das Einathmen geschwind und kurz, das Brechen ist oft vorhanden. Mit dem Friesel hat die vom D. Hulme beschriebene Krankheit keine Verbindung. Es läßt sich zuweilen im Anfang mit wenigen Mitteln, und mit einem gelinden Abführen heben, ist aber oft und schon im zwölften Tage tödtlich, wenn man einen unrechten Weg im Heilen einschlägt. Die Kranken reden nicht leicht irre. Der Schmerz im Unterleibe unterscheidet die Krankheit vom Milchfieber. Vom Frieselfieber. Von der Entzündung der Bärmutter und der Kolik. Es tödtet, sagt Hr. H. mehr Leute als die

Pest.

Pest. In den Leichen, deren sechs geöfnet worden sind, fand man eine Entzündung in den Därmen. Zwischen den Falten war wie ausgetretenes Fett angepappt, das Netz verdorben, entzündet, auch wohl vereitert, die Mutter aber gesund. Oft war auch viel Wind im Gedärme, und der Magen zuweilen entzündet, und so auch die Lunge. (Wir gestehn, daß aus eben diesen Leichenöfnungen wir an der Würklichkeit einer solchen eignen Wöchnerinnen-Krankheit zweifeln, und fast glauben müssen, Hr. H. beschreibe ein bösartiges Fieber, das mit der Niederkunft nichts gemein habe, und eben so wohl andre Personen von beyden Geschlechtern anfallen könne. Auch ist seine Art das Uebel zu heilen eben die, die man in Engelland den bösartigen Fiebern entgegen zu setzen pflegt: ein Brechmittel, Abführen, Klystier, Mittelsalze (auch das Riverische Gemisch), eine kühlende Art zu heilen, öftere reine Wäsche. Das Kind muß dabey unumgänglich von der Wöchnerin gesäugt werden, und das Zimmer kühl seyn. Hin und wieder giebt Hr. H. auch gegen das Ende die Vitriolsäure, und sonst Limonade. Wider einen allzuheftigen Schmerz läßt er zur Ader, und die Schicklichkeit dieses Hülfmittels erkennt er am vollen und harten Pulse. Bey der Entzündung der Lunge dienen die Blasenpflaster: und wann die Kräffte sinken, so gar das flüchtige Hirschhornsalz, oder das Cluttonische Mittel, das mit der Mixtura simplex eine Aehnlichkeit hat. Nun folget die Vergleichung der bis hieher beschriebenen Krankheit mit den Beschreibungen, die man bey den Schriftstellern findet. Hippocrates habe das Kindbettfieber, ohne es zu nennen, beschrieben. Der Sitz des Uebels sey eigentlich im Gedärme und in dem Netze, in welchen Theilen die Schwangerschaft den Umlauf des Blutes hindere; die Hitze und Unreinlichkeit bringe dabey leicht einen faulichten Znstand zuwege. Das Uebel entstehe weder von der zurückbleibenden Reinigung, noch von der Milch, noch von einiger Krankheit der Gebärmutter.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 13. März 1773.

Leipzig.

M. Carl Gottlob Clausnizers, Probsts und Superintend. zu Clöden, Untersuchung der Frage, welche Erklärung der Ehegeseze Mosis für das Gewissen die sicherste sey. 1773. in 8. 117. S. Wer sich von den Haupt-Stücken dieser streitigen Lehre kurz unterrichten will, dem wird dieses Büchelchen nüzliche Dienste leisten. Der Hr. Superint. will die Mos. Ehegeseze als allgemein verbindend empfehlen. Wir sorgen aber, daß er die Sache sehr erschweret, indem er die Gründe, welche, wo nicht die wichtigsten sind, doch darunter gehören, zweifelhaft vorstellet. S. 30. f. z. B. und S. 71. wird behauptet, daß die Gefahr der Familien-Hurerei, die aus der Gestattung dieser Ehen entstehen würde, so groß nicht sey. Hier aber scheint der Hr. V. vieles übersehen zu haben: daß, nämlich, diese Personen neben ein-

ander aufwachsen; daß die bloße nahe Möglichkeit solcher Familien-Hurerei schon eine sehr fürchterliche Gefahr ist, indem sie alle häusliche Sicherheit störet; daß auch die vornehmsten und reichsten Eltern den vertrauten Umgang in der Familie nicht hindern können; daß das Unglück, welches aus einer solchen That entspringet, mit dem gar nicht zu vergleichen ist, wenn im Hause dienende Knechte und Mägde sich auf solche Art vergehen; denn diese kann die Herrschaft aus dem Hause schaffen, die Kinder aber nicht, u. s. w. S. 50. soll auch daraus, weil Gott dergleichen Ehen an den Cananitern gestrafet, nicht folgen, daß sie im Natur-Gesez verbothen sind. „Denn Gott, „auch im Strafen Gott, würde die Canan. wegen der „zu nahen Ehen nicht vertilget haben, wenn er ihnen „nicht sein Misfallen darüber deutlicher, als durch „die Natur geoffenbahret hätte. Ich kann (sezt der „Hr. V. hinzu) die Umstände nicht angeben, wenn „und durch wen es geschehen: genug, daß es geschehen ist.„ Den Beweiß aber haben wir nicht gefunden. Vielmehr verabscheuen selbst die Wilden viele dieser Ehen, und zwar gerade die Ehen mit solchen Personen, welche vertrauten Umgang mit einander in der Jugend haben. Kinder von einer Mutter, heirathen sich bei ihnen nicht; wohl aber Kinder von einem Vater.

Leipzig.

Bey Crusius ist A. 1772. in groß Octav auf 342. S. abgedruckt des Hrn. de Kerguelen Tremarec K. Schifflieutenants, Beschreibung seiner Reise nach der Nordsee, die er in den Jahren 1767. 1768. an die Küsten von Island, Grönland, Färöer, Schottland, die Orkneys und Norwegen gethan. Eigentlich war Hr. K. ausgesandt, die Häfen an den benannten Orten

ten samt den Zugängen, den Tiefen, den Klippen, den Richtungen genau zu untersuchen, und dieser Absicht des Hofes genug zu thun, hat ihm der dänische Hof mit einer Willfährigkeit erlaubet, die der französische gewiß nicht erwiedern würde. Was hieher gehört, ist dem Verfasser eigen, und vermuthlich zuverläßig. Was er aber von Island, Grönland und den Samojeden sich hat erzählen lassen, und auf fremde Nachrichten wieder hersagt, ist nicht von gleichem Werthe. Was er von Island sagt, hat ihm Olavius im Patrikfiörd erzählt: er geht sonst eine Mittelstraße zwischen Anderson und Horrebow. Er wird von dieser Insel eine von ihm selber verbesserte Charte herausgeben. Der Hekla hat noch A. 1766. Feuer gespien. Von den plötzlich entstehenden Eisbergen (die vermuthlich aus beschneyten Höhen herunter stürzen). Ehmals ist doch die Insel ganz mit Holzung bedeckt gewesen. Vom schwarzen Brande, oder dem gegrabenen, unversteinerten unter den Felsen liegenden, sehr schweren Holze. Etwas vom Lichen Eryngii F. woraus man auf Island Brod backet. Vom Stockfischfange von Breydafiärd an bis Langannäß: das französische (halbalcalische) Salz taugt zum Einsalzen des Fisches nicht. Die Isländischen Weiber gebähren auch mit Schmerzen und Gefahr, und die Einwohner werden nicht alt. Hin und wieder einige Hypothesen, wie die über das Entstehn des Windes beym Aufgange der Sonne. Bergen. Der Hr. von Schäle (Descheel) der Stiftsamtmann, nahm den Verfasser wohl auf, nicht aber das Volk, das über die üble Aufführung einiger französischer Kaper erbittert war, auch von des Verfassers Schiffe stahl doch ein Matros einen silbernen Löffel, der V. ließ ihn aber hart bestrafen. Ein harter Ausfall wider den guten Pernetty, der etwas wider die K. Seeofficier sich hat entfallen lassen. Bergen hat drey tausend Häuser,

zig tausend Einwohner, und unter dem sechzigsten Grade einen Hafen, der niemahls zufriert. Der Fluß von Bergen ist unrecht übersetzt, es bedeutet hier die Seerevier um Bergen. Dieser Hafen hat achzig eigene Schiffe, und über tausend Fremde kommen jährlich dahin: von da aus versorgt man auch die Norwegische Küste mit Getreide. Von den Stockfischrogen, die zum Sardellenfange gebraucht werden. Diese nördliche Küste ist sehr sicher und voll guter Häfen. Daß die Samojeden ein ganz verschiedenes Volk seyen. (Die schwarze Pest im Norden, war wohl eine echte Pest und kein Nebel, sie nahm auch im südlichen Europa einen Drittel der Einwohner weg.) Von einer aus lauter kleinen rothen Fischen entstehenden Bank. Die Insel Enkhuysen sey zweifelhaft. Robol (westwärts von Hirta) hat Hr. K. aber selbst gesehen. Von Färö. Von der Gutmüthigkeit der Lootsen in den Orcadischen Inseln, die einen Kaper mitten im Kriege aus der Gefahr leiteten. Etwas sehr seichtes von Grönland, das wir nunmehr weit besser kennen; daß man aber daselbst die Weiber lebendig begrabe, glauben wir nicht. Die Heldenthaten der Düynkircher. Eine Zeichnung der Gegend und der vorliegenden Inseln um Bergen.

Paris.

Didot der Jüngere und Edme haben A. 1772. abgedruckt: *Exposition des mines ou description de la nature & de la qualité des mines par M. Monnet*, Duodez auf 366. S. In der Vorrede sagt Hr. M. man habe die Nahmen der Stuffen und Erze unnöthig vervielfältigt, und eben dasselbe mit verschienen Nahmen wiederholt, er werde, nachdem er von diesen Dingen eine genugsame Kenntniß erlangt, alles in seine wahre Schranken zurück setzen. Und al-

lerdings hat er so überaus wenige Erze, daß man es einem Mangel an Kenntniß zuschreiben würde, wann er nicht die französischen und deutsche Bergwerken bereiset, und verschiedene reiche Sammlungen gesehen hätte. Also zuerst verschiedene Erze. Man finde auch in der Dammerde Flußgold, nicht alles kömmt folglich aus den Bergen. Und warum nicht: die Dammerde selber kann ja angeschwemmt seyn. Das Unreine am gewachsenen Golde sey eher dem Eisen als dem Silber zuzuschreiben. Auf den Goldblätterchen seyen eben nicht allemahl krystallisch gebildete Anschüße. Hr. Gellert hat Hrn. M. versichert, er habe die Platina in seinem Ofen mit Kohlen und doppelt so viel Thon geschmolzen. Allerdings gebe es gediegenes Eisen, und das Bergamt zu Freyberg besitze ein Stück von etlichen Pfunden. Hingegen sey das gediegene Zinn sehr zweifelhaft, und gediegenen Zink habe er keinen entdecken können. Den Wismuth trenne man vom Koboldе, mit welchem er versetzt sey, sehr leicht, weil er leichter fließe, und zu Schneeberg (nicht Scheneberg) werde der meiste gar gemacht. Der weiße Arsenik sey zwar nicht gediegen, doch gebe es hin und wieder gewachsenen Arsenik, der dem Bley gleich sehe. 2. Die Erze mehr im Besondern, nach den Metallen und Halbmetallen. Wir haben von dem Simplon (nicht Visberg) Goldstuffen in röthlichtem Thone, nicht aber in Kiesen. Zu Freyberg habe er noch 1770. einen Guß von sechs Zentnern Glassilbererz machen gesehn. Rothgülden Erz finde man am schönsten zu S. Marie aux Mines. Vom Silberkiese, den man fast einzig zu Freyberg finde. Vom Hornerz, dergleichen man zu Georgenstadt, auch zu S. Marie und anderswo gefunden habe. Das gelbe Kupfererz werde von sich selber im Sande mit einem Pfauenschweife überzogen. Hr. M. zweifelt an Hrn. Brunniches achteckichten Kupferdrusen. Warum sagt

er allemahl chyte für Schiste? Kupferschiefer werden in Frankreich nicht gefunden. Von den eisenartigen Adlersteinen, worinn man auch wohl um Spaa hell Wasser finde, und woraus man gutes Eisen schmelze. Hr. M. zweifelt an dem Kupfer im Quecksilbererze, das Hr. Cronstedt annimmt. Er hat kein Zinkerz gesehen. Hr. Gellert hat ihm die Zinkblende gewiesen, die unterm Stoßen leuchtet. Das natürliche Operment sieht er als eine Arsenikstuffe an, hält es aber für sehr selten. Vom schwarzen Koboldmulm, den er bey Hrn. Pabst gesehn hat. Allerdings ist der Koboldkönig ein wesentliches Halbmetall. 3. Eine kurze Beschreibung verschiedener Bergwerke in Deutschland und Frankreich, so wie sie Hr. M. gefunden hat. Von dem ungeheuren Gange im Rammelsberge, der 42. bis 50. Faden dick sey. Das sächsische Erzgebürge bestehe nicht in wahren Gebürgen, und sey der Gegend um Poullaouen in Bretagne sehr ähnlich. Unter den, wenigstens uns, minder bekannten Bergwerken in Deutschland ist ein sehr wichtiges zu Hofkirchen unweit Freyburg in Brisgau, wo zumahl viel grünlichtes Bley breche. Von den Gruben bey Wolfach, wo in einem schweren Spate Silber, Bley und ein halb gediegenes sehr reichhaltiges Silbererz gefunden wird. Die unweit davon gelegene Grube bey Wettigen, die sehr wichtig ist. Die Freudenstättischen Kupfererze. Zu Aachen wird keine Galmeystuffe ungeröstet an jemand überlassen. Von den Bleywerken zu Pompean, und zu Poullaouen in Bretagne, welche letztere das reichste von allen Bleyerzen liefert. Sehr umständlich von den uralten, sehr reichen und auch mit besonders schönen Stuffen sich herausnehmenden Gruben zu S. Marie aux Mines, wovon jetzt nur ein geringer Theil, mit etwa 60. Arbeitern unter der Aufsicht des Hrn. Schreibers gearbeitet wird. Man findet hier Gänge sehr nahe unter der Dammerde, auch sonst

sonst hin und wieder. Das graue Eisenerz bricht hier nicht Nesterweise, sondern in einem starken Gange. Auch der gediegene Arsenik hat hier seine mächtigen Flöze. Die fast bloß von Hrn. Cronstedt angemerkten Kalchkrystallen findet man hier auf einem Bleyerzte. Von den Spuren einer Zerstörung älterer Gebürge. Ueber die Gruben im Baigorythal in Navarra von Hrn. Meurron. Ganz außer des Ortes, von dem Behandeln der gemeinen gelben Kupfererze. Des Hrn. Cancrinus Behandlung der Kupfererze übersetzt, mit Anmerkungen vom Mr. Monnet, der hin und wieder seinen Verfasser widerlegt. Zum Fluße will er nicht Salpeter gebraucht wissen, der verpuffen und das Erz sprengen würde. Mit Unrecht klage Hr. C., er habe ein gewisses gelbes Kupfererz nicht rösten können. Hr. M. hingegen sagt, alle solche Erze geben einen König, und bey demselben finde man keinen Arsenik, der sie grau machen würde, so bald dessen das wenigste vorhanden wäre. Wider den Hrn. C. und wider die deutschen Bergverständigen behauptet Hr. M., die mit Tuch überzogenen Wasserbretter den Schlich zu fangen, seyen schädlich. Das Zuschlagen des Eisenerzes diene nichts zur Reinigung der mit Arsenik angesteckten Kupfererze. Einen Fehler der französischen Uebersetzung des Schlüterschen Hüttenwerks verbessert Hr. M. Der Uebersetzer verstund das Wort Nase nicht. Wiederum, es sey ein schädlicher Irrthum, Eisen zum Kupfer zu schlagen, wodurch die Behandlung schwerer werde. Des Hrn. C. Meynung entgegen seyen stärkere Kohlen die besten. Mit dem Windofen werde das Kupfer besser, als nach des Hrn. C. Rath gar gemacht.

Paris.

Der vierte Band des *nouveau dictionaire de medecine & de chirurgie* ist von 564. S. Die Beschrei-

schreibung eines Werkzeuges zum Steinschneiden in den Weibspersonen, erfunden von einem berühmten Wundarzte. M. la Fisse habe zur Ungebühr den Gebrauch äzender Mittel wider die Balggeschwulsten angerathen. Des Hrn. du Poug und Fabre Rath, das einzurichtende Glied allemahl nahe am leidenden Gelenke anzufaßen, wird sehr gerühmt. Ein starker Auszug von Ramazzini's Krankheiten der Künstler und Handwerker. Was will der Verfasser S. 292. L. 13. und folgender sagen? Wir wenigsten begreiffen es nicht. Melongena hat nicht eine Fleur en rosette, sondern en roue. Umständlich zu Gunsten des sogenannten Auslöschens des Queckfilbers durch den Schleim, er mag aus dem Gewächsreiche oder aus dem Thierreiche seyn. Weitläufig von den Geschwüren im Gekröse: dergleichen wohl kein Wundarzt zu heilen unternommen hat. Eine verwirrete Beschreibung von der großen Viehseuche. Eine wunderliche Anmerkung, wo viel Maulbeerbäume wachsen, gebe es am meisten bösartige und ansteckende Fieber. Mustelle espece de Morue ist wohl die Aalraupe, und aus den Flüssen, worinn man sie findet, hätte der Verfasser merken sollen, daß es kein Stockfisch seyn kan. Das Heimweh wird durchs Zurückschicken ins Vaterland geheilt: dieses nach der Natur.

Hierbey wird, Zugabe 10tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1773.

Göttingen.

Herrn Joh. Frid. Bonhöffers aus Hall in Schwaben zu Erhaltung der Doctorwürde verfertigte Streitschrift hat die Aufschrift: Dissertatio, qua ius detractus superioritati territoriali vindicatur eiusque vera indoles ostenditur. 99. S. in 4. Zum Lobe dieser schönen und gründlichen Schrift läßt sich wohl nicht mehr sagen, als daß sie die erste brauchbare Abhandlung in dieser wichtigen Materie ist. Sie ist nach einem Plan ausgearbeitet, der für Kenner, die sich mit dem schwankenden Begrif der höchsten Aufsicht im Staat, und in Rücksicht auf Deutschland mit dem blosen Angeben einer undenklichen Observanz nicht befriedigen lassen, allein genugthuend ist. Erst Grundsäze aus dem allgemeinen Staatsrecht, denn eine durchgehends mit Documenten belegte Geschichte des Instituts, und endlich in Rücksicht auf die vorgesezte Frage Schlußfolgen aus beederley

derley Prämissen hergeleitet. Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß hier vom Abzugsgelde im eigentlichen Verstande, welches besonders von fremden Erben, welche im Staat Güter erwerben wollen, gefordert wird, die Rede ist: das Abzugsgeld von emigrirenden Bürgern beruht offenbar auf ganz andern Grundsäzen. Der Grund des eigentlichen Abzugsgelds nach dem allgemeinen Staatsrecht liegt in der Natur des Staatseigenthums, vermöge dessen ohne Einwilligung des Regenten kein Fremder in einem andern Staat, als in welchem er die Rechtsgemeinschaft genießt, irgend ein Recht erlangen kann. Daher consolidiren sich auch die Güter eines Fremden, der im Staat stirbt, mit dem Staatseigenthum, ohne daß der auswärtige Erbe Ansprache darauf machen kann, weil weder die testamentarische noch die Intestat-Erbfolge natürlichen Rechtens ist. In beeden Fällen ist der Regent berechtiget, die Erwerbung der Güter eines Bürgers oder fremden Erblassers (auch wenn der Fremde einen Erbvertrag mit dem Auswärtigen eingegangen hat?) dem Fremden zu verwehren, oder ihm solches unter Bedingungen zu gestatten, wovon der Detract ein Beyspiel abgiebt. Dies Recht steht der höchsten Gewalt im Staat alleine zu. Wenn es ein anderer ausüben will, so hat er hierzu eine ausdrückliche Bewilligung des Regenten nöthig: denn aus einem langwürigen Besiz läßt sich auf keine stillschweigende Einwilligung schließen. Kein Fremder und keine Gattung von Gütern ist davon frey. Die Quantität des Detracts ist willkührlich. Auch kommt es nicht darauf an, ob die Güter aus dem Staate gehen oder nicht. Aus der auf diese allgemeine Grundsäze folgenden Geschichte des Detracts läßt es sich einleuchtend einsehen, wie streng in ältern Zeiten diese Säze des allgemeinen Staatsrechts angenommen worden sind, und wie man in der Folge in

Deutsch

Deutschland aus Staatsinteresse diese Strenge gemildert hat, ohne die Grundidee des allgemeinen Staatsrechts zu verlassen. Unter den fränkischen Königen gehörten die den Fremden zugefallene Erbschaften zu den Einkünften des königlichen Fiscus. Nach Abgang der Carolinger fieng man an, den fremden Erben nicht mehr schlechterdings auszuschließen. Im 12. und 13ten Jahrh. finden sich, besonders im Herzogthum Schleswig, Spuren vom sogenannten Erbkauf, womit der fremde Erbe oder der fremde Erblasser für diesen die Erbschaft von dem Landesherrn loskaufen konnte. Zu eben der Zeit fieng man auch an, die Erbschaft verstorbener Fremden erst nach Verfluß eines Jahrs, falls indessen niemand darauf Anspruch machte, einzuziehen. Hierbey ist besonders merkwürdig, daß anfänglich der Kayser allein in den Reichsstädten und die Landesherrn in den Landstädten dies Recht ausübten. In der Folge aber wurde es den Städten erst zum Theil, und endlich einigen ganz überlassen. Auch fingen zu eben der Zeit die Landesherrn an, die Erbschaften der ohne Kinder verstorbenen Bürger nicht mehr einzuziehen, und auswärtige Erben unter verschiedenen Bedingungen zuzulassen. Bey allen diesen abwechselnden Schicksalen der fremden Erben stund den Städten kein Dispositionsrecht zu, wenn sie auch schon die Avtonomie hatten: denn diese gieng nur auf Bürger, die Fremden aber schüzte und richtete der landesherrliche Vogt, bis die Städte entweder dieses seine Rechte an sich kauften, oder sonst darüber eine Verleyhung erhielten. Die Geschichte des Detracts selbst enthält fünf Hauptperioden. In der ersten scheint er eine Bedingung zu seyn, unter welcher nach gemilderten Grundsäzen der fremde Erbe zugelassen wurde. Die zweyte Periode fängt vom J. 1232. (wo der Herr V. das erste Beyspiel vom Detract in den alten Gesezen der Stadt

Braunschweig angetroffen hat) an, und geht ungefähr bis an die Mitte des 14ten Jahrh. Wie die Städte immer mächtiger wurden und und landesherrliche Rechte erhielten, so finden sich nach der Mitte des 14. Jahrh. in einigen Hanseestädten Beyspiele des Detracts, welchen die Städte vermöge ihrer Avtonomie foderten, wovon die wahrscheinliche Ursache in den Abgaben liegt, welche die Bürger zu leisten hatten, und zu deren Beytrag auch die Fremden angehalten wurden, wenn sie bürgerliche Rechte geniessen wollten. Nach der ersten Hälfte des 15. Jahrh. machen die kayserliche Privilegien, welche einige Reichsstädte über das Recht, Abzugsgeld zu fodern, erhielten, eine sehr wichtige Periode aus. Die meisten derselben waren aus verschiedenen Ursachen in Schulden gerathen. Daher wurden neue Auflagen auf die Güter gelegt, und konnte also kein Theil derselben von Fremden weggebracht werden, ohne die übrigen Bürger dadurch zu beschweren. Von dieser Zeit an hieß der Detract Nachsteuer oder Abzug, und wurde nicht mehr blos vom fremden Erben, sondern von jedem, der Stadtgüter anderswohin brachte, gefodert. Die vierte Periode enthält den landesherrlichen Detract vom Anfang des 16. Jahrh. bis gegen das Ende desselben. Die vorzüglichste Ursache desselben war Retorsion, äusserte sich sowohl innerhalb des Landes als ausser demselben, und hatte besonders auch seine Würkung auf den Detract der Städte. Die lezte Periode endlich enthält die wichtigsten Bestimmungen sowohl des landesherrlichen als städtischen Detracts. Dahin gehören Verträge über Aufhebung des Detracts, Exemtionen von Personen und Gütern, Anstalten, die die Art und Sicherheit der Einfoderung betreffen, u. s. w. Aus diesen Prämissen macht der Herr V. auf die vorgelegte Frage die Anwendung dahin, daß der deutsche Landesherr nicht nur den Detract

tract einzuführen, sondern auch andere Verordnungen gegen Fremde wegen Erwerbung der Güter im Lande zu machen berechtiget ist, um so mehr, da die Reichsgeseze hierinn nichts besonders verordnen, und die Verordnung des R. A. 1555. §. 24. nur auf emigrirende Unterthanen geht, und also den Detract, von welchem hier die Frage ist, nichts angeht. Auch steht die Ausübung dieses Rechts dem Landesherrn allein zu, der sie zwar andern durch eine ausdrückliche Bewilligung ertheilen kann, zu deren Beweise aber doch die Städte keinen unfürdenklichen Besiz, um daraus eine stillschweigende Einwilligung des Landesherrn zu folgern, anführen können.

Gießen.

Nachricht von dem auf höchsten Befehl errichteten Predigerseminario auf der Universität zu Gießen, von Joh. Christ. Friedr. Schulz. Prof. der morgenl. und griech. Litteratur daselbst 1772 1½ Bogen in 4. Mit großem Vergnügen sehen wir die Veranlassung dieser Schrift. Hr. Prof. Schulz, dem die Aufsicht übertragen worden, giebt darin von der Einrichtung dieser neuen Pflanz-Schule eine Nachricht, die viel Gutes hoffen läßt. Dienliche Aenderungen wird die Erfahrung schon machen lehren.

Lemgow.

Erzbischoff **Thomas Secker's Predigten. Erster Band** 1773. 360. Seiten 8. Mit Vergnügen zeigen wir den Anfang von dieser längst gewünschten deutschen Uebersezung der Seckerschen Pred. an. Sie sind, wie wir schon Gött. Anz. 1771. davon ausführlich geredet, grossentheils vorzüglich: alle aber so lehrreich und brauchbahr; daß wir nicht gerne nur eine davon für unser deutsches Publicum missen möchten. Die Uebersezung haben wir zwar nicht verglichen; aber beim Durchlesen so fliessend gefunden, daß wir

an ihrer Treue nicht zweifeln. Ein etwas grösserer Druck wäre wohl nach der Bestimmung dieses Werks zu wünschen —— S. 14. im Leben Secker's muß an statt Rector, gesezet werden Pastor. (engl. Rector) Der seel. Secker ward an der St. Jameskirche, nicht Rector, sondern Pastor. —— Der Band enthält die 12 ersten Predigten. S. Gött. Anz. am angef. Ort.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist A. 1772. abgedruckt: Anton Fried. Büsching's eigene Gedanken und gesammlete Nachrichten von der Tarantel, zur gänzlichen Vertilgung des Vorurtheils von der Schädlichkeit ihres Bisses, Octav auf 56. S. Hr. Titius hatte diese Schädlichkeit und zugleich die Heilkraft des Tanzens, vornehmlich mit dem Zeugniße des Baglivi vertheidigt, eines Mannes, der sonst in großem Rufe stund, aber kein recht zuverläßiger Wahrnehmer war. Hr. B. samlet aus den schwedischen und englischen neueren Tagschriften die Zeugniße des Uebertriebenen und Fabelhaften in dieser Sage. Kohler S. 44. muß Kähler seyn.

Leipzig.

Schon A. 1770. gab Hr. Peter Camper *aanmermerkingen over de inentinge der Kinderziekte mit Waarneemingen zu* Leeuwaarden in Octav heraus. Dieses Werk ist zu Leipzig übersetzt, mit dem Titel: Anmerkungen über die Einimpfung der Blattern durch Beobachtungen erläutert, bey Weidmanns Erben und Reich 1772. herausgekommen, und macht 142. Oct. S. aus mit zwey Kupferplatten. So abgenutzt diese Materie scheint, so hat doch Hr. Camper neue und originale Sachen über dieselbe gesagt. Er erklärt sich in der Zuschrift an Hrn Chais gänzlich für das Einäugeln, und beklagt sich über die Geistlichen, und die geizigen Aerzte, die sich dieser heilsamen Erfindung

dung in den vereinigten Niederlanden widersetzt haben. Der Verfasser prieß schon A. 1750. auf seinem Lehrstul die Beybringung der Kinderpocken an, kam aber erst A. 1769. zur würklichen Ausübung. Er ist auf keine sonderlichen Vorsorgen oder Künste gestützt: ohne Mittel werden die Kranken, wie er erfahren hat, eben sowohl geheilt. Er hat auf alle Weise das Gifft eingepfropft, mit der Nadel, welches er lieber thut, mit der Lancette, mit dem Blasenpflaster, mit den Fäden. Eine einzige Wunde bringt eben so viel Blattern zuwege, als mehrere Einschnitte. Ganz zarte Kinder bringen mehrere Pocken als etwas ältere. Der Winddorn und andere Zeichen verdorbener Säffte machen die Blattern nicht gefährlicher. Ueberhaupt bringt das Einäugeln viel weniger Blattern, und mindere Zufälle hervor. Man habe noch keinen Fall gesehen, wo nach einigen durch die Kunst zuwege gebrachten Pocken eine zweyte Ansteckung erfolget sey. Das Erwärmen scheint die Pocken nicht zu befördern, da gerade an den nakten Theilen, am Gesichte und an den Händen die meisten Pocken ausbrechen. Im Gesichte zeigen sich im Durchschnitte fünfmahl wenigere Blattern, als am Leibe. Auch wenn die Pocken nicht ausbrechen, versichert das Einäugeln die Person wider eine zweyte Ansteckung. Das Vorbereiten ist so nöthig nicht, und das Quecksilber eher schädlich. Selbst die Vermeidung minder verdaulicher Speisen ist nicht unumgänglich nothwendig. Nicht allemahl kann man die frische Luft zulassen. Dünne und dem Eiter nahekommende Materie hat nie gefehlt, wohl aber die Materie unter der Borke. Aus der Zahl der Pocken zeigt es sich, daß eine einzige Oefnung, und am Arme genugsam ist, wozu die innere Seite des Armes den Vorzug verdient. Hr. C. hat die Folgen des Einpfropfens abgezeichnet und in Kupfer stechen lassen. Er hat auch dabey gezeigt, daß

daß die Vorsagungen, aus der Wunde sehr ungewiß sind. Auf das Einäugeln folgt kein zweytes Fieber (dieses ist zu viel gesagt). Von den Zufällen, einmahl ist ein weißer Flecken am Auge geblieben. Die entstehnden Geschwüre, zumahl unter den Achseln, schreibt Hr. C. den gereizten Nerven zu.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1773. druckte die Witwe Duchesne *Cherusques, tragedie tirée du theatre allemand par M. Bauvin*, die den 26. Sept. 1772. mit vielem Beyfalle zu Paris aufgeführt worden ist. In der Vorrede entschuldigt sich der gute Verfasser über die Anklage, er habe republicanische Grundsätze geäußert. Und solte er es nicht thun, wann er freye Leute reden ließ? und hat es nicht Corneille mit dem größten Feuer, und mit allgemeinem Beyfalle gethan? Hr. B. stellt sonst die bekante Niederlage des Varus vor. Segismar (Segimer) ist ein alter Deutscher, der die Knechtschaft der Römer für das Größte aller Uebel ansieht. Arminius und seine Thusnelda sind, wie sie Lohenstein beschrieb, auch Flavius, Adelinde der Thusnelde Mutter ist römisch, will ihren Sohn, Sigismund, zum Könige machen, und haßt den Arminius, sie vertritt des Segestes Stelle. Flavius ist ein wankelbarer halber Römer, und in diesem Character finden wir den größten Fehler dieses Trauerspieles. Er ist sclavisch genug, der Thusnelda anzubieten, er wolle fechten, für welchen Theil sie es befehlen würde. Da sie ihn, wie billig, zurückweiset, so ficht er für die Römer wider seinen Vater und Bruder und sein Vaterland, er bringt auch die Deutschen zum Weichen. Da aber Adelinde ihm Thusnelden nicht gleich übergeben kan, da er auch seines Vaters Leiche vor ihm hertragen sieht, so fällt er nunmehr die Römer an, errettet die gefangene Thusnelde, und tritt sie seinem Bruder ab. Dieses Spielen des vornehmsten Characters in die Hände eines Unwürdigen ist uns unerträglich, und erniedrigt zu dem des wahren Helden, des Arminius, sieghafte Größe.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.
Den 18. März 1773.

Venedig.

Bey Storti ist A. 1771 abgedruckt: *Saggio d'osservazioni sopra l'isola di Cherso & Osero da Alberto Fortis*, (einem Abbate von Padua, der vormahls ein Augustiner Münch war) Quart auf 169 S. mit 3 Kupferplatten, und einer saubern Charte der hier genannten und andrer benachbarten Inseln. Im Jahre 1770. gieng auf Unkosten des Grafen Bute Hr. Fortis mit einem englischen Liebhaber, Hrn. Symonds und dem Kräuterkenner zu Napoli Dominico Cyrillo nach diesen Inseln, Cherso und Osero ab, die nahe an der Küste von Istrien liegen. Ausführlich von den Alterthümern dieser Inseln, die Absyrtides genennt worden sind. Osero ist eine kleine Stadt von 250 Einwohnern: die Lufft ist auch überaus ungesund, wegen der in der Nähe gelegenen Pfule von Braakwasser. Cherso ist etwas grösser

ser und minder ungesund, hat aber doch auch zwey schädliche Teiche in der Nähe: die vornehmste Krankheit ist die rothe Ruhr: die Stadt besitzt doch am Hrn. Artico einen gelehrten Arzt. Das Innere der Insel ist felsigt und unfruchtbar, doch mit einigen Stauden, zumahl mit Phillyrea bewachsen, davon man Stämme findet, die einen Schuh im Durchschnitte haben. Ein am Meere gelegener Theil der Insel ist dennoch sehr wohl bebaut, und vielleicht um desto fruchtbarer, weil nicht der Pflug, sondern die Hacke und die Arme das Land auflockern. Die Weinstöcke stehn dicht an einander und ohne Pfäle, die Oelbäume auch niedrig und sehr dicht gepflanzet. Das Oel ist das vornehmste, was Cherso ausführen kan, es bringt 3000 Tonnen auf, davon jede vier Zechinen wehrt ist. Das Oel ist das beste, das im Venetianischen wächst, weil die Einwohner die Oliven nicht wie im festen Lande zu großen Haufen auf einander faulen lassen. Der Wein ist minder gut, und das Obst selten. Der Seidenbau wird verabsäumt, und das Land trägt überhaupt sehr wenig ein. Mit dem Mastixholze färbt man die Netze. Ein Verzeichniß der seltenen Gewächse, mit einigen Anmerkungen. Die Arethusa von Napoli wächst auch hier. Einige Kräuter werden auch in etwas beschrieben. Aus dem Saamen des Mastixbaums macht man Oel, das dem Olivenöle vorgezogen wird. Von den Thieren und Fischen. Der See Jasero soll periodisch ab- und zunehmen. Einige Hölen, wie gewöhnlich mit Tropfsteinen, hat Hr. F. befahren und wahrgenommen, daß vor alten Zeiten das Meer mit diesen Hölen eine Gemeinschaft gehabt hat. Das Eigenste in diesem Werke sind aber die in den Felsen auf diesen Inseln gegrabenen Knochen, die Vitaliano Donati zu erst angemerkt hat; ein Mann, dessen Lebensbeschreibung hier kürzlich angezeigt wird, und der in der Armuth sein Leben hat zubringen müssen.

Man findet nemlich Klumpen Knochen allemahl mit Spat überzogen in den Felsen; sie sind wie weiß Gewandt, aber kenntlich, so daß man einen menschlichen Kinnbacken und die Zähne, Wirbelbeine und ein Schienbein sehr wohl unterscheiden kan. Der Felsenteig, der diese Knochen zusammen bindet, ist, wie sich P. F. ausdrückt, tartarisch und okerhaft, oder eine Eisenerde. Man findet auch in andern Inseln, auch hin und wieder auf dem festen Lande in Dalmatien, dann auch auf Cerigo und Corfu dergleichen Knochen: so daß der P. geneigt ist zu glauben, eine Reyhe solcher mit Knochen besetzter Felsen gehe bis weit ins Aegeische Meer. Ganze Gerippe trifft man niemahls an, und daß die Kunst einigen Antheil haben solle, ist ganz ohne Wahrscheinlichkeit. Von dem Marmor, aus welchem die Felsen auf dieser Insel bestehn, und von verschiedenen Abdrücken und Schalenthieren in denselben. Gelegentlich widerlegt der Verfasser, der mit besonderer Aufmerksamkeit den Bau der Erde beobachtet, die Meynung, daß die austretenden und eingehenden Winkel der Thäler einander gleich seyen. Dieser Bourgvetische Satz ist nur in einigen Thälern wahr, die durch Ströme ausgegraben worden sind. Im Berge Bolca sieht man deutlich, daß zu eben der Zeit die Berge Feuer gespeyt haben, zu welcher das Meer noch an diese Berge gereicht hat. Man trifft wechselweise Schichten von Vulcanischen Stoffen und von Meerthieren an. Die Hügel an dem Meerufer auf Osero sind wie ein Bezoar geblättert. Hier wird Manfredi vertheidigt, der gelehrt hat, das Adriatische Meer habe zugenommen. Eigentlich ist freylich der Seegrund höher geworden, und diese Erhöhung ist schneller gewesen als die Abnahme des Wassers. Wie weit sich vor diesem das Meer bis an die Berge erstreckt habe. Seit vielen Jahrhunderten nimmt indessen das Adriatische Meer nicht mehr ab. Von Ve-

nedig giengen gegen Altin, Heraklea u. s. f. gepflasterte Straßen, die unter dem jetzigen Meere liegen. Ein Ausfall, wider die Bischöffe Browall und Menander, die den von Linne' vor der Geistlichkeit wegen seiner Lehre verklagt haben sollen, das Meer nehme ab. Einige Steinschriften auf Osero. Ein Brief an Hrn. Symonds. Von dem elastischen Marmorblatte im Borghesischen Palaste zu Rom, das links und rechts Schwünge macht und sich wieder herstellt: er sey halb verkalcht. Von den Vulcanischen Steinen auf Osero, wodurch der V. sich in der Meynung bestärkt, die Inseln seyen ein Werk der Vulcane. Von dem Euripus auf Osero, dessen Franz Patricius, ein gelehrter Naturkündiger aus dieser Insel gedacht hat.

Berlin.

Wilhelm Abraham Tellers Wörterbuch des Neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre 1772. in 8, 392 S. Ein **Wörterbuch** des **N. T.** (nicht wie etwa Flacii clavis SS. eine Samlung von Allerlei, sondern) eine vollständige Erklärung der eigentümlichen Sprache und Lehre des N. T.; ist keine neue Idee. **Locke**, von dem sich fast alle gesunde Auslegung herschreibt, hat eben dieselben Gedanken gehabt, und nach dem Plan auch gearbeitet. Aber ein sehr wichtiges Unternehmen ist es. Die Qvintessenz der guten Auslegung über das ganze N. T. geben; und zwar mit solcher Selbstverläugnung, daß der V. dem Leser in wenigen Zeilen das alles bekandt machet, was ihm viele Stunden und Wochen Lectüre und Nachdenken gekostet: wer will solche Arbeit nicht hochschätzen, und dem V. lebhaft danken? Und wer wollte denn so unverständig seyn, eine durchgängige Vollkommenheit von diesem Werke des Hrn. O. C. R. zu fordern? Genug daß im Ganzen, Gründlichkeit, Ordnung, Kürze,

Kürze, und die dem Hrn. V. so vorzüglich eigene Klarheit herrschet; eine Menge von Begriffen aufgekläret; eine Menge von Stellen schön, zum Theil vortreflich übersetzt worden. Das Verdienst des Hrn. T. ist also in der That groß. Man lese z. E. die Artikel, Auserwählt, Bund (sollte es nicht besser seyn, Angelobung? ἐπερώτημα Christus, Erlassen der Sünde, Erleuchten, Fülle, Erbe, Erde, Fallstrick, Friede. Freilich aber ist das Werk für solche nicht, die immer der Meinung desjenigen sind, den sie zulezt gelesen oder gehört; sondern mit eigener, grosser Prüfung muß man es brauchen, denn der Hr. V. hat die zum Theil, schon sonst von ihm geäusserte Meinungen (z. E. Blut Christi, Opfer, Glaube, Gesez, Gerechtigkeit) hinein gebracht. Und diese wegzulassen von ihm fordern wollen, das heißt fordern, daß er kein Wörterbuch des N. T. schreiben soll. So unerwiesen und unrichtig auch diese besondre Meinungen des Hrn. T. nach unserer Einsicht sind: so wahr und richtig scheinen sie ihm doch zu seyn. Und selbst diese Artikel enthalten auch viel Gutes. Daß nicht alle Artikel (z. E. Wiedergeburth) an Güte gleich sind, wird ein jeder der Sache kundiger von selbst erwarten. Bei wiederhohlten Auflagen wird sich dieses und manches andre bessern lassen. Die kurze Vorrede ist sehr lehrreich. Zu wünschen wäre es, daß diese Begriffe von Auslegung, die bisher, obgleich Locke, Beausobre, Benson, Taylor u. a. darin vorgegangen, dennoch von nicht gar vielen gekandt und befolget werden, endlich einmahl gäng und gebe würden. Wir, sagt der Hr. V. S. XVI, die wir das Lehramt verwalten, solten uns nur als berufne Dollmetscher der Reden Jesu und der Vorträge seiner Apostel betrachten, die in dem zu jeder Zeit gültigem Deutsch ihren Zuhörern sagen sollen, was der damahligen Welt in ihrer Sprache zuerst verkündiget worden, und sie darauf aufmerksahm machen. Sehr nötig ist

auch die Erinnerung, S. XXVI, nicht immer erklären zu wollen. Die Anwendung, die der Hr. V. davon auf einige Exempel macht, wollen wir nicht vertheidigen. Aber es kan doch nicht geläugnet werden, daß manche Ausleger nicht wissen, was klar ist und keiner Auslegung bedarf?

Paris.

Vincent hat schon A. 1770. abgedruckt: *Dictionaire des prognostics ou l'art de prevoir les bons & les mauvais evenemens dans les maladies, par M. D. T. Docteur en medicine*, Duodez auf 372 S. Der Ungenannte hat des Hippocrates und andrer Aerzte Schriften gebraucht, zumahl die neueren Franzosen: seine Ausarbeitung ist ungleich, bald allzu weitläuftig, und bald sehr kurz. Wider Stahls Theorie, daß das Fieber eine heilsame von der Natur erweckte Bewegung sey: Der U. findet hingegen, es könne nichts widersinniger seyn, als wegen eines Fingerwurms ein Fieber zu erregen, und hingegen ein Eingeweid heimlich durch ein unmerkbares Geschwür verzehren zu lassen. Das Fieber, sagt er, muß man, wie M. Menuret, aus der Hallerischen Reizbarkeit erklären. Allerdings gebe es Crises, doch habe die Natur gewißte Fieber, ohne einen sichtbaren Auswurf. Die Hippokratischen Herleitungen der Fieber aus den Umständen des Wetters: diese Lehre habe Hr. Desmare allein deutlich erklärt. Von der Metastasi. Sehr umständlich nach Bordeu und Menuret, vom Aderschlage, an welche neuere Weißagungen unser Verfasser allerdings glaubt. Das Wachen sey in hitzigen Krankheiten sehr gefährlich (das ist es so wenig, daß überaus oft der Schlaf viel schädlicher ist, und insgemein das Fieber vermehrt). Vom Harne nach M. Menuret (auch hier wäre einiges einzuschränken.

Daß

Daß bey schwermüthigen Leuten ein schwarzer Harn heilsam sey, mag wohl bloß eine auf die schwarze Galle gegründete Muthmaßung seyn. Eigenes hat Hr. D. T. nichts.

Leipzig.

Wir zeigen nur kürzlich die Uebersetzung des größern Werks von D. Theophilus Lobb an, die bey Weidmann und Reich A. 1772. auf 618 S. in groß Octav abgedruckt worden ist. Der Titel ist: Anleitung zur ausübenden Arzneykunst. Das Buch ist bekannt, und bey der Uebersetzung finden wir eben nichts zu erinnern.

Göttingen.

Der Commissarius Johann Albrecht Barmeier hat gegen das Ende des vorigen Jahres gedruckt und verlegt: Unterricht vor Vormünder, von Justus Claproth *D.* öffentlichen ordentlichen Lehrer der Rechte und Beysitzer der Juristen-Facultät. 59 S. in 8. Es ist eine menschenfreundliche Bemühung, die der Herr Verfasser zum Besten derjenigen Vormünder unternommen hat, welche die Rechte nicht kennen, und das sind freylich bey unserm fremden Gesetzbuche die meisten. Wir glauben auch, daß der Vortrag nach der Absicht des Herrn Verfassers so populair gerathen sey, daß ein jeder Vormund, dem der reine Menschenverstand nicht fehlet, sich daraus unterrichten könne. Wir wünschen dahero mit dem Herrn Verfasser, daß dieses Werkgen durch die Gerichte recht häufig in die Hände derer Vormünder gebracht werden möge. Vor diese und nicht vor Gelehrte ist es geschrieben. Das erste Hauptstück handelt davon: was ein Vormund in Ansehung der Uebernehmung einer Vormundschaft

zu

zu beobachten hat. Das zweyte Hauptstück giebt Regeln und Vorsichten an die Hand, welche bey Errichtung des Güthervarzeichnisses zu beobachten sind. Das dritte Hauptstück ist der vormundschaftlichen Verwaltung gewidmet. Das vierte beschäftiget sich mit Einrichtung der vormundschaftlichen Rechnungen. Das fünfte Hauptstück handelt von Justificirung der Rechnung und Ablieferung der Inventarien-Stücke. Aus so wenigen Bogen einen umständlicheren Auszug zu geben, wäre überflüsig. Man wird darinn richtige, nutzbahre Reguln faslich vorgetragen finden, die daher ihrer Absicht entsprechen werden, wenn sie denenjenigen in die Hände geliefert werden, vor welche sie entworfen sind. Der hiesige löbliche Magistrat hat verfüget, daß jeder antretende Vormund sich diesen Unterricht anschaffen, den Betrag aber in Rechnung bringen solle. Eben da wir diese Anzeige unter der Hand hatten, kommt uns schon ein Nachdruck zu Gesichte, wodurch G. C. Göllner zu Homburg vor der Höhe seinen ehrlichen Nahmen beflecket hat. Wie lange werden doch noch dergleichen Raubereyen im Angesichte des Publicums mit frecher Stirne unternommen werden können? Vor einem anderen Diebe kann man sein Eigenthum verwahren, und dieser treibet die Schamlosigkeit nicht so weit, daß er durch öffentlichen Druck seinen Diebstahl anzeiget. Es ist den Verfassern der peinlichen Halsgerichts-Ordnung nicht zu vergeben, daß sie ein solches Bubenstück nicht geahndet haben; jedoch war vielleicht diese Bosheit zu der Zeit noch nicht zu besorgen, und das Gefühl von Ehrliebe noch nicht so weit wegtypographisiret, als in unseren Zeiten. Wir können dahero den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch einmahl dieser Schandthat auf dem Reichstage ein Ziel gestecket werden möge!

Just. Claproth D.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 20. März 1773.

Prag.

D. David Bechers neue Abhandlung vom Carlsbade in 3 Theilen ist bey Gerle A. 1772. herausgekommen, und einer umständlichen Anzeige würdig, indem Hr. B. über eine so oft behandelte Materie dennoch viel neues, richtigers und bestimmteres vorgetragen hat. Sehr oft widerlegt er freylich Hrn. Springsfeld, und in einem solchen Falle hat ein Mann, der auf der Stelle lebt, einen natürlichen Vorzug vor einem bloßen Reisenden. Der Sprudel sagt Hr. B. giebt in einem Tage 12960 Fässer Wasser, aber ein Fremder kennt weder seine Fässer noch seine Seidel. Die Wärme steigt nach dem Fahrenheitischen Maasse auf 165 Grade; die übrigen Brunnen sind minder heiß. Bey allen ist die Wärme unveränderlich, der Neubrunn hatte einen Geschmack von faulen

 Eyern,

Eyern, der sich aber verlohren hat, nachdem Hr. B. die Kienholzröhre hat verändern lassen. Der Sprudel schmeckt etwas laugenhaft und herb, der Mühlbrunn säuerlicht, der Neubrunn etwas minder so. Alle die verschiedenen Brunnen geben ein Wasser, das Jahre durch unverdorben bleibt, wann es wohl verschlossen ist. Vom Gewichte. Die hiesigen Gesundquellen sind um ein beträchtliches schwerer als reines Wasser. Der Sprudel und die andern Wasser brausen langsam mit der Vitriolsäure auf, und färben mit Violensyrup, auch mit Galläpfeln, grün. Genauere Versuche über die Bestandtheile durchs Ausdünsten. Beym ersten Anschießen geben sie Mittelsalz mit Laugensalz vermischt, auch mit Kochsalz, und dann eine Erde, diese ist zart und weiß, und etwas eisenhaltig, weder kalchartig, noch spatig, noch glasigt, sondern die alcalische Grunderde der Schwefelkiese. Dann genauer, wie man das Karlsbader-Mittelsalz zubereite. Die Karlsbades Quellen geben beym ersten Anschusse schöne und grobe Krystallen. Man hat sonst wohl Alaun mit eingekocht, und dadurch mehr Mittelsalz, aber verfälscht erhalten. Hr. B. läßt das Wasser ohne Feuer bey der Wärme des Sprudels ausdünsten, und erspart vieles Holz: er glaubt nicht, daß dabey die kupfernen Geschirre schaden. Man reinigt dieses Mittelsalz, indem man es dreymahl in reinem Wasser auflöset, da es dann nicht mehr mit der Vitriolsäure aufbrauset. Es besteht aus der Vitriolsäure, und dem alkalischen Mineralsalze, und ist ein Glaubersalz, dergleichen man auch aus dem Egerischen Sauerwasser erhält. An Kochsalze hält ein Pfund des Sprudels auch 24 Gran. In der Mutterlauge ist ein wahres Alcali, wovon ein Theil flüchtig werden kan. Das Eisen erweiset man aus dem röthligten Sprudelsteine, der etwas mehr Eisen hält, und

aus-

aus dem gelben Sinter, der es leichter von sich läßt. Das Eisen ist auch allerdings im warmen Wasser aufgelöset. Der Dampf des Sprudels färbt das mit Gallapfeln geschwängerte Wasser roth, welches das Wasser selber im Hause nicht mehr thut: aber die meergrüne Farbe, die es alsdann annimmt, beweiset das Eisen eben so deutlich. Die Schwürigkeit, das Eisen im Wasser deutlich vorzustellen, macht seine vollkommene Auflösung im Laugensalze, und es liegt in der alcalischen Lauge verborgen; in einem Pfunde hält aber das Wasser nur $\frac{1}{8}$ Gran. Die flüchtige Säure des Karlsbadwassers beweiset der erstickende Dunst der ausfährt, wenn man den Sprudel kehret: der Qualm des Sprudels färbt den Lacmuß roth, und das Wasser greift das Eisen an. An die Kälte gestellt schmeckt es säuerlicht. Das Brennbare kennt man an den Pfauenfarben, die das Wasser dem Meßing giebt, auch an der Schwärze, die es mit Bley zeuget: dieses Brennbare ist aber eher noch flüchtiger als die Säure. Den Mineralgeist verdeckt zwar die Wärme, er ist auch so häufig nicht als in einigen andern Wassern. H. B. hält ihn für eine im Aufbrausen begriffene Schwefelsäure, und es wird dazu Eisen erfodert. Der Gehalt der verschiedenen Quellen ist wenig unterschieden, und der Neubrunn hat nicht mehr Schwefel, als die übrigen Quellen. Dieser erste Theil ist von 144 S. und war schon A. 1766 zu Prag abgedruckt worden.

Im zweyten. Zuerst einige äußerliche und historische Nachrichten vom Karlsbade. Alle fünf Oefnungen des Sprudels führen in ein gemeinschaftliches Wasserbehältniß. Den Sprudelstein findet man an verschiedenen Orten in der Stadt herum. Unzählbare Quellen sprudeln im Töpelflusse selber auf. Hin

und wieder trifft man Mofferen (Dunstlöcher) an, woraus saure Schwefeldünste mit Gefahr für Menschen und Thiere ausbrechen, und alle diese Dünste kommen aus der Sprudelschale, oder aus dem natürlichen felsigten Gewölbe über dem Behältnisse des Sprudelwassers. Unter dieser Schale zeigt sich auch ein elastisches Wesen, dessen Gewalt sehr groß ist. Der Sprudel springt durch seinen Ständer vier Ellen hoch. Das Gewölbe besteht aus drey Schalen, die theils miteinander verwachsen, und theils abgesondert sind Von den verschiedenen Nebenquellen, die alle Ausgüsse des Sprudels sind. Die Wärme erhält dieser heilsame Strom im Durchgange durch Kiesgebürge. Er lauft durch Kochsalzbrüche, geschwängert mit Kochsalz aber in die erhitzten Schwefelkiese: die Vitriolsäure ist vom Brennbaren durch die dortige Hitze losgemacht, greift das Kochsalz an, vereinigt sich mit seinem alkalischen Grundtheile, und macht mit demselben ein Mittelsalz aus, die flüchtige Säure thut eben das, aber verläßt, eben wegen ihrer Flüchtigkeit, das mineralische Alcali in seiner reinern Gestalt. Das Brennbare im Sprudel entsteht aus der Säure, die sich durch die Erhitzung vom Schwefelkiese los macht, und durch das laugenhafte, seifenartig geworden, sich mit dem Wasser vermischt. Von dem Erdsalze, das hin und wieder im Karlsbade an den Ritzen und Rinnen des Badwassers wie zarter Flaum aufliegt. Es ist ein Mittelsalz, noch mit laugenartigem vermischt, wann es schon lang an der Lufft gestanden hat. Auch im erdichten Wesen ist es dem aus dem Wasser verfertigten Salz ähnlich, und scheint von der Natur durch das Ausdünsten zubereitet zu werden, wobey das Wasser verfliegt, und das Salz und die Erde zurück läßt. Der Badschaum samlet sich wie eine Haut auf dem stehnden Badwasser,

er

er fühlt sich wie Fett an, ist laugenhaft, und eben die Grunderde des Schwefelkieses mit etwas Eisen verbunden. Vom Steine, der aus dem Sprudelwasser sich bildet. Zuerst die braune, steinigte Rinde, die sich nach und nach an die Röhren ansetzt, und glatt schleifen läßt. Dann ein Sprudelsinter, und ein Sprudelsand: er besteht mehrentheils aus Eisenerde, die leicht wieder zu Metall gemacht werden kan: vermischt mit der Grunderde der Schwefelkiese. Auch das Sprudelwasser samlet in der strengen Kälte sein Salz dichte zusammen. Vom Tophsteine, der in großen Stücken gefunden wird, weiß gestreift ist, und zuweilen wie Glas glänzet, er entspringt aus der uralten Sprudelschale, davon die alten Stücke abgeschlagen und herum getragen worden sind: auch in demselben ist die Eisenerde mit dem Laugenhaften vermischt. Die Erbssteine entstehn aus dem Sprudelsande, durch die Krafft der Winde: sie sind voll elastischer Materie und knallen, wann sie im Feuer zerspringen. Von einigen hohlen irdenen Kugeln voller Lufft, die zuweilen auf dem Wasser entstehn. Dieser zweyte Theil ist von 156 S.

Der dritte gehört zur Cur, zur Arzneykrafft des Wassers, und zu seinem Gebrauche. Wir wollen bey demselben kurz seyn. Zuerst von den Krankheiten, die man durch den Gebrauch des Wassers heben kan, worunter Hr. B. auch die verhärteten Drüsen aufführt, Man trinkt nicht mehr, wie vordem, eine ungeheure Menge Wasser, und bis 30 und 40 Becher. Man übersteigt die 25. niemahls. Eine heftige Säure, die sich in dem Weggebrochenen zeigte, und mit einem harten Leibe begleitet war, hat das Wasser, mit etwas Magnesia versetzt, gehoben. Nichts heilt dieser Gesundbrunn sonst zuverläßiger als die Unreinig-

keit und Schwäche der ersten sogenannten Wege. Ein Beyspiel, wie auch bey geschwollenen Beinen das Baden nützlich gewesen ist, und den Abgang des Harns befördert hat. Bey der verstopften Leber hat Hr. B. das Wasser mit der Fieberrinde glücklich gebraucht. In der Hypochondrie ist das Trinken eben auch heilsam: und die güldene Ader wird durch dasselbe befördert und hergestellt: es ist auch der Brust nicht so schädlich, als man vorgegeben hat. Eben dieses Wasser bringt die natürlichen Reinigungen des Frauenzimmers wieder in Ordnung. Der zurückgetretene Ausschlag kömmt durch den Gebrauch des Karlsbades wieder: die Nieren reinigen sich von Grieß und Sand. Hr. B. hat von dem Trinken dieses Wassers, da zugleich der Schweiß abgehalten wurde, den Harn, wie faule Eyer stinken und eine starke Borke ablegen gesehn, mit der vollkommensten Reinigung der Nierengefäße. Ob der Stein sich durch das laugenhafte Wesen des Sprudelwassers auflösen lasse, zweifelt Hr. B., da sein Laugenhaftes viel zu schwach und zu sehr erdünnert ist. Was bey den Kranken abgeht, scheint eher ausgetrieben als aufgelöset; einen Stein, der mit einem Schnabel in der Harnröhre steckte, hat Hr. B. auf diese Weise ausgetrieben gesehn. Das Krampfhafte in den Nerven wird auch durch diesen Heilbrunn besänftigt, und die Schwermuth oft gehoben, wann eine zähe Materie zum Grunde liegt, die ausgeführt werden muß. Von den Krankheiten, die im Karlsbade nicht geheilt werden können, wie die allzusehr verhärteten Eingeweide, die Zupressung des Schlundes, durch eine Verhärtung: die Gewächse im Mastdarme, die nur dem Wegschneiden weichen: die Lähmung, die vom Selbstbeflecken entsteht u. s. f. Vom besten Gebrauche dieser Gesundquellen: sie haben das ganze Jahr durch gleiche Kräfte. Man hat

das Baden seit diesem Jahrhunderte fast vernachläßsigt: ein Fehler ists auch, daß man zum Sprudel, um ihn aus der Quelle zu trinken, aus Mangel einiger dienlichen Gebäude nicht gehn kan. Vom Auftropfen hat Hr. B. gute Wirkungen, bey einem krummen Halse und bey Schmerzen am Kopfe gesehen. Dieser Theil ist von 246 S. und hat 3 Kupferplatten.

Genf.

Der dritte Theil des Werks vom M. Berenger ist von 398 S. und geht bis 1719. Er beschäfftigt sich fast einzig mit den Unruhen des Jahres 1707. Sie entstunden über eine Vorstellung, die einige Bürger beym gemeinen Anwald (Procureur-General) eingaben, und worinnen sie verlangten, man sollte im Conseil-General, wie bey den andern Rechtscollegien, seine Stimme heimlich geben: die Zweyhunderte sollten ihren Rath selbst ergänzen, man sollte unter den XXV. nicht so viele Mitglieder von eben dem Geschlechte dulden, und eine Sammlung der Gesetze und Verordnungen drucken lassen. Der Rath nahm die Vorstellung übel auf, und ließ sie verbrennen; hieraus entstund ein Auflauf, und allerley Unruhe. Zürch und Bern schickten Abgeordnete nach Genf, in deren Gegenwart die Bürgerschaft sich in der großen Kirche versamlete, und sich dabey nicht sehr in der Ordnung hielt. Da diese Bürgerschaft seit hundert Jahren sich nicht versamlet hatte, so forderte sie nunmehr, daß sie sich alle Jahre versamlen sollte. In einer andern Versamlung nahm sie doch einige Vergleichspuncte an. Bern schickte eine Besatzung nach Genf, wozu einige Züricher stießen, und der Rath fand sich nunmehr stark genug, einige Häupter der unruhigen Bürgerschaft

schaft zu bestrafen, wogegen er vielleicht besser gethan hätte, eine allgemeine Vergessenheit anzusagen. Fatio, ein Glied der Zweyhunderte, wurde erschossen, und ein anderer gehangen. Im Jahre 1713. gab man die Gesetze und Verordnungen neu durchgesehen heraus, wovon man hier einen Auszug findet.

Leipzig.

Bey Schwickert ist 1772. herausgekommen: Amors Guckkasten, eine komische Operette, in Musik gesetzt von Christian Gottlob Neefe, lang Folio 67. Diese Composition der Arbeit des uns zu früh entrissenen Michaelis, hat verschiedlichen Beyfall gefunden.

Berlin.

Observata quaedam medica a M. I. Mark M. D. ist A. 1772. bey Himburg sehr sauber in groß Octav auf 63. S. abgedruckt. Es sind einige glückliche Curen. Ein abgetriebener Nestelwurm, dessen eines Ende wie eine Gabel war. Diese und mehrere ähnliche Curen ist Hr. M. dem gefeilten Zinne schuldig. Ein böser Husten mit der Färberröthe gehoben. Eine fallende Sucht geheilt mit Pomeranzenblättern. Ein Blutbrechen mit ganz gelinden Mitteln und der Fieberrinde geheilt. Eben so, durch ein öligtes Klystier ein Blutabgang aus der Mutter. Eine glücklich aufgelösete Geschwulst am Knie. Eine noch glücklichere Cur an einem ziemlich schon deutlichen Staare hauptsächlich durch den Goldschwefel aus dem Spießglase bewürkt.

Hierbey wird, Zugabe XItes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März 1773.

Edimburg.

An Appeal to Common ſenſe in Behalf of Religion. *Volume ſecond.* 1772, in 8. 388 S. Dies iſt nun der zweyte Band von dem wichtigen Buche, deſſen Erſten wir Anz. 1769 ausfürlich beſchrieben. Der groſſe Zweck des V. iſt, die Menſchen von der Demonſtrir- und Disputir-Sucht zu heilen, und auf das häusliche Principium der Wahrheit und Tugend aufmerkſam zu machen. Der Thorheit, ſo druckt er ſelbſt, ſich darüber aus I, 385 f., Einhalt zu thun, welche uns eine Zeit drohet, wo Faith, Goſpel, All, ſeem'd made to be disputed; and none has ſenſe enough to be confuted. Sehr lebhaft und intereſſant ſchreibt der ungenannte Verfaſſer auch in dieſem Bande; obgleich unſre Erwartung nicht ſo völlig erfüllet worden. Doch hievon hernach, wenn wir erſt unſere Leſer mit dem Inhalte deſſelben bekandt gemacht. Wie Kinder, ſo fängt er

an S. 1. f., die gar zu lange gegängelt worden, furchtsahm sind, leicht straucheln und fallen, wenn sie ihre Füsse zu brauchen anfangen; so sind auch die Gelehrten, und mit ihnen die Ungelehrten so lange an Schlüsse und schulgerechte Beweise gewöhnt worden, daß sie bei den klärsten und evidenten Wahrheiten, wanken und zweifeln und in Gefahr stehen Sceptiker zu werden. Gleichwohl giebt es Wahrheiten, und zwar nicht wenige, welche sie ohne solchen Beweiß glauben müssen, wofern sie nicht alle Ansprüche auf Vernunft aufgeben wollen. Und dieses sind gerade die Grund-Wahrheiten aller Künste und Wissenschaften. —— Daß wir sind, müssen wir bloß aus dem Grunde glauben, weil wir grosse Thoren seyn würden, wenn wir es auch nur bezweifeln wolten. Hier ist eine Wahrheit, die wir ohne irgend einen Beweisgrund glauben, und glauben müssen, wofern wir nicht allen Anspruch bei Verstande zu seyn, aufgeben wollen. Daß wir, die wir jezo existiren, eben dieselben Personen sind, die wir vorige Woche, und vor zwanzig Jahren waren; auch dies müssen wir glauben, nicht allein ohne allen Beweisgrund, sondern auch gegen manche scheinbahre Gründe fürs Gegentheil. Denn in zwanzig Jahren kan jedes Lineament, jede Gesinnung der Seele bei dem Menschen geändert seyn: und dennoch bleibt er eben dieselbe Person; dennoch müssen wir diese Identität unsrer Person glauben, wofern wir nicht den Narren spielen wollen. Eben so verhält es sich mit dem Daseyn und der Identität der Dinge ausser uns; dem animalischen Leben der Thiere; den Kräften der Dinge, und allen andern Grund-Wahrheiten der Künste, Wissenschaften, und gemeinen Lebens. Und mit den Grund-Wahrheiten der Religion, ist es gerade so. Glauben wir jene, so müssen wir auch diese glauben: zweifeln wir an diesen, so müssen wir auch an jenen zweifeln. Denn beide gründen sich auf einerlei Ansehen, nämlich, den Menschen-

Ver-

Verstand. Da wir nun dieses sichere klare Principium in uns haben: so wäre es äusserst seltsam, wenn wir um Rechenschaft von unsrem Glauben an die Grund-Wahrheiten zu geben, zur Ideen-Association oder einem thierischen Instinct und Nothwendigkeit, oder sonst einem dunkeln, ich weiß nicht was? unsre Zuflucht nehmen wolten. Ich gestehe zwar, sagt der V. S. 35 f. daß die ganze Macht der Beredsamkeit nötig ist, um den Stupiden, Gedankenlosen, Unbedachtsahmen, auf die mannigfaltigen Abdrücke des Daseyns und der Eigenschaften Gottes aufmerksahm zu machen. Allein ich behaupte zugleich, daß derjenige, welcher nicht vermögend ist, den unsichtbahren Gott in der Natur zu sehen, —— auch durch keine Schlüsse überzeuget werden kan. Denn er liegt an einer unheilbaren Unordnung krank, die man Narrheit, oder wie man sonst will, nennen mag.

Dies ist der Inhalt des Ersten Buchs, S. 1-49, von dem Ansehen, worauf wir alle Grund-Wahrheiten annehmen. Nun wendet der Verf. diese allgemeinen Grundsätze, die hier aus dem Ersten Bande (s. a. anges. O.) kurz wiederhohlet werden, auf die Grund-Wahrheiten der Religion an. Vom Daseyn und Einheit Gottes handelt das zweite Buch, S. 50 f. Eben die Kraft menschlicher Seelen, vermöge welcher wir Absicht und Zufall, ohne alles Raisonement auf einen Blick unterscheiden, macht auch, daß wir in der Natur, den unsichtbaren Gott unmittelbahr (ohne Schlüsse) sehen. Alle Versuche diese Wahrheit zu beweisen, schwächen nur die Ueberzeugung und befördern den Scepticismus: denn es giebt keine Säze die klärer sind, als dieser. Analogische Schlüsse kan man brauchen, um die Ungereimtheit des Gegentheils recht ins Licht zu sezen. Beweisen aber muß man die Wahrheit nicht, sondern sie gehörig vortragen, und sodann dem Menschen-Verstande, mit einer blossen Appellation an ihn übergeben. Auch die Einheit Gottes muß

man nicht durch Schlüsse beweisen wollen. (S. 73 f.) " Ihr sprechet in einer Gesellschaft von dem grossen „Geist des Verfassers des Esprit des loix. Einer „der Zuhörer unterbricht euch mit der Erinnerung, „daß ihr ja nicht mit Gewißheit beweisen könnet, ob „dies Buch nur Einen oder mehrere Verfasser habe? „Nun werdet ihr einhalten und ihn fragen, ob er „etwas von noch einem andern Verfasser, ausser dem „Montesquieu, mit Gewisheit wisse? Und wenn die„ses nicht ist: so fahret ihr fort, ohne weiter auf die„sen Unverständigen zu achten. (S. 74.)" Gerade so muß man auch, bei dem Glauben an die Einheit Gottes so lange ruhig beharren, bis irgend jemand etwas von einem zweyten Gott mit Gewisheit vorbringen kan. —— Das dritte Buch, Eigenschaften Gottes, S. 80 f. "Menschen von Geschmack betrachten die Werke des Demosthenes und Cicero; und erkennen sie alsbald für grosse Redner: oder des Homer und Virgil, und werden hingerissen von ihren Dichter-Kräften. Nur Gottes Eigenschaften, können sie nicht aus seinen Werken erkennen. Unausbleiblich muß sie das an jenem grossen Gerichtstage mit Verwirrung und Schande beladen. S. 84. 85." Nun folgt ein schöner Vortrag von der Güte und Gerechtigkeit Gottes. Nur machet der Verf. von der letzteren einen nicht ganz richtigen Begriff. Er setzet sie der Güte gerade entgegen, und leget ihr alles Uebel in der Welt, so wie jener alles Gute bei. Auch eine nachdrückliche Rüge für diejenigen, welche die Eigenschaften Gottes, besonders seine Güte, übersehen oder gar bezweifeln: vornehmlich für die kleinen Philosophen, welche darin ihre Ehre suchen eine Verleugnung oder Nichtachtung Gottes zu affectiren. Wenn (S. 115 f.) ein Mensch die Niederträchtigkeit begeht, seine Familie und Freunde zu verleugnen, weil sie von vornehmen Leuten nicht geschätzet werden; so macht er sich verächtlich. Spottet er gar über seinen

Vater

Vater oder Freund, um die Geselschafter lustig zu machen: so wird er abscheulich. Ist er nach einem langen unrechtmässigen Betragen, taub gegen die freundlichen Erinnerungen seines Vaters, weil der gute Mann nicht nach der Mode ist: so hält man ihn für ein Ungeheuer. Was muß man denn von denen urtheilen, welche sich aus keinen besseren Gründen, eben so strafbahr gegen den Vater der Menschen und Engel betragen? u. s. f. Solche Vorstellungen wirken mehr als dicke Bände von Demonstrationen a priori! —— Im dritten Buch, S. 171 f. wird die Lehre von der Vorsehung kurz, plan und gründlich vorgestellet. Der V. weiß durch schickliche Instanzen, die Einwürfe zu heben, und auf seinem Wege alles eben zu machen. Die Klagen über die ungleiche Austheilung der irrdischen Glücks-Güter beschämt er S. 145 f. Was Gold gegen Silber ist, das ist die Tugend gegen Gold; bewundert man, als eine so wahre als schöne Sentenz. Aber glaubt man sie auch? schwerlich! denn sonst würde man keine Klagen gegen die Vorsehung hören. u. s. f. In dem 4ten B. von der moralischen Regierung Gottes, S. 147 f. wird zwar etwas zu unbestimt von der göttlichen Gerechtigkeit, und dem Zweck der Schöpfung gesprochen. Doch ist auch hier die Vorstellung im Ganzen schön. Das 5te B., von der moralischen Verpflichtung, S. 191 f. warnet für den beiden Abwegen: dasjenige von Gottes Einflusse zu erwarten, wozu er uns natürliche Kräfte gegeben, an der einen; und an der andern Seite, ohne eine göttliche Leitung und Einfluß weise und gut werden zu wollen. Die Anklage des Fanaticismus, dieses grossen Schreckbildes unsrer Zeiten zu vermeiden, sagt der V. S. 230 f., gestehe ich gerne die Nothwendigkeit, alle wahrscheinliche Mittel der Weisheit und Tugend zu brauchen. Aber nach der Kentniß, die ich vom Menschen und der Tugend habe, muß ich es für unmöglich halten, daß er ohne Leitung und Unterstützung eines

Freundes, tugendhaft werde. In der ganzen Welt weiß ich aber keinen besseren Freund dazu, als Einen; und muß daher jede Anweisung zur Tugend, die uns nicht zu Gott leitet, für phantastisch halten. —— Der Schluß nächstens.

Paris.

Recueil de memoires & d'obſervations ſur la perfectibilité de l'homme par les agens phyſiques & moraux. Par Mr. *Verdier*, Doct. en med. Conſeiller-Medecin ord. du feu Roi de Pologne &c. 1772. 140 S. 8. Der V., der nach S. IV der Vorrede, seit zwanzig Jahren Medicin und Erziehungskunst zu seinen Geschäffte sich gemacht hat, ist von dem Satz, daß Moral und Medicin aufs genauste mit einander verknüpfet seyn und daß der Erzieher nothwendig Physiolog seyn müsse, als von einer in den neuern Zeiten übersehenen Wahrheit lebhaft gerührt; ferner befremdet es ihn, daß, da für alle andere Kenntnisse öffentliche Lehrstellen und Journale gestiftet seyn, dieses in Ansehung der Erziehungskunst noch nicht geschehen sey. Daher sind die vor uns liegenden Abhandlungen entstanden. Ihnen sollen mehrere folgen, nebst den merkwürdigsten Kritiken, die etwa über die Vorschläge des Verf. gefällt werden möchten. Die erste Abhandl. soll ein Abriß von der Geschichte der Erziehungskunst bey den Alten seyn. Es ist aber gar zu sehr allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit und geht in den Hauptpuncten nicht tief ein. Unterdessen hat doch der V. den Satz dadurch ziemlich ins Licht gesetzet, daß es der Moral allemal nachtheilig gewesen, wenn die metaphysische Meynung von den angebohrnen Begriffen, und der Unabhängigkeit der Seele vom Körper in Ansehung ihrer höhern Ideen und Triebe überhand genommen hat. Daß viele der Alten, die man gemeiniglich als berühmte Aerzte aufstellet, nur Physiologen zum Behuf der Pädagogick gewesen, hat Grund; ist

ist aber beym V. eine Lieblingsidee, die er, wie es uns scheint, hie und da zu weit treibt. Die Weisheit der Alten in der Gründung der Erziehung auf physiologische Einsichten und der Verknüpfung moralischer und körperlichen Uebungen ist dasjenige, was dieser Abriß der Geschichte hauptsächlich zeigen soll. In der zweyten Abhandl. wird die Geschichte der Erziehung und Erziehungswissenschaft durch die mittlern Zeiten, aber hauptsächlich nur in Rücksicht auf Frankreich, fortgesetzt. Die körperlichen Uebungen der Ritter, die mehreste Zeit außer der Verknüpfung mit den moralischen, auf der einen Seite, und die Erziehung unter den Händen der Geistlichkeit, auf der andern Seite, sind dem V. abermals ein Stof zur Ausführung seines Hauptsatzes. Es kommen in dem Aufsatze verschiedene besondere die Geschichte der französischen Gelehrsamkeit und Schulen in den mittlern Zeiten betreffende Bemerkungen vor. Die dritte Abhandl. endlich enthält Vorschläge zur Verbesserung der Erziehung. Wie Physiologie der Grund des ganzen Erziehungsgeschäfftes ist: also soll auch die Grundlage alles Unterrichts Geographie und Physiologie des Menschen werden; allerdings ein gründlicher Gedanke, und vom V. hinlänglich entwickelt. Erst nach der aus dieser Grundlage entstehenden Encyklopedie aller Wissenschaften, die Geschichte, die Geschichte des menschlichen Geschlechtes und der Erdrevolutionen. (Wenn man durch diese Ordnung nicht einzeln sich gelegenheitlich anbietende Fragmente dieser Geschichte, sondern nur die systematische Universalhistorie versteht: so möchte schwerlich etwas dagegen einzuwenden seyn, als etwa die Schwierigkeit, so spät hinlängliche Receptivität für die Namen und Zahlen zu finden. Doch auch darauf lässet sich antworten.) Daß die Lehrbücher der Jugend ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen sollten. Der V. hat Lust Elementarbücher zu schreiben; erkennt aber doch, daß es überhaupt nicht die

Sache

Sache eines einigen, und daß man immer hauptsächlich auf die den individuellen Umständen und Erfordernissen gemäß eingerichtete Auswahl und Verbindung des Aufsehers der Erziehung rechnen müsse; und daß daher doch vor allem auf die Vorbereitung und Ausbildung derer, die sich mit dem Erziehungsgeschäffte abgeben wollen, mehr Bedacht genommen werden sollte. Diesen letztern Wunsch unterschreiben wir besonders. Ueberhaupt geben wir den Grundsätzen des V. Beyfall, nur macht er nach unserem Bedünken zu viele Worte; unterscheidet das Wichtigste von dem minder Wichtigen nicht genau genug, und sagt, wenigstens in diesen vorläufigen Abhandlungen, meist nur was geschehen sollte, aber nicht wie es geschehen könne.

Leipzig.

Der alten Frau drittes Bändchen, bey Schwickert 190 Octavs. geht vom 25 = 36 St. Die Beschreibung des Afterhelicons 25 St. Die Betrachtungen über die Schmeichler 26; 27; sind zwar eben nicht ganz neu, aber doch ohne Zweifel viel Lesern und Leserinnen nützlich. Ein Brief ihres alten Schwagers 28 St. drückt sehr wohl den Charakter einer guten Art von Geizhalse aus, der freylich gute edle Handlungen nicht unternimmt, aber eben auch aus Liebe zum Gelde, Laster und grobe Niederträchtigkeiten unterläßt, ordentlich lebt, für die Seinen sorgt, und so immer noch dem wollüstigen Verschwender weit vorzuziehn ist. Einige Stücke, welche die Gutthätigkeit anpreisen, sind der Zeit und dem Orte angemessen. Ein etwas langes aber nicht unangenehmes Feenmährchen, wie die häßliche und arme, aber tugendhafte und geschickte Prudentia einen Vornehmen heyrathet und ihre schöne tumme Schwester von der Maitresse des Königs zur Liederlichkeit mit Bedienten des Kammerjunkers herabsinkt. Als Interesse von 2000 Thl. werden 66 S. 50 Thl. angegeben; dieses grobe Versehn hätte der Schwager billig rügen sollen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 25. März 1773.

Lindau und Leipzig.

Wir müssen eine daselbst bey Otto noch im Jahr 1771. ans Licht getretene, aber etwas spät zu uns gekommene Schrift nachholen, die wegen ihres gesamten Inhalts auch von denen Aufmerksamkeit verdienet, welche ihn zu genehmigen Bedenken finden werden. Es ist: die göttliche Eingebung der heiligen Schrift untersucht von Joh. Gottlieb Töllner, der heil. Schrift Doctor, u. s. w. 1. Alph. 8. B. in groß Octav. Bey der sehr großen Weitläuftigkeit des Vortrags wird es schwer, die Gedanken H. D. in einem kurzen und doch vollständigen Auszug vorzustellen, es wird daher gnug seyn, uns hier auf die Hauptsachen einzuschränken, und darüber einige allgemeine Anmerkungen zu machen. Hr. D. T. zweifelt nicht, daß die heilige Schrift, und zwar die ganze Samlung des a. und n. T., so wie wir sie ha-

ben, ein göttliches Ansehen habe, und daß dieses sich auf göttliche Eingebung (hier müssen wir aber unsern Leser bitten, mit diesem Wort noch keinen bestimmten Begrif zu verbinden) gründe; er fraget nur, was Eingebung sey, ob es mehrere Arten und Stufen derselben gebe, und welche denn den biblischen Büchern zukomme. Er unterscheidet mit Recht den göttlichen Ursprung des in der Bibel enthaltenen Lehrbegrifs von der göttlichen Eingebung der biblischen Bücher selbst, und wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß einige die Beweise, welche einem jeden dieser Säze eigen seyn sollen, mit einander verwechselt, so ist doch die Verschiedenheit der Begriffe selbst wol längst eingesehen worden. Unterdessen glauben wir doch nicht, daß bey der wirklichen Anwendung die beyden Säze sich so trennen lassen, wie es der H. D. behauptet. So lange von der christlichen Religion überhaupt geredet wird, so lange bleibet es wahr, daß ihre Wahrheit bestehen und erwiesen werden könne, wenn auch der göttliche Ursprung biblischer Bücher nicht vorausgesetzet wird; allein kömmt man auf einzelne Lehrsätze, die deswesen geglaubet werden müssen, weil sie in der Bibel stehen; so wüsten wir nicht, wie wir uns und andere von ihrer Wahrheit überzengen könnten, ohne diese anzunehmen. Doch hierinnen lieget hier keine Schwierigkeit, weil Hr. D. T. selbst lehret, daß die Bibel eingegeben sey. Mit einem mühsamen Fleiß hat er die verschiedene Vorstellungen von dem Begrif der Eingebung, die in jüdischen und christlichen Schriften von allerlei Partheien vorkommen, gesamlet und von ihnen eine sehr lehr lehrreiche Nachricht ertheilet. Hierauf wird erstlich der Begrif der Eingebung eines Vortrages erkläret, und dieses ist eine weitläuftige philosophische Abhandlung, in welcher die Auseinandersetzung der möglichen fünf Grade einer Eingebung ohne Streit der rechte Grund zu der folgenden Anwen=

wendung auf die Bibel ist. Diese fünf Grade sind denn: 1) wenn der Wille, die Erkäntniß, der ganze Vortrag nach den Sachen und Worten, und die ganze Ordnung derselben allein unmittelbar von Gott sind: 2) wenn nur einige zur Wirklichkeit eines Vortrags gehörige Dinge ganz übernatürlich, einige aber theils natürlich, theils übernatürlich sind: 3) wenn sämtliche diese Dinge theils natürlich, theils übernatürlich; 4) wenn einige blos natürlich, andere theils natürlich, theils übernatürlich sind: 5) wenn ein blos natürlicher Vortrag von Gott nachhero bestätiget wird. Um nicht über Worte zu streiten, wollen wir gar nicht fragen, ob alle diese verschiedene Arten, wie eine Schrift wo nicht durch einen göttlichen Ursprung entstehen, doch ein göttliches Ansehen erlangen könne, mit Recht Stufen genennet werden, ohne dunkel zu seyn, auch das nicht erinnern, daß, wenn von Stufen hier geredet werden sol, der Begrif einer Verschiedenheit der Gröse hier überhaupt nicht wol statt habe, auch nicht bestimmt worden; sondern uns scheinet nur hier eine wilkürliche Erklärung der Eingebung angenommen zu seyn. Die Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift, just so, wie sie hier abgehandelt wird, abgesondert von dem göttlichen Ursprung der Offenbarung, ist eine biblische Lehre, die nur allein aus der Bibel zu erkennen. Wenn nun der Begrif erkläret werden sol, so müste nach unsern Einsichten nicht gefraget werden, was kan das unter uns gewöhnliche Wort Eingebung bedeuten? sondern, was bedeutet Paulli θεοπνευστος, oder Petri φερεσθαι ὑπο τ. π. α. Hr. T. hat dieses richtig eingesehen, zu geschwind aber angenommen, daß Paullus einen ganz unbestimmten Ausdruk gebraucht, und darauf sein Recht gebauet, eine eben so unbestimmte Erklärung festzusezen. Diejenigen, welche nun nach dem Sprachgebrauch von den biblischen Worten

anders denken, werden nun sehr zweifeln, daß durch diese eine Sache angezeiget werde, welche sich in die fünf Stufen, oder Arten abtheilen lassen könte. Und doch lieget in der angenommenen Erklärung und Eintheilung der Grund des ganzen Lehrbegrifs von der Eingebung, den Hr. T. vorträget. Das wichtigste ist nun wohl dieses, daß H. T. dabey behauptet, daß die Verschiedenheit der Stufen schlechterdings keine Verschiedenheit des göttlichen Ansehens nach sich ziehe. Dieses ist wahr, so lange die Sache in Abstracto betrachtet wird; so bald man aber die Sicherheit unserer Ueberzeugung mit in Rechnung bringt, denn dürfte wol diese Gleichheit sich mehr vermindern, als man denken dürfte. Im zweiten Hauptstük wird die Wahrscheinlichkeit der Eingebung erweiset. Diese Gründe beweisen nun eigentlich die moralische Möglichkeit derselben; und hier würden wir etwas mehr von der Freyheit Gottes bey seinen, auf das Heil der Menschen zielenden, Anstalten erwartet haben, wohin doch, wie die Offenbarung selbst, also auch die Eingebung der heiligen Schrift gehören. Durch solche Untersuchungen gewinnet die Wahrheit wenig, eben so als sie durch die Einwürfe, daß dergleichen Anstalten unnöthig sind, etwas verlieren kan. Sehr leicht verleiten sie uns, nicht allein in Tiefen der göttlichen Weisheit einzudringen; sondern auch aus unsern Einsichten selbst Geseze derselben herzuleiten, die denn zu mehreren unsichern und oft schädlichen Folgerungen Anlaß geben. Unterdessen geben wir gerne zu, daß Hr. T. manche gute Anmerkungen mittheile. Das dritte Hauptstük handelt denn von der Wirklichkeit der göttlichen Eingebung. Die Beweise selbst sind theils innerliche Merkmale, theils die Zeugnisse. Auf die biblische Zeugnisse kommt alles an, und da hat sich auch H. T. viele Mühe gegeben, nicht allein sie zu samlen, sondern auch sie nach ihrer verschiednen Beweis-

weiskraft zu klaßificiren, und zu beurtheilen. Es wird freilich nicht fehlen, daß manche Erklärungen nicht einen allgemeinen Beifall erhalten, besonders da, wo Hr. T. die strengsten Bedeutungen der Worte zu sehr presset und daher manche Idee oder besser Bestimmung einer Idee in den Text hineinträget, oder noch häufiger umgekehret, daraus ausschließet, ohne eben den Sprachgebrauch für sich zu haben. Doch ist die von ihm angewandte Mühe des Beifalls würdig und kan auch andern als ein Muster empfohlen werden, den biblischen Beweis eines Lehrsazes vollständig zu untersuchen. Auch die Einwürfe, welche dagegen, zumal von Leclerc, gemacht worden, sind sorgfältig gesamlet und geprüfet. Nun folget freilich das wichtigste Stük, welches die Beschaffenheit dieser Eingebung erklären sol. Wir müssen uns nur begnügen, die sechs Hauptsäze auszuziehen: 1) die heilige Schrift ist weder ganz, noch zum Theil im vollkommensten Grade und mithin nicht ganz unmittelbar von Gott eingegeben. Auf diesem Saz beruhet denn freilich alles folgende, und da bekennen wir, daß uns die gelieferten Beweise davon und von dem zweiten, nicht überzeugen. Wenn wir diese Beweise in eine gewöhnliche Schlußform bringen, so haben wir gegen die Untersäze nichts zu erinnern, obgleich auch da die Schwierigkeiten ohne Noth gehäufet worden, allein die Obersäze scheinen uns nicht zureichend. Einige gründen sich auf gewisse allgemeine Säze a priori, dergleichen Beweise wir bey Begebenheiten nicht gern sehen. Hr. T. hat selbst bemerket, daß solche Säze, z. E. Gott thue nicht ohne Noth Wunder, so richtig sie sind, dennoch in der Anwendung bey solchen Fällen sehr trügen können; es scheinet uns aber, daß er sich selbst nicht gnug davor gehütet, und aus dem Vordersaz: Gott hat das und so eingegeben, wie es nöthig, oder möglichst vollkommen

war, oder d. g. zu viel geschlossen. Freilich geben wir zu, daß Gott nichts ohne Absichten thue und auch allzeit das beste thue, allein daß wir alle Absichten kennen, daß wir denn die besten Mittel und ihr Verhältnis gegen die Absichten Gottes bestimmen, daß wir in der Anwendung die blos relative Vollkommenheit einer Sache bejahend, oder verneinend überal angeben solten, das halten wir für unmöglich, und für uns redet die ganze Analogie in dem Reich der Vorsehung. Andere scheinen uns den Mangel zu haben, daß man nicht einsiehet, wie der Schluß daraus folge, z E. weil nicht durch die ganze Bibel Gott in der ersten Person redet, so ist auch Gott nicht in gleichem Grad Urheber. Was aber die Zweifel betrift, z. E. von Scheinwidersprüchen, so würde wol die Frage seyn, ob diese nicht anders, nicht besser beantwortet werden können, als durch des Hrn. T. Hypothese? 2) in der Schrift ist nicht alles in gleichem Grade eingegeben: 3) von keinem Theil der Bibel kan der Grad der Eingebung genau bestimmet werden. Dieser Saz macht nun zwar, daß das ganze System des Hrn. T. dem Gebrauch der heiligen Schrift nicht nachtheilig werden sol, er scheinet uns aber auch alle Brauchbarkeit desselben aufzuheben. Seine Gründe sind sehr richtig, warum dieses nicht geschehen könne; sie beweisen aber auch eben so richtig, daß die beyden ersten Säze keine historische Beweise vor sich haben, die doch allein hier gelten können. Wer aber die vom Hrn. T. gebrauchte Beweise vor gültig hält, der kan und wird leicht solche Regeln daraus zu ziehen im Stande seyn, als Hr. T. vor unmöglich hält: 4) die Eingebung hat überal und bey allen angenommenen Stufen für die Wahl, für die Wahrheit, für die Verständlichkeit gesorget: 5) sie hat sich so wohl auf die Sachen, als auf die

Worte

Worte erstrekt, jedoch das leztere, immer mit den Einschränkungen, die bey der Eingebung die erstern vorgetragen. Die Gründe, die hier gebraucht werden, sind an sich gut, wir würden aber die andern nicht alle verwerfen. Nicht recht verstehen wir, was hier die Verschiedenheit der Offenbarung und Eingebung vor einen Unterschied machen sol. Wenigstens würde der Beweis bey dem ersten Grad der Eingebung, nach Hrn. T. Abtheilung immer gelten: 6) verschiedene Bücher sind ohne Eingebung geschrieben und nachhero von Gott bestätiget. Dieses ist denn wiederum ein historischer Saz, dessen Möglichkeit, und, wenn nur die göttliche Bestätigung erwiesen worden, Unschädlichkeit niemand leugnen wird. Allein die historische Wahrheit ist nun freilich nicht historisch bewiesen, sondern nur durch wahrscheinliche Gründe gemuthmaßet worden, denen wir nicht beyfallen können. Endlich werden die Vortheile erzehlet, die Hr. T. von seiner Theorie von der Eingebung erwartet. Einige Vortheile sind sehr richtig, dieser Theorie aber gar nicht eigen, und von andern Theologen lang beobachtet. Andere, welche zumal die Feinde von der Offenbarung betreffen, dürften doch in der Anwendung ihre grose Bedenklichkeiten haben, und wol die Streitigkeiten mit ihnen eher vermehren, als vermindern. Ueberhaupt wünschen wir, Hr. D. T. hätte noch über die Frage, ob bey seiner Theorie eben so viele Zuverläßigkeit bey dem wirklichen Gebrauch der Bibel übrig bleibe, als bey der gewöhnlichen? sich etwas mehr erkläret und die Folgen, die daher entstehen müssen, oder können, geprüfet, nicht daß wir eine grössere Brauchbarkeit vor einen richtigen Beweis einer solchen Lehre halten, sondern weil die Zuverläßigkeit der Eingebung, zumal bey einzelnen Stellen, die Absicht von dem Ansehen

sehen der heiligen Schrift selbst ist. Wir sehen wohl ein, daß Hr. T. dieses Ansehen, diese Zuverläßigkeit selbst eingestehe und vertheidige, sorgen aber, daß seine Theorie dagegen Zweifel errege, denen doch vorgebeuget werden sollen.

Amsterdam.

Sepp hat A. 1771. einen Bogen mit einem Kupfer abgedruckt der zum Titel hat: *Nauwkeurige afbeelding en beschryving van een geheel enal verlooren, maar door Konst herstelte Neus en verheemelte*, vom Hrn. P. Camper, aus dem Lateinischen übersetzt. J. Bek, ein junger Mann, verlohr durch die Beinfäule die Nasenknochen, die Zwischenwand, des Pfluges grösten Theil, die untersten zwey Nasenmuscheln, die Helfte des Rachens auf der rechten Seite, den Gaumen und das Zäpflein. Man sah durch den Mund den Eingang der großen Schleimhölen, er konte weder schlingen noch reden. Der Mensch erfand für sich selbst eine falsche Nase, vermittelst eines in die Nase geschobenen Saugschwammes, und eines um einen Zahn befestigten Drates brachte er ein Stück Leder an, das den Rachen vorstellt, und an des Zäpfchens Stelle eine kleine Platte. Die Nase behält er freylich immer angefüllt, und den Athem muß er durch den Mund holen, aber er kan mit seinem Gerüste schlingen und reden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 27. Martius 1773.

Sagan.

Des Abtes von Felbiger, Ehrenmitglied der Churbayerschen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, auch der sächsischen Bienengesellschaft ordentliches Mitglied, der patriotischen Gesellschaft in Schlesien Anleitungen jede Art der Witterung genau zu beobachten, in Charten zu verzeichnen und daraus besonders für die Landwirthschaft nützliche Folgen zu ziehen. Bey Joh. Chrph. Lauhen 1773. 92 Quarts. 2 gedruckte Tabellen 1½ Bogen, eine in Kupfer gestochen 1 B. Das erste Hauptstück erzählt, was sich ohne Werkzeuge bemerken läßt, als heiter, trübe, Regen, Schnee, Wind u. s. w. wenn man dabey keine Grössen sehr bestimmt angiebt. Die Werkzeuge, welche Hr. A. F. braucht, und die von der patriotischen Gesellschaft empfohlen worden sind: 1) Das Regen- und Schneemaaß. Ausser dem, wo die Feuchtigkeiten in ein verwahrtes Behältniß ablau-

 fen,

sen, bedient sich Hr. F. auch eins, das genau einen pariser Cubikzoll hält, er wiegt es sogleich nach gefallenem Regen und findet aus dem Gewichte, wie hoch der Regen über dem Boden des Gefässes steht, schärfer als durch Abmessen. 2) Der Windzeiger. 3) Das Thermometer nach du Crests Einrichtung, wie Hr. Brander in Augspurg die Scale dazu zu verfertigen pflegt. 4) Das Barometer; nach der Angabe des Hrn. von Luc, aus einer einzigen gleichweiten gebogenen Röhre, wo das Queckſilber in dem einen Schenkel so viel steigt als in dem andern fällt. Regen aus dem Fallen des Barometers zu schliessen, hält Hr. A. F. für unzuverläßig. 5) Das Hygrometer, nach Hrn. Lamberts Vorrichtung in den Mem. de l'Acad. de Prusse 25 Th. 68 S. Das dritte Hauptstück giebt Vorschriften und Muster, wie die Witterungsbeobachtungen anzustellen sind; das 4. 5. 6. wie die Auszüge, monatliche und jährliche, eingerichtet und die Witterungen verglichen werden. Als eine Probe werden die Maymonate 1771. 1772. zu Sagan verglichen. Im letzten Jahre klagten die Landleute, daß die schönsten und längsten Aehren fast keine Körner hätten. Als das Getraide blühte, wehte 2. Tage lang heftiger Südostwind, der hatte ohne Zweifel die Staubbeutel losgeschüttelt, ehe sie den Befeuchtungsstaub von sich geben können. Es gehört unter die gütigen Veranstaltungen der Vorsicht, daß nicht alle Staubbeutel einer Aehre auf einmahl hervorkommen. Im 7. Hauptstücke vom Nutzen der Witterungsbeobachtungen, liest man Hrn. Lamberts Vorschlag, den er der englischen Königl. Societät übersandt, über die ganze Erdflächen an bestimmten Stellen Witterungsbeobachtungen anzuordnen. (Kraft hatte schon dergleichen, zumahl wegen der Winde, im rußischen Reiche vorgeschlagen. Ohnstreitig wären die Witterungsbeobachtungen viel brauchbarer als sie

bisher

bisher sind, wenn sie übereinstimmend angestellt würden.) Ein Brief des P. Hell meldet, daß er das reguläre Fallen und Steigen des Barometers auf alle Tage des Jahres und zwar auf viel hundert Jahre voraus und zurück zu bestimmen im Stande sey. Er hat eine eigne Theorie vom Barometer schon vor 20. Jahren ausgearbeitet, aber politische Ursachen haben ihn verhindert, solche und meteorologische Calender bekannt zu machen; jetzo hofft er mit den letzten nützlich seyn zu können. Hr. A. F. geräth hiebey auf die Gedanken, ob nicht die Veränderungen des Barometers mit dem Abstande des Mondes und der Sonne von der Erde, und mit dem Mondwechsel zusammenhänge, und giebt eine Probe, diese Umstände bey den Barometerveränderungen anzumerken. Im neunten Hauptstücke werden Landwirthe angewiesen, wie sie die Witterung und derselben Würkungen auf landwirthschaftliche Gegenstände bemerken sollen. Die Tabellen sind eingerichtet das Aufzeichnen der Beobachtungen zu leiten und zu erleichtern. Die ganze Schrift enthält von einer für die Landwirthschaft so wichtigen Sache sehr viel Lehrreiches, und der Hr. A. F. hat, was dieserwegen vor ihm ist gethan worden, mit vieler Einsicht zu brauchen, und eigne Gedanken beyzufügen gewust.

London.

D. William Alexanders *Experimental enquiry concerning the causes which have generally been said to produce putrid diseases* ist bey Becket und de Hondt noch A. 1771. auf 256. S. in groß Octav abgedruckt, und ein merkwürdiges Werk, das einen ausführlichen Auszug verdient: ob wir freylich gewünscht hätten, daß zuweilen die Versuche, die öfters zu sehr unerwarteten Schlüssen führen, mehr als einmahl wären

wiederholt, und in veränderten Umständen geprüft worden. Zuerst von der Wärme, in welcher die Fäulung am geschwindesten vor sich geht. Eine grössere Hitze trocknet das Fleisch aus, und beschützt es wider die Fäulung; aber es ist hier sehr viel Verschiedenheit nach den Umständen der Dicke des Fleisches, der Menge der Feuchtigkeit u. s. w. Eine grössere Wärme hat doch im Blute einen Vorzug gehabt und die Fäulung beschleunigt, und 100. Fahr. Grade bringen in 18. Stunden einen faulen Geruch zuwege, und 110. Gr. in 17. Stunden. Bey 130. 140. Gr. ist der Geruch bald faulicht und bald alcalinisch gewesen. Aus seinen nicht genugsam wiederholten Versuchen schließt D. Alexander, die der Fäulung günstigste Wärme sey weit stärker als 70. und bey trocknen Körpern zwischen 90. und 100. bey nassen zwischen 100. und 110. Fahr. Graden. Die Thierchen haben keinen Einfluß auf die Fäulung: schimmlende Gerste und fauler Holzstaub haben am Fleische keine Verderbniß verursacht. Die Feuchtigkeit befördert allerdings die Fäulung. Die Fäulung wird selbst durch den Athem gesunder Menschen beschleunigt, nicht aber durch den Dunst einer Kloak, der eher wegen seiner alcalischen Natur die Fäulung hindern würde. In blossem Wasser fault das Fleisch geschwinder, als im Ausgusse der Kräuter, doch ist diese Kraft bey frischen Gewächsen nur schwach: der Aufguß von der Pfaffenröhre (die bitter ist) hat mehr gethan, als der von der Schafgarbe. Selbst wenn sie faul sind, so verhindern diese Aufgüsse die Fäulung: und faulende Gewächse thun eben die Würkung auf das Fleisch. Auch im Dunste faulender Gewächse ist keine faulende Kraft. Von den Dünsten der Mineralien. Die mephitischen Dünste können schädlich seyn, aber eigentlich tragen sie zu faulichten Krankheiten nichts bey. Auch der stinkende Dampf, der aus faulichten Süm-

pfen

pfen steigt, erregt keine Fäulung, und der Unrath aus einem Sumpfe eben so wenig, er hindert eher die Fäulung. Hierdurch meint Hr. D. A. zu beweisen, das Sumpfwasser könne an den Ruhren nicht Schuld seyn, wie man wohl geglaubt hat: die Dünste aus den Sümpfen mögen, sagt er, durch die Feuchtigkeit schaden. (Es ist aber dennoch allzugewiß, daß sumpfichte Gegenden, zur Zeit, da sie austrocknen, ganze Länder mit Wechselfiebern anstecken, die in heissern Ländern, und zur Zeit grösserer Hitze faulicht und bösartig werden. In Schottland mag die Kälte die Ausdünstung und ihre Würkungen schwächen, und eben deswegen, wie Hr. A. versichert, die Leute die Abzugsgräben verfertigen, oder an Kanälen arbeiten, dabey gesund bleiben). Die folgenden Versuche sind wichtiger. Die Fäulung bringt so wenig microscopische Thierchen zuwege, wann die Luft recht ausgeschlossen wird, daß im Winter, als einer Zeit, da keine Insecten fliegen, und keine Eyer auf das Faulende geschmissen werden können, in einer Wärme von 98. Gr. eben die Fäulung, wie im Sommer, aber ohne Thierchen entsteht. Ein Aufguß von Pfaffenröhre, der voll Thierchen ist, behält seine Kraft die Fäulung zu hindern: und die gröste Menge Thierchen, die man auf einen solchen Aufguß abgekehrt hat, erweckte keine Fäulung in demselben. Selbst würkliche Maden befördern die Fäulung nicht. Im Pfefferwasser hat Hr. A. weder Thiere, noch Buffonische organische Theilchen entdecken können, und in wohl verschlossener Gallert sind keine entstanden. Eben die Dinge, die eine Art Aufgußthierchen tödten, tödten alle Arten, wie versüßtes Queckfilber, Sublimat, Kampfer, Kochsalz, Oehl, und am stärksten Kalchwasser, Toback thut es nicht. Daß die Krätze und andere Ausschläge von Thierchen kommen, glaubt Hr. A. nicht: das Oel und die Seife tödtet die Thierchen,

verschlimmert aber die Krätze. Linne' hat die Thierchen, die er annimt, nicht selbst gesehen: dergleichen Thierchen mögen in einem Ausschlage gefunden worden seyn, aber nur selten. Von der Entwickelung der festgewesenen Luft, wider Hrn. Macbride. Der Saft der Pomeranzen und Limonen, der ein Gähren erwecken, und das Entwickeln der Luft befördern solte, thut das Gegentheil, und hindert sie. Gesalznes Rindfleisch hält mehr an solcher Luft in sich, als beyde eben genannte Früchte, und solte nach Hrn. M. die Fäulung folglich stärker verhindern. Die Fieberrinde, die alle andre Gewächse an dem Vermögen übertrift, die Fäulung zu hintertreiben, hat weniger feuerfeste Luft, als viele andre, zumahl die Aepfel. Der Kampfer hat fast gänzlich keine solche Luft, und hindert die Fäulung mächtig, und eben so die Gährung. Es scheint also nicht, daß die Dinge, wodurch die Fäulung gehindert wird, diese Würkung durch eine beygebrachte Luft verrichten. Das faulende Fleisch wird in der festen Luft nicht wieder frisch, und zieht sie auch nicht in sich, wann man durch Gähren und Brausen eine solche Luft zuwege gebracht hat. Fleisch und Wasser gähren nicht, faulen aber. Das Braten zieht die faule Luft aus, hindert aber die Fäulung. Von den schädlichen Folgen faulichter Speisen. Ganze Völker leben bey stinkendem Fleische gesund, und Hr. A. glaubt ganz und gar nicht, daß der Scharbock aus dem gesalzenen Fleische entstehe. Warum nach dem Erdbeben faulichte Krankheiten entstehn, durch das Faulen unverscharrter Leichen. Die Feuchtigkeit und Hitze allein können den Leib zu solchen Uebeln vorbereiten, aber sie nicht einzig verursachen. Warum unsere Säfte nicht faulen: wegen der Bewegung, wegen der Speisen und des Getränkes, die der Fäulung widerstehn. Die ansteckenden Dünste würken zuerst auf den Magen.

Åbo.

Abo.

Von der hiesigen Academie haben wir verschiedene Probschriften nachzuholen. Zuerst zwey vom Hrn. D. Peter Kalm unter dem Titel: *Oefwer Eenens egenskaper och nytta*, (von den Eigenschaften und dem Nutzen der Wacholderstaude) davon die erste Hr. Freslén den 21. Nov. 1770. und die zweyte eben derselbe den 13. Decemb. vertheidigt hat. Die Wacholderstaude sey ein Zeichen eines guten Landes. (Nicht wo wir leben, und wo man das Gegentheil glaubt.) Aus den Wurzeln lassen sich gute Körbe flechten. (Allerdings war auf einem Gute in unsrer Familie eine Allee von Wacholdern, die zu ziemlichen Bäumen aufgewachsen waren, doch nicht, daß man Balken daraus hätte sägen können.) Das Holz, fährt Hr. K. fort, ist dauerhaft, auch im Wasser. Aus der Rinde dreht man Seile: sie dienet auch, so wohl als die Späne, zum Thee, den der V. patriotisch dem chinesischen vorzieht. Vom Wacholderharz oder Sandarach, das man in alten dicken Wacholdern finde; wie man daraus Terpentin, Terpentinöl und Geigenharz zubereite. Mit den Nadeln verwahre man die Bäume am besten auf den Winter wider die Mäuse, indem man die Wurzeln mit Zweigen bedecke. Zu Zäunen sey diese Staude vortreflich. Das mit den Zweigen abgekochte Wasser vermehrt beym Brandteweinbrennen die Menge des Geistes, den man erhält: es ist auch dem Viehe eine angenehme Siede, dem Menschen sey es in der Gicht und den Harn zu treiben heilsam. Das abgezogene ätherische Oel sey hitzig, in der Gicht und dem Grimmen dienlich. Das Harz stille alle Durchläufe. Die Spitzen zu Syrup mit Zucker abgekocht seyen im Keichhusten, auch in geilen Krankheiten heilsam.

Im zweyten Stücke. Vom verschiedenen Nutzen der Wacholderbeeren. Zuerst ein Aufguß, dessen Heilkräfte Hr. K. sehr anrühmt. Dann aus den gerröste-

rösteten Beeren ein Kaffee. Abgekocht mit Wasser dient es zur Vermehrung des Brandteweins und Biers. Der Wein wird durch die Gährung zuwege gebracht, und durch das Abziehn ein Brandtewein, von welchem man das Oel absondern muß, weil es den Brandtewein unangenehm macht. Die vom Abziehn zurückgebliebene Masse giebt das Wacholdermuß, das unser V. sehr anrühmt: auch die reifen und unreifen Beeren, doch gesteht er, sie können wegen ihrer Hitze schaden. Aus der Latwerge (oder dem Muß) macht man mit dem Brandtewein ein Elixir. Von der Asche und Pottasche. Vom Fortpflanzen der Staude aus dem Saamen.

Vom Hrn. Professor in der Chymie, Peter Adrian Gadd ist das achte Stück der *Upmuntran och Underrättelse til nyttige plantagerne och andre hushålls forfattningens widtagende i Finnland* herausgekommen. (Ermunterung und Unterricht, nützliche Pflanzungen, und andere ökonomische Einrichtungen in Finnland zu unternehmen.) Von einigen nützlichen Bäumen. Der wilde Apfelbaum wächst nicht wohl über den sechzigsten Grad der Polhöhe, die Esche bis zum 62. Aus dem Creuzdorn erhält man, sagt Hr. G. eine eben so gute gelbe Farbe, als aus den Graines d'Avignon. Die Atlasbeeren (Crataegus) aufbehalten, werden süß und angenehm, und geben guten Brandtewein. Die Schlehen geben von allen Schwedischen Stauden den besten Wein. Vom Anpflanzen dieser Bäume. Wie man im geschwendeten Lande neue Waldungen anlegen könne. Man muß Laßreiser stehn lassen, und die Baumsaamen wie Getreide aussäen. Wie man Tangelholz in der Rede anqueke. Vom Fortpflanzen durchs Stecken von Zweigen. 2. Von der Verbesserung des Viehes, das in Finnland sehr klein und gering sey. Man solle zu Bullen die liefländische und polnische Art brauchen, die Stammkälber aus den besten und stärksten auslesen, sie wohl pflegen, striegeln u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.
Den 29. März 1773.

Genf.

Von *Berenger's histoire de Geneve* ist der vierte Band A. 1773. abgedruckt, und hat 482. Duodezs. Er begreift lauter innerliche Unruhen. Zuerst von Jacob Barthelemi Micheli du Cret, einem Hauptmann in französischen Diensten, dem geschickten Verfertiger der Thermometer, der eine Zeitland, auf Ansuchung von Genf zu Bern in milder Verwahrung aufbehalten wurde; da er aber fortfuhr, democratische Grundsätze zu lehren und Räthe zu geben, nach der Unruhe des 1749. Jahrs auf die Festung Aarburg gesetzt, auch daselbst sehr leidlich gehalten worden, endlich aber in mehrerer Freyheit gestorben ist. Hier findet man nur seine genfische Geschichte, seine Lehrsätze, die zumahl auf die Erniedrigung aller Räthe giengen, so daß nichts als die Syndici unter der Herrschaft des Volkes blei-

 ben

ben solten. Er wurde von Genf verwiesen und sein Bild enthauptet. Eine Reyhe von Zänkereyen, die A. 1734. anfiengen, und von Trembleys Anschlag, die obere Stadt, wo die vornehmsten Bürger wohnen, von der untern abzuschneiden, und einigermassen zu bevestigen, wobey er denn die Kanonen von den Wällen der untern Stadt theils wegführen, und theils mit Stempeln unbrauchbar machen ließ. Die Sache wurde ruchtbar. Die Bürger griffen den 3. Julii zu den Waffen, sie zogen selbst bey den Thoren auf die Wache. Der Rath mußte den Trembley misbilligen, er that es aber so gelind, daß das Volk misvergnügt blieb. Die Bürger giengen also weiter, und offenbar weiter als die Gesetze es zugeben. Sie legten dem Rath die Strafe vor, die dem Trembley und seinen Mithaften aufgelegt werden solte: sie umringten bewafnet den Rath, und nöthigten ihn, sich ihrem Willen zu unterziehen. Diese harten Schritte misbilligt doch Berenger selbst. Drey Jahre später, da der Rath das Feyern dieses Sieges des Volkes hindern wolte, griff man beyderseits zu den Waffen. Die Bürger fielen den Rath an, man feuerte zwar beyderseits mit weniger Wirkung, doch blieben einige auf jeder Seite. Der Rath hatte, wie B. nicht deutlich gnug sagt, den Sieg in den Händen. Die Anführer des Volks versteckten sich schon, und wolten durch den trocknen Stadtgraben entfliehen, der Rath aber ließ selbst seine Leute sich zerstreuen, abschneiden, und entwafnen, und der französische Resident vermittelte einen Vergleich, dessen Vortheil ganz auf Seiten der Bürgerschaft war. Die Bürger ermordeten noch den Tag darauf ein paar dem Rath zugethane Leute in kaltem Blute, und ein guter Theil der Räthe wichen aus der Stadt.

Lon-

London.

Strahan und andre druckten A. 1771.: *The farmers tour through the East of England by the author of the tour through the North in* vier Octavbänden. Der erste Band ist von 495. S. mit einer Einleitung von 48. S. in welcher der Verfasser Arthur Young seine Reise durch die östlichen Provinzen von England in eben dem Geschmacke beschreibt, wie die Reise durch die nördlichen Grafschaften geschrieben ist, so daß er aller Orten den Zustand des Landbaues, die guten Erfindungen, oder Einrichtungen, und die Preise der Lebensmittel und der Nahrung beschreibt. In der Einleitung bezeugt er die Dankbarkeit, die er denjenigen schuldig ist, die ihm gute Nachrichten ertheilt haben. Vom Baue des Stachelheus um Hamstead: man düngt mit Kohlasche, und das Futterkraut daurt 20. Jahr, es treibt die Wurzeln tief in den Lehmen (Clay) ohne Schaden. In diesen Gegenden ist des Ackerfeldes gegen das Grasland sehr viel bis auf 15. gegen 1. Gegen Buckingham ist bey dem fetten Boden der Ackerbau sehr schlecht, man pflügt sehr seichte, man verabsäumt in dem ganz flachen Lande die Abzugsgräben, und bringt im Brachmonat den Dung auf ein Land, das erst den folgenden April angesäet werden soll. Die Gefilde sind auch offen und ohne Befriedigung, da gleich etwas weiter bey Winslow, blos durch das Befriedigen die Pachten aufs Doppelte gestiegen sind. Gegen Northampton ist die Pacht des Ackers bis 30. und 40. Schill. Eine Beschreibung von Stowe. In der Grafschaft, die wir eben genennt haben, verbrennt man den Kühdung in Ballen anstatt der Kohlen. Das Vieh wird in eingeschlossenen Wiesen fett. Diese Wiesen sehen vortreflich aus, und tragen bis 19. Schilling im Acker Gewinst über alle Unkosten und

die Pacht, für den Acker, aus. Und doch sind diese Wiesen sehr vernachläßigt, und voll Ameisenhaufen. Der Bau des Waides ist überaus vorträglich, ein Acker bringt 8. Pf. 8. Sch. ein. Ein Hr Booth schneidet von der Gerste das 22. Korn. Den Kohl zieht Hr. Y. doch den Rüben vor. Daß man keinen Rasen ohne viele Behutsamkeit zu Acker aufreißen solle. Ein guter Rindermäster zieht die Ochsen mit kleinen Knochen denjenigen vor, deren Knochen gröber sind; er hat die schönsten Schaafe mit kurzen Beinen, aber 5. Schuh 10. Zoll im Umfange, und verkauft fette Widder für 2. Pf. Kein Land ist für Schaafe zu schlecht, sagt er. Die faule Leber (Rot) entstehe einzig aus den Ueberschwemmungen. Er hat Schauer und Ställe für die Schaafe gebaut, die, wie es scheint, in den dortigen Gegenden nicht gewöhnlich sind. Er braucht zum Ziehn und Pflügen Kühe, anstatt der Ochsen, sie arbeiten eben so wohl, und behalten dabey einen Werth von 20. Pf. er spannt aber 6. für den Pflug. Er wässert seine Wiesen. Eine in dem gerühmten Engelland noch fast unbekannte, und doch einträgliche Erfindung. Er spannt nicht mehr als 2. Pferde vor den Pflug, da man schonst bis 7. vorspannt. Zur Tränke hat er eine eigene Art von Teichen. Ein Hr. von Cope futtert mit Möhren, und giebt 2. Bushel (in Korn 120. Pf.) des Tages einer Kuh, die bey vortreflicher Milch bleibt. Newstead Abty, ein Landhaus, mit einem Schiffe von 20. Kanonen. Ein Hr. Kendal pflanzt in schlechtes Land Stachelheu. Ein Colonel Pole, der ein sehr guter Landwirth ist, hat gefunden, daß die fettesten Kühe die wenigste Milch geben: er pflügt eben so viel Land mit 3. Ochsen als andre mit 5. Pferden, aber hat anstatt der Joche Kommt, wie bey den Pferden, eine Weise, die Hr. Y. sehr rühmt. Die Schaafe nehmen die Kohlweide nicht gerne an.

Von

Vom amerikanischen Kohl, davon ein Kopf bis 70. Pfund wiegt. Wider die kleinen Pachten. Mit einer Pacht von 80. Pf. kan niemand reich werden (nein, aber leben, und 5. gute Familien arbeitsamer Bürger auf einem Lande sich erhalten, auf dem ein einziger großer Pachter reich wird). Die Südseite von Derbyshire ist wohl angebaut. Kedleston, der Siz des Ld. Scarsdale. Auch hier findet man Grasland, dessen Acker 40. Sch. Pacht trägt. Matlok, ein wohlfeiles Gesundwasser, die Mahlzeit zum Schilling. Um Tidswell ist ein leichtes Land, das auf Felsen liegt, und ganz mit Heide überwachsen war, neulich fruchtbar gemacht worden: man vertilgt die Heide mit Kalch: jährlich steigen die Pachten und von 2. Sch. für den Acker bis auf 22. Sch. welches Hr. Y. dem Einhägen zuschreibt. Verschiedene Beyspiele, daß das Steigen der Pachten die Pachter reich macht, weil es sie zwingt, ihr Land besser zu bauen. Die Heide muß zuerst abgeschält werden, eh daß man Kalch aufführt. Hier steigt die Pacht von Grasland bis 50. Sch. Man hat hier viel Schaafe und Herden von 4000. Etwas von Eldenhole, die gar nicht unermeßlich tief ist, und von der Höle des Peaks. Des Obersten St. Leger Versuche mit verschiedenen Futterkräutern, die aber nicht recht kenntliche Nahmen haben, denn was ist Cocksfootgraß, Cowgraß, Bromegraß? Die gelbe Wicke (Lathyrus luteo fl.) ist gut ausgefallen. Auch eben des Obersten Versuche über verschiedene Arten von Dung. Von einem großen eingeschlossenen Stücke Landes von 700. Ackern, und den Vorzügen bey dergleichen großen Einschlüssen. Ein guter Landwirth, Nahmens Mollish, bringt den Gewinst von den Möhren auf 13. Pf. 18. Sch. im Acker. Sein Werkzeug, Rüben zu hacken. Des Hrn. Wharton's Versuche mit Kartuffeln. Ein Acker hat 40. Pf. St. werth

getragen, er pflanzt nur die Augen oder Keime aus den Kartuffeln. Die Weide auf Kohl giebt doch der Milch einen starken Geschmack, der nicht vergeht, wenn man sie schon durchlüftet. Auch zieht ihm Hr. Wharton die Rüben vor. Ein Heuschauer mit einem beweglichen Dache. Von einer Landbaugesellschaft zu Nottingham und im westlichen Theile der Grafschaft York. Einige Räthe und Versuche derselben. Vom Möhrenbau im Rasen. Des Hrn. Hall's landwirthschaftliche Erfindungen. Verpflanzte lebendige Zäune sind ihm sehr wohl gelungen. Vom großen Nutzen des Schneckenklees, der bis 11. Pf. im Acker geht: die einen säen ihn in Reyhen, andre aber von Hand aus. Eine Tabelle mit den Lasten, die die Westriding von York trägt, samt der Anzahl der Ellen Tuch, die daselbst verfertigt werden, und die von breitem feinen Tuch etwas über 2700,000. engl. Ellen, vom schmalen aber über 2200,000. ausmachen. Von dem Mästen mit Oelkuchen: Hr. Y. rechnet ein Rind zu 1400. Pf. Gewicht, und zum Mästen fodert er eine Tonne Oelkuchen. Was für Dung von einem gegebenen Maaße Streue abfalle, siebenmahl so viel als Streu gebraucht worden ist. Wenn man die Heide urbar gemacht hat, so verwildert sie wieder, wenn die Kraft des Kalches erschöpfet ist. Von den Gründen an den Bächen, die man vernachläßiget, und die zu Wiesen gemacht werden könnten, wenn man sie mit Gräben durchschnitte. Von Lincolnshire. Man säet doch viel Stachelheu auf seichtem Kalchboden, er daurt 20. Jahre, im Sande gedeyht er nicht, wohl aber auf tiefem Lehmen, der auf Felsen liegt: der Nutzen steigt auf eine Guinee für den Acker. Den Reichthum des Landes machen die Salzmasche aus, worinn man Schaafe fett weidet. Ein Ochs ißt des Tages 24. Pf. Oelkuchen, und eben so viel Heu. Von einem Ochsen, der 255. Steine 7. Pf. oder 3570.

Pf. gewogen hat. Von der elenden Landwirthschaft um Wisbeach: man verkauft das Heu in die Städte, hat lauter todte Hecken u. s. w. Ein Oberster fuhr Lehmen auf grandichtes Feld, und befand sich wohl dabey. Es wachsen 5. Quart (2400. Pf.) Gerste auf einem Acker.

Berlin.

D. Leo Elias Hirschel ließ A. 1772. bey Pauli auf 192. S. in Octav abdrucken: medicinische Nebenstunden. Es sind Krankengeschichte, zumahl von bösartigen Fiebern verschiedener Art, die Hr. H. neulich zu besorgen gehabt hat. Es giebt Petechien ohne Fieber. Die Petechien verschwinden beym Abführen, welches hier mehr als das Brechen fruchtet, weil die Ursache mehrentheils in den ersten Wegen ist. Die Gefahr beruht nicht auf der Menge der Flecken. Der Durchfall ist doch auch nicht heilsam. Die Flecken selbst sind eine Blutjauche, die ins zellichte Wesen ausgetreten ist. Stark abführende Mittel billigt Hr. H. nicht. Von der Verbindung des Mohnsafts mit der Fieberrinde, wodurch des ersteren Vermögen gehemmt wird, die Reizbarkeit zu vernichten. Der Mohnsaft ist das gewisseste Mittel in Fiebern, wo die Reizbarkeit zu groß ist, aber ohne die Rinde schwächt er zu sehr. Vom Nutzen eines unterhaltenen Ekels in Fiebern, wo die Rinde nicht helfen will. Vom großen Nutzen der abführenden Mittel, auch des unter sich würkenden Brechsteins, durch dasselbe verliert sich die gelbe Farbe. Wie durch die Nase zu reden, war ein tödliches Zeichen. Mit dem verdickten Safte der Pfaffenröhre (Löwenzahns nennt es Hr. H.) hat er eine verstopfte Leber befreyt. Wenn die ersten Wege voll gallichter Materie sind, so thut die Fieberrinde allerdings Schaden, und der Mohnsafft erhöht das Uebel bis zum Rasen. Die gelbe Far=

Farbe, die vom Zurücktreten der Galle entsteht, verliert sich durch den Gebrauch der Rinde und der Molke. Von der Nothwendigkeit, die Kranken aus dem Bette zu heben. Von der schädlichen Würkung der auf die Geschwüre der Blasenpflaster gelegten Bleysalbe. Vom Nervenfieber, und seinem Unterschiede vom fäulichten. Hr. H. setzt ihn darinn, daß ihr Sitz in den wässerichten Feuchtigkeiten sey. Der tiefe Schlaf ist eben kein böses Zeichen. In den Frühlingskrankheiten ist Brechen und Abführen das vornehmste Hülfsmittel. Den versüßten Vitriolgeist rühmt er auch, und verwundert sich, daß er mehr thut als die Weinsteinsäure und der Eßig. Unversüßt thut er noch mehr, und die Mineralsäure ist überhaupt viel zuverläßiger als die aus dem Gewächsreiche. Durch das Blasenziehn hat Hr. H. die Geschwulsten hinter den Ohren vermieden. Hr. de Haen (nicht von Haen) läßt in Fleckenfiebern zur Ader, sagt der Verfasser, wo er ein Brechen erwarten solte. Der glückliche Gebrauch der Brechmittel und der Vitriolsäure in einem Friesel. Eine Erstarrung sagte dabey einen heilsamen Schweiß an. Die gemeinen Leute brauchen in Pommern ohne weiters das Scheidewasser in ihrem Getränke. Die monatlichen Reinigungen verbieten die Aderlässe in hitzigen Krankheiten nicht. Vom großen Nutzen starker Fliegenpflaster in einem sehr giftigen Fieber, wobey doch noch an der Hand ein Geschwür entstund. Hier hatte Hr. H. auch das Hirschhornsalz gegeben. In allen Fiebern hält er den Leib wenigstens mit Klystieren offen. Den Nutzen der Zinkblumen in Zuckungen hat er auch wahrgenommen. Die meisten Ausschläge in hitzigen Krankheiten kommen aus den Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Der Kampfer werde nützlich durch den kühlenden Salpeter gemäßigt. Auch die Zückungen und die fallende Sucht entstehn aus den in den ersten Wegen verhaltenen Unreinigkeiten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 1. April 1773.

Padua.

Institutiones pathologicae auctore M. A. L. Caldano, dem ersten Lehrer der Theorie auf der hiesigen hohen Schule, ist A. 1772. bey Comino auf 313. S. in groß Octav abgedruckt. Hr. C. hat sich gehütet, unerwiesenen Muthmaßungen einen Platz in diesem Werke zu vergönnen, und dabey die neuesten Versuche und physiologische Entdeckungen vor den Augen gehabt. Von der Seele spricht er, wegen der hier angezeigten Gründe, nicht; daß aber eine vernünftige Heilung der Kranken ohne das Licht der Anatomie und Physiologie Platz haben könne, glaubt er nicht. Von den einfachen Theilen, den Fäden und Blättern. Von ihrer allzugroßen oder allzuklei- nen Festigkeit. Von den Krankheiten der Säffte. Von den zweyerley Entzündungen, der im fadichten Gewebe, und der in den Gefäßen. Vom Ungrunde der sechsfachen Theilung der Blutkügelchen. Von den Ursachen der Entzündung: hierzu gehöre eine feu-

rige Eigenschaft im Blute, die zum Reizen tüchtig sey. Vom Verderben der Säffte, wo Hr. C. doch die Boerhaavischen Arten von Schärfe vertheidigt: die fäulichte Schärfe hält er für mehr mit der laugenhaften verwandt, und in gewissen bösartigen Fiebern für erwiesen: so wie die saure Schärfe in andern. Von der Salmiakartigen Schärfe der Säffte. Von den äußern Ursachen der Krankheiten. Die Luft nach ihren verschiedenen Eigenschaften, wobey doch Hr. C. glaubt, unangewohnte Leute leiden von der leichten Luft hoher Berge. Von den Speisen. Von den Leidenschaften, deren Folgen er nicht glaubt erklären zu können, so lang uns die Art der Verbindung des Leibes mit der Seele nicht recht bekannt ist. Von den Auswürfen u. s. f. Von den Zufällen der Krankheiten. Vom Schmerze, dessen mechanischer Begriff unbekannt sey. Von der Angst, ihrem Sitze im Herzen, in der Lunge, im Unterleibe. Von der falschen Angst, deren Ursprung in der Seele ist. Von den Zufällen an den Sinnen, wie vom Betäuben durch die Kälte. Die Augenkrankheiten. Die Schärfe im Gehöre entstehe von der vermehrten Reizbarkeit der Fleischfasern, zumahl auch von der härtern Spannung des Pauckenfelles durch seinen innern Muskel. Die Feuchtigkeit im Labyrinthe nimmt Hr. C. an. Die Paraphrenitis hält er für eine Folge der Entzündung im Zwerchfelle, und auch in andern Eingeweiden. Bey den Krankheiten des Magens unterscheidet er diejenigen, die aus der Empfindlichkeit entstehn, von denjenigen, deren Quelle in der Reizbarkeit ist: und auf eben diese Weise durchgeht er die übrigen Zufälle in den Krankheiten.

Upsal.

Wir haben nur den zweyten Theil des *Utkast till beskrifningen om Upsala* (Entwurf einer Beschreibung von Upsal) vor uns liegen, und er ist bey

Ed=

Edman schon A. 1769. sauber auf 205. S. in Octav mit vielen Kupfern abgedruckt. Wir wagen es aber doch, diese Anzeige einzurücken, da zumahl dieser Theil die Akademie betrifft, und für einen Ausländer unstreitig der wichtigste ist. Upsal scheint nach den beyliegenden Zeichnungen eine ziemliche Stadt in einer angenehmen und fruchtbaren Lage zu seyn, wie dann Schweden überaus viel wärmer als Grönland, und dieses doch noch weniger gefroren ist, als die Gegend an der Hudsonsbay, wo in der Höhe, unter welcher Upsal liegt, keine Menschen mehr wohnen. Hier aber in Upland ist ein fruchtbares Ackerfeld, und eine Menge von Laubbäumen. Die Akademie wurde A. 1476. vom Reichsverweser, Sten Sture, dem Aeltern aufgerichtet. Gustav I. lebte fünf Jahre auf derselben, und berief gelehrte Männer. Karl, noch als Herzog von Südermannland, und darnach als König, und der berühmte Kanzler Skytte arbeiteten mit gutem Erfolge an ihrer Verbesserung. Die Cartesianische Philosophie kam schon 1664. in Gang. Von den Collegiis der Akademie und von der Büchersamlung, auch von den verschiedenen Bibliotheken, die nach und nach zu derselben gekommen sind. Umständlich vom silbernen Buche des Ulphilas, aus dem vierten Jahrhunderte: man beweiset hier, es sey eigentlich gedruckt, oder auf einen geleimten Grund seyen güldene und silberne Buchstaben mit einem heissen Eisen eingebrannt. Doch verschweigt man die Einwürfe nicht, die in Frankreich wider diese Meinung gemacht worden sind. Von der Edda und andern Seltenheiten der Upsalischen Bibliothek. Von der Münzensamlung. Von dem ehemaligen und dem jetzigen sehr ansehnlichen Garten, und von den Rudbekischen Zeichnungen, wovon die Originalen doch errettet, und in den Händen des Hrn. Grafen de Geer sind. Ein Verzeichniß der seltenen Gewächse in die-

sem Garten. Von der Samlung der Thiere. Von der Sternwarte. Die Kälte ist in Upsal nicht leicht unter 30. Celsischen Graden, und die Wärme 21. 4. Das Celsische Maaß hat, wie bekannt, hundert Grade zwischen dem Frier= und Siedepunkt, die also 180. Fahrenh. werth sind. Vom ökonomischen Theater, und den dahin gehörenden Seltenheiten. Von der anatomischen Schaubühne, und dem höchst nützlichen akademischen Krankenhause. Von den physischen Werkzeugen. Vom chymischen A. 1738. eingerichte= Werkhause u. s. w.

Wästerås.

Joh. L. Hornn hat A. 1771. in Octav auf 162. S. abgedruckt: *Samlingar til en beskrifning öfwer Norrland, förste Samlingen, om Medelpad* (Samm= lungen zu einer Beschreibung von Nordland. Die erste Sammlung, über Medelpad) vom Hrn. Abra= ham Hülpherr. Das Werk ist sehr genau, und man findet bey jeder Pfarre von Medelpad alles, was nur einigermaßen angemerkt zu werden verdient. Die einzige Stadt in der Provinz, Sundswall, hat 260. Häuser, und 1627. Einwohner, wovon die Be= gangenschaften genau in Tabellen gebracht sind. Die Stadt führt Holz und Butter aus, baut auch Schiffe, und hat einige Wollenwebereyen. In Niurunda Kirch= spiel und sonst findet man die Zahl des verschiedenen Viehes angezeigt. Die Ochsen braucht man zum Fuhrwerke nicht (sie sind auch in die Ferne zu gehn nicht gemacht). Sonst findet man hier überal Drösch= maschinen mit eisernen Rädern. Im Kirchspiele Stöde haben sich einige Finnen niedergelassen. Der Wald ist stark ausgerottet und an dessen Stelle fin= det man Wiesen. Im Alnö Kirchspiele sollen erst seit 30. Jahren hitzige Fieber bekannt worden seyn. Im Kirchspiele Lide hat man keine eigene, wohl aber wilde

Bie=

Bienen. Durch und durch ist das Erdreich in Medelpad vortreflich. Ein Verzeichniß eigener Wörter. Vom Adel und von den geadelten Geschlechtern aus Norrland.

Bern.

Noch A. 1772. hat Hr. J. R. Sinner, Hr. zu Ballaigue, der Bibliothekar, den dritten Band des *Catalog. Codicum M. S. Bibliothecae Bernensis annotationibus criticis illustratum, ac excerpta quam plurima* in Octav auf 41. Bogen herausgegeben. Wir wollen von den vielen merkwürtigen hier verzeichneten Handschriften nur einige Proben geben. Verschiedene Handschriften zur Arzneywissenschaft, darunter Budaei unabgedruckte Anmerkungen und critische Verbesserungen zum Dioscorides. Des Argelata Wundarzney. Des von Hilden ungedruckte Briefe, wovon einer von der Wunde des Heilandes hier eingerückt wird. Unter den historischen und juristischen Handschriften: Transactio de Juribus Regni inter Henricum III. & Barones A. 1267. condita (nemlich mit dem streitbaren Simon von Monfort), die bey Rymern fehlt, und hier eingerückt wird. Architrenius, ein weitläufiges Gedicht in lateinischen Hexametern, von Joh. de Altavila um 1200. geschrieben, mit einigen Proben. Eine Reisebeschreibung des Jacob Bongars (von welchem diese Handschriften herstammen) in Ungarn, Siebenbürgen, die Wallachey und Thracien. Verschiedene Briefe von des Calvinus Hand, voll Eifer und guten Lateins. Eine wichtige Samlung Bongarsischer Briefe. Ein gelinder und syncretistischer Brief vom Erasmus, der sich an die Fastenordnung nicht sehr band. J. Gualters bibliotheca universalis autorum vom Jahre 1577. nach den Titeln der Materien. Anmerkungen vom Hadrianus Junius über die Horazischen Oden:

des Wolfgang Musculus Reise zu D. Martin Luther, des Friedens zwischen den Protestanten wegen. Viele französische Romane, darunter der von Wilhelm v. Oranien mit der kurzen Nase, ein Gedicht von 28000. Versen. Verschiedene Romanzen, darunter die Klagrede vom K. Richard mit dem Löwenherze. Eine uralte Chronologie vom Anfang der Zeiten bis zu Ludwig dem Gutherzigen. Französische Briefe vom Churf. Christian. Eine französische Chronik bis zum Jahre 1379. Im Jahre 1321. verbrandte man in Aquitanien alle Aussätzige, und mit ihnen viele Juden, weil man glaubte, sie hätten die Brunnen vergiftet. Eine französische Chronik bis zu Ludwig VIII. Von dem Aufbrennen von 180. Albigensern, die zu Beziers A. 1210. sich lieber verbrennen ließen, als ihren Glauben abschwören wolten. Einige Briefe des Enthusiastischen Arianers Valentin Gentilis, der des Calvins Anhänger gerade zu Schüler des Satans hieß. Einige Proben aus einer Handschrift der Trauerspiele des Seneca. Ein Register über alle 3. Bände. Man ist allerdings dem Hrn. Bibliothekar für die rühmlich angewandte Mühe vielen Dank schuldig.

Londres.

Mit diesem Titel ist herausgekommen: *Lettres de Mad. de Pompadour Troisieme partie*, Octav auf 151. S. Diese Briefe sollen vom Jahre 1747. bis 1752. geschrieben worden seyn: auch diese sind uns verdächtig, sonst aber gut geschrieben und witzig. Aus den ersten Briefen erhellt, daß die Marquise dem Könige zu gefallen gesucht, und dazu einen Kammerdiener Binet gebraucht habe. Vom Dauphin, er sey übel und durch einen Muker erzogen worden: die Delphinin seye eben nicht schön, aber angenehm. Sie, die Marquise unterhalte den König mit Singen. Sie bereut, daß sie einen bloß unterhaltenden Menschen

schen (Bernis) zum Minister gemacht habe. Der König habe mit vieler Entschlossenheit, so gar mit einem Bon Mot einen Menschen abgewiesen, der im Nahmen Gottes ihm befohlen habe, die Marquisin abzuschaffen. Vom Marschall von Sachsen und seiner innern Kleinheit. Vom Hrn. de Mairan; er habe ein Buch dem König ganz ohne Anstand überreicht, und sey so vertieft in seine Gedanken, daß er, wie es in seinem Hause brennte, die Leute an seine Frau gewiesen habe. Ein hochmüthiger Brief an den Grafen v. Albemarle, den der Brittische Minister schwerlich würde gelitten haben. Wider das Adeln der Kaufleute. Von dem unverständigen Stolze eines Abgesandten Beuvron, der einen deutschen Hof ohne Abschied verlassen habe, weil die ermüdete Fürstin nicht habe mit ihm tanzen wollen. Eine anstössige Rede wider das Predigen, und alles, was man zu thun suche, die Menschen vom Laster abzuhalten: man rede das Fieber niemanden aus. Die Franzosen seyen die getreueste Nation in der Welt: ihre Colonien haben sich niemahls aufgelehnt. Rouillé sey ein ehrlicher Mann, aber seiner Stelle, als Minister, nicht gewachsen.

Berlin.

Himburg hat A. 1772. in Octav auf 100. S. mit 5. Kupferplatten abgedruckt: Joach. Friedr. Henkels neue medicinische und chirurgische Anmerkungen, zweyte Samlung. Die Wahrnehmungen sind zahlreich, kurz, und vermischten Inhalts. In der Vorrede warnt Hr. H. vor betrieglichen Wahrnehmungen, und erzählt, wie ein Frauensmensch sich selber Steine in die Scheide beygebracht habe, welcher Betrug doch entdeckt worden ist. Die Curen und seltenen Begebenheiten können wir nicht alle ausziehn. Eine beträchtliche Cur einer Beinfäule am obern Kinnbacken, und am untern. Ein Gewächs an einem Finger, das einer Kartuffel sehr ähn-

lich

lich gewesen seyn soll. Einige grausame Hirnschalenbrüche. Das umsonst unternommene Oefnen eines verschlossenen Mastdarms, der blind zulief. Hr. H. heilte eine Thränenfistel, indem er mit einer krummen Nadel zwischen das Auge und dem untern Augenliede hinein, und dann zur äußerlichen Oefnung wieder heraus stach, und mit dieser Haarschnur die Cur endigte. Eine kleine Leibesfrucht ohne sichtbaren Kopf. Bey Zwillingen waren zwey zusammen verwachsene Mutterkuchen, und noch zwey abgesönderte. Ein Kaiserschnitt, der sich gut anließ, durch das Herausdringen der Därme tödlich wurde, da doch die Mutter sehr klein zusammengezogen, und wie es scheint, zugeheilt war. Ein Auswuchs des Beines aus dem Halse des Schenkelknochens, der gebrochen gewesen war. Ein Darmbruch, der in wenigen Stunden tödtlich worden ist, weil die ausgefallenen Därme brandicht waren. Drey Wasserbrüche in eben dem Kranken. Ein äußerer Leistenbruch, in welchem der dünne Darm ausgetreten war. Eine große Zerstörung der Theile um das Knie, die Knochen und Knorpel waren angegriffen, und hingegen die Bänder und Sehnen knorplicht. Eine Lähmung und der Tod, da Blut um das Rückmark ausgetreten war. Ein übelgebildetes Kind mit weichen Knochen gebohren. Ein Kinbackenzwang bey einer Wunde am Vorderarm. Einige Beyspiele vom gebrochenen Halse des Schenkelbeines. Ein tödlicher Mutterkrebs, der zu Berlin sehr gemein seyn soll. Die quergebrochene Kniescheibe geheilt. Einige Versuche mit dem im Gummi zerlassenen Quecksilber, die nicht gerathen sind. Durch einen Mutterring quoll der Muttermund und eine Runzel der Scheide hervor. Im Bande, das den Oberarm mit dem Schulterblatte vereinigt, war ein knöchernes Wesen. Eine würkliche Verrenkung des Schenkelbeines, vom Verfasser eingerichtet. Schiefe Brüche des Schenkels. Ein Lamm mit einem unvollkommnen Kopfe und drey Hinterbeinen, sammt dem Gerippe.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 3. April 1773.

Stockholm.

Von den K. Sw. Wetenskaps *Academiens handlingar* zum Jahre 1770. sind noch zwey Stücke zurück. Das dritte Vierteljahr, unterm Vorsitze des Hrn. Kanzleyrathes Steno Rabbe. 1. Hr. Wargentin vom Cometen des 1769. Jahres, so wie er zu Stockholm beobachtet worden ist; Er ist keiner der 55 Cometen, deren Elemente man zum Voraus bestimmt hat. Er ist unter Fünfen einer derjenigen, die der Sonne am nächsten gekommen sind. In der geringsten Entfernung von der Erde stund er 260mal 14000 (21000 deutsche) Meilen von derselben ab. Ein Theil seiner Bahn war einer Parabel sehr ähnlich. 2. Hr. Erich Prosperin von eben diesem zu Upsal beobachteten Cometen. 3. Hr. P. Adrian Gadd von den verschiedenen Arten von Mörtel, durch zahlreiche Versuche. Die besten Mörtel macht man noch immer aus Kalch, Eisen oder eisenhaltiger Erde, und

einer Fettigkeit. Der Kalch muß gleich vor dem Gebrauche gelöscht werden. Lehmen, etwas Asche und Oel macht einen guten Mörtel. Je mehr Eisen in der Erde ist, die mit dem Kalche vermischt wird, desto stärker bindet sie. Heisses Wasser hilft zum stärkern Binden. Gestoßener Backstein mit Kalch kan für Puzzolana gebraucht werden, wenn man ihn mit etwas Brennbarem versetzt. Der Eisenvitriol ist eher schädlich. Der reinste Lehmen ist der beste. 4. M. Andreas Johann Retzius von der Weinsteinsäure, auch mit zahlreichen Versuchen, die wir nicht nachholen können. 5. Unser Hr. Prof. Murray giebt eine saubere Zeichnung und gute Beschreibung der Aletris Capensis. 6. Hr. Zetzell macht zahlreiche Versuche über dreyerley sonst ziemlich ähnliche menschliche Säffte; das Wasser aus dem Leibe eines Wassersüchtigen, das gemeine gelbe Blutwasser, und das weiße Wesen, das in dem gelassenen Blute wie Milch aussieht, und unser V. Serum chylosum nennt. Die weiße Farbe kömmt von einem mehrern Antheil an Fettigkeit her. Dieses Serum chyl. überzieht sich auch mit einer Haut, es ist dabey minder salzigt, hat aber mehrere feste Theile, und mehr von dem brüchigten hornigten Gummi, der nach dem Abdünsten überbleibt. 7. Hr. Friedr. Mallet von einem starken Eisgang in den Torneo Fluß.

Im vierten Vierteljahre 1770. war der Vorsitz der Academie der Wissenschaften beym Premier-Ingenieur Hrn. Nicol. Marelius: und mit diesem Vierteljahre geht der XXXI. Band zu Ende, der 350 S. stark ist. 1. Hr. Jacob Faggot von den Werkzeugen zum Bestimmen der Stärke der sogenannten Geister, und andrer feuchten Waaren. Hr. F. bringt bey denselben eine Verbesserung an. 2. Hr. J. Carl Wilke auch die seine: es ist eben auch eine Perle, aber mit einigen

einigen Vorzügen. 3. Der Hr. v. Linne' liefert die Zeichnung und Beschreibung der Calceolaria pinnata aus Peru. 4. Hr. Joh. Odhelius hat das mit Gummi aufgelösete Quecksilber in venerischen Uebeln nützlich gefunden. 5. Hr. Nic. Friis von der Dorschfischerey in Norwegen, aus dem Dänischen. 6. Der K. Leibarzt Nic. Dalberg von dem guten Nutzen der zu wenigen Granen gegebenen Ypecacoanha in Flußhusten und andern Uebeln. 7. Hr. P. J. Bergius bestärkt diese guten Würkungen. 8. Hr. Adolph Modeer beschreibt das Insect Gyrinus natator. 9. Hr. Gustav Frid. Hiorter von der besten Weise, die kleinen Höcker auf den Wiesen auszurotten.

Paris.

Bey Didot und andern sind A. 1772. abgedruckt: *Lettres historiques sur l'état actuel de la Pologne & sur l'origine de ses malheurs*, groß Octav auf 378 S. Es sind die Baudotischen Briefe, davon wir verschiedene angezeigt haben: sie sind zu einer Zeit verfasset, da man in Frankreich glaubte, etwas wider Rußland sagen zu können. Sie lesen sich doch mit Nutzen, und sind wohl geschrieben, nur muß man für den Nationalhaß ein ziemliches abrechnen. Der König in Pohlen, sagt der Ungenannte, war ehmals ein erblicher und uneingeschränkter Herrscher. Casimir der III., sonst ein guter Herr, verdarb zuerst die Staatsverfassung, indem er ein Gesetzbuch A. 1336. verfassen ließ (wobey Hr. B. einen Ausfall über das Russische in der Arbeit liegende Gesetzbuch thut, und zumahl aus Unwissenheit, die dazu zusammen berufene Versammlung tadelt). Dieses Gesetzbuch wurde durch eine Versammlung der vornehmsten Bedienten der Krone bekannt gemacht, und so entstand der Senat, dem der König selbst die Gewalt gab, daß ohne

ihn die Gesetze nicht verändert, noch mit neuen vermehrt werden sollten: er gab auch zu, daß der Vergleich mit den Preußischen Rittern durch den Senat gut geheißen werden sollte. Er entlud auch den Adel von vielen Steuern und Auflagen; aber die Knechtschaft der Unedeln wurde noch härter. Die Petersburgischen Aufsätze über diese letztere seyen sehr schwach. Ludwig von Hungarn wurde zum Thronfolger gegen harte Bedinge angenommen. Die Krone wurde ein Wahlreich, und der Senat erlangte das Recht zu wählen. Alle Auflagen wurden auf eine allzuschwache Landsteuer eingeschränkt. Der König versprach die Starostien zu vergeben, und verlohr dabey seine Kammergüter. Der Senat hatte den König seiner Rechte beraubt, eben das that der Adel gegen den Senat. Schon im 15ten Jahrhunderte hatte er die Macht über die Steuern und Münzen zu erkennen. A. 1505. wurden die Landboten für ihre Person, wie ehmals die Tribunen, unverletzbar. Eine Zeitlang bis 1536. herrschte die Demokratie weislich, aber der Verfolgungsgeist half zuerst die Reichstage zertrennen. Henrichs III. Wahl sey das Werk eines pohlnischen Zwergen. Er habe zuerst die pacta conventa eingeräumt. Stephan vergab bald hernach sein Recht über den Adel zu richten, und unterwarf seine Güter der Erhaltung der Armee. Die Könige aus dem Hause Vasa waren einem gewissen Orden ergeben, der die Auferziehung der Edeln in die Hände kriegte, und sie zum Unglücke der Nation anwandte. J. Casimir opferte alles der Begierde auf, die Ketzer zu unterdrücken. Die Landboten übten A. 1652. zuerst das Veto, wie die Tribunen, und A. 1696. sah es der Adel schon als ein Fundamentalgesetz an. Von den Conföderationen, die erlaubt wurden, wann der König wider die pacta conventa handeln würde, und daß er dawider handelte, war ein jeder Edelmann der

der Richter. Eine solche Conföderation schreibt ihrem Rathe, und dem Marschall derselben eine dictatorische Macht zu. Der Nationalstolz schreibt A. 1657. die Rettung von Pohlen mehrentheils Frankreich zu, und vergißt, wie wenig es Pohlen helfen kan, und wie thätig Oesterreich und Brandenburg wider die Schweden würkten. Von der übeln Regierung des Sobieski, und seiner alles den Juden verkaufenden Gemahlin. Von Rußland: eine ungeziemende Invective. Diese Nation wird ohne Schonen perfide & cruelle genennt, ihr zugeschrieben, sie habe seit dem erstern Johann Basiljowitz die Unterjochung von Pohlen beständig zum Augenmerke gehabt, wirft dem Hause Romanow vor, es stamme nicht vom Rurik, wovon noch Nachkommen, und zumahl die Dolgoruki übrig seyen, man den Boris zum Tyran, der es in Ansehung der Regierung nicht war, heißt den Fürsten Schuiski un certain Chuski, schreibt ihnen sogar die inneren Unruhen zu, die durch herrschsüchtige Edeln erweckt worden sind: macht den ersten August zum Werkzeuge der Moscowiten, denn er gönnt ihnen den Nahmen der Russen nicht, nennt der Kaiserin Anna gewiß ansehnliche und siegreiche Regierung foible, stellt sich an, als wenn Rußland die Türken angegriffen hätte, schlägt den Pohlen Frankreich, als seinen natürlichen Bundverwandten vor. Er gesteht doch die Unfreundlichkeit des siebenstündigen Reichstages von A. 1717, worinn die Dißidenten unterdrückt wurden. Er bekennt, daß man A. 1766. und 1768. doch viele gute Ordnungen gemacht habe: Pohlen habe A. 1768. nicht mehr als 8, 700, 000 französische Pf. einzunehmen gehabt: misbilligt die beständige Verfolgung der Protestanten, gesteht, daß A. 1764. die Russen durch den größern Theil der Nation seyen ins Reich berufen worden: er erklärt die Veränderung in den Münzen, und hat selbst den guten Zu-

stand im Reiche angesehn. Er billigt die blutigen Reden des Bischofs von Cracau nicht, tadelt alles, was die Radziwilische Conföderation gethan habe. Er ist A. 1768. 1769. in Pohlen und zu Petersburg gewesen. Zuletzt kömmt ein von uns angezeigter Entwurf von den Steuern zur Verbesserung der Einkünfte der Krone. Er warnt wieder alle Zölle und indirecte Auflagen, legt aber auf den Edelmann $\frac{7}{10}$ seines von jedem Dorfe einzunehmenden Geldes auf, und berechnet die Einnahme aus dieser einzigen Steuer auf 2, 700, 000 Ducaten, woraus eine ziemliche Armee erhalten werden kan.

Der fünfte Band des *nouveau dictionaire de medecine & de chirurgie* ist von 652. S. in Octav. Wir wollen bey der Anzeige kurz seyn. Hr. Laservole einer der Sammler, hat auf eine geschwollene Drüse hinter den Ohren mit gutem Nutzen ein Blasenpflaster aufgelegt, da das Uebel bey einer Bräune entstanden war, wobey man keine Schwerung hatte erhalten können. Eine abscheulige Geschichte einer grob schwangern Frau, die in Ohnmacht gefallen war, und an der man den Kaiserschnitt vornahm: sie kam zu sich selber, mußte aber von der Verblutung sterben. Eine andre Frau wurde vom Grabe errettet, da der gierige Todtengräber ihr einen Ring wegreissen wolte. Wiederum Hr. Laservole zerknirschte auf einem Bienenstiche mit Nutzen den Kopf des schwarzen Mohns. Eine übelgerathene Beschneidung wegen einer zugeschnürten Eichel: man mußte sie wiederholen, und der Erfolg war glücklich. In einer vom zurückgetretenen Fieber entstandenen Hirnwuth zog Hr. Nicholas mit Nutzen Blasen zwischen den Achseln. M. Virgile, ein Wundarzt, hat die Pians (Yaws der Engelländer) mit häufigen Bädern und eingeschmiertem Quecksilber geheilt. Ein eiterichter Harn befreyete einen

Arzt

Arzt von den Sorgen, die ein verschwundenes Geschwür am Beine ihm verursacht hatte. Die Namen der gebräuchlichen Kräuter nach den Heilkräften vom M. Bernard de Jussieu. Hr. Lieutand habe nur zweymahl einen echten Seitenstich (eine Entzündung des Brustfelles) in einer Leiche gesehen. Ein Auszug der Lehre des M. du Borden über den Puls: eigentlich hat der Hr. von Haller, dessen Beyfall hier angerühmt wird, niemahls sich über die neuen Pulse erklärt Sehr unnöthige Bedenklichkeiten beym Gebrauche der Fieberrinde. Hier wird Rachitis und Chartre für eben dieselbe Krankheit angesehen. Lebensregeln für verschiedene Arten von Kranken. Woher hat man, daß die Säure eben den alten so sehr schade? Hr. Tralles sey mit dem Gebrauche des Mohnsafftes in der heißen Gicht (Rhumatisme) allzufreygebig.

Der sechste und letzte Band des *Nouveau Dictionaire Medecine & de Chirurgie* ist von 568 S. Roseau: die Wurzel soll den Wöchnerinnen die Milch vertreiben. Rotrou: von seinem Fondant, er sey unwissend gewesen. Sang de Dragon: man gedenkt hier nur desjenigen Drachenblutes, das aus der Dracäna bereitet wird. Nach Hrn. Venel sey die warme Mandelmilch, oder Emulsion, sehr schädlich. Sene'. Der Verfasser braucht bloß die Schoten, und hält die Blätter für gefährlich, führt auch einen Fall an, wo drey Quentchen Sennesblätter eine tödtliche Würkung gehabt haben: die Därme waren entzündet und brandigt, der Magen auch entzündet, und voll kleiner Löcher, die Leber hatte einen sehr großen schwarzen Flecken: das konten wohl die drey Quentchen Sennes nicht gethan haben. Von dem lächerlichen Vertreiben der Sonne aus dem Kopfe, vermittelst des durch ein Stück Tuch auf den Kopf gegossenen Wassers. Man habe hofnungslose Wassersüchtige mit Schwefelblumen geheilt, davon man ein Quentchen alle

alle Tage mit Honig hatte nehmen lassen, und in den Krankenhäusern sey dieses Mittel das gemeinste. In einem Geschwüre der Leber hat der Schierling gut zu thun geschienen, doch ist die Cur unvollkommen geblieben. Das Recept des Stoughton Elixier, wozu auch Rhabarbar und Aloe kömmt. Eine unvollständige Beschreibung des Milchzuckers. Ein übermäßiges Brechen und Abführen von einem sehr gelinden Mittel, wowider die Aderlässe mit Nutzen gebraucht worden ist. Ein D. Andon zog den Eiter aus dem Ohre durch einen Dampf. Wathen, nicht Clatand, heißt der Wundarzt, der die Eustachische Trompete eingespritzt hat. Die bekannte musicalische Cur des Taranteln-Bisses als wahr. Daß nach dem Rouelle wahres Laugensalz auch ohne Feuer und Weinstein sey. Tonus wird erklärt, ein aus dem Gehirne seinen Ursprung habendes Zusammenziehn. Stahl verstund dadurch das Gegentheil, und das Zusammenziehn aller Arten von Fasern, ohne das Zuthun der Muskeln. Man bringe aus den Alpen eine größere Tormentillwurzel. Man habe durch die geile Seuche die Schenkelbeine eben so durchlöchert gesehn, als wann man sie zu mehrenmahlen trepanirt hätte. Von einer mercurialischen Schmiere des M. Galaberts, die gute Würkung thue. In Frankreich bedürfe die Würkung des Sublimats mehrerer Vorsorgen. Wider das Einäugeln der Kinderpocken: Versuche in andern Ländern beweisen nichts. Und woher dann die Verehrung für den Hippocrates? Mit Eisenkrautsafft sey die Fieberrinde in den Fiebern nützlicher, die ohne Frost anfallen. Unser Mann hält den Bacharacher nicht für Rheinwein. Der Vipernsafft sey sauer, und mache das Blut gerinnen. Eine entsetzliche Geschichte, die den Schaden beweisen soll, den die Fieberrinde in einem Geschwür der Lunge angerichtet habe. Wir würden eher des Verfassers Abführen für den Schaden belangen. Der Muscus vulgaris terrestris adianthi capitulo sey rar.

Hierbey wird, Zugabe 12tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1773.

Göttingen.

Unter dem 22. März ist dem Herrn Prof. Dieze an die Stelle des sel. Prof. Hambergers die Nominalprofession der Litterärhistorie übertragen, er auch zum ersten ordentl. Custos bey der Universitätsbibliothek, mit dem Prädicate eines Sub-Bibliothecarii allergnädigst ernennet worden. Gleichfalls ist der Herr M. und Rector Eyring zum zweyten ordentlichen Custos und ausserordentlichen Professor der Weltweisheit ernennet worden.

Paris.

Die im vorigen Jahre (121. St.) angezeigte Uebersetzung der Pythischen Oden des Pindar vom Herrn Chabanon, die uns durch und durch den Ly-

riker zu durchwässern schien, fand man in Paris immer noch zu stark, und warf ihr vor, sie sey zu wörtlich. Herr Vauvilliers, Königl. Prof. der griech. Sprache, hat hierauf herausgegeben: Essai sur Pindare, bey Brocas 1772. 8. 340. S. Hier wird Pindar ein französischer Declamateur, der in modernen witzigen Schwüngen, aber mit vielem Feuer, einen Wortschwall mit der gelenksamsten Zunge hintönt. Eigentlich ist es nur ein Versuch, der vor einer Uebersetzung des ganzen Pindars voraus gehet, und die Uebersetzungen der ersten, zweyten, vierten u. fünften Olympischen, der ersten Pythischen, und der ersten Nemeischen Ode mit Analysen und Noten, enthält. Der Herr Prof. paraphrasirt seinen Dichter im eigentlichen Verstande, ob er es gleich nicht Wort haben will. Denn, sagt er, wörtlich lassen sich lyrische Dichter nicht übersetzen. Der Wortbau, die Kühnheit des Ausdrucks, die Inversionen, lassen sich nicht übertragen. Eine Uebersetzung, welche Dunkelheiten übrig läßt, und Mißdeutungen des Sinnes ausgesetzt ist, sey eine fehlerhafte Uebersetzung. Die griechische (er meynet die Lyrische) Sprache war sehr kurz in ihrem Ausdruck: diesen kan der Französische nicht erreichen. Also würden wir folgern, muß man den Pindar unübersetzt lassen, den Dichter, den überhaupt kein Mensch erträglich finden wird, der nicht tief in die claßische Gelehrsamkeit eingedrungen ist, und ihn also sicher auch in seiner Ursprache zu lesen im Stande ist. Aber nein: Herr V. folgert daher: deßwegen muß Pindar so behandelt werden, wie er es thut; er schaltet Sätze ein, den Verstand zu erläutern: und die Lyrischen Sprünge der Phantasie verschwinden unter seinen Händen; er wirft die Sätze herum, bringt sie in eine andre Ordnung, zerlegt oder verbindet sie nach seinem Gutdünken: und dann ruft er aus: und dieß Werk meiner Hände ist Pindar! Noch weiter geht

er:

er: beym Pindar muß man sich voraus dahin fassen, vieles nicht zu verstehen. So vieles bezieht sich auf Familienvorfälle und besondere persönliche Verhältnisse der Sieger, oder auch auf damalige Zeitumstände, von denen allen wir nichts wissen können: über Gelo's, Hiero's, Theron's, welche doch Könige waren, Geschichte ist dickes Dunkel verbreitet. Zuweilen kan man rathen, muthmaßen: aber Herr V. nimmt willkührliche Hypothesen an, ohne allen historischen, oftmals nicht einmal wahrscheinlichen Grund, und deutet die ganze Ode darnach, entdeckt eine Menge witzige Anspielungen, die kein Mensch sieht als er: zuweilen baut er auch auf den Scholiasten zu viel. Beyspiele von dem allen würden in das Weitläufige führen. Hiero soll ein sehr unruhiger und schwarzblütiger Mann gewesen seyn; der Grund davon: weil er seinen Bruder Polyzel in Verdacht der Herrschsucht gehabt hat. Pindar soll also in der ersten Olymp. Ode die Fabel vom Tantalus und vom Pelops in der Absicht erzählen, um dem Hiero die Lehre zu geben, mit den Wohlthaten der Götter, mit seinem Glücke zufrieden zu seyn. Der gelehrte Mann achtet bey seiner griechischen Sprachgelehrsamkeit viel auf die Etymologie und auf die Aussage der Grammatiker und der Wörterbücher: so lehrt er umständlich, wie πάλιν αὖθις nicht ganz einerley ist. αἰθόμενον πῦρ (Ol. I, 2.) sollen des feux *qui s' allument* à leur propre foyer (und folglich die Sterne) seyn, da ja die Mittelwörter (Verba media) eine auf den Handelnden sich beziehende Handlung ausdrücken, und also muß αἴθεσθαι, sich entzünden, bedeuten müssen. Dieß läßt sich zur Erklärung des erst entstehenden Gebrauchs sehr wohl zugeben: aber nachher ist der Sprachgebrauch, wie bey hundert andern, dabey nicht stehen geblieben. Fast eben die Bewandniß hat es mit einer von Paris aus nicht leicht erwarteten Abh. S.

257. über Küstern de Verbis mediis, worin die Behauptung des letztern, daß es eine große Anzahl Mittelwörter gebe, die eine Handlung, andere, die ein Leiden andeuten, auf eine geringere Zahl Wörter eingeschränkt wird. Noch angehängt sind des Hrn. Prof. und seines Vaters Reden, beym Antritt ihrer Profeßion, beyde de graecarum litterarum praestantia, welche durchzulesen uns weder der Gegenstand selbst noch das gallische Latein angereitzet hat.

Leipzig.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche in Schulen erster Th. v. M. Christlieb Benedict Funk, der Rathsschule zu St. Nicolai Cantoren und Collegen. Bey Crusius 1773. 449. Octavs. 4. Kupfert. Sie enthalten die Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie. In der Ordnung folgt Hr. F. größtentheils den Kästnerischen Anfangsgründen, die er sonst bey seinem Unterrichte zum Grunde gelegt hat, und führt als die Absicht bey der Abfassung dieses Werks an, Unbemittelten ein wohlfeiles Buch zum Anfange in die Hände zu geben. Die Arithmetik nimmt einen beträchtlichern Theil ein als die Geometrie, um deren Willen, die eigentlich nur rechnen lernen wollen. Sie endigt sich mit den Logarithmen, die Hr. F. für die Primzahlen unter 10000. beygefügt hat. Er hat zuvor einige Merkmahle Divisoren von Zahlen zu finden angegeben, und giebt noch eine Tafel der Producte bis 10000. aus Primzahlen über 11. nebst einem Factor bey jedem. Dadurch ist man im Stande, für jede Zahl, die in die Gränzen der Tafel fällt und keine Primzahl ist, den Logarithmen zu finden. Und Hr. F. räth sich diese Logarithmen, die er ausgelassen hat, zu berechnen, weil sie doch oft so vorkommen, daß man die ihnen gehörige Zahl zu wissen

ver=

verlangt. (Hr. F. hat die lobenswürdige Absicht gehabt, die Logarithmen wohlfeil zu liefern, und wenn man nur gegebener Zahlen Logarithmen verlangte, wären seine abgedruckten Tafeln nur mit einer kleinen Mühe, ganz gut zu brauchen; aber die Zahl eines gegebenen Logarithmen zu finden, sind sie sehr unbequem, denn die Primzahlen und derselben Logarithmen machen ziemlich grosse Sprünge. Wer würde wohl, die Einschiebung der weggelassenen nach Hr. F. Vorschlage vornehmen, um die wenigen Groschen zu ersparen, für die man die gemeinen Tafeln haben kan? Am allerwenigsten, der, auf den Hrn. F. hier gedacht hat, der Fleißige Unbemittelte. Gerade dem ist seine Zeit am kostbarsten. Nur für den tummen Reichen hat die Zeit einen negativen Werth, er giebt Geld, sie los zu werden.) In der Geometrie, wo Hr. F. zu beweisen sucht, daß durch einen Punct einer Linie nur eine Parallele geht, ist aus Versehen, etwas dem, was bewiesen werden sollte, gleichgültiges voraus gesetzt, aber dieses Versehen haben alle begangen, die hier Beweis haben geben wollen. Sonst ist die geometrische Schärfe in der ebenen Geometrie, sehr wohl beobachtet, kleine Abweichungen davon in der Lehre von den Lagen der Ebenen und den Körpern sind wohl der Kürze, die Hr. F. suchen mußte, zu verzeihen, es wäre aber vielleicht noch besser gewesen, diese Sätze ganz ohne Beweis, nur zu erzählen. Daraus, daß eines Winkels beyde Schenkel die Ebene durch sie bestimmen, ist nicht offenbar, daß eine Linie, die auf jeden dieser Schenkel senkrecht ist, es auf die ganze Ebene ist. Sie könnte gegen jeden gleichviel geneigt seyn, aber nicht eben soviel gegen die ganze Ebene. Zwo Linien, die auf einer Ebene senkrecht stehen, machen freylich mit der Linie durch die Stellen, wo sie aufstehen, rechte Winkel, aber deßwegen allein, wären sie nicht parallel,

wenn sie nicht beyde in einer Ebene wären. Daß senkrechte Prismata, die gleiche Höhen, u. gleiche aber nicht ähnliche Grundflächen haben, einander gleich sind, ist sogleich aus ihrer Entstehung nicht offenbar, und so kommen hier mehr Beweise vor, die wohl besser eben so wären weggelassen worden, wie der von der Theilung des dreyeckichten Prisma in drey Pyramiden. Die Vorschriften zur Ausrechnung der Körper selbst, werden sehr gut vorgetragen, nur hätte können erinnert werden, daß die hier überall gebrauchte Verhältniß 100: 314. keine grosse Schärfe, zumahl bey Körpern giebt. Die Trigonometrie lehrt die gewöhnlichen Auflösungen der Dreyecke. Ein Anhang enthält Aufgaben des Feldmessens, nur mit Meßketten und Stäben, weil nicht alle Schulen die übrigen Instrumenten anschaffen können, mit den gewöhnlichen Instrumenten nichts als die Methode angewiesen werden kan, aber keine genaue Vermessung anzustellen ist, und endlich auch bey Anfängern alles vermieden werden muß, was ihnen einigermassen Anlaß geben möchte, die Mathematik als ein Spielwerk anzusehen, mit welchem sich nur die Reichen abgeben könnten. (Dieser Anlaß würde wohl keine gefährlichen Folgen haben, denn die Reichen zeigen ja deutlich genug, daß sie sich mit diesem Spielwerke nicht abgeben wollen) Den Schluß machen Tafeln der Sinusse, Tangenten, Secanten und der ersten beyden Logarithmen von 3 zu 3 Minuten. Die Figuren müssen auf so wenig Tafeln klein seyn, sie sind aber sauber, so wie der Druck des Werkes. Zur Ausbreitung der reinen Mathematik, als einer Uebung des Verstandes, und als einer Grundlage anderer Wissenschaften kan dieses Buch sehr viel beytragen. Die Geometrie ist auch, was die Zeichnungen auf dem Papiere betrifft, ziemlich umständlich. Von etwas weiterer Ausführung des Feldmessens, hätten doch die angeführ-

führten Ursachen nicht abhalten sollen. Die ganz gemeinen Feldmesserwerkzeuge, reichen doch zu ihrer gewöhnlichsten Anwendung z. E. Aecker auszumessen zu, und man muß eben an ihnen lernen, worinnen der Vorzug künstlicherer und feinerer besteht, und wie solche zu gebrauchen sind. Auch sind jene sogar kostbar nicht, und werden desto richtiger und wohlfeiler verfertigt, je stärker die Nachfrage nach ihnen ist.

Hr. Funk hat in Leipzig das Lehramt der Physik erhalten. Seine Geschicklichkeit und sein Eifer, von denen er schon ruhmwürdige Proben gegeben, versprechen von dieser Beförderung der Universität wichtige Vortheile.

Lund in Schonen.

Den 23. Nov. 1771. disputirte Hr. P. Eberhard Rosen und unter ihm Paul Bånge *de sanatione Epilepsiae per imminutum vitium irritabilitatis & mobilitatis nervorum*. Die Eintheilung der fallenden Sucht wird hier von den zweyen Quellen der Bewegung in den Muskeln hergenommen, derjenigen, die aus der Reizbarkeit, und derjenigen, die aus der Nervenkraft entstehn, als welche zwey Fälle Hr. R. sorgfältig unterscheidet. Allerdings entsteht das entsetzliche Uebel auch aus dem bloßen Schrecken, wie es Hr. R. in einer sonst gesunden Frau gesehen hat. In einer von den Würmern entstandenen fallenden Sucht hat das mit Mispel und Fieberrinde abgekochte Wasser das Uebel ein ganzes Jahr aufgehalten, und da es wieder kam, hat es das Abführen endlich gehoben: der Mispel würkt ins besondere in der allzugroßen Beweglichkeit der Nerven.

Upsal.

Upsal.

Den 11. Decemb. 1771. disputirte unterm Ritter v. Linne' Peter Tillåus, der Verfasser, *de varia febrium intermittentium curatione*, eine Probschrift, die 8. Bogen stark und in guter Ordnung geschrieben ist, auch alle die Erfindungen vorträgt, womit man die Wechselfieber bestritten hat. Die Ursache derselben findet Hr. L. in der aus der Luft eingesogenen Säure, deswegen auch saure Mittel und Speisen in diesen Fiebern schaden. Er verzeichnet hiernächst die Brechmittel, die abführenden, die Speicheltreibenden, an deren Heilkraft er aber zweifelt, die Salze, wo er ein Salmiak auch nur gelindern Fiebern gewachsen glaubt, dann die Schweißtreibenden, unter welchen er das thierische Oel nicht anders als mit vieler Behutsamkeit zu versuchen anräth. Unter den Harntreibenden habe der Ritter den frischen Safft des Schöllkrautes mit Nutzen gebraucht. Zu den bittern Mitteln rechnet er die Fieberrinde, die die Säure dämpfe, und die feste Faser stärke. Einige zusammenziehende Mittel söndert er von der Fieberrinde Mit einem Sauerbrunnen sey das Fieber am K. Friederich geheilt worden. Den Alaun misräth er, nach dessen Gebrauch eine hartnäckigte Hartleibigkeit erfolget ist, und nach dem Tode alle Därme überaus dünn gewesen sind. Wider den Gebrauch des Arseniks, der noch ein heftigeres Gifft als der Sublimat sey, und durch dessen Gebrauch ein Student zu Upsal zwar das Fieber losgeworden, aber in eine tödliche Lungensucht verfallen sey.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 8. April 1773.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Sommervorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf hiesiger Universität, deren Anfang in dem öffentlichen Lectionscatalogo auf den 26. April angesetzt worden ist, nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlicher Weise am ersten Sonnabende in jedem Monathe, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmahligen Director oder Secretär melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends

von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Die Wahrheit der christlichen Religion erweist Hr. D. Leß öffentlich, Montags und Donnerstags um 11 Uhr.

Zur theologischen Bücherkenntniß in den verschiedenen Theilen der Gottesgelahrheit giebt Hr. Consistorialrath Walch um 4 Uhr Anleitung.

Die Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch um 8 Uhr und in eben der Stunde Hr. Generalsup. Förtsch vor. Hr. D. Zachariä lehrt sie gleichfalls um 8 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und Hr. D. Miller erklärt auch um 8 Uhr den ersten Theil seiner Dogmatik.

Antideistische Vorlesungen hält Hr. D. Leß um 5 Uhr.

Die theologische Moral trägt Hr. D. Miller um 2 Uhr vor. Was aber daraus besonders auf die Glückseeligkeit des häuslichen Lebens Beziehung hat, wird eben derselbe öffentlich, Montags, Dienstages, Donnerstages und Freytages um 11 Uhr vortragen, und auch zugleich seine Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst erläutern.

Exege-

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Um 10 Uhr wird Hr. D. Zachariä den Esaias erklären. Hr. Hofr. Michaelis erklärt ebenfalls den Esaias, und zwar das Buch vom 28sten bis zum 39sten Capitel öffentlich um 6 Uhr zween Tage in der Woche, das übrige aber privatim um 10 Uhr.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Zachariä erklärt öffentlich um 9 Uhr die Briefe Paulli an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser und Thessalonicher. Hr. D. Leß trägt fünf Stunden in der Woche um 9 Uhr die Harmonie der Evangelisten vor. Hr. Hofr. Michaelis erklärt gleichfalls um 9 Uhr die Apostelgeschichte; die auch Hr. Prof. Wedekind in einer noch anzuzeigenden Stunde erläutern wird.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr. Eben derselbe wird Dienstags und Freytags um 7 Uhr öffentlich von den vornehmsten in die Kirchengeschichte einschlagenden Büchern reden, und dabey die Einleitung seines eignen Handbuches zum Grunde legen, welches ietzt aufs Neue und vermehrt herauskommen wird.

Die heilige Redekunst wird Hr. Generalsup. Förtsch Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr nach seinem eignen Handbuche lehren.

Denen, welche sich im theologischen Seminario öffentlich im Predigen üben wollen, wird Hr. D. Leß dazu gern behülflich seyn.

Die Lehre von den Gewissensfällen wird Hr. Consistorialr. Walch um 7 Uhr Montags und Donnerstags, ausführlich und zwar öffentlich abhandeln.

Disputatoria: öffentlich am Sonnabende wird Hr. D. Leß denen Gelegenheit geben, welche sich in der Vertheidigung der christlichen Religion gegen einige sogenannte Philosophen durch Disputiren oder durch Unterredungen üben wollen.

Im theologischen Repetentencollegio, welches durch

gnädigste Vorsorge neue Verbesserungen erhalten, werden die beyden Repetenten, Hr. Koppe über die katholischen Briefe, Montags, Mittewochens und Freytags um 1 Uhr, und Hr. Ballhorn über die Bücher Josua nnd der Richter Dienstags, Donnerstag u. Sonnabends in eben der Stunde cursorische Vorlesungen halten. Zu theologischen Repetitionen, oder auch Examinatorien werden beyde sich bereit finden lassen, wenn um solche bey dem Director, Hrn. Consistorialr. Walch gehörige Ansuchung geschieht.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem deutschen Handbuche vor. Der ältere Hr. Hofr. Becmann erklärt Montags und Donnerstags um 1 Uhr den Titel der Pandekten de origine iuris öffentlich.

Die iuristische Encyklopädie und Methodologie liest Hr. D. Hofacker nach der Pütterischen Einleitung unentgeldlich Montags und Freytags um 1 Uhr.

Die Alterthümer des römischen Rechts trägt Hr. Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow um 4 Uhr vor.

Die Institutionen lesen Hr. Geh. Justizrath Böhmer, der ältere Hr. Hofr. Becmann, und Hr. D. Bellmann, alle um 11 Uhr über den Heineccius. Hr. D. Hofacker trägt die Institutionen des römischen Rechts in systematischer Methode nach seinem Handbuche um 7 Uhr vor, das sogleich nach Ostern in der Vandenhöckischen Buchhandlung vollständig zu haben seyn wird. Hr. D. Willich erbietet sich über Heineccii Institutionen um 8 Uhr privatissime zu lesen; auch ist Hr. Doctorand Gerke zu einem solchen Privatissimo in einer unbestimmten Stunde erböthig.

Zu einem Examinatorio über die Institutionen erbieten sich Hr. D. Willich und Hr. D. Musäus.

Den

Den sogenannten kleinen Struv erklärt Hr. Geh. Justizrath Ayrer um 10 Uhr, ingleichem Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr. Um 9 Uhr erklärt ihn Hr. D. Bellmann, und um 7 Uhr D. Willich, der letztere privatissime. Auch erbietet sich Hr. Doctorand Gerke zu einem solchen Privatissimo.

Die Pandekten erklären Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. D. Bellmann nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Becmann nimmt auch noch die Stunde von 1 Uhr Mittewochens und Sonnabends zu Hülfe. Hr. D. Musäus wird ebenfalls das Böhmerische Handbuch der Pandekten erklären; und Hr. Doctorand Gerke erbietet sich zu einem Privatissimo über die Pandekten.

Die beyden letzten Bücher der Pandekten de appellationibus und de iure publico romano erklärt der ältere Hr. Hofr. Becmann in den Ferien um 8 und um 10 Uhr öffentlich, vom 15ten April an.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten, privatissime, erbieten sich der ältere Hr. Hofr. Becmann, Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Hofacker, und Hr. D. Musäus.

Das kanonische Recht lehrt der iüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Lehnrecht trägt H. Geh. Justizrath Böhmer um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuch, Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Mascov, und in eben der Stunde der iüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer vor. Hr. Doctorand Gerke ist auch erböthig, das Lehnrecht privatissime zu erklären.

Das peinliche Recht wird vom Hrn. Hofr. Meister um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche vorgetragen.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius

um 7 Uhr nach dem Eisenhart, Hr. Hofr. von Selchow um 9 Uhr nach der vierten Ausgabe seines eignen Handbuchs.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. Hofr. von Selchow öffentlich um 1 Uhr Dienstags und Donnerstags nach dem zweyten Bande seines iuris publ. vor.

Das deutsche Staatsrecht wird vom Hrn. Geh. Justizrath Ayrer nach dem Schmauß um 11 Uhr, und vom Hrn. Hofr. von Selchow in eben der Stunde nach seinem eignen Handbuche gelehrt.

Das Recht der Reichslehen lehrt der iüngere Hr. Hofr. Becmann am Freytage um 1 Uhr, öffentlich.

Die Geschichte und das Staatsrecht des hohen Braunschweig-Lüneburgischen Hauses wird Hr. Hofr. von Selchow auf vieler Verlangen in einer am schwarzen Brette anzuzeigenden Stunde vortragen.

Die Lehre von den Klagen erläutern der ältere Hr Hof. Becmann und Hr. Prof. Claproth nach dem Böhmerischen Handbuche um 7 Uhr.

Die Theorie des Civilprocesses wird Hr. Prof. Spangenberg öffentlich Montags und Freytags um 1 Uhr nach dem vierten Buche des kleinen Struvs vortragen und zugleich die Ordnung und das Verfahren in den Gerichten hiesigen Landes seinen Zuhörern bekannt machen.

Den Reichsproceß erklärt Hr. Geh. Justizrath Pütter öffentlich, Montags, Mittewochens und Freytags um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. Geh. Justizr. Ayrer erbietet sich in einer bequemen Stunde zu einem relatorio. Hr. Geh. Justizr. Pütter hält an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocesse um 9 Uhr sein Prakticum. Hr. Prof. Claproth hält an eben den Tagen in eben der Stunde auch ein relatorium, um 8 Uhr aber sein processuale practicum, nach seinen eignen Handbüchern. Noch erbietet sich Hr. D. Bellmann

mann zu einem practico processuali elaboratorio über seine eigenen Sätze, wozu auch Hr. D. Willich erbötig ist. Hr. Doctorand Gerke ist ebenfalls erbötig bey seinen Collegiis, über vorgekommene Fälle abgethane und gangbare Acten bey der Erklärung zum Durchlesen mitzutheilen und erbietet sich auch zur gerichtlichen und aussergerichtlichen Praxi Anleitung zu geben und darin Ausarbeitungen in currenten Sachen machen, und unter seiner Anführung wirklich gangbare Processe führen zu lassen.

Noch ein aussergerichtliches praktisches Collegium wird Hr. D. Willich um 5 Uhr privatissime lesen.

Zu Disputirübungen, ausser den schon angezeigten, wird Hr. Geh. Justizrath Ayrer Gelegenheit geben, und Hr. Geh. Justizrath Böhmer in einer bequemen Stunde darin fortfahren.

Arzneygelahrheit.

Die Litterärgeschichte der Arzneygelahrheit erbietet sich Hr. Prof. Baldinger um 2 Uhr vorzutragen, mit Vorzeigung der Bücher.

Die medicinische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Matthiä um 9 Uhr vor.

In der Osteologie unterrichtet Hr. Prof. Wrisberg Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr, nach dem Albin.

Die Physiologie trägt gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg um 8 Uhr nach dem Hallerischen Handbuche vor. In eben der Stunde Mittewochens und Sonnabends erklärt er öffentlich den Theil der Physiologie, welcher den Durchgang der Speisen durch die Gedärme betrift.

Die allgemeine und besondre Pathologie und die Semiotik wird Hr. Prof. Baldinger lehren und in die Feder dictiren; erstere um 9 Uhr, letztere um 11 Uhr.

Die *Coacas praenotiones* des Hippokrates erklärt Hr. Leibmed. Vogel um 4 Uhr.

Die Botanik lehrt der iüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr und verbindet damit zugleich die Demonstrationen der Pflanzen des botanischen Gartens nach dem Linne'. Die einheimischen Gewächse sucht er auf den öffentlichen botanischen Spatziergängen des Sonnabends von 2 Uhr an auf.

In der medicinischen Materie fährt ebenfalls der iüngere Hr. Prof. Murray um 8 Uhr oder in einer andern bequemen Vormittagsstunde, nach dem Linne', fort.

Was zur chemischen Kenntniß der Körper überhaupt dienet, trägt Hr. Leibmed. Vogel Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor. Mit der gesammten theoretischen und Experimentalchemie beschäftigt sich Hr. Prof. Erxleben auf verschiedener Verlangen abermahls, um 4 Uhr, und legt ein Paar zum Abschreiben mitzutheilende Bogen dabey zum Grunde.

Praktische Vorlesungen: Hr. Leibmed. Vogel wird Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 und um 10 Uhr sein Handbuch erklären. Hr. Prof. Baldinger wird über Quarins Buch von der Heilung der Fieber öffentlich lesen, wenn er sein schon angefangenes Formular zu Ende gebracht haben wird. Hr. Prof. Matthiä wird die specielle Pathologie mit der Praxi um 8 Uhr vortragen.

Ein Klinikum wird Hr. Prof. Baldinger in den seinen Zuhörern gefälligen Stunden veranstalten.

Ueber die venerischen Krankheiten liest Hr. Prof. Richter öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr.

Die Chirurgie lehrt auch Hr. Prof. Richter, so daß er um 10 Uhr die medicinische Chirurgie vorträgt, um 4 Uhr aber sich mit den Operationen beschäftiget.

Ue-

Ueber die Augenkrankheiten ist Hr. Prof. Richter erbötig privatissime zu lesen.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 1 oder um 2 Uhr nach dem Röderer; und in dem Accouchirhospitale werden die gewöhnlichen Uebungen fortgesetzt.

Das Formulare fährt Hr. Prof. Baldinger fort, nach dem Gaubius öffentlich vorzutragen, um 3 Uhr.

Die gerichtliche Arzneygelahrheit lehrt Hr. Prof. Wrisberg privatissime Abends um 6 Uhr nach dem Ludwig.

Die Vieharzneykunst lehrt Hr. Prof. Erxleben in einer nach dem Verlangen seiner Zuhörer zu bestimmenden Vormittagsstunde.

Zu Disputirübungen erbietet sich Hr. Prof. Matthiä um 2 Uhr, so wie auch zu andern Collegiis, die verlangt werden.

Weltweisheit.

Von der Geschichte der Weltweisheit trägt Hr. Prof. Meiners Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 4 Uhr die ältere bis zu den Zeiten der Alexandrinischen Schule, vor.

Einen Begriff von allen philosophischen Werken der Griechen, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, wird gleichfalls Hr. Prof. Meiners Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich geben.

Die Logik trägt Hr. Prof. Hollmann Montags, Dienstags, Donnerstag und Freytags um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuch vor. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann lehrt sie um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Metaphysik trägt ebenfalls der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 7 Uhr nach dem Crusius vor.

Die Logik und Metaphysik zusammengenommen trägt Hr. Prof. Feder sechs Tage in der Woche um 9 Uhr vor.

Die Ontologie lehrt Hr. Prof. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 10. Uhr vortragen.

Disputirübungen ausser den schon angezeigten hält Hr. Hofr. Kästner und Hr. Prof. Feder, beyde öffentlich.

Die philosophische Moral trägt Hr. Prof. Feder öffentlich zweymahl in der Woche um 6 Uhr Abends vor, nach der dritten Ausgabe seiner practischen Philosophie.

Das Naturrecht lehrt der ältere Hr. Hofr. Becmann nach dem Wolf um 9 Uhr, so daß er die Stunde von 1 bis 2 Uhr Dienstags und Freytags mit zu Hülfe nimmt. Hr. Prof. Feder trägt das Recht der Natur nebst der allgemeinen practischen Philosophie und den ersten Lehren der Politik fünf- oder sechsmahl in der Woche um 4 Uhr vor, nach der dritten Ausgabe seiner practischen Philosophie. Hr. D. Hofacker wird das Naturrecht nebst dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte nach dem Achenwallischen Handbuche um 10 Uhr, Hr. D. Musäus aber nach eben dem Handbuche in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen. Hr. Doctorand Gerke erbietet sich das Recht der Natur privatissime zu lesen.

Ueber das Policeyrecht ist der jüngere Hr. Hofr. Becmann erbötig privatissime zu lesen, wenn es verlangt wird.

Die Oekonomie trägt Hr. Prof. Becmann um 4 Uhr nach der neuen Ausgabe seines Handbuchs vor, die diesen Sommer herauskommen wird, und demonstrirt dabey die nützlichsten Gewächse und ihre Cultur im ökonomischen Garten.

Der Vieharzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrheit erwähnt.

Eini-

Einige Theile von der Kenntniß der Fabriken, Manufacturen und Handwerke erklärt Hr. Prof. Becmann öffentlich um 4 Uhr des Mitwochens.

Von der Naturlehre trägt Hr. Prof. Hollmann den zweyten oder speciellen Theil um 2 Uhr vor. Hr. Prof. Erxleben lehrt die Experimentalphysik nach seinem eignen Handbuche auch um 2 Uhr. Hr. Prof. Becmann erbietet sich die Physik privatissime zulesen.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Becmann um 5 Uhr nach dem Auszuge, den er aus Linnés Natursysteme verfertigt hat, und zeigt dabey die vornehmsten Naturalien vor. Hr. Prof. Erxleben trägt um 5 Uhr die allgemeine Naturgeschichte aller drey Naturreiche unter Vorzeigung seines Vorraths von Naturalien nach der zwoten Ausgabe seiner Anfangsgründe solchergestalt vor, daß dieses Collegium zugleich der zweyte Theil seiner Physik wird.

Die specielle Naturgeschichte der säugenden Thiere trägt Hr. Prof. Erxleben Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich vor.

Die Mineralogie wird Hr. Prof. Büttner lesen, und sich in Ansehung der Stunde nach seinen Zuhörern richten. Hr. Prof. Becmann erbietet sich auch, sie privatissime zu lesen.

Die Botanik und die Chemie haben wir bey den Vorlesungen zur Arzneygelahrheit eingerückt.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, Hr. Prof. Becmann gleichfalls um 10 Uhr, Hr. Mag. Eberhard um 2 Uhr und Hr. Mag. Piehl um 10 Uhr.

In den verschiedenen Theilen der Mathematik erbieten sich auch der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. Mag. Piehl Privatissime zu unterrichten.

Vom Euklides wird Hr. Mag. Piehl Montags, Mittewochens und Donnerstags um 8. Uhr die ersten

sechs

sechs Bücher, nebst dem eilften und zwölften Buche erklären.

Die Algebra trägt Hr. Hofr. Kästner um 5 Uhr vor. Ueber Mahlers Algebra wird Hr. Mag. Piehl Dienstags und Freytags um 8 Uhr lesen, und sie mit mehrern gesammelten praktischen Beyspielen erweitern.

Eine praktische Mathematik für diejenigen, welche sich auf Rechtsgelahrtheit, Oekonomie und Cameralwissenschaften legen, trägt Hr. Magister Piehl um 11 Uhr nach Wiedeburgs kurzgefaßten praktischen Mathematik vor.

Das Feldmessen lehrt Hr. Prof. Meister um 5 Uhr, Hr. Mag. Eberhard früh um 6 Uhr.

Die Markscheidekunst trägt Hr. Hofrath Kästner öffentlich Montags und Donnerstags um 1 Uhr nach Weidlers institut. geom. subterr. vor, wovon die zwote Auflage 1750. zu Wittenberg und eine deutsche Uebersetzung vom P. Fuchsthaler zu Wien 1765. herausgekommen ist. Die Werkzeuge dazu sind durch gnädige Vorsorge der Hohen Regierung vorhanden.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr fünfmahl in der Woche. Hr. Oberbaucomm. Müller ist erbötig die Theile der angewandten Mathematik, welche verlangt werden, des Nachmittags privatissime zu lesen.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 8 Uhr vor. Hr. Oberbaucomm. Müller lehrt um 8 Uhr die Kunst Risse zu machen, um 9 Uhr die Theorie der Baukunst, um 10 Uhr die Kunst Haushaltungs- und Landgebäude, und um 11 Uhr die Kunst Stadt- und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen geschriebenen Lehrsätzen. Hr. Mag. Eberhard trägt die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, Hr. Mag. Piehl nach Penthers collegio architectonico um 4 Uhr vor.

Die

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr, Hr. Mag. Eberhard um 8 Uhr.

In der Feuerwerkerey unterrichtet Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Prof. Schlözer vor.

Die Geschichte der Völkerwanderung bringt Hr. Hofr. Gatterer in seinen öffentlichen Vorlesungen in diesem halben Jahre zu Ende.

Die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten trägt der ältere Hr. Prof. Murray 5 Stunden in der Woche um 4 Uhr vor nach der neuen Ausgabe des Achenwallischen Handbuches, welche jetzt gedruckt wird.

Die Italiänische Geschichte bestimmt Hr. Prof. Schlözer zu seinen öffentlichen Vorlesungen.

Die Geschichte und Staatsverfassung der italiänischen, österreichisch- ungarischen, brandenburgpreußischen und türkischen Länder trägt Hr. Hofr. Gatterer um 5 Uhr vor.

Die Staatsverfassung der nördlichen Reiche lehrt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich viermahl in der Woche um 5 Uhr, nach dem Achenwallischen Handbuche.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Geh. Justizrath Pütter um 3 Uhr vor.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel nebst der Geographie, besonders von Deutschland, lehrt Hr. Prof. von Colom in einer zu bestimmenden Stunde.

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, dann auch im Sommerhalbenjahre selbst um 4 Uhr.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik trägt Hr. Hofr. Gatterer privatissime vor.

Die

Die Heraldik besonders lehrt Hr. Prof. von Colom.

Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich, Mittewochens und Sonnabends um 7 Uhr von den merkwürdigsten Epochen der Litteratur, oder von denen Zeiten handeln, in welchen Künste und Wissenschaften vorzüglich geblühet haben. Privatim wird er viermahl in der Woche um 4 Uhr eine Einleitung in die allgemeine gelehrte Geschichte vortragen, und die Kenntniß der dazugehörigen Schriftsteller, nach Bertrams Entwurfe einer Geschichte der Gelahrtheit damit verbinden.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit; die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring Abends um 5 Uhr in Verbindung mit einem historischen Buche des A. T. lehren.

Die Anfangsgründe der syrischen Sprache trägt Hr. Hofr. Michaelis in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vor und erkläret zugleich einen Theil seiner syrischen Chrestomathie.

Die Quellen und vornehmsten Hülfsmittel der biblischen und verwandten orientalischen Philologie wird Hr. Prof. Eyring Donnerstags und Freytags Abends um 6 Uhr beschreiben.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind oben angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Profanscribenten: die Isthmischen Oden des Pindar, und den kleinen Theil der Nemeischen, der im vorigen halben Jahre nicht hat zu Ende gebracht werden kön=

können, wird Hr. Hofr. Heyne öffentlich um 3 Uhr erklären. Die in der Chrestomathia tragica enthaltenen Tragödien, die Phönissen des Euripides, den Aiax des Sophokles und den Prometheus des Aeschylus wird eben derselbe um 2 Uhr erklären. Den Plutus und die Wolken des Aristophanes nebst ausgesuchten Stellen aus der Iliade erklärt Hr. Prof. Köhler öffentlich, privatim aber sechs Gespräche des Plato und Theophrasts Charactere nach den Fischerischen Ausgaben.

Von den griechischen und lateinischen Dichtern nach ihren verschiedenen Werken und Character wird Hr. Prof. Eyring allgemein Mittewochens und Sonnabends um 6 Uhr Abends handeln.

Ueber die lateinische Sprache: Hr. Hofr. Heyne wird von den Mitgliedern des philologischen Seminarii über lateinische Ausübungen Disputirübungen anstellen, und dieselben zugleich in der Erklärung des Buchs de caussis corruptae eloquentiae üben, an abwechselnden Tagen. Er ist auch sonst bereit, einen lateinischen Schriftsteller zu erklären, wenn man ihn darum angehen wird.

Zur deutschen Sprache: Hr. Prof. Murray der ältere, wird seine Zuhörer Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr im deutschen Style üben.

Die Einleitung in die Kenntniß der alten Kunst und Kunstwerke wird auch dießmal, auf die übliche Art, Hr. Hofr. Heyne, und die Geschichte der Mahlerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste, von ihrer Wiederherstellung an, bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Dieze privatissime um 5 Uhr, oder auf Verlangen in einer andern Nachmittagsstunde vortragen.

Aus-

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom um 1 Uhr ein Fundamentale, um 2 Uhr ein Collegium über den Styl nnd das Conversatorium in der gewöhnlichen Stunde halten. Oeffentlich wird er des Boileau art poetique erklären. Sonst ertheilen auch noch die Herren Bertin, Buffier, Martelleur, le Duc und andere, im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin privatim sowohl die Anfangsgründe der Sprache als auch die Regeln des Styls erklären. Privatissime wird er zum Lesen eines Schriftstellers, und zu Uebungen im Reden und Schreiben behülflich seyn.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und Hr. le Duc.

Im Spanischen und Holländischen erbietet sich Hr. Mag. Eberhard Unterricht zu geben.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besondere geschickte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

* * *

Hr. Prof. Kulenkamp wird seine Lectionen anzeigen, wenn er aus England zurückgekommen seyn wird.

Hr. Prof. Lichtenberg wird auf königl. Befehl die bisher angestellten astronomischgeographischen Beobachtungen zn Stade fortsetzen, und deswegen seine Lehrstunden aussetzen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 10. April 1773.

Göttingen.

Von der philologischen Bibliothek, welche die van den Hökische Buchhandlung in Verlag genommen hat, ist des zweyten Bands erstes Stück auf 6. B. in Octav abgedruckt. Sie enthält voraus die Hälfte einer Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen, des Stoikers und des Peripatetikers. Sie enthält viel Belesenheit, und eine Menge gelehrter Bemerkungen von der Verwechslung der beyden Aristonen, von dem, was jedem von beyden eigen ist, und von ihren Lehrsätzen: Hier zwar zuerst Lehrsätze des Stoikers, unter diesen insonderheit der Satz von der Einschränkung der ganzen Philosophie auf die Sittenlehre, und von dieser wiederum auf die allgemeinen Sätze, mit Verwerfung der einzelnen Lehren für jeden besondern Fall, Verhältniß oder Person. Doch macht am Ende der Verfasser

fasser zweifelhaft, ob dieß Sätze des Stoikers gewesen sind? Waren sie in dem Buche ὁμοια enthalten, das Stobäus anführt, so gehörten sie dem Peripatetiker. S. 35. folgen Recensionen: umständliche 1) von der prächtigen Ausgabe des Tacitus des Brotier, deren innere Güte dem Aeußerlichen nicht entspricht: ob es gleich immer eine brauchbare Ausgabe bleibt, die man aber doch wohlfeiler, weit besser haben konnte. Beyläufig ein Auszug aus einem Excursus des Herrn Brotier mit Nachrichten von den chinesischen Juden. 2) Die neue Ausgabe des Tacitus vom Herrn D. Ernesti. 3) Der zweyte Band des Virgils vom Hrn. Hofr. Heyne. 4) Anton de Rooy Spicilegia critica. 5) Loix de Platon, par le traducteur de la Republique (Hr. Grou). In einer neuen vorgesetzten Vorrede giebt der Herr Consistorialrath Walch von der fernern Einrichtung der Bibliothek Nachricht: jede Messe sollen zwey Stücke erscheinen; auf ausländische wichtige Werke soll vorzüglich gesehen werden; die vorzusetzenden Abhandlungen sollen auch wohl mit Auszügen aus Sammlungen der gelehrten Gesellschaften und Academien der Franzosen, Italiäner und Engländer abwechseln. Nachdem Herr M. Ancher, nunmehriger Professor der Gottesgelahrtheit zu Copenhagen, dahin abgegangen ist, sammlet die Beyträge der Arbeiter und besorget die Ausgabe Herr Mutzenbecher.

Stockholm.

Die Staatsschriften, die wir von Schweden noch ansagen werden, sind vor der großen Staasveränderung geschrieben, und müssen aus den Zeiten beurtheilt werden, in welchen sogenannte vaterländische Partheyen die Oberhand hatten. Nach dem Jahre 1770. sind *Anmärkningar öfwer Swänska Ministeriens förhållande och ursponget til det 1741. med Ryssland begynte Krig. Ofwersättning.* Quart auf 31. S. Anmerkungen über das Verhalten des Schwedischen Ministe-

nisterii und den Ursprung des, im Jahre 1741. mit Rußland angefangenen Krieges. Eine Uebersetzung. Eben diese oder eine ähnliche Abhandlung haben wir auf deutsch gelesen: sie ist merkwürdig, und dient zum Beweise, wie auch kluge Leute sich selber und eine Nation verblenden können, wenn sie Nebenabsichten sich überlassen. Zuerst erhielt die damahls herrschende Faction, daß man bey 10000. Mann nach Finland überschiffte. Da sie einmahl da waren, so brauchte man die Gegenwart dieser zum Angriffe fertiger Völker, die Nation zur Kriegeserklärung zu bereden. Die nöthigen Gelder berechnete man, und fand sie in den Hülfsgeldern, wovon zum Theil die Quelle nicht genannt wird. Man hoffte vieles vom Misvergnügen der Russen. Man setzte einige Einkünfte weit höher an, als sie in der That ausfielen. Man setzte zum Grunde, man hätte Mundvorrath genug, der doch fehlte, man beleidigte Engelland aufs Bitterste. Frankreich machte den Bruch zum Bedinge seiner Hülfsgelder. Einige Reichsräthe und Feldherren stellten vergebens die Uebermaß der Russen, auch zur See, den eben mit den Türken geschlossenen Frieden, den Mangel an genugsamen Geldern vor. Der geheime Ausschuß erhielt von den Ständen die Macht, den Krieg anzukündigen, und es geschah, ohne daß man den Ständen einige Berechnung über Volk und Vorrath vorgelegt hätte. Die Cassen, die man als voll angab, waren schon geleert, die Quellen zum Verlage der Kriegskosten gaben viel weniger aus, als man angesetzt hatte. Aus Mangel des Mundvorrathes konte die Armee nicht vorrücken, und der Krieg fiel unglücklich aus. Das merkwürdigste ist noch die unangemessene Hofnung, womit man Schweden schmeichelte. Wann seine Waffen auch unglücklich wären, sagte man, solte man doch Liefland und Ingermanland (den zweyten Sitz des Russischen Mo-

narchen) zurück fodern, und die Gränze wiederum auf den Fuß vom Jahre 1700. setzen.

Im Jahr 1770. gab A. Keppler, der bevollmächtige der Stadt Louisa, ein unterthäniges (*ödmiukt*) Memorial ein, das auf Befehl der Reichsstände A. 1771. abgedruckt worden ist, und 31. S. in Quart ausmacht. Hr. K. spricht darinn eine mehrere Ausdehnung der Freyheiten des Schwedischen Landbesitzers (Odalman) als ein angebohrnes Recht an. Er beklagt, daß man mit allerley beschwerenden Verordnungen die Leute zwingt, ihr Vaterland zu verlassen, so daß das Jahr über acht tausend junge Leute aus Schweden, ungeachtet aller harten Strafgesetze, entfliehn. Er verlangt, daß man auf die Vorwürfe der Handlung keine Steuren lege, noch viel weniger den Steuerbedienten erlaube, in den Häusern nach unerlaubten Waaren nachzusuchen. Er fodert, daß man einen Besitzer sein Land auf die Weise nutzen lasse, wie er es am zuträglichsten findet. Er wünscht, daß man die Freyheiten des Baurenstandes samle und bekannt mache. Er entwirft eine Verordnung, nach welcher niemand sich in der Municipalstädte innere Verfassung, noch in die Ergänzung ihrer Aemter und Stellen mischen soll: daß die Geburt niemand von den Ehren und Diensten ausschließen möge, wozu er eine Fähigkeit besitzt, und die Personen der Unadelichen von allen gewaltsamen Wirkungen oder anderen Gewaltthätigkeiten frey setze.

In der Grefingischen Druckerey ist A. 1771. auf 68. S. in Quart abgedruckt: *Bergs collegii underdånige berättelse om bergs lagerna och bergwerckens tillstand upgifwen til* 1771. *års Riksdag.* Diese authentische Vorstellung ist eine wichtige Beylage zur ökonomischen Kenntniß von Schweden, als dessen vornehmste ausgeführte Waaren eben die Metalle sind. Zuerst vom Golde. Zu Adelfors hatte K. Friederich ein

Gold

Goldwerk unternommen, dessen Gruben hier beschrieben werden. Es wirft jährlich 10. bis 11. Mark Blickgold ab. Der dabey stehende geschickte Director Andreas v. Swab ist mit wenigen hinterlassenen Mitteln gestorben, und man hat der Witwe ein Gnadengeld von 200. Tl. S. M. ausgemacht. Das Silber-Werk zu Sahla trug A. 1770. doch 1243. Mark, das zu Hellefors und verschiedene andere gegen 50. An Kupfer war der Gewinst im großen Kupferberge 4441. Schifpf. zu Avesta 4600. in verschiedenen anderen Werken 1191. ohne die Brüche. An Meßing machte man 6130. Schifpf. Von Eisenwerken. Hier findet man keine Berechnung des Abtrages, wohl aber verschiedene Nachrichten von nützlichen neuen Einrichtungen, die gemacht oder angerathen worden. In Wermland hat das Eisenerz gemangelt. Zur Verbesserung der Grubenarbeit ist eine eigene Direction errichtet worden. Ueber den erhöheten Preiß des Sprengpulvers wird geklagt, als den die Krone den Gewerken nunmehr auf 144. anstatt der 100. K. Tl. ansetzt. Das Blaswerk beym gegossenen Eisen sey verbessert worden. Das Eisen und den Stahl zu feinerer Waare zu veredeln wird vorgeschlagen, an einem mit fallendem Wasser wohl versehenen Orte eine Freystatt dazu anzulegen, und Eskiltuna scheint dem Bergrathe am schicklichsten. Vom Schwefel, Vitriol und Alaun zu Garphytta in Neriken sind allein 2396. Schifpf. Alaun in 20. einfachen Pfannen gesotten worden.

Florenz.

Auf überaus großem Octav sind in zwey Bänden A. 1771. abgedruckt: *Institutiones medicae, auctore Rainerio Bonaventura Martinio in patria academia theoricae medicinae interprete, T. I. Physiologiam & hygieinen complectens.* Dieser Band ist von 339. S. Hr. Martini ist kein Zergliederer, und hat nichts eigenes erfunden, aber die neuern fleißig

gelesen, und davon einen guten Gebrauch gemacht, und äußert zuweilen ganz besondere Gedanken. Nicht zuviel, sagt er in der Physiologie, muß man den mechanischen Kräften zuschreiben, die öfters zur Erklärung der Werke der Natur nicht zureichen. Zuerst von der Faser. Vom Blute: es werde durch den Eßig eher erdünnet. Wir haben dieses nicht gefunden, doch auch nicht, daß diese Säure das Blut dichter mache, wohl wird es schwarz und häßlich davon. Hr. M. meint, die Milch seye dünner als der Milchsafft (chylus), worinn wir ihm nicht beyfallen können. Von den andern Säfften. Nach des Davizardi Erfahrungen (die uns unbekannt sind) trette allerdings die Galle zurück in den Magen. Wider den Rosa. Die Nervengeister seyen nicht die electrische Materie, die sich nicht würde einschränken lassen. Das Athemholen ziehe eine Säure aus dem Milchsaffte, der zu Blute werden soll, und verdünste diese Säure, eine Muthmaßung, die auch Hales geäußert haben soll, hingegen müsse in eben diesem Milchsafft ein brennbares Wesen entwickelt werden. Die Luft sey zum Athemholen ungeschickt, wenn sie mit Dünsten zur Fülle geschwängert nichts mehr auszuziehn vermöge. Es sey gar nicht wahrscheinlich, daß das Anmuthige in den Tönen aus dem Verhältnisse der Schwünge entstehe. Zu Gunsten der Reitzbarkeit, die Gualbert Soria mit metaphysischen Gründen vergebens bestürmt habe: sie habe ihren Sitz im Leime. Eine Muthmaßung, wie sie in die Würksamkeit gebracht werde. Daß die Bewegung der Nervengeister nicht von dem Zusammenziehn der dickern Hirnhaut entstehe. Vergebens wage man es, die Kräfte des Herzens abzulegen: vergebens habe auch Borden unternommen, den Kreislauf als unerwiesen anzugeben. Wo hat aber Hr. Martini doch gefunden, daß der Hr. v. Haller Astrucs muthmaßliche Anhänge der Mutteradern angenommen habe? von der

der Erzeugung. Wider Buffons organische Theile. Allerdings entstehe der gelbe Körper erst nach der Empfängniß: diese begreift Hr. M. wie eine Art des Anschusses. Von den Sinnen: das Cotognische Wässerchen nimmt Hr. Martini an; es wird aber neuerlich, und zwar durch Versuche bestritten. Vom Schlafe. Von den sechs nicht natürlichen Dingen. Die arsenikalischen Dünste, die unweit des Vorgebürges der guten Hofnung kein Thier leben lassen sollen, sind uns doch verdächtig.

Berlin und Stralsund.

Bey Lange ist A. 1772. abgedruckt: Stralsundisches Magazin u. s. f. zweyten Bandes zweytes Stück. Es besteht einzig aus einer Preißschrift, die Gottfried Ludolf Großman, ein Prediger in Hinterpommern an die ökonomische Societät zu Petersburg geschickt, und damit den Preiß erhalten hat. Er war auf die Frage gesetzt, wie in dem dortigen Himmelsstrich auf die leichteste und für die Bauren möglichste Weise das Land bey Ermanglung des Dunges ohne Brennen fruchtbar zu machen sey. Zuerst warum der Neubruch fruchtbarer sey: weil die Wurzeln der Kräuter den Boden theils befestigt, und theils durch ihre Verwesung gedüngt haben. Vom Brennen oder Kütto, wodurch das Land für einige Jahre fruchtbar, aber dann für eine sehr lange Zeit unnütz gemacht wird. Der Bauer meint sich dabey zu retten, das Land aber verliert durch den Mangel des Abtrages des verbrannten Bodens. Jener ist zu entschuldigen, weil er kein anders Mittel weiß, eine Erndte zu erhalten. Das Mischen der verschiedenen Arten Erde ist unerträglich kostbar, und gelingt, wie Hr. G. wohl weiß, nicht allemal. Hingegen schlägt er die Futterkräuter mit tief einschlagenden Wurzeln vor, deren Bau das Land verbessern solle. Einige Anzeigen, wie dienlich dieses Mittel sey. Der Nutzen des Kälberkrops (vermuthlich Vogelnests, Daucus)

und

und der Käspappeln, deren Geschmak das Vieh dem Kohle vorzieht. Daß insbesondere ein schlechtes Sandland durch das öftere Düngen sich bessern lasse; noch leichter aber wann der Sand eine thonigte Unterlage hat, die man mit der Hacke nach und nach heraufbringen, und mit dem Sande vermischen kan. Hr. G. hat selbst in solchem Lande das neunte Korn an Weitzen geschnitten; und mit Sumpferde verbessert, wird es das beste Ackerfeld. Diese tiefwurzelnden Kräuter bestimmt hiernächst Hr. G. näher. Es ist das Stachelheu und der Schnekenklee. Zuerst säet man das Land mit rothem Klee, der freylich doch Dung erfodert. Der Mohr, der Torf, der Rasen, die Tenn-Nadeln und die Blätter aus den Wäldern machen eine vollkommene Düngung aus; sie muß aber nicht, wie die Bauren oft thun, zu sparsam aufs Feld gelegt werden, und es ist besser weniger Land, aber zureichend zu düngen. Noch leichter läßt sich das Thonland mit Torf und Mohr verbessern: und der Schnekenklee geräth in solchem Lande vortreflich. Wie der Mohr urbar zu machen. Er würde den rothen, und bessern Klee, die Turnips oder dicken Rüben tragen, aber wenn er bald fruchtbar seyn soll, so kan man das Brennen nicht vermeiden. Von kiesichtem Grunde und von seiner Verbesserung (Er ist nichts weniger als unfruchtbar, auch wo die Steine einen großen Theil des Ackers auszumachen scheinen). Hr. G. hoft, die Koporische Gegend um Petersburg werde Schneckenklee und Stachelheu tragen (dieses vermuthlich, es ist ja eine Alpenpflanze, die keine Kälte scheuen soll: nicht so gewiß den in mildern Gegenden wachsenden Schneckenklee, wenigstens sagt Hr. G. wird der rothe Klee wachsen. Daß diese Futterkräuter durch ihren eigenen Werth die Mühe und Unkosten wohl lohnen. Der Bauer werde die Mühe nicht scheuen, wenn man ihm zur Freyheit verhelfe. Daß das Hacken vor dem Pfluge einen großen Vorzug habe, da man dabey nicht mehr als 2 Ochsen nöthig habe. Von den Zäunungen.

Hierbey wird, Zugabe 13tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.
Den 12. April 1773.

London.

Joh. und Franz Rivington, verlegen das von uns angezeigte Werk des Hrn. Leibarzt Zimmermann von der Ruhr (St. 77. 1767), unter folgender Aufschrift englisch übersetzt: A treatise on the dysentery: with a description of the epidemic dysentery that happened in Switzerland in the year 1765, translated — by C. R. Hopson, 1771. gr. Octav 294. S. Der Uebersetzer hat alles das ausgelassen, was in der Urkunde die Ausrottung medicinischer Vorurtheile betrift, und als ein wesentlicher Theil derselben billig angesehn zu werden verdient, auch sonst das Werk abgekürzt, und sich blos an den eigentlichen practischen Theil gehalten, weil er nicht glaubte die Ausdrücke der Urkunde völlig in der Uebersetzung erreichen zu können. Aber auch in solchen Stellen, die sich leicht übersetzen ließen, hat Hr. H. gefehlt,

wie Thurgau S. 1. das nicht Torgau heißen sollte, Swabia für Swevia. Ueberaus sehr ist das erste Capitel abgekürzt, und mit dem zweyten in eins zusammen geschmolzen worden.

Edimburg.

Von dem *Appeal to common Sense &c.* (s. 35. St.) wollen wir noch das Uebrige des Inhalts anzeigen: Im siebenden Buch, vom Gewissen, S. 235. f. unterscheidet der V. den moralischen Sinn, und das Gewissen. Wir haben nicht bloß ein Gefül, sondern auch eine unmittelbahre Einsicht der Moralität: und dies nennt er, moral. Sinn, den er also nicht, wie Hutcheson zu einem bloßen Instinct macht, sondern aus dem Menschen-Verstande herleitet. Die Anwendung dieses Sinns auf unsre eigene gute oder böse Handlungen, nennt er Gewissen. Beides ist nicht immer mit einander verbunden, wie an dem Beispiele Davids, S. 247 f. gezeiget wird. Der V. scheint gewisse besondre Einwirkungen Gottes auf die menschliche Seele, durch das Gewissen, anzunehmen: denn er will kein irrendes, scrupulöses Gewissen zugeben, sondern erklärt alle Aussprüche desselben schlechterdings für wahr und Gottes Stimme. S. 253. f. — Buch 8, vom künftigen Gericht. Lord Bolingbroke ist sehr eifrig, den Glauben moralischer Eigenschaften und Regierung Gottes zu verschreien: und Hr. Hume stimmet in diesen Ton ein. Allein der Menschen-Verstand sagt, daß Gott das Böse hasset und das Gute liebet; und Macht so wie Recht habe uns zur Rechenschaft zu fodern. Mehr brauchen wir nicht, um Vergeltung von Ihm zu erwarten. Und ohne subtiles Disputiren über das künftige Gericht, uns dafür mit allem Fleiß vorbereiten, das ist Menschen-Verstand. Die Ungereimtheit der Bolingbr. und Hum. Sophi-

Sophistereyen wird sehr einleuchtend vorgestellt: auch Shaftesbury Anklage, daß die Hofnung künftiger Belohnungen die Tugend in Eigennuz verwandele, geprüft. Den Schluß machen (im 9ten B.) einige allgemeine Betrachtungen über die Evidenz dieser Religions-Grund-Wahrheiten; nebst der Erinnerung, daß bloß Mangel der Aufmerksamkeit und ernstlichen Uebung die Ursache des schwachen Glaubens und Zweifels daran sey. — Manches könte man nun freilich an diesem Werke, mit Recht tadeln. Solte es nicht auf einen Wort-Streit hinauslaufen, wenn der V. sich so sehr gegen alles Beweisen der Grund-Wahrheiten erklärt? Denn eben dieser gehörige Vortrag den er fordert, ist das, was andre, Beweiß nennen. So haben Clark, Derham, Ray u. a. bei ihren Beweisen für das Daseyn Gottes in der That nichts anders gethan, als diese Grund-Wahrheit sinnlich gemacht, oder gehörig vorgetragen. Zuweilen drückt sich auch der V. so unbestimmt aus, daß man ihm eine Hemmung des Untersuchungs-Geistes zur Last legen könte. Die grossen Verdienste aber kan man dem V. nicht absprechen, die Religions-Grund-Wahrheiten so lichtvoll als einnehmend vorgestellet, und die Ungereimtheit der Zweifler recht beschämend aufgedeckt zu haben. Sein Werk ist ein kräftiges Mittel beides gegen die Demonstrir- und die Zweifel-Sucht.

Halle.

M. Christian Friderich Schrader, der Aufseher des Gartens beym Waisenhause, hat in sehr kleinem Format abdrucken lassen: *Index plantarum horti botanici regii Glauchensis* bey Huß 1772. S. Es ist ein Verzeichniß in Trivialnahmen, ohne einige Anführung eines andern Verfassers. Wir gestehn, daß wir dergleichen mehrentheils nichts bedeutende Nah-

men (denn nur wenige können in einem einzigen Wort etwas bedeuten) uns um desto weniger gefallen, weil sie den Leser allemahl ein anders Werk, die Species plantarum, bey der Hand zu haben nöthigen, wann sie einigen Begrif erwecken sollen: da hingegen wahre Nahmen Definitionen sind, und das genannte Gewächse kenntlich machen; daß es dabey überaus undienlich scheint, das Daseyn der Gewächse auf eines einzigen Mannes Kenntniß einzuschränken, und kein Kraut zu besitzen der Natur erlauben zu wollen, das der Mann nicht verzeichnet hat, er, der doch durch seine Anhänge eingesteht, daß er die Kenntniß aller Pflanzen nicht auf einmahl, sondern nach und nach erhält. Kein Neid treibt uns zu diesen Anmerkungen, den man ohne dem niemahls an jemanden tadeln sollte, bis man überzeugende Beweise dafür hätte; wozu wir gerne zählen lassen wollen, wenn ein Recensent das Gute an dem Beneideten nicht eben so wohl und nicht noch eifriger rühmte, als er wider das noch mangelnde warnet.

Paris.

Der sechste Band der *Proverbes dramatiques* ist auf 365 S. in groß Octav mit vorgedrucktem Jahre 1773. bey le Jay herausgekommen. Wiederum ist hier ein Stück, worinn die Deutschen mit der Sprache und der Aufführung sich verächtlich und lächerlich machen, und zugleich die Bosheit einer Unternehmung, und den Schimpf unterzuliegen wider sich haben. Einige andre Stücke fallen ins tiefste Niedrige. Der wider seinen Willen verliebte, und der sein Ansehn behauptende Mann sind von etwas besserer Ordnung, und der ungeschickte Freund mag seine Originalien nur allzu oft finden.

Frank-

Frankfurt.

Bey Fleischern ist A. 1772. in Octav auf 176 S. abgedruckt: Neue verbesserte und vollständige Beschreibung der gesunden warmen Brunnen und Bäder zu Ems entworfen von Carl Philipp Brukmann, Darmstädtischen Hofmedicus. Um Ems herum giebt es viele Eisenwerke, doch halten die Wasser keinen wirklichen Vitriol, und noch weniger Alaun. Die fettichte Haut besteht aus Eisentheilchen und aus einer Schwefelsäure. Ueberall in der Nähe der Quellen giebt es, wie um Pyrmont, erstickende Dämpfe; und alle verschiedenen Quellen besitzen ein Laugensalz, das sehr rein ist: nach dem Ausdünsten und Anschiessen aber ein Mittelsalz, ein Kochsalz, und ein Bittersalz. Die Quellen haben auch keinen Mangel am ätherischen Duffte, ob er wohl minder häufig seyn mag, als in andern Gesundquellen Deutschlands: sie können wegen dieser Milde mit weniger Gefahr für die Lunge gebraucht werden. Der Huf der Pferde wird in dem Pferdbade weich. Das Kränchenwasser hat eine taumelerweckende Krafft: in 24 Unzen läßt es 32 Gran Salz zurück, worinn etwas Erde ist. Die andern Quellen sind überhaupt der ersten ziemlich gleichförmig; doch ist eine davon beträchtlich wärmer und kömmt auf 136½ Fahr=Grade. Vom Gebrauche und den Heilkräfften. Hr. B. misbilligt das allzuhäufige Wassertrinken, womit sich einige überschwemmen, die bis 6 Maaße im Tage trinken. In einer Tabelle werden alle die verschiedenen Quellen mit den Stuffen ihrer Wärme und ihren Bestandtheilen bequem verzeichnet. In der Erde ist doch etwas Eisen.

Stockholm.

Hesselberg hat A. 1771. nur auf 20 S. in Quart abgedruckt: *Sweriges Hushålls räkning för År 1763.*

upgifwen såsom förslag huru en sodant räkning wärk må irättal. (Schwedens Haushaltungs-Rechnung für das Jahr 1763, als ein Vorschlag vorgelegt, wie ein solches Rechnungswerk einzurichten seyn möchte.) Diese kleine Schrift eines Ungenannten ist von der größten Wichtigkeit, und ein seltenes Exempel, wie weit man es durch genaue Aufzeichnungen zur Bestimmung der Nothdurft und der Einkünfte eines Staates bringen kan. Die am Lande arbeitenden Menschen waren in Schweden A. 1760. 806308 Seelen. Ein jeder Schwede braucht im Durchschnitte des Jahrs 224 Thl. S. M. (bey 350 Gulden.) Die Bedürfniß des arbeitenden Volkes ist also für Schweden jährlich 180. 612 992 Thl. S. M. Da 2. 400 000 Seelen in Schweden leben, und jede 3. ½ Tonne Getraid braucht, so ist die Bedürfniß des Landes 8. 400. 000 Tonnen, und für andre Nothdürftigkeiten eben so viel, folglich 252 Th. S. M. Nach Abzug einiger minderwichtigen Ausfuhren hat der Landbau doch über 244 Millionen aufzubringen gehabt, und 429. Mill., weil auch die Kleider und die andern Nothdürftigkeiten der nicht das Land bauenden durch das Land erworben werden mußten. Die Arbeiter an den Bergwerken sind an Eisen 25600, von denen 400000 Schiffpf. gefördert werden, und 6400 andre Arbeiter. Der Lebensunterhalt steigt auf 1 Million, die durch die Metalle bezahlt werden, und diese werfen aufs genaueste 16 Millionen S. M. ab, worunter 1526 Mark Silber und 5568 Schiffpf. Kupfer sind. In den Handwerken und Fabriken arbeiten 52. 190 Menschen, deren nothdürftiger Unterhalt auf nahe zu 12 Mill. steigt. Im Jahr 1763. wurden Waaren für 24½ Mill. ausgeführt, und eingebracht für 21¾ Mill., ohne den Schleichhandel, doch bleibt ein Ueberschuß zu Gunsten des Reichs von 5 Millionen. Alle Hauptnahrungen des Reiches steigen auf

473 Mill.

473 Mill. und die Bedürfnisse der arbeitenden Hände ungefähr auf 200 Mill. Das meiste muß doch der Landbau aufbringen, und verdiente billig einen Vorzug vor allen andern Arten von Nahrung, da doch in Schweden alle andere begünstigt werden, und der Landbau allein keine Aufmunterung von der Krone hat.

Gräfing hat A. 1771. abgedruckt: *Tankar om Swenska e siöfarten eller den så kallade frakts handeln.* (Gedanken über die Schwedische Schifffahrt, oder den sogenannten Frachthandel) auf 4 Bogen in Quart. Auch diese Schrift ist merkwürdig. Im Anfang sagt der Verfasser, Schweden sey seiner durch die Gesetze gebundenen Freyheit gewiß. Er beklagt verschiedene Vorurtheile, die noch im Reiche herrschen. Er rühmt die guten Würkungen des Producten-Placats (das ungefähr von eben der Art ist, wie die in England gemachte Act of Navigation.) Wie die Schwedischen Schiffe A. 1724. nicht über 150 Segel gestiegen, und nunmehr 700 in äussere Länder abgehn: wie mit dem Product-Placate alle Schifffahrt abgeschafft werden würde. Wie Stockholm allein im Jahre bey 6200, 000 K. T. an Frachten erspart und von fremden noch ein ziemliches und bis 16 Schwed. Tonnen Geldes verdient habe. Daß die Fuhr der Bretter und des Salzes allein die größern Schiffe erhalte. Eine Berechnung eines 4000 Tonnen (nicht gewöhnliche Tonnen) tragenden Schiffes mit Brettern. Die Ausrüstung kostet 62917 Thl., der Gewinnst 73000 aber wegen der Zinse, und der Abnutzung am Schiffe verliert der Reder ehe noch etwas, Daß man folglich mit Unrecht die Seeleute mit Personalanlagen belästigt habe, die der Krone sehr wenig abwerfen, und diese Auflage sey von keinem Reichstage gut geheißen worden. Die Fuhr grober Waaren sey die nützlichste, weil sie die meisten Matrosen

treſen bilde. Dann eine Tabelle der Einfuhren und Ausfuhren zu Stockholm für das Jahr 1768. An Getraide sind 378328 Tonnen eingeführt worden (nicht gewöhnliche Tonnen) und etliche und 80000 Tonnen Salz. Die sämtliche Fracht belauft sich auf 3518196 Thl. K. M. Die Ausfuhr war mehrentheils von Metall, und 221000 Schiffpfund Eisen und Stahl, 1159 Schiffpfund Kupfer und 2054 Schiffpfund Meßing. Die Fracht betrug auch 1261146 K. T. Die Steuern von diesen Frachten stiegen auf 2595461 Thl. S. M. Eine schon beträchtliche Summe.

Florenz.

Von den *Institut. Medicis* des Hrn. Rainer Bonaventura Martini ist der zweyte Theil, practischen Inhalts, auch A. 1772. herausgekommen. In einer Pest zu Florenz A. 1663. seyen alle diejenigen mit der Seuche befallen worden, die sich eine Bewegung gemacht hätten. Die Krankheiten, nach dem v. Sauvages, den überhaupt Hr. M. stark gebraucht hat, die critischen Tage, völlig nach der angenommenen Meynung, so daß die paaren Tage für höchst schädlich gehalten werden. Von den Zeichen. Von den Vorsagungen. Der unterbrochene Puls sey ohne Gefahr, wann der Magen beladen sey, und Galenus habe ihn für allzu gefährlich angesehn. Die neuen Pulse sieht Hr. M. nicht als für so bedeutend an, und braucht hierzu des Hrn. von Haller Beyfall. Die Heilart. Man könne die Würkung der Arzneymittel nicht mechanisch erklären. Das Bad habe Raulin allzu sehr einschränken wollen. Allerdings bestehe die Krafft der einschläfernden Arzneyen im Erdünnern des Blutes (sie würken auf die Nerven.) Von der Würkung der Blasenpflaster: es werde von den scharfen Theilen der spanischen Fliegen etwas eingesogen, wodurch die Materie der Krankheit erdünnert werde.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 15. April 1773.

Göttingen.

Den 6. Merz las der Herr Prof. Medicinä Murray, bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, seine Abhandlung *de polypis bronchiorum* ab. Die Polypen, die mit eben dem Recht Sepiae zu nennen sind, kommen am öftersten an solchen Oertern des Körpers vor, welche das Blut unmittelbar berühren kan. Doch entstehen sie auch, obgleich weit seltener, an andern, wie in dem Magen, der Speiseröhre und in der Luftröhre. Zur besondern Abhandlung der Polypen in den Luftröhrenästen hat dem Hrn. V. ein besonderer Fall eines hiesigen Studirenden, den er im Blutspeyen gewartet hat, Gelegenheit gegeben, und noch ferner hat ihn die ähnliche Bemerkung des Leibarztes unsers Königs, Hrn. Warren (medical Transactions T. I. p. 407.) aufgemuntert. Durch den Vergleich mit andern von den Beobachtern angezeichneten Fällen ist eine allge-

meine Geschichte der Polypen der Luftröhrenäste, woran es uns noch gefehlt hat, entstanden. Der Kranke hatte sich durch einen heftigen Ritt ein Blutspeyen zugezogen, das zwar durch dienliche Mittel gestillt wurde, aber einige Tage nachher durch ein Anstrengen des Körpers mit Heftigkeit wieder kam. Bey diesem Anfall fand sich eine starke Beängstigung, die Augen wären zurückgezogen und von einem blaugelben Ring umgeben, das Gesicht äußerst blaß, der Puls geschwind und hart, und mit dem Blut warf er zusammengeballte weiche Theile aus, deren polypöse Natur sich sogleich, als sie in Wasser geworfen wurden, verrieth. Dergleichen Polypen warf er hernach zu mehrern mahlen aus, unter denen aber einer vorzüglich groß, über einen Finger lang und inwendig hohl war, einen kurzen Stamm hatte, der sich in 2 Hauptäste theilete, die allmählich in kleinere sich zerlegten, und sich mit sehr feinen Fäden endigten. Das Blutspeyen kam in der Folge verschiedentlich wieder, mehrentheils des Abends und jedesmahl nach vorgängiger Verstopfung des Leibes. Ob nun gleich diesem wirksame Mittel jedesmahl Einhalt thaten: so warf doch der Kranke hernach lange bey sonst kleinen übeln Brustzufällen einen zähen mit Blut gefärbten Schleim aus. Diesen Zufall zu heben war nichts kräftiger, als das Wedelsche absorbirende Pulver mit Chinarinde und Salpeter vermischt; und der Kranke entgieng durch die mit den Mitteln vereinigte strenge Lebensordnung einer ihm drohenden Schwindsucht, wozu er allen äußerlichen Anstand hatte. Der Hr. Prof. sieht die Polypen in diesem Falle für eine Wirkung, nicht aber für eine Ursache des Blutspeyens an, da denn durch die feinern Adern das Geblüt oder vorzüglich dessen seröser Theil allmählig in die Luftröhrenäste eingedrungen, und sich daselbst als in einer Form angesetzt hat, durch einen erregten Husten aber los=

gerissen, und in Begleitung des durch die Erschütterung entstandenen Blutflusses ausgeworfen worden ist. Der Hr. Prof. glaubt, daß diese Polypen öfter entstehen, als die Aerzte sie bemerken. Nicht jederzeit ist ein Blutspeyen dabey, in welchem Fall der Polyp mehr weiß als roth ist. Verschiedentlich hat ein Fieber dieselben begleitet und mehrere Brustzufällen bisweilen aber kein anderer Zufall, als ein Husten, Einige haben nur einmahl einen Polypen ausgeworfen, andere zu verschiedenen mahlen. Nicht jederzeit hat er eine ästigte Gestalt, sondern bald ist er rund, oder wie ein Fleischgewächs. Er ist bald hohl, bald fest, und sodann weicher inwendig als äusserlich, auch bisweilen mit Blut angefüllt. Kein Alter schützt dagegen. Die Meynungen über die Entstehung sind sehr verschieden. Einige haben sie für eine Absonderung der innern Haut der Luftröhre gehalten, andere für ausgeworfene Lungengefäße. Der Hr. Prof. theilt diese Polypen in seröse und schleimichte, und leitet jene vorzüglich vom Serum des Geblüts, das allmählich durch die Adern durchgedrungen, und diese von dem Schleim der Drüsen, die zwischen den Häuten der Luftröhre liegen. Die Verschiedenheit der Farbe und der Festigkeit und der begleitenden Zufälle giebt zu dieser Eintheilung Anlaß. Die schleimichten haben die größte Aehnlichkeit mit der widernatürlichen Haut in der Croupkrankheit (Home's *inquiry into the nature, cause and cure of the Croup.*) die der Hr. V. gerne die häutigte Bräune möchte genannt haben. Diese Polypen sind gefährlich, wenn sie die Aeste der Luftröhre verstopfen, wie dies bey den festen Polypen statt finden kan, oder wenn der Polyp mit Gewalt von der Haut der Luftröhre losgerissen wird, dadurch ein starkes Blutspeyen und aus diesem eine Schwindsucht entstehen kan. Andere haben doch eine Erleichterung auf der Brust nach einem solchen Auswurf verspürt.

Regensburg.

Observationes phaenomenor. electricor. in Hohen Gebrachin et Prifling, prope Ratisbonam factae et expositae, a Coelestino Steiglehner O. S. B. in principali et immediata eccles. ad S. Emeranum, Phil. et Math. Prof. ist der Titel einer Disputation von 55 Quartſ., die von einigen Benedictinern, in dem genannten fürstlichen Reichsstifte den 8. März ist vertheidiget worden. Bey einem Gewitter das 1769 den 21. April, Abends zu Hohengebrachin entstand, geschah um 10 Uhr ein starker Donnerschlag. Man zweifelte nicht, daß es in die Kirche oder ein ander Gebäude eingeschlagen hätte, untersuchte alles genau, und fand keine Spur vom Einschlagen. Den andern Morgen zwischen 4 und 5 Uhr geht der Meßner in die Kirche, wie gewöhnlich das Zeichen des englischen Grusses zu geben, findet noch alles unverletzt, giebt das Zeichen, mit einer Glocke, nimmt aus der Kirche den Rückweg nach Hause. Plötzlich sieht er aus dem obersten Balkenwerke, wo die Glocken hängen, heftige Flammen durch die Fenster ausbrechen. Auf sein Schreyen läuft alles zum Löschen zu. Indem, fällt die eiserne Kreuzstange auf des Thurmes Gipfel um, und der Obertheil des Dachs daselbst zeigt neue Flammen, was aber vom Dache zwischen beyden brennenden Stellen ist, bleibt unverletzt. Innerhalb zwey Stunden wird doch diese doppelte Glut gedämpft, mitten in ihr, werden die Glocken unverletzt erhalten. Hr. P. St. fand den andern Tag, bey Besteigung des Thurms, das Dach, innwendig, hinunter gegen die Glocken zu offen, die untern in die Mauren eingelassenen Balken unverletzt, und fest; den Glockenboden aber, und den Fuß der Glockengestelle fast verbrannt, von daher schien die Flamme entstanden zu seyn, die Glocken waren in Gefahr herabzufallen.

Unter

Unter den Glocken stand die Uhr. Hr. P. St. stellt sich die Erklärung so vor: die elektrische Materie ist durch die eiserne Kreuzstange, in die darunter befindliche Helmstange (Hr. P. St. nennt sie spica) gegangen und hat solche entzündet, aber die Flamme konnte nicht sogleich ausbrechen, weil das Dach mit überzinntem Eisenbleche gedeckt ist; die Helmstange, in solches Blech eingeschlossen, verzehrte sich also in langsamen Feuer, das erst beym Abfallen des Kreuzes in Flammen ausbrach. Eben durch diese Helmstange gehindert, zog sich die elektrische Materie auf die Seite durch die eisernen Dachplatten nach den Glocken hin; dieses zeigen schwarze Brandstreifen. Um aus den Glocken nach der Uhr zu gehen, zündete sie das dazwischen befindliche Holzwerk an. Das Feuer brach wegen Mangel des Windes nicht aus, erst nach der Erschütterung, welche den andern Morgen die Glocke erregte. Denn beym Gewitter war nicht geläutet worden. Das Läuten unterbleibt, da, und an andern Bairischen Orten, wenn ein Gewitter vor Himmelfahrt entsteht. Der Thurm ward wieder ausgebessert, und das alte Kreuz wieder aufgesetzt. 1770 den 21. May Abends bey einem starken Gewitter, zeigte sich an diesem Kreuze eine Flamme, die es nach und nach fast ganz bedeckte, eine Stunde lang dauerte, und bey einem Blitze, den ein schröcklicher Donner begleitete, verschwand. Im Thurme selbst war nichts verletzt. Den andern Tag fand sich ein Baum in einem nahen Garten vom Wetter gerührt. Von den, als die Flamme sich zeigte, herzugekommenen Einwohnern, versicherte einer, er habe des andern Kopf brennen sehn. In Prisling schlug das Gewitter 1770 in eines Jägers Haus. Von dem an der Wand hängende Hirschfänger, war die Spitze geschmolzen, die Scheide ganz unverletzt. Hr. P. St. glaubt mit Rechte, solche, schon sonst bekannte Begebenheiten,

erfodern ein metallenes Ortband. Dieser Hirschfänger schiene eine sehr schwache magnetische Kraft zu zeigen, die eiserne Kreuzstange zu Gebrachin aber gar keine. Noch einige andre weniger sonderbare oder sichere Begebenheiten übergehen wir. Hrn. P. St. Erklärungen, sind den Gründen der Naturlehre und den vernünftigen Vorschriften wie Erfahrungen zu machen und zu gebrauchen sind, mit denen er seine Abhandlung anfängt, sehr gemäß. Er vergleicht mit diesen seinen eignen Bemerkungen andrer Erfahrungen, wobey er viel Belesenheit und richtige Einsichten zeigt. Es sind auch philosophische und mathematische Sätze angehängt, unter den ersten kein scholastischer, die letzten aus allen Theilen der Wissenschaften; wie es scheint, und der Natur gemäß ist, nicht darüber zu disputiren, sondern darnach examinirt zu werden. In der That legt ein junger Mensch, der auf diese Art respondirt ein besser Specimen ab, als wenn er Complimente und Argumente vom Zeddel herstottert. Die Wissenschaften blühen in diesem Reichsstifte unter dem einsichtsvollen Schutze von des Bischofs fürstl. Gnaden. Es ist eine ansehnliche Bibliothek und ein wichtiges mathematisches Museum vorhanden. Ein gelehrter Benedictiner Hr. P. Lancelot, ist vor kurzen aus Paris dahin berufen worden, Griechisch, Ebräisch, und andere orientalische Sprachen zu lehren.

Leiden.

Ein Enkel des berühmten Alb. Schultens trit in seines Vaters und Grosvaters Fustapfen, und widmet seinen Fleiß den morgenländischen Sprachen. Aus zwey Manuscripten der Leidenschen Bibliothek, zu denen noch ein drittes anderwärts her erborgtes gekommen ist, hat er herausgegeben: Anthologia senten-

sententiarum Arabicarum cum scholiis Zamachsjarii. Edidit, vertit et illustravit Henricus Schultens. In Joh. le Mairs Verlag, 1772. Quart, 22 Bogen. Ein Araber, Samachschari (denn so würden wir ihn im Deutschen mit Weglassung der ausländischen Orthographie nennen, Arabisch heißt er زمخشري) hatte 285 Sentenzen, die einen Witz in sich fassen, und meistens moralisch sind, gesammlet, und über sie einen Commentarium geschrieben. Von diesen giebt Hr. S. mit Weglassung der leicht entbehrlichen schlechtesten, 200 heraus, setzt eine lateinische Uebersetzung gegenüber, und den Commentarium des Samachschari, doch ohne lateinische Uebersetzung, und mit Weglassung einiger grammaticalischen Kleinigkeiten, unter den Text. Nach Endigung dieses Abdrucks der Manuscripte giebt er von S. 112 bis zu Ende seine eigene, anfangs etwas weitläufigern und häufigern, Anmerkungen. Beides, Übersetzung und Anmerkungen, sind mit Kenntniß und Fleiß verfertiget: wenn der Recensent auch bisweilen weniger Etymologie in der Uebersetzung ausgedrückt, oder in den Anmerkungen mehr auf den Sinn und die Pointe gesehen haben würde, als hier geschehen ist, so ist doch gewiß, daß jeder des Arabischen mittelmäßig kundige Leser Herrn Sch. Arbeit überaus vortheilhaft gebrauchen kann, den Arabischen Text mit leichter Mühe zu verstehen, und also dis neuedirte Arabische Buch zur Uebung in der Sprache zu seiner Lectüre zu machen. Die Sentenzen selbst sind gereimt, witzig, aber mit Wortspielen, sonderlich mit Paronomasien, überhäuft. Die letztern ist man schon als den Lieblinggeschmack oder Fehler der morgenländischen Sprachen gewohnt, aber hier findet man sie doch über alles, was man erwarten könnte, häufig. Dis macht freilich, daß des Samachschari Sentenzen nur unvollkommene und mühsame Werk, des

Geschmacks sind, die einem Europäer nicht sehr gefallen können, wenn er sich nicht in den kleinen Wortspielwitz einzuwerfen weiß. Erhabenern Gedichten der Araber, z. E. den meisten Stücken der Hamesa, wird unser Ohr günstiger seyn. Daß die meisten dieser Sentenzen jünger sind als Muhammed, also schon in das spielende und künstlende Alter der Arabischen Sprache, (kindisch werden es andere nennen) gehören, zeiget der Inhalt. Bey dem allen gefällt doch bisweilen der Witz, so viel er auch vom Wortspiel hat, wenn man sie im Arabischen liest, aber das versteht sich von selbst, er gefällt nur mittelmäßig. Diesen Fehler leugnet Sch. nicht, und das Geständniß macht seinem Geschmacke Ehre.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung: Die Feyer des letzten Abends des Jahres 1772. Ein Gedicht 3 B. 8. in abwechselnden Versarten. Es enthält einen Vorrath von dichterischen Bildern und Dichterausdruck: Wir getrauen uns indessen nicht den Plan und den Sinn des Dichters so ganz zu übersehen; er scheint mitten im Kriege zu dichten: wünscht einen ewigen Frieden; allein die Uebersicht der Handlungen und Schicksale des verflossenen Jahres, Aussichten und Wünsche für das kommende, die so viel Bilder und Dichterreflexionen an die Hand zu geben scheinen, sind nur leicht berührt; vermuthlich war der Abend vom letzten December zu kurz dazu. Noch sind ein Vaterlandslaud an den Barden Sined, und Telynhard an den Barden Rhingulf angehängt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.
Den 17. April 1773.

Göttingen.

Bey der öffentlichen Versammlung der K. Gesellschaft der Wissensch. am 6. Merz las der Prof. Medicinä, Hr. Murray, auch einen Auszug eines Briefes des Hrn. Uno von Troil von dem Feuer speyenden Berg Hekla und den warmen Bädern und Springbrunnen auf Island vor. Hr. v. T. ein Sohn des ehemahligen Schwedischen Erzbischofs, hat die Reise dorthin in der Gesellschaft der Herren Banks und Solander unternommen gehabt; und auf seiner Rückreise nach seinem Vaterland sprach er wieder hieselbst ein, wo er mit Ruhm vor seiner fernern ausländischen Reise studirt hat, und theilte einem Paar Mitgliedern der Societät verschiedene wichtige Nachrichten seiner Beobachtungen schriftlich mit. Der historischen wird ein anderer Recensent erwähnen. — Schon die erste Annäherung der Insel zeugte von der Rauhig-

keit des Landes, da man an dem Meere nichts als scharfe, unebene und vom Feuer gleichsam verglasete Klippen wahrnahm, von denen das Gesicht allmählich in hohe mit einem immerwährenden Schnee bedeckte Alpen sich verlor. An dem Ankerplaz, nicht weit von dem ehemaligen Wohnsiz des berühmten Sturlesons, bemerkte man schon zwey verschiedene Strecken Lava, und an einer derselben ganze Berge von aufgeworfenem Tuffsteine. Die Reisenden eileten auf dem Wege von 50 bis 60 Meilen, die eine 12tägige Reise über eine ununterbrochene Strecke von Lava erforderten, nach der Oefnung, woraus diese Verwüstung entstanden war, fort. Und sie waren die ersten, welche den Gipfel des Feuerspeyenden Bergs erstiegen. Ihre Hofnung aber, das Feuer selbst zu sehen, wurde vereitelt, obgleich die Glut 10 Tage vor ihrer Ankunft ausgebrochen war. Die Höhe des Bergs wird auf ohngefähr 4500 Fuß geschäzt, und er macht zu öberst 3 Absäze. Dem kleinsten Theile nach besteht er aus Lava, das übrige ist Asche, vermischt mit dichten und harten Steinen, die aus den Oefnungen ausgeworfen worden, und etwas Bimsenstein, wovon ein Stück mit Schwefel bedeckt gefunden worden ist. Von mehrern Oefnungen waren 4 besonders merkwürdig; aus deren einer die Lava in einen Strom geflossen war, die in der Entfernung sich in 3 breite Arme getheilt hatte. Daß der Berg braunte, zeigten die hin und wieder von Schnee entblößten Stellen und einige thermometrische Versuche an. Denn da der Fahrenh. Thermometer in der Luft 24 Gr. betrug, stieg er neben dem Boden auf 153 Gr. Nach dem Jahr 1693 hat der Berg nicht später als im J. 1766 und im December vorigen Jahrs und zwar sodann 3 Wochen lang ohne Schaden, gebrannt. —— Eine andere Würkung des Feuers auf Island sind die vielen

warmen

warmen Bäder und Springbrunnen. Das Wasser hat verschiedentlich eine so starke Wärme, daß man Fleisch und Fische darin in wenigen Minuten gar kochen kan. Besonders merkwürdig ist der Springbrunnen bey Geyser, womit auch die kostbaresten Wasserkünste in keinen Vergleich kommen können. Man findet daselbst innerhalb einer halben Meile 40 bis 50 kochende Quellen, aus denen insgesamt das Wasser etwas in die Höhe springt; die größte aber liegt in der Mitte und besteht aus Lebes. Ihre Höhe beträgt 19 Fuß im Durchschnitte, über welcher ein Kessel, dessen Rand 8 Fuß einen Zoll höher, als derjenige der Röhre ist, und 56 Fuß im Durchschnitte beträgt. Die Reisenden forschten dem Sprunge daselbst einen ganzen Tag nach, woraus die Tabelle, die sich neben dieser Beschreibung fand, entstanden. An dem Tage sprang das Wasser zehnmahl von einem bis 10 Klafter hoch. Zur Abmessung der Höhe hatte Hr. D. Lind, der als Astronom mitreisete, seinen Quadranten aufgestellt. Um 4 Uhr bemerkte man an 3 Stellen in einem beträchtlichen Abstande ein mehrmahliges Getöse unter der Erde, als wenn starke Canonen gelöset worden, und sogleich darauf brach eine neue Wassersäule aus, die 92 Fuß hoch stieg und sich in der Luft in verschiedene Windstriche theilete; auch wurden die von der Gesellschaft vorher eingeworfenen Steine in die Luft geschleudert. Der gute Isländer stellt sich hier die Oefnung zur Hölle vor, und unterläßt nicht, im Vorbeygehn jederzeit hineinzuspucken, oder, wie er sich ausdrückt, dem Teufel in das Maul zu speyen.

Bey eben dieser Sizung der K. Gesellschaft zeigte der Hr. Prof. Murray auch einige Proben von Gemählden über neue auf der südländischen Reise entdeckte Pflanzen vor, die ihm Hr. Banks geschickt

hatte. Die Schönheit derselben zeugt von der Pracht des künftigen Werkes, das ohngefähr 2000 Tafeln ausmachen wird.

Leipzig.

Sehr sauber, mit einigen niedlichen Vignetten, ist bey Weidmanns Erben und Reich 1773. 8. auf 96. S. unsers Herrn Leibmedicus Zimmermanns kleine Schrift von der Einsamkeit, die in die ersten Blätter des Hannöv. Magazins d. J. eingerückt war, abgedruckt. In seinem bekannten farbigten lebhaften Ausdrucke trägt hier der Philosoph, oder wie Herr Z. sagt, der Freund der Wahrheit, mit dem gefälligen Lächeln des Witzes, zuweilen mit dem ernsten Spotte der Satyre, seine Beobachtungen und Betrachtungen über eine der wichtigsten Erscheinungen an dem Menschen, das Spiel der beyden Triebe, des Triebes der Geselligkeit und des Triebes der Einsamkeit, vor. Beyde lösen sich in die beyden großen Gegengewichte des menschlichen Geistes auf: Trieb zur Thätigkeit und Trieb zur Ruhe; Abneigung von langer Weile und Abneigung von der Mühe; und folglich ursprünglich, Trieb zum Wohlbefinden und zur Behaglichkeit. Allein im gesellschaftlichen Leben verwandeln, verbinden, verlieren sie sich in eine unübersehbare Reihe gemachter künstlicher Bedürfnisse, Fertigkeiten, Angewohnheiten, körperliche, sittliche Umstände s. w. Als Gründe der Liebe für das gesellschaftliche Leben setzt Herr Z. die Langeweile, die nach Zerstreuung strebt, und sucht ihre Ursachen und verschiedenen Wirkungen auf die Menschen auf. Der Trieb zur Einsamkeit in seinen ersten Begriff aufgelöst, sey Trieb zur Ruhe, eigentlich zum Genuß seiner selbst. Wenn die Seele zuviel mit ihren eigenen Betrachtungen oder Empfindun-

dungen, Begehren oder Genuß zu thun hat, oder auch, wenn sie lang genug außer sich gewirkt hat, dann wird die Sehnsucht merklich, mit der sie sich in sich selbst zurück zu ziehen wünschet. Abwechslung ist eine andere Bedürfniß des Menschen. Kummer und Verdruß führt den Unglücklichen, Durst nach Erkenntniß und Mißvergnügen über die Leere der gewöhnlichen Gesellschaften den Philosophen, Gefühl von der Nichtigkeit des Irdischen und von den höhern Freuden jenseits des Grabes den Christen in die Einsamkeit: noch andere, Schwärmerey, menschenfeindselige Gemüthsart, Liebe zur Mode, Ehrsucht, Heucheley und übel verstandene Religion. Weit wirksamer sind indessen die körperlichen Ursachen, die sich so oft und vielfältig mit jenen vereinigen: Ueble Dauung, Schwachheit der Nerven, Temperament und Clima. Die Wirksamkeit des letztern, in den warmen Ländern mit ihren Ursachen, wird aus Geschichten, Reisen und Physiologie am umständlichsten erläutert. So viel erhellet, deucht uns, aus dem allen: daß nichts zweydeutiger als der Hang zur Einsamkeit selbst bey dem Philosophen und bey dem Christen ist; daß er ferner eben so wohl eine Leitung der Vernunft nöthig hat, als der andre Trieb zur Gesellschaft; und daß es, zumal für den Mann in Geschäften, für den Patrioten und den thätigen Weisen, immer eine größere Kunst, und ein größeres Verdienst ist, wenn er auch eine gemischte Gesellschaft ertragen, sich darinn Achtung erwerben oder sie gar nach seinen Grundsätzen lenken und verbessern kan.

Berlin.

Der fleißige Hr. D. Friedr. Heinr. Wilh. Martini fährt in seiner nützlichen Uebersetzung der Büffon-

schen Werke über die Naturgeschichte fort. Wir haben diesmahl den ersten Band der Naturgeschichte der Vögel anzusagen, der bey Pauli noch 1772. auf 276. Seiten ohne den 36. S. starken Entwurf in Großoctav herausgekommen ist. Es ist die kleine Ausgabe des Originals in Octav zum Grunde gelegt worden, aber doch sind viele Kupfer, die bey dieser Ausgabe nicht befindlich sind, aus der großen und kostbaren Kupfersammlung des Herrn v. Buffon entlehnt und hinzugefügt worden, so daß dieser Band 21. Kupfertafeln enthält. Auch hat Hr. D. Martini durch viele Anmerkungen, und Zusätze, die ihren Werth haben, und der Uebersetzung einen nicht unbeträchtlichen Vorzug vor dem Originale geben, hinzugefügt; ein Theil davon sind literärische Nachweisungen. Dieser Band enthält S. I. den Entwurf des ganzen Werks; S. 1. Abhandlung von der Natur der Vögel, nebst einem Anhange des Hrn. M. dann S. 77. den Abschnitt von den Raubvögeln. S. 88. Naturgeschichte der Adler, wovon dreyzehn Arten beschrieben werden. S. 186. von den großen Geyern, zehn Arten. S. 263 von den Hünergeyern und Weyhen zwey Arten. Man kann auch dieses Werk, wie die allgemeine Naturgeschichte und die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, mit illuminirten Kupfern haben.

Lausanne.

Die von uns angezeigte Reise nach Sicilien und Groß-Griechenland, die wir einem Hrn. v. Riedesel haben zu schreiben gehört, ist bey Grasset unter dem Titel: *Voyage en Sicile & en grande Grece* A. 1773. auf 370. S. in Duodez herausgekommen. Der ungenannte Verfasser hat in Corsika gedient, und ist ein französischer Hauptmann. Er hat die Urkunde mit Anmerkungen begleitet, und theils bestärkt, theils auch eingeschränkt. Was er aus dem Henault anführt,

führt, daß das französische Meersalz einzig gut sey, beliebte dem Hrn. Präsidenten zu sagen: zum Hering ist das Portugisische besser, und überhaupt stärker und reiner. Was aus den Ephemerides du Citoyen genommen, und wodurch behauptet wird, die Arbeit der Mohren sey nicht wolfeiler, läuft wider die allgemeine Ueberzeugung; es wäre auch unmöglich, europäische weisse Bediente zu hundert tausenden für die Zuckerinseln zu finden. Der Uebersetzer besitzt eine sehr große, zwey Schuh lange Seidenmuschel. Die 4 Coypel seyen alle zu Paris gebohren und keine Coppola von Gallipoli, wie man den Hrn. v. R. beredet habe. Von der Ungesundheit der Luft zu Calvi in Corsika: das Sterben fiel bloß auf die Gemeinen, die schildern mußten, und von den Officieren starb kein einziger. Mit Recht merkt der Uebersetzer an, Brindisi sey das deutsche Bring Dir's, und nicht von der Stadt Brindisi hergenommen. Zu Ajaccio geben sich die hysterischen Weiber auch für besessen aus, und lassen sich beschweren. Wir merken auch noch an, daß der Kümmel zu Malta nicht das deutsche Carum, sondern das echte Cuminum sey: und bey der Hamiltonischen Reise dünkt uns der Aetna sehr hoch, da auf demselben der Barometer auf 18. Zoll fallen solle, welches auf keiner zugänglichen Alpe geschieht.

Als einen Anhang findet man hier des Hrn. Grafen v. Zinzendorf *Memoire sur le royaume de Sicile*, dessen wir bey den Ephem. du Citoyen gedacht haben, und des Hrn. Gesandten Hamilton's Reise auf den Aetna.

London.

Directions pour l'usage de l'octant de Hadley, perfectionné.. par P. & I. Dollond. 56 Octavs. 2. Kupfert.

pfert. Hadleys Instrument Winkel zu messen, besonders auf Schiffen ist von ihm Phil. Transf. Vol. 37. n. 420. beschrieben worden, man findet diese Beschreibung auch deutsch in der zu Nürnberg ausgeferten Sammlung nützlicher Maschinen, erstes Zehend, Tabul. VI. VII.; auch besonders gedruckt: Hadleys Beschreibung eines Instr. Winkel zu messen. Augsp. 1767. Verbesserungen dieses Werkzeuges stehen in Gentlemans Magazine Febr. 1768. Hr. Dollonds gegenwärtiger Aufsatz, zeigt das Werkzeug unter der von ihm verbesserten Gestalt, wo besonders die Beobachtung, wenn man den Gegenstand im Rücken hat, wie auch die Prüfungen und Berichtigungen erleichtert werden. Sein Werkzeug hat kein Fernrohr, nur Dioptern. Den Hauptspiegel der auf der vornehmsten Alidade steht in einer Ebene zu erhalten, pressen ihn an jeder Seite drey Spitzen paarweise einander gegen über. Gefärbte Gläser sind so angebracht, daß die kleinen, nur zur Hälfte belegten Spiegel, nicht nur wie sonst geschicht vermittelst des Meerhorizonts, sondern auch vermittelst der Sonne können berichtiget werden, auch der Glanz des Meerhorizonts, der ihn unkenntlich machte, gemäßigt wird. Nach Vorschriften für die Beobachtung des Gegenstandes im Rücken folgen andere für den Gebrauch des Hadleyischen Sextanten, Weiten des Monds, von der Sonne oder von Sternen zu messen, wo auch die Vorrichtung eben so wie beym Octanten verbessert ist, auch ist ein kleines Fernrohr angebracht. Der Gebrauch dieser Werkzeuge wird sehr deutlich beschrieben, selbst Tafeln der Abweichungen der Sonne und der Refraction sind beygefügt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 19. April 1773.

Göttingen.

Joh. Christian Polyc. Erxlebens Betrachtungen über den Unterricht in der Naturgeschichte auf Akademien. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen im Sommerhalbenjahre 1773. Bey Dieterich 12 Quartſ. Hr. Pr. E. empfiehlt einen Vortrag, wobey man von der Naturgeschichte im Ganzen allgemeine und zusammenhängende Begriffe erlangt, nicht blos Terminologie, Abtheilungen, Nahmen, und allein die Kennzeichen einer künstlichen Methode ins Gedächtniß faßt, sondern Eigenschaften und Gebrauch der natürlichen Dinge lernt, und daher auch um die einheimischen, nützlichen, sich mehr bekümmert, als um ausländische Raritäten, u. s. w. (Hr. Prof. Erxlebens Vorschriften sind in der That sehr gut für diejenigen, die bey Betrachtung der Natur, vernünftig und nützlich, denken wollen. Aber, sollte er denn die ganz aus der Acht lassen? die schlechterdings nichts

denken, nur eine Stunde hinbringen und sagen wollen, daß sie so was gehört und gesehen haben. Bey der höheren Gelehrsamkeit wäre diese Art Collegia zu hören freylich sehr zu tadeln; aber, was schadet sie bey solchen brodlosen und daher ganz und gar entbehrlichen Dingen, wie Physik und Mathematik?)

Halle.

Wir haben endlich das Vergnügen den vollendeten Abdruck des Messias anzukündigen, der sich mit dem zwanzigsten Gesang endiget; ein Werk, dessen Vollendung den Verehrern der christlichen Religion nicht minder Freude erwecken muß, als dem Freunde der Dichtkunst: in so fern das süseste und reinste Vergnügen, dessen der edlere Theil der Menschen fähig seyn kan, dieses seyn muß: begeistertes Wonnegefühl der Religion und der Andacht mit dem sanftesten Vergnügen vereiniget, das Dichtkunst und Wohllaut gewähren kan. Zergliederung oder Auszug des Werks liegt nicht im Bezirke der Gegenstände, welche für unsre Anzeigen gehören.

Loeven.

Ein groses zur Litterärgeschichte gehöriges Werk, das hier in der academischen Druckerey gedruckt wird, und wovon wir den dritten Band in Händen haben, scheint auswärts noch wenig bekannt zu seyn: Memoires pour servir à l'Histoire litteraire des dixsept Provinces des Pais-bas, de la Principauté de Liège, & de quelques Provinces voisines, in Folio ansehnlich gedruckt. Der erste Band kam 1765., der andre 1768. heraus, der dritte ist von 1770. aber später ausgegeben. Der Verf. ist Paqvot, Licentiat der Theologie, Prof. der hebräischen Sprache zu Loeven,

Kays.

Kays. Kön. Apost. Rath und Historiograph. Das Werk ist mit vielem Fleiße zusammengetragen, und wird bescheiden und billig für mehr nicht als eine Sammlung von Materialien zu einer künftigen Litterärgeschichte der Niederlande ausgegeben. Voraus gehen die Lebensnachrichten, dann werden die Schriften verzeichnet, die lateinischen lateinisch; aber von den Flämischen und andern, sind die ausführlichen Titel ins Französische übersetzt, doch in der Ursprache unten beygebracht. Daß die Wichtigkeit der Artikel, so wie die Vollständigkeit nicht überall gleich seyn kan, versteht sich von einem solchen Werke. Doch sind viele wichtige Artikel sehr umständlich ausgeführt, auch in Ansehung der Werke, als in diesem dritten Bande Claude Saumaise, Janus Gruter, J. le Clarc, J. Labadie s. w. Gottfried von Bouillon hat hier wegen seines Gesetzbuchs (Livre des Assises &c.) eine Stelle. Daß der Verf. seinen Religiouseifer hie und da blicken läßt, kan man ihm zu gut halten. Die Artikel folgen übrigens in keiner Ordnung, weder der Zeit noch den Disciplinen nach. Dagegen sind am Ende der Bände alphabetische Verzeichnisse der Nahmen beygefüget. Wie viel Bände noch folgen sollen, welchen auch Supplemente angehänget seyn werden, ist nicht deutlich. Man vermißt aber noch grose Nahmen, insonderheit der neuern Holländer.

Lausanne.

Am Ende des 1772sten Jahres wurde der achte und der neunte Band der *Artis Medicae princip.* abgedruckt, worinn des Celsus Schriften enthalten sind. Man hat die Paduanische Auflage des Jahrs 1750. befolget. In der Vorrede sagt der Hr. von Haller, man habe keine Ursache gehabt, mehr von ihm zu fodern, als was er bey dem Abdrucke der Hippokratischen Werke geleistet habe. Die Untersuchung von den

bessern Uebersetzungen, und den ächten Lesearten sey zu schwer, und niemahls von ihm übernommen worden. In der Wahl der ächten Werke der alten Griechen habe er sich mehrentheils an den Mercurialis gehalten, seine noch übrigen Zweifel aber in den Vorreden angezeigt. Das Buch de articulis sey allzu offenbar die Fortsetzung des Buches de fracturis, und von eben der Feder. Beym Celsus habe er auch nichts weiter übernommen, und sey bey der ganzen Samlung der alten Aerzte zu nichts verbunden, als die besten auszuwählen, und nicht, wie Ch. Estienne, die Ausschreiber mit den Originalverfassern zu vermischen. Sonst giebt er in der Vorrede auf 24 S. einen Auszug von demjenigen, was Celsus in verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft eigenes und besonders hat. Der ächte Ursprung des Worts καρωτις; er kömmt von den Sehnen des Drehmuskels des Kopfes, der vom Brustbeine entspringt. Allerdings spreche Celsus, wie ein Mann, der in den innern und äußerlichen Krankheiten die Erfolge der Mittel und Curen selbst beobachtet habe. Daß der Psyllen Vorzug in der bloßen Herzhaftigkeit bestehe, hat er wohl gemerkt. Er ist dem Asclepiades nicht so eifrig zugethan, daß er nicht hin und wieder von ihm abgehe. Er irrt zuweilen im Nachahmen der Griechen. Alle Fieber heilt er, wie die Entzündungsfieber.

Warschau.

Parens patriae Stanislaus Augustus —— a parricidis ereptus redditusque, eine bey Mich. Gröll 1772. 4. B. gr. 8. ansehnlich abgedruckte kleine Schrift des Herrn Canonicus Janozki verdient auch auser Polen bekannt zu seyn. Es ist die Erzählung von dem abscheuwürdigen Anschlage auf des Königs Person

son am 3ten Nov. 1771. in einem edlen alten Latein, und mit Nachahmung eines guten römischen historischen Stils abgefaßt.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist A. 1772. in groß Octav auf 102 S. abgedruckt: Forstcalender oder Verzeichniß der Verrichtungen, die einem Forstmanne in einem jeden Monate des Jahres vorzüglich obliegen. In der Vorrede werden die Hrn. v. Laßberg, Sächsischer- und v. Zanthier, Wernigerodischer Oberforstmeister, als die vornehmsten Arbeiter angezeigt. Vorzüglich gut, und auf die Erfahrung gegründet, scheint allerdings das Werk. Zuerst die Forstarbeiten nach den Monaten. Die Lerchenzapfen seyen im Jenner zulesen, und mit denselben auch im Hornung fortzufahren, auch dieselben in Hürden und gewärmten Stuben getröcknet, auf daß sie sich von ihrem vielen Terpentin losmachen und ausfallen mögen. Im Merzen kan man Lerchen, Kiefern, rothe (Fichten) und weiße Tannen für den Frühling aussäen. Auch von Laubholz. Ahorn (Lenn) Birken und Erlen. Daß die Weidenpflanze besser gedeye, füllt man das dazu gemachte Loch mit Wasser, schüttet dazu gute Erde, bis es ein Brey wird, und setzt dann den Zweig. Im April säet man die Eschebuche, Atlasbeere unddie Zirbe (Fichte), denn im October gesäet, leiden diese Bäume zu viel Gefahr. Den Rüsternsaamen sammlet man im Brachmonate, muß aber dabey sehr aufmerksam seyn, weil er eine kurze Zeit am Baume daurt, dieweil er reif ist, unreif aber nichts taugt. Man säet ihn auch in eben dem Monate aus. Er erhitzt sich, wann er nur ein wenig zu dichte aufgehäuft wird. Im August und September samlet man den Birkensaamen; im September machen die Eiche,

Rothbuche (carpinus,) Ahorn, Lenn (der andre Ahorn) Linden, Elsebeeren, Kastanien, wilden Apfel und Birnen ihre Saamen reif, die Esche, Erle, und Weißbuche (fagus) aber im October. Man kann die Laubhölzer fast so fort wieder aussäen, und diese Herbstsaat hat einen Vorzug. Im November werden die Saamen der Kiefer, Fichte und Lerche reif. 2. Von den Eigenschaften eines guten Forstmeisters, zumahl in Ansehung einzelner Wälder, die hier Revier heißen. Das Klafterholz wird in bergichten Gegenden in 50 bis 60 Schläge, auf dem platten Lande in 30 und 40. eingetheilt, und das Unterholz auf den Bergen in 30. in der Fläche nur auf 25. Jahre. Von den verschiedenen Arten Holz, was aus dem Stamme ausschlagen soll, muß kurz über der Erde, aber nicht im Herbst abgehauen werden. Der Saamen vom Tangelholz wird nur von den Süd- und Südwestwinden, und nur 200 Schuh weit weggeführt, wornach man sich wegen des Anflugs zu richten hat, und weswegen auch schmale Gehaue vorträglicher sind. Ganz allein durch die Natur besaamet sich ein Wald von Tangelholz nicht genugsam wieder, und es bleiben bloße Stellen, wann die Kunst und das Nachsäen nicht zu Hülfe kömmt. Zu Bretbäumen werden 120, zu Klafterholz 90 bis 80 Jahre erfodert. Das Tangelholz wird am nützlichsten im Herbst gehauen. Einzelne Laßreiser haben wenig Nutzen, weil der Wind sie wegnimmt. Vom Säen und Pflanzen der Bäume. Das letztere ist in ganz beraseten Gegenden besser. Vom Eichenkampe: für die Eiche schickt sich kein tief liegender Thon. Zum Kampe muß man drey = viermahl pflügen, und mit der Hürde düngen. Die Eicheln müssen in Reyhen gesäet werden, und dazwischen säet man mit Nutzen, auch für die Eichen, Haber, Gerste und Roggen. Von den allzu vielen Nahmen und vermeinten Arten der Eiche. Sie lebt 600

Jahre.

Jahre. Sie wächst gern unter andern Holzarten, die minder tiefe Wurzeln schlagen, wie Fichten, Kiefern und Birken. Von dem Vorzuge des Eichenholzes, es wird fast zu Stein, auch giebt es die stärkste Hitze. Vom Verpflanzen der Eiche, eine kostbarere, aber sichere Anweisung. Die Kiefern zu verpflanzen: sie müssen dichte stehn: das Schütteln ist ihnen schädlich. Vom Kohlenbrennen.

Cassel.

D. Georg Wilhelm Steins der Entbindungskunst Prof. kurze Beschreibung eines neuen Geburtsstules und Bettes, samt der Anweisung zum Gebrauche derselben, ist bey Schmied A. 1772. auf 3 Bogen in Quart und mit Kupfern herausgekommen. Von der Schädlichkeit der Geburtsstühle bey vorfallenden Leibern, und von einem traurigen Todesfalle eines vornehmen Frauenzimmers, das dabey vom Stule fiel: und von der Schädlichkeit der unbeweglichen Stüle überhaupt. Die Beschreibung des neuen Stules, der leicht zu einem halben, und dann zu einem völligen Bette gemacht werden kan, dabey zum Arbeiten die gehörige Festigkeit den Händen und den Füßen giebt: und wobey die Schienbeine mit den Schenkeln den erfoderten stumpfen Winkel machen: beym Angreifen der Hände auch die Handgriffe an die Wöchnerin gezogen werden. Hr. Stein theilt dabey die Geburt in vier Zeiten ab, und verändert nach denselben seinen Geburtsstul, so daß die Lehne nach und nach immer mehr zurückgelehnt wird. Die zweyte Lage, denn die erste ist nichts von der gemeinen abgehendes, giebt Hr. St. nach dem Sprengen des Wassers. Die dritte, wenn der Kopf schon in die Mutterscheide gesunken ist, und die vierte kurz vor der völligen Entbindung.

London.

London.

Die jährlich herausgegebenen Schriften der *Society instituted at London for the encouragement of arts, manufactures and commerce* fürs Jahr 1772. sind uns zu Händen gekommen. Wir übergehn das überaus zahlreiche Verzeichniß der Mitglieder, und die Gesetze der Gesellschaft, die praemium's offerd by the Society müssen wir aber anzeigen. Sie sind überaus zahlreich und beträchtlich. Allerley Bäume anzupflanzen, sind sehr große Preise, aber auch für beträchtliche Aussaaten angeboten, die Eichen zu 20 englischen Morgen, die Kastanien zu sechs, die schottische Fichte (Kiefern) nicht weniger als zwanzig Tausend an der Zahl. Verschiedene Weiden, nordamericanische Platanus, lombardische Pappelbäume, auch Erlen und Aschen. Verschiedene Preise sind auf die Versuche gesetzt, wodurch bestimmt werden möge, ob das Aussäen von Hand oder in Reyhen vortheilhaftiger sey. Andre sind auf natürliche Gräser, auf Sommerweizen, auf die Vergleichung des Nutzens gesetzt, den man vom Gekraute oder von den Wurzeln zu hoffen habe. Wieder andre auf die Färberröthe, die ächte Rhabarber, Wasserbley, Maulbeerbäume, auch römische Seide und rothgefärbtes Leder angeboten. In America begünstigt man den Weinbau, den Rucu, das Zebraholz, den Lichen zur Färberey. Eigentlich sind die Prämien nur für Südbritannien.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.
Den 22. April 1773.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften d. 6. März, legte Hr. Hofr. Kästner, vom Hrn. Commissarius Hartmann in Hannover tägliche Witterungsbeobachtungen vom 20. August bis den 31. December 1770., vor, bey denen sich auch Bemerkungen von der Abweichung der Magnetnadel befanden. Als Resultate aus diesen Beobachtungen können hier angeführt werden, die mittlern Stufen der Wärme, in Fahrenheitischen Graden für den August $69\frac{1}{4}$; September $63\frac{1}{4}$; October 54; November $37\frac{2}{3}$; December 42. (Der December ist also nicht so kalt gewesen als der November.) Die mittlere Barometerhöhe aus diesen Monathen zusammen ist in Londner Zollen 29, 86. Die veränderlichen Abweichungen der Magnetnadel von Norden nach Westen fallen zwischen 15 Grad und 17 Grad. Hr. H. hat sich eines Compasses bedient, wo er bis 10 Minuten, auch bis

5 Minuten angiebt, und so genau sind die Abweichungen angezeigt, welche zwischen die äusersten fallen. Nach seinen Bermerkungen ist die Abweichung gewöhnlich 17 Grad um Mitternachtszeit, aber 16 Grad 30 Minuten um Mittagszeit, daß sie also ohngefähr um einen halben Grad, Vormittage sich Norden näherte, Nachmittage wieder davon entfernte. Den 21. Sept. Abends um acht Uhr bey 71 Graden des Thermometers 30, 04 Zoll des Barometers und gelinden Südwinde blitzte es in der Ferne gegen Südwest, worauf ein stark Gewitter folgte; da war die Abweichung der Nadel 19 Grad. In dem nächsten Bande der deutschen Schriften der Societät der Wissenschaften werden diese Bemerkungen umständlicher beygebracht werden.

Paris.

Elemens de mineralogie docimastique par M. le Sage, de l'Acad. des Sc. ist A. 1772. bey Delorme auf 276 S. in groß Octav abgedruckt worden, und ein wichtiges Werk, voll neuer und eigener Gedanken, so viel wenigstens uns bekannt ist: die ächten Kenner werden von der Zuverläßigkeit dieser Meynungen urtheilen. Fünferley Säuren vererzen die Metalle, sagt er in der Vorrede: denn Hr. le S. unterscheidet die Schwefelsäure von der vitriolischen, und fügt die phosphorische den gewöhnlichen drey Mineralsäuren bey. Die Schwefelsäure ist die vitriolische, aber durch das Brennbare verändert, mit dem Brennbaren aus dem Thierreiche vereinigt, wird sie zur Salpetersäure, und das riechende Wesen, das aus dem aufgelöseten flüchtigen Alcali sich losmacht, wird mit eben der Vitriolsäure zur Salzsäure. Diese letztere Säure vererzet die meisten Mineralien, und giebt ihnen, so leicht sie ist, eine größere Schwere, als

das Metall hat, aus welchem sie entstehn: wie es beym Zinn geschieht. Auch die Salzsäure, aber durch den Kreislauf in fleischfressenden Thieren verändert, macht die phosphorische Säure aus, die weder Geruch noch Farbe hat, und von sich selber am wenigsten unter allen Säuren ätzend ist, mit dem Brennbaren aber einen ätzenden Schwefel ausmacht, den man Phosphorus nennt. Aus einer der phosphorischen ähnlichen Säure, und einer die Säure brechenden, aber übermäßigen Erde entsteht das Laugensalz. Es giebt ein mineralisches Laugensalz, das dem Weinsteinsalze ähnlich ist, und Hr. le S. hat Mauersalpeter (de houssage) gesehen, wo dieses Salz zum Grunde diente. Im Laugensalze des Meersalzes, der Sode und dem Natrum, ist überdem etwas öligtes vorhanden. Vom feuerfesten Salze der Sode unterscheidet sich das flüchtige Alcali durch ein mehrers öligtes Wesen, und durch seine Vereinigung mit dem Brennbaren. Durch das Kupfer hat Hr. le S. diese Mischung entdeckt. Das Glaubersalz besteht aus der Vitriolsäure und dem Laugensalze der Sode. Das Epsomsalz ist eben dasselbe. In einer Solfatara hat Hr. le S. einen vitriolischen Salmiac gefunden, und mit demselben einen schwefelichten Salmiac der zerschmilzt. Der auswitternde Mauersalpeter giebt einen sehr reinen Salpeter ohne Meersalz, und das Alcali ist der Grund dazu. Im Indostanischen Salpeter findet man auch den cubischen. Aus der Salpetersäure, und dem flüchtigen Alcali, entsteht ein salpeterischer Salmiac; man findet ihn in der Lauge des Gypses; und in eben demselben ein erdigter Salpeter, der eine die Säure brechende Erde zum Grunde hat. Man finde das Steinsalz auch in Würfeln angeschossen (dieses geschicht nur, wenn eine Sohle unter der Erde angeschossen ist). Das Sohlensalz enthält mehr Glaubersalz als das Meersalz. In der

Gipslauge findet man viel Kochsalz mit einem erdigsten Grundwesen. Der Borax entsteht aus der phosphorischen Säure, und dem Alcali der Sode. Dieses ist eben Hombergs stillendes Salz. Man hat Ursache zu glauben, der Borax sey ein Werk der Kunst. Hr. le S. hat die Steinkohlen übergetrieben, sie gaben ein geruchloses Wasser, ein flüchtiges Laugensalz mit einer Schwefelleber, ein leichtes und auch ein schweres Oel; im Todtenkopfe ist Eisen. Wie man die Steinkohlen verkohle, oder vom überflüßigen Brennbaren befreye: fast wie das Holz. In den Steinkohlen hat Hr. le S. niemahls eine Säure, auch kein Bernsteinsalz gefunden. Von der vitriolischen Steinkohle in Rouergue. Von der Erde. Der V. erkennt eine einzige, die so die Säure bricht, und aus dieser letzten Erde entstehn die Thiere nnd Gewächse, zumahl auch die Knochen. Mit der phosphorischen Säure verbindet sich diese Erde am liebsten, und wird zum Kalche. Mit eben dieser Erde, wann sie in der Kalcherde im Ueberfluß ist, und mit der Vitriolsäure, entstehn die Thone, und die ähnlichen Arten Erde. Der Gips sey ein Mittelsalz, aus der die Säure brechenden Erde und der Vitriolsäure: Der Quarz aus der Vitriolsäure und dem feuerfesten Laugensalze: Der Basalt aus der phosphorischen Säure und einem Alkali, das demjenigen ähnlich ist, woraus der Quarz entsteht. Die Kalcherde entsteht, wie Hr. le S. glaubt, aus verwitterten Theilen der Thiere. Der Kalchspat mit geschobenen Vierecken und zuweilen mit Pyramiden ist die reinste Kalcherde: er schießt niemahls in Würfeln an. Die Kalchsteine knastern im Feuer, der Spat mehr als der Marmor. Beym Verkalchen dieser Steine macht die phosphorische Säure mit dem Brennbaren einen Phosphorus, und dieser mit einem Theile der absorbirenden Erde eine nach dem Wasser sehr begierige Schwefelleber aus: Von der entwickelten Luft schweigt

Hr.

Hr. le S. hier und anderswo. Das feuerfeste Laugensalz benimmt dem Kalche sein phosphorisches Wesen, man erhält alsdann eine absorbirende Erde, die nicht mehr zu Kalch wird. Der Flußspat heißt auch Petuntse, er ist nicht an sich selber flüßig, wohl aber mit Sand und Laugensalz, seine Gestalt ist ganz verschieden, bald würflicht, bald macht er Prismen, bald geschobene Vierecke. Der Bologneserstein ist ein Flußspat. Der Kaolin entsteht aus der phosphorischen Säure, aus der vitriolischen, und einer einsaugenden Erde: er hat oft Quarz, Glimmer und metallische Erde in sich: Der weisse, der in Auvergne häufig gefunden wird, ist der beste. Aus der vitriolischen Säure und der Kalcherde kan man einen Kaolin zusammensetzen. Der Keßelstein, wovon der von Chiavenna eine Art ist, gehört zum Kaolin, ist aber fettichter und gefärbter. Aus dem eben genannten Clevenschen Keßelstein läßt sich der Alaun in Menge auslaugen. Der Thon unterscheidet sich vom Kaolin blos durch die mehrere Fettigkeit. Der Trippel ist ein Thon, der sein schmieriges Wesen verlohren hat. Der Mergel entsteht aus Thon und Kreide (und Sand, wenigstens ausser Frankreich), er ist oft eisenartig und alsdann flüßiger. Der Quarz ist minder schwer, als der Flußspat, und wird nicht phosphorisch. Der Sandstein (Grès) besteht aus abgerundeten und zusammen gebackenen Quarzkörnern, auch der Sand ist Quarz, und der Kiesel ist nur in der Gestalt davon verschieden. Der Granit besteht aus Quarz, Glimmer und schwarzen Schirl. Der rothe Zeolit hat die Farbe vom Eisen. Der Lazur ist ein blauer Zeolit, seine Farbe kommt auch vom Eisen. Schirl und Basalt ist einerley, er entsteht aus einem Laugensalze, wie der Quarz, aber mit der phosphorischen Säure verbunden. Der Turmalin ist ein halb durchsichtiger Basalt, und der Schirl eigentlich ein ganz durchsichtiger

tiger Stein von eben der Art. Es giebt auch in Frankreich gegliederte Basalte, eben wie im Riesenwege. Der Saphir wird in verschiedenen Gestalten, und auch als ein Würfel mit geschobenen Vierecken gefunden. Der Diamant giebt im Feuer einen scharfen Dunst, der wie der Glanzring um einen Heiligen leuchtet, und der Stein verschwindet. Auch der Diamant ist würflicht gefunden worden. Der Holländische Torf giebt eine Asche, die mit der Salpetersäure zu Gallert wird. Er, Hr. le Sage, hat schon A. 1765. bekannt gemacht, daß er drey verschiedene Mittel zum Vererzen entdeckt habe, die Kochsalzsäure, das flüchtige Alcali, und das fette Wesen, das aus der Zerfallung derselben entsteht. Im Zweybrückischen findet man durchsichtigen angeschossenen Zinnober. Der Arsenickkönig ist niemahls rein, und allemahl mit Eisen und Kobolt vermischt. Aus dem Arsenickkalche hat der V. mit der Vitriolsäure eine blaue Farbe erhalten. Des Arsenicks Gegengift ist die Säure. Aus undurchsichtigen Realgar machen die Chineser Geschirre. Von dem Farbenkobold. Der Koboldkönig ist für die Thiere kein Gift, und Hr. le S. hat es versucht. Der Kupfernickel ist ein Koboldꝛerz. In der Blende, der Magnesia und dem Basalt ist auch Kobold. Vom Koboldvitriol. Die Magnesia ist eigentlich ein Zinkerz: so ists die Blende, sie ist vererzet, ihre Gestalt ist unbeständig: Im Zentner hält sie 40. Pf. Zink, 6. Pf. Eisen, 24. Pf. Schwefel, 20. Pf. Kobold, und 10. Pf. einsaugende Erde. Die Magnesia ist stark mit der Kochsalzsäure vererzet: sie giebt 70. und 80. Pf. Zink vom Zentner, etwas Eisen und Kobold: in der englichen ist Bley anstatt des Eisens, sie macht das engliche Glas so schwer, und dazu muß man eine Magnesia brauchen, die kein Eisen hält. Aus dem Wismuthkalch, den man mit zweymahl so vielem Salmiack übertreibt, erhält man eine

schmelzende Butter, deren Geschmack dem Bleyzucker nahe kömmt. Hr. Swab hat zuerst eines gediegenen Spiesglases erwähnt. Die spatichten Eisenerze geben das beste Eisen und den Stahl. Die Cemente, womit man den Stahl macht, thun ihre Würkung vermittelst der Kochsalzsäure. Die Eisenerde wird mit der phosphorischen Säure und einem Fette zum Berlinerblau. Im Eisenschmelzen hält die Sau (Gueuse) noch ziemlich Zink, das im zweyten Schmelzen verfliegen muß. Von dem Sechzehnseitigen Krystall aus dem Eisenvitriol. Im Magnet aus Hispaniola findet man auch achtseitige Krystallen, er zieht das Eisen am stärksten an. Das Eisenerz aus der Insel Elba ist mit Schwefel vererzet, seine Anschüsse haben verschiedene Gestalten. Vom Eisenkiese, er läßt sich durchs Wasser auflösen, und hält doch bis einen Drittel Schwefel, wann er gelblicht ist. Mit Wasser aufgelöset ohne Feuer, giebt er mehr Vitriol. Das spatichte Eisen ist mit der Kochsalzsäure vererzet. Eine Tabelle, vom verschiedenen Reichthum im Gehalte der Eisenerze. Der Magnet giebt 75. Pf. vom hundert, der Eisenman 50. des Glaserz auch 50. Man findet das Kupfer gediegen und auch mit dem Schwefel, mit dem flüchtigen Alcali, oder mit dem aus dessen Zerlegung entstandenen Fette vererzet. Vom durchsichtigen blauen Kupferstufen. Der Malachit ist Kupfer mit einem fettichten Wesen vererzt. Das Zinn ist es allemahl mit der Kochsäure; so leicht es ist, so sind seine Stuffen die schwersten. Das Reißbley scheint ein verändertes Zinn zu seyn. Das Glaserz hält 84. Silber im Hundert und ist das reichste. Das Hornerz 80. Das Rothgüldenerz 18. Das Fahlerz dritthalb. Der Halt des Golderzes von Nagyai; davon der Arsenick 75. Pf. und das Gold etwas über ein halbes ausmacht.

Aus

Aus der Platina hat Hr. le S. Quecksilber erhalten, er sieht es, da es nicht geschmeidig ist, für kein echtes Metall an. Von der Art und Weise den Gehalt des Wassers zu erkennen. Auch Salmiack lehrt uns Hr. le S. entdecken.

Leipzig.

In der Dykischen Buchhandlung: Der Diamant, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Collé. 1773. 8. Die Intrigue einer Frau, die einen Diamant an sich bringen will, bleibt, deucht uns, auf halben Wege stehen, oder endiget sich doch durch eine Niederträchtigkeit des Mannes.

Regensburg.

Von dem Hrn. Rector und Prof. Martini sind uns zwey gelehrte kleine Schriften von diesem Jahre zugekommen: eine über eine römische Steinschrift welche der Prof. Amaduzzi zu Rom in der Continuazione delle Novelle Letterarie, die zu Florenz herauskommen, bekannt gemacht hat, und worinn eine Flavia Grapte Imp. Aug. Domitiano a manpis vorkommt; die andere Abh. über eine griechische zu Regensburg befindliche, seltsame und räzelhafte Steinschrift. Der Hr. P. macht den Vorsatz bekannt, den er hat die noch jetzt vorhandenen Regensburgischen Alterthümer zu sammlen und zu erläutern, ehe sie alle völlig vernichtet werden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1773.

Göttingen.

Des Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der Königl. Societät der Wissenschaften den 3ten April betraf den Unterschied des Tagekreises, den ein Planet, wegen seiner stets veränderlichen Abweichung und Parallaxe zu beschreiben scheint, vom Parallelkreise mit dem Aequator. Diese Untersuchung ist bey dem Monde am wichtigsten, bey dem Aenderung der Abweichung, sowohl als Parallaxe am beträchtlichsten sind. Wenn man den Mond aus dem Mittelpuncte der Erde betrachtete, so wäre der Weg, den er einen Tag über an der Sphäre zu beschreiben schien, eine Art Spirallinie auf der Kugelfläche, der Winkel dieser Spirallinie mit Parallelkreisen, wäre diesen ganzen Tag über einerley, und würde durch die Aenderung bestimmt, welche des Monds Abweichung diesen Tag über leidet. Eine bekannte Regel giebt für die Zahl der Minuten dieses

Winkels, was heraus kömmt, wenn man die tägliche Aenderung der Abweichung in Minuten ausgedruckt mit dem Sechsfachen des Cosinus der Abweichung dividirt. Hr. H. K. giebt zugleich bequemere und schärfereAusdrückungen durch die Logarithmen. Wenn der Mond einem Beobachter im Mittelpuncte der Erde, an einem Faden, eines Fadenkreuzes hinstriche, so läge der andere, auf vorigen senkrechte Faden, nicht in einem Stundenkreise, sondern machte mit dem Stundenkreise den nur angezeigten Winkel, und daher muß man bey dem Gebrauche solcher Beobachtungen, den erwähnten Winkel wissen. Gebraucht man nun aber das Fadenkreuz eben so auf der Oberfläche der Erde, so macht der Faden, an welchem der Mond hinstreicht, mit dem Elemente eines Parallelkreises, nicht den angezeigten ersten Winkel, sondern einen andern der durch die veränderliche Parallaxe bestimmt wird, und diesen andern, machte also auch der senkrechte Faden mit dem Stundenkreise. Beide Winkel sind klein, und wenig unterschieden, man kann also diesen ihren geringen Unterschied suchen, um aus dem ersten den andern zu berechnen. Zu dieser Absicht giebt unser seel. Mayer eine Formel in seiner Abhandlung über die Umwälzung des Monds, in den kosmogr. Nachr, aber ohne Beweis, der, sagt er, zu weitläuftig fallen würde; und was M für einen Beweis davon gehabt hat, ist, wenigstens Hrn. K. nicht bekannt. Hr. de la Lande aber glaubt in s. Astronomie, Mayers Formel sey unrichtig, und giebt eine andere. Dieß hat Hrn. K. veranlaßt, die Sache zu untersuchen. Da es hier auf die Parallaxe ankömmt, so war vorläufig nöthig zu untersuchen, wie dadurch, daß sie den Mond in einem Scheitelkreise tiefer bringt, Abweichungen, Stundenwinkel, und parallactischer Winkel geändert werden. Nachdem, wird die Sache folgendergestalt betrachtet: der Mond erscheint an der

Sphäre,

Sphäre, in einem gewissen Scheitelkreise, in der Stelle, die seiner Parallaxe, selbigen Augenblick zugehört; An diese Stelle wird ein Stundenkreis gezogen, und senkrecht auf denselben, das Element des Parallelkreises. Nun rückt der Mond in einen andern Scheitelkreis, welcher mit dem vorigen einen kleinen Winkel macht, und erscheint an der Stelle, welche seiner Parallaxe für diesen zweyten Augenblick gehört; der Weg den er von der ersten Stelle zur andern zu nehmen scheint, macht mit dem angezeigten Elemente des Parallelkreises, den vorhin sogenannten andern Winkel. H. K. findet seinen Unterschied vom ersten völlig so, wie M. ihn angegeben hat. Die Rechnung dazu ist ziemlich weitläuftig, und wo Kleinigkeiten weggelassen werden, wird allemahl gezeigt daß dieses hier verstattet ist. Darauf nimmt er an, der Mond ändere weder Abweichung noch Parallaxe, indem er aus einem der beyden erwähnten Scheitelkreise in den andern geht, und untersucht was alsdenn sein scheinbarer Weg für einen Winkel mit dem Parallele machen würde. Er findet daß dieser Winkel nur in drey Fällen = 0 seyn könne; Wenn sich der Mond, entweder im Meridiane, oder im ersten Scheitelkreise befindet, und wenn sich ein Beobachter unter dem Pole befände; dem freylich jeder Scheitelkreis, Meridan oder erster Scheitelkreis wie man will ist. Nun ward vom Herr K. das erklärt und untersucht was Hr. de la Lande statt Mayers Formel setzen will. Ueber den vorhin genannten, ersten Winkel, ist kein Streit, sondern nur über das was die Parallaxe erfoderte, wenn sich gleich des Monds Abweichung nicht änderte. H. d. l. L. stellt sich auch zweene nahe Scheitelkreise vor, in deren einem der Mond seiner dasigen Parallaxe gemäß erscheint. Nun stellt er sich vor, der Mond schiene aus diesem, in den andern so zugehen, daß sich sei-

ne Parallaxe diese Zeit über nicht änderte, und sucht was mit diesem Wege des Mondes, der wirkliche scheinbare Weg des Mondes, bey veränderter Parallaxe, für einen Winkel macht. Diesen Winkel setzt er statt der mayerischen Verbesserung und sagt ausdrücklich, der erste dieser beyden Wege sey dem Aequator parallel. Eben das Unrichtige dieser Voraussetzung zu zeigen, hat Hr. K. im vorhergehenden Satze den Winkel dieses Weges mit dem Parallele des Aequators berechnet, einen Winkel der nur in den drey angezeigten Fällen = o ist. Bliebe der Mond einen ganzen Tag über im Aequator, und änderte sich die Parallaxe nach dem gewöhnlichen Gesetze mit der Höhe, so hätte der Mond eine unveränderliche scheinbare Abweichung südlich, so groß als die Horizontalparallaxe mit dem Sinus der Polhöhe multiplicirt. Der scheinbare Weg des Mondes, wäre also ein Parallelkreis im erwähnten südlichen Abstande vom Aequator, wenn sich die Parallaxe wie gewöhnlich änderte, und folglich kan sein scheinbarer Weg wenn sich die Parallaxe nicht änderte, nicht dem Aequator parallel seyn. Wie Hr. de la L. eine so falsche Voraussetzung hat machen können, ist schwer gewiß zu sagen. Allem Ansehen nach hat er die beyden Elemente der Scheitelkreise in denen er den Mond betrachtet, für parallele gerade Linien angenommen, sie sind aber in einem kleinen Winkel gegen einander geneigt, der hie, wo man andere kleine Winkel betrachtet, nicht aus der Acht zu lassen ist. Es ist, der Winkel ihrer Scheitelkreise, mit dem Sinus der Höhe multiplicirt. Noch wird gewiesen, wie man den Winkel des Parallels, mit dem scheinbaren Wege des Mondes, wenn sich die Parallaxe gehörig ändert, durch die sphärische Trigonometrie berechnen könne. Diese Vorschriften, auf Exempel die Hr. de la L. selbst gegeben hat, angewandt, stimmen mit Hr. K. Sätzen

gen genau überein, und widerlegen Hr. de la L. Kein Astronome nach Mayern hat die Standhaftigkeit gehabt, solche Beobachtungen wie er, über die Mondflecken anzustellen und zu brauchen. Diese grosse Arbeit M. wäre ziemlich unnütz, wenn er wie Hr. de la L. will, nach einer falschen Formel gerechnet hätte. Gegenwärtige Abhandlung Hr. K. versichert zum Besten der Selenographie das Gegentheil.

Frankfurt am Mayn.

Eine Schrift, die wir zu seiner Zeit umständlich angezeigt haben (1770. 32. St.) Essay on the original Genius of Homer sehen wir mit Vergnügen in einer Uebersetzung unsern Landesleuten mitgetheilt: Robert Woods Versuch über das Originalgenie des Homers aus dem Englischen in der Andräischen Buchdruckerey 1773. 8. 318. S. Der angesehene Verfasser hatte von seiner Schrift nur wenig Exemplarien ausgetheilt, und darunter eines an einen unserer hiesigen Lehrer, welcher sich, so viel wir wissen, lange nach einem tüchtigen Gelehrten umsah, dem er sie zur Uebersetzung anzuvertrauen wünschte. Wie und durch wen gegenwärtige Uebersetzung verfertiget worden sey, können wir nicht sagen, aber der leichte und doch edle, belebte und gefällige Ausdruck eines Mannes, der in der grossen Welt gelebt hat, scheint doch noch in der Uebersetzung durch, die, so viel wir uns erinnern und ohne Vergleichung des Originals beurtheilen können, die Begriffe aus jenem treu und deutlich überliefert. Bey Anführung der griechischen Stellen und bey der Flexion der fremden Wörter hat man nur selten das Mißvergnügen, das in so vielen unserer deutschen Uebersetzungen nicht nur von Stellen sondern von ganzen claßischen Schriftstellern auf einen Leser wartet, alle zehn Zeilen ein-

mal auf einen Solöcismus oder einen Druckfehler zu treffen (Druckfehler sind doch wohl S. 74. Phanacier S. 8. μαχοιμεν S. 27. Caluboe statt Callirrhoe, die Eclipse statt einer Ellipse, Elisäisch, Palarge statt Podarge, der Pteleon.) Verschiedne ausländische Ausdrücke wo wir gute brauchbare deutsche haben, scheint der V. mit Fleiß beybehalten zu haben, in der Meynung, dem Original auch hierinn gleich zu kommen, das eigentlich in der Sprache des Umganas unter Freunden von guter Erziehung abgefasset ist. Aber unsere gothische Vorfahren zur Zeit der Chevalerie war doch wohl nicht nöthig; da wir Ritter Zeiten sagen können und müssen. Beurtheilungen und Verbesserungen verschiedener Behauptungen des Herrn Woods hätte uns der Uebersetzer vielleicht doch geben können, ob wir gleich diese zu fordern kein Recht haben. Herr Bryant hat in einem französisch abgefaßten Prospectus eine Ausgabe alles dessen, was Wood über den Homer hinterlassen hat, angekündiget; wie wir hier finden, dürfte sich der Abdruck noch auf mehrere Jahre verziehen.

Stokholm.

Obwohl des Doct. und Professors zu Åbo Joh. Hartmann hier angezeigte Preißschrift nur kurz ist, so ist sie doch voll Erfahrung und nützlicher Räthe. Der Titel ist Swar på en af. K. Wet. acad. för 1769. framstälte fråga, huru all Slags Frisel kan förekommas och botas, så hos barnsängs hustrur, som andre (Antwort auf eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1769. aufgegebenen Frage: wie man iede Art von Frieseln verhindern und heilen soll, sowohl bey Kindbetterinnen, als andere.) Werenberg und Nordstrom haben diese Schrift auf 68. S. in Octav abgedruckt. Zuerst kom-

kommen Krankengeschichte von Frieseln, die aus bestimmten Ursachen entstanden sind. Von hitzigen Mitteln und der Essentia alexipharmaca Stahlii entstund ein Friesel, der bald nachließ, da man kühlende Mittel brauchte: Dergleichen Fälle hat Hr. H. oft gesehen. Auch wird der rothe Friesel vom Gebrauche hitziger Mittel oft weiß. 2. Von zurückgebliebenen Reinigungen wie der güldenen Ader. Nach dem Abführen gab Hr. H. Hirschhorngeist mit versüßter Salpetersäure, auch Biesam, der aber nicht wohl einschlug, und vom Hr. Verfasser nicht mehr gebraucht worden ist. Selten zeige sich der Ausschlag in der ersten Woche. Zuerst muß man kühlen, und dann stärkende Mittel brauchen. 3. Friesel von einer verdorbenen Dauung. 4. Friesel vom starken Abführen, und von einer podagrischen Materie, wonach eine beinerne Geschwulst (tophus) am obern Kinnbacken entstund, die sich doch vertheilen ließ. Je dunkler roth die Brust und die Arme im Anfang sind, je schwerer ist der Friesel. 5. Ein critischer Friesel in dem Seitenstiche, in der Entzündung der Leber u. s. f. wir haben ihn im Seitenstiche auch, aber eben nicht critisch gesehen. 6. Friesel in ausgezehrten 7. mit Beinfäule. 8. Von zurückgetriebenen Auswürfen: 9. mit Schwillen. 10. Epidemischer Friesel. Hr. H. führte ab, gab saure Mittel auch die Mixt. Simpl. 11. Friesel mit grossen weissen Flecken. 12. Friesel bey den Wöchnerinnen. 13. Langdaurende Friesel in arthritischen, auch in scharbockichten und schwindsüchtigen Körpern. Hr. H. braucht wie ehmahls Hr. Werlhof, Drawizens Geist oft. Nach diesem practischen Wahrnehmungen folget die Theorie. Der Friesel ist doch ansteckend, obwohl minder augenscheinlich. Seine Ursache ist wohl etwas fäulichtes. Er war dem Hippocrates und andern Alten nicht unbekannt, doch ist erst im siebzehnten Jahrhunderte

eine

eine mehrere Aufmerksamkeit auf diese Krankheit gewandt worden. Warum er neuerlich überhand genommen habe? auch wegen der unterlassenen Leibesübungen, und wegen der minder vollkommenen Dauung. Die Cur besteht in den dienlichsten Abführungsmitteln, im Dämpfen der Fäulung, und im Stärken der Fasern. Die Säure wird bey dem Getränke angerühmt: Zum Verhindern der Fäulung aber die Fieberrinde, und zur Verminderung der Frieselmaterie die spanischen Fliegen.

Åbo.

Den 1. Junius 1771. vertheidigte Joh. Souranders unterm Hrn. P. Peter Adrian Gadd die Probschrift de sale calcis muriatico. Der Hr. Verfasser samlet die Versuche von andren, verbindet sie mit seinen eigenen: und schließt, der Namen komme nicht einzig dem Natrum auch nicht dem würflichten Salpeter zu: es gebe fünferley Mauersalpeter. 1. Das Natrum, das aus dem mineralischen Alcali, und aus Kalcherde entstehe. 2. Das vitriolische, purgirende Salz, das aus der Vitriolsäure mit dem mineralischen Alcali und der Kalcherde vermischt entspringe. 3. Ein Mauersalpeter, aus gewürfleten Salpeter und Kalcherde. 4. Ein Salmiakartiges Salz aus verschiedenen Säuren, dem flüchtigen Alcali, und der Kalcherde, und dann 5. aus der Kochsalzsäure mit dem mineralischen Alcali, und der Kalcherde. Der Mauersalpeter verwittert und verliert in kurzer Zeit sehr viel von seinem Gewichte. Einige Versuche zeigen theils eine Säure und theils ein laugenartiges Wesen an.

Hierbey wird, Zugabe 15tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. April 1773.

Göttingen.

Von dem Universitätsuhrmacher Rauschenplatt, ist eine Harfenspieluhr verfertiget worden, die nicht nur als eine Probe der Geschicklichkeit eines hiesigen Künstlers Erwähnung verdient, sondern auch, weil sie den Beyfall unterschiedener Mitglieder der Societät der Wissenschaften erlangt hat. Sie spielt nicht nur einzelne Handstücke von unterschiedener Art, sondern auch durch Verschiebung der Walze, die sie selbst bewerkstelliget, ganze Concerte, mit eben dem Laute, als wenn es ein Clavecin wäre, wobey sie auch das forte und piano von selbst angiebt, tactmäßig und stark spielt. Die Musik ist von geschickten Componisten neu dazu gesetzt worden. Es sind sechs Walzen dabey, auf jeder vier einzelne Stücke, oder auch eins bis zwey Concerte. Das Instrument worauf die Uhr spielt, hat vier volle Octaven, und geht von tief C bis ins dreyge-

 strichne

strichene d, es hält die Stimmung so gut, daß es kaum alle halbe Jahr gestimmt zu werden braucht, welches alsdenn ganz bequem geschehen kann. Ausserdem schlägt die Uhr Viertheile, halbe und volle Stunden, repetirt, zeigt Datum und Secunden, Schlagen und nicht Schlagen, und wird alle acht Tage aufgezogen. Das Mechanische bey ihr, zeigt sowohl von der Scharfsinnigkeit ihres Verfertigers, als von seinem geschickten Fleisse bey der Ausarbeitung, es ist auch so dauerhaft, daß es in vielen Jahren keiner Ausbesserung bedarf, wenn nicht vorsätzlich was daran verderbt wird. Es ist zu wünschen, daß ein Kenner der dazu im Stande ist, dem Künstler seine Mühe belohne und ihn dadurch zu ferneren Unternehmungen aufmuntere.

Genf.

Der fünfte Band der *histoire de Geneve* vom Hrn. Berenger begreift hauptsächlich die Vermittelung des Jahres 1737, die durch Frankreich, Zürch und Bern zu Stande gebracht worden ist. Der Resident des französischen Hofes und der Hof selbst war anfänglich dem Rathe gewogen, und sprach sehr hoch. Die beyden helvetischen Verbündeten waren auch dem Rathe geneigt, und die Bürgerschaft nahm mit ziemlicher Mühe die Vermittelung an, sie gewann aber den Secretär und durch ihn den Bothschafter von Lautrec. Man vergab den Bürgern die Frechheit, mit welcher sie eine Bekanntmachung der Mittler zerrissen und mit Füssen getreten hatten. Hingegen mußten sie zugeben, daß die entwichenen Rathspersonen zurückkamen. Sie sprachen und schrieben nach ihrer Gewohnheit sehr hart und unbedachtsam von den Mittlern, und nahmen endlich den Entwurf halb aus Furcht und halb deswegen an, weil er ihnen

in

in der That vieles gab, und die Befugniß des Conseil general erweiterte. Er verbot zwar das Ergreifen der Waffen unter den schwersten Strafen, erschwehrte hingegen das sonst gewöhnliche Besetzen der Stadt, und machte es vom Willen Frankreichs abhängend. Er ließ dabey Dunkelheiten, die nach 30 Jahren Anlaß zu neuen Streitigkeiten gaben, indem er einerseits die Bürgerschaft zwang Syndics zu wählen, und doch eine Befugniß gab, gar keine zu wählen, wie es denn im 1767. Jahre geschah. Dieser Band ist von 355 Seiten.

Weimar.

Bey Hoffmann ist gedruckt: **Journal für die Liebhaber des Steinreichs und Konchyliologie, von Joh. Sam. Schröter, Stiftsprediger und zweyten Diac. zu Weymar. Ersten Bandes erstes Stück**, 8 Bogen in Octav. Alle Jahr soll von diesem Journale ein Band herauskommen, und bey dem Schlusse des ersten Bandes wird Hr. Schröter den Plan bekannt machen, nach welchem er arbeitet. Vorläufig sagt er gleichwohl jetzt so viel davon, daß jedes Stück des Journals aus vier Abschnitten bestehen soll, wovon der erste Nachrichten von alten und neuen lithologischen und conchyliologischen Schriften, der zweyte aber ausführliche Nachrichten von einem der neuern Werke über die Lithologie oder Konchyliologie enthalten wird. Im dritten Abschnitte wird der Herr V. allerley eigne oder fremde lithologische oder conchyliologische Abhandlungen, und im vierten allerley vermischte Nachrichten mittheilen, die die Steine und Schaalthiere angehen. Diesmahl sind im ersten Abschnitte 25 größtentheils ältere Schriften angezeigt, und im zweyten der Anfang mit einer ausführlichen Anzeige des Martinischen Conchyliencabinets ge-

macht worden. Der dritte Abschnitt enthält Rosins Abhandlung von den Belemniten mit Hrn. Schröters Anmerkungen, und der vierte Nachrichten von dem Kaltschmiedischen Naturaliencabinete, neue lithologische Entdeckungen (welche verschiedene Versteinerungen betreffen) und Todesfälle um die Naturgeschichte verdienter Männer.

Leipzig.

Auf 40 Grosoctavseiten ist daselbst gedruckt worden: Schreiben an den Hrn. Propst und Oberconsistorialrath, D. Wilh. Abrah. Teller in Berlin, wegen seines Wörterbuchs des neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre, von einem öffentlichen Lehrer der heil. Schrift. Ein Freund des Hrn. D. T. hat es vor Pflicht gehalten, ihn wegen seiner Abweichungen vom reinen Lehrbegriff unserer Kirche insgeheim zu erinnern; da er aber, wie er schreibet, keiner Antwort gewürdiget worden, so thut er es öffentlich, jedoch ohne sich zu nennen. Der Verf. ist, wie es alle Bekenner der evangelischen Lehre seyn werden, sehr betrübt über die socinianischen (wir wiederholen dieses Wort als einen Unterscheidungsnahmen) Angriffe der ersten Grundsätze des Christenthums, welche Hr. T. in dem Wörterbuch aufs neue auszubreiten suchet, wie schon ein anderer Mitarbeiter S. 277. angezeiget hat, und vergißt nicht zu erinnern, daß dieses mit dem Character eines Doctors der Lutherischen Kirche, und mit dem Eid auf unsere symbolische Bücher streite. Denn gehet er die Artikel durch, in welchen dergleichen anstößige Stellen angetroffen werden. Die wichtigsten betreffen die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Gnugthuung und dem Versöhnungstod Christi, von den Teufeln, von der Taufe und Abendmahl, und auch S. 37. von der Furcht Gottes, einen

einen wichtigen Artikel, welchen mehrere neuere so gern aus der Moral verdrängen wollen, damit nachhero die strafende Gerechtigkeit Gottes desto leichter aus der Dogmatik verschwinden möge. Man wird die Erinnerungen des Verf. sehr gegründet finden, wenn man auch von einigen Schrifterklärungen anders denken sollte, oder wünschen, daß er an statt die Schriftstellen zu häufen, einige etwas ausführlicher gerettet hätte. Wir begreifen zwar sehr wohl, daß die Kürze bey einer solchen Schrift nützlich sey, und daß der Hr. Verf. eben das Recht habe, dessen sich Herr T. bedienet, seine Erklärungen ohne Beweise der Welt vorzulegen; es würde aber doch vor einen grossen Theil der Leser besser gewesen seyn, wenn ihnen der sehr gute Grund der richtigern Auslegungen und des Widerspruchs gegen die willkührlichen seines Gegners einleuchtender vorgelegt worden wäre.

Stokholm.

Den 3. October 1770. hielt Hr. J. Fridr. Kryger, Commercienrath, die *Åminnelsetal* oder die Gedächtnißrede über den im 47sten Jahre seines Alters verstorbenen, und zumahl wegen seiner politischen Berechnungen berühmt gewordenen Director beym Landmesfereycomtoir in Finnland, Hrn. Ephraim Otto Runeberg. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war das Aufnehmen des Landes, das in gleiche Eigenthume eingetheilt werden sollte. Ist bey Salvius in Octav abgedruckt.

Auch Hrn. Fridr. Chapmann's Tal om förändringar som orlogs skepp undergått sedan canoner började på dem nyttjas: (Rede von den Veränderungen, welche bey den Kriegsschiffen vorgenommen worden, seitdem man angefangen Canonen

auf ihnen zu gebrauchen) ist bey Salvius abgedruckt. Er hielt diese Rede bey seinem Eintritte in die Academie den 25. Julius 1770. Die alten Kriegsschiffe waren im Verhältnisse gegen die Anzahl der Kanonen die sie führten, sehr klein. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sah man die Vorzüge grösserer Schiffe ein, und da A. 1681. zur Verbesserung des Schiff-Baues in Frankreich eine eigene Commißion niedergesetzt wurde, so wurde A. 1689. eine vortrefliche Bauart durch eine Verordnung festgesetzt. Auch in England werden die Schiffe immer grösser, so daß ein Schiff von 70 Kanonen A. 1719 nicht grösser war als ein Schiff von 60 A. 1745. In der Ausarbeitung werden alle Nationen von den Britten überwunden. Man macht keine sehr grosse Schiffe mehr, da dieselben allzuviel Wasser erfodern, und zu vielem Unglück unterworfen sind. Ein Schiff von 116 Stücken ist 210 Schuh lang, 17 breit, führt Kanonen von 36, 24 und 12 Pf., und erfodert 1200 Mann. Noch hat die Mathematik auf den Schiffbau nicht den Einfluß gehabt, den sie billig haben sollte.

Hoorn.

Tiallingius druckte A. 1771. zwey Bogen mit dem Titel: *Waarneemnige van Alexander Petrus Nahuys, M. D. mede de inenting van zyne eenige Dogter.* Eigentlich ist es ein Tagebuch der vom Hn. N. seinem Töchtergen beygebrachten Kinderpocken. Aber es ist mit nützlichen Anmerkungen begleitet. Zuerst behauptet er, die beygebrachten Pocken werden nicht bösartig, wenn sie schon von einem mit zusammenfliessenden bösartigen Pocken behafteten Kranken hergenommen werden. Die böse Art der Pocken hange lediglich von dem innern Zustande eines jeden

Kran-

Kranken ab. Unter ganzen Geschlechtern, die von einer einzigen Person angesteckt worden, leiden die einen gutartige, die andern schlimme Pocken. Sieben Kinder seyen von ihrem Vater mit einer bösen Art von Pocken angesteckt worden, und alle glücklich gewesen. Die Zeit zum Beybringen der Krankheit wählt er gerne kühl. Seine Zubereitung bestand im Enthalten vom Fleisch, in einigen Brechmitteln, auch in versüßtem Quecksilber. Zum Anstecken brauchte er die mit Eiter vergiftete Lancette, und machte zwey kleine Schnitte in den Arm, ohne Blut. Die Pocken giengen glücklich vorüber. Doch ließ Hr. N. seine Tochter späte ausgehn, um nicht andere gesunde anzustecken, und er mißbilligt gar sehr die zumahl in Frankreich gebrauchte Frechheit, mit noch rohen Pocken herumzugehen, und die Seuche also das ganze Jahr durch lebendig zu erhalten.

York.

In der hiesigen neuen Druckerey ist A. 1771. auf 64 Seiten in Großoctav abgedruckt: *An essay on the diseases of the bile, more particularly calculous concretions by William White F. R. S.* Eine kurze Beschreibung der Theile, in welchen die Galle erzeugt oder aufbewahrt wird. Doch sey die Galle ein Mittel die Därme zum Zusammenziehn zu reitzen, und die Gährung zu hindern. Von dem verschiedenen Verderbniß in der Galle, zumahl von den Steinen. Hr. W. scheint nirgends aus eigenen Versuchen zu sprechen, doch trägt er verschiedenes zusammen. Die Galle verdickt sich nicht blos, wenn sie sich versteinert, sagt er, sie schießt ordentlich und in Nadeln an. Doch ist sie im Anfange weich wie Seife. Von den Uebeln, die aus den Gallensteinen entstehn, Zückungen im Magen, Blähungen,

gen, periodische, und auf eine gewisse Stunde oftmahls wieder anfallende Schmerzen, ein verstopfter Leib, erdfärbichte Stühle, blasser Harn, eine gelblichte Farbe im Gesicht, ein Schmerz im rechten Arme (sollte dieser etwas Beständiges an sich haben?). Von den schwerern Zufällen, die auch Nachlassungen unterworfen sind, und den Puls nicht verändern. Von den Zeichen eines eingeklemmten Steines. Er besitze Mittel den Gallenstein sehr geschwind aufzulösen. Ein Beyspiel, wie er einen Kranken geheilt habe, so daß durch eine Ruhr die aufgelößte Galle abgegangen sey. Die Seiffe und andere Mittel seyen unzureichend. Zuerst müsse man durch den Mohnsaft einige Beruhigung verschaffen, auch warme Bähungen auflegen, dann auflösende Mittel und das Bathwasser gebrauchen.

Prag.

Eine hiesige Probschrift des Herrn Anthon Barthel's *de digestione* ist wieder aufgelegt A. 1771 bey Gröbel abgedruckt, und 64 Seiten stark. Es ist eine blosse fast nichts geänderte Marherrische Vorlesung, worinn Macbride's und unsers Herrn Schröders Versuche das Wesentliche ausmachen, und der Verfasser den neuen Nahmen fermentatio chylosa einzuführen trachtet.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. April 1773.

Göttingen.

Dieterich hat verlegt: Pindari carmina cum varietate lectionis. Curauit Chr. G. Heyne; in groß Octav 179 S. ein sehr sauberer Abdruck mit neuen Lettern, so schön als irgend ein anderer griechischer Druck in Deutschland bekannt ist: seine nächste Bestimmung war zu academischen Vorlesungen über einen Dichter, der selbst für die Kenntniß des Geistes der alten Welt wichtig ist, und den Herr H. als die beste Schule für die Erklärungskunst ansieht, indem man um des Dichters rechten Sinn zu treffen, sowohl überhaupt alle Wendungen und Schwünge der Gedanken, alle Abänderungen des Ausdrucks, Inversionen der Sprache, Verwandlung des gemeinen Ausdrucks in den edlern, als auch die Anreihung und Trennung der Dichtersätze, lyrische Sprünge und Läufe, und alle Kühnheit der Bilder und ihrer Farben,

in dem Gemüthe gegenwärtig haben muß. Der erste Entwurf war zu einem blossen Abdruck der Oxfurter Ausgabe gemacht; und da man mit dem Pindarischen Text noch allerdings nicht auf das Reine gekommen ist, so gedachte Hr. H. zumal in Rücksicht des nächsten Gebrauchs der Ausgabe, die verschiedenen Lesarten aus der Oxfurtischen zu sammeln und andere beyzufügen. Eine andere Anordnung, Auswahl und Beurtheilung erforderte dieß gleich bey dem ersten Anblicke; allein bey einer nähern Behandlung fand Hr. H. daß man beym Pindar Lesearten nur gesammlet hatte um zu sammlen, daß man Lesearten aus Abdrücken anführte, und die Quellen nicht kannte, und daß man überhaupt nicht zu sagen wußte, woher und wie wir denn eigentlich zu unserm jetzigen Texte des Pindars gekommen sind. Er gieng also vor allem erst darauf aus, der jetzigen Leseart nachzuspüren, ihre Quellen und Ableitungen auszufinden; und hat die Resultate davon theils in der Vorrede theils in einem angehängten kritischen Verzeichnisse der Ausgaben beygebracht, den Gebrauch aber in der Wahl zu Stellung und Beurtheilung der Lesearten so fort gemacht. Die blosse Auszeichnung der Lesearten selbst mit zwey Worten Beurtheilung, so wie es der Vorsatz alles in mögliche Kürze zu ziehen erforderte, gesteht der H. H. war ihm in die Länge nicht auszuhalten: um die Trockenheit und Dürre dieser Mühe ein wenig aufzufrischen, fieng er an zuweilen kleine Erläuterungen der Lesearten und Bestimmungen des Sinnes und der Wortfügung in schwerern Stellen einzuschalten; insonderheit wo er die Interpunction veränderte. Diese Art der Veränderung ist bey den kurzen einzelnen abgerissenen Sätzen des Lyrikers eine der größten Schwierigkeiten, welche H. H. mehr als irgend etwas vernachläßiget fand; und die Verbesserung der Interpunction mit der Richtigkeit des Abdrucks sieht er als einen

einen beträchtlichen Vorzug der Ausgabe an. Um dem Verlangen derjenigen die die lateinische Uebersetzung ungern vermissen dürften, zu statten zu kommen, ist dieselbe aus der Oxfurter Ausgabe angehänget worden, hier und da vom Herrn Koppe, bisherigen Seminaristen und jetzigen theologischen Repetenten verbessert: sie wird in einigen Wochen nachgegeben. Hr. H. sieht die Erklärung bey einem Dichter wie Pindar ist, allerdings für etwas sehr wichtiges an. Er gedenket künftig einmal aus seinen Vorlesungen Erläuterungen der schwersten Stellen in einen besondern Band zu fassen, vielleicht den verbesserten Scholiasten beyzufügen, nebst einer weit vollständigeren Sammlung der Fragmente und der Stellen, wo der Dichter oder seine Worte angeführt werden, welche bereits von Herrn Schneidern, der schon durch eigne Arbeiten eine schöne Belesenheit in der griechischen Litteratur an den Tag gelegt hat, verfertiget ist. Noch wird vorher gedachter Herr Koppe einen neuen Index beyfügen.

Presburg.

Hier ist die Probschrift abgedruckt, die Joseph Franz Stähling A. 1772. (denn mehr sagt der Titel nicht) zu Wien vertheidigt hat. Man kan diese Schrift als die Lehre des Herrn P. Cranzen ansehen, der mit nächsten eine Nachricht vom Gehalte der Oesterreichischen Gesundbrunnen herausgeben wird: sie ist umständlich und von 291 S. in Octav. Wir wollen nur einige Besonderheiten anzeigen. Der Titel ist: Methodus generalis explorandi aquas medicatas. Das Perlende und Brausende verschiedener Quellen ist nicht blosse Luft, und grossentheils ein saurer Geist. Wann diese Wasser kraftlos worden sind, kan man ihnen den Geist mit etwas Mineralsäure wieder geben, und

ihren lebhaften Geschmack herstellen. So lange diese Wasser den Geist besitzen, sind sie hell, werden aber trüb, wann sie ihn verlohren haben. Man kan eben diesen Geist nachahmen; indem man die Mineralsäure mit einem Laugensalze brausen läßt. Diese Säure hielt das Eisen aufgelöset, und dieses fällt zu Boden, wann der Geist verlohren ist. Etwas anders ist in vielen Gesundbrunnen ein elastisches und perlendes Wesen. Die Schnellkraft sey keine beständige Eigenschaft der Luft. Hr. Baßi hat gefunden, daß man das brausende Wesen dem Wasser mit einem feuerfesten Salze benehmen kan. Die Luft scheint nichts in sich zu haben, das einen säuerlichen Geschmack erwecke. Man könne dergleichen Wasser, wann sie erschöpft sind, mit Luft durch den Druck anfüllen, sie erhalten aber dadurch ihr geistiges Wesen nicht wieder, und hingegen könne man durch die Luftpumpe die Luft aus einem Sauerbrunnen ausziehen, ohne ihm eben diese Kraft zu benehmen. Der saure Geist wohne auch neben dem Laugenhaften im Wasser, der Vitriol sey offenbar flüchtig, da beym öftern Auflösen des blauen Vitriols im Wasser er alle seine Säure verliere. Nicht ein fester, sondern ein flüchtiger Vitriol wohne im Sauerbrunnen, dieser Geist sey nicht laugenhaft, doch sey von diesem sauren Wesen der bloß elastische und ätherische Geist der Gesundquellen verschieden, und ohne Säure: er blase eine der Flasche umgebundene Blase auf, mache das Wasser leicht und perle unter der Luftpumpe. Von den Mitteln den Gehalt der Gesundbrunnen zu erkennen. Durch die fünf Sinne der Reihe nach. Woran man die verschiedenen Salze oder andere Bestandtheile dieser Wasser unterscheide. Die Säure entdeckt das Eisen mit der Lauge des Berlinerblaues. Der Violensyrup sey betrieglich, und werde von vielen andern Materien grün, die kein Laugensalz haben. Die aufgelösete

Curcu-

Curcumia verrathe durch ihre Röthe das Laugenhafte; die Galläpfel seyn das Eisen zu entdecken nicht zuverlässig. So sey auch das in Salpetergeist aufgelößte Eisen betrieglich: doch scheinen auch des Hrn. St. eigenen Versuche dahin zu gehen, daß es mit der Meersäure weisse Flocken und auch wohl etwas blaues gebe. Das aufgelößte Queckſilber schlägt nicht nur mit dem Laugensalze gelb nieder, sondern auch mit der die Säure brechenden Erde, und mit einem vitriolischen Mittelsalze. Dann nach der Ordnung der Bestandtheile die Mittel, dieselben zu entdecken. Die feuerfeste Säure erkennt man an dem Bräusen, und dem Entstehen eines Mittelsalzes mit dem laugenhaften; das mineralische Laugensalz durch die aus der Vermischung mit verschiedenen Säuren entstehenden Mittelsalze, nemlich einem Kochsalze mit der Säure desselben, einem gewürfelten Salpeter auch mit der Säure desselben. Zum Vitriol rechnet Hr. St. auch den Spat, den Alaun, das Wundersalz. Es ist doch eigen, daß man Listers Kochsalpeter noch nicht recht kennt, und zweifeln muß, was dasselbe heut zu Tage für einen Nahmen trage. Von verschiedenen Brunnensalzen, und dem Unterscheide zwischen denselben und dem Wundersalze, dem Epsomsalze und andern dergleichen Bittersalzen. Vom Zauschnerischen Luftsalze, dessen Anschüsse hol und dadurch vom Pragischen Kronbrunnensalze unterschieden werden, als dessen Anschüsse voll sind. Zum Kochsalze rechnet Hr. St. des Sylvius Fiebersalz und den Salmiak, dann ein noch wenig bekanntes Salz, das aus Säure und Thon besteht. Den Salpeter scheint er nicht sehr deutlich in den Gesundwassern erkannt zu haben. Das Eisen entdeckt man einzig durch die blaue Farbe, die entsteht, wann man mit dem in der Salpetersäure aufgelöseten Bodensalze Berlinerblau machen kann. Den Vitriolgeist muß man nicht gebrauchen, wann man

dieses Metall entdecken will. Vom Abkochen: allemal ist doch in verschiedenen Versuchen der Bodensatz am Gewicht unterschieden. Allerdings werde die Kalcherde flüchtig, und der Dampf setze eine Kalchborke an. Umständlich von den verschiedenen Weisen abzudünsten, und den Anschuß zu erhalten. Von der Menge des abzudünstenden Wassers, und ob es so nöthig sey, eine überaus grosse Menge abdünsten zu lassen. Von den Geschirren: die Thonerde und das Eisen sind zu genauen Versuchen nicht tüchtig. Beyspiele von den verschiedenen Gestalten des Anschusses eben desselbigen Salzes. Zuerst schießt sonst der Spat an, dann das Kochsalz, alsdann das Wundersalz und der Vitriol: schwerer aber die muria calcarea. Zu allerletzt das mineralische Laugensalz, auch mit verschiedenen Gestalten. (Das Wundersalz gerinnt am liebsten in einer strengen Kälte an der Luft.)

Upsala.

Eine Disputation, die unter Hr. M. Erich Prosperin, der Math. und Phys. Adjunct, Mitgl. der K. Schwed. Ac. D. W. von Hr. Lorenz Malmsten ist vertheidigt worden, untersucht auf 12 Octavseiten und einer Kupfertafel die geometrische Aufgabe de inueniendis punctis proximis, parabolae et circuli, circa eumdem focum descriptorum. Wer sich erinnert, daß man ohne beträchtlichen Irrthum, die Erdbahn für einen Kreis, und das Stück der Bahn eines Kometen, so lange wir ihn sehen, für parabolisch annimmt, dem wird gleich einfallen, daß diese Frage in astronomische Ausdrückungen übersetzt so heißt: Wie nahe kann ein Komet der Erde kommen. Parabel und Kreis werden, wie zu dieser Absicht erfordert wird, in unterschiedenen Ebenen angenommen, welches die Frage ziemlich schwerer macht. Wenn man

von

von einem willkührlichen Punkte der Parabel auf die Ebene des Kreises ein Loth fällt, und durch die Stelle wo es auftrift und den Mittelpunkt eine gerade Linie zieht, so schneidet solche des Kreises Umfang in zween Puncten; einer derselbe ist unter allen Puncten des Umfanges, am nächsten bey dem angenommenen Punct der Parabel, der andere am weitesten davon. So erhält man also für einen angenommenen Punct der Parabel, desselben kleinste Weite vom Kreise, und nun ist die Frage darauf gebracht, unter allen diesen kleinsten Weiten, deren jede einem andern Puncte der Parabel zugehört, wieder die kleinste aufzusuchen. Dieses wird anfangs durch eine Reihe bewerkstelligt, die sich aber nicht in allen Fällen gehörig nähert, daher wird eine Auflösung so bewerkstelligt, daß man eine Grösse, welche das Gesuchte bestimmt, nach Gefallen annimmt, und wenn sie nicht ganz richtig angenommen ist, den Fehler regelmäßig verbessert. So findet sich für den Kometen 1771; die kleinste Entfernung; 0, 1165 der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne. Hat man dieses gefunden, so läßt sich ferner das Gesuchte, auch mit Betrachtung der elliptischen Erdbahn berechnen; für den erwähnten Kometen wäre es 0, 1203. (Das heißt nemlich nicht, der Komet ist der Erde so nahe gekommen, sondern er hätte ihr so nahe kommen können, wenn beyde zu einer Zeit in den Puncten ihrer Bahnen gewesen wären, wo die Bahnen einander am nächsten sind. Diese Erinnerung wird niemand für überflüßig halten, wer sich Heyns und Gutmanns Kometenstreitigkeiten erinnert. Wenn Leute die keine Mathematik verstehen, von der Naturkunde, besonders von der Astronomie reden wollen, von der sich ohne Mathematik nichts sagen läßt, so verwandeln sie gewöhnlich mathematische Wahrheiten in Ungereimtheiten.)

Greifs-

Greifswalde.

Im November vorigen Jahres vertheidigte der Verfasser Hr. D. Christ. Ehrenfr. Weigel mit seinem Respondenten Joh. Theod. Pyl: obseruationes chemicae et mineralogicae Pars II. auf 108 Seiten in Quart mit 2 Kupfern. Diese Probeschrift ist die Folge von der schönen hier in Göttingen 1771. zur Erhaltung der Doctorwürde von dem Verf. vertheidigten Probeschrift (s. Gött. Anz. 1771. S. 385.) und voll von neuen Vorschlägen und vortreflichen Beobachtungen und Versuchen. Zuerst eine Antwort auf Wells Zweifel gegen des Hrn. Verfassers Meynung, daß in den durch das blosse Feuer gemachten Präcipitat aus dem Feuer etwas übergehe. Sie ist ausführlich und enthält neue Versuche, die Hr W. deswegen gemacht hat; wovon wir aber nicht wohl einen Auszug liefern können. 2) Eine neue Art, die Vorstösse bey Destillationen aus gläsernen Gefässen abzukühlen; nach Art der in der ersten Probeschrift des Hrn. Verf. bey Destillationen aus metallenen Gefässen vorgeschlagenen. 3) Ein neuer Retortenofen, um aus dem Sandbade bequemer zu destilliren. 4) Die Crystallisation des feuerfesten Laugensalzes aus dem Pflanzenreiche. Daß dies Salz bey den Marggrafischen Versuchen wirklich ausgeschieden, nicht hervorgebracht sey, kann sich der R. doch noch nicht überreden. 5) Der Verf. hat aus Weingeiste wirkliches Quecksilber erhalten: eine besondere Erscheinung. 6) Der vitriolisirte Weinstein in der Pottasche hat sich wider die gemeine Meynung auch in kaltem Wasser aufgelößt. 7) Ein neuer Ofen zur Untersuchung der Mineralien. Man kann in ihm mit wenigen Kosten mancherley Versuche zugleich anstellen, und ganz unterschiedene Grade der Hitze geben, und selbst Porcelan darin brennen, oder andere Versuche damit machen, die grosse Hitze erfordern. Er ist auch in Kupfer vorgestellt, aber ohne Zeichnung würde es zu weitläufig fallen, seine Einrichtung hier anzugeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1 May 1773.

Göttingen.

Im Dietrichschen Verlage ist das zweyte Stück des zweyten Bandes der chirurgischen Bibliothek des Hrn. Prof. Richters erschienen. Die Bücher die in demselben vollständig angezeigt und beurtheilt worden, sind; Acrells chirurgische Krankengeschichte; Recherches critiques sur la Chirurgie moderne par Mr. *Valentin*; *Aikin* on the external Use of Lead; Traité du Rakitis par Mr. *le Vacher* de la *Feutrie*; Recueil d'observations de Medicine des Hopitaux militaires par Mr. *Richard de Hautesierk*; Journal de Medecine et Chirurgie Tom. XXXVI. Chirurgical Observations Vol. I. and II. by Bromfield; *Bierchén* vom Krebse: Henkels neue medicinische und chirurgische Anmerkungen, zweyte Sammlung; Stein's Beschreibung eines Geburtsstuhls. Den Beschluß machen die kurzgefaßten Nachrichten. Auf einer Kupfer-

 ferplat-

ferplatte, ist ein neues Instrument, die Buckel zu heilen, abgebildet.

Leipzig.

Es sind von dem Herrn Superintendenten M. Magnus Friederich Roos zu Lustnau im Würtembergischen zwey Schriften herausgekommen, die auf Kosten guter Freunde und zwar zum Verschenken gedruckt worden. Diese guten Freunde erwerben sich durch diese seltene Freigebigkeit ein sehr edles Verdienst, und die Schriften selbst verdienen, durch dasselbe verbreitet zu werden. Von diesen hat die erste den Titel: christliches Glaubensbekenntniß und überzeugender Beweis von dem göttlichen Ursprung und Ansehen der Bibel den neuesten Einwürfen entgegen gesetzt, und beträgt 120 Seiten in Octav. Sie ist eine so gründliche und dabey so faßliche Vertheidigung der auf dem Titel angezeigten Lehre, daß sie recht eigentlich für allerlei Leute geschrieben ist: die Wahrheiten sind sehr klar bestimmt, die Gründe überzeugend vorgetragen und das in einem Ton, der recht warme Liebe für Gottes Wort und eigne Erfahrung seiner göttlichen Kraft redet. Es geschiehet in folgenden Abschnitten: von den Schriften des alten Testaments. Ihr göttlicher Ursprung wird aus den Anführungen derselben in den Reden Christi und in den Schriften der Apostel bewiesen. Der Fleiß im Samlen solcher Stellen des n. T. ist der geringste Theil, der in Betrachtung kommt; die gute Auswahl und die Auseinandersetzung des Beweises, daß Christus und die Apostel sie nicht nur anführen, sondern als Gottes Wort anführen, ist auffallend und überzeugend: zweytens von den Schriften des neuen Testaments. Hier bauet der V. auf den Charakter der Apostel, die ihre göttliche Sendung, ihre Untrüglichkeit in der Predigt des Evangelii durch

ihre

ihre Wunder erwiesen, und auf ihre eigne Vorstellungen von ihren Reden. Die Art und Weise der Eingebung kann nach der Verschiedenheit des Inhalts verschieden gewesen seyn, wo manche gute Anmerkungen vorkommen, die wir eignem Nachlesen überlassen müssen: drittens von der ganzen heiligen Schrift; dem hohen Werth ihres Unterrichts in Vergleichung mit der ältern und neuern Philosophie. Ueber die Frage, ob die heilige Schrift lauter Gottes Wort, oder vielmehr aus göttlichen und menschlichen Reden vermischt sey, und man daher diese von jenen unterscheiden müsse, urtheilet H. R. sehr richtig, daß wenn die Bibel nicht ganz eingegeben, sie in der That alle Brauchbarkeit verliere, weil es denn eines jeden Willkühr überlassen seyn müßte, nur das anzunehmen und vor göttlich zu erkennen, was ihm gefalle, und das zu verwerfen, was ihm misfalle. Der übereinstimmende Charakter aller Bücher zeuget laut vom gemeinschaftlichen Ursprung. Hier wird die Ehre der in der Bibel, zumal im a. T. vorkommenden Historien, nachdrücklich gerettet. Kein alter Schriftsteller beschreibet die Geschichte seines Helden so pragmatisch, nicht bloß für die Staatslehre, sondern für die Moral, und liefert eine Menge so vielerlei Charaktere, als die Bibel. Auf eben diese Art wird auch der Vorzug der biblischen Glaubenslehre und Sittenlehre kurz, aber hinreichend empfohlen. Zuletzt wird auch von den Würkungen der biblischen Wahrheiten geredet: endlich folget die Beantwortung neuer Einwürfe, die wir nicht wiederholen dürfen.

Stockholm.

Protocoller uti Rikſens H. Ständers beſluten ſammenträde emellan ſecret Utſkottet ſecreta deputationen ſamt 25 ledamöter af Bonde Ståndet til öfwer-

 ſeende

seende of suenkonungs försäkren wed Riks dagen i Stokholm 1771: ist bey Grefing A. 1771. auf 78 S. in Quart abgedruckt. Vergeblich ist freylich die grosse Bemühung und der Eifer gewesen, mit welchem der geheime Ausschuß, die geheime Deputation und die 25 vom Bauerstande, an der Königlichen Versicherungsschrift gearbeitet haben, da so bald hernach die Regierungsform sich so wichtig verändert hat. Hier findet man indessen alle Punkte, die zur vorigen Versicherung hinzugethan worden, und alle Meynungen, die in den Versammlungen vom 24 Septemb. 1771. an gefallen sind. Der Probst Kröger warf zuerst die Meinung auf, der König sollte weder selbst die Krone niederlegen, noch diejenigen gutheissen, die im Reichsrathe oder in andern Aemtern sässen, und ihre Stellen niederlegen würden. Hierüber wurde sehr gestritten, und die Leute wollten es bey der vorigen Versicherung Adolf Friederichs beruhen lassen; des Hrn. Krögers Meinung gieng zuerst bey den drey unadelichen Ständen durch, wurde von Adel verworfen, aber dennoch dem Entwurfe beygefügt, zu welchem der neue König sich verpflichten sollte. Ein zweyter Streit war über das Versprechen, daß der König den würdigen und nicht dem Stande die Aemter anvertrauen sollte, als wowieder der Adel sich setzte, das aber auch in dem Entwurfe blieb. Endlich sorgten auch die Bauren für die Sicherheit ihrer Güter.

Banquens Säkerhet ock Styrka ist in der Gräfingischen Druckerey A. 1771. auf drey Bogen in Quart abgedruckt. Das kleine Werk ist von Wichtigkeit, da der so genannte niedrige Wechselcurs seit einigen Jahren eine der vornehmsten Klagen der Schwedischen Nation gewesen ist, und da man so sehr viel an der Hebung dieses Uebels gearbeitet hat; da die Parität im Wechsel darauf beruhet, daß ich in Schweden eben

eben so viele Mark feines Silbers gebe, als ich in Amsterdam zu haben verlange, so ist der erste Schritt zum Untergewichte in den Klippstücken, (slantar) die weit weniger an Kupfer wägen als die Platten, und doch eben so viel im gemeinen Umgange gelten. Dann hat die Banco zu viel Zettel ausgegeben, und mehr als sie auf das erste Anbieten, mit Silber oder mit Platten auslösen kann; da der Wehrt dieser Zettel als einer bloß auf dem Glauben beruhenden Münze mit der Leichtigkeit im Auswechseln steigen und fallen muß, so wie der Aufwechsel von Zetteln gegen Platten gestiegen ist. Noch mehr muß der Glauben und der metallische Wehrt in den Bancozetteln fallen, wann sie nicht auf die Zeit genau bezahlt werden, auf welche sie verfallen sind. Das Verbot metallische Münzen auszuführen ist eitel und unmöglich, so bald man nicht ohne Verlust ausser Landes Metalle in seiner Macht haben kann, über die man schalten und walten könne. Die Krone gieng zu weit, da sie verordnen wollte, daß die Zettel zu allen Zeiten in gleichem Wehrt mit den Metallen bleiben sollten, den Klippstücken, die doch minder wägen, einen gleichen Wehrt mit den Platten gab, und der Bancozettel Einwechselung in Metalle auf den Wehrt der Klippmünzen gründete. Dieser Umsatz muß billig einzig in Platten geschehen, wodurch der Wechselcurs nach dem Schwedischen Ausdrucke auf 39⅛ Mark zu stehen kömmt Erhöhet man diesen Curs, und setzt ihn z. E. auf 60. so verliert ein jeder Gläubiger der Banco 34. im hundert von seinem Rechte und jeder Schuldner der Banco gewinnt diese Summe. Die Besitzer der Bancozettel verdienen diesen Verlust um so viel minder, da sie Papier für Geld angenommen, und folglich den Credit der Banco mit ihrer eigenen Gefahr unterstützt haben. Die bisherigen Hülfsmittel sind eher schädlich gewesen, das beste würde seyn, wann die mit allzu vielen Zetteln

beschwerte Banco jährlich etwas an diesen Zetteln abzahlte, und hingegen keine neue Zettel ausgäbe (welches so viel ist, als einen Theil seiner Schulden bezahlen und keine neue machen.)

Banquens Säkerhet och Styrka å nyo öfwerwägad ist auch bey Fougt A. 1771. auf fünf Bogen in Quart herausgekommen. Der Verfasser der eben vorher angezeigten Schrift ist über seine Sätze angegriffen worden und verantwortet sich hier mit einer scharfen Ironie. Sein Gegner, sagt er, hat der Krone des Landes Eigenthum zugesprochen, und erlaubt sich durchaus willkührliche Grundsätze, zumal gegen die Besitzer der Bancozettel. Vom Wechselcurse zwischen verschiedenen Nationen. Hier folgt der Verfasser dem Hume, der selbst geirrt hat: er glaubt nemlich, das Land, wo der Arbeitslohn wohlfeiler ist, und das weniger Geld hat, werde dem Lande, wo die Arbeit theuer, und mehr Geld ist, bald sein Uebergewicht abnehmen, indem es die Waaren wohlfeiler verarbeitet. Dieses streitet wider die Erfahrung und wider die Natur der Dinge. In einem reichen Lande hat man die Capitalien leichter und mit geringen Zinsen, ein Zweig der Handlung hilft dem andern auf, und verschaft ihm die rohe Materien, die Werkzeuge sind wohlfeiler, es entstehen bessere Wege, Kanäle, leichtere Fuhren, der Verkauf ist grösser. In einem armen Lande schmachtet alles, und niemand kann aufkommen. Holland hungert das benachbarte Deutschland aus. Engelland verarbeitet wohlfeiler die Stahlwaare, als das wolfeile Deutschland, u. s. f. Aus seinen eben gemeldten Grundsätzen will nun der Verfasser beweisen, daß man den Pfenningstock (oder die Menge des Geldes) nicht vermehren müsse, wann man einem Lande aufhelfen will; welches wir ihm nicht glauben, wohl aber daß blosse Zeichen und Zettel zu vermehren aller-

allerdings nicht rathsam ist, daß ein allzu grosser Vorrath an Papiermünze, die man nicht zuverläßig umsetzen kann, das Land drückt, daß die Krone der Banco einen Theil ihrer Schulden abtragen, und sie in den Stand setzen solle ihre Zettel nach und nach einzulösen, daß die Krone die friedlichen Zeiten hierzu anzuwenden habe, daß sie den Wehrt der Zettel nicht willkührlich heruntersetzen könne, welches geschehen würde, wann sie den Wechselcurs auf 60 setzte. Daß die Bergwerke (und andere Gutherrn) dabey bestehen können, wann der Curs auf 40 Mark gesetzt wird, u. s. f.

Riga.

Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache; 1772. 256. S. 8. Der Verfasser dieser Abhandlung scheint allzu viel Mißtrauen in die Kenntniß seiner Leser zu setzen, indem er in dem ersten Theile derselben eine sehr weitläuftige Zergliederung des ganzen Sprachgebäudes voraus schicket, ehe er zur Hauptfrage selbst kömmt. Man würde die guten Bemerkungen, die hin und wieder zerstreut sind, mit mehr Vergnügen lesen, wenn der V. sich bey bekannten Sachen mehr eingeschränket hätte. — Den zweyten Theil fängt er mit den Zweifeln an, die gegen die Möglichkeit der menschlichen Spracherfindung gemacht worden sind; und hier sieht er freylich zu sehr auf Süßmilch hin, der ihm die ganze Auflösung der Frage sehr leicht macht. Leser, die sich in diese Materie tief hineingedacht haben, werden hier nicht viel neues antreffen; denen aber die auf eine leichte Art zur Meditation sich vorbereiten wollen, kann die Schrift allerdings empfohlen werden.

Wien.

Trauerrede auf Hrn. Gerard Fr. v. Swieten, Commendeur des Ritterordens vom S. Stephan u. s. f. auf dem Academischen Hörsaal gehalten von Ignaz

naz Würz S. I. der geistlichen Beredsamkeit Lehrer, ist A. 1772. gedruckt bey Trattnern, in Octav auf 85 S. Die Rede ist beredsam, und man muß freylich einem Lobredner zugeben, daß er den Ruhm seines Helden oder Heiligen so weit ausdähne, als es sich thun läßt: sie ist dabey rein deutsch. Hin und wieder hätten wir eine andere Wahl desjenigen gewünscht, worauf das Lob beruht. Nicht daß v. Swieten im 25 Jahre seines Alters schon Doctor wurde, verdient eine Anmerkung, aber wohl die Standhaftigkeit, mit welcher er viele Jahre lang die Boerhaavische Lesestunden besuchte, und mit Zeichen die Lehren des grossen Mannes nachschrieb. Der Ausfall auf die Verfolgung, die er ausgestanden haben soll, ist ungerecht: man wollte ihn auf einer protestantischen Universität nicht lehren lassen. Würde man den Lehrstul einem Protestanten zu Wien oder zu Paris erlauben? Daß er die lateinische Sprache in aller ihrer Zierlichkeit und Stärke geschrieben, in der Belesenheit alle Gelehrten seiner Zeiten übertroffen habe, sagt Prof. Würz. Aber grösser ist der Ruhm, den v. Swieten mit der Verbesserung der medicinischen Anstalten auf der hohen Schule verdient und durch die grossen Summen, die er dazu von der Freygebigkeit der Kayserin erhalten hat. Auch zur Aufnahme der Gottesgelehrtheit und der Rechte habe er die brauchbarsten Räthe gegeben: zur Erhaltung der Doctorwürde die Proben geschärft und die Unkosten vermindert. Der Lobredner gesteht, der Freyherr habe ein heftiges Wesen an sich gehabt, und scharfe Verweise gegeben, wobey er glücklich seyn würde, wann es beym Auffahren geblieben, und der Haß nicht dauerhaft gewesen wäre. Seine Frömmigkeit und sein erbaulicher Tod wird zuletzt angerühmt.

Hierbey wird, Zugabe 15tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. May 1773.

Göttingen.

Einer von unsern gelehrten Mitbürgern, Herr Claudius Frees Horneman, aus Dännemark, hat in Dieterichs Verlag auf 112. Octavseiten heraus gegeben, *specimen exercitationum in versionem LXX. interpretum ex Philone.* Es ist nicht eine Probe des Fleißes, wie man sie etwa von einem Studirenden beym Beschluß seines academischen Laufs gewohnt ist, sondern eine in der That sehr nützliche und längst vermissete Arbeit, die auch einem ältern Gelehrten den Dank und die Hochachtung des Publici erwerben würde. Wir besitzen die LXX nur sehr interpolirt, Origenes suchte einen richtigern Text zu liefern, allein die Früchte seines Fleißes sind nicht völlig zu uns gekommen, und, die Wahrheit zu sagen, Origenes kan auch selbst bisweilen geirrt haben. Noch schlimmer, einiges das er hinzu setzte, weil es im Hebräischen stand, und durch gewisse Zeichen vom Text der LXX unterschied, gab durch Auslassung der Zeichen zu noch grösserer Verwirrung Anlaß. Es verlohnt denn doch der Mühe, da Philo die Bibel

nach den LXX. anführet, zu untersuchen, was er gelesen hat, ehe noch die Uebersetzung der LXX. aus Aquila, Symmachus und Theodotion verfälscht seyn konnte. Sind es auch nur wenige Stellen, die er anführet, so kan man doch auch von Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer jetzigen Editionen etwas vermuthen. Herr Horneman unternimmt diese Mühe, die nicht leicht ist: denn man kan auch hier nicht gleich den Text der Bibel nehmen, wie er in den Abdrücken der Werke der Philo stehet, selbst der Mangeyische nicht ausgenommen. Abschreiber und Herausgeber setzten oft den Text, nicht wie ihn Philo geschrieben hatte, sondern wie sie ihn in ihrem Exemplar oder Edition der LXX. fanden, so wenig er sich auch bisweilen zu den darauf folgenden Erklärungen des Philo schickt. Man muß also, wenn man wissen will, was Philo würklich in der griechischen Bibel las, seinen ganzen Commentarium mit Bedacht, und einem glücklichen critischen Blick, durchlesen. Das hat Herr Horneman gethan, und liefert uns etwas von dem, was er gefunden hat. S. 1-37. findet man Präliminärabhandlungen, die zum Theil enthalten und ausführen, was wir vorhin als unsere eigene Meinung gesagt haben: von S. 40. an folget der Anfang der Vergleichung des Philo mit den LXX, die fortgesetzt werden soll. Auszüge sind hier nicht wohl möglich; jeder Liebhaber der Critik des Alten Testamentes wird sich ohnehin das Buch selbst anschaffen, und andern möchte vielleicht mit Auszügen einzelner Varianten, so wichtig sie auch wären, nicht gedient seyn.

Modena.

Joseph Rovatti hat bey Montenari schon A. 1770. ein Gedicht *dell' origine delle fontane in versi sciolti* auf

auf 70. Quartseiten abdrucken lassen, das er an den Abt Metastasio gerichtet hat. Es ist gewiß nicht ohne Feuer und Lebhaftigkeit. Die Absicht ist des Valisneri Lehre zu vertheidigen, daß die Flüsse und Quellen nicht durch unterirdische Gänge aus dem Meere herkommen, sondern aus den Dünsten zusammen fliessen, die zu Regen und Schnee werden.

Wien.

Im November 1772. vertheidigte Franz Xavier Schwediauer seine Probschrift *exhib. descriptionem praeparatorum anatomicorum & instrumentorum chymicorum quae possidet facultas Medica Vindobonensis omnium, aliorumque nonnullorum.* Sie ist bey Schulze auf 84. S. in Octav abgedruckt und einer Anzeige allerdings werth. Das vornehmste besteht in einem Verzeichnisse zubereiteter Theile des menschlichen oder thierischen Körpers vom Hrn. Lieberkühn, mit einigen andern vermehrt. Diese Sammlung hatte der Freyherr van Swieten angekauft, ein Mann dem er sie anvertraute, hatte sie ziemlich übel besorget, und Hr. Störk hat sie dem Wundarzte und Professor Ferdinand Leber zu besorgen aufgetragen. Die vor uns liegende Schrift ist freylich kurz und fast wie Ruyschens Thesauri verfaßt, dennoch findet man hin und wieder beträchtliche Anmerkungen. Gleich zuerst war das Eingespritzte aus der Schlagader in den parotischen Speichelgang durchgedrungen, welches selten gelingt. Von den Pejerschen zusammengeflossenen Drüsen: Es seyen unordentlich vermischte Flocken, doch mit Bläschen vermengt. In der Lunge des Frosches sieht man das Adernetz, und den Zusammenhang der Schlagadern mit den zurückführenden, und überhaupt in den Lungen solche Netze, in welchen nach dem Hrn. Lieberkühn die zusammengebackenen Blut-

kügelchen sich zertheilen. In den Kiefern des Zanders werden neben den schlagenden Adern auch, wie es dann auch wahrscheinlich ist, zurückführende genannt. In einer entzündeten Hornhaut hat man die Adern eingespritzt, welches sonst nicht wohl angehn würde. Im dicken Darme sind keine Flocken. Lieberkühn hat in den Nieren nichts gefunden, das wie Bläschen ausgesehen hätte. Die ausdünstenden Gefässe machen mit dem eingespritzten Stamme einen stumpfen und mit den einsaugenden einen scharfen Winkel, ein Ausdruck den wir nicht recht verstehen. In dem Glaskörper hat man durchs Einspritzen das Blut einzudringen gebracht. Wächserne, erztene, und andere gekünstelte Gerippe und Muskeln auch Gerippe von vielen Vögeln. Die Gewichte eines jeden Knochens an einem Gerippe, das zusammen 9. Pfund 13. Unzen, 3. Quintchen 1. Scrupel wog. Eine Anzahl verstellter und durch Krankheiten verdorbener Knochen. Ein Knabe hatte das verlängerte Hirnmark verdorben, und war dabey bey seinen Sinnen, und aß mit Lust. Eine überaus grosse Beingeschwulst die vierthalb Pf. wog. Aus dem Gelenke des Knies sind 172. Steine heraus gezogen worden. Ein Anhang am dünnen Darme. Ein Bruch an der Schenkelschlagader; man nahm das Glied weg, ein nahe vorbeylaufender Schlagaderzweig war durch die Geschwulst zusammengedruckt und zum Bande geworden, die Nerven im Arme zum Knoten verwandelt, der Muttermund geschlossen, die Zeiten giengen durch den Mastdarm ab. Einige zusammen verwachsene Kinder und ein halb doppelter Kopf.

Paris.

Julie par Monval ein Lustspiel mit Liedern ist bey der Witwe Duchesne A. 1772. abgedruckt, und

war

war A. 1772. den 22. Sept. aufgeführt worden. Es ist überaus artig. Eine Fräulein entflieht, da sie eben mit einem höchst unangenehmen Alten ihr Eheverlöbniß unterzeichnen soll, sie geräth zu einem Holzhauer, der den harten Vater zur Vergebung fast auf die Weise bringt, wie David zur Erkenntniß seines Unrechts gebracht worden ist. Uns kommt es vor, überhaupt sey die Natur wohl ausgedruckt. Nur solten die versteckten Verliebten S. 72. eben nicht singen, da an ihrer Heimlichhaltung alles gelegen war.

Noch dem fünften Band der *Proverbes dramatiques* wollen wir nachholen, welcher abgedruckt ist auf 326. S. Verschiedene sind ganz angenehm, und zum Theil überraschen sie den Leser ganz einnehmend. Einige sind vom niedrigen Comischen, und wenigstens für uns widerlich. Aber würklich strafbar ist der Pierre Wourstberg, worin ein deutscher Fürst, mit den Prinzessinen und den vornehmsten Hofleuten, ordentlich zum Gelächter aufgeführt werden, mit schlechtem französisch Sprechen, mit elend Singen, mit Einfalt und platten Reden sich erniedrigen, und von einem französischen Schmeichler zum besten haben lassen.

Iverdon.

Der achtzehnte Band der Encyclopedie kam noch am Ende des 1772. Jahres heraus, und ist 816. S. stark. Ein ausführlicher und überhaupt nützlicher Abschnitt: Exhalaison. Fabri, ein neuer Artickel. Senacs Beweiß, daß er vor dem Harvey den Kreißlauf beschrieben habe ist irrig: Dieses geschah A. 1638. und die erste Auflage von Harveys Werk war A. 1628. auch hatte Primirose schon A. 1630. dawider geschrieben. Face, neu; was an der Physiognomie wahres sey. Die Muskeln, die in einer

Leidenschaft würken, gewinnen durch ihre öftere Arbeit die Oberhand über ihre Gegner, und legen auch ausser der Leidenschaft das Gesicht in die Lage, die durch ihr Zusammenziehn bewürkt wird. Faculté vitale auch neu: Eine Widerlegung der Stahlischen Lehre. Fahlun, schwerlich macht man daselbst jährlich 20000. Schifpf. Kupfer gar, die das ganze Reich nicht aufbringt. Fallope, ist nicht A. 1490. gebohren, und starb viel jünger. Nicht ganz Italien durchzog Nero in sechs Tagen, den Asdrubal zu überfallen. Vom Meel ein nützlicher Artikel. Palais episcopal en Palestine S. 383. wird müssen gelesen werden à Palestrine, zu Präneste. Febrifuge, die Fieberrinde kan zur Unzeit genommen werden, und alsdann nicht würken, schädlich aber ist sie niemahls befunden worden. Felder sagt der Deutsche in der mehrern Zahl und nicht Felden. Femme ein neuer Artickel. Wie die einfachsten Thiere ohne Unterscheid des Geschlechtes seyen, und durch was für Stuffen dieser Unterscheid in andern Classen zunehme. Daß das Weibchen nicht ein unvollkommeres Männchen sey. Fenelon. Ludwig XIV. hat diesen Gegner der kriegerischen Könige beständig gehaßt, und seine beym Hrn. von Burgund gefundene Schriften verbrennen lassen. Fenin eine Naumburgische Münze: ist der deutsche Pfenning, und englische Pence, der nicht an Naumburg gebunden ist. Fer, ein ausführlicher Artickel, doch wird, so viel wir sehen, des rothbrüchichen Eisens der Schweden nicht gedacht. Fere, soll auf fränkisch eine Wohnung verschiedener Leute aus eben dem Lande bedeuten. Fermentation, wider die Meinung daß die Dauung eine Gährung sey: Die Milch die eine Amme genießt kommt ungegohren und fast unverändert aus ihren Brüsten. Fetus ein neuer und umständlicher Artickel, worinn von der Bildung des neuen Thieres Versuche erzählt werden. Feu, ein

ein starker und wohl gerathener Artickel, auch vom Feuer im Kriegswesen, wobey gerühmt wird, die Franzosen halten das Feuer der Feinde aus, und fallen darauf an, seyen auch dabey des Sieges fast sicher. Dieses ist wohl der Geschichte der neuern Kriege nicht gemäß, zumahl nicht der Schlacht bey Minden, und der bey Dettingen, wo das deutsche Feuer die angreifenden Franzosen zu Grunde richtete.

Genf.

Der sechste und letzte Band der *histoire de Geneve* ist von 347. S. Er begreift die Zeiten, die seit der Vermitlung bis 1761. verflossen sind, so daß die letzten Unruhen hier nicht vorkommen. In diesem Zeitlaufe ist wenig wichtiges vorgegangen, und zuweilen werden hier Kleinigkeiten erzählt, die für alle andere Menschen, die Genfer ausgenommen, gänzlich unwichtig sind, wie kleine Musterungen, Tänze, einzelner Missethäter Hinrichtungen, und kleine Zaubereyen. Im Jahre 1738. forderte der Cardinal de Fleury von Genf Dinge, die er von keiner unabhängigen Stadt hätte fodern sollen, so gar daß die Buchhändler keine geistliche Bücher nach Frankreich versenden, und auch die angefangene Geschichte der Päbste liegen lassen solten: er zwang auch Genf, einige reformirte Flüchtlinge weiter zu weisen. Was Berenger durch die Nachtheile verstehe, die in den Helvetischen Republiquen aus den verschiedenen dieselben ausmachenden Körpern erwachsen, verstehn wir nicht, auch sehn wir die Gerechtigkeit der Klagen nicht ein, daß gewisse Gegner des Raths zu einigen zum Theil unbedeutenden Beförderungen nicht haben gelangen können. Etwas wichtiger ist, was Hr. B. von den Zweigen der Genfischen Handlung sagt, davon die einen ausgeloschen sind, und andre

noch

noch blühen. Dieweil die Spanier Savoyen im Besitze hatten, mußten die Verbündeten Genf besetzen. Auch hier murrete der ohnmächtige Stolz wider die einzige Stütze der Stadt, die mit 1500. Bürgern, durchgehends Krämern, Kaufleuten und Handwerkern sich ohne fremde Hülfe erhalten sollte (man brauchte auch, wie B. nicht sagt, gegen die Besatzung solche Vorsorgen, die das ungerechteste Mißtrauen anzeigten. Der Geist der ungebundenen Freyheit nahm auch die militarischscheinenden Theile der Stadt ein, und selbst die Grenadier versagten den Gehorsam ihren Häuptern.) Von der Verschwörung zu Bern: sie war bey weitem nicht so nahe einem guten Erfolge, als hier gesagt wird, und es war mehr Galle und Uebermuth, als wahre Stärke dabey: Die 400. Landleute, die die Stadt besetzen sollten, sind eine Erdichtung: und das Land war ohne Ausnahme getreu. Wieder ein Aufruhr zu Genf über den Kornpreis. Eine nützliche Zeichnerschule wurde errichtet. Man bestimmte die Gränze mit Savoyen, verlohr dabey drey Kirchen, und verließ einige reformirte Dörfer der Verfolgung; man glaubte aber doch zu gewinnen, da man mit seinen ehmahligen Herren als unabhängend Vergleiche schloß. Ein höchst eigennütziges Gesetz wurde gemacht, daß man in der Vollkommenheit der Uhrenarbeit keinen fremden Lehrling unterrichten sollte. Wir wissen nicht, ob die von J. Jaques Rousseau erregten Unruhen, und die Ermordung der Natifs vom Hrn. B. werden nachgeholet werden. Wohl aber haben wir aufs zuverläßigste vernommen, daß Berenger, als ein junger Mann, aus einseitigen Nachrichten eine Menge unrichtiger Geschichte nachgeschrieben hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.
Den 6. May 1773.

Koppenhagen.

Wir haben nun endlich die erste Frucht der Arabischen Reise, die von der Gnade Friederichs des fünften und Christian des siebenten gegen die Wissenschaften ein unvergeßliches Denkmahl seyn wird. Herr Capitain Niebuhr, der einzige von fünf Reisenden übrig gebliebene, hat herausgegeben: Beschreibung von Arabien, aus eigenen Beobachtungen, und im Lande selbst gesammleten Nachrichten abgefasset. (In Großquart: 6 Bogen Vorrede, 54 Bogen Text, und 25 Kupfertafeln, unter denen einige grössere Landcharten sind.) Es ist wirklich über alle Erwartung, daß da der Tod einen so grossen Strich durch die beste Rechnung des gnädigsten, fünf Reisende statt Eines bezahlenden, Königes gemacht hatte, so viel herauskommt, als man hier findet. Allein Herr Niebuhr hat eigentliche opera supererogationis gethan. Blos das mathematische Fach war ihm aufgetra-

getragen, da aber seine Reisegefährten starben, gab er auf alles Acht, nahm die ihm spät zugekommenen meistentheils nur in Philologie oder Naturgeschichte einschlagenden Fragen für die Arabischen Reisenden zur Hand, und suchte alles auf, was er zu ihrer Beantwortung finden konnte. Auf die Art ersetzt er viel von dem Verlust, den die Welt durch Forskåls und von Havens Tod gelitten hat. Philologie, und Geschichte der Sitten der Völker wird ihm viel, das er gar nicht schuldig war, zu danken haben: die einzige Naturgeschichte vermisset am meisten den freilich unersetzlichen Forskål, denn es war Herrn N. nicht möglich, sich auf einmahl in Asien ohne Bücher die Kenntnisse zu erwerben, die hier nöthig waren, indessen hat er doch auch für die Naturgeschichte gethan, was er nach Forskåls Tode thun konnte, und immer etwas Ueberverdienstliches. — Seine Art zu erzählen unterscheidet sich auf eine sehr glückliche Art von dem, was man sonst den Reisenden schuld gab. Er hat gar keinen Hang zum Wunderbahren: manche Dinge, die sonst nach allen Erzählungen Erstaunen erwecken, z. E. der tödtende Wind Samum, sehen bey ihm nicht so wunderbahr aus. Er hat ein sehr glückliches kaltes Blut, bey dem freilich ein auf Abentheuer begieriger Leser lange Weile haben, aber der Wahrheitsuchende sehr gewinnen, und dem Erzählenden sein ganzes Zutrauen schenken wird. Noch eine glückliche Seite ist, daß er immer sorgfältig unterscheidet, was er gesehen, und was er nur gehört hat: sein, es soll, man sagte mir, u. s. f. ist ein so characteristischer Zug seiner Reisebeschreibung, daß wir uns nicht erinnern, ihn irgend in einer andern Reisebeschreibung eben so kenntlich bemerkt zu haben. Wenn er auch etwas leugnet, so muß man auf seinen Ausdruck Acht geben. Ein anderes ist, wenn er sagt, dis ist nicht: ein anderes, dis habe ich nicht gesehen,

oder

oder wol gar mit dem Zusatz, ich habe es in den und den Gegenden nicht gesehen. Diese Sorgfalt und Treue im Erzählen kann kaum anders, als ihn bey einigen, die gern dreist gesagte Sätze hören und glauben, (bey Leuten, die sich gern was weis machen lassen) zum Vorwurf werden: der Vernünftige wird den auf diese Weise redenden Aussager mit desto grösserer Aufmerksamkeit hören. Die erste Abtheilung des Buchs S. 1-189. enthält eine allgemeine Beschreibung Arabiens überhaupt, und häufige Beantwortungen auf Hrn. Michaelis Fragen, die hier mit eingerückt sind, weil Herr Michaelis, dem die Beantwortungen vorhin überschickt waren, und besonders herauskommen sollten, gar keine Monita dazu gegeben hat, oder geben wollte, (eine Unterlassung, die Herrn Niebuhr unangenehm gewesen zu seyn scheint, die aber vielleicht dem Publico lieb ist:) der zweyte von 190 bis zu Ende eine geographische Beschreibung der einzelnen Theile Arabiens, mit bisweilen angehängeter neuesten Geschichte. Einen Auszug des ganzen Buchs zu geben wäre wol hier nicht möglich: es hat zu viel Inhalt. Mit Vorbeylassung beynahe alles dessen, was die morgenländische Philologie angehen mag, also nicht für jedermann ist, oder was zur speciellen Geographie gehört, wollen wir blos einiges zur Probe anmerken, das für alle Leser ist.

Obgleich Herr N. sagt, zum Plaisir müsse man eine solche Reise, als seine war, nicht unternehmen, so ist doch wirklich sein Vorbericht sowohl als die ganze Reisebeschreibung, für einen, der der Gelehrsamkeit einen neuen Dienst leisten, oder durch Erfüllung der Befehle eines Friederichs des fünften sein Glück machen wollte, weit mehr Muth machend als abschreckend. Keiner von der Gesellschaft ist, wie sich anfangs einige einbildeten, an ansteckenden Krankhei-

ten, sondern sie sind an ihrer allzu Europäischen Lebensart gestorben; nachdem Herr N. allein war, und sich in die orientalische Lebensart schickte, war er gesund. Die Nation ist auch nicht so barbarisch, als man sie sich vorstellet: in Jemen hat der Reisende nicht blos Sicherheit, sondern auch Höflichkeit, wirklich recht viel Höflichkeit, zu erwarten, wenn er es nur darnach anfängt, und selbst die sogenannten räuberischen Araber in der Wüste rauben doch noch, wenn sie es thun, mit Glimpf und Artigkeit, und die heiligen Rechte der Gastfreyheit verschaffen dem, der einmahl nur ihr Brodt geschmeckt hat, viel Schutz. Dabey sagt Herr Niebuhr, der manchem Leser für ein Volk, das ihm wohl begegnete, ein wenig partheyisch vorkommen wird, man beschreibe die Räuberey der Araber ärger als sie ist. Die Caravanen gehen ohne Erlaubniß durch die Länder unabhängiger Stämme: diese verlangen eine Abgabe, die Caravane verweigert sie, und sind die Einwohner die stärksten, so nimmt man den Reisenden ihre Güter weg, recht so, als wenn in Deutschland ein Zoll verfahren ist. Herr N. giebt auch künftigen Reisenden Regeln. An obrigkeitliche Personen sollen sie nicht Addresse suchen, sonst kommen sie andern, die gern Geld haben möchten, zu vornehm vor, und müssen theuer bezahlen, oder wenigstens theure Besuche von Bedienten der Obrigkeiten erwarten, bey denen man nichts lernen kann, weil man verdächtig wird, wenn man viel fraget. (recht wie in Deutschland, wo bisweilen aus den Einkünften eines Amts ein Staatsgeheimniß gemacht wird.) Kaufleute, und arme Gelehrte, sind der nützlichste Umgang. Tadeln muß man das Land, die Nation und die Sitten nicht, aber eben so sorgfältig muß man sich auch in Acht nehmen, nicht schmeichlerisch zu loben, denn die Araber hören hier zu fein, und lieben sehr die Aufrichtigkeit. Die Sprache muß

man

man billig in Europa gelernt haben. Man wird deswegen nicht sogleich Arabisch reden können, aber man wird es doch viel geschwinder lernen. Dis beschreibt hier Herr N. erfahrungsmäßig.

Im ersten allgemeinen Theil kommen vor, Gränze Arabiens, Lage der Berge, so weit Herr N. sie in Arabien sahe, gegen das Meer abhängig, also keine Thäler ohne Abzug, auch keine Salzthäler hat er selbst gesehen, sondern nur von ihnen gehört. Witterung, sehr verschieden. In den bergichten Theilen Jemens ist die Regenzeit von der Mitte des Junius bis zum September, (also recht so, wie in dem unter gleicher Polhöhe gegen über liegenden Habeßinien.) Der Frühlingsregen fällt in den Nisan, (April) dauret aber nicht lange: je stärker er ist, desto reicher erwartet man die Ernte. Zu Maskat ist die Regenzeit ohngefähr vom 21 November bis 20sten April. Wärme und Kälte: zu Sanaa soll doch des Nachts im Winter Eis frieren. Auf den Gebirgen ist sehr viel Eis und Schnee angemerkt. Der tödtende Wind Samum ist S. 7. beschrieben, allein wer das Wunderbahre liebt, muß hier zu lesen aufhören, denn für manches, das er in andern Reisebeschreibungen positiv gelesen hatte, findet er hier das gar zu ehrliche, es soll seyn, und einiges fürchterliche mangelt ganz. Als Gift scheint der Wind nicht zu wirken, denn oft tödtet er von einer grossen Caravane nur vier oder fünf, ungeachtet sich die übrigen nicht zu Boden geworfen haben. Es scheint, er tödtet blos durch die gar zu grosse Hitze, und zwar nur die, die vorhin schon sehr durch die Hitze abgemattet waren. (Eben das geschiehet auch, wiewohl seltener bey uns zur Erndtezeit in sehr heissen Jahren.) Adel, Geschlechtregister, Religion der Araber. Noch jetzt findet man (S. 21.) eine Secte, Betâsi, die keinen Coffe trinket:

ket: (er ward nehmlich ehedem für ein berauschend Getränk gehalten, und man hat die Frage in Muhammedanischen Conciliis ernsthaft debatirt: 200 Prügel unter die Fussohle sind das honorarium des den heiligen Vätern zur Entscheidung helfenden Medici gewesen, weil er selbst vom Coffe berauscht geworden zu seyn, bekannte.) Das Proselytenmachen ist der Araber Sache nicht, (S. 24.) doch glauben sie denen, die sich zu ihrer Religion wenden, und es bedürfen, Unterhalt schuldig zu seyn. Zu Mocha bekommt daher ein Renegate monathlich 1¼ Speciesthaler; doch sollen hiedurch die Muhammedaner eben nicht mit Proselyten überhäuft werden, weil es nur kaum die äusserste Nothdurft ist. — Character und Temperament der Araber. Herr N. glaubt, man könne das natürliche Temperament am besten beym gemeinen Mann kennen lernen, wo es durch Erziehung weniger umgebildet werde: und wenn er auf den, sonderlich bey Festtagen, acht gab, so fand er die Araber in Jemen lebhafter als in Hedschas, (man vergesse nicht, wenn man etwan über Temperamente philosophiren will, daß Jemen bergichter ist) die Araber überhaupt aber lebhafter als die Türken. Der Character der Araber ist, ernsthaft, aber gesellschaftlich, jede Stadt und fast jedes grössere Dorf hat seinen wöchentlichen Markt, nicht blos zum Kauf und Verkauf, sondern auch (recht wie in der Bibel und schon da Abraham lebte) zum angenehmen Vertreiben der Zeit und zum Umgang. Ehrlich sind sie, nicht zanksüchtig, aber wenn sie aufgebracht werden fast nach Art der Franzosen lermend, und (eben so leicht, wie in Strasburg ein Paar Soldaten, die sich in einer engen Gasse schlagen wollen, durch eine Bouteille Wein) durch Erinnerung an Gott und seinen Propheten besänftiget, und denn ehrlich versöhnt. An Schimpfwörtern sollen sie ärmer seyn, als der Pöbel der Europä-

ropäer. (Hat aber auch Herr Niebuhr den recht beredten Pöbel in Arabien schimpfen gehört? In Europa könnte auch wol einer reisen, ohne diese Eloquenz zu hören: und deswegen ist es zur Erhaltung der Ehre des Reichthums der deutschen Sprache wirklich gut, daß die Gelehrten, sonderlich in Zeitungen etwas schimpfen, eine neue Gewohnheit, die man sehr unbillig tadelt. Sonst wollen doch aber andere Reisende viele häufige Schimpfwörter bey den Arabern gefunden haben. Aber die reden vom westlichen Arabien, und Herr N. hauptsächlich von Jemen.) Dreck auf deinen Bart, — die Mütze sitzt dir schief, sind ein paar Proben Arabischer Schimpfwörter. — Gewohnheit bey Mordthaten. Der Mord wird zu wenig von der Obrigkeit gestraft, und die von Muhammed misbilligte Blutrache der Anverwandten bleibt noch immer Sitte des Volks, und bis zum Erstaunen, selbst in Jemen, mit dem ähnlich, was Michaelis im Mosaischen Recht meistens aus alten Schriftstellern von ihr hat. So hat sich also ein Point d' Honneur erhalten. Nur kommt jetzt noch der böse Umstand zum alten Uebel hinzu, daß der Bluträcher gemeiniglich nicht den Mörder, denn daß hiesse nach der Arabischen Denkungsart, die Familie des Mörders von einem schlechten Kerl befreyen, sondern den besten unschuldigen aus der Familie des Mörders zu tödten sucht. — Zeichen der Jungfrauschaft. Auch in jenen Gegenden rar geworden, und es wird nicht mehr so genau auf sie gedrungen: doch hat eine Klage, oder Zurückschickung der jungen Frau wegen vermisseter Zeichen statt, nur muß die Klage in den ersten drey Tagen angebracht werden. Reinlichkeit des Leibes bey den Arabern. Sie gehet weiter, als bey den Europäern; sie waschen und baden sich häufig, halten die Nägel sehr kurz, u. s. f. Etwas mit dem Levitischen Gesetz ähnliches findet man bey ihnen: wer

eine Leiche, oder todtes Vieh berühret hat, wäscht sich, doch wird auch wol darauf gesehen, ob die Hand feuchte war, oder nicht, denn mit trockener Hand angreifen, verunreiniget nicht. Das Aas eines Hundes oder Schweins, mit feuchter Hand angreifen, verunreiniget so, daß man sich siebenmahl waschen muß. — Betragen gegen Fremde und Religionsverwandte. Dis ist bey den Arabern nicht so, wie bey den Türken, sondern höflich und billig. Die Türken scheinen einen Haß gegen die Europäer zu haben, den Herr N. von den vielen Kriegen mit Europäern herleitet. (Sie sind aber auch eigentlich die abergläubische Secte der Muhammedaner.) Ein Arabischer Schech, der der Reisegesellschaft 17 Camele vermiethet hatte, ließ Herrn N. mehr als einmahl auf seinen Rücken treten, um besser auf das Camel zu kommen. Das hätte kein gemeiner Türke gethan; einer der ihm zu Aleppo Pferde vermiethet hatte, nannte ihn mit dem verächtlichen Nahmen, Gaur, bis Herr N. es verbat, und sagte er sey kein Gaur, sondern ein Franke. Ein Türke, dem er in Kleinasien auf der Landstrasse begegnete, nöthigte einen Griechischen Kaufmann der Caravane, den er nicht einmahl kannte, vom Pferde zu steigen, und ihm den Steigbügel zu halten. Allein die Christen im Orient, die sich alles gefallen lassen, sind auch selbst durch ihr kriechendes Wesen an den Grobheiten schuld, die sie erdulden müssen. Auch die Juden, die in der Türkey verachtet, und wegen des Zeichens, so sie tragen müssen, und das sie allerley Insulten aussetzt, zaghaft sind, haben an einigen Orten unter den Arabern bessere Zeit. — Gastfreyheit der Araber: ohngefähr wie man sie sich aus andern Reisebeschreibungen vorzustellen pflegt. — Ihre Grüsse. Sie dauren, wenn sich Bekannte unterweges antreffen, ziemlich lange, wie schon Arvieux bemerkt hat, (ein in Verdacht ge-

komme-

kommener Reisebeschreiber, dem aber Herr N. bessere Gerechtigkeit wiederfahren läßt,) und man versteht nun die Stellen der Bibel besser, wenn solchen, die eilen sollen, verboten wird, jemand unterweges zu grüssen. Die Christen, sagt Herr Niebuhr, versehen es, die nicht den gewöhnlichen Gruß der Muhamedaner gebrauchen, oder auch nicht darauf antworten: sie machen sich dadurch den Muhamedaner eben so zuwider, als wenn im Catholischen Deutschland ein Protestante auf, gelobet sey Jesus Christ, nicht antwortet, in Ewigkeit Amen. Einen gereimten Gruß der Araber führt Herr N. an, den er nicht verstehen konnte, und der nur bey gemeinen Leuten üblich ist: der Grüssende sagt, يوم النور, und denn muß man antworten يوم القبور (Vielleicht ist dis eine Art von frommen gereimten memento mori: das erste heißt, der Tag des Lichts, d. i. der Geburt, und die Antwort, der Tag des Todes.) Die Frauenzimmer grüssen sehr ehrerbietig, wovon S. 50. 51. mehr vorkommt. Herr N. will aber nicht daraus geschlossen haben, daß das schöne Geschlecht unter den Muhammedanern geringe gehalten werde. Die meisten Leser werden aber doch wider seinen Willen den Schluß machen. — Essen und Trinken der Araber. Dis muß man selbst nachlesen, denn ohne die Kupferstiche, durch die bisweilen Kochen und Backen erläutert ist, verstände man es doch nicht. Sonderbahr ist es, daß die Juden zu Sanaa Wein an ihre Glaubensbrüder in kupfernen Gefässen schicken. S. 56. Ein Europäer, sagt Herr N., würde sich übel darauf befinden. Freilich dächten wir es auch. Woran kann sich die Natur nicht endlich gewöhnen! — Wohnung und Kleidung der Araber. Dis würde man ohne die Kupferstiche zu wenig verstehen. Wirklich sind doch die Beinkleider in Arabien bey dem andern Geschlecht noch ge-

wöhnlicher, als bey dem männlichen. Von Cachl und Alhenna etwas, doch nichts unbekanntes. Schön sind die Frauenzimmer in den flachen und heissen Gegenden Arabiens gar nicht (dis sagt schon Arvieux) sondern braungelb: aber in den bergichten Gegenden findet man unter den Bauermädchen sehr hübsche Gesichter. — Leviratsehen, Vielweiberey. Das Vorgeben einiger, in den südlichen Ländern würden mehr Mädchen gebohren, als bey uns, die Polygamie sey also dort der Natur gemäß, wird immer unwahrscheinlicher. Herr N. giebt von S. 71. an Listen der Getauften, und Anmerkungen darüber. Mütter im 13 Jahr kommen, wiewohl selten, vor, (dis ist unter ienem Himmelsstrich nichts wunderbahres) eine von 50 Jahren, (dis ist schon sonderbahrer, als wenn es sich in unsern Gegenden zutrüge, und einigem Zweifel unterworfen) und eine die 18 Monathe lang schwanger gegangen war, und in der Geburt starb. Den Beweiß der wirklich so lange gedaureten Schwangerschaft konnte Herr N. nicht erfahren. Obgleich die Polygamie erlaubt ist, so ist sie doch selten, und das wegen ihrer Beschwerlichkeiten für den Mann. Ihre natürlich scheinende Folge, daß es Armen an Weibern mangeln müßte, hat Herr N. nicht bemerkt: vielmehr fand er einen Molla, der vier Frauen hatte, und von ihnen ernährt ward. Er glaubt, die Denkungsart der Morgenländerinnen sey die Ursache hievon, da sie es für Schande halten keinen Mann zu haben, und unfruchtbar zu seyn. (Ist aber die Polygamie selten, so kann ihr Schade auch nicht groß seyn, und nur wenigen die Frau durch den in der Vielweiberey lebenden präripirt werden.) — Von der Beschneidung sehr umständlich und auf die vorgelegten Fragen antwortend. Sie ist nicht eigentlich physikalisch nothwendig, aber hat doch in jenen Ländern oft einen medicinischen Nutzen, der beschrieben wird. —

Castra=

Castration. Sprache der Araber. Hier kommen Abschriften alter Manuscripte, Inscriptionen, Münzen, Pässe, vor, von denen in der Vorrede Herr Reiskens Erklärung angeführt ist. — Geheime Schreibart der Araber: eine Art von Hieroglyphen, die bisweilen das Genie den erfinden lehrt, der nicht schreiben kann, und doch etwas aufzeichnen soll. Kunst durch Zeichen einen Kauf zu schliessen; beyde Partheyen geben sich die Hände, über die sie den Zipfel des Kleides schlagen, und werden durch die Zeichen des Preises einig. Wissenschaften, Dichter, Redner. Schulunterricht ist doch in Jemen für die Jugend mehr, als man hätte denken sollen. Viel gemeine Leute haben in der Kindheit lesen und schreiben gelernt. Auch zwey Academien hat Jemen, eine zu Zebid, und die andere zu Damar. Die Poesie ist noch immer die Lieblingssache der Araber, wiewohl sie oft nur grosse Reimer sind, doch sollen sie auch noch grosse Dichter haben. In den Caffehäusern werden zur Unterhaltung der Anwesenden Lieder abgesungen, Bücher vorgelesen, ja wohl gar bisweilen Moral geprediget. In den Wissenschaften sind denn doch die Araber sehr zurück. Etwas von ihrer Zeitrechnung, Eintheilung des Tages, nicht in Stunden sondern Tageszeiten, Nahmen der Monathe des Sonnenjahrs, und der Monden des Mondenjahrs. Astrognosie der Araber. Hier kommen einige Nahmen der Gestirne vor, wie sie jetzt gebräuchlich sind, die Lexicis und Philologen unbekannt waren. Z. E. Sohail ist gewiß nicht blos der Canopus sondern auch der Sirius S. 112. 116. Im Calender sind doch die Araber und andere Muhammedaner noch sehr unwissend: Herr N. sahe bey den Arabern keinen Almanach, oft wissen sie kaum 24 Stunden vorher mit Gewißheit, wenn ein hohes Fest einfällt, oder feyren es gar in nahe beysammen liegenden Dörfern verschieden. Der Pöbel will noch durch

Lermen

Lermen mit Kesseln und Becken den grossen Fisch verjagen, der Sonne und Mond verfinstert: verständige wissen zwar die Ursache der Sonnen- und Mondfinsternissen, auch Astronomen können sie berechnen und gebrauchen die Tabellen des Ulugh Beigh. Indessen mangeln ihnen, wie leicht zu denken, die neueren Entdeckungen, und der Astronomie ist es nachtheilig, daß sie fast nur die Magd der unedlen Astrologie ist. — Einige geheime und abergläubische Wissenschaften der Araber. — Von ihrer Medicin und Krankheiten. Der Arzt wird sehr schlecht bezahlt, und wenn der Kranke stirbt, gemeiniglich gar nicht. Zahnschmerzen sind in Arabien wirklich seltener; vermuthlich weil man im Ausspülen des Mundes reinlicher ist, als in Europa: doch machen die Städte eine Ausnahme, wo man, sonderlich im unreinlichen Basra, über Zahnschmerzen klagen hört, und die Schuld auf den Geruch der übel angelegten Abtritte giebt. Würmer in den Zähnen wollen die Araber bemerkt haben, und sie durch Räuchern vertreiben können. Vena Medinensis und Aussatz werden beschrieben. Durch die Nachrichten von letztern werden wirklich einige bisher dunkel gebliebene Stellen Mosis klar, sonderlich die von Bohak (בֹּהַק). Krankheiten die vor der Pest präservirten, fand Herr N. nicht. Russel, der Bruder desjenigen von dem wir die natural history of Aleppo haben, erzählte ihm, daß Krätzige, und solche die eben die Blattern überstanden haben, doch von der Pest angegriffen sind: und umgekehrt starb einer, der von der Pest genesen war, gleich darauf an den Blattern. Fontenellen, sagte Russel, seyn auch kein Präservativ, denn fast der dritte Theil der Einwohner zu Aleppo habe Fontenellen. In Jemen findet man die Pest nicht, folglich scheint sie nicht, wie kurzens vorgegeben ward, aus dem unter gleicher Polhöhe liegenden Habeßinien nach Egypten gebracht zu seyn. Die

Weiber

Weiber der Beduinen impfen ihren Kindern die Blattern selbst ein. — Von natürlichen Gaben Arabiens. Gold ist nicht darunter, Eisen hat es aber: sehr wider die Erzählungen der Griechen. Vom Weyrauch, dem Coffebaum (der aus Habeßinien nach Arabien gekommen ist) Manna, Weintrauben. Arabien hat viel Weinbau, weil Trauben und Rosinen zu essen nicht verboten ist. Weintrauben die keinen Kern haben, findet man in Jemen und Persien häufig, die Araber nennen sie زبيب (Zibeben) und die Perser Kischmis. Herr N. bemerkte doch immer, daß sie statt des harten Kerns einen weichen Saamen hatten. (Dis stimmet mit Chardin überein, der Filamente schwimmen sahe: ja der Arabische Nahme selbst scheint davon entstanden zu seyn, denn er heißt, haricht oder fadicht) von Elcheroa, Kürbsen, den Zahnbürsten Arak, dem Nahmen der Ceder, (hier sind Herrn N. Nachrichten auf Celsii und nicht auf Trews Seite, und doch geben wir fast Trew gegen Celsius Recht) dem zum Feueranreiben bequemen Holz, March. Jemen hat schönen Weitzen, und andere S. 150. erwähnte Feldfrüchte, bauet aber keinen Reis. Von reichlichen Erndten. Aegypten giebt doch nur zehnfältig Weitzen, die Babylonische Landschaft aber 20 bis 30fältig: doch ist in diesen vom Nil und Euphrat überschwemmeten Ländern der Weitzen beyweiten nicht so gut und reichhaltig an Mehl, als in den von Regen getränkten, etwan nur 3 gegen 4. Die Gegend um Alexandrien hingegen ist fruchtbahrer als das übrige Aegypten. Hier wollten die Europäischen Kaufleute von hundertfältigen Weitzen-Erndten wissen. (Ging es ihnen aber auch vielleicht, wie den Kaufleuten in London, deren Vorschläge in Fruchtsachen ganz kurzens dem Parlement sonderbahr vorkamen?) Die schwarze Gerste giebt sehr reiche Erndten, man wollte sagen, diese Gerstenerndten wären in der Gegend von Merdin funfzigfäl-

zigfältig. Die allerreichsten giebt die Durra, von der sagt man, sie trage 100 bis 400fältig. Sie heißt in Jemen طعام. (Dis ist das Wort, das Golius, vielleicht gar mit Unrecht, *triticum* übersetzt hat.) Den Ackerbau der Araber, der in Jemen oft ziemlich gartenmäßig getrieben wird, ihre Werkzeuge, Arten der Wässerung, Wache auf den Bäumen bey reifer Ernte in so genannten Nestern, (so nennet sie Herr Niebuhr, ihr Arabischer Nahme ist عرزال) ihre Art zu ernten und zu dröschen, sind beschrieben, und zum Theil mit Kupfern erläutert. Zweyerley Saamen unter einander zu säen machte sich ein Jude zu Maskat, der selbst Ackerbau hatte, kein Gewissen, (S. 159.) wol aber, Bäume zu inoculiren. (Die Juden sind eben keine zuverläßigen Ausleger von Mosis Gesetzen, sonderlich, weil sie schon lange vor dem Thalmud keinen Ackerbau mehr hatten, von den Ackergesetzen.) Siwan, darauf die 15te den Reisenden vorgelegte Frage ging, sahe Herr N. zwar nicht selbst, allein er erfuhr gewiß, daß das davon gebackene Brodt berauscht, so ein Jude zu Acca während der Theurung erfahren hatte. (Nun wird also ein jeder aus Klagen der letztern Jahre wissen, was Siwan, und die Matth. 13. vorkommenden Zizania sind.) Die Zeit der Ernte fällt sehr verschieden, und wird S. 161. angezeiget. Die edlern Arabischen Pferde, deren Abkunft man ein Paartausend Jahr her wissen will, heissen Köchlani oder Köheile (كحيلي) zum Unterschied von den gemeinen. Man ist ihrer unvermischten Race ziemlich gewiß, weil die Stuten stets vor Zeugen belegt werden, und die Araber, die sonst wol einen falschen Eid ablegen, im höchsten Grad gewissenhaft sind, wenn es auf Pferde-Race ankommt. Man hat nicht einmahl Beyspiele eines auch ohne Eid nur schriftlich gegebe-

gebenen falschen Zeugnisses in der Sache, weil sie glauben, die ganze Familie des falschen Zeugen werde ausgerottet. Für ein solches Pferd geben die Engländer zu Mochha wol 800 bis 1000 Speciesthaler, und bekommen in England den Kaufpreis vierfach wieder. (Dis macht eben den grossen Vorzug der Englischen Pferdezucht.) Von einigen andern Thieren, sonderlich den Heuschrecken, die gewiß zur Speise dienen, was auch Rösel dagegen sagte. Die Heuschrecke überfliegt das rothe Meer, auch wo es breit ist, findet aber auch oft darin, selbst in schmählern Gegenden, ihr Grab. So weit der erste Theil.

Bath.

Sehr sauber ist bey Hazard A. 1772. in Großoctav auf 214 S. abgedruckt: *Practical Essays upon intermitting fevers, dropsies, diseases of the liver, the epilepsy, the colic, dysenterical fluxes and the operation of Calomel by Daniel Lysons, Physician at Bath.* Sechs Jahre hat Hr. L. bey dem Krankenhause zu Glocester gedient. Die Fieberrinde sey in ihrer Würkung oft ungewiß, doch in dem alltäglichen Fieber so sicher, als in anderen, wann man nur eine ruhige Zeit von etlichen Stunden zuwege bringen könne. Hr. L. versetzt sie mit der Virginischen Schlangenwurzel. Es gebe auch Wechselfieber in einzelnen Theilen des Leibes. Vor der Rinde giebt der Verfasser gern versüßtes Quecksilber (Calomelanos). Im Krankenhause werden sonst die Kranken sicherer geheilt, als in den Häusern (dieses ist von allen Krankheiten wahr). Von der Wassersucht. Aus langen Wechselfiebern entstehn allerdings Verhärtungen in den Eingeweiden. Mit dem Schwitzen ist Hr. L. einigemal in der Wassersucht glücklich gewesen, aber die meisten Kranken haben dazu die gehörigen Kräfte nicht. D. L. räth auch das Calomelanos in der Wassersucht an, und erzählt davon

von glückliche Würkungen, doch so daß man den Speichelfluß vermeide: er giebt höchstens etwa 3 Graue des Abends, es treibe auch durch den Harn. In der Gedunsenheit sey das Bathwasser an ihm selber heilsam gewesen. Die Fontanellen, Haarschnüre und Blasenpflaster heißt er ziemlich gut. Von den Krankheiten der Leber. Von ihrer Verhärtung. Ein Geschwür in der Leber das (wie es scheint,) glücklich geheilt worden ist. In der Verhärtung sey allerdings das Bathwasser kräftig, ob man wohl die Theile nicht eben chymisch zu bestimmen im Stande sey, auf welchen diese Würkung beruhet: er selbst ist von einer hartnäckigten Gelbsucht dadurch befreyet worden, aber zu Entzündungen schicke sich das Bathwasser nicht. Von einer geschworenen und durch die Stüle abgehenden Leber. Ueber die fallende Sucht. Ein Fall, in welchem sie allemal aus einem Fusse in die Höhe stieg, und mit Zuschnüren durch den Knebel (tourniquet) gehemmt werden konnte. Von einem Stiere, der mit der fallenden Sucht behaftet war, und den man mit einem Loche in der Hirnschale, und dem Wegnehmen einer Wasserblase heilte, die hervor quoll. Von andern Fällen, in welchen Calomel die fallende Sucht bezwang: mehrentheils giebt Hr. L. nach dem Gebrauche dieses versüßten Quecksilbers etwas Abführendes. In andern Fällen gab er es mit so vielen andern starken Hülfsmitteln begleitet, daß man nicht recht wissen kann, wie viel Antheil es an der Cur gehabt hat. In Koliken habe er es zu fünf Gran und einer Herzstärkung nützlich gebraucht. Auch in der Rothenruhr: wo wir es aus andern Absichten vor vielen Jahren, aber nicht mit guten Erfolge gegeben haben: auch schließt H. L. die Fälle aus, in welchen der Darm verschworen oder von stark abführenden Mitteln sehr gereizt seyn möge. Ueber das Calomel überhaupt; wann es nicht abführte, auch dahin nicht geleitet werde, so würke es kräftig durch den Harn. Daß es allerdings doch das Blut aufgelöset, beweiset H. L. durch die Erfahrung.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. May 1773.

Göttingen.

Herr Bernard Rust, aus Warburg, disputirte den 18ten Febr. d. J. *de limitanda laude virtutis stypticae balsami vulnerarii rubri Dippelii & olei martis per deliquium.* Das sogenannte zerflossene Eisenöhl wurde von Grimm in verschiedenen Blutflüssen sehr gelobt, und Schulze nebst seinem Respondenten Krumnau versicherte sogar, daß bey einem Hunde, dem man eine Pulsader eröfnet hatte, 30 Tropfen in den Mund gegossen, sogleich das Blut gestillt und einen Thrombus zuwege gebracht hätten. Von dem Dippelschen Balsam hat man in Holland eine ähnliche Behauptung, wie die eben angeführte Schulzische, gemacht, womit Schulze ebenfalls übereinstimmet. Um zu untersuchen, in wie fern diese unwahrscheinliche Erzählung Grund hätte, entschloß Hr. R. sich zu neuen Versuchen. Beyde diese Mittel brachten zwar das aus eröfneten Adern bey Hunden fliessende

Blut zum Gerinnen, wenn man sie in die Wunde goß, der Blutfluß selbst dauerte aber dennoch fort. Durch den Dippelschen Balsam gerann das aus der Ader eben gelassene Blut im geringsten nicht: auch stillete er den Blutfluß bey einem Hunde aus einer eröfneten Ader nicht, ob der V. gleich ihm einen Löffel in den Mund gegossen hatte. So dauerte er ebenfalls nach mehr als 30 Tropfen Eisenöhl fort. In einem an der Verblutung gestorbenen Hunde, dem er den Balsam eingegossen hatte, sahe man nichts veränderliches innerlich. Die Folgerungen wider den s. Schultze werden dem Leser von selbst einfallen. Auch Hr. R. fand das Eisenöhl würksamer in Beförderung des Gerinnens des Geblüts, als den Dippelischen Balsam. Die Zunge wurde dadurch weit stärker zusammen gezogen. Hr. R. bringt auch Gründe vor, warum eine solche Würkung in einen entfernten Theil nicht möglich sey. Indessen kan man weder dem einen noch dem andern dieser Mittel die blutstillende Kraft ganz absprechen. Es ist noch eine Beobachtung von der giftigen Natur der Melte mit den Stechapfelblättern (Chenopodium hybridum) angehängt. Sie waren unter andern Blättern zum Essen mitgesammelt. Es erfolgte darnach ein Schwindel, eine Verdunkelung des Gesichts, ein geschwinder und schwacher Puls, eine Erweiterung des Augensterns, ein Zittern der Glieder, eine gelbsüchtige Farbe u. s. w. Dienliche Mittel halfen aber bald.

London.

Conjectural observations on the origin and progress of alphabetic Writing 1772. gr. 8. 126. S. mit 3. Kupfertafeln und einigen Vignetten. Der ungenannte Verf. behauptet die fromme Grille, daß die Buchstabenschrift dem Moses von Gott selbst, damals

mals als die Israeliten das erstemal am Berg Horeb anlangten, gleich nach der Niederlage der Amalekiten offenbaret (denn um die Zeit werde der Schrift zuerst erwähnt) auf dem Berge Sinai aber der Decalog das erste mit dieser Schrift geschriebene Stück gewesen sey. Er führet den Beweiß, daß vorher in den Geschichten der Patriarchen keiner Schrift in Fällen gedacht werde, wo sie hätte müssen gebraucht werden, wenn sie vorhanden war (aber so kan sie in Aegypten indessen erfunden, und von Moses von da aus mitgebracht geworden seyn.) Der V. hat die seltsame Behauptung, noch in den spätesten Zeiten und bis auf die Ptolemäer hätten die Aegyptier keine andre als die symbolische Schrift gehabt. Daß die Bilderschrift die Abgötterey allgemein gemacht haben muß, erräth er auch zum Theil, findet aber eben darinnen den Grund, warum Gott die Buchstabenschrift den Israeliten gegeben habe. Wenn die Griechen durch den Cadmus die Phönicische Schrift erhalten haben: so nimmt er hiebey die Newtonische Zeitrechnung an; er hält auch die sechzehn Cadmeischen Buchstaben für die Samaritanischen oder gemeinen Hebräischen. An statt den Ursprung der ersten Züge in den abgekürzten, verzogenen und mit Charaktern angefüllten Hieroglyphen zu suchen, giebt er sich die vergebliche Mühe, mit andern die Züge aus der Bildung des Mundes, theils von Thieren und den Gegenständen, abzuleiten. Selbst die Verworrenheit in der Stellung der Buchstaben im Alphabet macht den V. bey Behauptung des göttlichen Ursprungs nicht irre, da doch jene zur Gnüge zeigt, daß der Zufall sie so zusammen gebracht hat; sonst würden doch wohl die Selbstlauter voraus und beysammen stehen s. w. (Sonderbar genug ist es auch, daß die ältesten Griechen kein volles U gehabt haben, so wie die Etruscer kein O hatten.)

Stockholm.

Der 32. Band der *K. Wetenkaps academiens handlingar* fieng mit dem ersten Vierteljahre 1771. an, in welchem der Hr. Graf Karl Joh. Cronstett, Cammerpräsident, den Vorsitz hatte. L. Nic. Marelius über die Landhöhen und Bergrücken zwischen Schweden und Norwegen samt der Gränzscheidung bis Härjadalen. Man findet hier verschiedene Wörter erklärt, die bis hieher schwankend und unbestimmt waren. Fiällar nennt man die Berge, auf denen kein Holz mehr wächst. 2. Des D. Andreas Magnus Wåhlin wichtige Abhandlung über die Kriebelkrankheit, die in Schweden Dragsiuka genennt wird, und die verschiedene Jahre in Småland geherrscht hat. Hr. W. beschreibt sie nach ihren verschiedenen Zeitläufen. Der dritte critische ist mit sehr schweren Zufällen begleitet, und auch tödtlich, man bricht zuweilen Blut weg, ein Ersticken gesellt sich zum Uebel, und man sieht alle Zeichen einer Fäulung in den Säften. Wenn noch etwas Hofnung übrig ist, so brechen Flecken aus, oder doch ein häufiger Schweiß. Auch nachdem die Heftigkeit der Krankheit gebrochen ist, bleiben Lähmungen und zusammengezogene Glieder über. Vom Raphanistrum kan man unmöglich die Sache herleiten, er ist unschuldig, nicht sehr scharf, und wird als Kohl ohne Schaden gegessen, auch vom Vieh ohne einige üble Folge genossen. Es ist auch nicht recht zuverlässig, daß die Krankheiten eben diejenigen anfalle, die Brodt vom neuen Getreide genossen haben. Hr. W. hat die Unkräuter durchgesucht, deren Saamen mit dem Getreide sich vermischt haben mögen; selbst der Wolfsmilchsaamen thut keinen Schaden. Die Seuche ist bis A. 1745. in Schweden unbekannt gewesen, da vermuthlich lange vorher unreines Getreid wird genossen worden seyn: und dennoch

noch ist sie von der deutschen Kniebelkrankheit nicht verschieden. Die Kornzapfen hält Hrn. W. auch für unschuldig. Das Bockshorn, oder der Kornzapfen, wächst in Schweden auch häufig, thut aber keinen Schaden. 3. Hr. Friis von der Fischerey des Graudorsches in Norwegen. 4. Hr. Lidbeck von einem artigen Versuch, den Hr. Laurenz Laurel gemacht hat. Er schnitt A. 1748. in eine Buche, deren Rinde er weggenommen hat, Vivat Gustav u. s. f. 1748. Es fand sich, daß nach 8. Jahren 8. und nach 16. Jahren 16. Saftringe gewachsen waren, und daß die Buchstaben sich erhöhet hatten. Man schließt daraus, daß das Zeichnen der Eichen, wie es jetzt in Schweden geschicht, dem Baume zum Schaden gereicht, und eine nachtheilige Wunde hinterläßt. 5. und 6. H. Kalm und Hr. J. Karl Wilke von der Wärme des gesalzenen und süssen Wassers im Meere und in grossen Seen. Der letztere hat hierzu ein eigenes Werkzeug gebraucht, womit er das Wasser gefaßt hat. Die Schwere ist nach den Winden ungleich, und beym Westwinde doch um $\frac{126}{10000}$ schwerer. In tiefem Wasser ist die Wärme geringer als an der Luft. Im seichten kan sie grösser seyn. Je tiefer man das Wasser aus dem Meere holt, je gesalzner und schwerer es ist. 7. Hr. Andreas Planman von der Berechnung der Sonnenparallaxe, die man aus dem Durchgange eines Planeten durch die Sonne hernimmt. Aus verschiedenen Beobachtungen des Durchganges der Venus fällt die Parallaxe der Sonne auf 8″ und von 27. bis 71. Sec. 8. J. Jac. Gerbers Blumenkalender für Karlskrone: Die Gegend ist noch nicht so hart und gefroren, wie Ausländer sie sich vorstellen. Im Merzen war die See ohne Eiß und der Frost gieng aus der Erde. Den 13. April donnerte es, die Kröten quäckten, und verschiedene Kräuter blühten. Sommerroggen nennt

man hier einen wahren Winterroggen, der aber frü-
he im Augusten gesäet wird, und Winterroggen,
wann man ihn um das Michaelisfest säet. Frühling-
roggen, wird im Maymonat gesäet, bringt schlech-
tere Halme und Aehren, aber das schönste Korn. 9.
Hr. Olaus Gerdes hat erfahren, daß der Geruch des
Hanfs, auch nur wann man ihn aussäet, die Kohl-
raupen vertreibt. Im Grossen hält doch der Hr.
Linne' das Mittel nicht für zuverläßig. 10. Hr. Mal-
let von Reinigen und Vertiefen der Flüsse, auf die
Weise, wie man es in Westerbothnien verrichtet.

Rom.

Des vor einigen Jahren verstorbenen Cardinals
Joseph Augustin Orsi Kirchenhistorie ist durch seinen
Tod abgebrochen worden. Ein Dominicaner zu Flo-
renz, Philip. Angelic. Becchetti, hat solche fortzusetzen
angefangen. Wir haben vor kurzem den ersten Theil
seiner Fortsetzung erhalten, der 428. Seiten in groß
Quart ganz zu Ende des J. 1770. fertig worden.
Das äusserliche Ansehen und die innere Einrichtung
ist den vorhergehenden zwanzig Bänden völlig gleich,
jenes prächtig, diese weniger denn mittelmäßig. Orsi
wollte seinen Landesleuten eine Kirchenhistorie zu le-
sen geben, die sie auf der einen Seite unterhalten,
auf der andern von solchen Büchern abziehen sollte,
die bey aller Empfehlung nur den Fehler haben, daß
sie dem Hofsystem von Rom nicht angemessen sind,
wie er denn mit Eifer den Abdruck einer italiänischen
Uebersetzung des Fleury zu hindern gesucht. Kurz, er
wollte anstatt des französischen einen römischen Fleury
schreiben. Gelehrte Männer, denen an kritischen
Untersuchungen gelegen ist, konten wohl einem solchen
Werk wenig Beyfall geben, in welchem die Quellen
mit der übertriebensten Sparsamkeit, unvollständig
und

und nachläßig angeführt werden, und in Italien müssen wohl mehr müßige Bücherleser denn unter uns seyn, wenn ein Buch, das in zwanzig Quartanten nur sechs Jahrhunderte in sich fasset, ihnen ein nützlicher Zeitvertreib seyn soll. Becchetti folget seinem Original treulich. Wer die Gedult hat, der lese, was er von Gregorii des Grossen Betragen gegen K. Phocam, und von dem Streit über den Titel eines algemeinen Bischofs gesaget, um sich davon zu überzeugen; Beyde Artickel hätten nicht unvollständiger und nicht partheyischer erzählt werden können, als hier geschehen. So mangelhaft nun diese Historie auf der einen Seite, so reich ist sie auf der andern Seite an fremden Zusätzen. Wer sucht denn in einer Kirchenhistorie eine Nachricht von den Gesetzen und Sitten der alten deutschen Völker, die hier ohne alle Rücksicht auf Religionsangelegenheiten gegeben wird? Dieser Band gehet vom J. 600. bis 630.

London.

Bey Becket und de Hondt ist A. 1771. in groß Octav auf 31. S. mit einer Kupferplatte abgedruckt *an appendix to the observations upon M. Pott's general remarks on fractures.* Diese kleine Abhandlung hat doch ihren Werth. Hr. K. hat niemals wegen eines zusammengesetzten Beinbruchs ein Glied abgenommen, und niemals einen solchen Beschädigten sterben gesehen, obwohl in den Krankenhäusern der Ausgang nicht so glücklich ist. Allerdings verrenkt sich der Schenkel nicht selten wider Boerhaave's Meinung: Die sehnichte Einfassung des Gelenks wird zerrissen, und zuweilen auch das sogenannte runde Band. Ein Fall, worinn das Knie auswärts stund, der grosse Dreher lag mit dem äussern Rande der Pfanne eben, und das Ende des verrenkten

renkten Knochens lag auf der Pfanne und berührte dieselbe. Zum Einrichten streckte Hr. K. den Schenkel nur in etwas aus, brachte ihn zu einem rechten Winkel mit den Wirbelbeinen, stieß die Ferse nach aussen, und der Knochen fiel willig in die Pfanne zurück. Dieser Handgrif ist allemahl gut, wenn die Verrenkung einwärts geschicht, auch wenn der Kopf des Knochens auf dem eyförmichten Loche ist, reicht eine mäßige Ausstreckung zu. Auch in andern Gelenken zerreißt die sehnichte Einfassung.

Leipzig.

Bey Junius ist A. 1772. in gr. Octav auf 160. S. abgedruckt: *Nomenclator botanicus commemorans plantas omnes in Systematis naturae edit. XII. Specier. plant. ed. II. & Mantissis binis ab ill. v. LINNE descriptas.* Es sind die Trivialnahmen der Gewächse, die Linne' in den neuen Ausgaben seiner Werke verzeichnet hat, ohne einige andre Nahmen und ohne Anführung einiger Kupfer oder Beschreibungen. Wann man dieses Buch brauchen will, so muß man folglich das Linnäische System und seine andern benannten Werke vor sich haben, und denn aufschlagen, bis daß man auch eines andern Mannes Nahmen, oder eine Hinweisung zu einer Zeichnung oder einer Beschreibung findet. Solche Bücher, die andre Bücher unumgänglich nothwendig machen, um nützlich zu werden, sind von einem sehr schweren Gebrauche: nicht zu gedenken daß alle tausende von Gewächsen, die Linne' nicht kennt oder nicht angenommen hat, in einem solchen eingeschränkten Verzeichnisse mangeln. Von den Trivialnahmen selber denken wir noch immer gleich: sie scheinen bequem, geben aber mehrentheils gar keinen Begriff, und zuweilen einen falschen, können nicht dienen, wenn man nicht andre Bücher dabey gebraucht, und waren ehemals, in Rivins Werke der Vorwurf der Linnäischen Critik.

Hierbey wird, Zugabe 17tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 10. May 1773.

Göttingen.

Den 9 May zur Nacht ist Herr Georg Matthiä, der Arzneywissenschaft Doctor und ordentlicher Professor, in einem Alter von 65 Jahren unvermuthet mit Tode abgegangen. Er war Custos emeritus bey der Universitäts-Bibliothek, welche seinem Fleisse und seiner grossen litterärischen Gelehrsamkeit überaus viel zu verdanken hat, da er von ihrem ersten Anfange an und seit 1736. bey derselben angestellt gewesen ist, und alle die Catalogos der Bibliothek angeleget, eingerichtet und so viele Jahre fortgesetzet hat; worunter insonderheit der Realcatalogus, in welchem die Bücher nach den Wissenschaften in einer systematischen Ordnung eingetragen sind, so daß sich die Litterärgeschichte jeder Disciplin daraus übersehen läßt, vielleicht der einzige in seiner Art ist.

Paris.

Vor die neuere französische Kirchenhistorie ist die seit dem J. 1646, da sie das erstemal in zwey Bänden erschienen, einigemal gedruckte Sammlung der Akten der Geistlichkeit von Frankreich ein, obgleich unter uns wenig bekanntes, jedoch unentbehrliches Werk. Wir haben von derselben eine neue Auflage erhalten, die aus vierzehn starken Bänden in Großquart bestehet, und uns Gelegenheit giebt, sie unsern Lesern bekannt zu machen. Von diesen vierzehn Bänden, sind zwölf die Sammlung selbst, von denen der erste 1768. zu Paris bey des Prez, der zwölfte im J. 1771. zu Paris bey eben demselben und zu Avignon bey Garrigon herausgekommen. Sie führen diesen Titel: Recueil des Actes, Titres et memoires concernant les affaires du Clergé de France, augmenté d'un grand nombre de pieces et d'observations sur la discipline présente de l'eglise, welche denn ein Nachdruck der Originalausgabe in Folio sind, die auf Veranstaltung der Geistlichkeit und eine Verordnung vom Jahr 1705. in einer langen Reihe von Jahren gedruckt und erst im J. 1750. vollendet worden. Die Samlung ist nach den Materien eingerichtet und diese sind nach dem Plan auf sechs Hauptgattungen gebracht, so daß die erste das in sich fasset, was die Glaubenslehren angeht: die zweite, was die Diener der Kirche, die Erzbischöffe, die Bischöffe, die andern weltlichen Geistlichen, die Pfarrer, die Mönche, Nonnen, die Chorherrenstifter, u. d. g. betrift: die dritte, vom Gottesdienst, die vierte von der geistlichen Gerichtsbarkeit, die fünfte von Beneficien und andern Kirchengütern handeln; die letzte, von den Privilegien der Kirche und gottesdienstlichen Personen ist noch nicht zu Stande gebracht und der, welchem die Aufsicht übertragen, der Advocat Herr le

Merre

Merre der jüngere im J. 1763. darüber gestorben. Eine jede Gattung ist denn in grössere und kleinere Abschnitte, Kapitel und Titel abgetheilet. Um einen desto deutlichern Begrif zu machen, da es nicht angehen kan, hier alle zu erzählen, wollen wir aus dem ersten und letzten einige Proben geben. In dem ersten stehen also alle die Stücke, welche sich auf Religionslehren beziehen. Erster Titel vom katholischen Glauben. Das erste Hauptstück, was von der ganzen Geistlichkeit seit 1682. gegen die damals noch im Reich befindlichen Reformirten ergangen. Hier scheinet uns p. 26. das memoire, contenant des differentes methodes — pour la conversion &c. sehr merkwürdig, eine Schrift, die achtzehn solcher Methoden vorschreibet und so viel wir uns erinnern, den gelehrten Männern unbekannt geblieben, welche von solchen Methodenschriftstellern eigne Nachricht gegeben. Eben so wichtig ist p. 56. ein memoire concernant la doctrine de l' eglise, &c. wo aus den Schriften berühmter protestantischer Lehrer angebliche Verdrehungen der römischkatholischen Lehrsätze nach der Ordnung des tridentinischen Glaubensbekäntnisses ausgezeichnet sind. P. 92. sqq. stehet so gar Bossuets exposition de la foi mit einer Menge von dahin gehörigen Briefen, und einer Historie dieses Buchs, die aber gewiß nicht ganz unpartheiisch ist. Zweytes Kapitel von dem, was wegen des Jansenii Augustinus von der Geistlichkeit vorgenommen worden: das dritte, von den Streitigkeiten über Fenelons Mystik. Der zweyte Titel betrift öffentliche von der G. genehmigte Censuren gegen einzelne Lehrsätze, oder Schriften, der dritte betrift die Concilien, wo die Schlüsse von dem Ansehen der allgemeinen Kirchenversamlungen, von Costniz und Basel voranstehen; der vierte, das Büchercensurwesen, der fünfte Universitäten und Schulen, der sechste kleine Schulen, der siebente die Ketzer.

Dieser hohlet von p. 1088. — bis 2123. alle königliche Verordnungen, Edikte, der Clerisei Vorstellungen nach, welche die Verfolgung und Vertilgung der Protestanten zum Zweck gehabt: diese unerwartete und grosse Menge von Schriften dieses Inhalts und noch dazu von Schriften, die von einer so ansehnlichen und so zahlreichen Gesellschaft christlicher Bischöffe vor die ihrigen erkannt werden, sind wol eine rechte Erkäntnißquelle des römischen Verfolgungssystems, besonders da darunter auch mit weitläuftiger Gelehrsamkeit abgefaßte Auffätze zur Rechtfertigung und Vertheidigung desselben anzutreffen, wie dann p. 1968. eine sonst merkwürdige Samlung der alten kaiserlichen Strafgesetze gegen die Ketzer aus dem vierten und fünften Jahrhundert eingerückt worden. Der zwölfte Theil handelt zuerst von der Ertheilung der geistlichen Beneficien durch die Patronen, da in dem zehenden von den Rechten des Pabstes und der Erzbischöffe und im eilften vom Recht des Königs dergleichen zu vergeben geredt worden. Darnach kommen die Titel von den Eigenschaften derer, welche solche erlangen wollen, wo die Verordnungen gegen die Zulassung der Unehlichgebohrnen und der Fremden von sehr hohem Alter sind und noch strenge beobachtet werden: von den Provisionen, besonders des römischen Hofes, wo manche Einschränkungen, wie bekannt, vorkommen, und der ordentlichen Collatoren; von den Beneficien, die durch Wahl der Capitel vergeben werden, u. s. w. Man kann aus dieser kurzen Anzeige leicht den Schluß machen, was die hier gelieferte Urkunden, Conciliensschlüsse, Verordnungen, oder auch Vorstellungen, gerichtliche Untersuchungen und Urtheile in den häufigen Prozessen über dergleichen Fälle demjenigen vor Vortheile gewähren können, der sich mit historischen, oder kanonistischen Untersuchungen über solche Lehren des Kirchenrechts beschäftiget. So weit gehen denn die

die zwölf Bände. Auf diese folget der dreyzehnte, jedoch ohne daß wie auf den vorhergehenden geschehen, die Zahl auf dem Titel angezeiget ist. Unterdessen hat er eben die Aufschrift, nur mit diesem Zusatz: contenant les cahiers presentés et les remontrances et harangues faites aux Rois et aux Reines par le Clergé de France, tant aux états generaux, qu'aux assemblées generales et particulieres du Clergé, ensemble plusieurs édits, declarations et arrets donnés en consequence des cahiers et remontrances du Clergé, aus welchem der Inhalt dieses Bandes zu sehen ist, der 1771. gedruckt. Die älteste dieser Reden, die mehrentheils beym Schluß der Versamlungen der Geistlichkeit gehalten worden, und Vorstellungen ist vom J. 1579 und die neueste vom J. 1735. Man lernet aus ihnen die Beschwehrden kennen, welche die Geistlichkeit gegen die weltliche Obrigkeit von Zeit zu Zeit erhoben, und die Grundsätze, welche die erstere von der Kirche, von ihren Rechten und Freiheiten geltend zu machen gesucht. Selten findet man Vorträge, die von andern Inhalt sind. Gegen die Ketzer und ihre Dultung kommen mehrere vor; doch scheinet uns die Danksagung an den König nach der Aufhebung des Edikts von Nantes p. 793. ein recht Meisterstück zu seyn Schmeicheleien, Unwahrheiten und Lob der Verfolgung mit den schönsten Ausdrücken vorzutragen. Zu diesen kömmt noch der vierzehende Band, der seinen eignen Titel hat: Abregé du recueil des actes &c. und enthält einen vollständigen Auszug der vorhergehenden Theile und zwar nach der Buchstabenordnung, doch so daß jeder Artikel selbst ganz systematisch abgehandelt und denn zum Beweise auf jene verwiesen wird. Dieses ist daher ein Wörterbuch über das ganze französische Kirchenrecht, wobey sich der Verf. noch einer grossen Samlung von ungedruckten Akten bedienet, deren Verzeichniß am

Ende angehänget. Noch folget ein Nahmenregister der Provinzen und Städte, auch einzelner Personen, von denen in den gedruckten Akten die Rede ist.

Stockholm.

Von dem *Underrättelse om Barns Siukdomar och derns botemedel, upsatt af Nils Rosén von Rosenstein, archiater och Riddar* (Unterricht von Kinderkrankheiten und den Heilungsmitteln dagegen aufgesetzt von Nils Rose'n von Rosenstein) ist die dritte vermehrte Auflage auf Unkosten der Academie der Wissenschaften bey Wennberg und Nördström A. 1771. auf 36 Bogen in Octav gedruckt worden. Sie ist allerdings vermehrt, denn wir haben sie mit der zweyten verglichen: das vornehmste liegt in den Anmerkungen, die der Hr. Verfasser aus seinen neuesten Erfahrungen und Versuchen gezogen, und angehängt hat: wir wollen davon einige Proben geben. Ein Kind wurde alle Sonntage krank, der Hr. Archiater fand die Ursache aus, die Amme kriegte bey den Besuchen am Sonntage Brandtewein zu trinken, den man die andern Tage ihr nicht zukommen ließ. Ein Kind schrie, man gab ihm ohne Frucht Arzneymittel, endlich fand es sich, daß es den Arm unterm Rücken eingewickelt habe, der ganz blau war. Das Zeichen des instehenden Durchbruchs der Zähne ist eine kleine Grube an der Stelle, wo sie durchbrechen sollen. Die zurückgetriebene Krätze wieder herzustellen ist das gewisseste Mittel ein Hemd von einer krätzigten Person zu tragen. Leicht kann man die Windpocken für die ächten ansehn, und glauben, eine Person habe zweymahl an den Pocken gelegen. Ein starkes Nasenbluten nahm die Krankheit weg, die eben in die Pocken ausbrechen wollte. Der Hr. v. Hal-

v. Haller habe zuerst Kampfer in den Pocken gebraucht. Wie man wider das Einäugeln der Pocken geeifert, und des Hrn. de Haens Widerlegung in die Häuser unverlangt gelegt habe. An den Pocken und Masern sind in Schweden in funfzehn Jahren der neunte oder zehnte Gebohrne gestorben, die meisten aber freylich an den Pocken. Die Geschichte der Tochter des Hrn. von Haller. Sie zu ergänzen können wir beyfügen, daß der ehmahligen Fräulein zwey älteste Töchter, wie sie, ohne Erfolg die Inoculation gelitten, alle drey aber bisher von dem Pocken sicher geblieben sind. Aus vielen Beyspielen erhellt, daß bey schwächlichen Körpern das Beybringen der Pocken eher eine bessere Gesundheit zuwege gebracht hat. Herr Assessor Hast hält fürs beste Mittel zum Beybringen der Pocken, ein Paar Borken aufgelegt, und mit dem durch ein Blasenpflaster aufgelöseten Oberhäutchen bedeckt. Wie die Princeßin von Schweden Hedwig Eleonora mit tödlichem Erfolge angesteckt worden sey, weil sie durch ein Zimmer unweit von einem Krankenbette vorbey gegangen, und den Geruch vermerkt hatte. D. Ingenhous habe bey einem Kinde die Zuckungen gestillt, indem er das Fenster geöfnet. Wider das allzu frühe Ausgehn mit Blattern im Gesichte. Daß in Schweden niemand ohne Beyseyns eines Doktors inoculiren dürfe. Vom Zorne entstehen Zuckungen, nicht in der Amme, wohl aber im Kinde. Bis 2712 Kinder sind im Jahre am Keichhusten gestorben. K. Friederich hatte 6 Gallensteine, aber ohne Gelbsucht. Im viertägigen Fieber sind 30 Tropfen thierisches Oeles heilsam gewesen. Einige Wurmgeschichte: die abführende Mittel scheinen doch noch das meiste zu thun. Wie oft unter einem weissen Flusse die geile Seuche verdeckt liege. Zu Napoli entstehen die

Scro-

Scropheln fast durchgehends aus Venerischen Uebeln der Eltern. D. Bierchen braucht mit Nutzen Quecksilber mit Sublimat und Gummi versetzt. Einige Zusätze hinten am Werke. Ein Kind wurde durch ein Brechmittel vom Röcheln und den Zuckungen befreyt. Des Hrn. Abraham Aegillanders, Directors bey der Salpetersiederey in Ostbothnien Abh. vom Lehren der Tauben. Er hat einen solchen Unglücklichen zum Reden gebracht. Die Schrift war schon A. 1762. bey der K. Academie eingegeben worden. Eine Nachricht von den Buchstaben, und dem Mechanischen beym Aussprechen derselben nach der Natur. Der G. und K. war am schwersten, weil das Hauchen durch die Nase bey offenem Munde schwer zu lehren ist.

Paris.

Oeuvres de Pesselier, nouvelle edition ist bey der Wittwe *du Chesne* A. 1772. auf 304. Seiten in Großoctav abgedruckt. Karl Stephan Pesselier war A. 1712. gebohren, hatte eine Bedienung in der Finanz, und starb A. 1762. Er hat mehrentheils Fabeln geschrieben und Schauspiele von allegorischen Geschmacke, die aber theils nicht gefallen haben, theils gar nicht aufgeführt worden sind, wie dann dergleichen allzu gekünstelte Stücke uns nicht intereßiren, und theils auch sich nicht vorstellen lassen. In den Fabeln hat er den nicht seltenen Hauptfehler, daß er den Thieren völlig menschliche Triebe und Handlungen zuschreibt, zu denen die Natur diese Thiere nicht geschaffen hat. Ein Sperber z. Ex. kann eine Taube zerreissen, aber nicht zur Buhlschaft machen. L'abus des talens ist wohlgesinnt und lehrreich.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 13. May 1773.

Göttingen.

In der Vandenhoekischen Buchhandlung sind herausgekommen: *Carol. Christoph. Hofacker*, Iur. Doct. Institutiones iuris romani methodo systematica adornatae, 30 Bogen in Großoctav. In einer Zeit von zwey Jahren ist dies bereits nach dem Nettelblattischen, Schmidtischen und Dieterichischen der vierte Versuch eines Systems des römischen Rechts. Es scheinet also, wenn man nach den öfters wiederholten Wünschen der Gelehrten und den auf selbige erfolgten Proben urtheilen will, die Sache der Methode des römischen Rechts in die Lage gekommen zu seyn, daß nunmehr nicht sowohl von der Nothwendigkeit solcher systematischen Ausarbeitungen, als vielmehr von der Art der Ausführung die Rede seyn kann. Da nun in dieser Rücksicht der Herr V. einen ganz andern Weg, als seine Vorgänger, eingeschlagen hat,

so wird es hauptsächlich darauf ankommen, das unterscheidende dieses Versuches unsern Lesern vor Augen zu legen. Eine vorläufige Parallele zu geben, so liegt hier der in der Pütterischen Encyclopädie vorgeschlagene Plan des reinen ungemischten römischen Rechts zu Grunde, dahingegen in dem Schmidtischen und Dieterichischen Handbuche mehr die Nettelblatische Manier nebst Einschaltung des Gerichtsgebrauchs und anderer abgerissener Stücke des canonischen und deutschen Privatrechts befolgt zu seyn scheint. Den Vorzug dieser oder jener Methode müßte wohl die Erfahrung am besten entscheiden; so viel aber glaubt der Herr V. in der Vorrede als ausgemacht behaupten zu können, daß es höchst unbequem sey, römische und deutsche Rechtsgrundsätze in ein System unter einerley Gesichtspuncte zu vereinigen, und, wenn dies auch die Mischung der in Deutschland geltenden Rechte erforderte, doch wenigstens der Anfänger zu der Zeit, wo ihm die Anfangsgründe des römischen Rechts in Institutionen vorgetragen werden, durch Einmischung fremder aus andern ihm noch unbekannten Rechtswissenschaften abgerissener Grundsätze nicht verwirrt und überhäuft, sondern vielmehr alle diese fremde Einmischungen vor bereits in dem römischen Recht erstarkte Zuhörer in den Pandecten-Vorlesungen vorbehalten werden sollten. Bey der Bearbeitung des Systems hat der Herr V. die beyden Regeln zur Grundlage angenommen, das römische Recht in seiner Vollständigkeit nach den ersten Grundsätzen vorzutragen, und alsdenn vorzüglich auf diejenige Sätze desselben Rücksicht zu nehmen, welche allgemeine Blicke in den Zusammenhang der römischen Gesetze, wie sich ihn selbst der römische Juriste gedacht hat, enthalten. In jenem Betrachte ist dem Mangel der Vollständigkeit, den die gewöhnlichen Institutionen-Compendien haben, abgeholfen; und

in

in diesem wird der Lehrling vor der gefährlichen Seite des Systems, nemlich vor der Verführung, durch eine willkührlich angenommene Ordnung von dem eigenthümlichen Geist der römischen Gesetzgebung abgeleitet und endlich gar entfernt zu werden, bewahret. Auf diesem Wege, wobey freylich im Mangel bestimmter Sätze die allgemeine Theorie der Gesetzgebung und eine sichere Abstraction vom Einzelnen zu Hülfe kommen mußte, kommt folgender Plan des Ganzen heraus, der sehr einfach, und, wie uns dünkt, leicht zu übersehen ist. Es zerfällt in zwey Haupttheile, in das römische Staats- und Privatrecht: jenes enthält nach den Hauptveränderungen des römischen Staats drey Abtheilungen, und dieses hat wieder seinen allgemeinen und besondern Theil. Im allgemeinen Theil kommen vor, ausser der Abhandlung von den Quellen und den litterarischen Hülfsmitteln, 1) die allgemeine Theorie von den römischen Gesetzen, ihrer Auslegung und Anwendung, 2) die allgemeinen Begriffe von den Gegenständen der Gesetze, den Personen, Sachen und Handlungen (facta) nebst ihren verschiedenen rechtlichen Eintheilungen, und endlich 3) wieder allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Sätze von den verschiedenen Gattungen von Rechten und Verbindlichkeiten, ihrer Entstehungsart, ihren Würkungen und dem daraus fliessenden Actionensystem, den verschiedenen Arten, sie zu bevestigen, zu bestimmen, wieder aufzuheben, u. s. w. sowohl überhaupt, als auch in besonderer Rücksicht auf die dinglichen und persönlichen Rechte. Im besondern Theil wird das gemeine Recht dem besondern Recht gewisser Personen, Sachen und Geschäfte entgegen gesetzt. Jenes enthält erstlich die Theorie der Rechte und Verbindlichkeiten selbst, wovon die erste Abtheilung die dinglichen (in rem) und die zweyte die persönlichen (in personam), so wie sie entweder in einem

Vertrag, oder Verbrechen, oder in der unmittelbaren Verordnung der Gesetze (ex variis causarum figuris) ihren Grund haben, begreift; alsdann aber folgt die Art und Weise, sie gerichtlich oder aussergerichtlich zu verfolgen. Zuletzt kommt endlich das Personenrecht und zwar aus der gegründeten Ursache zuletzt, weil von den vorausgegangenen Lehren die Anwendung auf das Recht, welches aus dem persönlichen Zustand fließt, gemacht wird. Was die Bearbeitung einzelner Lehren betrift, so sind zwar nur die Anfangsgründe des römischen Rechts vorgetragen, allein doch so, daß in einer gedrängten Kürze vieles enthalten ist. Alle Sätze sind nicht nur mit Gesetzen bewiesen, sondern die Hauptbeweise sind auch zur Bequemlichkeit der Zuhörer und in der Absicht, sie zum beständigen Gebrauche der Quellen anzugewöhnen, wörtlich eingerückt. Die Alterthümer des römischen Rechts sind in einer der Absicht gemässen Kürze an den gehörigen Orten in den Noten eingeschaltet, so daß also, da zugleich das römische Staatsrecht einen Theil des Buches ausmachet, Gelegenheit gemacht ist, die Alterthümer und die Geschichte jeder Lehre zugleich mit den Grundsätzen selbst vorzutragen, und dadurch die Unbequemlichkeit zu vermeiden, die aus der Absonderung dieser beyden Stücke in den gewöhnlichen Vorlesungen über die Alterthümer des römischen Rechts nothwendiger Weise entstehen muß. In der Litteratur sind lauter elegante Juristen angeführt; die Schriften der sogenannten practischen Rechtsgelehrten sind ganz übergangen, weil man, wie der Herr V. in der Vorrede sagt, sie zwar in Praxi gebrauchen, aber nicht das römische Recht gründlich und aus den Quellen bey ihnen studiren kann. — Der dem Werk vorangesetzte Conspectus enthält nicht nur die Uebersicht über das ganze System, sondern es sind auch an den gehörigen Orten die Titel der Institu-

stitutionen und Pandecten angezeigt, so daß man schon hieraus vorläufig von der Vollständigkeit dieser Institutionen urtheilen kann.

Paris.

Wiederum sind acht und vierzig Daubentonische Platten uns zu Händen gekommen, worinn Vögel von der kleinen Art enthalten sind, und worunter wir zwar billig keine Raubvögel, aber auch keine Wasservögel antreffen. Viele sind aus Cayenne und aus Madagascar: der Schwalben Geschlecht steht darunter, auch verschiedene Papagoyen. Die Zahl geht von 529. bis 576.

Stokholm.

Den 5 Februar 1772. besuchte der König die hohe Schule zu Upsal. Der Graf und Reichsrath, auch der hohen Schule Kanzler, Carl Rudenschiöld hielt eine Rede an S. M. und eine andere, die unter dem Titel *Tal om Swenska språkets art och nu warande bruk* bey Salvius in Octav abgedruckt ist. Das Schwedische hat viel vom Deutschen angenommen (beyde Sprachen scheinen auch von einer gemeinschaftlichen Mutter zu entstehen, und viele Wörter des Ulphilas findet man in den bedeutenden Nahmen der alten Deutschen). Nur sagt der Hr. Graf hat das Schwedische die alte Reinigkeit in Ansehung der natürlichen Ordnung erhalten, in welcher sie die Worte stellt. Er hält die Sprache für bevestigt, und keiner Veränderung unterworfen. Wolfs billiges Lob, der so viele gute deutsche Kunstwörter für die Wissenschaften erfunden hat. Die Vermischung des Schwedischen mit dem Französischen, die zu Christinens Zeiten eingerissen war, hat fast ganz aufgehört (nicht in Staats-

 schrif-

schriften, die voll era und anderer französischer Formeln sind). Die Deutschen sagen mit Unrecht essende Waaren für eßbare Waaren. Wider einige Fehler der Schreibart, und zumahl wider den Schwulst.

Den 6 May hielt der Ritter Nicolaus Rosen von Rosenstein beym Abtritte von dem Vorsitze eine Rede: *om pesten och om dess utstångande ifrån et Land* die eben auch bey Salvius abgedruckt ist. Von der Tödtlichkeit der Pest, sie scheint A. 1710. zu Stokholm und Carlskrone die Hälfte der Einwohner aufgerieben zu haben: sie war durch Liefländische Flüchtlinge dahin gebracht worden. Die Pestärzte starben bald und man hatte keine Hülfe. Chicoineau, der keine ansteckende Kraft glaubte, setzte sich unerschrocken auf die Betten seiner mit der Pest behafteten Kranken. Robergs rühmliche Sorgfalt zu Upsal; er warnte die Leute sich in ihrem Hause inzuhalten, oder aufs Land zu begeben, und es starben in der Stadt nicht mehr als zwölf Menschen. Allerdings ist das Vermeiden des Umgangs mit den Angesteckten von der besten Würkung: und zu Marseille blieben die verschlossenen Nonnen verschont. Folglich ist die Sperre, und ein so genannter Cordon, unentbehrlich, auch die Quarantaine, Lüftung und Abhaltung der angesteckten Kleider, als mit welchen die Pest unfehlbar fortgepflanzt wird. Ein Schwedischer Arzt von Glok war so gewiß einen an der Pest ganz neulich angesteckten Menschen zu heilen, daß er zehn Thaler für einen jeden anbot, der sterben würde, gegen fünf, die er von einem genesenen haben sollte: er half mit der Säure und mit erregten Schweisse. Einige nützliche Vorsorgen. Man muß den Speichel nicht hinunterschlingen.

Auch vom Ritter Rose'n ist bey Ulf A. 1772. in Octav auf 112. S. herausgekommen *Hus och rese* *apothe-*

apotheke på hennes K. Maj. befalning upsatt. Es sind eigentlich 54. Arzneymittel, die der Hr. Ritter kräftig und zuverläßig hält. Aber über diese eigentliche Apotheke liefert er auch einen Auszug von der Art und Weise, die gewöhnlichsten Krankheiten zu heilen. Die Weinsteinsäure ist in den fäulichten Fiebern sehr heilsam. Das sogenannte Upsalfieber ist von der gallichten Art. Vom verschiedenen Nutzen der Fieberrinde auch im Keichhusten. Ein Arzt zu Wien rühme wieder den Biß der Viper Quecksilber mit Gummi gerieben, und Enzianextract: eigentlich aber vergehn vermuthlich in gemäßigten Gegenden die Zufälle der Otterbisse von sich selber. Vom Gebrauch des Camphers in der Tollsucht zu 60 Granen genommen (in diesem Gewicht wird er ein betäubendes Mittel.) Eine Frau, die nach einem Unfalle nicht genug gereinigt worden ist, und schwanger wird, ist in dieser Schwangerschaft fast unfehlbar unglücklich. König Friedrich hatte alle Anzeige des Steins, man fand aber in der Leiche keinen Stein in der Blase noch in den Nieren, wohl aber in der Lunge. Das Brechpulver giebt Hr. R. niemahls auf einmahl, sondern getheilt: im Keichhusten werden bis 6 Brechmittel erfodert. Die Flechten vergehen, wann man ein Blasenpflaster auflegt.

Paris.

Vom Hrn. de Bury haben wir zwey Bände in Großduodez, die Monory A. 1770. abgedruckt hat. Dieses Werk ist eines von den flüchtigsten, unter den vielen flüchtigen, die hier herauskommen. Der Titel ist: *Histoire abregée des philosophes, et des femmes celebres.* Im ersten 396. S. starken Bande stehen die Alten. Die Absicht überhaupt scheint gut und rühmlich, aber es mangelt Hrn. B. an Kenntniß

niß der Geschichte und Zeitrechnung. Von den Aegyptiern, ihr Lob: sie haben unveränderlich am Alten gehangen; aber V. sagt ja doch, sie seyn die Erfinder von den meisten Künsten. Pericles und Aspasia sind zu jung die Schüler und Freunde des Thales gewesen zu seyn. Ein Ausfall wider die Meynung, die Sonne bewege sich um die Erde. Aristoteles und alle Weisen haben gesucht in die Kenntniß solcher Dinge einzudringen, die von der Vorsehung nicht für die Menschen faßlich gemacht worden seyn, aber wo sind die Gränzen, und welche Wahrheit kann schädlich seyn? Aesculapius, der vor dem Trojanischen Kriege gelebt hat, sey um 150. Jahr älter als Hippokrates. Des Empedokles grausame Bestrafung eines stolzen Geistes und unhöflichen Wirthes wird angerühmt. Epikur habe bloß sein unordentliches Leben geheim gehalten. Die Leute wünschte ich nicht zu lesen, die des Lucretius Dichterey der Virgilischen vorgezogen haben. Beym Zeno habe der Selbstmord angefangen. Aber waren die Leucadischen Klippen nicht längst die Schaubühne des öffentlichen Selbstmordes? findet man desselben Beyspiele nicht am Ajax und in den Fabeln? Wie kann Constantius, nachdem er die Helena, des Constantius Mutter verstossen hatte, die Theodora geheyrathet haben, und doch ein Sohn desselben Alters als Constantin seyn? Alles ist voll von ähnlichen Nachläßigkeiten. Der Band hört beym Albert dem Grossen auf.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 15. May 1773.

Göttingen.

Den 6. Febr. vertheidigte unter des Hrn. Consistorialrath Walchs Vorsitz, Hr. Johann Heinrich Fortmeyer, aus Leyden, den ersten Abschnitt seiner Abhandlung de satisfactione pro omnibus hominum peccatis a Christo praestita, 3 und einen halben Bogen. Auch dieser vor unsere Beruhigung so wichtige Lehrsatz, daß Christus für alle Sünden gestorben, ist auf verschiedene Art bestritten worden; besonders hat aber eine von Sykes seiner Erklärung des Briefs an die Hebräer angehängte und vor einiger Zeit in dem theologischen brittischen Magazin in das deutsche übersetzte Schrift von dieser Frage, dem Hr. F. Gelegenheit gegeben, die Lehre genauer zu untersuchen. Hier behandelt er sie nur dogmatisch. Es werden zuerst die biblischen Beweise von der objectivischen Allgemeinheit der Genugthuung Christi gesammlet, erklaret und ihr Inhalt bestimmt.

Sie sind in vier Klassen gebracht, da denn die erste 1 Joh. 1, 7. und Tit. 2, 14. wo die Allgemeinheit ausdrücklich angezeiget worden: die zweyte diejenigen Stellen, in welchen eben sie durch die unbestimmten Ausdrücke, für die Sünden der Welt, für unsere Sünden, gelehret wird: die dritte Röm. 5, 15-17. von dem sich vollkommen gleichen Verhältniß der Folgen von Adams Fall, und von der Erlösung Christi; die vierte endlich die Stellen in sich fasset, worinnen gelehret wird, daß die Vergebung der Sünde auf alle Sünden sich erstrecke, welches aber eine eben so allgemeine Gnugthuung Christi voraussetzet. Nachdem noch erinnert worden, daß diese Lehre unserer Kirche symbolisch sey, so werden die Ursachen, die Möglichkeit und die Beschaffenheit dieser Allgemeinheit vorgetragen, und dabey noch bemerket, daß weder Christus alle Arten von Sündenstrafen; noch viel weniger für jede Art von Sünden eine eigne Art von Strafen ausstehen müssen, um eine solche allgemeine Gnugthuung zu bewirken.

Berlin und Stettin.

Das Leben und die Meynungen des Hrn. Magister Sebaldus Nothanker, 1. Theil. Bey Friedr. Nicolai 231 Octavseiten 5 Kupfertafeln. In diesem Buche ist vom Tristram Shandy nichts als der Titel geborgt; das Gegentheil von manchem gelehrten Werke, wo nur der Titel nicht geborgt ist. Hr. M. N. ist der Mann der wohlbekannten Wilhelmine, und die Geschichte (denn es wird versichert, daß sich alles mit ungedruckten Urkunden beweisen lasse) fängt gleich nach der Hochzeit an. Hr. M. Nothanker ist ein eifriger Anhänger der crusiußischen Philosophie, und studirt die Offenbahrung Johannis, in der er unter andern die ganze französische Geschichte geweis-

weissaget findet; Mit diesem Fleisse beschäftiget er sich aber nur die Woche über, ohne was davon auf die Canzel zu bringen, prediget aufs verständlichste und erbaulichste, und ist, wenn er auch noch einige theoretische Irrthümer hegte, in seinen Gesinnungen und seinem Wandel der verehrungswürdigste Mann. Ein anderer Charakter in diesem Buche ist ein Buchhändler Hieronymus, der so viel Schulstudien hat, daß er die Titel der Bücher, die er verkauft, ganz versteht. Dieser legt in einem Ländchen, wo kein Gewerbe, folglich kein Geld ist, einen Buchhandel so an: Er vertauscht z. E. das juristische Orakel für einen fetten Ochsen; Leopolds Landwirthschaftsbuch für sechs Scheffel Rocken; Cardilucii Kunst- Arzney- und Nahrungspostill für ein paar Schock Eyer. Mit diesen Waaren zieht er in das benachbarte Herzogthum zu Markte, wo Manufacturen sind, und folglich Geld ist. Durch seine Arbeitsamkeit muntert er endlich seine Mitbürger zur Arbeitsamkeit auf, und das Land kömmt in ein Aufnehmen, welches eine Abhandlung, die in das fürstliche Intelligenzblatt eingerückt wird, der landesväterlichen Fürsorge des Fürsten zuschreibt, (der auf einem Lustschlosse seine Zeit zwischen der Jagd und einer Maitresse theilte) und den klugen Anstalten des ersten Geheimen Raths, (der unermüdet arbeitete, alle Stellen im Lande mit seinen Verwandten und Creaturen zu besetzen) der Superintendent aber, Dr. Stauzius, nahm diese Abhandlung in der Einweihungspredigt der neuerbaueten St. Barthelskapelle ziemlich scharf durch und versicherte, der Wohlstand des Landes sey ein sichtbarer Seegen wegen der Frömmigkeit der Einwohner. Es waren nämlich in der Residenz fünf Strassen, nebst einer kleinen verfallenen Capelle abgebrannt, hauptsächlich aus Mangel der Feuerspritzen. Die Bürger steuerten so viel, daß die Capelle schöner und

gröser wider erbauet wurde, behielten aber dabey freylich nichts übrig Feuerspritzen anzuschaffen, noch weniger den Abgebrannten zu geben, die nach Rußland als Colonisten gehen musten, und die gedruckte Einweihungspredigt ihrer Capelle, am Wolgaflusse mit viel Rührung ablesen hörten. Dergleichen Begebenheiten enthält nun dieses Buch. Im geringsten nichts Wunderbares, sondern alles dem bekannten Laufe der Welt gemäß, daher es als Roman schwehrlich sein Glück machen wird. Es ist auch eigentlich nur für Gelehrte geschrieben. Selbst viele sind darinnen allegirt, und nicht allen wird es lieb seyn, daß sie allegirt sind. Gleichwohl tadelt der Verfasser, daß in Deutschland die Gelehrten nur für Gelehrte schreiben. Nach der Anlage kann dieses Werk noch viel Bände wie dieser geben, an dessen Ende Sebald auf der Reise nach Berlin von Räubern geplündert, seine Tochter Mariane, von der Frau von Hohenauf zu einer Gräfin geschafft wird, die Verdienste auch ohne Adel schätzt, und ihr Liebhaber noch zwey Jahr auf einer Universität zu bleiben hat.

An Sebalds Geschichtschreiber gerichtet, und von ihm verfaßt, ist der erste und zweyte nachstehender Aufsätze: Selbstgespräch eines Autors, mit 45 Scholien 16 Quarts. An den Magum in Norden, 4 Quartseiten. Diese beyden Herren spassen mit einander, und ohne Zweifel ist ihr Spaas für Leute gedruckt, die ihn verstehn; der Recensent versteht nicht Alles darinnen, zweifelt aber nicht, daß diese Blätter schon anderswo Lob oder Tadel finden werden, weil genug Schreiber gelehrter Zeitungen Werke zu beurtheilen wissen, von denen sie gar nichts verstehn.

Leyden.

Leyden.

Bey Sam. und Joh. Luchtmanns Fundamenta iurisprudentiae naturalis a *Frid. Guilielmo Pestel* delineata in usum auditorum 1773. 172 S. in Octav. Ein vollständiger Grundriß dessen, was beym Rechte der Natur, oder der Wissenschaft von den natürlichen Zwangspflichten und vollkommenen Rechten — denn so nimmt auch der Verf. das Wort — aus der Allg. praktischen Philosophie und Moral zu wissen nöthig ist. Die Ausführung ist ungemein plan, ohne seicht zu seyn, und praktisch ohne Declamation. Bescheiden ist der Verf. in seinen Urtheilen, und bescheiden versteckt er auch alle überflüßige Gelehrsamkeit vielmehr, als daß er sie zum schimmernden Aufputze gebraucht. Die Anlage des Systems ist simpel, und die Abschnitte entstehen so unvermerkt aus einander, als die Triebe der menschlichen Natur, deren Ordnung der V. zu befolgen gewußt hat. Er geht vom Begriffe der Glückseligkeit aus; und indem er immer die Gründe und Folgen von allem, was mit der Glückseligkeit in einem wichtigen Verhältnisse stehet, aufsuchet, kömmt er nach und nach in die vornehmsten Untersuchungen der practischen Philosophie. Die Abschnitte des ersten Theiles, der de vita felice handelt, folgen also auf einander: Felicitas; de via ad felicitatem certaque ejus cognitione; studium hominis in se reperiendi fontem felicitatis; crescens singulorum felicitas societatis humanae auxilio; quantum intersit hominis homini prodesse; naturale religionis et felicitatis humanae connubium; virtus. Der zweyte Theil handelt: de notione legum naturalium et modo eas ad facta adplicandi. Den Trieb zur Glückseligkeit sieht der Verf. für die einzige Quelle aller menschlichen Begierden und Neigungen an. Er erkennet wohl verschiedene natürliche Triebe zum

Edlen und Gemeinnützigen im Innersten des Menschen, aber nicht als neben jenem Triebe, sondern als in ihm gegründet (S. 44.). Den Grundsatz, nach eigener Vollkommenheit und Glückseligkeit zu streben, hält er demnach auch für das nothwendige Grundgesetz der moralischen Natur des Menschen; setzet aber doch lieber, nachdem er dasselbe erst weiter entwickelt hat, das allgemeine Grundgebot der Vernunft also an: Conserva et auge vires tuas, iisque ita utere, ut tantum boni, quantum potes, efficiendo, voluntati divinae respondeas. Die Absonderung der Zwangspflichten gründet er auf die Nothwendigkeit derselben zur Erhaltung der äusserlichen Ruhe. Sie laufen auf zwey Grundgesetze hinaus, dem andern das (in der Unverletzbarkeit des Leibes und Lebens, der äussern Freyheit, des Besitzes und Eigenthums-Rechtes bestehende) Seinige nicht zu nehmen, und, seine Verträge zu halten. (Einigermassen folget letzteres schon aus ersterem.) Wenn aber der Verf. (S. 156) den Grundsatz des Zwangsrechtes also ausdruckt: Sic dirige actiones tuas liberas, ut cum quiete generis humani consentiant: so scheint es, als ob die Grenzen dieses Rechtes dadurch schwankend werden könnten; und zwar auf beyden Seiten. Denn sollte man nicht auch auf manche unvollkommene Pflichten diesen Grundsatz anwenden können? Und sollte er sich auch wohl auf alle Fälle zur Behauptung seiner Befugnisse nach dem äusserlichen Rechte gebrauchen lassen? Uns dünket, nach dem Grunde, aus welchem der Verf. die vollkommenen Pflichten herleitet, sollte der Satz nun so heissen: Betrage dich also, daß nicht die Erhaltung der gemeinen Ruhe (und lieber würden wir die allgemeinere Idee behalten, Wohlfarth) den andern berechtiget, Gewalt gegen dich zu gebrauchen. Die mehresten Begriffe des Verf. sind genau und lehrreich abgefasset,

fasset, z. E. von der Liebe der Feinde: amare inimicum est pretium affectionum aestimabilium, quibus pollet, agnoscere, et dum effectibus odii, quo nos prosequitur, necessaria defensione resistimus, eius caussam simul tollere conari. Gründlich vertheidiget er den Wolfischen Begriff von der Verbindlichkeit, daß sie nichts anders als eine moralische Nothwendigkeit, oder eine solche Verknüpfung einer Handlung mit der Glückseligkeit des Handelnden, die derselbe erkennen kann, und die ihm vernünftiger Weise ein Beweggrund seyn muß, sie vorzunehmen (so würden wir es lieber umschreiben; die Worte, qua ad agendum moveri *potest* S. 109. scheinen uns den Begriff ein wenig undeutlich zu machen). Die Ordnung, in welcher der Verf. erst aus der Allmacht die Seligkeit und aus dieser die Weisheit Gottes folgert, scheint uns nicht die natürlichste zu seyn. Seligkeit setzt Weisheit voraus, auch bey der Allmacht. Nicht ganz entscheidend erklärt sich der Verf. über das moralische Gefühl. Er räumt ein, facultatem *summa boni malique principia*, absque clara notarum, quibus discernuntur, cogitatione, vere distinguentem indubia experientia evinci posse: sagt aber nicht, ob eine solche Fähigkeit unabhängig von der Erfahrung und den Verstandesbegriffen sich äussere. Wenn letzteres die Meynung seyn sollte, so scheint uns es zu viel eingeräumt zu seyn. Der folgende Paragraph enthält einige tiefe Blicke in den Grund der Sache. Vielleicht daß der Verfasser nur aus Schonung der Gegner nicht so weit in der genaueren Bestimmung seiner Sätze gieng, als es scheint, daß seine Grundbegriffe ihn hätten führen müssen.

Dresden.

Dresden.

In Sachsen wenigstens, ist A. 1772. eine Schrift von 48 Seiten in Octav herausgekommen, die zum Titel hat: Antwort an den Verfasser der freyen Briefe über einige in die Medicin einschlagende Materien. Die Briefe haben wir nicht gesehen, sie scheinen von einem jungen Arzte geschrieben, und darinn wider die innerlichen Curen der Wundärzte etwas geahndet worden zu seyn. Hier tritt der Oberwundarzt der sächsischen Völker ein, spricht mit einer grossen Heftigkeit wider den Ungenannten, und vertheidigt die Freyheit der Wundärzte, innerliche Uebel zu besorgen. Er rühmt die Anstalten bey dem dresdenischen collegio medico-chirurgico, wo die jungen Wundärzte auch zu der Heilung innerlicher Krankheiten angeführt werden, und wo aus sieben der fleißigsten hierzu bestellten, und im Zergliedern geübten, jungen Leuten die Regiments-Feldscherer gewählt werden. G. v. Swieten habe A. 1757 und 1758. die Curart der Sächsischen Wundärzte gut geheissen. Insbesondere müsse die rothe Ruhr ohne Mohnsaft, mit sauren abführenden Mitteln, und dem Glase aus dem Spiesglase besorgt werden. Das Obst sey auch eher zuträglich. Eine sehr heftige Beurtheilung einer nach dem Tode des Herrn Platners herausgegebenen Schrift: ars medendi.

Hierbey wird, Zugabe 18tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.
Den 17 May 1773.

Göttingen.

Das Osterprogramma hat den Hrn. D. Leß zum Verfasser. Es beschäftiget sich mit der Frage, ob die Seeligen, ihre Eltern, Kinder, Ehegatten und Freunde, im Himmel wieder erkennen, und mit ihnen zu neuer Freundschaft verknüpfet werden? Dieser Wunsch ist der menschlichen Seele so natürlich, daß die weisesten Männer des Alterthums, wenn sie ein künftiges Leben hoffen, dieses als ein Hauptstück desselben erwarteten. Auch hier zeiget sich die christliche Religion wolthätig. Der Mensch hört, nach ihrer Belehrung, durch den Todt nicht auf zu seyn, und eben derselbe zu seyn, der er vorher war. Jenes Leben ist nicht ein ganz neues, eine Schöpfung neuer Menschen, sondern eine Fortsetzung des hier angefangenen Daseyns: und der Mensch ist nach dem Tode des Leibes eben derselbe, welcher er beim Leben

desselben war. Dieses schliesset aber das Bewußtseyn seines vorigen ganzen Zustandes, folglich auch das Wiedererkennen der Personen mit denen er hier verbunden war nothwendig in sich. — Noch stärker wird der Beweis durch die Lehre der Bibel von der genauesten Belohnung jeder in diesem Leben gehegten und geübten tugendhaften Gesinnung und Handlung. Daß aber die edlen christlichen Thaten der Eltern, Kinder, Ehegatten und Freunde gegen einander dort einen eignen Ruhm und Lohn empfangen: davon lässet sich, ohne genaue Erinnerung und Wiedererkennen der genannten Personen, gar kein Begrif machen. — Endlich setzet die Bibel ausdrücklich ein Hauptstück der Seeligkeit des Himmels, in der Freundschaft mit den seeligen Menschen und Engeln. Es ist demnach sehr übereilt, wenn einige diese süsse Hofnung den Menschen entreissen wollen. Ihre Gründe werden hier geprüfet. Entweder muß man die Identität der Menschen nach dem Tode, nebst der ganzen Lehre vom Himmel verwerfen: oder es bleibt ausgemacht, daß Freunde sich dort wieder finden, sehen, kennen, und zu neuer ewiger Freundschaft sich verbinden werden.

Åbo.

Om medal til salpeter sjuderiernes förbättring och upkomst i ricket ist eine Probeschrift, die unterm Hrn. Peter Adr. Gadd, Abraham Graut den 18. Dec. 1771. vertheidigt hat. Sie hat viel eigenes. Man rechnet, daß Holland allein aus Bengala des Jahres 2 Millionen Pf. Salpeter ausführe, und Schweden verfertigt ungefähr 30000. Lispf. die anderthalb Millionen S. M. (1 Mill. Gulden) werth sind: die Krone gewinnt am feinen Pulver 56. im Hundert, und der reine Gewinn der Krone ist vom Salpeter auf

182000.

182000. Thlr. S. M. zu schätzen. Hr. Gadd arbeitete schon A. 1760. für einen auf die beste Weise den Salpeter zuzubereiten gesetzten Preis, hier aber kommen seine Versuche vor. Es gebe Salpeter in vielen Wassern, auch im Blute. Die beste Salpetererde sey Gartenerde mit Sand vermischt, die unter einem Viehstalle gelegen habe. (In Helvetien braucht man insbesondere die Erde aus den Scheuren, in welchen im Sommer das Vieh auf den Alpen sich sammlet.) Das Begiessen mit Harn muß nicht allzu häufig geschehen, da sonst der Harn selbst die nöthige Fäulung verhindert. Die Salpetererde ist mittelmäßig gut, wann ein gewürfelter Schuh von $\frac{1}{5}$ bis zu $\frac{1}{8}$ eines Krämerpfundes Salpeter in sich hält. Im Norden ist der Tang (Fucus) zum Salpetermachen dienlich, weil er weniger Meersalz in sich hält, als in den südlichen Meeren. Daß beym Sieden die Salpetersäure verfliege, merkt man an dem Salpeter, der in einer sonst trocknen Erde entsteht, in welche man den Qualm gehen läßt. Stahl hat hauptsächlich Becchern gefolgt. Verschiedene Arten den Salpeter in die Erde zu bringen. Von den Erdwällen im Brandenburgischen. Vom Nutzen der Löcher, die man mit hölzernen Sparren in die Wälle anbringt, und dadurch der Luft Zugang verschaft, woraus denn in den Löchern der Salpeter anschießt. Von den Salpeterkellern. Von den Gruben mit Trommeln, oder aus 3 Brettern zusammengeschlagenen Luftröhren, davon die eine wasserpaß, die andere senkelrecht von der Masse der Salpetererde abgeht, Luft dahin bringt, und das Frieren verhindert. Die Masse ist mit einem hölzernen Tache bedeckt, und wie von den Erdwällen gesagt worden, durchlöchert. Wir müssen noch vieles übergehen, wodurch Hr. G. diese von ihm vorzüglich angerathenen Gruben umständlicher bekannt macht.

Augspurg.

Es ist uns wiederum eine Ausgabe von der Geschichte der Brittischen Thiere des Hrn. Pennant's zu Handen gekommen, die der Hr. v. Murr mit Anmerkungen und der deutschen Uebersetzung heraus giebt. Die diesmahligen Vögel sind noch immer Raubvögel. Der nunmehrige Graf v. Buffon wird zu recht gewiesen, der dem Hrn. Pennant zur Last gelegt hat, er halte den grossen Ohrenkauz für den kleinen. Dieser Kauz hat allerdings mit unserm Wissen einen Adler bezwungen. Ein Sperberneſt ist aus Hrn. Schmiedels Sammlung hier beygefügt worden. Man leugnet dem Hrn. v. Buffon seine Anmerkung, daß das Weibchen vom Emerillon nicht grösser als das Männchen sey.

Thoren.

Eine kleine wohlgeschriebene Schrift des Herrn Prof. am hiesigen Gymnasio, Joh. Jac. Netzker, verdient eine Erwähnung: de Georgicorum lucido ordine contra Henr. Home 1772. 4. 28. S. Lord Kames vernünftelt in seinem Elements of Criticism den Dichtern oft ihr ganzes Spiel der Einbildung und Empfindung weg. In dem Lehrgedichte Virgils vom Landbau vermißt er den Zusammenhang der Theile, den leichtern Uebergang von einem zu dem andern, und die Schicklichkeit der Episoden. Von dem allen behauptete Addison das Gegentheil. Der Herr V. führt nun aus: der Hauptplan und die Theilung in vier Haupttheile, welche die wesentlichen Theile des Landbaues ausmachen, sey richtig: der Honigbau war vor dem Gebrauche des Zuckers noch weit wichtiger als nachher. Eben so sey eine richtige Folge, Anordnung und Verbindung der Sätze und Gedanken

in

in der Ausführung. Es wird weiter die Auswahl der Materialien, die Anmuth der Einkleidung, die Mannichfaltigkeit durch die Episoden, das Schickliche der letztern und ihre Verbindung mit dem Uebrigen des Gedichts erläutert und bewährt. Der Herr V. vertheidiget gegen den Herrn Hofr. Heyne, daß Virgil sein Gedicht in der Absicht geschrieben habe, um den Römischen Veteranen Lust zum Ackerbau einzuflössen. Er findet also doch wahrscheinlich, daß sich diese alten rauhen Krieger viel mit Lesen eines Dichters sollen abgegeben haben. Von unsern alten Grenadiers ließ sich so etwas freylich nicht voraussetzen. Auf sie deutet er die ignaros agrestes I, 41. und die fortes colonos III, 286.

Hamburg.

Von der hiesigen typographischen Gesellschaft, welche voriges Jahr die Preisfrage aufgegeben hatte, ob die Tugend gelehrt werden könne, sind folgende neue Preisfragen bekannt gemacht worden, wovon die Beantwortungen auf und mit der Leipziger Michaelis Messe eingesendet werden müssen.

Die Frage ist jedesmal: Welche Vortheile oder Nachtheile würden daher erwachsen,

auf 1773. wenn der Regent allen ihm untergebenen Lehrern die ernstliche Weisung ertheilen sollte, beym gemeinen Unterrichte aller theologischen Kunstsprache auf die Zukunft sich gänzlich zu enthalten, und statt dessen die Sittenbegriffe und Worte in möglichster Verbindung mit dem Grundbegrif aller Sittlichkeit (beleidige niemanden) also zu nehmen und zu gebrauchen, wie der allgemeine Sprachgebrauch sowohl, als insonderheit der seiner Muttersprache, solches in Ansehung

des thierischen, bürgerlichen und philosophischen Zustandes erfordert. Man ersuchet die Preisbewerber neue in der neulichen vortreflichen Spaldingischen Schrift von der Nutzbarkeit des Predigtamts noch nicht befindliche Gründe hinzuzufügen;

auf 1774. 2) wenn der Regent sich bemühen sollte, den rechten Begrif vom *officio* (die Gerechtigkeit) mit allen seinen herrlichen Folgen als den Grundbegrif aller Sittlichkeit durchgängig und zwar im Allgemeinen wiederum einzuführen:

auf 1775. 3) wenn er die Künste und Gewerbe nach Anleitung dieses Grundbegriffes und nach dem der Natur gemässesten Plane (d. i. wie eine Kunst der andern zunächst und von selbst die Hand bietet) in allen seinen Städten und Ländern insbesondere aufs nachdrücklichste treiben lassen wollte.

und endlich auf 1776. 4) Wenn alle Regenten Europens den hieraus entspringenden Plan zur Grundlage der Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und insbesondere ihres eigenen Staats, und solchen, d. i. die Zwecks-Religion selbst, aufs genaueste befolgen wollten?

Paris.

Hr. Bucquet, D. Regent de la faculté hat schon A. 1771. in zwey Duodezbänden herausgegeben: *Introduction à l'étude des corps naturels tirés du regne mineral*, folglich eine Mineralogie. Zuerst etwas von den Werkzeugen der Chemie und von den Elementen. Rouelle habe die Erfindung des Hrn. Hales verbessert, durch welche man die entwickelte Luft abmißt. Von den Maassen, der Schwere

u. s.

u. s. f. Dann die natürlichen Körper selber. Zuerst die Arten der Erde. Hr. Darcet habe gewiesen, daß die glasartigen Erden für sich selbst und ohne Zusatz sich nicht verglasen. Hr. Macquer habe die Kreide aus Champagne, und den gelöschten Kalch, zum Fluß gebracht. Allerdings seyn im Falun verschiedene Arten von Muscheln enthalten (unweit Bern findet man diese weisse Erde ganz verwittert). Die Knochen an der Hand seyn zu Türkissen geworden. Den Mergel erklärt Hr. B. undeutlich, er macht ihn zu einem Gemische von Kreide und Thon, und gedenkt keines Sandes. Vom weissen Thon gesteht er anderswo, er enthalte etwas Sand, Glimmer und Eisen. Den Trippel rechnet er zum Thone. Aus blauem Thon macht man in Frankreich die Tiegel. Die Steine. Die glasartigen Steine, diejenigen die Feuer mit dem Stahl geben, schmelzen nicht im Feuer, wie man sonst geglaubt hat. Vom Mühlensteine, sehr undeutlich. Vom Verfliegen des Diamants. Hr. B. glaubt es. Vom Tophsteine, er sey ein steinigter Mergel. Der Zeolit schmelze im strengsten Feuer nicht, wohl werde er mit einer geschwächten Säure zur Gallert, wie der geröstete Lazurstein. Von den Salzen. Die Schwefelsäure unterscheidet doch Hr. B. wenigstens dem Nahmen nach von der vitriolischen. Genauer von den Salzen, ihrer Natur und Ursprung. Das Laugensalz das beym Kochsalze das Grundwesen ausmacht, wird gegraben, und ist eben das Natrum. Ein Salpeter mit einem alcalischen Grundsalze ist schon gediegen im Gypse vorhanden. Von dem Salzsieden und Abdünsten. Die Leckhäuser und Salzkohten, aber alles ohne eigene Erfindungen. Einige minder gewöhnliche Salze, wie Stahls Schwefelsalz, von verschiedener Art. Wider den Macbride,

es

es sey nicht ausgemacht, daß beym Brausen der Säure mit einem Laugensalze blosse Luft ohne etwas Brennbares aufsteige. Vom sandigten Salpeter und Vitriol. Vom Spat, als einem Kreidenvitriol. Vom Kreidensalpeter. Hr. le Jay habe gezeigt, der Brennstein sey ein Schwefel der aus der Vereinigung der Vitriolsäure, die im Alaun ist, mit dem Brennbaren entstehe. Vom Thonsalze und Thonsalpeter. Dieser erste Theil ist von 453. S. und hat drey Kupferplatten.

Den 4. Februar ist der wegen seiner Versuche über den Landbau bekannte Baronet Digby Legard mit Tode abgegangen.

Warschau.

Zu dem im 12ten St. angezeigten Précis des Recherches sur la Pomeranie sind nunmehr auch Notes justificatives auf 5 Bogen in 4. ingleichen Recherches sur la nouvelle Marche pour servir de suite au Précis &c. auf 4. Bogen und Supplement au Précis des Recherches sur la Pomeranie erschienen, die viele gelehrte Geschichtserläuterungen enthalten. Wir können vorerst mehr nicht thun als diese Staatsschriften anzeigen: so wie auch Précis des Recherches sur Galicie ou Halicz et sur Lodomérie ou Wlodzimirz in 8. welche nunmehr samt der Schrift: Sur les Duchés d'Oswiecim et de Zator etc. unter dem Titel: Reponse à l'Exposé preliminaire des Droits de la Couronne de Hongrie, sur la Russie rouge et sur la Podolie, ainsi que de la Couronne de Bohème sur les Duchés d'Oswietzin et de Zator in Quart wieder abgedruckt sind: Endlich noch: Reponse à l'Ecrit intitulé: Exposé de la conduite de la Cour Imperiale de Russie, vis à vis la Ser. Republique de Pologne etc. 4. 19 S.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.
Den 20. May 1773.

Göttingen.

Des zweyten Bandes der Philologischen Bibliothek (S. 43. St.) zweytes Stück enthält die Fortsetzung der Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen. Es folgen hierin die Sätze des Aristo des Stoikers über die Tugend und ihre Eintheilung; seine Lehre von den gleichgültigen Dingen; (αδιαφορια) er ließ doch einige Dinge übrig, nach welchen der Weise aus gewissen Bewegungsgründen streben könnte. Das Verzeichniß seiner Schriften und die Nachrichten von Aristo dem Peripatetiker sollen noch folgen. Recensirt werden: die von uns zu seiner Zeit angezeigten Odes Pythiques par Chabanon. Der Franzos wird hart beurtheilet; der Recensent sucht zugleich verschiedene Stellen Pindars zu erläutern. Horazens Episteln an die Pi-

sonen und an August von R. Hurd, übersetzt vom Hrn. Prof. Eschenburg, Frontins Ausgabe vom Hrn. Prof. Schwebel, unserm Bedünken nach zu hart beurtheilt: Cl. Frees Hornemann Specimen Exercitationum criticarum in LXX ex Philone, Hrn. Lessings Erster Beytrag zur Geschichte und zur Litteratur aus der Herzogl. Wolfenbüttelischen Bibliothek. Hrn. Hofrath Walchs Introductio in Linguam Graecam, Chrestomathia Latina pro suprema Grammatices classe dioeceseos Monasteriensis, zugleich mit einer ähnlichen deutschen Chrestomathie für die Gymnasien im Hochstifte Münster. Sind 6. Bogen in Octav.

Koppenhagen.

Der zweite Theil des Niebuhrischen Werkes (s. 54. St.) der eine specielle geographische Beschreibung der Provinzen Arabiens enthält, ist überall durch Landcharten brauchbar gemacht: nemlich eine von Jemen (die schon im vorigen Jahr angezeiget ist) ferner von Oman, vom Persischen Meerbusen, vom Arabischen Meerbusen, von der Gegend zwischen Sues und Sinai, und vom äussersten Ende des Arabischen Meerbusens bey Sues, die zur Erklärung eines sehr wahrscheinlichen Systems vom Durchgang der Israeliten durch dis Meer gleich bey oder vielmehr über Sues dienet. In Jemen sind sowohl das Land des Imams, der zu Sanaa residirt, als auch unabhängige Stämme und Fürstenthümer beschrieben. Die Geschichte der Imams, die Hr. N. durch einen Renegaten erhielt, geht voran: ein Heiliger nach Muhammedanischer Art kommt unter ihnen vor, der aus Gewissenhaftigkeit nicht von seinen Einkünften, sondern vom Mützen-Nähen lebte. — Der Imam ist doch gottlob kein unumschränkter Despote, zum wenigsten

nigsten kann er keinem Unterthanen nach eigenen Ermessen das Leben nehmen, sondern Strafen hängen vom Gericht ab. Die Beysitzer des Gerichts, (Kadi) hatten die beste Reputation, nicht blos als gerechte, sondern auch als exemplarische Männer: kurz, diese Seite von Jemen sieht schön aus. Der Imam hat zwar das gefährliche Recht, Kadis ab- und einzusetzen, und es ist ihm möglich, durch seinen Einfluß in das Gericht Ungerechtigkeiten zu üben: allein die Sache ist, wie Erfahrungen gezeiget haben, zu gefährlich, denn die Araber sind nicht geduldig genug, sie zu leiden, sondern denken an Absetzen des Imams. Seine Einkünfte haben sich ehedem wol auf eine Million Speciesthaler erstrecket, jetzt etwan auf 480,000 Speciesthlr.. Die stehende Armee ist 4000 zu Fuß, und 1000 zu Pferde, jeder Cavalleriste hat aber seinen Stallknecht. Erziehung der Pferde, und Exercice der Cavalleristen werden beschrieben. — Wasser und Windmühlen fand Hr. N. nicht in Jemen, sondern blos Hausmühlen. Gemeiniglich mahlt man das Korn zwischen zwey Steinen mit der Hand. Säbel werden nicht mehr in Jemen gemacht, aber doch Messer, die als Waffen gebraucht werden. Eine Flintenfabrik, aber schlecht. Zu Moccha ist doch eine Glashütte. Diß berühmte Moccha ist keine alte Stadt, sondern etwan vor 400 Jahren gebauet. Die Meerenge Babelmandeb mag etwan fünf Meilen breit seyn. Baitelfakih hat den grössesten Coffehandel in der Welt, noch grösser, als man ihn bisher beschrieben hat: aus der Barbarey bis von Fetz und Marocco, aus Persien, aus Maskat, kommen Kaufleute, um den aus dem Gebirge zu Markte gebrachten Coffe zu kaufen. Das Amt Uden (عدين, oder Klein-Aden) giebt den besten Coffe in Jemen. Auf

dem Berge Hadur soll beständig Schnee liegen, so aber Herr N. nicht glauben will. Der Berg Hirron hat Carniol. Eine Höhle von Siebenschläfern haben die Jemenenser auch, die unweit Taas liegt. Sie ist aus dem Alcoran genommen; wenigstens wollen sie, es sey die, von der Muhammed redet. — — S. 283. folget die Landschaft Hadramaut, mit einer wichtigen Anmerkung über die ehemahligen Reichthümer Arabiens durch die Handlung, die es verlohren hat, S. 295. Oman. Hier kommt eine ganz interessante Geschichte des Imams von Oman vor, in die Schach-Nadir mit eingeflochten ist, und die Gemählde vom Naturel der Asiaten hat. —— S. 308. unabhängige Herrschaften am Persischen Meerbusen. Die Lebensart dieser Araber macht ein neues Gemählde. Ihre Freyheitsliebe leuchtet stark hervor, die sie so gar gegen Schach-Nadir erhielt. Die neueste Geschichte der Insel Charedsch, oder nach andern Charten, Karek, (جارج heißt sie Arabisch) S. 322. ist ganz unterhaltend. S. 330. kommt eine orthographische Erinnerung gegen Abulfeda, den Namen der Insel, Aval betreffend vor. Ueberhaupt ist Abulfeda oft erläutert. Sie ist eine von denen, die Bahhrein heissen. Auf diese Inseln reisen jetzt die Persianer, um Arabisch zu lernen, und man nennet sie, die hohe Schule der Schijiten. Hier soll sich auch ziemlich weit von der Küste im Boden der See ein süsses Quellwasser finden, mit dem die untertauchenden Schiffer ihre Schläuche füllen. — S. 339. Lachsa, oder Hedschar: 342. Nedschid: 349. Hedschas. Die Macht der Türken in diesem Lande ist sehr geringe und bittweise, und sie ziehen wenig Vortheil daraus, dahingegen die Vortheile der Araber erzählt werden, die sie von der sogenannten Herrschaft der Türken haben.

ben. Hr. N. zeigt, wie leicht es den Türken wäre, den Arabischen Meerbusen zur Handlung zu gebrauchen: nicht Seeräuber, (denn die giebt es hier nicht) nicht andere Hindernisse, sondern Unwissenheit und Stolz halten sie ab, der Vortheile zu geniessen, dadurch die Natur sie mächtig machen will. Der so genannte Balsam von Mecca soll meistens in der Gegend von Safra gesammlet werden, S. 357. Die den Unbeschnittenen unzugängliche Caaba zu Mecca wird aus neuern Nachrichten solcher, die wirklich dort gewesen sind beschrieben, auch abgebildet. Viel Gold und Silber ist hier verschwendet, aber gewiß keine Baukunst: so gar die Thür der eigentlichen alten Caaba ist in der Mitte des Gebäudes, so hoch von der Erde, daß man mit der Hand kaum die Schwelle erreichen kann, und zu dieser Thür steigt man auf einer Leiter hinauf. So sieht das Heiligthum aus, das Völker vom Ganges bis zum Atlantischen Meer besuchen: aber diese Simplicität, blos mit maßiven Gold und Silber bereichert, ist doch ein Merkmahl des wirklich hohen Alters. Von der Moschee zu Medina kommt gleichfalls Beschreibung und Abbildung vor. — S. 379. verschiedene Stämme der Beduinen: kommt mit den bisherigen Beschreibungen der Lebensart dieser Völker überein. Ihre Abneigung von Städten, Verachtung des Ackerbaues, und grosse Freyheitsliebe, — sind nicht vergessen: sie sollen von ihren Schechs eine sanfte Regierung geniessen. Die Räuber werden S. 384. unter die gesittetsten Räuber in der ganzen Welt gerechnet, und viel gutes von ihnen gesagt. Auch einzelne Stämme werden geographisch beschrieben — — S. 399. Die Wüste des Berges Sinai. — — Zuletzt genaue und sichere Nachrichten von Ebbe und Fluth im Arabischen Meerbusen, mit jedesmahliger Bemerkung an welchem

Tage sie observirt ist. Daß sie ganz nach Sues hinauf gehet, ist gewiß. Ausser der täglichen, giebt es gewissermassen eine halbjährige Ebbe und halbjährige Fluth, die von den anhaltenden Süd- und Nordwinden entstehet, von der auch noch S. 352. nachzusehn ist.

Eben da diese Recension abgedruckt wird, kommt uns die gleichfalls zu Coppenhagen gedruckte französische Uebersetzung (*description de l'Arabie d'après les Observations & Recherches faites dans le Pays même, par M. Niebuhr*) zu Gesicht. Sie beträgt 372 Seiten, hat eben die Charten, und ist unter Herrn N. Augen gedruckt, also correcter. Eine weitere Anzeige von ihr wird nicht nöthig seyn.

Leipzig.

Die zweyte Schrift des Hrn. Sup. Roos (S. 52 St.) ist: Fußstapfen des Glaubens Abrahams in den Lebensbeschreibungen der Patriarchen und Propheten, aus den Schriften des alten Testaments gezeiget; in sechs Stücken, die ohne Register 1180. Seiten in Octav ausmachen. Man kan dieses Buch als eine Kirchenhistorie des alten Testaments ansehen. Der vornehmste Zweck ist, die in den Büchern des alten Testaments vorkommende historische Erzehlungen von Abraham an nach den Ideen zu betrachten, welche sonderlich Paullus in den Briefen an die Römer, an die Galater und an die Hebräer offenbar vorschreibet. Es kommt dabey auf die evangelische Natur der mosaischen Religion, die nicht auf das Gesetz, sondern auf dem Glauben an göttliche Verheisung gegründet war, auf den moralischen Charakter der vornehmsten Personen nach ihren tugendhaften Gesinnun-

sinnungen und Handlungen, so wol als nach ihren Fehltritten und Schwachheiten, nach den besondern Führungen Gottes, die sie erfahren, und besonders den ausserordentlichen Wegen, die bey ihnen statt gehabt, an. Der V. erzehlet practisch, jedoch so, daß er von dem Willkührlichen der Coccejaner weit entfernet und immer eine gute Schrifterklärung und wahre christliche Moral zum Grund leget, und zugleich sehr unterhaltend, besonders auch dadurch, daß er die Einsichten in den chronologischen Zusammenhang der Begebenheiten erleichtert. Ohne eben die Absicht zu haben, andern zu widersprechen, liefert er doch sonst überall Beobachtungen, welche den Ungrund der Spöttereien, oder andern Tadels wider die biblischen Historien einzusehen und oft scheinbare Einwürfe zu beantworten, nützlich seyn werden. Ganz natürlich muste er auch von den Schriften des alten Testaments handeln. Unter diesen verdienen des Hrn. R. hermenevtische Grundsätze vom hohen Lied S. 689. u. f. besondere Aufmerksamkeit und Prüfung. Daß er denen nicht beitrete, welche es vor ein morgenländisches Liebeslied ansehen, wird man ohnehin erwarten, er widerspricht aber auch denen, die es vor ein allegorisches Hochzeitlied halten, oder wol in eine prophetische Kirchenhistorie verwandeln. Er glaubt, es sey eine allegorische Vorstellung der Liebe Gottes gegen die Frommen nach den verschiedenen Abwechselungen, die in Absicht ihrer Wirkungen und der inneren Empfindungen statt haben. In den jeden Stück angefügten Anhängen werden noch solche Theile der biblischen Historie oder andere historische Anmerkungen gleichsam nachgeholet, welche bey den Artikeln selbst nicht wol Platz gefunden. Die Betrachtungen die hier über die Religions-

ligionsgeschichte heidnischer Völker vorkommen, haben uns besonders wolgefallen.

Leiden.

Der neue Lehrer der Anatomie und Chirurgie D. Edw. Sandifort hat seine Würde den 25 May 1772. mit einer Rede angetreten, die bey den Gebrüdern Lüchtmans auf 41. S. groß Quart mit dem Titel abgedruckt ist *de circumspecto cadaverum examine optimo practicae medicinae adminiculo.* Wie viel zur Kenntniß der Krankheiten der Neuern Fleiß in Oefnung der Leichen hinzu gethan habe, wie manche den Alten unbekannte Ursache der Krankheiten hiedurch entdeckt worden sey, zeigt Hr. S. durch das Beyspiel des verhinderten Athemholens. Baillou würde nicht, wie ihm wiederfahren ist, geirrt haben, wenn ihm die Erweiterungen der grossen Schlagader bekannt gewesen wären. Daß durch eine Krankheit, und durch die übeln, von Hrn. Mekel bemerkten Folgen der in die Brust ausgetretenen Luft die Wahrheit erwiesen sey, es sey im natürlichen Zustande keine Luft zwischen dem Brustfelle und der Lunge (und nunmehr ist das Wegbringen dieser ausgetretenen Luft in Engelland der Zweck eines neuen chirurgischen Handgrifs.) Einige aus Mangel der Kenntniß der Anatomie begangene pathologische Fehler, da man z. Ex. die natürliche Befestigung der dicken Hirnhaut an die Hirnschale für die Ursache schwerer Krankheiten angesehen hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 22. May 1773.

Göttingen.

Hier sind in der Vandenhoekischen Handlung herausgekommen, aber zu Leipzig bey Breitkopf gedruckt, Ioannis Reinoldi Forsteri epistolae ad Ioannem Davidem Michaelis, huius spicilegium geographiae Hebraeorum exterae jam confirmantes jam castigantes: sechs Bogen in Quart. Die Briefe sind von demjenigen Herrn Forster, oder Förster, der im vorigen Jahre die zweyte Reise nach den vorhin von Banks und Solander besuchten südlichen Ländern auf Befehl des Königes von Grosbritannien unternommen hat: sein Nahme ist hiedurch bekannt genug, nur werden wenige Leser wissen, oder erwartet haben, daß eben der Mann, der wegen Kenntniß der Naturgeschichte zu dieser Reise ausgesucht ward, zugleich so viel Stärke in der Coptischen Sprache besässe, als er hier zeiget. Die Anmerkungen zu des Herrn Hofr. Michaelis Spicilegio geographiae, 26.

 an

an der Zahl, betreffen insgesammt Aegyptische Historie oder Geographie, und suchen der letztern sonderlich aus der Coptischen Sprache Aufklärungen zu geben. Hierbey kommt nun freylich mehr Etymologie vor, als manchem vielleicht in der Geographie gefällt, allein es ist doch keine Hebräische, (gegen die der Herr Hofr. Michaelis sich im Spicilegio so stark erkläret und sie bestritten hatte) sondern Coptische Etymologie zu Aegyptischen nominibus propriis: Herr F. ist auch so uneingenommen für seine Arbeit, daß er selbst S. 19. gestehet, die Etymologie sey kein sicheres Erfindungsmittel in der Geographie, und ein wenig verführerisch. Indessen leitet sie doch auch wirklich selbst in der Geographie bisweilen zur Wahrheit. Von Mose glaubt Herr F. er habe unter Sesostris gelebt, auch in den ersten 40 Jahren unter ihm gedient, und auf seinen Feldzügen manche entlegene Länder kennen lernen, die er 1 B. Mos. X. nenne. צפון, in Baalzephon 2 B. Mos. XIV, 1. hält er nicht für das Hebräische Wort, sondern für den Aegyptischen Nahmen des Typhons, und da nach der Aegyptischen Mythologie Typhon bey Heroopolis vom Blitz getroffen seyn, und die Stadt davon den Nahmen, blutige, (Coptisch heißt, Rosch, roth) nach Stephani Erzählung bekommen haben soll, so vermuthet er ganz wahrscheinlich, Baalzephon, wo die Israeliten vor ihrem Durchgang durch das rothe Meer sich lagerten, sey Heroopolis. Die Städte, תחפנחס, und חנס Jesaiä XXX, 4. unterscheidet er, und hält das letztere für Thennes im Mendesischen See. Wenn Aegypten das Land Cham heißt, so will er hier nicht an Cham, den gemeinschaftlichen Stammvater so vieler Völker gedacht wissen, sondern an dem Nahmen χημι, (schwarz) den Egypten in der Coptischen Sprache hat, dessen auch schon Plutarchus gedenket. Die Besitzer der Michaelischen Spicilegii werden wohl thun, sich diese kleine

kleine Schrift dazu anzuschaffen. Die Vorrede ist vom Herrn Hofr. Michaelis, der diese Briefe nach Herrn Forsters Willen der Vandenhoekischen Handlung übergab. Er hat sich der Erlaubniß, Anmerkungen dabey zu machen, nicht bedient, und sagt, Coptisch wollte er lieber von Herrn F. lernen, als sich diese Freyheit nehmen. Der Druck ward, wie man aus der Vorrede siehet, erst geendigt, nachdem Herr Forster schon nach dem südlichen Welttheile aus England abgesegelt war.

Augsburg und Inspruk.

Nouissimum chronicon antiqui monasterii ad sanctum Petrum Salisburgi ordinis sancti Benedicti, exhibens ordinem chronologicum episcoporum, archiepiscoporum et abbatum, qui per duodecim secula ab anno 582. vsque ad annum respectiue 1782. monasterio ad sanctum Petrum praefuerunt, pro futuro anno seculari duodecimo ex vetustis codicibus et documentis, nec non probatis auctoribus concinnatum. Opera et studio Coenobitarum dicti monasterii ad S. Petrum Salisburgi, praemissa disquisitione historico-critica de aduentu, fundatione et obitu S. Ruperti. Dieses ist der vollständige Titel eines Folianten von 684. Seiten, ohne Zuschrift, Register, u. d. g. welcher daselbst bey Wolf herausgekommen. Solche Historien von sehr alten deutschen Klöstern, wie das St. Peterskloster zu Salzburg wirklich ist, können immer schätzbare Geschenke vor die bürgerliche und Kirchengeschichte von Deutschland, sonderlich vor die Diplomatik werden, wenn sie von Männern geschrieben werden, die nicht vergessen, daß ein solches Buch nicht bloß für die jetzigen Münche, sondern auch vor das Publikum geschrieben werde, und daher Geschmack genug haben, die billige Er-

wartung des letztern zu erfüllen. Wir können nicht sagen, daß unsere Erwartung, mit der wir wirklich das Buch in unsere Hände genommen, befriediget worden. Unterdessen reuet uns die Zeit nicht, die wir darauf gewandt haben. Wir wollen beydes, was uns gefallen und misfallen, anzeigen. In einer so langen Reihe von Jahrhunderten kann es einer solchen Klostergesellschaft, zumal von Benedictinern, an berühmten Männern nicht fehlen, und da die V. ihre Geschichte nach der Folge ihrer Aebte eingerichtet, so sind uns unter diesen einige aufgestossen, von denen wir gern solche Nachrichten gelesen. So ist gleich der erste Ruprecht deswegen bekannt, weil er einer der ersten gewesen, welche die christliche Religion in Baiern, und dasigen Gegenden geprediget. Dieses ist nun eine sehr alte Tradition, hat aber alle Schwierigkeiten, die solche Traditionen umgeben, besonders den Mangel einer genauen Zeitbestimmung. Daher sind auch die Meinnngen neuerer Gelehrten so getheilet, daß einige ihn in das fünfte, andere in das sechste, Mabillon gar in das siebente und achte Jahrhundert n. C. G. setzen. Unsere Benedictiner halten das J. C. 582. vor das wahrscheinlichste, und haben bey dieser Untersuchung vielen Fleiß erwiesen. Nach diesem dürfte der, wegen seiner bessern Einsichten von Bonifacio verketzerte Virgilius und der aus der Historie und mehreren Urkunden K. Carls des Grossen bekannte Arno wol die merkwürdigsten Personen aus den mitlern Zeiten seyn; aus den neuern aber ist ohne Streit keiner berühmter, als D. Luthers Freund, Johann von Staupiz. Was von diesem p. 488. sqq. gesaget worden, ist zwar nicht vollständig, auch nicht unpartheiisch, es ist aber doch, so viel wir wissen, seine letzte Lebensgeschichte nirgends so gut erläutert, als hier. Seine Erhebung zum Abt eines Benedictinersklosters, da er selbst vorhero ein Augustiner war, ist nach den Urkunden das Werk

des

des damaligen Erzbischofs Matth. Langens, der unter den deutschen Prälaten im Anfang der Kirchenverbesserung ein sehr gutes Lob hat. Der sehr bekannte Umstand, daß Staupiz viele Bücher von Luthern und andern protestantischen Theologen mit nach Salzburg gebracht, wird bestätiget aus einer ältern Chronik und hinzu gesetzt, daß dadurch viele bewogen worden, entweder das Kloster, oder ihre Kirche zu verlassen, und daß nicht gleich nach des St. Tod, sondern erst unter dem Abt Martin, der im Jahr 1584. diese Würde erhalten, diese Bücher verbrannt worden, welches Verfahren selbst hier gemisbilliget wird. Noch sind die drey Brüder Mezger, die sich durch ihre Schriften berühmt gemacht, zu merken. Sie sind die einzigen blossen Münche, von denen p. 606. einige Nachrichten gegeben worden. Von den Begebenheiten, die erzählet worden, ist wol nicht eine, welche eine allgemeine Merkwürdigkeit behaupten könnte, die aber doch nach dem Zweck des Buchs erzählet werden müssen. Man siehet es den V. an, daß sie wol allen Vorrath, den sie von Urkunden auftreiben können, der Welt mittheilen wollen, und unter diesen sind einige, die Dank verdienen. Von päbstlichen Bullen ist die älteste p. 121. von Leo III. im J. 798. und die jüngste von Paul III. im J. 1536. Von kayserlichen und königlichen Schenkungs- oder Freyheitsbriefen ist eine p. 179. von K. Heinrich II. p. 253. eine von K. Otto IV. p. 237. zwey von K. Friedrich II. p. 279. zwey von K. Ottokar von Böhmen, p. 298. von K. Rudolf von Habsburg. Die von den neuen übergehen wir. Von den Herzogen von Oesterreich und Baiern sind sehr wenig alt; die meisten aber sind von den Erzbischöffen von Salzburg, besonders die Bestätigungen der vorgegangenen Abtswahlen. Bey dieser Urkundenlieferung aber hat uns misfallen, einmal, daß ein grosser Theil und vielleicht die besten, schon beym Hund, Hansiz und

Mez-

Mezger, welche die Geschichte des Erzstifts Salzburg bearbeitet, zu finden, hernach daß in den neuern Zeiten die Verfasser zu freygebig gewesen. Wozu die Wahlinstrumenten bey jedem Abt, wozu die erzbischöflichen Bestätigungen, die mehrentheils von einerley Inhalt und Formeln, mit andern Nahmen sind? Wozu die öftern Bestätigungen des österreichischen Privilegii vor das Kloster, jährlich 1050. Eimer Wein vor das Kloster zollfrey aus dem Lande zu führen? Wozu des jetzigen Erzbischofs Geheimerathspatent vor den jetzigen Abt? Von dem Abdruck solcher Stücke sehen wir doch keinen Nutzen. Eine sonderbare Art von Conföderationen sind uns hier häufig vorgekommen, die zwischen Klöstern eines, oder auch verschiedener Orden errichtet worden. Sie theilen sich zwar nur ihre guten Werke einander mit, die zeitlichen Vortheile sind doch nicht vergessen. Die ältesten Verträge dieser Art gehören in das XIII. Jahrhundert. In der Historie des Münchswesens scheinen solche geistliche Allianzen Aufmerksamkeit zu verdienen. Die V. erzählen sehr langweilig und mit weniger Kritik. Selbst die von uns gelobte Abhandlung vom H. Ruprecht hat unerwartete Fehltritte. Es scheinet, daß die Herren sich einbilden, ein Schriftsteller, der, wie Rumpler, im J. 1501. gestorben, oder, wie Hochwart, im J. 1542. eine Chronik geschrieben, könne von Sachen, die in das sechste Jahrhundert gehören, vor einen glaubwürdigen Zeugen gelten, und das noch dazu gegen Mabillon und Hansiz, die zwar auch fehlen können, wenn sie es aber thun, gelehrt fehlen. Noch seltsamer sehen die historischen Beweise aus, wenn die Rede von Wundern und Reliquien ist; z. B. p. 71. 72. wo abermals Hansizen widersprochen wird, der doch eine gewiß sehr glückliche Muthmasung vorgetragen. Was p. 161. von den Reliquien des H. Martins gesaget wird, ist beynahe unter aller Kritik. Noch eines, diese

Kloster-

Klosterhistorie erhält offenbar eine grosse Kostbarkeit durch die eingedruckte Kupferstiche von allen 76. Aebten, die dem Kloster vorgestanden. Es ist schon wunderlich, Abbildungen von Männern zu geben, die im sechsten, siebenden, u. s. w. Jahrhundert, in Deutschland und noch dazu als Münche gelebt, von denen nicht einer sich nicht einmal hat mahlen lassen können; was werden aber doch Kenner denken müssen, daß unter jedem, auch des heiligen Ruprechts und aller seiner Nachfolger ein Familienwapen gestochen worden. Daß endlich die V. den Einfall gehabt, auf dem Titel zu sagen und in dem Buche öfters zu wiederholen, daß ihre im Jahr 1772. gedruckte Chronik respective bis zum J. 1782. gehe, ist nun wol ihren frölichen Aussichten in das in dem gemeldeten Jahr zu feyernde Klosterjubeljahr zu verzeihen; denn es verstehet sich wol selbst, daß sie keine prophetische Historie von den zukünftigen Jahren haben schreiben wollen.

Leipzig.

Viele Aufmunterung wünschen wir einem jungen Gelehrten, der vor kurzem angefangen hat, eine Nacheiferung der Ramlerischen Kenntniß des lyrischen Sylbenmaasses in das Hebräische zu übertragen. Von eben diesem Herrn Conrad Gottlob Anton haben wir treue Uebersetzungen lateinischer griechischer und hebräischer Gedichte in den Versarten der Originale 1772. bey S. L. Crusius 8. 192. S. Voraus gehet eine Abhandlung von der genauesten Nachahmung des alten Sylbenmaasses, deren unsere Sprache in treuen Uebersetzungen fähig ist. Der Herr V. hält es allerdings für möglich, solche Uebersetzungen zu liefern, die nicht nur die Gedanken, sondern auch die Ausdrücke und die Harmonie des Originals in unsere Sprache übertragen: sie sey also im Stande nicht nur alle Versarten der Alten nachzuahmen, sondern auch darin der Harmonie der Alten nachzukommen. Die Regeln, welche zu dem Ende zu beobachten sind, sucht nun Herr A. zu bestimmen,

men, und hierdurch zugleich den ersten Grund zu einer teutschen Prosodie überhaupt, der bisher immer noch so schwankend war, fest zu setzen. Er verfolgt also, oder zuweilen lößt er auch die Bemerkungen der Hrn. Klopstock und Ramler, noch mehr in ihre ersten Sätze auf. Wenige Leser werden zwar dem Hrn. V. in seinen feinen Bemerkungen folgen: aber unserer Dichter Schuldigkeit ist es, ihn durchaus zu prüfen. Die beygefügten Uebersetzungen sind: sieben Oden aus dem Horaz, die fünfte und siebente Ecloge Virgils mit dem vierten Buche der Aeneide. Pindars dritte Olympische Hymne, Ode der Sappho, einige Hymnen Homers, des Orpheus und Callimachs, drey Lieder Anacreons, zwey Idyllen des Theocrit und Bions Adonis, das neunte Buch der Iliade; endlich verschiedene Psalme und das Gebet des Jonas. Hr. A. übersetzt mit einer Einsicht in die Originalsprache und mit einer Genauigkeit, deren wenige deutsche Dichter fähig seyn dürften. Er besitzt eine glückliche Leichtigkeit, unsere Sprache, deren Würde Adel und männlichen Anstand er gut kennet, in jede Versart und Sylbenmaaß zu bringen. Seine Sylbenmaasse sind indessen doch nicht immer die vom Original z. E. in der Pindarischen Ode. Seine Hexameter sind nicht harmonisch; im Virgil hat er auch eine Sylbe vorgesetzt; in einigen Oden Horazens hat er die Versart gar verändert. Wir glauben auch immer noch nicht, daß alle diese Uebersetzungen für einen andern verständlich seyn können, der das Original nicht selbst kennt, versteht und im Sinne hat, und wenn wir also dergleichen Versuche für die bessere Bildung unserer Sprache zur lyrischen Modulation, zu Einführung einer grössern Mannichfaltigkeit der Sylbenmaassen, und selbst für den Reichthum der Dichtersprache und Behauptung des eigenthümlichen Ernstes und männlichen Ganges unserer Sprache, überaus vortheilhaft halten: so erwarten wir doch den vollkommenen Nutzen dieser Bemühungen allzeit erst aus Originalgedichten unserer Landsleute.

Hiebey wird, Zugabe 19tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1773.

Göttingen und Bremen.

In Försters Verlage ist die zweyte sehr vermehrte Ausgabe, von des Hrn. D. Leß Wahrheit der christlichen Religion (S. Anz. 1769. S. 433. f.) herausgekommen; in groß 8., 692 Seiten, ohne Einleitung 102 S. Das Werk ist fast ganz umgearbeitet, und mit vielen und starken Zusätzen vermehret worden. Folgende Materien sind ausführlicher behandelt: die inneren Gründe der Authentie, das Zeugniß Eusebii, die Glaubwürdigkeit der Verfasser des N. T. Hierauf ist ein Abriß des im N. T. enthaltenen Religionssystems in fünf Hauptstücken, nebst dem Charakter des Christenthums eingeschaltet, weil der Verf. gefunden daß schlechte oder falsche Vorstellungen davon ein Haupthinderniß der Ueberzeugung sind. Die Weissagung im Daniel von den 70 Jahrwochen ist ganz umgearbeitet. In der Abhandlung

von den Wunderwerken zum Beweise des Christenthums werden die Kennzeichen derselben genauer bestimmt; ihre historische Gewisheit ausführlicher dargethan; und insbesondere die Zeugnisse Petri, Judä Ischariot, Pauli, Pilati, des hohen Raths zu Jerusalem u. s. w. beygefüget. Bey der Glaubwürdigkeit der Wunder überhaupt sind noch viele Einwürfe geprüfet. Die Vernunftmäßigkeit der Geheimnisse wird ausführlicher gezeiget, und die vorgegebenen Wunder des Parisius von neuem untersuchet. Nun folget eine eingeschaltete Abhandlung von der Natur-Religion, auch der allgemeinen Faßlichkeit des Beweises für die christliche. Und zuletzt eine sorgfältige Beleuchtung der Einwürfe wider das Christenthum: wo der V. besonders den aus der Nicht-Allgemeinheit hergenommenen mit vorzüglichem Fleiß untersucht. — (Auf dasjenige was hier der V. dem Anschein nach unsern symbolischen Büchern zuwider, von der Seeligkeit der Nicht-Christen behauptet, beziehet sich auch die Vorrede zu dieser zweyten Ausgabe:) — Ein doppelter Anhang schliesset das Werk: von dem innern Zeugnisse des heil. Geistes; und der Vernunftmäßigkeit übernatürlicher Einwürkungen Gottes in die menschliche Seele. Auch die Einleitung hat viele Zusätze, vornehmlich von den Schriften des Hrn. v. Voltaire erhalten. — Sollte in der vorhin schon gemeldeten Vorrede etwas misfällig seyn: so werden billige und gütige Leser einem vielleicht irrenden Gewissen ihre Nachsicht nicht versagen.

In eben dem Verlage sind auch, die nun beschriebenen, Zusätze zu D. Gottfr. Leß Beweise der Wahrheit der christlichen Religion, auf 292 Seiten in 8., zum Vortheil der Besitzer der ersten Ausgabe besonders gedruckt.

Wien

Wien.

Da des Hrn. de la Lande und des Hrn. P. Hell Zwist wegen der Sonnenparallaxe einigemal in den Anzeigen ist erwähnet worden, so wird man vermuthlich die Nachricht von desselben Beylegung gern lesen die hier aus einem Briefe des Hrn. P. Hell an Hrn. Hofr. Kästner mitgetheilet wird. Hr. de la Lande hat an den Hrn. P. Hell geschrieben, er habe in den Februar des Journal des Scavans dieses Jahr einen Brief einrücken lassen darinnen er die Vertheidigung der Cajaneborgischen Beobachtung aufgebe, und die Sonnenparallaxe 8, 69 Secunden setze, nur ein Hunderttheil einer Secunde kleiner als Hr. P. H. Hr. Pingre' hat in der Academie eine Abhandlung verlesen darinn er dem Hrn. P. Hell beypflichtet, und nicht den geringsten Zweifel gegen desselben Beobachtung übrig läßt. Dieses hat der Hr. Cardinal de Luynes der Academie Ehrenmitglied, dem Hrn. Hell geschrieben. Der P. de la Grange, Director der mailändischen Sternwarte und der P. Frisius nebst andern italiänischen Astronomen haben ebenfalls des Hrn. P. Hell Bestimmung angenommen.

Braunschweig und Hildesheim.

Ueber die Lehre des Wahrscheinlichen und den politischen Gebrauch derselben, wobey zugleich eine Theorie des Wahrscheinlichen angezeigt wird, von Karl Heinrich Frömmichen Doct. der Weltweisheit und schönen Wissenschaften des Gymnasiums zu Hildesheim Director. Im Verlage der Schröderschen Buchhandlung 1773. 102 S. 4. Dieß ist die erste ausführlichere Probe, die der V. von den Früchten seiner dem Recensenten besonders bekannten anhaltenden, und durch keinerley Schwierigkeit abzuschreckenden Bemühun-

mühungen um die Lehre vom Wahrscheinlichen giebt; zum Versuche, ob er die nöthige Aufmunterung und Unterstützung zur Vollendung seines Unternehmens finden werde. Die vielen Bekenntnisse berühmter Philosophen, und eigene Bemerkungen, haben den V. von der Unvollkommenheit, in der die Theorie des Wahrscheinlichen sich noch befindet, und von den grossen Vortheilen, die eine gründlichere und vollständigere Bearbeitung derselben bringen würde, überzeugt. Bald hat er auch eingesehen, daß diese Lehre, so wie er sie nach ihren vielen wichtigen Verknüpfungen und Folgen sich dachte, zu viel in sich faßte, um ein Theil der Logik zu seyn; obgleich dieselbe, wie alle Wissenschaften, mit der Logik in der Verbindung stünde, daß die allgemeine Anweisung richtig zu denken, ihr wie jeder andern Wissenschaft, zu einer Grundlage diente. Am allerwenigsten fand er den ächten Begrif von der Wahrscheinlichkeit in dem, was die scholastische Logik unter dieser Aufschrift abhandelt. Unterdessen hat sich (schreibt er S. 7.) der Gedanke von dieser Wissenschaft in der Logik erhalten, wie die Gelehrsamkeit der mittlern Jahrhunderte in den Klöstern. Die Gelegenheit, daß die Logik etwas von der Wahrscheinlichkeit sagte, hätten die ενδοξα des Aristoteles gegeben, die man durch probabilia übersetzte. Unterdessen waren diese ενδοξα gar nicht eigentlich probabilia oder vernünftig glaubwürdige, annehmungswerthe, Meynungen, sondern nur solche die leicht Beyfall finden, topische Argumente, wie sie die damalige Dialektik und Rednerkunst brauchen konnte. Daher hätte auch Aristoteles den Vorwurf der Neuern, daß er den Begrif vom Wahrscheinlichen nicht richtig erklärt, nicht eigentlich verdient; weil er nicht diesen Begrif, sondern einen sehr davon verschiedenen erklären wollte. Unser Begrif vom Wahrscheinlichen findet sich in dem πιθανον der Griechen; wie

wie der V. aus vielen Stellen erweiset, worunter einige aus dem Sextus claßisch sind. Unterdessen findet man bey ihnen keine zusammenhängende Theorie über das Wahrscheinliche; und der V. macht S. 18. einige scharfsinnige Bemerkungen über die Ursachen dieser Vernachläßigung. (Eine der vornehmsten war wohl auch, daß die Politik die wichtigen Anwendungen davon noch nicht machte. An die allgemeine Theorie denkt man insgemein erst nach vielfachen Anwendungen der Grundbegriffe). Mit vielem Fleisse verfolgt der V. die Spuren neuer Bemerkungen über das Wahrscheinliche, durch die mittlern und neuern Zeiten. Dann kommt er zum Entwurfe seines Systems. Erstlich sucht er einen Unterschied fest zu setzen zwischen wahrscheinlich (probabile) und wahrheitsähnlich (verisimile) (der Recensent kann den Unterscheidungsgrund des V. aus den mancherley Anwendungen, die er davon macht, nicht recht abnehmen. Sollte es etwa nur dahinaus laufen, das wenn etwas einem wahrscheinlich oder wahrheitsähnlich vorkömmt, entweder vernünftiger Grund vorhanden ist, die Realität desselben, daß es wirklich sey, oder seyn werde, oder gewesen sey, anzunehmen, oder dazu kein solcher Grund vorhanden ist? So würden wir, mittelst der gewöhnlichen Ausdrücke lieber eingebildete, erdichtete Wahrscheinlichkeit, und reelle Wahrscheinlichkeit von einander unterscheiden. Jene ist bey Träumen, Dichtungen und jedweden sophistisch-rednerischen Ueberredungen; diese bey richtigen aber zur Gewißheit nicht hinlänglichen Beweisgründen). Weiter unterscheidet der V. in der Theorie vom Wahrscheinlichen als zwey Hauptgattungen die mathematische und philosophische Wahrscheinlichkeit, oder wenn man diese Namen nicht gebrauchen wollte, diejenige Untersuchung des Wahrscheinlichen, wo man das, was man, vernünftiger Weise zu thun hätte, nach der Verbin-

dung eines Falles mit allen übrigen Fällen, nach einem gewissen allgemeinen Ueberschlage, bestimmt; und diejenige, die das vernünftige Verhalten im einzelnen Falle an und für sich genommen nach den individuellen Bestimmungen desselben untersuchet. (Ein wichtiger und vom Recensenten oft vermissetер Unterschied). Der Gesichtskreis, in welchem der V. den Begrif vom Wahrscheinlichen sich entwickelt, ist von grossem Umfange, und erstreckt sich zumal in die politischen Anwendungen weit hinein. (So weit, daß wenn auf der einen Seite freylich ausgemacht ist, das also, auch nur bey halber Ausführung, die Lehre von der Wahrscheinlichkeit kein Theil der Logik mehr seyn kann — wo doch immer die Grundlehren davon vorkommen müssen — auf der andern Seite diese Lehre nicht viel weniger als die Encyclopädie der menschlichen Wissenschaften zu enthalten scheint). Unterdessen erklärt sich nicht nur der V. ausdrücklich, daß er bey künftiger Ausführung des Werkes, wovon er itzt den Entwurf vorleget, dasjenige überge- hen und andern überlassen werde, was zu sehr ausser der Sphäre seiner Erfahrungen und Bemerkungen liegt; sondern wir sind auch überhaupt überzeugt, daß eine solche Encyclopädie der wichtigsten Anwendungen der Grundlehren von wahrscheinlicher Erkenntniß von vielem Nutzen seyn könne, und für die mehresten Theile der menschlichen Erkenntniß ohngefähr das, was die allgemeine Praktische Philosophie für die gesammten moralischen Wissenschaften und die Aesthetik ist. Und da so vieles darunter vorkömmt, was noch nicht ins Reine gebracht ist: so verdient der V. um so viel mehr Aufmunterung und Unterstützung.

Abo.

Vom Hrn. Peter Adrian Gadd haben wir wiederum drey Probeschriften anzusagen. Die erste vom

2 May

2 May 1772. *om skidfrukts wäxter och legumer* und Hr. Gieß war der Respondent. Von dem Erbsgeschlechte oder den Schmetterlingsblumen. Zuerst die eßbaren Gattungen und Arten, denn Hr. G. merkt wohl, daß hier die Spielarten allerdings angezeigt werden müssen. Die Bohne von Mazagan sey die beste. Die Ackerbohnen lieben eher einen leichten Grund. Man brauche gewisse graue Erbsen in Finnland, die zum Saamen nicht dienen können, weil sie zu späte reif werden. Hr. Brauner habe mit gutem Nutzen die Gerste mit zwey Dritteln Erbsen ausgesäet. Die Vicia bithynica werde in Bayern gebauet, und als eine bessere Art Linsen genossen, hingegen unterscheidet Hr. G. so wenig als Linne', die würklich unterschiedene grössere Linse. Dann die Gewächse aus dem Erbsgeschlechte, die in der Apotheke und in der Färbkunst dienen, oder zur Zierde gewartet werden.

Om beskaffenheten af Finlands fiäll och kiäll watn ist eine wichtige Probeschrift, die Hr. Winquist den 6 Junii vertheidigte. Allerdings gebe es in den Scheren Quellen, deren süsses Wasser mit der Flut und Ebbe steige und falle. Viele Quellen trocknen auch hier im Sommer aus, doch gebe es eine bey Drags Fiords Kapelle, die im Winter häufiger sey. Die Quellwasser in Finnland haben durchgehends etwas vitriolische Säure in sich. Auch etwas verfliegendes Aetherisches, wegen dessen Verlust ein aufbehaltenes Wasser den Durst nicht mehr recht lösche. Dieses ätherische Wesen sey zwar Luft, die in das Wasser vermischt gewesen sey. Abo habe mehrentheils schlechtes Wasser, doch sey eine Quelle fast so leicht als Schneewasser, und ein Ziehbrunne, dessen Wasser tiefer liege als die See, habe doch gutes und süsses Wasser. Die Säure des Vitriols oder des Kochsalzes,

salzes, die in den meisten Quellen zu Abo stecke, entdecke sich mit Bleyzucker. Von der schwarzen Quellerde in Savolax die der Magnet anzieht. Verschiedene Finnische Wasser, worinn Mittelsalz ist, und dessen Bodensaz mit der Vitriolsäure ein Wundersalz und mit der Salpetersäure einen gewürfelten Salpeter ausmacht. Ein bitteres Wasser entstehe, wenn das Seewasser den Kalchspat angegriffen hat. Unter den Eisenquellen sey das vornehmste zu Kuppis, und doch halten 40 Unzen nicht über anderthalb Gran an Eisen, das sich doch nach dem Verrauchen deutlich zeigt, und mit zusammenziehenden Hölzern blau färbt, das anscheinende Fett sey doch eine Erde. Die Proben eines Mineralwassers in Idenhalmi Kirchspiel. Es gebe auch Alaun haltende Wasser.

Om upländningars bejkaffenhet i Finnland, oder dem angeschwemmten oder ausgetrockneten Lande; der Respondent hieß Widenius. Die erste Ursache hierzu sey der Schlich des Meerwassers, das Treibeiß trage zufälliger Weise etwas bey, und führe zuweilen grosse Steine sehr weit herum, selbst von Aland und Oesel bis in Finnland. Vieles thue die Ausdähnung der Erde durch den Frost. Etwas vermöge die Fischerey, und das Zunehmen des Tangs und einiger See- und Strandgewächse, welche letzte Art von neuem Lande nützlich sey. Die Dämme und die veränderten Wasserbetter verursachen auch dergleichen Anschwemmungen. Vom Nutzen, den Finnland vom Reinigen der Flüsse zu erwarten hätte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 27. May 1773.

Frankfurt am Mayn.

In dem 51sten Stück des vorigen Jahres, Seite 425. u. f. haben wir bereits den Anfang des Herrn Professor Claproths ohnmaasgeblichen Entwurfes eines Gesetzbuches angezeiget, welches bis auf das erste Urtheil gieng. Es bot derselbe damals in einem Avertissement den Entwurf einer vollständigen Proceß-Ordnung, von dem Entwurfe des Civil-Rechts den ersten Theil, welcher das Recht der Personen in sich fasset, und von dem Entwurfe der Polizey-Gesetze die Dorfordnung, an. In dieser Ostermesse ist alles dieses am oben angezeigten Orte bey Johann Gottlieb Garbe auf 604. Quartseiten, ohne Titel und Vorrede, fertig worden. Druck und Pappier gereichet dem Verleger zur Ehre. Diejenigen Hauptstücke, welche wir am angezeigten Orte bereits bemerket haben, sind mit einigen Veränderungen wie-

derum abgedruckt, und wir wollen jetzo da fortfahren, wo die Fortsetzung dieses Werkes ihren Anfang nimmt. Um den Faden nicht zu zerreissen, wollen wir von der Vorrede erst am Ende Erwähnung thun. Unsere letztere Anzeige gieng bis zum dreysigsten Hauptstück. Das ein und dreysigste Hauptstück handelt vom Beweise überhaupt. Hier findet man kein blosses Interlocut über den Beweis; die remedia suspensiva erhalten ihre Bestimmung, wie weit selbige den Fortgang des Beweises hemmen oder nicht. Darauf wird der Beweis zum ewigen Gedächtniß deutlich bestimmt. Die Notariat- und extrajudicial Zeugenverhöre werden abgeschaffet. Die Wiederholung des Beweises wird in rechtmäßige Gränzen, jedoch sehr enge eingeschlossen, den Beweis durch Eydeszuschiebung räthet er an abzuschaffen. Die Gründe muß man in der Note zum 7ten §. selbst lesen. Wie weit verschiedene Beweismittel zusammen gebrauchet werden dürfen, ist im 8ten §. festgesetzet. Die Satzstücke mit den von beyden Seiten abzuleistenden Eyden werden verbothen, und endlich die Gränzen der Bescheinigung und des Beweises festgesetzet. Hierauf folgen die Beweismittel in einzelnen Hauptstücken. Das zwey und dreysigste ist dem gerichtlichen und aussergerichtlichen Geständnis gewidmet. Nach festgesetzten Begriffe und verschiedenen Gattungen des Beweises, wird von der Richtigkeit der Schrift und der äusserlichen Beschaffenheit der Urkunden vollständig gehandelt; der Inhalt der Urkunden erwogen; die Gattungen der öffentlichen und Privat-Urkunden festgesetzet; die Edition der Urkunden treffend bestimmet, und in vier §§. das Verfahren bey diesem Beweismittel deutlich vorgeschrieben. Im vier und dreysigsten Hauptstück wird der Zeugenbeweis mit vielen heilsamen Bestimmungen abgehandelt, der Begrif dieses Beweismittels festgesetzet; von den

Beweis-

Beweis-Articuln; von der Gültigkeit der Zeugen; von den allgemeinen und besonderen Fragstücken; von der Ansetzung des Termins zur Beeydigung derer Zeugen; von der Vorladung der Zeugen; Requisition und Commission; von den Einreden wider die Articul und die Person der Zeugen; von der Abhörung der Zeugen; von der Abfassung des Rotuls, dessen Eröfnung, und Beschlus der Sachen; von Diäten der Zeugen, von Wiederholung des Zeugenverhörs und endlich von Abfassung des Urtheils werden vollständige Vorschriften angegeben. Das fünf und dreyßigste Hauptstück fasset den Beweis durch Kunstverständige in sich, da denn, nach festgesetztem Begriffe dieses Beweises, von der Habilität der Kunstverständigen; von deren Beeydigung und Abhörung; von Wiederholung dieses Beweismittels; von dem abzufassenden Urtheile, und schlieslich von Rechnungssachen, so weit dabey Rechnungsverständige zugezogen werden müssen, gehandelt wird. Von diesem Beweise sondert der Herr Verfasser, wie billig, im sechs und dreyßigsten Hauptstück den Beweis durch Achtsleute, (Aestimatores) ab, und handelt davon unter ähnlichen Abschnitten, wie beym vorigen Hauptstück. Dem juramento in litem ist das sieben und dreyßigste Hauptstück gewidmet, wovon der Begriff festgesetzet, der Unterschied zwischen dessen verschiedenen Gattungen bestimmet, und die Reguln angegeben werden, nach welchen der Betrag vom Richter moderiret werden muß. Endlich sind die Fälle auseinander gesetzet, welche die eydliche Angabe des Beklagten zulassen. Das acht und dreyßigste Hauptstück handelt von Einnehmung des Augenscheines und den Beschlus der Beweis-Materie machet das neun und dreyßigste Hauptstück, welches von der probatione artificiali handelt. Das vierzigste Hauptstück enthält die Gränzen der Rechtskraft. Im ein und vierzigsten

zigsten Hauptstück gehet der Herr Verfasser auf die remedia suspensiva und insbesondere auf die Appellation über, deren Begrif er zuerst vestsetzet, hernach verschiedene bishero gangbahre Grundsätze abzuschaffen vorschlägt, und darauf das fatale interpositionis und die Entwerfung der Beschwerden auf Reguln bringet. Weiter von dem abzugebenden Decret und den Sachen, in welchen ein Suspensiv-Mittel entweder überhaupt nicht, oder doch nur quoad effectum suspensivum Statt findet, werden vollständige Grundsätze angeführet. Er räthet, die introductionem und justificationem abzuschaffen, und nachdem von der Einschickung der Acten geredet worden, wird das richterliche Amt in Abfassung des Urtheils nach erwogenen Beschwerden instruiret, und zum Schlusse von denen Remissorialibus gehandelt. Die folgenden beyden Hauptstücke enthalten die Revision und die Nichtigkeits-Klage. Ueberhaupt sind die remedia suspensiva hier in sehr enge Schranken eingeschlossen. Das weitläuftige vier und vierzigste Hauptstück ist der Execution gewidmet. Nach festgesetztem Begriffe, wird gezeiget, wie mit der ferneren Liquidation zu verfahren, darauf zu dem Aufschube der Execution und der terminlichen Zahlung übergeschritten; die Art der Execution a) bey Geldforderungen, welchen die Reguln von der Auction und Subhastation folgen, — — b) bey anderen rebus fungibilibus; c) bey obligationibus faciendi vel omittendi; d) bey beweglichen und unbeweglichen Sachen bestimmet, und von dem in der Execution vorkommenden Widerspruche eines dritten gehandelt. Vom fünf und vierzigsten Hauptstück an werden die summarischen Processe vorgetragen. Wir müssen aber noch kürzer werden, und uns blos mit der Anzeige der Materien nach den Hauptstücken begnügen. Es folget also der Concurs-Proceß auf 54. Seiten; die possessorischen

forischen Sachen; der Wechsel- und Executiv-Arrest- und Provocations-Proceß, womit sich die Proceß-Ordnung schliesset. Die Vollständigkeit derselben wird man schon aus dem leichten Umrisse erkennen, auf den wir uns bey einem Buche haben einschränken müssen, welches in nichts anders als zusammengedrungener Materie bestehet. Die Obliegenheiten des Richters, der Sachwalter, und aller andern Gerichtspersonen findet man auf das vollständigste bestimmet. Wir müssen die neuen Gedanken, die den grösten Theil des Werks ausmachen, der Prüfung der Kenner, vorzüglich aber dererjenigen, welche an der Verbesserung der Gesetze was auszurichten vermögen, empfehlen. Wir sind auf keine Sätze gestossen, welche nicht die Mühe der Prüfung verlohnen sollten. Wir gehen zu dem ersten Theile des Civil-Rechts über, welcher zwey Bücher in sich fasset; das erste von Gesetzen überhaupt; das andern von Rechten der Personen. Das erste Buch hat zwey Hauptstücke; Eins ist den Gesetzen überhaupt gewidmet, und giebt es dabey was zu denken. Das andere handelt von privilegiis und juribus singularibus, welche wir aber schon beyde in dem Eingangsbemeldeten Blatt angezeiget haben. Wir gehen daher zum zweyten Buch über. Dieses handelt in besondern Hauptstücken: von dem natürlichen Zustande der Personen; von Minderjährigen; von Leibeigenen; (man wird leicht vermuthen, daß der Herr Verfasser sehr wider die Leibeigenschaft sey, und wer kan davor seyn, wenn man die Rechte der Menschlichkeit nicht miskennet) Von dem Familienzustand; von Ehesachen; (ein materienreiches Capitel) und endlich von dem bürgerlichen Stande. Kenner werden auch hier das neue, vollständige und durchgedachte nicht lange suchen dürfen, sondern auf jedem Blatt darauf stossen. Wir beschliessen unsere Anzeige mit der Dorfordnung. Im

 ersten

ersten Hauptstück bestimmet der Herr Verfasser die Annahme neu aufzunehmender Einwohner; die Bestellung der Dorf-Aemter, und die dabey vorkommenden Pflichten; die Bestellung der Dorf-Wachten auf den Gränz-Orten; die Pflicht derer Feldhüter, wo man die Sorgfalt nicht verkennen kann, welche vor die Sicherheit der Feldfrüchte so angelegentlich seyn muß. Die Kinderzucht enthält hier einen Plan von 16. Seiten, welcher nicht genug zur Befolgung empfohlen werden kann, sollte derselbe auch noch mancher Einschränkung oder Ausdehnung fähig seyn. Auch die Gesindeordnung enthält viel neues und gutes. Das zweyte Hauptstück so dem Ackerbau und andern zur Landwirthschaft gehörigen Gegenständen gewidmet ist, hat folgende Abschnitte, die wir nur überhaupt anzeigen können: Von Vermessung der Feldmark; von Ernennung eines Ackeraufsehers; vom Ackerbau insbesondere; von Abschaffung des Brachfeldes; vom Wiesenbau; von den Gemeinde-Weydenbäumen und Holzungen; von der Viehzucht; von Gemeinde-Fischwassern und andern Nutzungen; von Gebäuden; von Feuersnoth, Rett- und Löschungs-Anstalten; von dem Gesundheitszustande der Landtleute: von Handwerkern auf denen Dörfern. Von Dorf-Krügen; von Spinnstuben; von Verwaltung und Veräuserung der Gemeinde-Güter; von Gemeinde-Holz- und Feldwegen, auch Dorf-Strassen; von Einquartirungen, Reuterversorgungen, und Kriegesfuhren; von jährlicher Berichtigung der Pacht- und anderer Gefälle; von Hospitälern; von Riege-Oneribus; von wucherlichen Contracten; von Maas, Ehlen, Gewichte und Haspel; von Abpflügen, Gränzverrückung, Setzung der Hecken, Beschädigung der Brücken und Wege; von Verlöbnissen; von Kleidungen; vom Flachs- und Hanfbau wie auch vom Linnen- und Garn-Handel. Die Ausführung

führung dieser wichtigen Gegenstände muß man bey dem Herrn Verfasser selbst lesen. Nach diesen Umrisse von den Materien müssen wir nun noch der Vorrede Erwähnung thun. In dieser nennet der Herr Verfasser verschiedene, welche sich um die Verbesserung der Gesetze verdient gemachet haben. Die Beschäftigungen des Königes in Preussen Majestät stehen mit Recht oben an. Montesquieu und Beccaria siehet der Herr Verfasser mit Recht nicht mit dem Staunen an, wie gemeiniglich alles schimmerende neue angegaft zu werden pfleget. Er wünschet, daß nicht viel über die Gesetze raisonniret werden möge, weil es in das Unendliche reichen würde. Er vermuthet sogar, ein Gesetzbuch könne nicht zum Stande kommen, woran viele arbeiten, sondern glaubet, drey, höchstens viere seyen genug, die er im Profil vorstellet. Hierauf bestreitet er den Satz, daß Gesetze nach dem Himmelsstriche eingerichtet werden müssen. Er zeiget ferner, daß ein Entwurf eines Gesetzbuches nicht just auf eine jede Landes-Verfassung passen dürfe. Weiter zeiget er, daß das Ausflicken an unsern Gesetzen keine nutzbare Beschäftigung seyn könne, sondern daß ein neues symmetrisches Gebäude nöthig sey. Darauf zeiget er in einigen dreyßig Abschnitten, daß unsere gegenwärtigen Compilationen, als Gesetzbücher nichts taugen, lässet aber den Grundsätzen des römischen Rechts alle Gerechtigkeit wiederfahren, so wenig er auch mit der Compilation zufrieden ist. Tiefer in die Materien hinein zu gehen, gestatten die Gränzen dieser Blätter nicht.

Haarlem.

Bey Bosch ist A. 1772. das zweyte Stück des XIII. Theils der *Verhandelingen uytgegeven door de Hollandsche maatschappye der wetenschapen te*

te Harlem herausgekommen. Es ist 279. S. in Octav stark. Zuerst einige Preißschriften über die Frage, was wird zur Kunst wahrzunehmen erfodert, und wie viel kan dieselbe beytragen den Verstand vollkommner zu machen. Die erste von einem Hr. Senebier französisch und holländisch. Auch die Betrachtung der Zwitter und der Misgeburten sey nützlich, und aus den letzten habe man nützliche Folgen über die Geschichte der Erzeugung gezogen. Hr. S. nennt einige ausserordentliche Werke, und unter denselben Hr. Trembley, und auch eines hiesigen Lehrers, dessen Wahrnehmungen er öfters zum Beyspiele anführt, und zumahl billigt, daß derselbe selbst gewarnt hat, wann seine Wahrnehmungen ihm minder zuverläßig schienen. Vom Nutzen der Hypothesen: Denselben sey man die Keplerischen Gesetze schuldig. 2. Wilhelm de Voß, eines widertäuferischen Lehrers, Preißschrift. Er merkt an, niemand habe von der Kunst wahrzunehmen gehandelt, als blos Hr. Bonnet in wenigen Worten. Er rühmt die einfältig angezeichneten Wahrnehmungen des Sanctorius, und hat ihn nicht gelesen, denn S. hat keine Wahrnehmungen, sondern Schlüsse aus Wahrnehmungen hinterlassen. 3. Jo. Brugmans von einem verhinderten Schlingen, dessen Ursache in verschiedenen Fleischknoten war, welche den Schlund zusammendrückten. 4. J. F. Martinet vom grossen Eintrage des Steckens des Weitzens in Reyhen, nach einigen von einem Schweitzer Rudolph Schalchli gemachten Versuchen. Ein Weitzenkorn hat 2153. und 3197. und ein Roggenkorn 4337. Körner hervorgebracht.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 29. May 1773.

Göttingen und Gotha.

In Dieterichs Verlage ist herausgekommen, Joh. Dav. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des vierten Theils zweyte Hälfte welche das fünfte Buch Mose enthält. 1773. in 4. 90 Seiten, Text, und 100, Noten. Auch dieser Theil empfielet sich durch wichtige Anmerkungen zur Vertheidigung der biblischen Geschichte und Religion. In der Geschichte von dem Riesen Og bleibt nach dem S. 8. f. gesagten, nicht das geringste Schwierige mehr übrig. S. 33. f. lieset man ein wichtiges Zeugniß für die Fruchtbarkeit von Palästina, aus dem Abulfeda; nebst der Nachricht von den Vorzügen des Korns was allda wächst, aus Hrn. Niebuhr Reisebeschreibung. Vorzüglich schön ist was S. 70. f. über die Erfüllung der Kap. 30. enthaltenen Drohungen und Zusagen Mosis bemerkt wird. Der

Schluß davon ist, "entweder Moses muß kein wahrer Prophet gewesen seyn, da er den Juden, wenn sie sich bekehren würden, die Wiederkunft in ihr Land verheißt; oder sie müssen jetzt noch, ungeachtet ihres Hasses gegen die Abgötterey Gott misfällig seyn, und eine andere schwere Nationalsünde auf sich liegen haben. Dis könnte wohl keine andere seyn, als ihr Unglaube an den von Gott ihnen gesandten grössesten Propheten, den Meßias. Also entweder ist Moses ein Prophet dessen Verheissungen nicht eintreffen, das ist ein falscher Prophet: oder die christliche Religion muß die wahre seyn." Auch das Lied Mosis, Kap. 32, wird man wohl erläutert finden. Bey dem Seegen Kap. 33., werden die Schwierigkeiten angezeigt. — Die Uebersetzung wird bey dem unpartheiischen Kenner immer ihren grossen Wehrt behalten.

Weimar.

Wir sind es der Achtung schuldig, welche wir für den Wielandischen Namen tragen, den deutschen Mercur anzuzeigen, dessen drey erste Monate nun erschienen sind, und von dem auch auf hiesiger Post Exemplaria zu bekommen sind. In der Vorrede wird der Gesichtspunct dahin angegeben, daß ein solches periodisches Werk nur durch eine gewisse Vollkommenheit und durch nähere Beziehungen auf den gegenwärtigen Zustand unserer Litteratur der allgemeinen Erwartungen würdig werden könne. — Unter den verschiedenen Artikeln, welche der Mercur, doch mit Ausschluß der Künste, enthalten wird, werden vermischte Aufsätze, Beurtheilung neuer Schriften und Revision bereits gefällter Urtheile, diejenigen seyn, wodurch sich der Mercur dem Publico vorzüglich zu empfehlen suchen wird. — In Ansehung der ersten hat man zum Gesetz gemacht, allem was sich nicht in seiner Art über das Mittelmäßige erhebt, den Ausschluß

zu

zu geben. Die Recensionen, nun, das weiß man wohl, was alle die guten Vorsätze der Kunstrichter enthalten — Die Revisionen sollen die Aristocratie in der gelehrten Republik Deutschlands wieder herstellen, (ohne in eine Oligarchie auszuarten,) der noch unbestimmte und beynahe allgemein willkührliche Geschmack der Nation soll von mittelmäßigen Werken abgelenket und auf die Werke gerichtet werden, welche den Beyfall wegen ihrer Vortreflichkeit verdienen. (Man verstehe hier nicht Werke von der einen Parthey, welche der andern entgegen arbeiten will). Dies deucht uns, ist das wichtigste im Plane. Den Inhalt der Stücke, oder ihren verschiedenen Werth anzuzeigen, erwartet man von uns nicht. Ein Theil der Stücke würde auch vielleicht von academischen Gelehrten schlecht beurtheilet werden. Man verspricht überdies für die folgenden Theile grössere Vollkommenheit. Die Muße des Herrn Jacobi hat diesmal die stärksten Beyträge geliefert. Den Almanac des Muses in einem deutschen Mercur, und so umständlich recensirt zu sehen, nahm uns ein wenig Wunder; und noch mehr, die vielen Lobeserhebungen von allen den niedlichen und lieblichen Nichts anzutreffen; zumal da die angeführten Beyspiele das Urtheil nicht immer rechtfertigen. Sollte so etwas zur Bestimmung des Geschmacks der Nation auch beytragen? Eine nützliche Beurtheilung des deutschen Musenalmanachs; man wünschte sie durch andere Stücke durch fortgesetzt zu sehen, welche wegen vorzüglicher Güte oder wegen Mangels an vorzüglichem Werthe vielleicht doch noch mehr die Kritik verdienten. Einer der stärksten Aufsätze ist von Herrn W. selbst über sein Singspiel Alceste, worinn er sehr einleuchtend die Schönheiten des Stücks an Tag legt, und von seinem Verfahren in jedem Stücke Grund angiebt. Allerdings ein lehrreich Stück für unsere jungen Kunstrichter, Dichter und Leser, welche sich

gern mit der Nase auf eine Sache, die sie wahrnehmen sollen, drücken lassen. Aber hier fällt die ungleiche Lage eines deutschen Dichters in die Augen: Was würde diese Kritik für einen Eindruck machen, wenn die Alceste in einer Hauptstadt wie Paris und London, bey einem grossen Zulauf aufgeführt, wiederholt, bewundert, beneidet, von Cabalen verfolget, getadelt, geschändet wäre, und nun eine solche Kritik vom Verfasser selbst nachfolgte. Da hingegen jetzt die meisten Leser vermuthlich die Kritik eher in die Hände bekommen, als sie das Stück selbst gelesen haben. Ob Herr W. gegen Euripides ganz unpartheyisch sey, oder seyn könne, macht seine Lage bey dieser Kritik ein wenig streitig. Die Betrachtung über die Herderische Erklärung der thierischen Kunsttriebe; über die Widersprüche in der menschlichen Natur; der Versuch die Fäulung durch Zusammenpressung der Luft abzuhalten sind für ernsthafte Leser unterhaltende Stücke. Auf litterärische Nachrichten aus Frankreich und auf französische Litteratur, hatten wir uns in dem deutschen Merkur nicht gefaßt gemacht; um so weniger da im französischen Mercur, der das beliebte Muster abgiebt, keine deutsche Schriften, selbst Herrn Wielands Schriften nicht, angeführt werden. In einer Nachschrift wird so gar die Veränderung in der Einrichtung angekündiget, daß forthin das Neuste aus der Französischen, Englischen und Italiänischen Litteratur als ein wesentlicher Theil dieses periodischen Werks angesehen werden soll. Sollte die deutsche Litteratur so mager oder der Zufluß der Beyträge so schwach seyn, daß er dieses erfordert, so bedauren wir Herrn W. und den Mercur. Doch es läßt sich voraussetzen, daß Herr W. seine guten Ursachen hiezu hat, und am besten weiß, was für eine nähere Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand unserer deutschen Litteratur dieses habe.

London

London.

Auf eigne Kosten hat Herr Daines Barrington abdrucken lassen: The Anglo-Saxon version from the Historian Orosius by Aelfred the Great. Together with an English Translation from the Anglo-Saxon gr. 8. 1773. 242 und 259 Seiten. Von diesem gekrönten Schriftsteller sind bereits ähnliche angelsächsische Uebersetzungen von des Boethius philosophischen Trostgründen, durch Rawlinson, von des Beda Kirchengeschichte durch Whelok, und einige andere Stücke, welche Spelmann dem Leben Alfreds beygefügt hat, gedruckt. Auch aus der Uebersetzung des Orosius selbst war schon ein Stück, eine Stelle, die der König Alfred eingerückt hat, die Reisen des Other und Wulfstan in den äussersten Norden, vorher bekannt, welches Hackluyt, Somner, Spelman und Bussäus (als Anhang zu dem Arius Polyhistor) im Druck gegeben haben. Des Paullus Orosius Weltgeschichte war das Handbuch der Geschichte für die mittlern Zeiten und liegt zum Grunde bey den historischen Werken und Chroniken der Mönche, die wir noch haben, bis auf das speculum historiale herunter. Es findet sich auch eine gewaltige Menge von Handschriften von ihm. Kein Wunder also, daß der lehrgierige Alfred die Mühe es zu übersetzen auf sich genommen hat. Auch hier hat es die verdorbne Aufschrift Hormesta. Daß die Uebersetzung vom Könige Alfred selbst verfertiget sey, beruhet zwar auf keinem historischen Zeugniß, hat aber grosse Wahrscheinlichkeit für sich, und nichts steht entgegen. Sie ist ziemlich frey, zuweilen abgekürzet und an andern Orten erweitert. Eine solche eingerückte Stelle ist eben gleich nach dem Anfange die obengedachte Reise des Other und Wulfstan. Die Urhandschrift befindet sich in der Cottonschen Bibliothek und ist hier abge-

druckt nach einer Copey, welche Wilh. Elstob, dessen Bemühungen um die Angelsächsische Sprache bekannt sind, davon genommen hatte. Dieser ließ bereits 1690. einen Anfang sie abzudrucken machen, ein gleiches war der nächste Besitzer, Joseph Ames, zu thun gesonnen; bis der dritte Herr Pegge, ein Geistlicher, sie dem Herausgeber überließ. Drey andere Copeyen von eben der Cottonschen Handschrift sind noch verglichen und die Abweichungen unten an dem Blatt bemerket. Zu dem gedachten ersten Kapitel, welches eine kurze Erdbeschreibung enthält, und sowohl wegen der Begriffe der damaligen Zeit in der Erdkunde als wegen der Beschreibung des Nordens und der beyden Seereisen des Other und Wulfstan merkwürdig ist, ist eine Charte vom nördlichen Europa in diesem Jahrhundert beygefügt, mit Erläuterungen und Muthmassungen des Herrn Forster, der jetzt nach der Südsee abgereiset ist; diese verdienen eine eigne Prüfung eines gelehrten Mannes. Man könnte sagen, daß die Angelsächsische Uebersetzung noch einen kritischen Gebrauch für dem lateinischen Text des Orosius selbst erlaubte; allein Orosius wäre wohl einer solchen Mühe schwerlich wehrt, zumal nach der gelehrten Behandlung, die ihm bereits wiederfahren ist.

Paris.

Herr la Porte du Theil hat ein Paar Werke Plutarchs einzeln herausgegeben, mit beygefügter französischer Uebersetzung, für welche wir ihm nicht sowohl viel Dank wissen, als vielmehr für die Herstellung einiger Stellen aus Handschriften. Traité de Plutarque sur la manière de discerner un flatteur d'avec un Ami, et le Banquet des sept sages. gr. 8. 334 S. aus der königl. Druckerey. Die Auswahl der

der beyden Schriften ist nicht übel gemacht und die Uebersetzung ist deutlich und läßt sich lesen; und das ist, deucht uns, alles, was man von einer Uebersetzung dieser Art zu verlangen pflegt; wenigstens werden wir uns bey den Unrichtigkeiten, die uns in die Augen gekommen sind, nicht aufhalten. Unter allen alten Schriftstellern dürfte Plutarch noch derjenige seyn, der selbst unter uns in einer Uebersetzung noch am ersten Eingang finden würde. Die erste Abhandlung wie ein Schmeichler von einem Freunde zu unterscheiden ist, war, wie Herr du Theil selbst sagt, übersetzt und abgedruckt, und es war ihm noch nicht beygefallen, selbst bey den schweren und dunkeln Stellen nicht, auf die Königl. Bibliothek zu gehen und eine von den dort befindlichen Handschriften nachzusehen. Ein charakteristischer Zug, wie man in Paris Studien dieser Art treiben muß! Da hingegen der Deutsche sich lieber, auch da wo er es nicht nöthig hatte, Mühe giebt, von auswärts her Handschriften oder Lesarten zu erlangen. Erst bey dem Gastmahl der sieben Weisen, das er noch mit der Uebersetzung beyfügen wollte, und das verschiedene Lücken hat, kam Herr du Theil auf den weisen Gedanken, in der Königl. Bibliothek nachzufragen, und fand daselbst zwey neuere und eine ältere Handschrift, von diesem Dialog Nro. 1672. 1675. und 2076. Mit welcher Genauigkeit sie verglichen worden seyn mögen, kann man sich aus dem bisher angeführten ohngefähr vorstellen. Man kann daher noch nicht versichert seyn, daß nicht in andern Stellen aus den Handschriften noch Hülfe zu erwarten seyn dürfte. So ist S. 192. τὸ βιβλίον nach Ἕρμαιον allem Ansehen nach ein eingeschobenes unächtes Wort. Doch sind einige nicht unbeträchtliche Verbesserungen beygebracht: S. 210. δεῖ ζητεῖν ergänzt den Text. S. 226. δυσγενέστατος vom K. Amasis, nicht δυσμενέστ. S. 244. καὶ προὔβαλέ μοι Ὅμηρος, ὥς statt

καὶ

καὶ προυβάλομεν, ὡς. u. s. w. Die Anmerkungen sind der Anzahl nach wenig, und enthalten, ausser den Lesearten, meist Erläuterung für den Leser der Uebersetzung. Die bekannte Messung des Thales von der Höhe der Pyramide nach ihrem Schatten, vermittelst des Schattens seines Stocks, den er gegen den äussersten Punkt des erstern gestellt hatte, so daß er zwey ähnliche Dreyecke erhielt, wird umständlich ererläutert, aber Plutarch dabey einer Unrichtigkeit beschuldiget, der doch ἐπὶ τῷ πέρατι τῆς σκιᾶς schwerlich anders, als vorher gesagt worden, verstanden hat.

Jena.

Hr. Ernst G. Baldinger hielt den 1 August 1772. auf den Freyhern van Swieten eine Lobrede in der Versammlung der deutschen Gesellschaft die bey Cuno auf 32 S. in Großquart abgedruckt worden ist. Der Freyherr hat 20 Jahre lang Boerhaavens Unterricht mündlich oder schriftlich genossen. Nachdem er die Kaiserin an den Kinderpocken besorgt hatte, erhielt er ihr Bild zwanzig tausend Gulden wehrt, und sonst noch 3000 Ducaten. Die Büchercensur hat nunmehr der Abt Metastasio. Eine Vergleichung des Freyherrn mit seinem Lehrer, und mit seinem Mitschüler dem v. Haller. Grosse Verdienste um die hohe Schule zu Wien und um das medicinische Wesen hat der Freyherr allerdings: in der Gemütsart aber war er von seinem Lehrer weit unterschieden.

Hierbey wird, Zugabe 20stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1773.

Bern.

Im Verlag der typographischen Gesellschaft ist A. 1773. abgedruckt *Epistolarum ab Eruditis Viris ad Albertum Hallerum scriptarum P. I. Latinae Vol. I. Epistolae 194. ab A. 1727. ad A. 1739.* Auf das Zureden verschiedener Freunde hat der Herr von Haller sich entschlossen, eine Auswahl der seit funfzig Jahren von verschiedenen Gelehrten an ihn geschriebenen Briefen herauszugeben; als worin viele einzelne Wahrnehmungen über verschiedene Theile der Naturwissenschaft und der Arzneykunst enthalten, hin und wieder auch die neuen Schriften beurtheilt worden sind. Der Herausgeber hat sie nach den Sprachen abgetheilt, und zuerst die lateinischen gewählt. Wir wollen vom ersten Bande, der 435. S. stark ist, einige Proben geben. Einige freundschaftliche Schreiben vom Albinus. Verschiedene critische und mit eigenen Gedancken angefüllte

vom Hrn. Schreiber, der in Petersburg gestorben ist. Einige Wahrnehmungen von demselben und vom Hrn. Gohlius: practische Briefe vom Hrn. D. Burggrav. Sehr viele Briefe vom Chorherrn Joh. Gesner in Zürich, dem ältesten und liebsten Freunde des Hrn. v. H. Sie sind sehr oft mit botanischen, practischen, und physischen Wahrnehmungen bereichert: man sieht auch daß schon in der ersten Jugend der Hr. v. H. an der Geschichte der Helvetischen Gewächse gearbeitet, und Hr. Gesner aufs neidloseste seine Entdeckungen dazu beygetragen hat; daß auch beyde Freunde die Mängel der Botanik eingesehen, und eine bessere Einrichtung gesucht haben. Vom Hrn. Hänel viele practische, chirurgische, anatomische, auch botanische Anmerkungen, und ein Verzeichniß der seltenen um Schneeberg wachsenden Kräuter. Einige anatomische Beschreibungen vom Hrn. Huber. Das Zeugniß der Academie zu Basel, wegen der vom Hrn. v. H. in den Jahren 1728. und 1729. daselbst versehenen Anatomie. Der Upsalischen Gesellschaft der Wissenschaften Annehmungsbrief, sie war die erste Gesellschaft, die den Hrn. v. Haller zum Mitgliede wählte. Verschiedene Schreiben vom Hrn. Linnäus, aus Leiden, aus Frankreich und aus Schweden: sie sind merkwürdig. Das erste wurde von einem Gerüchte veranlasset, daß der Hr. von H. wider ihn schreiben wollte. Dieses sucht Linnäus sehr ernstlich abzulehnen. Dann greift er selbst den Hrn. v. Haller, und desselben ersten botanischen Anschlag vom Jahre 1736. an; und wie es scheint, daß der Hr. v. H. darüber empfindlich worden sey, so sucht ihn Linnäus wieder zu begütigen. Da auch unser Lehrer verschiedene Gefälligkeiten gegen den Hrn von Linne' bezeigt haben muß, und auch einige Streitigkeiten wider denselben abgelehnt zu haben scheint, endlich auch ihn nach Göttingen und an seine botanische Stelle zu berufen gesucht hat, so sind

die

die folgenden Briefe voller Zeugnisse der lebhaftesten Dankbarkeit. Der schwedische Gelehrte erzählt auch unserm Lehrer seine Geschichte. Vom Hrn. Ludwig von Leipzig, zumahl über botanische und physiologische Dinge. Hr. Möhring aus Jevern, mehrentheils botanisch. Hr. Feldman von Ruppin schickt dem Hrn. v. Haller zwey Abschriften der Boerhaavischen Vorlesungen zu. In der Vorrede entschuldigt sich der Hr. v. H. über die vielen Lobsprüche, die ihm in den hier abgedruckten Briefen beygelegt werden, er bittet, sie blos für Zeichen der Freundschaft der Schriftsteller der Briefe anzusehen. Zu seinen eigenen Antworten macht er keine Hofnung.

London.

The Iliad of Homer. Translated by James Macpherson Esq. 2. Bände groß Quart ansehnlich gedruckt für Becket, Hondt und a. 1773. Die erste Ankündigung einer Uebersetzung der Iliade durch den Herausgeber des Fingal erregte eine ungemeine Erwartung. Zwar waren wir wegen des verschiedenen Charakters des Ausdrucks in beyden Werken besorgt; aber die Begeisterung der epischen Muse, die Stärke der Sprache, die glückliche Bildung der Beywörter im Fingal gaben die beste Hofnung für die Iliade, wenn sie durch Macphersons Kopf gieng. Das Werk erschien, und alle englischen Blätter waren mit Spott und Bitterkeit gegen dasselbe angefüllt. Die Partheylichkeit gegen den Verf. als einen Schotten; das Vorurtheil der Nation für Pope's, obgleich modernisirten, Homer; einige unvorsichtige Ausdrücke in der Vorrede, liessen den Argwohn übrig: es könne sich einige Partheylichkeit in den so lauten Tadel von Macpherson gemischet haben. In dieser Vermuthung bestätigten uns die vielen ungegründeten schülermäßi-

Erinnerungen wider ihn, insonderheit in den Reviews. Wir haben das Werk vor uns; allein wir müssen gestehen, daß uns dasselbe nicht nur aus den in den Englischen Blättern bemerkten Ursachen mißfällt; nicht der vielen gerügten Kleinigkeiten wegen, bey denen eine Uebersetzung immer noch gut bleiben kan; sondern weil vor allem voraus ein Hauptvorwurf der Uebersetzung sich machen läßt: sie verändert den ganzen Charakter der Homerischen Epopöe. Die Einfalt des frühen Alters mit sanftem Ernst und Würde verbunden, die nur mit den Gegenständen steigt, sich erhebt, sich belebt, sonst aber natürlich, oft nachläßig dahin geht, ist hier die studierte Würde, und das Feyerliche des Cothurns; die Sprache des Trauerspiels, die durch das kurze Jambische Sylbenmaaß gedrängt und zusammen geschoben ward. Wenn in der Iliade ein voller starker Fluß der Erzählung durch eine weite Fläche unaufhaltbar herströmt, majestätisch und doch sanft, zuweilen schnell und reisend, aber nie in Wasserfällen sich stürzend, nie zwischen Felsen weggezwängt, oder über Untiefen schleichend: so ist hingegen die Erzählung Homers nach dem Macpherson ein durchgeseihtes Wasser, das in lauter einzelnen Abfällen herab tropfet. Schon der Fingal wird oft durch den zerstückelten Ausdruck unangenehm; aber doch sind die Sätze dort noch in einige Verbindung gebracht. Hier in der Iliade ist alles kleine, kurze, gliedlange Sätze, sogar ohne Verbindung der Partikeln neben einander gestellt; ein Seil aus Sand geflochten; man stelle sich die Einförmigkeit des Gangs und die unerträgliche Monotonie vor! Ein Beyspiel sey die Stelle die jeder weiß, gegen das Ende des sechsten Buchs, die Rede der Andromache zu ihrem Hector: Andromache ſtood near in her tears. She ſeized the hand of her ſpouſe: and thus with mournful voice began: Too daring chief!

She

She sighing spoke. Thee thy valour will soon destroy. Nor pitiest thou, thy infant Son: nor me ill-fated, sunk in woe. Thy widow, I soon shall become: For soon thou must fall by the foe, —— urging their collected strength on thy life. Better far it were for me, —— if destined to be left by my lord, first to descend to the grave u. s. w. und der Anfang der Iliade selbst: The wrath of the son of Peleus, —— o Goddess of song, unfold! —— The deadly wrath of Achilles: To Greece the source of many woes! Which peopled the regions of death, —— with shades of heroes untimely slain: While pale they lay along the shore: Torn by beasts and birds of prey, But such was the will of Jove! Begin the verse, from de source of rage, —— between Achilles and the sovereign of men. Who of the gods was he? who kindled rage between the chiefs? who but the son of Latona and high-thundering Jove! Herr M. hat wie man siehet, durch die Interpunction und durch Striche sorgfältig den Fall der Töne und der Aussprache bezeichnet: noch mehr, in der Vorrede, thut er sich auf die Harmonie seiner Prose am meisten zu gute, sie soll sich der Poesie nähern, und doch den Fall des langen heroischen Verses vermeiden; er habe das Ganze nach seinem Gehör abgemessen, und diesem Gehör habe der Wohlklang des Originals seine Richtung gegeben; seine Prose nähere sich den Jamben ohne Reime, und würde, mit leichter Mühe, sich in den Englischen blanc Verse vollends verschmelzen lassen. Eine andere seltsame Behauptung des Mannes: er habe das griechische Wort für Wort (verbatim) übersetzet: selbst in der Anordnung der Worte, in den Beywörtern s. w. eben dieß gehörte mit unter die Vortheile einer Uebersetzung in Prose gegen Pope's Uebersetzung.— Gleichwohl bedienet sich Hr. M. der größten Freyheit

nicht nur in den Fällen, wo die Sprache es erfoderte, oder wo es gleichgültig war, sondern noch mehr in den Inversionen, wodurch er den ganzen Ton der Erzählung ändert, in Weglassung, in Beyfügung, in Vertauschung von Bildern, Umständen, Nebendingen, Beywörtern; oft sieht man nicht warum; oder das Schlechtere ist für das Bessere gewählt. Mit einem Worte: man kan gar nicht absehen, wie Herr M. den Homer so hat übersetzen können: und noch unbegreiflicher wird es uns, wie der Uebersetzer des Homer den Fingal hat an das Licht stellen können. Hier liegen noch geheime Umstände, über die man verschiednes muthmassen kan. Bestätigung von der Freyheit, die sich der Uebersetzer nimmt, können schon die vorher angeführten Stellen an die Hand geben, wenn man das Original darneben legt. Wenn indessen Homers Charakter hier ganz verfehlt ist, so muß man doch des Hrn. M. Arbeit, als ein Werk für sich betrachtet, nicht allen Werth absprechen wollen. Sein Ausdruck hat, deucht uns, eine eigne bewunderswürdige Stärke, der Helden der frühen Zeit würdig, rauh gedrungen, wie man sich die Sprache in einem Zeitalter denken kan, wo die Menschen annoch mehr handeln als reden; wo sie erst fühlen, und dann sprechen; der Ausdruck ist allerdings weit gedrungener, gefüllter und kühner als Homer's seiner, aber eben dadurch, weil er es überall und in einem fort ist, ist er einförmig, höchstermüdend und endlich übeltönend. Insonderheit aber kan man aus Herrn M. Arbeit die Kunst der Inversion in einer Art von Uebermaß lernen, und, alles zugegeben, was der Mann in Ansehung der Reinigkeit der Englischen Sprache für Vorwürfe verdienen mag, so erkennt man doch leicht eine meisterhafte Behandlung derselben, und so viel Reichthum, Kühnheit, Neuheit des Ausdrucks, daß immer noch in Macphersons Homer genug zu bewundern übrig bleibt.

Langensalza.

Der gelehrte Schulmann Herr Joh. Gottl. Lindner, Rector zu Arnstadt, hat eine zweyte verbesserte Ausgabe des Octavius vom M. Minucius Felix, dem des Cyprians Werkchen de vanitate idolorum beygefügt ist, 1773. 8. 1. Alph. besorget. Die erste Ausgabe war von 1760. Die Veränderungen in der neuen sind Früchte einer reifern Beurtheilung dessen, was zur Sache gehörte und der Absicht bey einer solchen Ausgabe gemäß war. Mit kritischen Verbesserungen und Muthmassungen ist die kleine Schrift des Minuz mehr überschwemmt worden als eine andre; es ist zur Zeit nur eine einzige Handschrift davon vorhanden. Man hat sie ferner, weil sie einzelne schöne Sprachfloskeln enthält, als eine sehr schön geschriebene Schrift angesehen, und also Worte und Redensarten geändert, die man nicht für gut Latein hielt, und andere vertheidiget, weil sich irgendwo eine versteckte Stelle mit eben dem Ausdrucke fand. Verhältnißweise mit andern kirchlichen Schriftstellern mag Minuz ein ganz guter Schriftsteller seyn: allein betrachtet man ihn ohne Vorurtheil für sich oder in Gegenhaltung zu den guten Schriftstellern, so kan man sich doch nicht selbst verhelen, daß sein Stil ein ungleiches und buntes Gemisch von rednerischen und dichterischen Blumen, mit einer Menge Redensarten und Ausdrücken von sehr verdächtigem Gepräge, daß der Character des Dialog schlecht beobachtet, seine Bestreitung der heidnischen Irrthümer aber meistens Declamation und nichts weniger als gründliche Widerlegung ist. Aus diesem Gesichtspuncte, fallen eine Menge vergebliche Verbesserungen und Erläuterungen der vorigen Herausgeber weg. Der Hr. R. L. hat die critischen Anmerkungen abgekürzt, und alle die Muthmassungen und Leßarten von den Erklärungen abgesondert

dert und gleich unter dem Texte gesetzt; weiter unten aber stehen die Anmerkungen, welche theils aus den vorigen Ausgaben wohl gewählt und beurtheilt, theils mit guten eigenen Bemerkungen über den Verstand der Stellen, den Sprachgebrauch, auch über die Leßart, bereichert sind. Eine vorgesetzte neue Vorrede verdienet vorzüglich bemerkt zu werden: sie enthält die Litterärnotitzen von dem Werkchen, von der einzigen Handschrift desselben, von den Copeyen, Ausgaben und den Arbeiten der Gelehrten über dasselbe. In der ersten Ausgabe war Balduns Abh. von Minuz und seinem Octavius angehängt; diese ist ausgelassen, und dagegen aus des Hrn. Jo. Dan. van Hoven Compensibus die Epistola ad Gerh. Meermannum angehängt, worinn das Alter des Minuz aus dem dritten in das zweyte Jahrhundert n. C. G. zurück gesetzt wird. Die Abh. ist nicht angenehm geschrieben und mit einer Menge fremder Sachen beladen, auch mit einigen Widerlegungen des Hrn. R. Lindners, welche er in Anmerkungen beantwortet. Noch sind drey Excursus beygefügt: über Kap. 7, 6. um die Veränderung im Texte: vt Parthos signa reposcamus, zu vertheidigen; eine Veränderung, die eine wahre Verbesserung des Ausdrucks ist, wider welche in einem Schriftsteller aus einem bessern Zeitalter nichts zu erinnern wäre; allein Minuz hat wohl eben so gut repetere Parthos signa wagen oder aus Unkunde der Sprachrichtigkeit sagen können. Der zweyte, über den Eselsdienst, den man den Christen vorwarf, so wie vorher den Juden, zu Kap. 9, 4. und der dritte über Kap. 21, 5. wo der Hr. R. eine Versetzung einiger Stellen vermuthet. Der Text ist nach der Ausgabe des Desid. Herald. Par. 1613. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.
Den 3. Junius 1773.

Göttingen.

Den 28sten May ward unserer Universität abermals einer ihrer ältesten Lehrer, Herr Ge. Gottlob Richter, Hofrath, Leibmedicus und erster Professor der Arzneywissenschaft in einem Alter von 79. Jahren durch den Tod entrissen. Er war gleich bey Stiftung der Universität und schon 1735. hieher berufen. Da in jenen frühen Zeiten der wachsende Ruhm der Universität sich hauptsächlich auf dem Rufe von der classischen Gelehrsamkeit, alten Litteratur und schönen Latinität der berufenen Lehrer gründete; so hat er durch seinen Ruhm in der schönen Litteratur, Latinität und eleganten Arzneygelahrheit in gleichem Maase, als sein seliger Freund, der geh. Just. R. Gebauer in der eleganten Rechtsgelahrheit, Wissenschaft der Alterthümer und der Quellen der Rechte, zum auswärtigen Rufe der Universität viel beygetragen. Er behielt eine bewundernswürdige Leichtigkeit in der

lateinischen Versification bis in sein spätes Alter, wie solches noch die auf seines gedachten Freundes Absterben verfertigte Elegie an den Tag leget.

London.

Der zweyte Band der *tour through the East of England* hat 560. S. und die Zahl der Kupferplatten geht bis 20. fort. Hr. Young bereiset zuerst die Provinz Norfolk, eine der am besten gebaueten in Engelland. Sie bestund mehrentheils in Schafweide, ist aber ungemein verbessert. Man hat auf den Acker bis 70. Lasten (was ist die Last? ein Wagen voll, aber was für ein Wagen?) Mergel geführt. Man hat auch mit Oelkuchen düngen wollen, doch nicht mit gutem Erfolge. Man hält dennoch Schaafe, von besserer Art, und dennoch eben so viele. Hr. Billing, der bekanntlich den Möhrenbau angerühmt hat, bauet keine mehr, er findet die Rüben zuträglicher, ist aber ein in seinen Begriffen nicht genug bestimmter Mann, und Hr. Y. berechnet den Vorzug der Möhren vor den Rüben auf 15. Sch. im Acker. Kalch aus Kreide gebrannt ist ein minder guter Dung als Mergel. Eine Kuh trägt des Jahrs 5. Pf. 5. Sch. ein. Vom nützlichen Theilen der Gemeinheiten. Man schlägt alles ein, läßt aber wider die Gewohnheit der Engelländer einen Theil der Weide den Armen. Es ist sehr vortheilhaft den Mergel mit Dung zu vermischen. Das Stachelheu ist sehr einträglich: auch der Schneckenklee, der aber nur noch ganz einzeln gebaut wird, und zumahl vom Baronet (Sir John) Turner. Die zähe Weide (osier, vermuthlich die gelbe,) hat ohne Schwierigkeit bis 5. Pf. im Jahre Nutzen gebracht. Der Tang aus der See hat sehr gut angeschlagen. Vom überaus grossen Nutzen der schottischen Fichten, die nach 15. Jahren bis 2. Pf. in Acker werth sind. Die Stadt Norwich, die Zahl der Einwohner ist 38000. Die Hauptarbeit ist Krep und Kamelot. Die Schaafe in Norfolk haben

ben am Halse eine Wolle, die so gut als die spanische, und gegen die übrige Wolle im Werthe fast wie 3. zu 1. ist. Ein fleißiger Junge könte 11. Sch. in der Woche verdienen. Im Werkhause sind bey 800. Armen: der Zustand der Fabriken war A. 1763. am blühendesten, und ist jetzt mittelmäßig: man verschickt nichts mehr nach Nordamerika. Die Stadt verdient des Jahres 1,200,000. Pf. St., wozu 12000. Seelen gehören. Eines Hrn. Thompson's in diesen Gegenden über den Landbau gemachte Erfahrungen. Nach den Rüben gedeyht die Gerste nicht wohl, aber Buchweitzen, und nach diesem Weitzen. Daß es besser sey die Kohlrüben zu säen, wo sie stehn bleiben sollen, als sie zu versetzen. Ein Pachter ist besonders im Sammlen des Dunges fleißig: er läßt auch alle Blätter in seinem Park zusammen rechen, und verlängert den Dung mit Erde aus den Gräben, den Teichen u. s. f. Ein solches Gemische ist zuträglicher als reiner Dung. Verwesene Ameisenhaufen düngen sehr gut. Durch die höhern Räder gewinnen die Pferde so viel mehrere Kraft, daß sie einen Drittel mehr umpflügen können. Ein anderer angesäeter Wald von schottischen Föhren trägt 2. Pf. 9. Sch. im Durchschnitte, und andre solche Wälder bis sechs; Die Lerchen aber im Durchschnitte noch mehr und 6. Pf. 2. Sch. da zumahl das Lerchenholz alle andre Tangelhölzer weit übertrift. Ein Hr. Fellowe, der dergleichen Wälder angesäet hat, braucht vor dem Setzen der Pflanzen das Land zu Rüben. Ein Karren, den man zum Wagen machen kan, abgezeichnet. Eine Berechnung des Eintragens des Klees, an verschiedenem Viehe: es wird vom Acker auf 9. Pf. 2. Sch. berechnet. Wie Norfolk aus lauter Schaafweide zu seinem blühenden Zustand gekommen sey: durch ein allgemeines Einschlagen der Gemeinweiden. durch den starken Gebrauch des Mergels. Man hält denjenigen für den besten, der am geschwindesten im

Wasser zu Boden fällt. Nach zwanzig Jahren fährt man wiederum 20. bis 35. Lasten oder Fuder auf: er thut am besten auf den Boden der aus Lehmen und Sand gemacht ist. Wiederum sind die Schläge in Norfolk sehr wohl eingerichtet. Rüben, Gersten, Klee, Weitzen. Die Rüben tragen auch zum Wohlseyn des Landes bey, die aber gut gehalten werden müssen, und die anstatt der Brache dienen. Die andern Vorzüge sind lange und grosse Pachten: Bey Woodbridge sieht man Pachtgüter von 4000. Morgen. Eine andere Eintheilung von Schlägen: Rüben, Gerste, Klee, Weitzen, Bohnen. Der Bau der Erbsen ist sehr wohl eingerichtet, zumahl durch das dreymahlige Gäten. Man macht hier Gewette, wer geschwinder einen Acker umpflügen werde. Crag wird in Suffolk auch als Dünger gebraucht; es ist Falun, oder verwitterte Muscheln. Von dem Herunterbringen der Armensteuren durch Werkhäuser, ausser denen man den Armen nichts austheilt. Auf Thonland rühmt Hr. Y. die Schläge: Brache, Gerste, Klee, Weitzen, Bohnen, Gerste. Hr. Acton führt bis 90. Fuder Mergel, der noch dazu stark mit der Säure brauset, auf den Acker, und seine feuchten Wiesen trocknet er durch verdeckte Abzugsgräben. D. Tanner bey Hadley hat Schneckenklee gesäet, der noch immer sehr wohl abträgt, und 8. Pf. im Acker jährlich werth ist: er ist blos von Hand ausgesäet. Vom Düngen mit Kreide. Um Ipswich ist der Landbau sehr gut. Vom Baronet Wilhelm Baker, einem sehr guten Landwirthe: er hat eine steinerne Scheure von 84. Schuh lang gebaut. Des Hrn. Ducket's Versuche. Die Rüben gedeyhen ihm besser in Reyhen. Sein Säepflug. Das ganze übrige Buch ist einzig mit Hrn. Joh. Arbuthnots von Ravenburg Versuchen und Erfindungen angefüllt. Auf daß das Raygraß nicht zu Saamen reife eh der weisse Klee recht gewurzelt ist, läßt er die Wiese bis Ends May

abwei-

abweiden. Der Nutzen vom Schneckenklee ist von 6. Pf. 4. 4. im Jahre und Acker: mehr als der Weitzen jemals werth seyn kan; sein Schneckenklee ist von Hand ausgesäet. Er baut auch Krapp, nachdem er in Holland sich von diesem Bau gründlich unterrichtet hat. Der Bau ist kostbar, bis 8. Pf. auf dem Acker, und der Nutzen fast eben so groß. Das Streichkraut, Luteola, nach der Röthe gesäet, ist sehr vortheilhaft. Auf neuem Land gedeyht die Röthe nicht wohl, und Pflanzen auszuziehn ist sehr schädlich. Der beste Dung ist der auf dem Hofe gesammlete. Erde um den Stengel gethan, macht ihn zur Wurzel und deswegen ist es besser in die Furchen, als auf die Rücken zu pflanzen. Einzelne Pflanzen werden ungeheur groß, und steigen trocken bis zum Gewichte $7\frac{1}{4}$. Pf. Noch will es mit dem Krappbau in Engelland nicht recht fort. Es ist besser den Krapp nur drey Jahre stehn zu lassen als viere. Kein Acker erfodert reineres Land, und reichere Düngung. Bohnen in Reyhen gebaut, tragen doch 2. Pf. im Acker. Weitzen aus dem Säekasten hat bis 6. Pf. getragen, und dabey das Land merklich gebessert: des Hrn. A. Furchen stehn nur 2. Schuh 8. Zoll von einander ab. In verschiedenen Tabellen sieht man den Vorzug des Säekastens. Mit einer wechselweisen Aussaat von Bohnen und Weitzen ist das Land ohne Brache in gutem Stande erhalten worden. Worinn der Vorzug des Säepflugs bestehe: man säe in eben der Zeit dreymahl mehr Land an, man könne auch zwischen den Reyhen gäten, als welches unumgänglich nöthig sey. Vom Gebrauche der Bohnen an der Stelle einer Brache, vermittelst des Säens und Gätens. Die Erbsen sind mit dem Säepflug nicht gerathen. Die Pferdehacke ist den Rüben sehr zuträglich. Vom Vertreiben der Erdflöhe durch den Rauch. Von Hand aus gesäet geräth die Gerste besser. Die grosse Nutzung der Kartuffeln: sie ist bis 8. Pf. 6. Sch. im Acker gestiegen. Man

muß dabey aufs Füttern des Viehes und nicht aufs Essen der Menschen sehen. Vom grossen Nutzen der vier Schläge Gerste, Klee, Weitzen: Das Land trug im Durchschnitt bey 4. Pf. ein. Andre Schläge, Brache, Röthe, dreymahl Rüben u. s. f. Der Schneckenklee steht unter den besten Erdfrüchten, auch Bohnen, Weitzen und Wicken (Tares.) Hr. A. düngt reichlicher als kein andrer Landwirth. Wie viel wolfeiler der Pflug sey als die Schaufel; gerade dreymahl. Vom Nutzen hoher Räder am Pfluge. Hr. A. pflügt, in starken Lehmen, einen Schuh tief. Daß die Möhre, mit ihrer Herzwurzel, dem Weitzen wenig schaden könne. Hr. A. rollt das Land wann es feucht ist, mit einer schweren Walze. Etwas von der Schaafkrankheit. Rot (den Egeln) er giebt mit Nutzen das versüßte Quecksilber, Rhabarbar und Terpentin. Die Weide (willow) hat im Acker die ungeheure Summe von 37. Pf. im Jahre eingebracht. Eine Menge Pflüge von Hrn. A. Erfindung mit den Maaßen und Zeichnungen: Ein Pflug, der 18. Zoll tief reißt: eine Walze mit Nägeln: ein Pflug mit überaus grossen Ohren zum Werfen der Erde. Ein Säepflug. Ein eigner Pflug die Rüben in Reyhen zu stecken. Ein Pflug zu Abzugsfurchen. Ein neuer Pflug des Hrn. A. mit hohen Rädern und einer doppelten Schaar die man drehen kan. Eine Abhandlung von den Grundsätzen auf welche man die Auswahl der Pflüge zu gründen hat.

Halle.

Die sechs ersten Bücher der geometrischen Anfangsgründe des Euklides zum Gebrauche der Schulen aus dem Griechischen übersetzt durch L. Nebst einer Vorrede von J. A. v. Segner K. Pr. G. R. und ersten Lehrer der Math. zu Halle. In der Buchh. des Waisenhauses 1773, gr. 8vo 139. S. mit eingedruckten Figuren. Eine deutsche Uebersetzung des Euklides billigt Hr. v. S. in seiner Vorrede, wegen der jetzigen Ver-

nach-

nachlässigung der griechischen Sprache, ausserdem würde er, selbst statt der lateinischen den Grundtext anrathen, aus dem ein angehender Gelehrter ausser den Lehren selbst, auch die rechte Art nicht nur ordentlich und richtig zu denken, sondern auch seine Gedanken, nett, kurz, und deutlich, ohne Ausschweifung oder Zweydeutigkeit, durch die schicklichsten Worte auszudrucken, besser als aus einer Uebersetzung lernen würde. Und dieses, daß der Lehrling in den Stand gesetzt, und auch angewöhnt werde, gute Schriften mit Verstand zu lesen, seine eigne Gedanken aber in einer der Sache angemessenen Rede, schriftlich oder auch nur mündlich, so vorzutragen, daß dadurch wo nicht Vergnügen doch wenigstens kein Mißfallen erweckt werde, wird doch immer die vornehmste Absicht der Schulen bleiben, welche bey keinem, welcher Lebensart er sich auch gewidmet haben mag, und am wenigsten bey einem angehenden Gelehrten, ohne einen schwerlich zu ersetzenden Nachtheil, bey Seite gesetzt werden kann. Das übrige von Hrn. v. S. Vorrede, sucht den bekannten 11. Grundsatz in mehreres Licht zu setzen, wo dabey die Begriffe angenommen werden, die schon entwickelt worden sind ehe er gebraucht wird. Der Herr Uebersetzer, Herr Rector Lorenz in Burg, hat Gregoris Oxforter Ausgabe genau gefolgt. Man wird wohl kein Mißtrauen in die Richtigkeit einer Uebersetzung setzen die gewiß niemand unternimmt der nicht den Inhalt des Buchs versteht, die überdiß weit weniger Schwierigkeiten, und weit mehr Hülfsmittel hat als viel Uebersetzungen auch aus andern Sprachen. Von den Ausdrückungen des Herrn Uebersetzers besonders bey Kunstwörtern, gesteht der Hr. v. S. daß nicht alles nach seinem Geschmacke ist, und hat vielleicht nicht ganz unrecht. Wenn von zwey Paar Dingen, jedes in dem einen Paare, einem in dem andern gleich ist, nennt Hr. L. solches stückweise gleich seyn. Das würde man natürlich so verstehn: die beyde gleichen Dinge bestünden aus

Stücken,

Stücken, da ein Stück des einen allemahl einem Stücke des andern gleich wäre; des 6. B. 2. Erkl. ist in der Uebersetzung noch viel dunkler als in der Grundschrift, und doch ist die Uebersetzung gar nicht wörtlich. Jeder Satz hat seine Ueberschrift als Lehrsatz oder Aufgabe, seine Zahl aber steht nicht bey der Ueberschrift sondern als die Zahl einer Paragraphe; So gleichgültig dieß ist, so hätte doch das erste offenbahr mehr ein antikes Ansehn, wozu noch kömmt, daß sehr oft ein Beweis oder eine Auflösung damit man ihn besser übersieht, Abtheilungen hat, die auch Zahlen erfodern. Daß der Lehrling wenn er was verrichten soll, mit: Ihr, angeredet wird, ist nicht griechisch, sondern die Höflichkeit welche einige neuere Völker, aus den Zeiten übrig behalten haben, als Roms Sitten und Wissenschaften von der Barbarey unterdrückt wurden. Der deutsche Lehrer der Mathematik könnte seine Schüler wohl anreden, wie noch der deutsche Dichter jeden anredet, oder, wenn er auf deutsch höflich seyn wollte, müßte er sprechen: Seyn Sie so gut und ziehen Sie die Linie AB. Mit Du, haben alle alte deutsche Geometern, ihren Lehrling angeredet, auch viel noch nicht sehr alte, z. E. welches bey einer Frage die aufs Ceremoniel ankömmt von Wichtigkeit seyn wird: v. Birckenstein, in den Erzherzoglichen Handgriffen. Uebrigens wird Hr. L. wohl zufrieden seyn, daß sich bey seiner Arbeit nichts als solche Kleinigkeiten erinnern lassen. Die Beweise sind die euklidischen, mit arithmetischen Zeichen wo nöthig kürzer geschrieben. Im 5. Buch hat Hr. L. ein eignes Zeichen für die gleich vielfachen. Sollte er wie zu wünschen ist, seine Bemühung bey den folgenden Büchern fortsetzen, so würden ihm im 10. B. die von Bärmannen gebrauchten Zeichen dienlich seyn, so wie überhaupt dieses Gelehrten lateinischer Euklid ein Muster für Uebersetzer und Herausgeber des Geometern ist. Hr. L. ist aber nicht zufrieden, dieses so beträchtliche Verdienst um die Geometrie sich erworben zu haben. Er erbietet sich zu einer griechischen Handausgabe wann sich ein Verleger finden sollte.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 5 Junius 1773.

Göttingen.

In der Versammlung der K. G. d. W. am 8 May verlas der Herr Prof. Wrisberg eine Abhandlung de Secundinarum humanarum varietate. H. Wr. liefert hier einen Auszug aus mehr als 600 Beobachtungen die er über Nachgeburten von Menschen gesammlet hat, und trägt besonders solche Fälle vor, die entweder selten oder noch nie bemerkt worden sind, die aber alle den Satz beweisen, die Natur schränke sich bey dem Bau natürlicher Cörper nie so ein, daß nicht Abweichungen von der sonderbarsten Art bisweilen zu bemerken stünden, und die immer dazu dienen, Lücken in der Kette der Natur zu ergänzen, um in der Folge einmal das Ganze übersehen zu können. — Das so genannte Ey der lebendige Junge gebärenden Thiere besteht aus der Frucht oder dem jungen Thiere selbst, dem Wasser in welchem die

Frucht gleichsam schwimmt, der Nabelschnur, dem Mutterkuchen, und aus den Häuten. Ist das Wasser ausgeflossen, und die Frucht von der Nabelschnur getrennt, so giebt man dem Ueberrest des vormaligen Eyes den Namen Nachgeburt. Die Beobachtungen des Herrn Prof. welche er hier nun erzählt, haben blos die Nabelschnur und den Mutterkuchen (placenta uterina) zum Gegenstande, und auch diese nicht in Ansehung ihres natürlichen Baues, sondern in Rücksicht auf ihre seltenen Abweichungen.

Nach einer kurzen Betrachtung über die Verschiedenheit der Nachgeburten bey den verschiedenen Classen der Thiere trägt Herr W. in zwey Abschnitten seine seltenen Bemerkungen vor, wovon wir hier eine kurze Anzeige geben können. 1) Von der Nabelschnur. Er hat die Länge derselben bey zeitigen Geburten von 7 Zoll bis zu 48 gesehen. Bey einer 18 Zoll langen Nabelschnur, war die Dicke derselben, die zwey Daumen breit vom Nabel des Kindes anfieng die gewöhnliche Stärke zuverlassen, an einer Stelle im Durchschnitt 2½ Zoll. Nach verschiedenen gemachten Einschnitten lief eine grosse Menge wäßriger Feuchtigkeiten heraus. Er sah ferner eine Nabelschnur die mit dem Mutterkuchen keine unmittelbare Verbindung hatte, sondern aus den Häuten des Eyes zu entstehen schien; die Gefässe liefen an der innern Seite der Häute herab und giengen vom Rande des Kuchens gegen den Mittelpunkt desselben. Diese Beobachtung ist auf einer schönen Zeichnung abgebildet. 2) Von dem Mutterkuchen. Die Schwere der ganzen Nachgeburt hat Herr W. in zeitigen Geburten zwischen 18 Loth und 2 Pfund und 17 Loth gefunden. Ein grosser Theil des Kuchens hat einmal ausser der Gebährmutter an dem ihr zunächst befindlichen Theil der Scheide gesessen: er hielt es im Anfang für ein herausgetretenes Muttergewächs. Beym

Einspri-

Einspritzen nahm dieser Theil des Kuchens das gefärbte Wachs nicht so häufig an, als derjenige, welcher an dem Mutterhalse gesessen hatte. Bey einer Geburt fand er den Kuchen so fest mit der Mutter verbunden, daß beyde Theile gleichsam einen Körper zu machen schienen. Bey der Absonderung kam kein Tropfen Blut, und bey dem sorgfältigsten Anfüllen derer Blutgefässe in der Nabelschnur mit Quecksilber, kam nicht ein Kügelchen aus der abgesonderten Fläche zum Vorschein. Bey einer Frau, wo nach einer ganz leichten Geburt die Nachgeburt zurück geblieben war, hatte sich ein grosser Theil des Kuchens in unzähliche Wasserblasen (hydatides) verwandelt. Bey einem Abortus von 4 Monaten bestand das ganze Ey aus lauter solchen Blasen. In der letzten Beobachtung beschreibt Herr W. eine Nachgeburt, wo der Kuchen in 7 kleinere Kuchen als in eben so viel Cotyledones getheilt war.

Dresden.

P. Lotichii secundi Solitariensis Poemata quae extant omnia recensuit — Car. Traugott Kretzschmar. Bey Gerlach Wittwe und Sohn 8. 1½ Alph. Gedichte in einer todten Sprache, wie die lateinischen Verse sind, können freylich eigentlich nichts anders seyn als eine neue Zusammensetzung von Gedanken, Bildern, Wendungen und Ausdrücken, wie sie in alten lateinischen Dichtern vorkommen. Allein auch in einer solchen erborgten Zusammenfügung und Uebertragung kann das Genie Wunder thun, sich neue Wege bahnen, auf neue Gegenstände alte Bilder und Ausdrücke so glücklich übertragen, daß bey völlig erhaltener Reinigkeit der Sprache und bey beobachteten Charakter der Dichtersprache dennoch etwas Eigenthümliches und Originelles in der Anlage, dem Bau

und der Ausführung dem Dichter übrig bleibt. Die Täuschung wird dadurch dem Gemüthe desto angenehmer, wenn man Gegenstände und Empfindungen der jetzigen Welt in der Sprache und Manier Tibulls oder Virgils ausgedrückt sieht. Einer der glücklichsten Dichter dieser Art war Lotichius, wenigstens in einem Theile seiner Gedichte, wo er nicht die Gemeinplätze der Empfindung auskramt, sondern nach seiner besondern individuellen Situation als Soldat, als Reisender s. w. dichtet. Eine neue Ausgabe, durch welche seine Gedichte mehr in die Hände junger Studirender gebracht würde, ward längst gewünscht; und wir sehen sie nun durch einen jungen Mann besorgt, welcher eine feine Anlage in der claßischen Gelehrsamkeit an den Tag gelegt hat. Der Abdruck ist nach der Schreberischen von 1702. in 8. gemacht, der ein Nachdruck der Leipziger bey Vogel 1563 ist, welche Joach. Camerarius besorgt hat. Herr Kr. hat dabey die claßische Ausgabe von Burmann dem jüngern zur Seite gehabt und den Text verbessert. Aus eben dieser sind einzelne ausgewählte Anmerkungen von Herrn Burmann und Hoogstraten beygefügt. Noch andere hat Herr Kr. selbst beygetragen, theils vom verstorbenen Rector der Schule in Neustadt bey Dresden, Chr. Fr. Qvell, welche doch meist in Sprachkleinigkeiten für den Anfänger bestehen und oft ganz entbehrlich waren; theils eigene, welche entweder den Dichter erläutern oder Stellen der alten Dichter an Hand geben, welche Lotichius in Gedanken gehabt und nachgeahmt hat. Herr Kr. zeigt hier Belesenheit und für junge Leser kann diese Classe von Anmerkungen nicht unangenehm seyn; sie ist auch mit Maasse eingerichtet: und das ist kein geringes Lob; denn bey einiger Belesenheit lassen sich dergleichen Vergleichungen von Stellen in das Unendliche häufen; aber worzu? Die erste Gattung von Anmerkungen

gen hingegen hätten wir zuweilen erweitert zu sehen gewünscht, nämlich in solchen Fällen, wo sie die Sachen selbst, die Zeitumstände, in welchen der Dichter sich befand, die Vorfälle, welche dem Stoff und die Nahrung zu seinen Empfindungen hergaben, erläuterten. Zu dem Ende hätte das Leben des Dichters allerdings vorgesetzt werden sollen. So wünscht man gleich beym ersten Gedichte genauer zu wissen, unter welchen Zeitumständen und in welchem Lande sich eigentlich Lotichius damals befand: Me tenet hiberno sub sidere Maenalis (er sollte Maenalidis sagen) vrsae Proxima Vandalico terra, Micylle, solo. Daß der Dichter an dem alten Namen der Weichsel, Vandalus, sollte gedacht haben, läßt sich gar nicht denken; denn zwischen der Oder und der Weichsel kann er sich doch nicht befunden haben, da er gleich das Land durch die Elbe andeutet; er dachte wohl mehr an die Wohnsitze der Vandalen, und will die Gränzen von Brandenburg oder von der Lausitz bezeichnen. Der Dichter stand damals in Besatzung in einer Festung: die feindlichen Truppen waren in der Nähe V. 17. f. Nach V. 23. rückte der Kayser an; es war Frühjahr; also vom J. 1547. selbst, kurz vor der Schlacht bey Mühlberg, ehe noch der Chf. Joh. Friederich seine Truppen zusammen zog. Indessen scheint der erste Entwurf des Gedichtes, der sich noch in der Pariser und ersten Leipziger Ausgabe findet, im Jahr vorher gegen den Herbst zu, gemacht gewesen zu seyn, um die Zeit, da Herzog Moritz mit seinen und einigen kayserlichen Völkern vor Wittemberg anrückte. Um diese Zeit flüchtete auch Melanchthon nach Magdeburg, und mit ihm unter andern Studirenden unser Lotichius. In den Lebensbeschreibungen, die wir vom Dichter haben, ist der für die Gedichte wichtigste Zeitpunkt am schlechtesten erläutert. Die Elegien stehen nicht in der Zeitordnung. Geticis Hun-

nus oberrat equis und mehr andere Stellen beziehen sich auf die Ungarn und Croaten, welche damals erst mit H. Moritz, dann mit dem Kayser selbst, in das Land kamen und unerhörte Verwüstungen anrichteten l. 2, 53. geht wohl auf die damaligen Türkenkriege. Die dritte Elegie wird durch die vorangesetzte Nachricht von des Jo. Altus Aufenthalt zu Bononien nur unverständlicher gemacht. Beyde Freunde hatten zu Wittemberg studirt. Altus gieng im Winter und Anfang von 1547. nach Hause, da Lotichius schon Soldat war. Der 51 f. V. verdiente durchaus eine Erläuterung, und die Geschichte erfordert illas nämlich vrbes, nicht illos. Die Gestirnkunde des Dichters haben wir oft bewundert; ungeachtet sie nur Nachahmung der Alten ist. Nach l. 4, 45. f. müssen sich kayserliche Truppen schon früh im Jahre 1547. vom Harz her gegen Sachsen gezogen haben. Vergl. die achte Elegie.

Studtgard.

Herrn M. Gottlob Christian Storr Observationes super N. T. versionibus syriacis (8 Bogen in Octav.) sind eine würklich sehr gelehrte Schrift, voller Arbeit, nur nicht leicht für den Leser geschrieben. Er handelt erstlich von der alten Syrischen Version, denn von der Philoxenianischen. Er zeigt, wie jene bisweilen aus Ephräm Syro zu verbessern, und was hierbey für Behutsamkeit nöthig ist: hat auch Handschriften verglichen, aus der man ihren Text bessern kann. Die Philoxenianischen hat er gleichfalls aus Handschriften auf Reisen kennen lernen, beschreibt sie, wie schon Ridley gethan hat, als sehr buchstäblich. Die von Ludovico de Dieu herausgegebene, und nachher von andern wieder abgedruckte Uebersetzung der Offenbahrung Johannis, ist ein Stück der Philoxeni=

lorenianischen Version, und der unter ihr stehende Nahme, Caspar aus Indien, ist nicht der Nahme des Uebersetzers, sondern blos des Abschreibers.

Leipzig.

Jacobäer hat A. 1773. eine comische Oper unter dem Titel Poltis oder das gerettete Troja abgedruckt: die eigentliche Fabel geht dahin, daß ein alter König in Thracien seine zwey Frauen (davon er doch die eine ziemlich liebt) zwey Abgesandten der Griechen überläßt, die ihn aufmahnen, des Menelaus erlittenes Unrecht zu rächen. Die eine, wilde Königin verliebt sich ziemlich eilends in den einen Gesandten: die andere findet ihren alten Geliebten wieder. Die Arien sind angenehm, und die Fischersfrau Barsine der beste und unschuldigste Charakter.

London.

Von unsers Herrn von Haller Usong sind zwey Englische Uebersetzungen kurz auf einander erschienen: die eine in zween kleinen Duodezbändchen, wie gesagt wird, vom jüngern Herrn Planta; die zweyte in Großduodez für Wilkie und Heydinger ist Ihro Maj. der Königin zugeeignet. In einer vorangesetzten Anzeige erklären die Buchhändler die andere vorhergedachte Uebersetzung als unächt und nach dem Französischen gemacht.

Tübingen.

Hr. D. J. Friederich Gmelin, der Sohn des berühmten J. Georgen, von welchem wir verschiedene rühm-

rühmliche Proben des Fleisses angezeigt haben, trat seine Lehrwürde in der Arzneywissenschaft den 3 Februar 1773. mit einer Probeschrift an, in welcher er *disquisitionem* liefert *an adstringentia et roborantia stricte sic dicta ferreo principio suam debeant efficaciam*. Die Probeschrift ist auf Erfahrungen gegründet. Zuerst zeigt Herr G. daß allerdings die Eisentheilchen, die man in der Asche findet, nicht erst durchs Feuer erzeugt würden, und daß man davon in den Gewächsen auch ohne das Verkalchen deutliche Spuren hat, wann schon der Magnet nichts in den rohen Gewächsen anzieht. Dann folgen zahlreiche eigne Versuche, aus welchen erhellt, daß in den zusammenziehenden Gewächsen mehr Eisen ist, als in den erweichenden. Daß dieses Eisen mit den übrigen Bestandtheilen bald inniger und bald loser verbunden ist, und von einigen nicht los geht, bis die flüchtigen Theile alle verflogen sind. Daß das zusammenziehende Vermögen nicht einzig, aber doch vornämlich dem Eisen zuzuschreiben ist, wozu dann die Alaun= und Kalcherde beyträgt. Daß in der Fieberrinde viel Eisen ist, sich aber ohne das Verbrennen nicht leicht an den Tag legen läßt, daß vom Eisen und der Alaunerde der Rinde zusammenziehende Kraft entsteht. Daß die feuerfesten Salze und das allzu häufige Brennbare die Würkung des Magnets hindern.

London.

Der wegen seiner Streitigkeiten über die Dreyeinigkeit bekannte Hr. Maty, Vater des Bibliothekars beym Britischen Museum ist den 23 Merz mit Tode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 21tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junius 1773.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Soc. d. W. den 8ten May 1773. zeigte Hr. Hofr. Kästner einige Feilen vor, die mit einer Maschine verfertiget sind, welche der hiesige Uhrmacher, der jüngere Hr. Klindworth erdacht hat. Die Feilen werden in Deutschland bekanntermassen gewöhnlich mit freyer Hand gehauen, die englischen vermittelst einer Maschine, dergleichen man vielleicht auch in andern Ländern, selbst in einigen Provinzen Deutschlands nachgemacht hat. Wie weit mit dergleichen etwa nicht ganz unbekannten Maschinen Hrn. Klindworths seine übereinstimmt, läßt sich hier nicht sagen, weil er die völlige Einrichtung derselben jetzo noch nicht öffentlich zeigen will, sondern sich begnügt Proben von ihrer Wirkung zu weisen. Die Maschine ist ihrer Vorrich-

tung nach im Stande, Feilen von dem gröbsten Hiebe bis zum Kleinsten zu verfertigen, und, ohne Veränderung der Maschine, Flache, Runde, Halbrunde, Dreyecke, Vogelzungen, Vierecke, Triebfeilen von allerley Gattungen, Ovale, Charnierfeilen; alle spitzig zulaufende, und überhaupt alle mögliche Uhrmacherfeilen und deren sich Mechanici zu bedienen pflegen. Da sie jetzo nur von der Grösse verfertiget worden ist, wie ein Künstler seinen Gedanken zur Probe auszuführen pflegt, so lassen sich damit Feilen von 1. bis 10. Zoll machen; längere, lassen sich durch eine grössere ähnliche Maschine verfertigen. Ein Mitglied der Societät, welches die Maschine gesehn hat, kan ihr das Zeugniß ertheilen, daß sie aufs bequemste und vortheilhafteste eingerichtet ist. Dem Stahle, der zu den Feilen gebraucht wird, weiß Hr. Klindworth ebenfalls die gehörige Härte zu geben, und Künstler, denen dergleichen Feilen gezeigt worden, haben sie den englischen gleich geschätzt.

Paris.

Die neue Ausgabe von der Gallia christiana gehet ungemein langsam fort, scheinet aber dadurch zu gewinnen. Nach einem Verlauf von mehr denn eilf Jahren ist auf den eilften Band der zwölfte gefolget, und im J. 1770. in der Königlichen Buchdruckerey fertig worden. Der Text macht 826. die Urkunden 570. Columnen und die Register 106. Seiten in Folio aus. Wir setzen die Einrichtung eines Werks, dessen erster Theil beynahe seit sechszig Jahren in den Händen der Gelehrten ist, als bekannt voraus. Es kommt hier vornemlich auf die antiquarischen, geographischen und historischen Nachrichten von den Kirchen und Klöstern, auf die Leben der französischen Erz- und Bischöffe, und der Aebte und Aebtißinnen,

in jeder Diöces, und auf die mit dem grösten Fleiß gesammleten Urkunden an. In diesem Band werden nun das Erzstift Sens und die Stifter Aoste, Auxerre, Bethlehem (ein sehr sonderbarer Artikel. K. Balduin I. stiftete zu Bethlehem würklich ein lateinisches Bißthum. Der Bischof wurde am Ende des dreyzehenden Jahrhunderts von den Saracenen vertrieben, begab sich nach Camery und nach seinem Tod ist daselbst immer noch ein Bischof von Bethlehem, den der König und der Papst bestätigen, jedoch ohne daß er bischöfliche Amtsverrichtungen vornehmen darf,) Nevers, Sion, und Troyes, beschrieben. Die Zahl der Klöster ist viel grösser. Daß unter den vielen Vorstehern dieser Stifter und Klostergesellschaften sich mancher berühmter Mann, zumal aus den mitlern Zeiten finde, wird ohnehin erwartet; unter den Frauenspersonen dürfte aber wol keine berühmter seyn, als Heloisa, deren Historie p. 572. mit vielen Lobsprüchen erzehlet wird. Die Menge von den hier mitgetheilten Diplomen, sonderlich Stiftungs- und Schenkungsbriefen, von denen so viele das erstemal gedruckt worden, ist überaus ansehnlich. Zum Stift Sens gehören 129. zu Auxerre 159. zu Bethlehem 8. zu Trojes, 66 zu Nevers, 71. zu Tarentaise, 33. zu Sion 96. zu Aoste, 4.

Utrecht.

Caroli Segaar oratio de critice in divinis N. T. libris aeque ac in humanis, sed circumspecte et modeste, etiamnum exercenda 1772 8. 74. S. ist eine Rede, welche der schon sonst durch seine kritische Gelehrsamkeit bekannte Hr. Prof. bey Niederlegung der academischen Rectorwürde im vorigen Jahre gehalten hat. Der gute lateinische Ausdruck stimmt sehr wohl zu einem Vortrage dieser Art, von den gelehr-

ten Kenntnissen eines Theologen als Kritiker betrachtet. Freylich ist Kritik für unsere Zeiten nicht mehr das recht bequeme Wort; der Sprachgebrauch hat es auf einen geringen Zweig dessen eingeschränkt, was ehemals von einem Kritiker oder Grammatiker erwartet ward. Will man es noch von dem Inbegriff aller gelehrten Kenntnisse, die zum Verständniß alter Schriftsteller nöthig sind, samt der Anwendung dieser Kenntnisse nicht nur auf Verbesserung einzelner Stellen, sondern auf Berichtigung der Ganzen, Herausgebung der Schriften selbst, und auf Erklärung und Beurtheilung derselben, sowohl den Sachen als dem Ausdrucke nach, gebrauchen: so muß man sich mit seinen Lesern darüber verstehen. In diesem Betracht kan es nicht überflüßig scheinen, daß Hr. Prof. S. anfangs umständlich erläutert, was Kritik, und was ein wahrer Kritiker sey; (um so mehr da diese Kunst und Wissenschaft gar merkliche Veränderungen erfahren hat. Ein Kritiker zu Alexandria, einer im funf- oder sechzehnden Jahrh. in Italien, endlich einer in der ersten Hälfte des achtzehenden Jahrhunderts in Holland, und in der zweyten Hälfte in Deutschland, was für ganz verschiedne Geschöpfe! Hätte man dieß erkannt, wie viele ungereimte Zwistigkeiten, Anforderungen und schiefe Urtheile würden unterblieben seyn!) Noch erlaubt und erheischt das N. T. so gut als jeder| andrer alter Schriftsteller, einen gelehrten Gebrauch der Kritik: Noch so viele Stellen sind besser zu erklären übrig; noch so viele Hülfsmittel sind ganz oder zu grossem Theile ungenutzt s. w. so viele neue Handschriften sind seit und vor Aufnahme der jetzigen Lectio vulgata verglichen, so viele Varianten noch nicht gebraucht, so viele Fehler in der Beurtheilung begangen worden s. w. Diese und andere schon sonst bekannten Sätze trägt der Redner ordentlich und einleuchtend vor. Unten am Rande aber

sind

sind einige neue Erläuterungen und Bestätigungen durch Beyspiele beygefüget. Endlich von der nöthigen Vorsicht und Bescheidenheit eines Kritikers, im N. T. insonderheit. Sind 74. S. in groß Quart.

Stokholm.

Wiederum haben wir eine Anzahl Staatsschriften erhalten, die während dem letzten Reichstage heraus gekommen sind. Freylich hat sich die Schaubühne sehr verändert, aber vielleicht hat es dennoch seinen Nutzen, zu sehen, wie zur Zeit der Regierung der Reichsstände gedacht, geschrieben und geurtheilt worden sey. *Höglöft. secrete utskott protocoller angående K. Maj. til Lantmarskallken och Talemannen hållne mådige tal* ist bey Fougt A. 1772. in Quart auf 84. S. abgedruckt. Da zwischen den Ständen wegen der Fähigkeit zu den höchsten Reichsämtern zu gelangen, ungleiche Meinungeu herrschten, und dadurch der Reichstag verlängert, und die Krönung aufgehalten wurde, so hielt der König den 28sten November 1771. in Gegenwart von vier Reichsräthen, an die 4. Sprecher der Stände eine Rede, wodurch er sich erbot, seine Bemühungen anzuwenden, auf daß diese Streitigkeiten beygelegt werden möchten. Diese Rede wurde auch sofort verschiedentlich abgedruckt. Der Reichsrath legte das Geschäft vor den geheimen Ausschuß, und dieser befaßte sich damit; in verschiedenen Versammlungen wurde weitläufig darüber gesprochen, alle Meinungen aber zu Protocoll genommen, und hier bekannt gemacht. Wir haben mit Vergnügen den Anstand gelesen, mit welchem man die zuweilen ziemlich strengen Gedanken eingekleidet hat; und der Geist der Freyheit zeigt sich in der genauen Erwägung aller Worte, und aller Umstände, die nur einigermassen haben anstößig schei-

nen können. Die meisten Meinungen beschlossen, dem Könige wegen seiner gnädigen Absicht zu danken, dem Reichsrathe aber vorzustellen, er hätte gleich auf der Stelle dem Könige eröfnen sollen, wie die Staatsverfassung Sr. Maj. keinen andern Vortrag an die Reichsstände zulasse, als durch eine vom Reichsrathe unterzeichnete Schrift. Endlich wurde der Abdruck der Kön. Rede misbilligt, und daß künftig von des Königs wegen nichts bekannt gemacht werden sollte, als was der Reichsrath unterschrieben hätte.

Wichtig war auch *R. hogloft. Ständers secrete deputations betänkande af den 2. April 1772. rörande deras Excellences herrar Riksens råd.* Ist bey Fougt A. 1772. in Quart auf 59. S. gedruckt, und die Beylagen machen 70. S. aus. Die Hrn. Reichsräthe wurden theils alle, theils in mehrerer oder minderer Zahl angeklagt, sie haben in verschiedenen Umständen sich nicht an die Vorschriften der Reichsgesetze gehalten. Der Anklagen sind zwanzig. Es würde an einem Fremden sehr verwegen seyn, urtheilen zu wollen, wo die Reichsstände geurtheilt haben. Nur einige der Anklagen wollen wir im Auszuge anzeigen. Ein Hr. Rappe, dessen Wahl A. 1729. die Reichsstände dem Könige freygestellt hatten, wurde ohne den gewohnten Vorschlag von Dreyen A. 1769. zum Landhauptmann ernennt, und vom Reichsrathe angenommen, obwohl der Reichstag A. 1762. hierinn eine Aenderung gemacht hatte. Die Reichsräthe liessen etwas eingeführtes Eisen zum Behuf des K. Stalles aus dem Packhause abfolgen, das wider die Verordnung von auswärts war nach Schweden gebracht worden. Ein junger Mann von 28. Jahren wurde wider die Vorstellung der Bürgerschaft in einer Landstadt zum Bürgermeister angenommen, wozu ein Alter von dreyßig Jahren und die Wahl der Bürger erfodert

derk war. Zur Aufrichtung einer Fabrik von irdenem Geschirre hatten die Reichsräthe, einem allgemeinen Verbote der Stände zuwider, jemanden 6000 Th. S. M. geliehen. Zu einer Predigerstelle zu Stockholm hatte man nicht einen von denjenigen, die die meisten Stimmen gehabt hatten, sondern einen Vierten angenommen, weil einer der erstern sich bedankt hatte. Ein Kammerschreiber, der viermahl auf dem Vorschlage gestanden war und schon nach dem drittenmahl ein Erwerbensrecht hatte, war vorbey gegangen worden. Die übrigen Fälle übergehen wir. In den Beylagen steht die Verantwortung der angeklagten Reichsräthe.

Zürch.

Bey Orell, Geßner, Füßlin und Comp. ist A. 1773. in Folio abgedruckt *Antonii Gouan Illustrationes et observationes botanicae seu variarum plantarum pyrenaicarum exoticarum adumbrationes, synonymorum reformationes, descriptionum castigationes, varietatum determinationes et icones* auf 84. S. samt 27. Kupferplatten, die Hr. Gouan selbst gezeichnet hat. Hr. G. geht von andern Kräuterkennern mit vieler Freyheit ab, und nicht allemahl mit der Schonung, die Gelehrte einander billig erzeigen sollten. Zuweilen sind es blosse Nahmen, andremahl einige Beleuchtungen der Zunahmen, und denn wiederum Beschreibungen und Abzeichnungen seltener Gewächse mit einer kritischen Beurtheilung andrer Schriftsteller. Bupleurum 769. Stirp. helv. hat Hr. G. unterschieden und abgezeichnet. Von der Erdnuß bulbocastanum erkennt er zwey Gattungen, die er beschreibt. Sein Selinum 2. ist vermuthlich eine Spielart der N. 800. H. St. H. Des Rivinus Libanotis unterscheidet Hr. G. von der Art mit gekreutzten Blättern die in Helvetien an den Felsen wächst: er macht auch die Pimpinella glauca von der tenuifolia Riv. unterschieden, und bestimmt überhaupt viele Pflanzen mit Doldenblumen anders als sonst geschehen ist. Seine Oenanthe glob. möchte wohl die Oenanthe Stirp. helv. seyn. Die Stahlische

weisse Pimpinelle von der grössern Art trennt er von der kleinen mit zerschnittnen Blättern. Die Hüllen (stipulae) des grossen gelblichten Ornithogali sollen den Stengel nicht umfassen; das thun sie doch wenigstens zur Hä fte. Den apenninischen Adonis bezeichnet er mit den Unterscheiden, die zwischen ihm und dem gemeinen Frühlingsadonis sind. Sein Ranunculus pyrenaeus sieht dem gemeinen scharfen Hanenfuß ähnlich, so wie er auf den Alpen wächst. Den parnassifolius sondert er von dem Menzelischen, dessen Zeichnungen aber vollkommen mit dem in den Aelischen Alpen häufig wachsenden Stirp. Helv. n. 1119. überein kommen. Wir zweiflen sehr ob die Betonica Stirp. Helv. n. 265. die Alopecuroides sey, es müßten dann die Beschreiber derselben gar keine Acht auf die von einer Betonica ganz abgehnde Blüthe gehabt haben. Daß die Eruca Stirp. helv. n. 459. eben die Eruca des Isnards mit der stiellosen Schote sey, können wir noch nicht annehmen. Eine sogenannte Pulmonaria gall. mit ganzen Blättern sieht Hr. S. als eine besondre Gattung an. Warum Linne' das ästige und blättrichte Hieracium 32. für einen Leontodon angesehen habe. Das wohlriechende hieracioides ist zuverläßig vom Dillenischen verschieden, wohin es der Verfasser bringt, und dessen Blätter ganz wollicht und filzicht sind. Von der Bestimmung der freylich sehr zweifelhaften Arten der Crepis. Des Dalechamps Cacalia sey dennoch von der gemeinen unterschieden: der giftige Senecio Scrophulariae f. könne doch nicht zu dem ganz blättrichten gebracht werden. Einige Riede, und Moose, ganz kurz, umständlicher aber von den Weiden. Die Salix, die Hr. S. für die n. 1642. H. St. H. nimmt, ist eine andere Gattung, und der Nahme schickt sich besser zu 1644. Die Carices 1356. und 1387. sind von 1383. verschieden, und noch weniger ist Carex 1356. die C. atrata. Sie kömmt der 1385. weit näher, das Polypodium fontanum ist ein Beyspiel der schlechtesten Nahmen, die man trivial heißt. Es wächst nicht an Quellen sondern an Felsen und Mauren im Trocknen. Verschiedene neue Pflanzen sind aus den pyrenäischen Gebürgen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 10. Junius 1773.

Göttingen.

In eben dieser Versammlung vom 8ten May dieses Jahrs ward vom Herrn Hofrath Heyne ein Aufsatz über die Pyramiden vorgelegt, welchen der Pfalzzweybrückische Hofrath, Herr Medicus, der Societät zugeschickt hat. Bey Gelegenheit angestellter Untersuchungen über die Mumien kam Herr H. M. auch auf die Pyramiden. Die gemeinen Behauptungen von den Absichten dieser Steinmassen schienen ihm zu unedel und jenes ausserordentlichen Volks unwürdig zu seyn. Er gerieth also auf die Muthmassung: die Absicht der alten Aegyptier bey Erbauung sey doppelt gewesen: ihr Inneres sollte zwar zur Begräbnißstelle der Könige dienen, aber die äussere Form sollte ein Sinnbild der Unsterblichkeit seyn. Dies wird dahin erklärt: der Begrif der Unsterblichkeit sollte durch die ewige Dauer des menschlichen Körpers figürlich ausgedruckt werden; der Körper

eines Königes war bey einem Volke, das seine Könige so sehr liebte, noch bedeutender hiezu; so wie die Grösse, die Höhe und das Erstaunende des Gebäudes. Zur Unterstützung seiner Hypothese nimmt der H. H. noch folgendes an: die Pyramiden seyen die ersten und ältesten Gebäude Aegyptiens, weil sie noch ohne Hieroglyphen sind; wie schon Norden folgerte; Memphis sey die erste Stadt des Landes gewesen, und noch früher die Hauptstadt, als Theben: dergleichen Denkmäler, als Pyramiden sind, setze man aber an der Hauptstadt des Landes; die Pyramiden hätten auch zu Erfindung der Hieroglyphen Anlaß gegeben. Nimmt man indessen auch gleich diese entbehrlichen Seitenstützen alle weg, so bleibt die Hypothes noch immer ein artiger scharfsinniger Gedanke, daß die Pyramiden zu einer Hieroglyphe der Dauer der Körper, und so weiter von der Dauer der Seele, können gedient haben. Daß sie ihrer Form nach eine geheime Bedeutung gehabt und eine Hieroglyphe der Sonne abgegeben hätten, haben schon andere gemuthmasset. Daß nur von den ältesten Pyramiden hiebey die Rede sey, deren er höchstens sieben rechnet, erinnert Herr M. selbst. Denn nach der Zeit seyen eine Menge kleinere ohne jenen alten Sinn, und bloß zur Nachahmung erbauet worden. Daß übrigens die Pyramiden zu Grabstäten der Könige zugleich bestimmt gewesen sind, ist unleugbar, ihre ganze innere Einrichtung lehrt es. Selbst die gefundenen Sarcophagen zeugen davon. Ueber die Brunnen äussert der Herr H. die Muthmassung, es können darin die Eingeweide der Könige beygesetzt gewesen seyn, welche von andern Körpern sonst in den Nil geworfen wurden. Vielleicht, fährt er fort, mag auch daher die Fabel des Herodots (vermuthlich B. II, 124. und 127. also wäre es eine Fabel!) rühren, der da sagt, die Körper seyen unten in der Pyramide in einer Insel beygesetzet.

Daß

Daß aber kein Körper in den Pyramiden gefunden worden, sey gar nicht zu verwundern, wenn man die unermeßliche Hitze bedenke, welche im Innern der Pyramiden, aller Reisenden Aussage nach, seyn soll. Wolle man einwenden, daß sich doch Körper in dem Sande der Wüste Lybiens halten: so müsse man bedenken, daß hier starke Thaue fallen, welche den Körper wieder befeuchten, und daß in der freyen Luft nie jener Grad von Hitze möglich sey, der in einem eingeschlossenen Orte seyn muß.

Straßburg.

Von Herr Joh. Mich. Lobstein A. M. ist 1772. herausgegeben: Commentatio historico-philologica de montibus Ebal et Garizim Deut. 27, 4. Er vertheidiget die Lesart des hebräischen Textes gegen die Samaritanische ziemlich umständlich, aber doch mit Belesenheit, nach den gewöhnlichen Gründen, die er nach seinem Sinn entwickelt und so gut geltend macht als möglich. Die Beymischung der vielen fremden Sachen macht das Lesen weniger angenehm. Sind 40 S. in 4to.

Mainz.

Mit Vergnügen werden wir gewahr, daß man hier die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts der ersten Jugend wirklich so zu bewirken anfängt, als man sie an so vielen Orten wünscht und in Schriften anräth. Wir haben eben einen Entwurf in Händen, nach welchem die Trivial- und Realschulen in den Pfarreyen der Kurfürstl. Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. 1773. 8. 64 S. Er ist mit vieler Einsicht, Klugheit und in einer edlen Sprache abgefaßt, und, wie wir sehen, von der

Kurfürstl. zum Schulwesen verordneten Commißion bekannt gemacht. Es werden die Gebrechen der bisherigen Schuleinrichtung voraus bemerklich gemacht; wie in grossen, so ist auch in kleinen Schulen der verderbliche Cirkel: die schlechte Bestellung der öffentlichen Schulen veranlaßt Eltern, ihren Kindern Privatunterricht geben zu lassen, der doch selten besser ist, und seyn kann; dadurch fallen die öffentlichen Schulen immer noch mehr, und ihre Erhaltung wird zum Theil unmöglich: auf der andern Seite werden die guten Privatlehrer immer seltner, da sie auf den Schulen so schlecht vorbereitet werden. Diese unterrichten die ihnen anvertraueten Jünglinge von Stande und Vermögen eben so schlecht; und so ist in einigen Menschenaltern das Verderben allgemein und ohne Hülfe. Es folgt die bessere Einrichtung; ohngefähr nach dem Plan einer Realschule; wenigstens der Vorstellung im Verstande nach; denn daß es viele solche Realschulen wirklich giebt, haben wir immer noch nicht erfahren können; bey verschiedenen macht der Name fast alles aus. Es sollen also in den Pfarreyschulen die Kinder von dem fünften bis zum vierzehnten Jahre in allem unterwiesen werden, was jedes zu seiner künftigen Lebensbestimmung vorbereiten kann. Der bekannt gemachte Entwurf der Gegenstände und Sachen, der Methode und des stuffenmäßigen Fortgangs und der übrigen Einrichtung ist vortreflich. Aber nun die Ausführung? und Leute dazu? Diese vorzubereiten ist schon seit einigen Jahren eine Kurfürstl. Schullehreracademie zu Mainz errichtet worden. Der Anfang wird zuerst mit der einen Pfarreyschule zu St. Qvintin gemacht, welche mit drey Kandidaten aus derselben besetzt wird. Eine Schulordnung soll folgen. Man hoft mit der Zeit den Schulunterricht den Eltern ganz frey machen zu können. Eine kleine Schulbibliothek.

Oxfurt.

Oxfurt.

Es gereicht den hiesigen Pressen zur Ehre, daß immer von Zeit zu Zeit ein und das andere griechische Buch abgedruckt und dadurch die Lust zum Lesen und Studium der Sprache unterhalten wird. Ausser einigen Stücken vom Xenophon und Aristoteles hat man hier einige Dialoge des Plato abgedruckt, und zwar fünfe mit Anmerkungen von Nath. Forster, wovon schon eine dritte Auflage gemacht ist, zu welchen kürzlich hinzu gekommen sind: Platonis Dialogi tres — opera et studio Guil. Etwall A. B. e Coll. Magd. E typogr. Clarendon. 1771. gr. 8. Es sind die beyden Alcibiades und Hipparch, griech. und latein. mit 32 S. Noten und Varianten aus einer Bodlejischen Handschrift, die doch über den ersten Alcibiades nicht hinaus reichen. Freylich ist der kritische Aufwand, den der Herausgeber hierbey gemacht hat, mäßig und auch als Schulbuch ließ sich ein und der andere Theil der Schriften des Plato noch nützlicher behandeln. Ungereimt ist der Einfall, daß fünf Indices von allen Worten in diesen drey und den fünf von Forstern herausgegebenen Dialogen angehängt sind, die gegen ein Alphabet betragen. Schicklicher ist es, daß voraus des Plato Leben vom Olympiodor (nach Casaubons Ausgabe, am Ende des Diogenes von Laerta) und des Albinus Einleitung in das Lesen der Platonischen Dialoge (aus Fabric. Biblioth. Gr. To. II.) gesetzt sind.

Paris.

Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts, par l'abbé Rozier, ancien Directeur de l'école veterinaire de Lion ist eine Monatschrift, die mit dem Anfange des 1772 Jahres heraus zu kommen angefangen hat, obwohl die sechs ersten

sten Monate noch zu 1771. auf dem Titel gezählt werden, und der Julius für den ersten gerechnet wird. Mehrentheils sind es gesamlete Schriften, die schon anderswo stehen, wobey dann die Namen oft Noth leiden. Doch sind auch eigene Abhandlungen hier anzutreffen, wovon wenigstens uns kein anderer Druckort bekannt ist. Von diesen letzten allein thun wir die Anzeige. Eine Weise mit Gummiwasser die Federchen der Zweyfalter abzukleben, wobey man dann das Häutigte der Flügel zerstört, und das übrige dem Thiere hinzumahlt. Eine Abhandlung, die fortgesetzt wird, von den Insecten, die dem Weinstocke schaden: nach Röseln und andern. Wie man zu Venedig die Weinsteinsäure (crême de tartre) zubereite. Die Art ist mühsam, und zu wiederholten malen wird der Weinstein in Wasser gesotten und gereinigt. Man braucht hierzu zwar keine kreidigte Erde, wie zu Montpelier, gießt aber hingegen Lauge von Asche in den Kessel, macht dieselbe mit der Weinsteinsäure aufzubrausen, und vermindert also allerdings ihre Säure: doch da die Lauge nicht dick ist, so bleibt die Weinsteinsäure reiner, und bringt die Farben höher. Eine Presse zum Kattundrucken. Einige neue Bücher, theils im Auszuge, theils bloß angezeigt. Einige Erfindungen. M. Demorets hat in Auvergne, nebst andern Spuren von Volcanen, auch Basaltfelsen gefunden, die eine wahre Schlacke (lava) sind. Dieser Monat hat 270 S. in Duodez und drey Kupferplatten.

Augustm., der mit dem vorigen als der erste Band gerechnet wird. Ein Hr. R. beleuchtet Ferners Abhandlung von der Abnahme des Seewassers, findet sie nicht erwiesen, und schränkt sie in die Baltische See ein. M. Dubois von einer Feuerkugel, die man um Paris wahrgenommen hat. Ein neuer Versuch, vom Hrn. Macquer, durch welchen das Verschwinden

des

des Diamants im strengen und anhaltenden Feuer bestätigt wird. Hrn. Kannengiessers mit Adlern gezeichnete Adlersteine werden beleuchtet. Hr. Dana von einigen Seethieren: der Acmanistari (eigentlich ist es von Hrn. Carbury beschrieben). Dann von einer Medusa, die wie ein Knopf aussieht, inwendig aber noch einen mit Strahlen umgebenen Mund hat: eine Katze hat sie ohne Schaden gefressen. Noch zwey andere Medusen. Weiter von den Rebenwürmern. Der Holländer Werkzeug, kleine Kanonen zu bohren. Hat auch 270 S. mit 4 Platten.

September oder II. Band 1 Theil M. R. ein Hauptmann vom Erhalten des Fleisches im frischen Oele. Es erhält sich auch bis in Indien, ohne das Oel zu verderben. Einige Mittel zum Vertilgen der Insecten die dem Weinstocke schaden. Man hat zwar darüber Verordnungen, sie werden aber sehr schlecht befolget. Ein Brief Epitre sur la nature ist A. 1771. 8 gedruckt worden, mit botanischen und physischen Anmerkungen. Von den Milchzähnen, und denen, die dieselben vor sich herstossen, mit einem sauberen Kupfer. Von einem Zahne der mit der Wurzel verkehrt gewachsen ist, so daß die Krone tiefer im Knochen lag. Des M. Brisson Erfindung Linnen ohne Ende zu weben. Eine Maschine die dröscht und beutelt. Des M. de Chazotte Erfindung, den Käse durch ein Gemisch von Eßig mit Laugensalz zu verbessern, worein man Tücher netzt, und den Käse damit umwickelt. Hr. Marcorelle von einigen Grüften in der Grafschaft Foix.

October. M. Pingeron vom Abdrucken der Blätter oder Blumen. Sie werden zuerst mit schwarzen Papier geschwärzt, und dann auf weisses abgedruckt. Von einem sehr kleinen Polnischen Zwerge, der nur 29¾ Zoll lang ist, und unbeugsame Knie, und an jedem Fusse nur vier Zähen hat. Vom Oele aus den

den Weinkernen, deren Rinde scharf, aber die innere mandelsüß ist und ein süsses Oel giebt. Eines Hrn. Duduit Windmühle aus einem Ziehbrunnen Wasser mit einem Eimer zu schöpfen: eine für einen so geringen Zweck allzu kostbare und allzu sehr zusammengesetzte Maschine.

November. Verschiedene Proben, welche dienen, gekünstelte Weine zu entdecken, und nach welchen viele verdächtige Weine zu Paris unschuldig gefunden worden sind. Eine neue Pflanze Obletia verbenacea, die den Namen eines M. Oblet trägt, der viele Gewächse aus Cayenne und Isle de France nach Paris geschaft hat. Hr. le Monnier hat dieses Geschlecht bestimmt, das aber, aufs aufrichtigste zu urtheilen, beym Eisenkraut bleiben kann. Von dem Kitte den man zu Tournay aus der mit Kalchtheilen vermischten Steinkohlenasche verfertigt, indem man Kalch brennt. Von der Weise wie man zu Lisle Cisternen baut. Ist 238 S. stark mit zwey Platten.

December. Eines Joh. vom Ek uns nicht zu Handen gekommene Abh. vom Thau, sowohl dem der aus den Gewächsen ausdünstet, als dem der aus der Luft fällt. Eines Schreiners von Nancy Leonard Caseneuve Zirkel, eyförmige Figuren zu zeichnen. Des Hrn. Jars Unterricht wie die Steinkohlen zu Coaks zu machen seyn, fast wie das Holz verkohlt wird: solche Coaks sind bey der Bearbeitung der Metalle um einen vierten Theil wohlfeiler als das Holz, greifen aber freylich den Ofen mehr an. M. Carrey wie man aus gestossenen Steinkohlen Ballen verfertigt. In Peru, auf einem Berge, wo das Queckſilber auf 16 Zoll 9 Linien fiel, hat M. Gentil Kammmuscheln gefunden. Wie man in den Cevennes die Kastanien ohne Rauch auf Hürden über dem Feuer trokne. Ist 227 S. stark mit zwey Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 12. Junius 1773.

Göttingen.

Das vierte Stück des dritten Bandes von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmanns enthält die Nachrichten von folgenden Büchern: Schauplatz der Künste und Handwerke, zehnter und eilfter Band. Der baierische und pfälzische Landmann, dessen Verfasser Hr. Rath Kohlbrenner. Bey dieser Gelegenheit werden einige Nachrichten von dem jetzigen Zustande der baierischen ökonomischen Gesellschaft, aus einem Briefe von München, mitgetheilt, Pennants Zologia britannica nach der Uebersetzung des Hrn. von Murr. Die deutsche Uebersetzung von des von Argenville Conchyliologie und Zoomorphose. Priestley Geschichte der Electricität von Hrn. Krünitz übersetzt. Des Hrn. von Stubenrauch Anfangsgründe der Forstwissenschaft. Hirsch Regeln zur Beförderung des Ackerbaues. Puimarets Erfindung das Getreide zu trocknen. von Wasserberg von Reinigung der Luft. Abhandlung von Cydermachen.

Torens Reise, nemlich die fehlerhafte französische und deutsche Uebersetzung von 1772. Alemanns Reisen. *J. F. Gmelini* Enumeratio stirpium agro Tubingensi indigenarum. Pörners Versuche zur Färbekunst, erster Theil. Le Laboureur, ou Cours d'agriculture par *Crasquin*. De re rustica, or the repository for papers on agriculture. vol. 1, 2. Langsdorfs Einleitung zur Kenntniß der Salzwerke. Hr. von Stubenrauch Unterricht vom Salzwesen. Der kunsterfahrne Mälzer und Brauer. Lüders Unterredung über den Ackerbau. Anhang zum Lehrbegriff sämtlicher Oekonomischer- und Cameralwissenschaften. Die Schlesische Landwirthschaft. *Scopoli* annus quintus historico-naturalis. Schröters lithologisches Lexicon. Index fossilium quae collegit Eques *a Born*. Lüther von Roda vom Salpeterfrasse. Ecole d'agriculture pratique par M. *de Grace*. Knorrs Vergnügen der Augen und des Gemüths in Vorstellung einer Sammlung von Schnecken und Muscheln; u. s. w. Vollständige Register beschliessen diesen Band.

Das erste Stück des vierten Bandes enthält zuerst einen umständlichen Auszug aus Traité des bêtes à laine par *Carlier*; ein sehr theures Werk, woraus man den neuesten Zustand der Schäfereyen und Wollen-Manufacturen in Frankreich kennen lernt. Voyage en Californie par *Chappe d'Auteroche*, wobey Hr. Beckmann zugleich meldet, daß der Verfasser des wider den Abt geschriebenen Antidote, der nun verstorbene Graf Appolos Jepafroditowicz Musin Puszkin, ehemahliger Präsident des Berg-Collegiums und würklicher Staatsrath, seyn soll. Bemerkungen der Churpfälzischen Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1771, wo vornehmlich die Erzählung des Hrn. Hofrath Medicus von der pfälzischen Rhabarber-Pflanzung merkwürdig ist. Histoire d'un voyage aux isles Malouines par Dom *Pernetty*. The advan-

advancement of arts, manufactures and commerce by *Bailey*, ein sehr wichtiges Werk. The natural history of the Thea-tree by *J. C. Lettsom.* Knorrs Thesaurus rei herbariae hortensisque oder allgemeines Blumen- Kräuter- Frucht- und Gartenbuch; ein sehr schönes Werk, das ausgemahlte Abbildungen von 330 Pflanzen enthält. Nach dem Tode des H. Prof. P. F. Gmelin hat es Hr. Prof. Böhmer in Wittenberg besorget. Der Hannöverischen Landwirthschaftsgesellschaft Nachrichten, zweyten Bandes sechste Sammlung. *Scopoli* dissertationes. Der aufrichtige Juwelirer, — ein grober Betrug des Verlegers! Nimrods Vorschlag zu Anlegung eines Getreidmagazins, herausgegeben von Hrn. Schreber. Graßmanns Abhandlung, wie ein Land ohne Düngen fruchtbar zu machen. Pörners Farbe- Versuche, zweyter Theil. J. A. Webers Monat-Schrift von nützlichen und neuen Erfahrungen aus dem Reiche der Scheidekunst. Der Verfasser, ein Arzt in Tübingen, verspricht alle Monate einige Bogen, wenn sich genug Käufer finden. Zinkens rechtliche Wirthschaftssätze. Du Roi Harbkesche wilde Baumzucht. Fränkische Bienengesellschaft 1771. Wiedeburgs Anleitung zum Rechnungs- Wesen. Der Wittenbergische Nachdruck von den Philosophical transactions. Scopoli principia mineralogiae. Des Todeschi Saggi di Agricoltura, manifatture e Commercio. Essai de cristallographie par M. *de Romé Delisle.* Das Frauenzimmer- Lexicon. Wirsings Abbildung der Vögel und ihrer Nester. Rusella preußische Bienenzucht. Hohenlohischer ökonomischer Kalender.

Erfurt.

Ein systematisches Institutionen-Compendium haben wir neulich angezeigt, Herr Schmid in Jena hat einen systematischen kleinen Struv geliefert, und nun er-

erscheint auch ein Pandecten-Compendium mit der gewöhnlichen Zubehörde von usus modernus in systematischer Methode abgefaßt. Es hat die Aufschrift: *Car. Frid. Dieterich* Systema elementare Jurisprudentiae civilis privatae communis Imperii Romano-Germanici, und ist ungefehr viertehalb Alph. in Oct. stark. Die Idee ist gut: wir können zum practischen Gebrauch des römischen Rechts diesen usus modernus nicht entbehren, die beederley Grundsätze mögen nun im System zusammen passen, wie sie wollen, ob wir gleich glauben, daß die Materien, die dem deutschen Recht allein zugehören und nicht sowohl Bestimmungen des römischen ausmachen, für sich besonders im deutschen Rechte abgehandelt werden sollten. Doch, wir überlassen dieses der Zeit und der fernern Cultur unserer Rechtswissenschaft; die Rede ist jetzo davon, was diese nach der jetzigen Lage der Sache, durch den Beytrag des Herrn D. gewonnen hat. Im System des Ganzen sind wir nicht weiter vorgerückt: der Herr V. hat blos einen Theil des Plans ausgeführt, der im Nettelblattischen Elementar-System entworfen ist. Dieß ist an und für sich ganz gut: allein dergleichen Plane sind beständiger Verbesserungen fähig, und daher wundert uns, wie derjenige, der den Plan ausführt, der doch nothwendig selbst Methodist seyn muß, niemals von seiner Vorschrift abzuweichen bewogen wird. Wir wollen nur einiges weniges berühren. Im allgemeinen Theil steht noch immer zu viel und zu wenig, und der ganzen Ausführung fehlt die Verbindung in ihren Theilen. Man sehe nur die Folge der Titel: 1. de iuribus et obligationibus, 2. de legibus, 3. de actibus iuridicis, 4. de conditione, die, modo, iuramento promissorio et poena conuentionali, 5. de iuris et facti ignorantia, 6. de errore, dolo, metu, vi, culpa et casu, 7. de mora, 8. de interpretatione, u. s. f. Diese Ma-

terien

terien gehören zwar meistens in den allgemeinen Theil, aber so ganz ohne Ordnung und Verbindung untereinander müssen sie doch nicht hingeworfen, sondern vielmehr in ein haltbares Ganzes unter allgemeinere Gesichtspuncte gebracht werden. Zu viel steht im allgemeinen Theil, weil er viele Sätze enthält, die in den besondern gehören, z. B. §. 82. 86. die rechtlichen Würkungen der Condition und des Modus bey der Erbeseinsetzung, §. 127. die Prästation der Culpa in Verträgen, vieles von der Cession und Assignation im 16. Tit und eben so vieles in den besondern Gattungen der Restitutio in integrum, die Conventionalstrafe im 4. Tit. u. s. f. Zu wenig endlich die Menge, besonders von abstrahirten Sätzen aus dem besondern Theile. Daß das Personenrecht zuletzt stehen muß, glauben wir auch: allein denn muß es nicht wie gewöhnlich bearbeitet werden. Wenn nicht alle Sätze, die aus dem persönlichen Zustande fliessen, aus den übrigen Pandectentiteln herausgenommen und in ein System zusammen getragen werden, so sind wir wieder in eben der Verlegenheit, als wenn wir das Personenrecht voran setzen, d. i. wir haben Principiata ohne vorangegangene Principien. Wenn man z. B. die Theorie von den Verträgen im Sachenrecht abhandelt, so muß da nichts vorkommen, ob und wie diese oder iene Personen nach der Verschiedenheit ihres persönlichen Zustands paciscіren, sondern diese Sätze müssen alle ins Personenrecht am gehörigen Orte eingeschaltet werden. Das erfodert nicht nur die Methode, sondern diese Sätze erscheinen alsdenn auch erst unter ihrem rechten Gesichtspunct und vollem Licht. Eben so finden wir auch, daß Materien, die dem Namen nach verwandt sind, beysammen stehen, die getrennt werden müssen: denn eine blosse Zusammenstellung der Materien macht noch lange kein System aus, sonst müßte der kleine Struv

auch ein System seyn. Die possessorischen Interdicten z. B. gehören nur dem Namen und nicht der Sache nach zusammen: denn nur dieienige, die auf die Behauptung des Besitzrechts gehen, fliessen aus dem dinglichen Besitzrechte; die Substitutio pupillaris, das testamentum parentum inter liberos, die nothwendige Erbeseinsetzung und noch sehr viele andere Materien gehören ins Personenrecht, u. s. w. Was soll im Personenrecht der Status heredis? So könnte man sich einen Statum eines Paciscirenden, eines Delinquirenden und überhaupt jedes andern, der durch das Gesetz verbindlich wird, denken, und dann hätten wir mit guter Manier alles zusammen ins Personenrecht hereingebracht. Wo wir nicht irren, so ist dieser Gedanke eine Frucht von der schiefen Wolfischen Definition von Status: warum bleibt der Herr V. nicht bey dem römischen Juristen, der alles dieses aus dem quasicontractu aditae hereditatis herleitet? Vom Unterschied der Quasicontracten und den unmittelbaren Verbindlichkeiten aus dem Gesetz und der davon hergenommenen Abtheilung sind wir nicht überzeugt; die in den Institutionen aufgeführte Quasicontracten sind wohl nur Exempel, wenn man die L. 1. D. de O. et A. damit vergleicht. Wir gehen weiter zum Detail. Einige Materien sind würklich im Ganzen genommen gut ausgeführet, wie z. B. die Lehre von der Possession, vom Falcidischen Viertheil und andere; oft sind die Sätze nach der Verschiedenheit der vorkommenden Fälle sehr präcis auseinander gesetzt, und die Theorien sind meist richtig. Dies sey zum Lobe des Herrn V. gesagt, allein das berechtiget uns auch, einiges zu erinnern. Mit der axiomatischen Methode ist es dem Herrn V. nicht gelungen, eben so wenig als seinem Muster, dem Heineccius. Diese Methode erfodert einen sehr strengen Uebergang von Principien auf Principiata: das ist bey unserm Herrn Verfasser nicht,

nicht; man nehme nur die vielen Sätze vom Personenrecht, die im Sachenrecht schon vorkommen, zum Beweise. Historische Sätze sollten nicht nach der Schulform definirt werden, wie in der Rechtsgeschichte geschehen ist. Gegen die Distinctionenmethode, wo der verneinende Satz dem bejahenden entgegengesetzt wird, haben wir schon einmal unsere Meynung gesagt. Die Böhmerische Pandecten und unsers ältern Herrn Hofr. Becmanns Hefte rühmt der Herr V. als seine vornehmste Quelle; die letztere ist ziemlich merklich, aber im Ganzen genommen ist diese Litteratur zu eng eingeschränkt, und so kommt man in der Wissenschaft nicht weiter. Wozu die Ausschweifung über die Servitutem altius tollendi in einem Handbuche? Den Meynungen der Doctoren, ist der Herr V. zu sehr geneigt, die Kraft eines usus modernus beyzulegen. Und endlich das Latein — wie in den gewöhnlichen deutschlateinischen Pandectencompendien.

Paris.

Bey Lacombe und nicht zu Lausanne ist A. 1772. in drey Duodezbänden herausgekommen *les Annales de la bienfaisance ou les hommes rapellés à la bienfaisance par les exemples que les peuples anciens & modernes ont donné de l'humanité, de vertu, de generosité.* Herr la C. wird vermuthlich selbst der Verfasser seyn. Zuerst müssen wir anmerken, daß nicht eben nur gütige Thaten, sondern überhaupt schimmernde Thaten, Siege, auch wohl sogenannte bons mots hier aufgezeichnet worden, und dann treibt der Verfasser die Verabsäumung der Richtigkeit in der Geschichte und Zeitrechnung bis aufs äusserste. Wir wollen blos aus dem dritten Bande einige Beyspiele geben. Friederich IV. ist hier ein

Sohn

Sohn Friederich des III. und hat in Holstein eine hohe Schule gestiftet. Hier wird Christian V. aus der Geschichte ausgelöscht, und Kiel ist ja bekanntlich eine Stiftung des Herzogs Christian Albrechts. Alfred, der grosse Alfred, habe um 800. gelebt; er wurde doch erst um 849. gebohren. Ludwig IX. habe Henrich den III. von Engelland zum Gefangenen gemacht. Swift sey durch seine Freygebigkeit bekannt worden. Ludwig XI. habe des Erzherzog Albrechts (Kaisers) Schwester geheyrathet: und bald wieder kömmt ein Kaiser Albrecht der V. vor. Man habe in Rußland des Cicero Bücher von der Republik entdeckt. Eine fabelreiche Geschichte Brian's des Königes in Irrland: er schlug unter anderm eine Dänische in 12000. Mann auserlesener Völker bestehnde Armee (die tapfern Nordländer brachten aber auf ihre Flotten gewiß nicht so zahlreiche Völker.) Daß Boerhaave A. 1732. in seinem 96. Jahre gestorben sey, mag ein doppelter Druckfehler für 1738. und 69. Jahre seyn.

Bey Ravanel ist A. 1773. gedruckt *Romeo & Paquette, Parodie de Romeo & Juliette* groß Octav auf 96. Seiten. Der Verfasser verhehlt seine Absicht nicht den M. Ducis, Verfasser des Romeo, zu verkleinern, eben weil er ein fremdes Ungeheuer auszuschmücken übernommen habe. Aber die ganze Ausführung dieser Parodie ist so unerträglich niederträchtig, daß sie wenigstens bey uns lauter Eckel anstatt des gesuchten Lachens erregt hat.

Hiebey wird, Zugabe 22tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junius 1773.

Zelle.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, von Joh. Friedr. Jacobi 1773. 231 S. 8. Die Erste Abhandlung, von den gewissen Kennzeichen eines wahren und zum Beweise einer Religion brauchbaren Wunders, giebt diese fünfe als die vornehmsten an: es muß eine offenbare und sichtliche Begebenheit seyn, welche die Natur entweder gar nicht oder nicht auf solche Art bewirket, und auf den Willen eines Menschen unausbleiblich erfolgt; damit muß ein deutliches, bestimtes, und glaubwürdiges Zeugniß verbunden seyn, daß eine solche Begebenheit unmittelbar durch die Allmacht bewirket werde, ferner die Absicht desselben durch einen glaubwürdigen Zeugen entdecket werden, es muß Gottes Vollkommenheiten nicht zuwider seyn und eine erhabene Absicht haben; und die Lehren, die es bestätigen soll,

müssen deutlich und bestimmt angezeigt werden. — Zweite Abhandlung, von den Wundern des Parisius und den daraus hergenommenen Einwürfen gegen die christlichen Wunder, S. 23. f. Gesetzt, sie seyn wahre Wunderwerke, auch göttliche: so sind sie doch zum Religionsbeweise unbrauchbar. Aber, fährt der Hr. V. fort, in der Geschichte finden sich so viele überaus änliche Begebenheiten, daß man gar nicht ausmachen kann, ob sie eigentliche Wunder seyn? Merkwürdig und reich an Stoff zu allerlei Betrachtungen sind die Beispiele, besonders von seltsamen Krankten Genesungen, die hier gesammlet worden. Nicht weniger lesenswürdig ist die Vergleichung der Parisischen Wunder mit den Wundern Jesu S. 57. 58. — Dritte Abhandlung, Eine Erklärungsregel, welche bei den mehresten Stellen der göttlichen Offenbahrung zu beobachten, und sehr in Vergessenheit gerathen. Die Regel ist, allen Stücken des N. T. welche zum Unterrichte des grösseren Haufens geredet und geschrieben sind, darf man keinen andern Sinn beilegen als denjenigen welchen dieser ohne Mühe erreichen können. Der Hr. V. meinet hier, wie wir glauben, eben das, was alle gute der Sache kundige Ausleger empfehlen, wenn sie den Sprachgebrauch zur Hauptquelle aller gesunden Erklärung machen. Beispiele werden aus Hrn. D. Semlers Paraphrasi epist. ad Romanos, und Hr. O. C. R. Teller Wörterbuch des N. T., gewälet, um die Vernachläßigung jener Regel zu zeigen. Als eine Fortsetzung hievon kann man die folgenden zwey Abhandlungen ansehen. Die vierte, Erklärung Röm. 2, 12-16. Der Hr. C. R. hält es für sehr unnatürlich, aus dem 12-15. V. eine Parenthese zu machen. Er lässet daher die Rede ununterbrochen also fortlaufen: welche (Heiden) beweisen das Werk des Gesetzes — — und die Gedanken, welche sie wechselsweise anklagen oder entschuldigen an einem Tage, da Gott das Verborgene

der

der Menschen richten wird, und zwar nach meiner Lehre durch Jesum Christum. In der fünften Abhandlung, über Röm. 8, 17-23. nimt der Hr. V. die Meinung an, welche durch κτισις, die ganze Schöpfung, Menschen, Thiere und leblose Dinge verstehet. Billige Kenner und Richter werden gewiß einem Mann der so bescheiden, gefällig, und mit so viel Nachdenken und so grosser Erfahrung schreibt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie gleich in manchen Stücken anders denken. — Die sechste Abhandlung, über den Beweis Jesu von der Todtenauferstehung gegen die Sadduceer, wird man nicht ungerürt lesen. Der Hr. V. glaubt, unser Heiland disputire hier mit den Sadduceern nach ihren Grundsätzen. Für Leute welche den ganzen Menschen zu Körper machten, war dies der kürzeste und einleuchtendste Beweis eines Lebens nach dem Tode. (Wenn man durch ἀναστασις των νεκρων die Auferstehung des Leibes verstehet: so kann man es wohl nicht anders erklären.) Die Unterredung mit einem Materialisten, welche den V. auf diese Meinung gebracht, verdienet als Muster empfohlen zu werden. — Das nach unserm Urtheil vorzüglichste Stück, ist das Siebende, S. 195. f. kurze Beantwortung einiger Fragen. Kurz ist sie, aber dabei sehr reichhaltig, einleuchtend und nervös. Ist der Mensch vermöge seiner Geburt im Gleichgewichte gegen das Gute und Böse? Nein, denn es kostet weit mehr Mühe den Menschen gut, als böse zu machen. Kann die Fortpflanzung moralischer Unvollkommenheiten von Eltern auf Kinder, als möglich und wirklich bewiesen werden? Der Körper hat einen grossen Einfluß auf die Seele; und körperliche Unvollkommenheiten erben fort; auch gehen von den Thier-Seelen die Fehler von Eltern auf die Nachkommen über. Welches ist der erste Grund aller freundschaftlichen Verbindung denkender Wesen? Und, welches ist die beste und angenehmste

Denkungsart eines Menschen dem man viele Fehler zu gute hält und viele grosse Wohlthaten erzeiget? Die Beantwortung enthält viele heilsame Lectionen in Absicht unseres Betragens gegen Gott. Welches sind die Absichten eines weisen und gütigen Regenten bei seinen Strafen? Die Sicherheit, das Vergnügen und die Glückseeligkeit einer Gesellschaft. Kann eine Strafe, die von einem Schuldigen auf einen andern geleget wird, den Schuldigen bessern? Oft noch sicherer, und stärker als wenn sie an ihm selbst vollzogen wird. Die Beispiele aus dem gemeinen Leben und der Geschichte, womit der Hr. V. dies beweiset, sind unwidersprechlich. Kann Gott von einem Geschöpfe beleidiget werden? Gott siehet das Gute mit Wohlgefallen, das Böse hingegen mit Misfallen. Der Mensch kann also seinem Schöpfer Misfallen verursachen. Kann ein Geheimniß, eine Sache die zwar bekandt und verständlich, aber unbegreiflich ist, einen Einfluß auf unsern Willen haben? Unser ganzes Denken ist Geheimniß, ja die ganze Sittenlehre gründet sich auf lauter Geheimnisse.

Leipzig.

Joh. Friedr. Glasers; d. M. D. Churf. Amts und Stadtphys. zu Suhla d. R. K. Ak. d. Naturf. Mitgl. der Churf. Oekon. Ges. zu Leipz. Ehrenmitglieds ausführliche Beschreibung der glücklich abgelaufenen grossen Feuerprobe, welche mit seinem erfundenen brandabhaltenden Anstriche öffentlich gemacht worden u. s. w. Bey A. F. Böhme 80 Octav S. 1 Kupferpl. Hr. Glaser hat schon 1761. bey der Göttingischen K. Soc. d. W. einen Preis wegen Beantwortung der ökonomischen Frage, wie das Bauholz durch Anstreichen vor dem Brande zu versichern sey erhalten. Wie er seine Vorschläge an Holzhausen

sen und Brettern bewährt gefunden hatte, so hatte er gewünscht, daß eine Probe im grossen, etwa an etlichen dazu erbaueten Häuserchen möchte angestellt werden. Die Leipziger ökonom. Gesellschaft und die Hamburgische Gesells. zu Beförderung der Künste, haben die Baukosten dazu hergeschossen. Im Frühjahre 1772. wurden im freyen Felde eine Viertelstunde von Suhla drey Wohnhäuserchen jedes ein Stockwerk hoch von völlig ausgetrockneten Bauholz das gefällt schon zwey Jahr im Walde gelegen hatte, so in einer Reihe aufgeführt, daß zwey knapp an einander gesetzt wurden, das dritte vier völlige Schuh von jenen abstand, jedes mit Schwellen und Balken $10\frac{1}{8}$ sächsische Schuh welche etwa 8 Pariser Fuß $9\frac{3}{4}$ Zoll betragen hoch, 8 Schuh tief, und von den aneinander stossenden, jedes 12 Schuh lang, das abgesonderte 16. Es ward in ihnen so viel Holzwerk als möglich angebracht, und alles zum Brennen geschickt gemacht. Sie bekamen Ziegeldächer. Als sie fertig waren, ward in den beyden aneinander stehenden alles aus den Wänden hervorstehende Holzwerk auswendig und inwendig, mit Hr. Gl. Brandabhaltenden Anstriche bedeckt, so, daß solcher, als er trocken geworden war, etwa eines starken Papiers dick an solchem Holzwerke fest klebte, das Abgesonderte blieb unangestrichen. Von der Probe wird des Hrn. Vicebergmeisters Gläsers nach dem ihm von der Leipziger ökon. Soc. geschehenen Auftrage verfertigte Registratur mitgetheilt. Diese Probe ist den 11. Aug. in Gegenwart vieler auch vornehmen Zuschauer angestellt worden. Der angezeigte Raum zwischen den zwey Häusern und dem dritten, ward, der Länge und Breite nach, mit Holz, etwas über ein Klafter ausgefüllt, ohne noch viele tannene dürre Holzspäne und Tannenreisig zu rechnen. Dieses Holz reichte bis an die Hälfte der Höhe der Häuser. Es ward 27 Min.

nach 9 Uhr angezündet, gerieth auch gleich in völlige Flammen, die der Wind mehr gegen das Angestrichene zuwehte, gleichwohl brannte vom Unangestrichenen der Giebel schon um 29 Min. Das dem Feuer nächste Angestrichene gerieth erst um 40 Min. im Brand. Man warf beynahe noch eine Klafter Holz und Reisig hinzu, legte um 10 Uhr 35 Min. die Wand des Unangestrichenen völlig in Asche, brachte auch desselben Zwischenwand, die drey Schuh abstand, in Brand, an der Seite der Wand des Angestrichenen glimmete das Feuer nur unter dem Anstriche stark fort, und erst 11 Uhr 6 Minuten schlug es unten an der Schwelle bey einer Säule, nicht gar einer Hand groß durch. Die Flamme suchte sich zwar an dieser Säule zwischen der Bekleidung hinaus zu ziehen, brachte es es aber in 27 Min. nicht höher als 10 Zoll, das übrige Holzwerk dieser Wand glimmte, bey dem anliegenden grösseren Kohlenhaufen nur von aussen hinein stark, inwendig blieb es unversehrt. Auch im Dache der angestrichenen erreichte das Feuer das zweyte Gesparr nicht. Weil man nun diese Probe für zulänglich hielt, ward das noch Brennende 11 Uhr 55 Min. ausgegossen. Das Kupferblatt erläutert diese Erzählung. Hr. Gl. lehrt die Beschaffenheit seines Anstrichs, und bringt Erinnerungen und Rathschläge bey, die seiner bekannten nützlichen Scharfsinnigkeit und Einsicht gemäß sind, und die man lieber, in dieser kleinen für das Wohl der Menschen so wichtigen Schrift selbst lesen wird.

Jena.

Crökers Wittwe verleget: Introductio in linguam Graecam, auctore *Ioanne Ernesto Imm. Walchio*, conf. aul. etc. Editio secunda auctior, 13 und einen halben B. in Großoctav. Wir haben bey der

der ersten Auflage (s. G. A. 1763. S. 327.) die Einrichtung dieses nützlichen Handbuchs der gesammten griechischen Litteratur angezeiget. Sie ist an sich unverändert beibehalten, davor aber die Ausführung ansehnlich bereichert worden. Die vornehmste Vermehrungen betreffen theils die Nachrichten von den griechischen Schriftstellern, welche jetzt alle ohne Einschränkung erzählet, wohin auch das neu angehängte doppelte Verzeichniß derselben, von denen eines nach chronologischer, das andere nach der von ihnen behandelten Materienordnung eingerichtet ist, gehört, theils die Ausgaben ihrer Schriften, welche ebenfalls sämmtlich nun angeführet worden, und die ehemals ganz übergangene Sammlungen verschiedener griechischer Schriften. Dazu kommen einige ganz neue Anmerkungen, wie p. 82. sqq. von den griechischen Handschriften und p. 170. sqq. von den Hülfsmitteln, griechische Schriftsteller nützlich zu lesen. Durch diese sowohl als die bei den andern Materien fortgesetzte litterarische Bemerkungen der neuesten Schriften wird die vor diesem Theil der schönen Gelehrsamkeit gehörige Bücherkäntniß sehr vollständig vorgetragen, und um desto brauchbarer, je mehr Sorgfalt der Hr. Hofr. angewandt, zugleich eine gute Ordnung derselben fest zu setzen; wodurch ein jeder in Stand gesetzt würde, wenn einige Bücher übersehen worden, oder neue an gehörigen Orten einzutragen. Sonst sehen wir die neue Auflage eines solchen Buchs für ein gut Zeichen an, daß die Liebe der griechischen Litteratur unter uns nicht so klein sey, als einige befürchten, und wünschen aus dieser Ursache der neuen eine noch geschwindere Wiederholung.

Paris.

Prault hat A. 1772. in vier Bänden groß Duodez ein Werk des Abbe' Millot's abgedruckt. Der erste Theil heißt *Elemens d' histoire generale, Prem. P. histoire ancienne* auf 425 S. Das Werk ist auf

Befehl

Befehl des Herzogs Infants von Parma geschrieben, und nicht so verächtlich als zuweilen die neuen historischen Bücher sind, nur dünkt uns der Abbe' etwas zu sceptisch. Von den Aegyptiern; er bewundert sie nicht sehr, doch richteten sie zuerst unter allen Menschen ein mächtiges Reich auf, und sind die Erfinder fast aller Künste. Das Eisen sey später bekannt worden, weil seine Garmachung schwerer sey, als bey andern Metallen; wir würden die Garmachung des Kupfers für viel mühsamer ansehen. Man habe eine Zeitlang das Feuer nicht gekennt, hiervon finden wir bey den alten Völkern keine Spuren, und auch heut zu tage kennen alle Völker das Feuer, so wild und so einzeln sie sonst leben. Es habe den Aegyptiern an der Kraft zu urtheilen gefehlt. Doch bewunderten alle Völker die Weisheit der Aegyptier, schon zu Homers Zeiten. Die Aehnlichkeit zwischen diesem Volke und den Chinesern. Sanchoniaton habe zu des Josua Zeiten gelebt, wie würde dieses Hr. M. beweisen? Das Hebräische sey nicht die älteste Sprache, die Wörter in den abendländischen Sprachen, die daher entsprungen zu seyn scheinen, seyn durch verschiedene Ursachen, und selbst durch die Kreutzzüge in dieselben gekommen. Aber ist nicht das griechische, das hetruskische Alphabet selbst phöniciischen und samaritanischen Ursprungs? Wider die Xenophontische Geschichte des Cyrus, sie sey weder wahr, noch mit der heil. Schrift übereinstimmend. Dieses nach dem Freret. Anquetil's zoroastrischer Schriften erwähnt der Verfasser nicht. Die Griechen hatten keinen Begrif von der Tugend! Das ist auch alzuviel gesagt. Pausanias war wohl des Lobes nicht würdig, neben dem Themistokles und Aristides als der Retter der Griechen genennt zu werden. Jener vergrösserte doch seine Güter von 3 Talenten auf 100. Vor dem Philippus kan man nicht sagen Thebes n'etoit plus rien. Diese Stadt war die vornehmste und streitbarste unter den Griechen, bis Alexander sie zerstörte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 17. Junius 1773.

Zelle.

Gsellius verlegt: Anleitung zur Kenntniß der Rechte in aussergerichtlichen Handlungen — für solche, die keine Rechtsgelehrte sind, entworfen von Andr. Ludolph Jacobi 1772. 1 Alph. in 8. Freylich ist unsere deutsche Legislation durch die Aufnahme fremder Rechte und deren Vermischung mit den einheimischen zu künstlich geworden, und eben daher unsere Rechtswissenschaft zu sehr ins Monopolium der Juristen von Profeßion übergegangen, als daß nicht Marmontels Wunsch, daß jeder Bürger sein Nationalgesetzbuch, wie seinen Almanach, beständig in der Tasche führen könnte, bey uns wenigstens unter die frommen Wünsche, deren wir so viele haben, gehören sollte. Wenn denn nun auch ein deutscher Flavius unsere Geheimnisse aufdeckte, so würde er dadurch den deutschen gemeinen Mann eben so wenig zum Juristen machen, als der römische Flavius den römischen,

und eben so wenig dürfte er eine Aedilenstelle zur Belohnung seines patriotischen Eifers erwarten. Aber redlichen deutschen Dank sollte doch der Kunstverständige haben, der den Layen so viel von den Gesetzen, nach welchen er seine Handlungen beurtheilen soll, unterrichtete, als er zu begreifen fähig ist und mit Nutzen auf seinen Zustand anwenden kann. Keinen Empiriker müßte er nicht bilden, der mit halben Kenntnissen gegenwärtige Krankheiten heilen will, sondern den vorsichtigen Mann, der seine Kenntnisse nur zur Abwendung künftiger Gefahr anwendet, und nicht auf gefährlichen Klippen zu wandeln begehrt, wann er einen sichern Ausweg finden kann. Dies ist ungefähr der Maasstab, nach welchem Herrn J. populäres Cautelen-Compendium beurtheilet werden muß, und in dieser Rücksicht verdient er Beyfall. Die Vorrede zeugt von einer warmen Liebe des V. für das allgemeine Wohl, die ihn zu dieser Arbeit veranlaßt hat, und nimmt den Leser zu seinem Vortheile ein. Die Ausführung selbst ist gut gerathen. Vorzüglich gefällt es uns, daß der Herr V. sich zu der Gattung seiner Leser herunter zu lassen weiß, sie nicht sowohl in der Theorie der Rechtsgelehrsamkeit, sondern vielmehr in der vorsichtigen Einrichtung der Rechtsgeschäfte, die ihnen täglich vorkommen können, unterrichtet. Daher keine kunstmäßige Definitionen und Divisionen, (aber deutlich und umständlich gefaßte Descriptionen mancher Rechtsgeschäfte wären wohl nicht überflüßig gewesen, um doch einigermassen den Leser mit dem Gegenstand, worauf er seine Cautel anwenden soll, bekannt zu machen). Daß dieser Vorsicht ungeachtet viele Sätze übrig bleiben, die der Laye entweder gar nicht oder nur halb versteht, läßt sich leicht ermessen. Dies ist nun freylich eine Unbequemlichkeit, die nicht leicht zu entfernen ist, und die allein durch eine zweckmäßige Auswahl der Sätze und so

viel

viel möglich populären Ausdruck vermindert werden kann. Hierinn hat der Herr V. unserer Einsicht nach ein gutes Mittel getroffen; aber ob es allemal geschehen sey, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Der Leser, wie sich ihn der Herr V. denkt, muß hier am besten entscheiden können; beym Kunstverständigen ist zu viel Illusion, weil ihm bey der Lectüre eines solchen Buchs alles schon bekannt ist. In dieser Rücksicht scheinen uns einige Materien (von einzelnen Sätzen wollen wir nicht reden) zu flüchtig gearbeitet zu seyn. Wer nicht vorher vom Wechselgeschäfte unterrichtet ist, versteht gewiß das zehnte Capitel nicht. Auch ist das Buch nach seiner Absicht ziemlich vollständig: doch vermissen wir einige Materien z. B. von der Verjährung, Compensation, Erlangung des Eigenthums, vom Besitzrecht, von der Intestaterbfolge u. a. Am Ende steht noch ein Anhang von den Abweichungen der Braunschweig-Lüneburgischen Cellischen und Calenbergischen Gesetze. Auch das vollständige Register ist zweckmäßig.

Leipzig.

Dissertatio de aethere varie moto, caussa diversitatis luminum vom Hrn. M. Christian Ludwig M. B. bey Langenheim 40 Quarts. 1 Kupfert., enthält sehr fleißig und mit guter Wahl gesammlete Erfahrungen von unterschiedenen Arten des Leuchtens, und scharfsinnige Erklärungen aus der Bewegung des Aethers. Daß sich denselben Vollständigkeit und Gewißheit nicht ganz nach Wunsche geben lasse, besonders weil sich Mathematik auf solche Untersuchungen schwer anwenden läßt erkennt der Hr. V. selbst. Wir zeigen diese Schrift auch nur wegen einer Vorrichtung zu einem angenehmen elektrischen Versuche an, die Hr. M. L. angiebt. Man lässet in einer gläser-

nen Glocke, wie die welche zu Bewegungen im leeren Raume gebraucht werden, einen meßingenen Ring von einer meßingenen Stange die von oben in die Glocke hineingeht, etwa bis mitten in die Glocke herabhenken, sein Durchmesser ist etwa $\frac{1}{3}$ des Durchmessers der Glocke; theilt man nun diesem Ringe die Elektricität vermittelst der Stange mit, von der er herabhängt, welches durch einen Leiter am bequemsten geschieht, so gehen aus seinem äussern Umkreise ringsherum Strahlen gegen die Glocke, innerhalb des Rings aber bleibt alles dunkel. Nun bringe man in des Ringes Mittelpunct, einen unelektrischen Körper, der mit dem Ringe durch nichts was die Elektricität fortführt, zusammenhängt; wird alsdenn der Ring wie vorhin elektrisirt, so gehen nicht nur wie vorhin Strahlen auswärts, sondern auch von der innern Fläche des Ringes, gegen diesen im Mittelpunct befindlichen Körper, daß alles auch innerhalb des Ringes hell wird. Man wird leicht sehen, daß es schwer ist, den unelektrischen Körper auf eine bequeme und sichere Art in des Ringes Mittelpunct zu bringen, welche Schwierigkeit auch der seel. Winkler empfand wie er diesen Versuch machte und auf eine Vorrichtung dazu kam, die er aber nicht vollendet hat. Des Hrn. L. seine, die er hier mittheilt, ist sehr einfach und wohl ausgedacht. Von dem Stiele der den Ring hält, geht ein gekrümmter gläserner Arm aus, dieser hält von einem meßingenen Stifte die Spitze in des Ringes Mittelpunct; vom andern Ende des Stiftes, hängt eine metallene Kette bis auf den Teller der Luftpumpe. Der Versuch ist bey der Erklärung des Lichtes aus Bewegung des Aethers wichtig. Hr. M. Ludwig ist der älteste Sohn des grossen Leipziger Arzneygelehrten, den wir am 7 May verlohren haben. Diese Probe läßt hoffen, daß er dem väterlichen Vorbilde glücklich nacheifern werde.

Stoß

Stokholm.

Rikſens Ständers beſlutne ſammentrades emellan h. ſecret utſkottet, ſecret deputation, ſamt 25 ledamöter af det Bonde ſtandet ſenare protcoller rörande Swea konung a forſäkrans afgifwande til k. Mayts Underſkrift iſt bey Fougt auf 48 S. Quart gedruckt. Wir haben die A. 1771. über dieſe Verſicherungsſchrift entſtandenen Zweifel und Verlegenheiten angezeigt. Hier war der Fall noch ſchwerer, über dem ſich die Ausgeſchoſſenen zu berathſchlagen hatten. Drey Stände hatten einen Entwurf der königlichen Capitulation gut geheiſſen, und auch viele unter dem Adel. Doch waren die mehrern im Ritterſtande dawider, und wollten die Mehrheit der Stimmen unter den Ständen nicht gelten, noch die Capitulation dem Könige zur Unterſchrift darreichen laſſen, weil die Frage ihre Vorrechte angieng, die keinem mehr unterworfen werden könnten. Man findet hier über dieſe Fragen die kräftigſten Reden auf beyden Seiten. Man trug endlich die Sache den verſamleten Ständen vor. Man verſicherte den Adel, es ſollte ſeinen Vorrechten nicht zu nahe getreten ſeyn, und ließ das harte Verbot weg, daß niemand ſein Amt niederlegen könnte, als worüber auch gar ſehr in den vorigen Verſamlungen geſtritten worden war. Der König unterſchrieb den Entwurf ohne ihn zu leſen. In der förſäkran ſelber, die auch 22 S. ausmacht, iſt indeſſen feſt geſtellt, daß kein Stand noch Character zu einem Amte ein Recht geben ſolle.

Das Ceremonial bey der Krönung des Königes iſt auf 54 und das Ceremonial der Huldigung auf 24 S. abgedruckt, und verdient auch geleſen zu werden, iſt aber nicht wohl in einen Auszug zu bringen.

Paris.

Der zweyte Band der *introduction à l' étude du regne mineral* ist von 400 S. Hr. Bucquet handelt hier von den Metallen, und dann von den brennbaren Dingen. Die Flüchtigkeit sey kein Kennzeichen woran man das halbe Metall unterscheiden könne, dann das Bley sey so flüchtig als immer der Wismuth. Von den Anzeigen zu Bergwerken: in einzelnen, und in sehr erhabenen, aus Graniten bestehenden Gebürgen sind die Felsen mehrentheils taub. Daß die Metalle sich täglich neu erzeugen, und zumal neue Erde zur Eisenerde werden könne, die es noch nicht ist. Von den Witterungen, die Metalle zeugen, und von andern Schwaben. Die allgemeine Bearbeitung der Metalle, der Halbmetalle insbesondere, ihren Arten, Bestandtheilen, und Eigenschaften. Der Nickel erscheint als ein besonderes Halbmetall. Es gebe bey Goslar gediegenes Zink, aus dem Valmont. Das aufgelösete Queckfilber theile dem Wasser einen viel stärkern Geschmack mit als die Säure, die es aufgelöset hat. Warum setzt S. 137. Hr. B. Deutschland und Sachsen einander entgegen? Die Metalle eben so behandelt wie die Halbmetalle. Ein guter Theil der Platina schmelzt unter dem Brennspiegel und wird geschmeidig: unter der Muffel verliert sie von ihrem Gewicht. Die verkäufliche Platina ist mehrentheils unecht. Von den Körpern die aus Volcanen ausgeworfen worden sind. Den Bimstein leitet Hr. B. von halbgeschmolzenen erdigten und steinernen Theilen her. Etwas von den warmen Wassern und andern Gesundbrunnen. Ist 404 S. stark.

Wien.

Nachricht von den Eisbergen in Tyrol; von Joseph Walcher aus der G. J. der Mechanik öffentl. Lehrer an der Univ. zu Wien, bey Kurzböck 96 Octavs.

5 Kup-

5 Kupfertafeln. Diese Berge, welche bey den Tyrolern Ferner heissen, sind ohngefähr der Helvetier Gletscher. Man findet sie meist auf einer Charte von Tyrol die auf 20 Blättern nächstens ausgegeben werden wird, und von zwey Tyrolerbauern dem bekannten Pet. Anich. und Ge. Hueber, unter des Hrn. P. Weinhard Anleitung ist aufgenommen worden. Hier beschreibt sie Hr. W. aus eigner Bemerkung auf einer Reise im August und Sept. 1772. und erläutert seine Nachrichten durch vortrefliche Abbildungen, sowohl auf den grössern Kupferplatten als auf eingedruckten Vignetten. Gemeiniglich sind die Ferner untenher ausgewölbt, und fließt ein Bach hindurch der sich schon lange vorher ehe er sichtbar ward durch sein Geräusch verräth, diese Bäche kommen ohne Zweifel aus Teichen und grossen Wassersammlungen unter den Fernern (so verhält es sich auch mit dem ersten Ursprunge des Rheins.) Der Urheber der Natur wollte diese Berge mit immer dauernden Schnee und Eise bedeckt haben, damit dieser ungeheure Vorrath, (wie nach und nach immer etwas davon schmelzt) zu einem allgemeinen Wasserbehältnisse dienen sollte. (Dieses macht den Ursprung der Flüsse begreiflicher, als die Zumuthung an das Meerwasser, unter der Erde aufwärts zu steigen, und endlich in den Zwischenräumen der Steine, die gewiß keine Haarröhrchen sind, auf hohe Berge zu klettern, da doch noch nie ein Bergman auf einem Stollen oder einer Strecke Wasser von unten herauf hat kriechen sehen; auf den Kopf tröpfelt es ihm wohl) Ob nun gleich bey Sommertagen viel von diesem Eise schmelzt, so vermehrt sich doch die Menge und Grösse der Ferner zuverläßig, auch Fabeln davon bey Seite gesetzt. Prächtige Wasserfälle ergötzen die Reisenden, die Einwohner aber erinnern sie traurig an Ueberschwemmungen, denn fast aus jedem Ferner strömt ein Wildbach, der, wenn er austritt, nicht nur durch gehäuftes Gewässer, sondern auch durch eine unglaubliche Menge Steine und Sand die er mitführt, erstaunli-

che

che Verwüstungen anrichtet. Zugleich untergraben solche Wildbäche den Fuß der Berge und veranlassen schreckliche Herabstürzungen von Steinen und Erde. Eine gnädige Veranstaltung der Vorsicht ist, daß sich vor solchen Ueberschwemmungen an einigen Orten ein ungewöhnliches Getös hören läßt, anderswo ein mineralischer Geruch verbreitet; so retten sich meist die Menschen, nur ihre unbewegliche Güter müssen sie der Wuth des Wassers überlassen. Den 13 Aug. stand das Barometer zu Inspruk 27 Zoll 3 Linien Wiener Maaß (es wäre zu wünschen man brauchte bey Barometern immer Pariser und Londener Maaß, um jemanden der Vergleichungen anstellen will, die Aufsuchung der Verhältnisse und die Verwandlung der Maasse zu ersparen) das ist dort beynahe die mittlere Höhe. Zu Stambs einem berühmten Cistercienserkloster im Oberinnthal, das wegen der Grabmähler der alten Grafen von Tyrol bekannt ist, 4 Meilen von Insbr. stand es, noch selbigen Tag 3 Linien tiefer, und in den Orten die durch das Oezthal hinein liegen fiel es immer stuffenweise bis den 17 Aug. auf dem Plateykogel 21 Zoll den 10 Sept. an einem höhern Orte dieses Berges, 20 Zoll 6 Linien. Diese fünf Tage waren schön, heiter, warm, zu Insbr. blieb das Barometer diese Zeit über ohne merkliche Veränderung stehen, das Thermometer war bey anbrechenden Tage nur weniger als 12 reaumur. Gräd Nachmittag allemal mehr als 15 über 0. (vermuthlich ist dieses nicht von Insbruk sondern vom Aufenthalte des Reisenden zu verstehen, wie die Folge zeigt). Sogar auf der Zwerchwand, und dem Plateykogel, die beyde sehr hoch, und den Fernern sehr nahe sind, ist es den 16 und 17 Aug. nicht unter 14 Grad gefallen. Hr. W. berechnet (doch ohne die Formel anzugeben darnach er rechnet) Insbruk 235 Wiener Klafter über das Meer, und den höchsten Ort des Plateykogels wo er das Barometer beobachtet, 1480.

Diese lehrreiche Schrift ist ein wichtiger Beytrag zur physischen Geographie.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 19. Junius 1773.

Hannover.

Paßions-Predigten, von Ernst August Pardey, Pastor an der Kreuzkirche zu Hannover 1773; in 8. 340 Seiten. Bei dem so sehr geringen Vorrath, — wir wollen nicht sagen guter, sondern nur nicht anstößiger, ermüdender, einschläfernder, verdrüßlicher Paßions-Predigten, verdienet jeder Schriftsteller den Dank der Christen, welcher auch nur erträgliche Paßionspredigten herausgiebt. Die angezeigten aber müssen wir unter unser bestes Eigenthum in dieser Art rechnen. Der Hr. V. wechselt ab mit historischen und dogmatischen Abhandlungen; und vermeidet allenthalben glücklich die gemeinen Fehler der Paßionspredigten. (Z. E. das Belastende, Ueberschwemmende, Declamatorische, Schielende, Auspressende). Die Themata sind gut gewält, wohl ausgefürt und schicklich vorgetragen. Ueberhaupt ist der Styl nüchtern, und doch lebhaft; einnehmend ohne Künstelei. — Wenn wir das Methodische auch

bei dieser Art Predigten weglassen; die Paßionsgeschichte nicht alljährlich in einzelne Stücke, die Verrätherei, Gefangennehmung u. s. w. zerlegen; sondern in ihren grossen Zwecken vorstellen, und mehr anwenden, als erklären und lobreden wollten: so würden sie gewiß mehr Nutzen bringen. Die Absichten des Leidens und Sterbens Jesu, nach wohl gewählten Texten zusammenhängend vortragen, mit Einschaltung der vornehmsten Umstände der Paßion; oder grössere zur Leidensgeschichte und Lehre gehörige Abschnitte der Bibel (z. E. halbe oder ganze Capitel der Paßion, Jesaiä 53. Ps. 16. 22.) den Zuhörern Stück vor Stück erläutern, durch dienliche kurze Reflexionen brauchbar machen, und etwa ein wichtiges Stück zu näherer Betrachtung ausheben: von solchen Paßionspredigten liesse sich, wie uns dünkt, reeller Vortheil (welches Seufzer und Thränen nicht allemal sind) erwarten. — In diesem Bande findet man 1) heilsame Betrachtungen über den Hingang Jesu zu seinem grossen Leiden, Johannis 18, 1. 2) Der Todt Jesu, als der stärkste Beweiß daß Gott nicht schuld ist an der Menschen Verderben, Röm. 5, 6-10. 3) Das Erhabene im Leiden Jesu; 1 Cor. 2, 7-9. 4) Die Grösse der Seele Jesu im dem Verhör vor Pilato; Luc. 23, 1-5. 5) Pilatus ein Mensch der bei einem aufsteigenden Gefül von Menschlichkeit und Gerechtigkeit dennoch Religion und Gewissen aus den Augen setzen kann; Luc. 23, 20-25. 6) Kraft des Leidens Jesu zur Beruhigung in unserm Leiden, Hebr. 4, 15-16. 7) Die seelige Erquickung Jesu im Gebet Joh. 17, 1. 8) Rürende Vorstellungen Jesu an seine Begleiter auf dem Todeswege Luc. 23, 27-31. 9) Das grosse Glück, ein Erlöseter Jesu zu seyn, Offenb. 1, 5-6. 10) Heilsame Erinnerung des versönenden Todes Jesu beim Gebrauch des heil. Abendmals 1 Cor. 11, 23-31. 11) Stete Bereitschaft zu einem seeligen Tode, Luc. 23, 39-43.

London.

Bey Lockyer Davis ist A. 1772. abgedruckt: *Philosophical Transactions giving some account of the present studies and labours of the ingenious Vol. LXI. P. I. II.* worin die Abhandlungen des 1771. Jahrs enthalten sind auf 698 S. in Quart samt 21 Kupfern.

Zuerst zur allgemeinen Geschichte der Natur, zu den Elementen, der Erde, u. s. w. 1. Des Ritter Hamiltons Wahrnehmungen über die alten und neuen feuerspeyenden Berge um Napoli, und die Würkungen ihres Auswurfs; eine wichtige Nachricht, mit einer saubern Landcharte. Die Volcane sind die Würkung unterirdischer Feuer, und nicht, wie man geglaubt hatte, die Ursache derselben. Es ist aus dem Vesuv so viel neue Materie ausgeworfen worden, daß Herculanum 70 und bis 112 Schuh unter der Oberfläche liegt. Es hat allerdings sehr alte Auswürfe gegeben, deren die Geschichte nicht gedenkt. Unter dem Boden von Pompei ist die Lava oder die vesuvische Schlacke. Es waren mehrere Ausbrüche, denn die Schichten von verschiedenem Stoffe folgen auf einander. Herculanum ist mit einem weichen Steine überschüttet, der aus Bimsteinsasche und verbrannten Dingen besteht. Die Puzzolana ist ein Volcanischer Auswurf, und war dem Vitruvius bekannt. Hr. H. hat eine Bildsäule in Tufo abgedruckt gesehen, der Tufo muß also weich gewesen seyn. Die See hat nach Hrn. H. bis zum Apenninischen Gebürge gereicht, und was nunmehr Campania felix heißt, ist ein Volcanisches Product. Der berühmte See Agnano ist vormals ein Feuertrichter (crater) gewesen, und die Hundegruft hat einen tödtenden Duft, dergleichen aus den Vesuvischen Schlacken ganz gewöhnlich ausdünsten. Die Solfatara ist eben auch ein Volcan, wo noch jetzt vollkommen siedendes Was-

ser ausgespien wird. Vom neuen Berge bey Puzzolo, einem offenbaren Volcan. Der Seesand ist noch heut zu Tage an vielen Orten unerträglich heiß. Zwey Nachrichten von dem Entstehen dieses neuen Berges aus alten und seltenen Büchern. Ein Volcan vergrössert sich durchs Auswerfen. Von der Insel Ischia, ihren warmen Wassern und Volcanen, auch von den kalten Luftlöchern Ventaroli. Der Sand an der See ist auch daselbst brennend heiß. Die ganze Insel sey aus der See empor gestiegen. Von tödtlichen Dünsten, die zu Portici in der K. Kapelle, und auch in einem Baumgarten entstanden sind. Eine starke Moffete ist in der Nähe vom Aetna heraus gebrochen, die alle Thiere tödtet. 2. Auch vom Ritter Hamilton. Der Bimsstein entsteht aus Erdpech, und der Ritter besitzt Stücke in allen Stuffen der Verwandlung: aus dem Bimsstein entsteht hinwiederum Marmor. 3. J. Winther, Prof. zu Cambridge in neu England, vom Durchgange des Mercurs durch die Sonne. 4. J. Howard von der Hitze in der Erde am Vesuvius. Der Thermometer ist bis auf 240. gestiegen. 7. 8. Stephen Devismes von der sparsamen Art von Oefen, mit welchen man in China die Zimmer erwärmt, wozu man Ballen von Steinkohlen braucht. 9. Anton Williams von einem Donnerstrale, der durch den Kirchthurm, und durch eine eiserne den Wetterhahn befestigende Stange, mitten in die versamlete Gemeine gefallen ist, dennoch aber niemand getödtet hat. 13. Hr. Meßier vom neuen A. 1771. wahrgenommenen Cometen. 23. William Borlase meteorologische Wahrnehmungen in der Grafschaft Cornwall fürs Jahr 1770. Es fielen über 44 Zoll Regen. 24. Johann Smeatons Maaß der Feuchtigkeit in der Luft. 25. P. Beccaria vom Bologneser Leuchtstein. (Denn der wird wohl der aus Kalch und Schwefel bestehende Leuchtstein seyn) der gerade eben die Farbe wieder von sich giebt, die er durch das gläserne Dreyeck eingeso-

gesogen hat. 26. R. Watson von der Stärke des Frostes im Februar 1771. Die Salzsohle hat ihm widerstanden, und von allen Salzen läßt das Meersalz am wenigsten das Zufrieren zu. 27. Thomas Barker von der Menge des zu Lynden gefallenen Regens, nicht viel über 30 Zoll. 28. Auch derselbe von der verschiedenen Menge des Regens in verschiedenen Höhen. 31. J. Lloyd von der Elden Höle (oder dem tiefen Erdloche in Derby). Er hat sich an Seilen herunter gelassen. Zwey und sechzig Ellen unter dem Grunde gieng aus dem senkrechten Abgrunde ein Weg in eine grosse Höle, in welcher viel gelber Stalactit ist, welcher auch die ganze Höle inwendig überzieht. Aus ältern Nachrichten, die den Abgrund sehr viel tiefer machen, schließt Hr. L., ein zweyter Abgrund gehe von der Höle in ein unterirdisches Wasser: aber dieser Abgrund ist mit Steinen bedeckt. 33. Nathanael Pigott's Wettergeschichte von Caen. 55. Daines Barrington von dem im nördlichen Wallis fallenden Regen. 38. Alexander Wilson von der grossen A. 1768. zu Glasgow eingefallenen Kälte, das Quecksilber fiel 2. unter 0. im F. Thermometer. 43. 44. 45. Karl Green's astronomische auf der Insel Otahayti (auf deutsch) gemachte Beobachtungen: zumal der Durchgang des Mercurs und der Venus, sehr genau, von ihm, vom Capt. Cook, und vom Hrn. Solander. 53. Thomas Hornby von der Sonnenparallaxe, die er aus den eben benannten Beobachtungen, und aus andern berechnet: sie fällt auf 8 Sec. 78. Hundertstel und hieraus berechnet Hr. H. die Entfernung der Planeten von der Sonne. 55. Henrich Cavendishes weitläuftige Abhandlung, worin er alle electrischen Erscheinungen von einem elastischen fliessenden Wesen erklärt. Wir können ihm unmöglich bey unserer Kürze nachfolgen.

Zur Chemie und zu den gegrabenen Dingen. 15. Peter Wolfe von dem masivischen Golde. Das mit

der Kochsäure übergetriebene Zinn giebt schönere Farben als es unübergetrieben geben würde. Von einer gelben Farbe die man aus Indigo mit der Salpetersäure erhält. 39. Des Braunschweigigischen Hrn. P. F. L. F. Crell's Erfahrungen über die Fäulung. Sie gehen von den Gedanken einiger neuern sehr ab: die Fäulung ist nach denselben mit einer alcalischen Eigenschaft unzertrennlich verbunden, und die Säure hingegen, selbst wann sie in den ersten Wegen des Thieres verändert worden ist, hemmt doch noch die Fäulung. 52. Hr. Donald Monro unser ehmaliger gelehrter Mitbürger, von dem Natrum aus dem Tripolitanischen, das ein natürliches und minder etzendes Laugensalz ist, als was durchs Feuer hat zubereitet werden müssen. Es verwittert an der Luft und fließt nicht: da es reiner ist, so sättigt es drittehalb mal so viel Säure, als das Sodesalz: es schickt sich zur Kattunfärberey sehr gut. Löschpapier in dieses Salz getunkt, brennt weg. 54. Hr. R. E. Raspe von den Basaltfelsen im Heßischen. Es sind Säulen, aber ohne Gelenke, man findet in der Nähe Volcanische Spuren.

Zu den Kräutern. 17. 18. 19. und 20. verschiedene Streitschriften über die ziemlich unwichtige Frage, ob der Kastanienbaum ein ursprünglich Englischer wilder Baum sey. D. Ducarel, Hr. Thorpe, und andere behaupten, der Baum sey ursprünglich Englisch, welches sie, aber nicht aufs richtigste, durch alte Urkunden beweisen wollen, die nur so viel bezeugen, daß freylich unter den Normannischen Königen Kastanienwälder in England gewesen sind. Hr. Daines Barrington hingegen leugnet, daß der Baum England angebohren sey, und vermuthlich ist er aus wärmern Ländern hergebracht. 33. Hr. Peter Joh. Bergius zeichnet und beschreibt eine Nyctanthes elongata. 41. Richard Waring von einigen in Shropshire und in Wallis wachsenden Pflanzen. Ein ziemliches

liches

liches Verzeichniß. Viele sind in ganz Europa gemein. 42. Stanesby Alhorne setzt das Sloanische Verzeichniß der Gewächse des Chelseischen Gartens bis 2450 fort.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere 6. William Gersuch liefert ein Verzeichniß der in der Pfarre Holycroß in allen Altern verstorbenen Menschen. Von 365. sind 136. unterm zweyten Jahre gestorben, und eine Person auf 101 Jahr gekommen. 16. Peter Hanly von einer grossen Fettgeschwulst im Unterleibe, die aus dem Netze entstanden zu seyn schien, und die Eingeweide des Unterleibes sehr zusammen gepreßt hatte. 5. Georg Edwards von dem Vogel, den Vosmaer Sagittarius genannt hat. 22. Wilhelm Hunter der berühmte Zergliederer, vom kleinen Stiere Nilgah (der kleine Stier), der vieles von dem schlanken Wesen des Hirsches hat. Er hält ihn für neu. Ist es nicht vielleicht der Zebu des v. Buffon? Man hat ihn von Guzurat nach England gebracht. (und findet ihn auch am Vorgebürge der G. H.) 22. Wilhelm Richardson von den Blatläusen, sie sind ein überaus zahlreiches Geschlecht; und ein Baum erzeugt mehr als eine Art. Die im Frühling aus den Eyern ausgeheckten Blatläuse sind lauter Weibchen, sie hecken lebendige Thiere, ohne daß sie sich gepaart haben sollten, so thun es ihre Kinder und Enkel. Das dritte Geschlecht bringt im Junius Flügel hervor, insbesondere wann sie genugsame Nahrung finden. Im zehnten Geschlecht zeigen sich erst Männchen, die paaren sich im October, und die Weibchen legen nunmehr Eyer, die ihre Befruchtung mit sich ins folgende Jahr übertragen. 29. Hr. Otto Frid. Müller von einem Geschlechte von Wasserthieren, davon einige Gattungen durchsichtige Schalen haben. Das Auge ist am Halse, sie gehören zum Wasserflohe. 30. Hr. Lort von einem schönen und bunten kleinen Fische aus der Südsee. 32. Hr. Penuant beschreibt, und zeichnet zwey neue Schildkröten

kröten ab. 37. Hr. Daines Barrington von einem Maulwurfe aus Nordamerika, der zwey Fänge im untern Kinnbacken hat. 31. Hr. Reinhold Forster von der Nützung der Karpfen in Preussen. Die Fische des gesalzenen Wassers gewöhnen sich doch auch an das süsse. Von einigen vermischten Geschlechtern, die von der Karpfe und der Karausche, wie wir es verstehen, oder zwischen der Karpfe und der Schleye entstehen.

Zur Mathematischen Classe. 14. Edward Nairne beschreibt eine Aequatorialfernröhre, die wie eine bewegliche Sternwarte dienen kann. 36. Joh. Landen von einigen Integralien, die man durch einen Bogen eines Kegelschnittes bestimmen kann. 46. H. Pemberton hat Keplers Weise die Mondsparallaxe in den Sonnenfinsternissen zu berechnen erwiesen, auf alle verschiedenen Breiten des Mondes und auf die Bestimmung des anscheinenden Durchschnittes des Mondes angewandt, mit einer kurzen Anwendung dieser Berechnung auf diese Verfinsterungen. 47. Wilhelm Jonas von den Logarithmen. 49. Nevil Maskelyne wie man mit Dollonds Micrometer die Unterscheide der geraden Ascension und der Declination berechnen könne. 50. D. Horsley von einigen Schwürigkeiten in der Newtonischen Theorie des Lichtes. 51. Franz Wollaston von einer Astronomischen Uhr.

Zu den schönen Wissenschaften. 10. Hr. J. Swinton von einer phönicischen Münze. 11. Auch er von zwey Hetruskischen Gewichten. 12. Und von zwey punischen Steinschriften, und von punischen in Sicilien geschlagenen Münzen. 40. Von fünf alten Persischen in Phönicien geschlagenen Münzen, wobey auch des Hrn. Anquetils unhöfliche Erwähnung einiger Englischen Gelehrten geahndet wird. 48. Matthäus Raper giebt eine sehr umständliche Abhandlung von dem wahren Wehrte des alten griechischen und römischen Goldes, zum Theil aus scharf gewogenen Münzen hergenommen. Diese beträchtliche Arbeit können wir nicht ausführlich anzeigen.

Hierbey wird, Zugabe 23stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 21. Junius 1773.

Frankfurt am Mayn.

Von unsers Herrn Prof. Riccius zuverläßigem Entwurf von der in Deutschland üblichen Jagdgerechtigkeit ist die zweyte Auflage im Andreäischen Verlag heraus gekommen. Die Zusätze bestehn hauptsächlich in eingerückten seit der ersten Auflage erschienenen neuern Jagdverordnungen und Urkunden aus den mittlern und neuen Zeiten.

Halle.

Gebauers Witwe und Sohn verlegen: Hr. Joh. Georg Palm — Historie der deutschen Bibel-Uebersezung D. Martin Lutheri von dem J. 1517. an bis 1534. Aus des seligen Hrn. Verfassers eigener Handschrift herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Joh. Melchior Götzen. 2. Alph. 10. und einen halben Bogen in Quart. Des sel. Palms Ar-

 beit

heit ist schon lang bekannt und mit Recht ihr Abdruck verlangt worden. Von einem Mann, der eine so ansehnliche Sammlung der ältesten Ausgaben der deutschen Bibel und ihrer einzelnen Theile besaß, und mit so vielem Fleiß und Geduld sich einer solchen Arbeit unterzog, konnte man was vollkommenes erwarten. Sein Tod schien die Hofnung zu vereiteln, so daß man nicht einmal wußte, wo die von ihm hinterlassenen Papiere, die dazu gehöreten, hingekommen. Desto grössern Dank verdienet Hr. P. G. und diesen werden ihm Kenner, bey denen Luthers Verdienst, unserer Nation Gottes Wort in ihrer Sprache geliefert zu haben, in dankbarem Andenken stehet, gewis nicht versagen, daß er sich so viele Mühe gegeben, die Handschrift, da sie ihm durch fürstliche Gnade aus Braunschweig zugekommen, gemeinnützig zumachen. P. war freylich nicht der erste, der eine solche Historie unserer deutschen Bibel zu schreiben, unternommen; er ist auch nicht der letzte, da wir selbst vor einiger Zeit Hrn. Giesens Buch ähnlichen Inhalts; oder vielmehr nur dessen ersten Theil angezeigt haben; er übertrift aber ohne allen Streit alle seine Vorarbeiter, und da Hr. Giese geschrieben, ohne Palm zu nutzen, so bleibet beyden gleicher Ruhm, da sie sehr oft einander in dem Neuen begegnen, der letztere aber ist doch vollständiger, ohne alles zu bemerken, was der erstere hat: man muß beyde Schriftsteller zugleich lesen. Von dem gegenwärtigen Werk können wir keinen Auszug machen; wir lassen also uns begnügen, eine richtige Idee des ganzen Plans und denn an einem Theil eine Probe seiner Ausführung zu geben. Wir übergehen, was von Luthers Gaben und Eigenschaften, die ihn zu diesem Werk tüchtig gemacht, zuerst gesaget werden. Es ist gut, wenn es aber auf die ganze Uebersetzung gezogen werden soll, nicht vollständig.

ständig. Wir zweiflen nicht, Hr. G. werde hier manches nachholen, und zu seiner Zeit den vortreflichen Uebersetzerscharacter, den Luther behauptet, ganz ausmalen. P. zeichnet ihn nur nach der Periode, in welcher L. zu arbeiten, angefangen. Es ist bekannt, daß L. seine Uebersetzung stückweise verfertiget, und nach und nach herausgegeben. P. erwählet daher die chronologische Ordnung, jedoch so, daß er bey jedem Stück, z. Ex. gleich zu Anfang bey den sieben Bußpsalmen, die neuen Auflagen und die von L. gemachten Veränderungen zugleich bemerket, so daß man die ganze Historie der Uebersetzung eines jeden Stücks bis auf die Zeit findet, da die ganze Bibelübersetzung herausgekommen. Er schränket sich aber nicht auf einzelne Bücher ein, sondern sammlet auch die kleinsten biblischen Stücke, die L. vor der gesamten Bibelausgabe deutsch drucken lassen. Dieser Fleiß, ist so viel wir wissen, ihm sehr eigen. Doch scheinet er uns zuweilen ihn übertrieben zu haben; wenigstens hat er auf einige Zweifel nicht Rücksicht genommen, die dabey vorkommen müssen. Sollten wol die Texte, über welche Luther einzelne Predigten drucken lassen, wirklich von ihm erst neu übersetzt worden seyn? Sollte er bey seinen ersten Katechismis die zehen Gebote und das V. U. neu übersetzt haben? Hier wäre nun wol zu wünschen gewesen, daß ältere deutsche Uebersetzungen und ältere Katechismi wären verglichen worden. Von einem jeden Stück sind die historischen und litterärischen Nachrichten mit eben dem Fleiß gesammlet und erläutert, wodurch denn über Luthers Leben und selbst einige Theile der Reformationshandlungen, z. Ex. S. 44. über die Leipziger Disputation, manche nützliche Anmerkungen zu machen, Gelegenheit gewesen. Das wichtigste ist in unsern Augen die beständige Vergleichungen der verschiedenen Ausgaben, die wir auch bey dem

Buch des Hrn. Giesen gerühmet haben, jedoch an P. noch eine grössere Vollständigkeit rühmen müssen. Durch solche Vergleichungen gewinnet die innere Geschichte der Uebersetzung ungemein, hier wird das Wachsthum der Kenntnisse des D. L. und ganz besonders die steigende Stärke in der deutschen Sprache sichtbar: zuweilen, doch selten, fallen Veränderungen in die Augen, die man gewis nicht Verbesserungen nennen kan und wovon die Ursachen nicht errathen werden können, z. B. warum doch D. Luther in den Psalmen das viel schönere und selbst vom Paulo authorisirte selig der ältern Ausgaben mit dem gewis dunklen und matten wol dem in den neuern verwechselt. Zu der versprochenen nähern Probe erwählen wir das fünfte Capitel von der Uebersetzung des Neuen Testaments. Hier wird nun untersuchet, wie Luther zu dieser Arbeit sich entschlossen, wenn und wo er sie verfertiget, wie es zwar auf der Wartenburg geschehen, nachhero aber zu Wittenberg verbessert worden, (wo recht gut erinnert wird, daß L. Verlangen, Melanchtons Hülfe bey diesem Werk zu geniessen, eben so viel, als Carlstadts Schwärmerey seine Zurückkunft beschleuniget) in was vor Ordnung die Bücher abgedruckt worden, hernach die beyden im J. 1522. im Septemb. und Decembr. herausgekommenen, und denn die folgenden wittenbergischen Ausgaben und die Nachdrücke, beschrieben. Hierauf folgen die Veränderungen, die Luther im N. T. bis zur Ausgabe der ganzen Bibel vorgenommen. Es sind sechs Ausgaben, zwey von 1522, eine von 1524. zwey von 1527. und eine von 1530. die hier verglichen worden. Dieses Verzeichnis, welches auf sechs Columnen jeder Seite, gedruckt ist, gehet von S. 102. bis S. 243. woraus jeder die Vollständigkeit desselben, nicht ohne Bewunderung des geduldigen Fleisses des Verf. beurtheilen wird. Ferner macht P. noch über diese Uebersetzung

einige

einige Anmerkungen; 1) von solchen Stellen, wo die ältern Ausgaben dem Grundtext näher kommen, als die neuern. Recht artig ist es, daß Col. 4, 16. in allen Ausgaben vor 1530. gelesen wird: und daß ihr die von Laodicea leset. 2) von solchen Stellen, wo L. entweder wirklich etwas ausgelassen, weil er es in seinen Ausgaben nicht gefunden, oder doch dieses Fehlers ohne Grund beschuldiget wird: 3) von solchen Stellen, wo L. der Deutlichkeit wegen etwas beygefüget, oder solcher Zusätze fälschlich beschuldiget wird.: 4) von solchen Stellen, wo L. Uebersetzung was ganz eignes, und besonders hat. Auf diese Art, jedoch nach Beschaffenheit der Umstände sind alle übrigen einzelnen Theile der Uebersetzung behandelt. So viel von der palmischen Arbeit. Hr. G. hat diese mit Zusätzen bereichert, von denen wir noch reden müssen. Zuerst hat er eine sehr lehrreiche Vorrede vorgesetzt, in welcher mit sehr richtiger Känntnis der Werth und die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit vorgestellet und eine kritische Historie der Schriften, welche der Geschichte der Bibelübersetzung bestimmt sind, und denn des palmischen Werks selbst, geliefert wird. Dieser Vorrede ist ein Verzeichniß von Hr. G. eigner Bibelsammlung angehänget. Es ist vollkommen dieser öffentlichen Bekanntmachung würdig gewesen. Wenn man bedenket, daß Hr. G. erst im J. 1765. angefangen, Bibeln zu sammlen und daß er bis in Sept. 1772. so viele zum Theil seltene, zum Theil sehr kostbare, wie die complutischen, die antwerpischen und die waltonischen Polyglotten, Seb. Münsters hebräische Bibel, die ganze Suite von Erasmi N. T. und noch dazu doppelt, die ganze Suite von Rob. Stephani N. T. auch zum Theil doppelt, u. d. g. zusammen gebracht, der wird Ursach finden, das besondere

Glück desselben zu bewundern; sich aber auch freuen, daß ein solcher Schatz in Hände gerathen, die ihn nutzen können. Ausser dieser Vorrede hat Hr. G. das palmische Werk durch und durch mit Anmerkungen begleitet und in diesen des Verfassers Nachrichten verbessert und bereichert, beydes mit Fleiß und Genauigkeit. Alles, was noch gesaget werden könte, hat er nicht sagen können, und man muß ihm schon vor das, was er gesaget, verbunden seyn. Wir sind auf einige Stellen gestossen, wo wir eine Erinnerung erwarteten. Z. Ex. P. redet S. 26. von Luthers Psalmarbeit vom J. 1513. als einer ungedruckten Arbeit, die aber nachhero in der hallischen Samlung gedruckt worden. S. 251. von der Baronesse von Grumbach ist in den neuern Zeiten vieles bekannt worden, was hätte können bemerket werden; doch das sind Kleinigkeiten, die Kennern ohnehin beyfallen müssen. Nichts ist mehr zu bedauern, als daß dieses schöne Buch nur der erste Theil des ganzen Werks ist. Hr. G. macht uns Hofnung, die Fortsetzung und Vollendung zu übernehmen, und darum ist er sehr zu bitten, da wir wenigstens Niemand kennen, der dazu so viele Hülfsmittel hat, als er.

London.

Wir holen den zweyten Band (vom ersten s. 1770. S. 606.) des *de re rustica or the repository for select papers on agriculture, arts and manufactures* nach, der A. 1770. auf 403. S. in groß Octav bey Davis abgedruckt ist. Oft, nur allzuoft, findet man hier Uebersetzungen und Abdrücke längst bekannter Abhandlungen, auch aus den Bernischen Sammlungen, aus dem Wallerius,

dem

dem Titel. Wir wollen nur von dem eigenen, das in dieser Monatschrift liegt, einige Proben geben. Einige Verbesserungen an Wildmanns Bienenschachteln. Eine Abhandlung über das frisch Erhalten des Wassers durch eingerührten Lehmen (Clay) durch Versuche. Vom Einweichen des Saamenkorns zur Verhütung des Brandes. Kornhäuser werden angerathen. Ein Pflug (ohne Zeichnung) zur besten Bearbeitung des Landes, mit sieben Schaaren in zwey Reyhen. Die Endten zum Tödten der Schnecken angerathen. Für die allgemeine Freyheit in der Kornhandlung. Verschiedene Schriften zum Ruhm der Pimpinelle; das Vieh liebt sie, zumahl mit Ryegraß vermischt, mehr als Schneckenklee. Eine Berechnung, nach welcher sie in drey Jahren auf sieben Äckern schlechten Landes zum Bauen 21. Pf. 5. Sh. 2. Pf. gekostet, und 30. Pf. 10. Sch. getragen hat. Verschiedene Entwürfe von Schlägen mit wenigen oder keinen Brachjahren, mit der Ertragenheit in einem jeden Entwurfe.

Stokholm.

Im zweyten Vierteljahre 1771. war der Vorsitz bey der Königl. Academie der Wissenschaften bey dem Hrn. Kammerrathe Andreas Botin. 1. Nic. Marelius von den Gränzen zwischen Norwegen und Schweden. Sie gehn nicht, wie bey den Staaten, die in den Alpen liegen, der Höhe des Landes oder der Alpen nach. Einige Polhöhen bestimmt, von 58. Gr. 58½. Min. bis zum 61½. 2. Alexander Bernh. Kölpin vom Schwerdfische. 3. Carl Wilhelm Scheele von der Säure

Flußspates, durch eine Menge Versuche. Die Kalcherde ist das eigentliche Grundwesen deß Flußspates, die Alaunerde zufällig, und eben so die Eisenerde. Aus seiner Säure kan man mit Kalcherde einen phosphorischen leichtflüßigen Niederschlag erhalten, der alle Eigenschaften des Flußspates hat. Seine Säure läßt sich durch die Vitriolsäure austreiben. Sie hat eine Aehnlichkeit mit der Kochsalzsäure, und auch mit der Weinsteinsäure. Sie ist fast allemahl mit einiger Kieselerde vermischt, die sich durch das flüchtige Alcali absondern läßt. 4. Hr. Fried. Mallet vertheidigt des Hrn. Klingenstierna Sätze über das Zerspreiten der Lichtstralen wider Hrn. Dalembert. 5. Peter Osbeck beschreibt den Fisch Rue. 6. Hr. Wahlin setzt seine Abhandlung von der Kriebelkrankheit fort, und lehrt insbesondre ihre Cur. Er läßt hier wie auch in Flußfiebern und andern Uebeln brechen, auch abführen, schweißtreibende Mittel aber sind nicht heilsam. Er hat auch den aufgelöseten Mohnsaft mit einem flüchtigen Laugensalz gegeben. Die Asa fötida ist sehr dienlich, nicht so die Fieberrinde. 7. Andreas Schönberg von der guten Würkung des kalten Bades in den Folgen eines unterdrückten Wechselfiebers. 8. Peter Waßström hält die ansteckende Kraft des Saamens und den Brand damit ab, daß er Saamenkorn ausbreitet und mit Tannenzweigen bedeckt. Der Kalch und das Salz hatten nicht geholfen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 24. Junius 1773.

Göttingen.

In der den 5ten Jun. gehaltenen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften verlas Hr. Prof. Johann Beckmann seine Beobachtungen über den Bau und die beste Zubereitung des Saflors Carthamus tinctorius), auch viele Versuche die Blüthen dieser Pflanze zur Wollenfärberey anzuwenden. Deutschland hat schon den Bau verschiedener solcher Pflanzen verlohren, wovon ehemals ganze Länder ihren mehresten Unterhalt und Reichthum gehabt haben, wohin unter andern der Waid gehöret. Billig sollten uns diese Beyspiele aufmerksam machen, einem jeden neuen ähnlichen Verluste vorzubeugen, so bald ein Unfall ihn zu drohen anfängt. Zuweilen kan dieses durch eine schleunige Verbesserung der Cultur, der Zubereitung, auch

durch Erfindung eines neuen vortheilhaften Gebrauchs des Products geschehen; wenigstens scheinen solche Mittel mehr zu versprechen, als Gesetze mit den schärfsten Strafen. Eben diese Betrachtung hat dem Hrn. Prof. B. Gelegenheit gegeben, den gewöhnlichen Bau und Gebrauch des Saflors zu untersuchen. Es ist bekannt, daß die Blüthen dieser Pflanze zur Seidenfärberey angewendet werden, und daß sie ehemals in verschiedenen Gegenden von Deutschland, vornemlich in Thüringen und Elsas, in grosser Menge und mit grossem Vortheil gebauet worden ist. Aber nach den Nachrichten, die Hr. Assessor Dieterich in Erfurth dem Hr. B. mitgetheilt hat, ist der Bau des Saflors dergestalt im Thüringischen seit acht Jahren vergangen, daß jetzt nur das Dorf Gebesee noch etwas weniges bauet, wovon der Centner jetzt mit 24. Thalern bezahlt wird. Im Elsas wird jetzt gar nichts mehr gesäet, wo sonst die Dörfer Inlenheim und Bläsheim sehr viel gebauet haben, wie Hr. Prof. Herrmann in Strasburg dem Hr. B. im Briefe gemeldet hat. Zur Ursache wird angegeben, daß die Güthe des deutschen Saflors gegen den orientalischen gar zu sehr abgenommen habe, und im Elsas soll auch der vortheilhaftere Tobacksbau den Saflor verdrängt haben. Jetzt findet man weder thüringischen noch strasburgischen Saflor (ersterer war sonst besser als der letztere) im Handel, und die Preys-Couranten haben zwar noch die Namen, aber seit vielen Jahren findet man keine Preise beygeschrieben; da hingegen jetzt vom orientalischen der Centner gegen 50. Thaler zu stehen kömmt. Zur Zeit dieses gänzlichen Verfalles in Deutschland haben die Engländer, und unter den Schweden Hr. Archiater von Linné und Hr. Prof. Lidbeck, ihre Landesleute zum Anbau durch das Beyspiel der Deutschen, aufzumuntern gesucht; und in der That hat auch der Saflor, ausser

dem

dem starken Verbrauch zur Seidenfärberey, viel gutes. Die Saamen geben vieles und nutzbares, obgleich nicht genießbares Oehl, sie sind ein vorzügliches Futter für Federvieh. Das getrocknete Laub gab man im Winter den Schafen und Ziegen, und die holzigen Stengel erleichterten um Erfurth den Holzmangel um ein vieles. Der Anbau verlangt wenig Wartung; und Hr. Hofrichter von Campen hat auf einem sandigen Boden, in der Nachbarschaft von Zelle, ihn mit Vortheil ausgesäet, so daß ein Pfund Saamen sieben Pfund Blüthen, und doch noch 4½. Metzen Saamen gegeben hat, wie der Hr. Hofrichter dem Hr. Prof. B. zu berichten die Güthe gehabt hat. Hr. Beckmann, der ihn auch seit einigen Jahren, neben den übrigen Färbekräutern im hiesigen ökonomischen Garten, ziehet, hat auch gegründet gefunden, daß das Land nur wenige, und gar keine frische Düngung haben muß, wenn man viele Blumen erhalten will. Auch dürfen die Pflanzen weder versetzt, noch jemals begossen werden. Wir übergehen das übrige, das die Erziehung selbst betrift, die sonst in vielen Büchern, sonderlich in englischen, die aber gleichwohl auch von Deutschen ausgeschrieben werden, unrichtig gelehrt wird. Der Saflor enthält eine doppelte Farbe, eine gelbe und rothe; jene läßt sich mit Wasser gänzlich ausziehen, letztere aber, da sie harziger Natur ist, nur durch ein feuerfestes alcalisches Salz. Da die gelbe Farbe bisher gar nicht gebraucht worden, so haben sie die Seidenfärber vorher mit Wasser rein ausgewaschen, und der Vorzug des orientalischen wird vornehmlich darinn gesetzt, daß er mehr roth, und weniger gelb enthält. Die Erfahrung lehrt, daß die Blüthen vieles von ihrer gelben Farbe in die rothbraune verwandeln, wann sie verwelken, zumahl wenn sie alsdann ein oder das anderemal beregnet werden. Eben deswegen

müssen die Blüthen nicht eher, als bis sie meist verwelket sind, abgenommen werden, da man sonst in Deutschland das Gegentheil zu thun gewohnt war. Man kan alsdann auch von denselbigen Pflanzen reife Saamen erhalten, von welchen man die Blüthen einsammlet. Da man im orientalischen Saflor oft vollkommene Saamen oder Stückchen derselben antrift, so ist auch deswegen wahrscheinlich, daß man auch dort nur die welkenden Blüthen abnimmt. Hr. B. hat mit gutem Erfolge einmal den fehlenden Regen dadurch ersetzet, daß er die Blüthen Morgens und Abends mit Wasser besprengen lassen. Daß das gewöhnliche Verfahren, die abgenommenen Blüthen sogleich zu trocknen, nicht dasjenige seyn könne, dessen man sich in Aegypten bedienet, bemerkt man leicht, wenn man den europäischen S. gegen den orientalischen hält. Dieser besteht aus lauter fein zerrissenen Fäden, die dicht an einander geballet sind, und er ist jederzeit etwas feucht. Hr. B. glaubte in demselben etwas vom Salzsauer zu bemerken. Denn die gelbe Tinctur des deutschen S. wird nur erst alsdann in der Farbe völlig der aus dem orientalischen gleich, wenn jene mit Salzsauer vermischt wird. Er vermuthete deswegen, man würde in Aegypten nicht nur den S. stärker auswaschen und weit langsamer trocknen, sondern ihn auch mit einem Salze anfeuchten. Vergebens hatte er in den Reisebeschreibungen nach einer hieher gehörenden Nachricht gesucht, bis er endlich, unter den Pflanzen hinter Hasselquists Reise, eine kurze Erzählung der dortigen Bereitung fand, die seine Vermuthung bestätigte. Nach derselben werden die Blüthen in Salzwasser ausgewaschen, macerirt, geknetet und endlich im Schatten an freyer Luft, wo sie Nachts den Thau empfangen, langsam getrocknet. Ein Versuch hat gezeiget, daß auf

diese

diese Art auch der deutsche S. dem orientalischen sehr ähnlich wird.

Zu den Färbeversuchen hat Hr. B. weissen Flanell genommen. Bey beyden Farben, sowohl bey der gelben als der rothen, sind die verschiedenen Salze und mannigfaltige Vorbereitungen des Flanells, so wohl beym kalten als warmen Bade, versucht worden, wodurch denn eine grosse Mannigfaltigkeit und fast alle Abänderungen der gelben, und, mit blauen und grünen Vitriol, auch der grünen und braungelben, schwarzbraunen, hernach auch der rosenrothen, fleischfärbenen, gelbrothen u. s. w. Farben entstanden sind. Da sich von diesen Versuchen hier keine vollständige Nachricht geben läst, so wollen wir nur einige wenige anzeigen, die eine vorzügliche Achtung verdienen. Wird der Flanell vorher in einer Auflösung des Weinsteinrahms (den H. B. nach des Hrn. Pörners Rathe überall statt des gemeinen Weinsteins gebraucht hat) und Alauns eingeweicht, und alsdann durch das kalte Bad der gelben Farbe gezogen, so hat er eine sehr gesätigte und angenehme gelbe Farbe, die sich weder mit kalten noch warmen Seifenwasser auswaschen oder ändern läst, und die auch geschwächtes Scheidewasser verträgt. Durch Kochen werden auch hier die Farben ungleich stärker und annehmlicher. In die kocheude gelbe Brühe Scheidewasser geschüttet, und dadurch einige mal Flanell gezogen, giebt ein feines Gelb, das, nach der Zeit des Kochens und der Menge des Scheidewassers, sich vom Citronengelben bis zum dunklern Gelben abändert. Auch diese Farbe verträgt kochendes Seifenwasser. Noch schöner wird dieses gelb, wenn der in Weinsteinrahm eingeweichte Flanell mit der gelben Brühe gekocht wird. Wird diese mit Salzsauer gemischt, und mit dem Lappen lange gekocht, so entsteht eine sehr dunkle gelbbraune Farbe. Die Mischung von Alaun und

Weinstein, die Hellot zur Vorbereitung zur gelben Farbe empfohlen hat, giebt hier ein dunkles und doch würklich dauerhaftes Gelb.

So viel beweisen wenigstens die vielen angestelleten Versuche, daß die gelbe Farbe, wenn sie gleich den Seidenfärbern unbrauchbar ist, dennoch so gut, wie Scharte, Wau, Gelbholz und andere Pflanzen, zum Gelbfarben der Wolle, und zwar mit Vortheile, gebraucht werden kan. Mit ungelöschtem Kalke giebt die gelbe Tinctur auch ein recht gutes sogenanntes Schüttgelb.

Die rothe Farbe, welche durch das feuerbeständige alkalische Salz aufgelöset worden, hat eben dadurch vieles von ihrer Stärke verlohren, die dadurch wieder erlanget wird, wenn man eine Säure hinzusetzt, die den färbenden harzichten Theil von dem Alkali scheidet. Dazu wird gemeiniglich Citronensaft gebraucht, und es ist auch gewiß, daß keine mineralische Säure, auch keine andere vegetabilische Säure, ein so angenehmes Roth hervorzubringen vermag, als eben der Citronensaft. Auch von dem besten Eßig, selbst dem, den Hr. D. Westendorf bereitet hat (S. Anzeigen 1773. S. 25.), fällt es weit schlechter aus. Unter den mineralischen Säuren giebt das weisse Vitriolöhl doch die annehmlichste Farbe, und die welche der aus der Citronensäure am nächsten kömmt. Bey dieser Sätigung des alkalischen Liquors mit einer Säure erfolgt ein Niederschlag, der aber sehr fein ist und noch Wolle färbt. Nimmt man Citronensaft, so muß die Beymischung in einem sehr geräumigen Gefässe gemacht werden, indem das Aufbrausen, das aber erst sehr langsam erfolgt, zuletzt sehr heftig wird. Roher Flanell, der oft in ein frisches mit Citronensaft bereitetes Bad getunket wird, nimmt zwar ein angenehmes Rosenroth an, aber ungeachtet es eine ziemliche Zeit an der

Luft

Luft aushält, so wird es doch durch Seifenwasser gänzlich abgewaschen. Weit schlechter und unbeständiger wird die Farbe mit Weineßig. Ein weit mehr gesätigtes Roth, als das mit Citronensaft, aber ein sehr ähnliches erhält man, wenn man den rothen alkalischen Liquor mit weissem Vitriolöhl sätigt, und in dieses kalte Bad den rohen Flanell oft eintaucht, nach jedem Eintauchen aber durch ein mit Citronensaft säuerlich gemachtes Wasser zieht. Wird diese Arbeit oft wiederholt, so wird das Roth doch so stark, daß kaltes Seifenwasser es zwar blässer macht, aber es doch nicht ganz auswäscht; und diese Bereitung scheint würklich Achtung zu verdienen; zumal da man dabey weniger Citronensaft und auch weniger Brühe gebraucht. Eine gute Orangen-Farbe entsteht, wenn der Flanell vorher in Alaunwasser eingeweicht, und hernach in die mit Citronensäure gesätigte Brühe getunket wird. Zum heissen Bade scheint das Vitriolsauer das schicklichste zu seyn; man muß aber alsdann, wenn man eine rothe Farbe verlangt, den Liquor nicht völlig mit der Säure sätigen, auch die ganze Brühe nur eben mit dem Flanell aufwallen lassen; widrigenfalls wird die Probe mehr oder weniger gelbroth. Von allen angestelleten Versuchen zeigte Hr. Prof. Beckmann die Proben vor, und sie beweisen, daß es wenigstens nicht unmöglich sey, auch die rothe Farbe des Saflors auf Wolle zu gebrauchen, ja, sie machen es wahrscheinlich, daß mehrere Versuche diesen Gebrauch noch vortheilhafter machen könnten. Gesetzt aber, die Wollenfärber könnten oder wollten sich der Röthe des Saflors nicht bedienen, so hält doch Hr. Beckmann es, nach seiner Erfahrung, für möglich, daß die Wollenfärber erst den Saflor zum Gelben gebrauchen, hernach ihn wieder trocknen, und alsdann noch wieder den Seidenfärbern überlassen könnten. Das Rothe erhält sich gewiß noch im Saflor,

lor, wenn ihm gleich bereits das Gelbe gänzlich aus-gewaschen ist, und auf solche Art würden die Wollenfärber noch dazu den Seidenfärbern die Mühe nehmen, den Saflor vorher von seinem ihnen unbrauchbaren Gelben zu reinigen, und diese Mühe, die sonst die Seidenfärber haben würden, ist nicht geringe, da sehr vieles Wasser und ein oft wiederholtes Waschen zu dieser Absicht nöthig ist. Vielleicht würde es zuträglich seyn, wenn die Wollenfärber den Saflor, nachdem sie ihn gebraucht und getrocknet hätten, mit etwas feuerfesten Alkali bestreueten. Uebrigens unterscheidet sich das Roth des orientalischen Saflors gar nicht von der Röthe des deutschen Saflors, und die Menge des Rothen ist im erstern, selbst bey der in Deutschland bisher üblichen Einsammlung, bey weitem nicht um so viel grösser, als man gemeiniglich vorgiebt. Auf Leinen bringt der Saflor die angenehmsten Rosenfarben mit allen ihren Abänderungen und Abfällen hervor; welche Hr. Prof. Beckmann einmal bey einer andern Gelegenheit genauer zu untersuchen gedenkt.

Paris.

Ohne Anzeige des Ortes und Druckers ist hier eine kleine Schrift von 85. S. Octav herausgekommen, deren wir mit wenigen Worten gedenken wollen. *Les deux amis, conte Iroquois.* Die Fabel ist widersinnig, zwey mit ausnehmenden Vorzügen begabte junge Iroker, sehr gute Freunde, verlieben sich in eben das Mädchen, das auch beyden günstig ist. Nach verschiedenen Siegen der Freundschaft über die Eifersucht heyrathen sie alle beyde die Schöne, und besitzen sie zugleich in guter Einigkeit. Die Auskleidung dieser seltsamen Geschichte, die Lieder und Reden sind aber sehr voll Witz und dennoch nicht ausser dem Costume.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 26. Junius 1773.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen=Justitzraths Ayrers vertheydigte Herr Hier. Herm. Wilh. Heusinger aus Hamburg seine Inauguralschrift: de societate mariti et vxoris mercatoria. Eine solche Handelsgesellschaft zwischen Eheleuten wird, wie gewöhnlich, entweder ausdrücklich oder stillschweigend eingegangen. Die daraus entstehenden Rechte und Verbindlichkeiten äussern sich unter den Verbündeten selbst in Rücksicht auf die gleiche Austheilung der Vortheile und des Schadens, und gegen jeden dritten entsteht daraus eine Correalverbindlichkeit, wie beym gemeinen Gesellschaftsvertrage. Die Rechtswohlthaten der Frauenzimmer und unter diesen besonders der Velleianische Rathsschluß fallen weg: dagegen erlangen sie bey der Ausübung der Handelschaft gewissermassen die Rechte der Mannspersonen. Von

diesen handelnden Frauenspersonen müssen aber wol wegen der Verschiedenheit der rechtlichen Würkungen die Kaufmannsweiber unterschieden werden, die ihren Männern bloß ökonomische oder auch in der Handlung ihre Dienste leisten, oder auch für sich ihre eigene Handelschaft treiben.

Stockholm.

Hr. Samuel Sandel, Bergrath und Ritter vom Nordsterne hatte A. 1771. im dritten Vierteljahre den Vorsitz bey der K. Academie. 1. Hr. Nic. Marelius setzt die Nachricht und die Landcharte fort, wodurch die Gränzscheidung gegen Norwegen bestimmt wird, und dieses mal geht er von Härjedal nach Norden bis Kappernösiäll in Lapland. Die Lappen machen dreyerley Fiällar. Auf den wildesten Bergen bleibt nur die Zwergbirke übrig. Die ersten Wälder sind von Fichten (Kiefern vieler Deutschen, die in Schweden als zweyerley Bäume angesehen werden Tall und Gran). Zuletzt verschiedene Polhöhen bis auf 69° 3½ Sec. 2. Hr. Peter Weissenström vom glücklichen Versuche das Getreide und Malz auf einem Schmelzofen zu dörren, samt der Abzeichnung des Ofens. 3. Hr. Roland Martin von einer überaus grossen Wassersucht, die ihren Sitz in einem Eyerstocke hatte, und wobey die Haut des Unterleibes bersten wollte. 4. Hr. Torbern Bergmann von der Weise bessere Ziegel zu streichen: der gröste Fehler ist das Einsaugen der Feuchtigkeit. 4. Hr. And. Joh. Lexell von der Bestimmung der Sonnenparallaxe durch den Durchgang der Venus: es bleibt doch noch immer eine ziemlich grosse Ungewißheit übrig. 5. 6. Hr. Casp. Haldin und Hr. S. Sandel rühmen die von Kupferschlacken erbaueten Häuser. 7. Hr. Nic. Christ. Friick von dem Fischfang der Hälleflunder. 8. Hr. Sam. Gustav

Gustav Hermelin von einigen Verbesserungen im Kupferschmelzen, zu Feldal in Norwegen, wodurch viel Kohlen und Arbeit erspart wird. 8. Hr. Anton Martin von dem Haarwurme (Gordius) in Menschen und Thieren, und von den Mitteln, diesen Wurm zu tödten, durch Versuche. Am meisten thut noch der Mohnsaft.

Im letzten Vierteljahre 1771. hatte der Graf und Reichsrath Rudenschiöld den Vorsitz, und mit diesem Vierteljahre geht der 32 Band zu Ende, der 366 S. stark ist und 10 Kupfer hat. 1. S. G. Hermelins Beschreibung des Dachschiefers, und der Art ihn zu gewinnen und zuzubereiten. Man fängt doch an, in Wermland mit Schiefer zu decken. 2. Hr. Torbern Bergmann vom weissen Niederschlage aus Quecksilber. 3. Andr. Joh. Lexell betrachtet die auf der Georgsinsel (Otahaeiti) gemachten Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus. Er schließt die äussere Berührung aus, da sonst die Parallaxe nicht höher als 8 Sec. sich belaufen würde. 4. Gabriel Lund vom vielfältigen Nutzen des Schwedischen Salaps, orchis morio, und nicht orchis mascula, wie er anmerkt. Sie dient scharfe Mittel so einzuwickeln, daß sie ohne Schaden genommen werden können, wie die sonst allzu scharfe Polygala: sie giebt in der Lungensucht eine stärkere Nahrung, sie thut beym schmerzhaften Harnen, was der Arabische Gummi. 5. Hr. P. J. Bergius von eben derselben Wurzel: sie sey als ein bloß schleimichtes unschuldiges Wesen anzusehen, und könne zum Beyschlafe nicht reizen. Die aus dem Orient kommende Salapwurzeln seyen von verschiedenen Gewächsen. Wie man die Orchiswurzel leicht schälen, und auf dem Ofen trocknen könne. Auf einem magern Wiesengrund, der in einem Garten lag, seyen doch die Stendelkräuter gewachsen. 6. Hr. Daniel Melander von der grösseren oder kleineren Be-

ständigkeit der Welt, die aus der Beybehaltung ihrer ursprünglichen Kräfte zu erwarten ist. 7. J. Zacharias Steinholz von einem perspectivischen Transporteur. 8. Hr. Peter Wargentin von dem A. 1769. erschienenen Cometen, und 9. Erich Prosperins Berechnung. Dieser Comet ist vorher noch niemals beobachtet worden. Wann 10000. den mitteln Abstand der Sonne ausdrücken, so war des Cometen erster Abstand 15227. und am 9 May 14435. sein kleinster Abstand war 2926.

Genf.

Wiederum zwey Bände Voltairischer Schriften sind ohne Nennung des Orts A. 1773. herausgekommen. Der eine hat zum Titel: *Les Loix de Minos, tragedie avec les Notes de M. de Morza et plusieurs pieces detachées*, groß Octav auf 398 S. Das Trauerspiel stellt die Bemühungen eines guten Königes in Creta vor, eine Schöne zu retten, die nach einem Gesetze des Minos geopfert werden sollte, und die der Priester des Jupiters stolz zum Schlachtmesser abfoderte. Die Schöne findet sich des Königes Tochter zu seyn, und mit Hülfe ihres Bräutigams, eines halbwilden, aber großmüthigen Jünglings aus einer noch nicht gesitteten Republik überwindet der König die Archonten (wiederum Archonten unter einem Könige). Der Priester wird nieder gemacht, der Tempel verbrannt, und der König so unumschränkt, daß er in dem gewesenen Wahlreiche auf der Stelle den Liebhaber seiner Tochter zum Thronfolger ernennt. Des Wilden Heftigkeit, und seine Verachtung des Betrügers Minos, und des ungöttlichen Jupiters ist wohl gemahlt. Aber ein qui pro quo, das nichts bewürkt, als daß es das Schauspiel etwas länger ausspinnt, erscheint hier wiederum, und diese Art einen Knoten zu schürzen ist dem Voltaire sehr eigen, denn Zaire, Semiramis, Tancrede, Nanine hängen alle von qui pro quo

quo ab. Die Bezwingung der Edlen scheint auf den 19 Aug 1772. zu zielen. Pallas, sagt der vermessene Ausleger, ist der Logos des Plato, und dieser Logos hat auf die gottloseste Weise den Hektor betrogen, und wieder ist Sanchoniaton älter als Moses, und wiederum opferten die Juden Menschen, wie zwar alle andere Völker. Die Tempel der Alten, und zwar insbesondere der Tempel der Juden, seyen stinkende Schlachtplätze gewesen: (der Altar zum Opfern stund nicht in dem Gebäude, das wir jetzt Tempel heissen, sondern in einem grossen Hofe).

Dann verschiedene theils neue, theils schon vorher abgedruckte, theils auch für uns noch neue Schriften und kleine Gedichte. Voltaires Testament, er endigt sein Leben mit den gütigen Worten: je vous ai confondus, vils calomniateurs, deteftables cagots, infames delateurs. Das sind alle diejenigen, die etwas an seinen Schriften ausgesetzt haben. In der Epitre à Horace schreibt er sich selber in einer gefährlichen Krankheit eine lächelnde Standhaftigkeit zu. Des Hrn. de la Harpe im Namen des Horaz geschriebene Antwort ist wohl gerathen. Ueber das bekannte Gedicht la loi naturelle stehen hier vom Herausgeber Anmerkungen, die von des Verfassers Feder zu seyn scheinen. Les deux siecles ist eine Stachelschrift wider J. Jaques Rousseau, Maupertuis und andere Gegner des von V. Le P. Nicodeme à Ieannot ist eine Ironie wider die Geistlichkeit, weil sie verlangt man solle die Vernunft verleugnen, ein allgemeiner Ausdruck, der wahr und falsch ist. Ueber die Lobrede auf Ludwig den Heiligen. Von der Thorheit, und den grausamen Folgen der Kreutzzüge. V. rückt ihm bitter und nicht unverdient vor, daß er Karls v. Anjou, seines grausamen Bruders, ungerechten Feldzug begünstigt. Kuliere difcours fur les difputes, ein Gedicht, wieder auch von V. Des Advocats Bellegnier angebliche Vertheidigung der Philosophie. Die Philoso-

losophen haben keinen Antheil an den Grausamkeiten der vorigen Zeiten, noch an den Aufruhren gehabt. Freylich sind sie zu klug, wegen der Wahrheit sich in Gefahr zu begeben: es ist ihnen bequemer die Sicherheit und die Straflosigkeit mit Heucheley und Verstellung zu erkaufen. Aber nicht ein Philosoph war Gondi worden, da er gerecht wurde, er war ein Christ worden. Alles was V. sonsten sagt, geht auf die verfolgende Kirche: und die Duldung war eine Folge der Regierungsform der Niederlanden, sie war auch eine Folge der in der H. Schrift erkennten Wahrheit, und nicht der weit spätern Philosophen. Newton und Locke, zwey eifrige Christen stehen hier sehr in übler Gesellschaft beym Collins und andern Freygeistern. Der angebliche V. lehrt hier die körperliche Natur der Seele. Ein Gedicht vom Marquis Ximenes, worinn er beweiset, daß die Wissenschaften eben so viel zu Ludwigs XIV. Ruhm beygetragen haben, als die Waffen. Eine schmeichelnde Rede, die Dalembert vor dem reisenden K. in Schweden gehalten hat. Vom M. de Morza heftige Ausfälle auf Voltaires Feinde, zumal wider Hrn. Clement. So grob er schreibt, so sind hingegen die würklich literarischen Kritiken wie des V. allzumal Libellen. Weil Hardouin mit Unrecht den Pascal für einen Gottesverleugner ausgeschrieen hat, sind dann viele der heutigen Philosophen weniger Gottesverleugner? Barnevelt wurde als ein Verräther, und von den Spaniern erkaufter hingerichtet. Denn wer hat jemals einen Arminianer peinlich beklagt? Ganz neue Verse des V. gegen den Abbe' Sabatier. Eine Schutzschrift auch des von V. für den würklich am peinlichen Halsgerichte angeklagten, und in schweren Verhafte sitzenden M. de Morangies. Doch muß V. gestehen, der Marschall könne gar wohl verurtheilet werden, die von ihm unterschriebene Handschriften zu bezahlen, und wegen des Lockens der Familie Veron zu einem Com-

mis,

mis, wo man sie bedrohet, und zu einem Wiederrufe gezwungen hat, gesteht er, man habe unvorsichtig gehandelt, aber der Ausdruck schickt sich zur Begebenheit gar nicht.

Berlin.

Winters Witwe druckte A. 1772. Joachim Frid. Henckels ersten Lehrers der Wundarzney Abhandlung der chirurgischen Operationen viertes Stück von Brüchen. Octav auf 144 S. Hr. H. folgt ziemlich in der Ordnung Hrn. Günzen, geht aber in der Sache oft von ihm ab. Von dem würklichen Zusammenziehen des Bruchsackes. Wider einen erweichenden Ueberschlag, der freylich den Darm noch mehr ausdähnen kann. Der Sack geht zuweilen allein an, ohne daß der Darm oder das Netz angesteckt sey, und alsdann ist die Gefahr nicht groß. Winslows Rath, daß der Kranke sich auf die Knie und mit dem Kopfe niedriger legen soll, ist bey beweglichen Brüchen nicht unrecht. Die Weise, den Sack ganz oder eröfnet zu binden, nennt er die Senfische, die von den Deutschen mehrentheils befolget werde. In frischen Brüchen ist es sehr schwer, den Sack zum Abbinden abzulösen, ohne die Saamengefässe zu verletzen. Hr. H. hat auch einen Bauchbruch (eher als Nabelbruch) mit auf die Welt bringen gesehen, in welchem die Leber war. Der Erfolg war tödtlich. Von Brüchen, die Morand in den Wunden, auch in der weissen Linie zwischen dem Nabel und dem Schooßbeine, gesehen habe. Dergleichen hat auch Hr. H. gesehen: und bey diesem Bauchbruch zweymal das Kind herausziehen müssen. Es sey bey dem Schenkelbruch doch Gefahr, daß die grosse Bauchschlagader verletzt werden möchte. Von dem Scheidebruche, wie er vom Vorfalle der Scheide zu unterscheiden. Bey den Weibspersonen ist der Ring niedriger, weniger schräg, und das Zurückbringen leichter. In einem Bruche, der fast ein Geilensackbruch war, stack der kleine Wurmdarm.

Hr.

Hr. Carpser habe einen solchen Bruch plötzlich entstehen gesehen, wobey ein Sack gewesen sey. Hr. H. selbst hat doch die Saamengefässe und die Bauchschlagader auf dem Sacke liegend angetroffen. Ueber den Windbruch ist er noch selbst nicht recht entschlossen. Wir übergehen mit Willen seine Vertheidigungen.

Paris.

Les Iardins, Poeme en quatre chants du P. Rapin: traduction libre par M. Gazon Dourxigné, nouvelle edition, ist bey Dufour A. 1773. auf 290 S. in Duodez herausgekommen. Aus der Vorrede sehen wir, daß das Buch doch neu, und neuer ist als de Lille Uebersetzung der Georgischen Bücher des Virgilius. Die Uebersetzung thut dem vortreflichen Gedichte sonst gar nicht genug. M. G. hat das Schöne sehr oft nicht verstanden, und nicht gemerkt. Das

Stagna supervolitari

war vielleicht schwer französisch zu geben: aber das Angenehme, zwar Plinische,

Dulce rudimentum meditantis lilia quondam
Naturae, dum sese opera ad majora parabat:

das einem Franzosen noch verständlicher hätte seyn sollen, ist hier ganz verstümmelt. Pain de Pourceau ist ein unreinlicher Namen für das schöne Cyclamen.

Lupi volubile gramen.

übersetzt Hr. G. vom Hopfen, à la fleur blanche et legere der keine solche Blume hat. Man kann Poeta ascraeus sagen, aber le Poete ascrée kann nicht für Hesiodus verstanden werden. L'illustre ist eine wunderliche Uebersetzung für obscura Cerinthe. Orobanche ist nicht angine. Die Matricaire ist nicht brillante, und wird vom Rapin nicht so genennt. Die Namen Grave rouge, grave jaune sind lauter unkenntliche Benennungen, die des Rapins seine nicht ausdrücken. So ist das ganze Buch. Poiriers de Rousselet schickt sich zu Sabines nicht recht.

Hierbey wird, Zugabe 24tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.
Den 28. Junius 1773.

Göttingen.

Herrn Jac. Breuls aus Brabant Inaugural-Dissertation handelt: de alienatione et oppignoratione iure statutario Bremensi restricta. 10 B. in 4. Unter dieses Verbot gehören von öffentlichen Sachen die öffentlichen Einkünfte, die Werder der Stadt, die Stadtwage, und die Stadtgelder in Absicht auf das Darlehn derselbigen. Von Privatsachen ist die Veräusserung der innerhalb einer Meile um die Stadt gelegenen unbeweglichen Güter an Fremde, und der Stadtgüter an geistliche Personen verboten. Auch dürfen keine jährige Renten von eben derselbigen Geld veräussert oder erlanget werden. Von beweglichen Sachen ist der eigentliche Handel mit gewissen Gattungen von Weinen und mit Mühlsteinen zum Vortheile des Raths, und der mit Holz und unverarbeiteten Leder zum Nutzen gemeiner Bürgerschaft eingeschränkt.

Tübingen.

Der sechste Band von des Hrn. D. Heinr. Wilh. Clemms vollständiger Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, 504 Seiten in Qu. ohne die algemeine und jedem Stück vorgesetzte Vorreden, ist noch im Jahr 1772. bey Cotta herausgekommen. Er enthält die Fortsetzung der Lehre von der Kirche, denn die von der Obrigkeit, vom Ehestand, und einen Anfang der Lehre von den letzten Dingen, und ist den vorhergehenden in Ansehung der äusserlichen Einrichtung völlig ähnlich, reich an allerlei, in Dogmatiken nicht zu gewöhnlichen, Materien und unterhaltend durch allerlei historische Nachrichten, besonders durch Beobachtung der neuern Streitigkeiten, und durch einen lebhaften Vortrag. Wir fahren daher fort, einiges davon auszuzeichnen, das uns besonders merkwürdig gewesen. S. 9. wird die Frage, ob man bey Besetzung des Lehramts mehr auf die Frömmigkeit, oder auf Gelehrsamkeit zu sehen, in gutes Licht gesetzet, und die andere Frage von der Gültigkeit der Amtsverrichtungen eines unwiedergebornen Lehrers von ihr richtig unterschieden. S. 30. recht gute Erinnerungen gegen die Verweisung der Glaubenslehren von der Kanzel. Sollen die Bewegungsgründe zur christlichen Tugend, welche die Schrift aus den Glaubenslehren hernimmt, was wirken, so müssen sie auch verstanden, und also auch diese geprediget werden. Etwas weitläuftig wird von der Vereinigung mit den Römischkatholischen, den Reformirten und den Griechen gehandelt, gründlich und billig; doch nicht ganz vollständig. Noch weitläuftiger von dem Antichrist und der Bekehrung der Juden, mit einer freymüthigen Vertheidigung des göttlichen Ansehens der Offenbahrung Johannis. Unter dem Artikel vom göttlichen Ursprung der Obrigkeit (ein in unsern

unsern Augen etwas zweideutiger Name) wird Hobb's und der Wiedertäufer Irtum geprüfet. Was gegen den ersten von der Verschiedenheit der Thiere und der Menschen gesaget wird, hat uns vorzüglich gefallen, eben so, als daß Hr. C. mit den Majestätsrechten die Collegialrechte in Kirchensachen verbindet; nur, daß er hier zu kurz ist und vielleicht zu den letztern Dinge rechnet, die dahin nicht gehören. Wenigstens sollte die Uebertragung derselben an die Obrigkeit immer voraussetzen, daß diese mit der Kirche einerlei Religion habe, und sie vom Patronatrecht unterschieden werden. Unerwartet, doch wol angebracht ist die Abhandlung von den Lebensstrafen der Ketzer, wo wir einige neuere Beispiele ungern vermissen. Bey der Lehre vom Ehestand dürften auch wol einige Zusätze nach dem eigenen Plan des Hrn. V. gewünschet werden, z. B. von den neuern Vertheidigern des Concubinats durch Bestreitung des biblischen Lehrsatzes, daß das Kinderzeugen der Hauptzweck der Ehe sey. S. 173. bemerken wir einen kleinen Gedächtnißfehler. Der daselbst angeführte Stryk, ist nicht Samuel, sondern Johann Samuel, der Sohn. Sehr viel Gutes wird von der Polygamie gesaget. Wir bedauern, daß dem Hrn. C. diejenige Vertheidigung derselben entwischet ist, welche der sel. Fresenius mit einer Widerlegung herausgegeben. Beyde sind später, als Premontval, und verdienen Aufmerksamkeit. Er gedenket auch des freundschaftlichen Streits über diese Materie zwischen unsern zwey Lehrern, Hrn. Michaelis und Hrn. Walch. Solte nicht auf die Süßmilchische Tabellen ein wenig zu viel gebauet werden, da schon neuere Beobachtungen die angenommene Gleichheit der Geschlechte ziemlich wankend machen? Die neuesten öffentlichen Nachrichten von der Bevölkerung Frankreichs, da unter 22 Millionen, eine ganze Million mehr Frauenspersonen angegeben werden,

sind vor diejenigen, welche leugnen, daß die Natur die Polygamie verbiete, ein wichtig Datum. Man kan aus der Gleichheit der Geschlechter gegen die Polygamie keinen andern Grund herleiten, als daß durch dieselbe einem Theil von Mannspersonen das natürliche Recht in der Ehe zu leben geraubet werde. Wenn nun aber die Gleichheit aufhört, wie sie in Frankreich aufgehöret, es mag nun dieses eine Ursach haben, welche es wil, kan denn alsdenn auch besorget werden, daß es Mannspersonen an Frauenspersonen fehlen und die ersten dadurch beleidiget werden? S. 215. u. f. findet man ein ganz neueres Beyspiel von einer einem Mann erlaubten Bigamie aus Dännemark. Wir ziehen die Glaubwürdigkeit des angeführten ehrwürdigen Zeugens nicht in Zweifel, wünschten aber doch einige nähere historische Umstände davon zu wissen. Sol das Wort königlicher Machtspruch alle vorhergegangene Ueberlegung mit andern Personen nicht ausschliessen, so würde wol noch mehr daran gelegen seyn, die Gründe dieser ausserordentlichen Dispensation zu wissen. Wir übergehen, obgleich ungern, die übrigen Theile der Lehre von der Ehe. In dem Artikel vom Tode ist die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele eine der wichtigsten. Bey den Vernunftbeweisen, die der H. V. wie gewöhnlich in metaphysische und moralische abtheilet, hoffet er den ersten von der Immaterialität der Seele verbessert zu haben. Er nimmt die Erfahrung von den Uebereinstimmungen der thierischen Körper mit dem menschlichen, ja oft Vorzügen vor diesem zum Grund, und daraus, daß diese Thiere keinen Verstand haben, wird gefolgert, daß der Verstand nicht in der Maschine einen Grund habe und als Kraft ein Wesen voraussetze, das kein Körper sey. Wenn man auch den Thieren Seelen beileget zur Verrichtung thierischer Handlungen, so würde die Nothwendigkeit einer Seele

zu

zu den viel edlern Handlungen der Menschen noch grösser. Gegen diejenige Gattung von Materialisten, wie Lamettrie und Helvetius sind, ist dieser Beweis sehr richtig, in so fern durch des Moscati und anderer Beobachtung es erwiesen ist, daß der Körper des Menschen und seine Theile wirklich nicht feiner organisirt sind, als wo nicht alle; doch sehr viele Thierkörper. Es wird aber daraus gegen andere Materialisten, welche die Seele zwar für eine vom Körper verschiedene, aber doch materielle Substanz halten, wenig Ueberzeugung folgen, am wenigsten aber diejenige Immaterialität, welche eigentlich der Grund der Unsterblichkeit seyn soll, durch welche die Seele als einfach, nicht durch Auflösung der Theile, sondern durch Zernichtung ihr Daseyn nicht verlieren kann. Doch Hr. C. hat selbst die Schwierigkeit eingesehen, ohne Beyhülfe moralischer Gründe die Fortdauer der Seele nach dem Tode aus ihrer Immaterialität herzuleiten. Uns hat von der letztern der Beweis des seel. Reimari am besten gefallen, den wir ungern vermissen. Dankbar erinnert Hr. C. daß wir die Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele der Bibel zu danken haben. Bey dem biblischen Beweis hält er sich sonderlich auf, um die Stellen Joh. 11, 25. und 8, 52. gegen Hrn. Semlers Erklärungen zu retten und dieses geschiehet zum Theil aus historischen Beweisen von dem Gegentheil dessen, was dieser von jüdischen Schreckbildern annimmt. Bey der Lehre vom Zustand der Seele nach dem Tode kommt der Hr. V. auch auf Erscheinungen, wo wieder einige sonderbare Beispiele vorkommen; hingegen urtheilet er jetzt von Swedenborg nicht mehr so günstig, wie ehemals. Dem Fegfeuer ist noch ein besonderer Abschnitt entgegengesetzt.

Berlin.

Die zu Iverdun herausgekommene und in unsern Anzeigen nach und nach bekannt gemachte encyclopédie oeconomique hat an Hrn. D. Joh. Georg Krünitz einen geschickten Uebersetzer gefunden. Der erste Theil der Uebersetzung, den Pauli auf 2 Alph. 4 Bog. mit 4 Kupfern auf Pränumeration hat drucken lassen, führt den Titel: öconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staatswirthschaft in alphabetischer Ordnung, und geht von Aa. bis Am. Durch die sehr vielen Zusätze, und zahlreichen ganz neuen Artikel, welche Hr. D. Krünitz hinzugefügt hat, ist dies Buch gleichsam ein neues Werk geworden; sie bestehen nicht bloß in Erklärungen deutscher im Original übergangener Kunstwörter, die in der Land- und Stadtwirthschaft und den verschiedenen Künsten und Handwerken gebräuchlich sind, sondern sie betreffen sehr oft die Gegenstände selbst. Auch hat Hr. Krünitz seine bekannten ausgebreiteten litterärischen Kenntnisse dazu angewandt, bey den hier abgehandelten Materien, die ihm darüber bekannten kleinern und grössern Werke anzuführen. Wenn dies Buch vollständig seyn sollte, so konnten freylich nicht alle darin enthaltenen Artikel einem jeden Leser gleich wichtig seyn, aber im Ganzen genommen macht es doch allemahl ein sehr brauchbares Werk aus. Noch erinnern wir, daß die Artikel größtentheils nach den deutschen Benennungen der abgehandelten Gegenstände geordnet sind, und daß in Absicht auf das Physikalische auf Hrn. D. Martinis vollständige Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung verwiesen wird, ein Buch, das bey eben dem Verleger erscheinen wird, wobey Bomares dictionaire d' histoire naturelle zum Grunde gelegt worden ist. Doch wünschten wir, daß hier allemahl bey denen natürlichen Körpern, von welchen

welchen die Rede ist, der Linneische Name angeführt wäre. So wie der Verleger in Absicht auf das Aeussere des Werks nichts gespart hat und einem ieden Bande das Bildniß eines um die ökonomischen Wissenschaften vorzüglich verdienten Mannes vorsetzen wird, so befindet sich vor diesem ersten Bande das Bildniß des königl. Preuss. Geh. Oberfinanz- Krieges- und Domäuenrathes, Herrn von Brenkenhoff, in welchem die königl. Preuss. Länder einen grossen und einsichtsvollen Beförderer der Oekonomie verehren.

Paris.

Le Temple de Gnide mis es vers par M. Colardeau ist A. 1773. auf 104 S. in Großoctav abgedruckt, und mit vortreflichen Kupfern begleitet. Das Gedicht selbst ist bekannt. Der berühmte Montesquieu hatte es in reimloser Rede abgefaßt, und ungeachtet seines blühenden Bildes sein Misvergnügen über die Laster seiner Landesleute nicht verborgen. Es ist also nur von der poetischen Einkleidung die Rede. Hr. Leonard hat eben diese Arbeit übernommen, und der Abdruck ist früher erschienen als der M. Colardeau Arbeit, die doch eher zu Ende gebracht war. M. C. hat den Montesquieu nicht übersetzt, sondern erweitert und umschrieben. Ohne zu behaupten daß alle Verse gleich stark seyen, so ist er dennoch ein angenehmer und flüßiger Dichter, der sich auf dem angenommenen Tone zu erhalten weiß, und das Poetische in diesem Werke gereicht gewiß zu seinem Ruhme, so wenig wir es sonst nöthig finden, seine Zeit und seine Gaben an ein Werk zu verschwenden, das aufs glücklichste, dennoch zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts nichts beytragen kann.

Des Hrn. *de S. Foix T. III. de l'histoire de l'ordre du St. Esprit* ist bey Vente A. 1772. auf 200 S. in Großduodez abgedruckt. Diesesmal findet man hier die Ritter, die Heinrich IV. in den Jahren 1592. 1595. 1597. angenommen hat, und bey jedem einige Besonderheiten

seines

seines Lebens, auch wol, wann derselbe nicht viel hergeben kann, Nachrichten von etwa jemand unter seinen Verwandten. Der ehrliche Erzbischoff von Sens de Beaune hatte einen unersättlichen Hunger, und mußte des Tages sechs Mahlzeiten halten. Philip du Bec's Vater wurde von einem Sonnenblicke auf dem Verdecke seines Schiffes auf einmal und mit Bestand schwarz gefärbt. Carl v. Humieres verstund die Anatomie, welches M. de S. F. für ein Zeichen eines grausamen Gemüthes ansieht: wenigstens ermordete dieser Ritter seine vermuthlich untreue Gemahlin. Zu den damaligen Zeiten war es angenommenen Rechtens, daß ein Kriegsbefehlhaber durch Lösegelder sich bereicherte. Vom Hause Rohan, es stamme unstreitig von den alten Fürsten von Bretagne ab, und sey zu allen Zeiten als fürstlich angesehen worden, habe sich auch nicht mit dem übrigen Adel wollen vermischen lassen. Zuletzt warnt uns der Hr. de S. F. nicht zu vergessen, mit wie vieler Mühe er dieses Werk gesamlet habe, und wie zuverläßig es sey. Dem Hrn. d'Aubigne' ist er sehr übel gewogen.

Venedig.

Grazioſi hat A. 1771. in Octav auf 255. S. abgedruckt: *Ricerche filosofiche sulle prove del Christianismo di Carlo Bonnet.* Wir kennen den Uebersetzer nicht, aber der Herausgeber ist Herr Griselini, der sich sehr unerlaubte Freiheiten genommen hat, wozu ihn auch nicht einmal der ohnedem hier entbehrliche Eifer für den ultramontanischen Glauben berechtigen würde. So steht S. 27. ein ungerechter Ausfall über die Vergleichung zwischen einem Menschen und einem Schmetterling. Ein anderer eben so widersinniger S. 178. über den Begrif des Todes. Ein dritter, wo er den Hrn. B. beschuldigt, er sey nicht uneingenommen genug gegen die mächtige Kirche die in Italien herrschet. Auch dieser Ausfall war unnothwendig. Andere verschweigen wir.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1773.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 1. Julius 1773.

Göttingen.

Herrn Joh. Heinr. Bürgmanns aus Rostock Inauguraldissertation handelt: de exordio concursus. Der Herr V. macht einen Unterschied zwischen einem Universal- und Particulär-Concurs. Jener nimmt seinen Anfang von der Edictalcitation an, dieser hingegen von der Zeit an, da mehrere Gläubiger ihre Forderungen gegen den Schuldner eingeklagt haben. Der Unterschied zeigt sich darinn, daß nach erregtem Universalconcurs dasjenige, was aus der Concursmasse bezahlt oder zum Pfande gegeben worden, von allen Interessenten; nach erregtem Particulär-Concurs hingegen allein von denjenigen, welche ihre Forderungen gegen den gemeinschaftlichen Schuldner eingeklagt haben, revociret werden kann.

 London

London.

Miscellanea Sacra Containing an Abstract of the scripture History of the *Apostels*, in a new Method. With four critical Essays — — to which is added, An Essay on the Dispensations of God to Mankind, as revealed in scripture, with a Dissertation on *Hebr*. 12, 22-25. now first published. *A new Edition*, with large additions and Corrections. In 3 Bänden in 8. 1770. Der Erste, 343 Seiten. Erst jetzo ist uns dieses Buch zu Händen gekommen, welches wir aber, weil es in England viel Beifall erhalten und bei uns fast gar nicht bekandt geworden, nachholen müssen. Der Verfasser, Lord, Viscount von Barrington (der 1734. gestorben) sahe, was alle verständige Ausleger gesehen, daß eine genaue und chronologische Zusammensetzung der im N. T. enthaltenen Geschichte, die Auslegung überaus viel leichter und sicherer mache. Er nahm sich also vor, bloß zu seinem privat Gebrauch das in Absicht der Apostelgeschichte und apostolischen Briefe zu thun, was die Verfasser der Harmonien in Absicht der Evangelien gethan; und sodenn in einigen Beispielen zu zeigen, was die Auslegung davon gewinne. Hieraus entstand nun das, was er auf Verlangen seiner Freunde, unter dem Titel, Miscellanea Sacra, im Jahr 1725. drucken ließ. Die Hauptsache darin ist, der Auszug der Geschichte der Apostel; (An Abstract of the Scripture History of the Apostels) worin diese Geschichte, seit dem ersten Beruf der Apostel bis zum Ende ihres Amtes nach genauer Zeitordnung gesamlet worden. Als Beispiele, gab er die vier Versuche heraus, von dem Zeugniß des heil. Geistes; dem Unterschiede zwischen Aposteln, Aeltesten und Brüdern; der Zeit wennehr Paulus und Barnabas Apostel geworden; und dem apostolischen Decret Apostelgesch.

XV.

XV. Diese neue Ausgabe hat, nach dem vorangesetzten Bericht, ansehnliche Verbesserungen, und Zusätze aus den Papieren des verstorbenen Verf. erhalten. Zu allererst ist dieses Werk durch Bensons Pflanzung der christl. Kirche unter uns bekannt geworden; welcher, wie er dankbar bekennet, daraus vieles genommen; insbesondere die Unterscheidung der drey Haupt-Perioden, nämlich der Bekehrung der Juden, der Proselyten, und der Götzendiener; welche so viel Licht über die Apostelgeschichte verbreitet. — — Dieser erste Band enthält ausser einer weitläuftigen Vorrede, 1) An Abstract of the Abstract of the Scripture History of the Apostels, eine Tabelle über den Auszug, wo man den Inhalt der Apostelgeschichte ganz übersehen kann. 2) Nun folgt der Auszug selbst, An Abstract etc. p. 1.-100. in sechs Columnen, wovon die erste das Jahr Christi, die zweite, den Ort wohin die Apostel gekommen; die dritte, wie ofte Paulus nach seiner Bekehrung da gewesen; die vierte, den Beweis der Zeit und Orts; die fünfte und sechste, ihre merkwürdigsten Verrichtungen nebst dem Beweise davon anzeiget. Der V. hat hier nicht allein den ganzen Inhalt der Apostelgeschichte sondern auch alles was von den Begebenheiten der Apostel in den Briefen des N. T. zerstreuet ist, gesamlet und in Zeit-Ordnung gebracht. Dieser Auszug ist sehr brauchbar, die ganze apostolische Geschichte auf einmal zu übersehen, auch manche Stellen in ihren Briefen richtiger zu verstehen. Eine beygefügte Charte zeiget die fünf apostolischen Reisen Pauli nach des V. Zeit-Rechnung. — Nicht so gut hat uns der *Essay*, I. on the Teaching and Witness of the Holy Spirit, p. 101. bis zum Schlusse des Bandes, gefallen. Es wird darin von den Wunder-Gaben und Kräften des heil. Geistes gehandelt; viel zu weitläuftig, fast ermüdend. Der Verf. begehet auch den Fehler, fast alle Stellen, wo

 von

von πνευμα ἁγιον die Rede ist, von den Wunder-Gaben zu erklären. Ἀνακαινωσις πνευμ. ἁγ. Titum 3, 5. ist bei ihm die Ertheilung der Wunder-Gaben. Sogar Ephes. 6, 20. Beten ἐν πνευματι (mit Andacht) heisset nach seiner Erklärung, durch Eingebung des H. G. Diese Wundergaben selbst dehnet er auch zu sehr aus. Auch Psalmen und Lieder beim öffentlichen Gottesdienst soll der heil. Geist den ersten Christen eingegeben haben; selbst die Melodien dazu. S. 134. Das viele Gute aber aus dieser Abhandlung kann man schon beim Benson finden. Ganz vorzüglich zeichnet sich aus, der historische Beweis von dem Zeugnisse des heil. Geistes, S. 288. f. — Die Fortsetzung nächstens.

Erfurt.

Beyträge zur allgemeinen Naturlehre 1773.; 31 Quarts. 1 Kupfert. Es sollen in denselben die wichtigsten Theile der allgemeinen Naturlehre nach und nach bearbeitet werden. Zeit der Fortsetzung kann nicht bestimmet werden, weil andere Pflichten dem Verf. wenig Nebenstunden lassen. Hier werden die Grundursachen der Schwere und Attraction untersucht. Weil das Werk während des Niederschreibens zur Reife gediehen ist, so ist die Abhandlung nicht in die beste Ordnung gebracht. (eine Unbequemlichkeit die der Leser einem Verfasser so wie der gegenwärtige sich bekannt macht gern verzeiht) Dieses erste Stück also, von der Union oder Verbindungskraft der Körper fängt mit einigen Fragen an: Alle flüßige Körper sind in ihrer Oberfläche horizontal. Der Tropfen Wasser ist ein flüßiger Körper und dabey kugelrund; warum dieses? Es muß muß also eine Kraft seyn, die seiner Schwere, und dem Drucke der Luft von oben herab widersteht, warum hat eine grössere Menge Wasser nicht

nicht eben diese Kraft? Warum macht das Wasser in Gefässen, in Flüssen, im Meere nicht eine grosse Kugel aus? Diese besondere Kraft ist also nur kleinen und abgesonderten Massen von Wasser eigen. (Die Fläche des Meeres ist allerdings ein Stück der Erdkugelfläche. Stillstehendes Wasser macht ein unmerklich kleines Stückchen dieser Kugelfläche. Die ersten Sätze des Hrn. V. sollten den Argwohn erregen, er habe an diese bekannten Lehren nicht gedacht, die Folge aber zeigt daß er sich hier nur unbequem ausgedruckt hat, unbequeme Ausdrückungen aber veranlassen wenigstens Wortstreit, und oft mühsame Aufsuchung einer Sache, die man unter andern Ausdrückungen schon hatte) Der Hr. V. bemerkt hierauf daß alle Weltkörper rund sind, alles was zu unserer Erde gehört, gegen derselben Mittelpunct gezogen wird (wenigstens in so fern sie eine Kugel ist) die Erde also wegen ihrer anziehenden Kraft rund sey und ohne Zweifel Erde und Wassertropfen aus einerley Ursache rund seyn müssen. Alles sehr richtige und ganz newtonische Schlüsse. Nun setzt er: die anziehende Kraft sey die Fähigkeit jedes Körpers sich mit andern Körpern zu verbinden und in dieser Verbindung zu erhalten; und in der Maasse als diese Verbindung wirklich existirt, höre diese anziehende Kraft auf. (Kraft und Fähigkeit, hat Wolf sorgfältig unterschieden, bey der letztern ist kein beständiger Trieb zu wirken. Aber freylich sind jetzt die Zeiten nicht mehr, da man die Bedeutungen der Wörter bestimmte, und so beybehielt. Daher können auch, welches indeß den Hrn. V. nichts angeht, unsere Philosophen so schön schwatzen, ohne eine einzige Wahrheit zu sagen die nicht vor 50 Jahren alt gewesen wäre. Jede bekannte anziehende Kraft ist in der Nähe stärker als in der Ferne; daraus ist wahrscheinlich daß sie in der Verbindung beyder Körper am stärksten seyn werde, das Gegentheil läßt sich wenigstens

nicht als ein Grundsatz annehmen. Des Magnets anziehende Kraft hört gewiß nicht auf, wenn die Verbindung zwischen ihm und dem Eisen wirklich existirt. Es wird sinnlich mehr Gewalt erfodert, das Eisen ihm alsdenn zu nehmen, als es zurück zu halten daß er es nicht mit sich in Verbindung bringt. Und, wie erhält denn die anziehende Kraft die Körper in der Verbindung wenn sie in der Verbindung aufhört?) Die aufgelößten Theile der Materie üben also in so lange ihre eigene anziehende Kraft unter sich aus, bis ihre Verbindung so dicht wird daß ihre Kräfte in dem Verhältniß geringer als die Kräfte der Erde werden; je weniger die Körper eigene anziehende Kraft haben, destomehr werden sie von der Erde angezogen, und das ist die Schwere. (Ist die newtonische Vorstellung nicht natürlicher: die anziehende Kraft der Erde ist unermeßlich grösser als die anziehenden Kräfte einzelner Theilchen; so werden diese von jener überwältigt ohne aufzuhören. Ein Soldat muß mit dem ganzen Bataillon auf den Feind anrücken, wenn er gleich einzeln einen ganz andern Weg nehmen würde. Setzte übrigens der Hr. V. diese Ueberwältigung der anziehenden Kräfte einzelner Körper statt seines Aufhörens der letztern, so wären seine übrigen Erklärungen der Naturbegebenheiten fast keiner Einwendung ausgesetzt.) Der Hang welchen die Theile der Materie haben sich mit einander zu verbinden, die Verbindungskraft, Union, wie der Hr. V. sie lieber nennen will als Attraction, hat seinen Grad, welcher mit dem Grade der anziehenden Kraft in gleicher Verhältniß steht. Ist die anzuziehende Masse grösser als es der Hang zur Verbindung erfoderte, so überwiegt die Schwere dieser paßiven Masse die anziehenden Kräfte des activen Körpers, welcher seinen Hang zur Verbindung alsdenn nur so erfüllen kann daß er sich aus eigenen Kräften der überwiegenden paßiven Masse nähert.

nähert. Eine Materie durch deren Stoß die anziehenden Kraft und Schwere erklärt würden: findet man hier nicht. Der Hr. V. glaubt, Verbindungskraft und Communication der Bewegung sind zweene unterschiedene Zweige eines gemeinsamen Stammes. Das wird wie er befürchtet denen misfallen die gewohnt sind alles aus der Mechanik zu erklären (nämlich was man nach Cartesens Zeiten mechanisch philosophiren hieß, und jetzo eben nicht gar zu grossen Beifall mehr findet. Also wird dadurch der Hr. V. wohl nicht misfallen.) Die geometrische Betrachtung im 82 §. erläutert gewiß nicht was sie erläutern soll, warum Körper desto geschwinder fallen je näher sie dem Mittelpuncte (der Erde) sind. Da sind gleiche Körper gezeichnet in unterschiedenen Höhen über der Erdfläche, ihnen als Chorden sollen am Mittelpuncte der Erde, Winkel von 30; 19, u. s. w. Graden zugehören. Man kann gleich berechnen was für Klumpen das seyn müssen, weit länger als der Halbmesser der Erde. Dieses hätte gleich in der Figur in die Augen fallen können, wo die fallenden Körper gegen die kleine Erde ungeheuer groß sind. Wenn zwey Dreyecke gleiche Schenkel haben, so verhalten sich ihre Winkel an den Spitzen, nicht wie die Grundlinien, welches dort stillschweigend angenommen wird. Wären auch diese Winkel nur als Beispiele angenommen, so betrachtet man überhaupt Körper die auf unserer Erde fallen, gar nicht so, daß man an ihre Näherung gegen den Mittelpunct denket. Vielmehr nehmen die Gesetze fallender Körper welche Galiläus entdeckt hat, den Mittelpunct unendlich entfernt an, und also wird ein bey uns fallender Körper, nicht als eine Chorde eines Winkels am Mittelpunct angesehen, folglich auch seine Beschleunigung nicht durch solche Winkel bestimt. Dieses mußte hier erwähnt werden, weil der Hr. V. diese Betrachtung den Geometern zu näherer Prüfung und Anwendung

über=

überläßt. Von unserer Erde glaubt der Hr. V., sie sey aus Trümmern mehrerer Planeten entstanden; wenn zween Erdbälle einander zu nahe kommen, ziehen sie einander an wie Magnet und Eisen, so entsteht ein neuer Mittelpunct und da wird es ohne Umstürzung nicht angehen. Zur Erläuterung werden Ganggebürge und Flötze beschrieben und verglichen, wobey der Hr. V. mehr bergmännische eigne Erfahrung zeigt, als manche Schriftsteller vom Ursprunge der Erde. Ueberhaupt erhellt aus diesem Aufsatze, daß er die wahre und nützliche Naturkunde mit einem Eifer getrieben hat, welcher desto seltener und bewundernswürdiger wird, wenn die anfangs erwähnten ihn hindernden Pflichten, wie es scheint, Staatsgeschäfte sind. Ueberall zeigen sich weitläuftige und aufmerksame Kenntniß der feinsten und wichtigsten Erfahrungen, mit scharfsinnigen Schlüssen daraus, und ein Geist der das Reich der Wahrheiten zu erweitern vermögend und bemüht ist. Vielleicht sind die Sätze die dem Recensenten zweifelhaft geschienen haben, nur auf eine ungewöhnliche Art ausgedruckt, vielleicht sind die Zweifel auch irgendwo in Stellen der Schrift die dem R. nicht in die Augen gefallen sind, gehoben. Wäre das auch nicht, so wird am leichtesten in der allgemeinen Naturlehre, eine Kleinigkeit, in der Bestimmung eines Satzes in einem besondern Umstande übersehen, zumal von jemanden der seine völlige Aufmerksamkeit anderswohin richten muß. Von einigen mehr bestimmten Gegenständen als: Solutionen, electrischen Wirkungen, u. d. gl. äussert der Hr. V. im Vorbeygehen kürzlich solche Gedanken, daß man wünschen muß es gefalle ihm noch ferner seine Nebenstunden der Untersuchung der Natur zu gönnen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 3. Julius 1773.

Göttingen.

Zur Ostermesse sind bey Dieterich Novi Commentarii Societatis R. Scient. Gotting. Tomus III. ad a. cIↃIↃCCLXXII. in 4. c. f. abgedruckt. Dieser Theil ist Sr. Durchlauchten dem Herzog Ferdinand, zu Braunschweig und Lüneburg, als Ehrenmitgliede, zugeeignet. Die mathematischen und physischen Abhandlungen betragen 182 S. die historischen 135 S. Da sie bereits einzeln, so wie sie vorgelesen worden, von uns angezeiget sind, so können wir sie nur der Ordnung nach verzeichnen und auf die umständlichern Auszüge, die wir vormals gegeben haben, zurückweisen. Zuerst des Herrn Präsidenten von Haller dritte Abh. von der Fühlbarkeit und Reizbarkeit der menschlichen Körper (G. A. 1772. 155 St.) Herr Leibmedicus Vogel über das richtige Verhältniß der Bestandtheile des Salmiaks (9 St.) Eben ders

vom Tras (145 St.) Herrn Prof. Murray des jüngern Beschreibungen und Zeichnungen einiger neuen und seltnen Pflanzen (85 St.) Von Herrn Prof. Richter einige Betrachtungen und Anmerkungen über die Natur und Heilung der Krankheiten, die ihren Sitz in den Stirnhölen haben (47 St.) Hrn. Prof. Joh. Becmanns Fortsetzung des Entwurfs die Petrefacten nach einem zoologischen System zu ordnen, (58 St.) Hr. Hofr. Kästner, vom Unterschied des wahren Tagekreises eines Sterns von dem, welchen er wegen der astronomischen Refraction zu beschreiben scheint (70 St.) Hr. Prof. Meister von den Abweichungen der Grade an den Thermometern, ihren Ursachen und ihren Verbesserungen an der Scala (22 St.) Hr. Prof. Wrisberg von dem Zeitpunkte, wenn das Leben im Menschen anfange, nach Erfahrungen bestimmet (45 St.) Die historisch philologischen Abhandlungen sind: Hr. Consist. R. Walch von der Gewissensfreyheit unter den Römern und der Dultung fremder Religionen (95 St.) Hr. Hofr. Heyne woher auf den Etruscischen Werken so häufig griechische Fabeln vorkommen? (110 St.). Hr. Prof. Murray, der ältere, von der Bevölkerung der Brittischen Inseln, insonderheit Irlands, von Norden aus (noch 1771. 155 St.) Endlich Elogium Gerardi L. B. de Meermann als eines ehemaligen auswärtigen Mitglieds, vom Hr. Hofr. Heyne. Ausser einigen ihm mitgetheilten Nachrichten von den vorzüglichsten Lebensvorfällen dieses grossen Litterators, schränkt sich Hr. H. billig bloß auf den Herrn von Meermann als Gelehrten ein, und erzählt sowohl seine jugendlichen Studien, die den Grund zu seiner grossen Litteratur legten, als seine Arbeiten und Werke theils in der Litteratur theils in der alten Rechtsgelahrtheit, mit eingeschalteten Bemerkungen, wie die Sachen selbst sie an die Hand geben: alles ohne panegyrischen Prunk und in dem simpeln erzählenden Vortrag

trag einer Vorlesung in einer gelehrten Gesellschaft. Noch ist auf 4 B. die Vorrede von dem Hrn. Hofr. Heyne vorgesetzt, in welcher die vorjährigen Veränderungen und Vorfälle bey der Societät, Preisaufgaben und Preisschrifften s. w. erzählt werden. Bey Erwähnung des Verlusts des wohlsel. Gr. von Bernstorf als Ehrenmitglieds, ist ein kurzes Elogium auf diesen verehrten Minister eingeschaltet; und weiter hin ein Programm der Societät eingerückt, dessen Inhalt wir noch etwas näher anzuzeigen haben.

Da die Verbindung auswärtiger Mitglieder und Correspondenten mit der Societät nicht den blossen Ehrentitel, sondern vornehmlich eine wechselseitige Mittheilung der Einsichten, Bemerkungen, Erfahrungen und Wahrnehmungen zum Zwecke hat: so hat die Societät zur Aufbewahrung und Bekanntmachung solcher ihr mitgetheilten Aufsätze die Einrichtung getroffen, daß ausser ihren eigenen lateinischen Commentarien auch deutsche Schriften der Societät von Zeit zu Zeit im Druck gegeben würden. Da aber der geneigte Wille eines und des andern der Mitglieder und Correspondenten durch die Unentschlüßigkeit, auf welche Gegenstände die Bemühungen zu lenken seyen, zurückgehalten werden kann: so erklärt sich die Societät gegenwärtig deutlicher über den Bezirk und Umkreis der Gegenstände, über welche sie von denen, die sich mit ihr verbinden, Beyträge wünschet. Auf Naturkunde, mathematische Wissenschaften und die historischen Disciplinen samt der Philologie, wiefern sie mit einem philosophischen Kopfe getrieben wird, schränkt die Societät selbst ihre Arbeiten ein: weiter und jenseits dieser Gränzen hinaus können also wohl auch nicht die Beyträge gehen, die sie erwartet. Naturgeschichte ist eines der weitesten Felder; nicht bloß, noch nicht beschriebene Körper, sondern auch richti-

gere Beschreibungen von schon bekannten Körpern; Wahrnehmungen an Thieren, ihre ökonomische Einrichtung, Krankheiten, und neuerfundene Heilmittel; die noch unbekannten Urstücke zu den Versteinerungen; Beschreibungen noch unbekannter Pflanzen oder Bemerkungen von ihren Kräften und Wirkungen auf thierische und menschliche Körper s. w. Versuche und Wahrnehmungen, welche die Physiologie von thierischen und menschlichen Körpern auf irgend eine gründliche Weise erläutern. Anatomische Entdeckungen und Beschreibungen, die man noch nicht hat, von ganzen Thieren oder von einzelnen Theilen. Chemische Untersuchungen, die zur Bestärkung oder Umstossung angenommener Grundwahrheiten dienen, aber mit Vermeidung aller Hypothesen; Durcharbeitungen einzelner Körper, auch solcher die von andern bereits untersucht sind, mit Bemerkung dessen, was man wahr und falsch befunden hat; auch einzelne noch nicht bemerkte chemische Erscheinungen; Bemerkungen, welche zu Widerlegung angenommener Meynungen dienen können; auch Beschreibungen von neu erfundenen bequemeren Werkzeugen und Oefen. In der Mathematik: nicht nur neue Wahrheiten, sondern auch neue Anwendungen von bekannten auf natürliche und künstliche Gegenstände, Werke und Erscheinungen; neue Entdeckungen an den himmlischen Körpern und in der Sternkunde überhaupt. In der Geschichte werden sich die Beyträge, welche Beyfall erwerben sollen, auf wichtige, noch wenig bemerkte, oder nicht genugsam erläuterte, oder nicht erwiesene Umstände und Begebenheiten beziehen; wozu man neue und bessere Zeugnisse, Denkmäler und Beläge aufgefunden, oder die bekannten aus neuen Hülfsmitteln verbessert oder in ein besser Licht gesetzt hätte: Bemühungen, um aus Vergleichung, Prüfung und Zergliederung der Nachrichten, mit Zuziehung der Erdkunde, natürli-

chen Geschichte des Landes, Clima, Lebensart und Erziehung, die Sitten, Gebräuche und Gesetze der Nationen zu erläutern, zerstreuete Facta unter einen Gesichtspunkt zu bringen, die Geschichte der Menschheit auf mehrere Erfahrungen zu gründen s. w. Gelehrte Sprachkenntniß, Auslegungskunst und Kritik, Scharfsinn und ein philosophischer Geist, finden überall noch, selbst in den bekanntesten Theilen der Geschichte, Stoff zu neuen Bemerkungen. Selbst die Quellen der Geschichten, die Denkmäler der Völker, Stein- Münz- Metall- und andere Schriften, erlauben neue Prüfungen und gelehrte Erläuterungen: oder es können auch neue und noch unbekannte entdecket werden. Zeitrechnung und Erdkunde können auf wichtige Bemerkungen leiten. Die alte Geschichte giebt zwar vorzüglich dergleichen Untersuchungen und Bemerkungen an die Hand; verschiedene Beyträge bietet aber doch auch die mittlere und die Kirchengeschichte dar, so weit nicht über Lehrsätze gestritten; sondern mit philosophischen Kopfe und einem Vorrath von gründlicher Litteratur darin gearbeitet wird: die ersten Quellen und Spuren von Vorurtheilen, Meynungen, Sitten und Einrichtungen, welche die Denkungsart, und den Charakter, die gottesdienstliche und politische Verfassung einer Nation bestimmen, und oft Grösse und Untergang derselben veranlasset haben, sind wichtige Entdeckungen; so auch die Entstehungswege von Künsten, die ersten Bildungen, Stufen und Veränderungen der Sprachen, die ersten Keimen der Litteratur und die Schritte des menschlichen Verstandes in seiner Ausbildung. Hingegen neue Geschichte, streitige Fragen des Staatsrechts, zumal des deutschen, alles Wissenschaftliche und Praktische, das sich unmittelbar auf vorhandene bürgerliche und gottesdienstliche Einrichtung beziehet, Untersuchungen, die bloß den Theologen und Juristen nütz-

 lich

lich seyn können, zu weitläuftige oder zu geringfügige Gegenstände für eine Schrift, Litterär- und andere Nachrichten, welche gesammlet, aber nicht aufgesuchet, wahrgenommen und abgezogen werden dürfen, sind den Absichten des ganzen Instituts entgegen. Zweckmäßige Kürze ist hiebey alles, was gewünscht wird: über die Zeit, die Sprache und die Art der Aufsätze setzt die Societät nichts fest; doch müssen diejenigen, welche in die deutschen Schriften der Soc. eingerückt werden sollen, entweder deutsch abgefaßt oder ins Deutsche übersetzt werden. Auch merkwürdige natürliche Körper, künstliche Werke, Maschinen, Modelle, Antiken, alte Geschichturkunden, können an die Societät entweder gerade zu, oder an den Hofrath Heyne, der die Secretarfunction versieht, oder an ein anderes ihrer Mitglieder überschickt werden; die Societät wird nicht ermangeln, dahin zu sehen, daß sie in den öffentlichen Zusammenkünften vorgelegt, in den gelehrten Anzeigen oder in den Soc. Schriften bekannt gemacht, alsdann in den Sammlungen der Societät aufbewahret, oder, auf Verlangen des Uebersenders wieder zurück gegeben werden.

Berlin.

Bey Deckern: Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois par Mr. de P. 2 Bände 8. 1773. Der gelehrte Domherr kömmt nun aus der neuen Welt in die alte herüber; und wie er Amerika von Einwohnern entblösset, und die Americaner ihres Verstandes, Muthes und selbst ihrer Mannhaftigkeit beraubet hat, so gilt es nun den armen Chinesern; ihr ganzer Ruhm von Weisheit geht verlohren, sie werden zur gröbsten Unwissenheit und natürlichen Unfähigkeit verdammt und selbst einen Grad unter das übrige Menschengeschlecht herunter gesetzt; zur Strafe

daß

daß sie sich auf das Wort der Jesuiten an die Spitze aller gesitteten Völker setzen, und selbst mit den alten Aegyptiern haben vergleichen lassen. Man weiß die Muthmassung einiger Gelehrten und unlängst des Hrn. Degvignes, daß die Chineser eine Colonie der alten Aegyptier seyn könnten. Diese Muthmassung zu vernichten hat sich der Hr. v. P. vorgesetzt, und zwar auf Kosten der Chineser, die er freylich nur aus Büchern kennt und China nie gesehen hat: der Plan nach welchem der Herr v. P. arbeitet, ist dieser: ehe man die Religion und politische Verfassung einer Nation studiren will, muß man ihr Clima, ihren Boden, ihre Bedürfnisse und Nahrungsmittel kennen, dann zu ihrem Landbau und Künsten fortgehen, und nun kann man ihre Gebräuche, Sitten und ihren Charakter richtig fassen. Dies ist eine vortrefliche und oft gegebene Regel. Der Herr v. P. macht aber die Anwendung so: aus dem, was wir (und doch meistens sehr unvollständig) vom Clima, Boden und Cultur wissen, folgert er nach der Logik, wie die Sitten, Gebräuche, Gesetze und Religion des Volks gewesen seyn müssen. Zum Unglück giebt es tausend zufällige, bekannte und unbekannte, Umstände und Ursachen, welche jene physischen Einflüsse hemmen und ändern. Man denke sich einen Philosophen, der die Gesetze, Staatsverfassung und Religion Deutschlands a priori aus dem Clima erweisen wollte. Und so bauen wir auf diesem Wege schöne Romane, aber keine Geschichte; bey der man erst deutlich wissen muß, was ist oder gewesen ist, und dann erst die Ursachen aufsuchen kann. Das Werk enthält indessen eine Menge vortreflicher Bemerkungen, und wir bewundern aufrichtig des V. Scharfsinn, Mannichfaltigkeit der Kenntnisse und weitläufige Belesenheit. Nur das Einzige wünschten wir noch hinzu, daß die schönen Sachen, die er sagt, auch immer wahr seyn möchten. Den gelasse-

nen Ton des kaltblütigen Forschers vermißt man ganz: überall die Hitze eines lebhaften Dialektikers, der die Wahrheit schon unterm Beschluß hat, und über jeden Umstand, der seiner Meynung entgegen steht, zürnt. Voraus gleich eine warme Bestreitung der günstigen Vorurtheile von den Chinesern: es sey ein dummes, boshaftes und ungesittetes Volk, insonderheit das unwissendste in der Sternkunde: nicht einmal einen Kalender können sie berechnen. Die Herausgeber des Schuking, der Chinesischen Kriegskunst, und Herr Deguignes erhalten schlechten Dank. Die Chineser seyen Scythischen oder Tartarischen Ursprungs, weil sie den Drachen in den Fahnen haben, und an den Trank der Unsterblichkeit glauben, und weil Herr v. P. in den Petersburger Commentarien fand, im Lande der Mogoln falle das Queckſilber im Barometer so tief als auf den höchsten Alpen. (Folglich liegt dieser Theil Asiens sehr hoch, und dies wußte man vorher.) Wider den Gebrauch der Zeitrechnung in der alten Geschichte. Die Welt muß durchaus älter seyn, als die Bibel sie macht; denn ehe die Aegyptier in Kenntnissen so weit fort giengen, daß sie die Werkzeuge erfanden, einen Obelißk zu bauen, mußten Jahrtausende verfliessen. Der Zug des Sesostris sey mehr nicht als der Lauf der Sonne, (so wie man sonst den Zug des Osiris erklärt.) Die vorgebliche Aegyptische Colonie in Colchis war ein Waarenlager der Phönicier. Des Hermapions Erklärung der Hieroglyphen auf dem Obelißke bey Ammian widerspreche Plinius offenbar, nach welchem nicht Feenmährchen sondern philosophische Untersuchungen darauf standen. (Aber Plinius redt ja von zwey ganz verschiedenen Obelißken, 35, 14, 5.) Allerdings sey bey den Aegyptiern die Vielweiberey und die Unterjochung des andern Geschlechts samt dem Gebrauche der Verschnittenen üblich gewesen. Keine Priesterinnen haben sie nicht gehabt,

gehabt, aber wohl Frauen zum Tempeldienste. Kalif Hakem, Stifter der Religion der Drusen (Durzi) sey gar kein so schlimmer Herr gewesen. Das Gesetz, dadurch die Weiber eingeschränkt werden sollten, daß kein Schuster in Aegypten für eine Frau Schuhe machen durfte, hat Hr. v. P. in dem Kitab al Machaid, der Bibel der Drusen, gefunden. Von dieser wünschten wir wohl genauere Nachricht. Die Drusen sind sonst das Volk nicht, bey dem sich Bibel und Catechismus suchen liessen. Die griechischen Schriftsteller beschrieben und kannten nur die Sitten des niedrigsten Pöbels. Man übertreibt die nachtheiligen Folgen der Vielweiberey: China ist bevölkerter als ein Land in Europa. Die eingesperrten Weiber leben auch eben so lange als unsere Gesellschaft-Damen, und sind eben so gesund. Die Ehe des Bruders mit der Schwester sey in Aegypten nie erlaubt gewesen, und erst durch die Ptolemäer aufgebracht worden: aber wohl die Ehe mit der Schwägerinn, wenn sie Wittwe ohne Kinder war, und mit der leiblichen Muhme. Der Kindermord in China wird hier sehr schrecklich gemacht: aber der Geitz der Väter reicht noch nicht zu, Grund davon anzugeben. Es ist närrisch, sagt unser Herr v. P. (und das ist der Beweis alle) zu behaupten, daß die Beschneidung in Aegypten nur unter den Priestern üblich gewesen sey. Das grosse Ansehen der Verschnittenen am Hofe zu Pekin bleibt immer unbegreiflich. China soll durchaus nicht so bevölkert seyn, als jedermann sagt: so viel scheinet gewiß, daß es sehr ungleich bewohnt ist. China ist nicht von der Pest frey. Die Pest und der Aussatz waren der Aegyptier Landplagen. Die ganze Flotte bey Actium soll aussätzig gewesen seyn: das sage Horatz: contaminato cum grege turpium morbo virorum. (so sehen zuweilen des Herrn von P. Beweise aus) Weil dies die einzigen herschenden Krankheiten waren, so schrieb

die Polizey den Aerzten vor, keine andern als die eingeführten Mittel zu gebrauchen. Die Aegyptier sollen die Pest durch angezündete Feuer vertrieben haben; dies habe auch der Sicilische Arzt Acron bey der Pest im Peloponneß gethan, und die griechischen Aerzte hätten oft ganze Wälder angesteckt. Hr. v. P. räth den Aerzten, wider die Pest die flüchtigen Salze zu gebrauchen. Aegypten habe überhaupt 2250 Meilen (25. auf den Grad) Land gehabt und ohngefähr eine Million Menschen nähren können; alles was Diodor und der Jude Flavius Josephus (Flavien Ioseph sagt Herr v. P.) sagen, seyen Lügen. Theocrit log seinem Könige ins Gesicht, da er ihm sagte, er sey Herr von 30,000 Städten. Jetzt habe Aegypten 2500 Städte, Flecken und Dörfer; mehr als noch einmal so viel könne das alte Ae. nicht gehabt haben. Das Nilwasser mache fruchtbar, weil es viel Salz in sich hat. Pythagoras sey ein Philosoph ohne Kopf gewesen, der ohne Nachdenken alles annahm, was er in Aegypten, Indien und Babylon vor sich fand. Die Enthaltsamkeit der Priester habe zur Absicht gehabt, die einheimischen Krankheiten, den Aussatz, den Aussatz in den Augen (Sporophthalmie nennt er ihn) und die Gonorrhöe zu verhüten. Eben dahin beziehe sich, daß sie keine Fische assen, daß sie nur Steinsalz brauchten, keine Oele als die guten aus Attica und Judäa genossen (Herr v. P. räth ein Oel aus Nesselsaamen an, nach dem Beyspiele der Aegyptier) keinen Wein tranken, kein Schweinefleisch anrührten. Unter Tiber riß die Elephantiasis (lichenes) zu Rom ein: die Aerzte aus Aegypten beym Plinius 26, 1. seyen ganz gewiß Juden gewesen; denn sie heilten durch das Brennen, welches man die Mosescur nennt. Eine andere Cur, das Viperneßen; das auch wider den Gift helfe. Von den Schlangenfressern. Auch die von den Priestern vorgeschriebenen Fasten seyen

bloß

bloß Vorschriften zur Gesundheit in einem warmen Clima. Die kleine Fasten war zehn, die grosse vierzig Tage. Diese Zahl behauptet er ohne weitern Beweis, um der Fasten des Heilands dadurch beyzukommen: dergleichen Behauptungen in geheimer Rücksicht auf die heiligen Bücher übergehen wir viele. Von andern unreinen Thieren der Aegyptier: alles aus diätetischen Gründen erläutert. Die Bohnen verabscheuete der Aegyptier wegen des starken dämischmachenden Geruchs der Blüte, es sey die faba vulgaris mit den zwey schwarzen Flecken im Boden des Kelches: die mehlichte Frucht davon sey überdies melancholischen Temperamenten nachtheilig, und dies waren die Aegyptier. Der Abscheu für das rothe Haar gehe auf die Fremden, insonderheit die ehemals blonden Griechen; denn von den Einheimischen habe fast niemand rothe Haare gehabt. Nöthige Policey für die Opfer in einem heissen Landstrich. Die göttliche Verehrung der Meerzwiebel beziehe sich bloß auf Pelusium, welches in Sümpfen lag, und wo man die Scilla (radice rubra) wider die epidemische Trommelsucht gebraucht habe. Den Beweis finden wir nicht beygefüget; eben so wenig bey dem folgenden: die Carthagineser verzehrten sehr viel *Cou Cou* (trifolium acetosum) deswegen wurden sie Pultophagen von den Griechen genannt. (Wie der Puls zu dem Gauchklee kömmt, ist uns nicht deutlich. Die Griechen waren es auch nicht, die den Carthaginensern den Namen gaben. Dies Spottwort, Pultiphagus, kömmt bloß einmal beym Plautus vor. Artophagi ist eben so wenig ein Beywort der Aegyptier, sondern der griechische gemeine Ausdruck für die Sache s. w. und so gieng es uns unzähligemal mit Herrn v. P. Behauptungen, die ein fremdes gelehrtes Ansehen hatten; forschten wir aber nach, so war das Griechische oder Lateinische falsch verstanden, oder etwas individuelles

in

in eine allgemeine Behauptung verwandelt, oder eine leichte gewagte Muthmassung als ein ausgemachter erwiesener historischer Satz beygebracht. Ohne Verdruß sieht man sich doch nicht so oft getäuschet.) Erst Ptolemäus, des Lagus S. soll eine gute Getraidesart aus der Insel Calymna nach Aegypten gebracht haben. Am wahrscheinlichsten ist die Olyra eine Art Rocken. Vom Zythum. Das Nilwasser bringt einen Ausschlag an der Haut hervor, und deswegen ward es zum Trunk nicht gebraucht. Dieser Ausschlag sey der Grund zum Aussatz. Die bürgerlichen Gesetze waren also (und diese Bemerkung ist vortreflich) zum Theil diätetische Vorschriften. Die Hirten, für welche die A. Abscheu hatten, waren bloß die arabischen Beduinen, ein räuberisch Volk: dergleichen waren die Juden auch. An diesen läßt Herr v. P. seinen Witz oft aus, nach dem Beyspiele seines Musters des Hrn. v. Voltaire. Wie mag ein Mann, der original seyn konnte, einen andern copiren? und zwar im Witze? Nicht egen, sondern den Acker von Wurzeln und Ungeziefer reinigen, sollten die Schweine bey den A. Aus den Schweinhirten sollen sich die Räuberbanden in Delta entsponnen haben. Doch wer kann alle neue Behauptungen des Buchs anzeigen! Von andern Thieren und Pflanzen A. Von der künstlichen Ausbrütung der Eyer: die Chinesische sey verschieden: so wie alles übrige in China den Gebräuchen und Sitten der Aegyptier unähnlich sey. Das Gegentheil nennt Herr v. P., eine lächerliche Behauptung, ein kindisch System s. w. etwas harte Ausdrücke für Männer, wie Degvignes, Mairan und vorher Gogvet! Von der künstlichen Erzeugung der Bienenschwärme. Virgil führe, (Georg. IV. f.) den Proteus ein als Aegyptischen König der seine Landesart kennen müsse: dies wird schwerlich irgend ein Schulgelehrter billigen. In ganz China sey schlecht Wasser; daher ward der Gebrauch der warmen

warmen Getränke nothwendig, insonderheit des Thees. Man habe die warmen Getränke zu sehr verschrien; der Chineser befindet sich nicht schlimmer dabey. Von andern Pflanzen in China. Gegen den Nordpol und gegen den Wendezirkel vermehren sich die Fische am meisten. Von der Malerey und Bildnerey in Aegypten, China und dem Orient. Herr v. P. legt dem Clima weit mehr Einwirkung bey, als wir glauben sollten, daß eine gute Philosophie erlauben könnte: auch in Ansehung der Künste. Er glaubt an einem Orte, wenn Griechenland 6 bis 7 Grade südlicher läge, so würden sich viele Künstler im orientalischen Geschmack verlohren haben. Er beruft sich auf die Bildsäulen mit Flügeln; einige wären im Jonien mit Flügeln versehen worden, die es in Peloponneß nicht waren. Eine Behauptung die zu erweisen wäre. Und die Flügel haben ihren bekannten Grund in der Bilderschrift und nicht im Clima. Die tönende Bildsäule Memnons erklärt Herr von P. durch einen unterirdischen Gang und Gewölbe unter dem Fußgestelle. Die Glasmasse, worin die Aethiopier ihre Todten sollen verwahrt haben, sey ein durchsichtiges Harz gewesen, etwa wie gelber Bernstein. Von den bemalten Mumien will er den ganzen Gebrauch der Aeg. Künstler herleiten, daß ihre Figuren zusammengefügte Füsse haben. Es sey falsch, daß die Künste und Handwerker bey den A. erblich in Familien gewesen seyen; Künstler machten nur einen eigenen Stand oder Classe aus. Die bekannte Stelle im Petron über die compendiaria ars der Aeg. Malerey: Herr v. P. will ectyporum audacia statt Aegyptiorum lesen, und es auf Abdrücke von Gemählden deuten. Das pingere argentum beym Plin. sey eine Vergulbung im Feuer; es lasse sich nicht daran zweifeln. Die gerühmten Landcharten des alten A. können topographische Abbildungen gewesen seyn, da Ae. ausgemessen war.

Charak-

Charakter und Grad der Vollkommenheit an den Aegyptischen Werken, nach den bekannten Begriffen, mit untermengten befremdlichen Behauptungen. Man finde eine grössere Zahl Aegyptische Cameen, als Graf C. glaubte. Die Chinesen sind blosse Gurkenmaler: schöne Farben sey alles, so wie im ganzen Orient. Die Bildhauer taugen ein wenig mehr. Die gedruckten Cattune sind eine Erfindung der Indier; keine gemalte Blume der Chineser sey nach der Wahrheit der Natur: auf geschnittene Steine halten die Chineser gar nichts. Das gute und schön gemahlte Porcelan sey nicht von ihnen sondern von den Japanern, und das Pulver hätten auch nicht die Chineser, sondern die Tibetaner, erfunden. Die Malerey in Persien sey nie etwas besseres gewesen als heut zu Tage; in Blumen- und Laubwerk übertreffen doch die Perser die Araber und Indier. Von der verderbten Gewohnheit der Könige in Asien, alle Handwerker und Künste für den Hof zu halten: Herr v. P. erläutert sie aus l. 1, C. tit. 9. lib. XI. Der Despotismus überhaupt hemmet allen Fortgang der Künste: ihnen, so wie den Fabriken und Manufacturen, fehlen die Hülfskenntnisse und Werkzeuge, welche Mathematik, Naturkunde u. a. Wissenschaften verschaffen. Der Künstler ist zu arm, und hat in Asien weder die nöthigen Werkzeuge noch Werkstäte. Der Goldschmied arbeitet von Haus zu Haus. Der Luxus bey einer despotischen Regierung wird endlich blosse Pracht ohne Geschmack. Aller Adel der Seele verschwindet s. w. (Diesen Artikel führt der V. vortreflich aus: so daß wir uns wundern, wie er anderwärts wieder dem Clima alles einräumen kann. Wir würden glauben, daß selbst zur allgemeinen Einführung des Despotismus im Orient das Clima wirke; wenn nicht die Geschichte eben so arge Despoten in Europa kennte. Man denke nur an das einzige Rom und an Constantinopel;

pel; und offenbar stehen in Europa die Sachen auf dem Fuß, daß, wenn die willkührliche Gewalt so fort fährt Wurzel zu fassen, ehe noch drey Jahrhunderte vorbey sind, der Despotismus in Europa so gut herrschen wird, als in Asien. Verdorbene Sitten, Schwelgerey der Reichen, und äusserst Elend der Armen, allgemeine Unwissenheit oder doch Ermangelung der nützlichen Kenntnisse, sind die wahren Stützen des wachsenden Despotismus: und diese haben sich in Asien fast immer gefunden, weil das Clima das Verderben erleichtert und befördert.) Eine Geschichte der Finanzen des Byzanzischen Reichs wünschten wir mit dem Verf. Dem Clima im Orient schreibt er eine unstäte und hochgespannte Einbildungskraft zu, und erklärt sie aus dem wenigen Schlafe in warmen Ländern; selbst ihre Sehwerkzeuge hinderten sie, grosse Maler zu werden. Die Schriftsteller und Dichter Asiens kennt der V. offenbar viel zu wenig: bey weitem sind nicht alle schwülstig und hochfliegend; und so fällt auch hier das weg, was das Clima thun soll. Selbst dies hebt diese Theorie auf, daß, wie der V. selbst anführt, das Clima in China so verschieden ist, und die Chineser sich doch überall ähnlich sind. Ueber den Zustand der Chemie in Aegypten und China. Die Träume von der Verwandlung der Metalle soll sich von den ascetischen Juden in Aegypten herschreiben; und daß man den Aegyptischen Priestern die Alchemie zugetrauet habe, habe das Geheimniß des Glasmachens veranlaßt, das Herr v. P. den Sidoniern nimmt und es den A. zueignet: bey diesen war die Sode zu Hause, und die Verglasung müssen eher die Aethiopier gelernet haben, da sie aus Mangel an Holz bloß Pflanzen brennen, die dort viel Kali haben. Zu Theben sey die erste regelmäßige Glasfabrike gewesen. Der Coloß aus Smaragd im Labyrinth war ein gefärbter Glasfluß. Die Smaragd Prime sey nicht die Smaragdmutter, Prime sey eine verdorbene Aussprache von

Pra-

Prasius. Ueber das Murrhinum: weitläuftige Wiederholung der bekannten Beweise, daß es kein Porcellan, sondern, wie Christ auch zeigte, eine Steinart war, die sich dem Alabaster und Onyx näherte. Herr v. P. glaubt doch, daß man ihnen durch den Brand eine grössere Vollkommenheit gegeben habe, und erläutert daher Properzens pocula cocta. Die Aegyptier machten unächtes Murrhinum nach, aus einem Glasfluß. Was G. Caylus für Porcelanbilder der alten A. ansah, ist bloß Fayance. Ueber die in den Mysterien übliche Nachahmung des Donners und Blitzes; (die doch wohl erst Täuschungen der Zeit nach C. G. sind. Plethon konnte hier wohl nicht als Zeuge aufgeführet werden) man möge eine geheim gehaltene künstlich zubereitete feuerfangende Masse gehabt haben: so wie das griechische Feuer war. Die blaue Farbe kannten die A. gleich in den früheſten Zeiten. Vom Einbalsamiren der Todten. Der Chineser völlige Unwissenheit in allen chemischen Behandlungen und Kenntnissen. Vom Trank der Unsterblichkeit: diese Thorheit sey von ihren Vorfahren den Tartaren auf sie gekommen: die unsterblichen Scythen des Herodots wären eben dies: so wie die Abii die Lamas. Die Saken brachten eben die Thorheit unter die Perser: die Magier suchten die Kraft dazu in der Pflanze Hom; die Griechen haben daher ihre Ambrosia. Das Vaterland des Schießpulvers sey Tibet, wo der Salpeter unglaublich häufig ist. Das Schießgewehr in China seyen noch die alten Musketen, wie sie die Portugiesen und Spanier nach Indien brachten. Ueber das Porcellan und Papier, wenn es aufgekommen, haben sie keine zuverläßige Nachricht. Verstehen wir den V. recht, so zieht er die Schrift auf Baumblättern in Zweifel. Die Zahl fünf und neun ist heilig unter den Chinesern: Hr. v. P. sey der erste, welcher Folgen in der Geschichte daher entdeckt habe. Alles was noch die Chineser von Cultur haben, müssen sie den Mogoln und Mandschu (oder wie der V. behauptet, daß man schreiben müsse Mandhuis) verdanken. Dieser erste Band hat 376. S.

Hierbey wird, Zugabe 25tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.
Den 5 Julius 1773.

Altenburg.

Vermischte Schriften von Abr. Gotth. Kästner, Erster Theil Zweyte Auflage 1773., in der Richterischen Buchhandlung 350. Octavs. mit des Verfassers Bildnisse. Die erste Auflage kam 1755 heraus. Jetzo sind in jener Druckfehler und einige wenige Worte verändert worden, auch etliche historische Erläuterungen beygefügt, die damals noch nicht nöthig, oder noch nicht rathsam waren. Beträchtlichere Verbesserungen, ohne zu läugnen, daß dergleichen nöthig wären, hat der V. jetzo in Aufsätzen nicht versuchen wollen, die unter Umständen und in Gemüthsverfassungen verfertiget worden, welche von seinen jetzigen so unterschieden sind. Von den neuen Anmerkungen ist folgende eine Probe: Hevel wird auf seinen Schriften, und auf einer Gedächtnißmünze consul Gedanensis genannt. Köhler hat es bey Gelegenheit der Münze in s. Münzbelustigungen

 getadelt

getadelt weil H. nicht Burgermeister gewesen sey. Hier wird nach Gottscheds Berichte gemeldet, daß sich die Danziger Rathsherrn so nennen, a consulendo, weil in der Republik unter deren Schutze sie stehen Senator was grosses bedeutet. Unter den wenigen Druckfehlern, werden wenig so beträchtlich seyn, als einer auf der 237. Seite wo jemand erwähnt wird „der englisch verstand„ aber: „kein„ ausgelassen ist.

Genf.

Histoire du parlement de Paris par M. de V. nouvellement augmentée par l'auteur ist A. 1773. auf 384. S. in groß Octav herausgekommen. Die Auflage ist in der That stark vermehrt, und bis auf die letzten Zeiten fortgesetzt. Des Verfassers Absicht scheint zu seyn zu zeigen, daß das Parlement ein königlicher Gerichthof, und gar nicht eine Abänderung der Reichsstände sey, daß auch seine Macht und sein Ansehn sehr oft abgewechselt haben, und folglich gewisse einzelne Ausübungen der wichtigsten Dinge keine gegesetzliche und fortdaurende Gewalt beweisen. Philips des Schönen Parlement bestund aus dem obern Adel (Barons) und die ganze Nation würde nicht gelitten haben, daß ein Unedler das Richteramt über sie führte. Die Unwissenheit des Adels gab Anlaß, daß einige freye Bürger, die nicht vom Adel waren, neben den Edeln gebraucht werden musten, über die sie sich durch ihre Wissenschaft bald so deutlich empor hoben, daß die Edeln zu Karl des VI. Zeiten von sich selber das Parlement verliessen. Schon unter Philip dem Langen hat man Beweise, daß der grosse, aus den vornehmsten Bedienten der Krone bestehende, Rath dem Parlemente Befehle ertheilet hat. Bey der grossen Streitfrage über die Thronfolge wendete sich weder Philip von Valois nach Edward ans Parlement;

aber

aber A. 1420. gab es dem Könige seinen Spruch wider den Delphin, und sprach hernach das Urtheil selber aus. Ludwig der XI. urtheilte A. 1458. auch im Parlemente über den Herzog von Alençon. Wider Karl V. Ungerechtigkeit, der den schwarzen Prinzen vorfodern ließ, ungeachtet derselbe unabhängender Herr von Aquitanien war. Die erste Vorstellung that das Parlement A. 1461. wider die Aufhebung der Pragmatik Karl des VII., es wiederholte sie A. 1469. aber A. 1484. antwortete das Parlement selbst dem Herzoge von Orleans (nachwärts Ludwig XI.) es sey eine Gerichtskammer, und befasse sich nicht mit Staatsangelegenheiten. Nur wider das neue und schädliche Concordat wehrte es sich, bis Franz I. es mit Gewalt zum Stillschweigen zwang, er der auch zuerst die Stellen im Parlemente vermehrte und verkaufte. Im Jahr 1522. that es einige Vorstellungen über Kammersachen. V. kan nicht verheelen, daß Franz I. sein Wort gegen Karl V. gebrochen habe: er empfieng den Herold, der ihn ausfoderte, im versammleten Parlemente. Von den Verfolgungen wegen der Religion: Unrichtig setzt V. die Reformation von Genf in eine Linie mit der Glaubensverbesserung in Deutschland und Helvetien. Diese war früher, und Genfs Reformation war eine Folge der Helvetischen. Frantz I. wohnte schon A. 1535. dem Verbrennen einiger Protestanten bey. Im Jahre 1545. geschah die Mörderey zu Cabriere und Merindol, und erst A. 1562. das Niedermetzeln einiger Protestanten zu Vassy, nach welcher sie, unter der Anführung der ersten, vom Guisischen Hause verdrängten, Fürsten vom Geblüte wider einen ungetreuen Hof die Waffen ergriffen, der alle Tage friedfertige Befehle ausgab, die er nie zur Beobachtung brachte. Die abscheuliche, zwey Jahre vorher beschlossene Mordnacht des Bartholomäus Tages. Wider die Sage, daß die A. 1576.

zu Blois versammleten Reichsstände das Parlement für einen Auszug ihrer Versammlung erklärt haben. Die Witwe des ermordeten Herzogs von Guise mit der Schmarre verklagte den König vor dem Parlemente, und erhielt einen Spruch. Im Jahre 1593. erkennt es, wider die Ligue, das Salische Gesetz sey heilig und unverbrüchlich zu halten. Eine Warnung wider die schöne neue Auflage der Memoires de Sully, die L'ecluse den damahls mächtigen Jesuiten zugefallen, verfälscht hat. Ravaillac habe keine Mitschuldigen gehabt (das glaubte Sully nicht). Das Parlement erklärte die verwittibte Königin für die Regentin des Reichs. Wider den undankbaren und ungerechten C. du Perron, der doch vermochte zu hindern, daß die letzten Reichsstände die unabhängende Macht der Krone wider die Eingriffe der Kirche nicht fest setzen konnten: Das Parlement that die Erklärung, und der Hof war niederträchtig genug seinen Spruch aufzuheben. Im Jahr 1636. bot das Parlement an Völker zu werben, aber wollte selbst den Befehl führen. Richelieu wies diese Hülfe ungnädig ab. Seine Ungerechtigkeit, und Unwissenheit in den Kammersachen. Wiederum machte das Parlement A. 1643. die Königin zur Regentin, uud gab A. 1715. eben diese Würde dem Herzoge von Orleans, hob auch das Testament Ludwig XIV. in seinen wesentlichen Artikeln auf: Dieser König hatte das Parlement auf den Fuß gesetzt, daß es seine Edicte einschreiben mußte, und erst hernach Vorstellungen thun durfte. Unterm Regent erhob es sich wider des Law Neuerungen, und hatte darüber von der despotischen Regierung zu leiden. Zweymahl nennt V. den liederlichen Dubois, den Schüler der Ninon, einen Philosoph. Eine heftige Schrift wider das Urtheil, wodurch zwey junge Freygeister zum Todte verdammt, und der eine auch würklich hingerichtet worden ist.

Der

Der Hingerichtete hatte von der H. Jungfrau unanständige Worte gebraucht, den Meßgott verlacht, und höchst anstößige Worte an die Stelle des Nahmens des Vaters u. s. f. gesetzt. V. findet diese Verfolgung unerträglich, weil die Verurtheilten nur 18. bis 19. Jahre alt gewesen, und sechs oder mehrere Zeugen durchgehens nur einzeln von verschiedenen verdammlichen Reden gezeugt hatten. Die Stürzung und Umgiessung des Parlements sehr kurz, aber mit dem größten Beyfall für den Hrn. Kanzler.

Stockholm.

K. wetenskaps academiens handlingar för År 1772. Vol. XXXIII. fängt mit dem Vierteljahre an, in welchem der Ritter Rosen den Vorsitz wiederum gehabt hat. 1. Hr. Nic. Marelius bringt seine Landcharte und die Nachricht von der Gränzscheidung zwischen Schweden und Norwegen zu Ende, und bis zur Gegend von Wardhus. 2. Elias Lagus der dortige Pastor Adjunctus von dem Kirchspiele Kusamo in der Kimschen Lapmark. Die Kirche liegt unter dem 65. Grad 53. Min. Das Land ist voll Sümpfe. Der Inhalt des Kirchspiels 300. alte gevierte schwedische Meilen (900. gevierte Stunden) und auf diesem unendlichen Raume leben 180. Haushaltungen. Es blitzt in dieser Kälte noch, und zündet die Wälder an. 3. Benedict Qvist von verschiedenen Arten von Pussolane, und von ihren Eigenschaften. Den Grund zu dieser Erde giebt ein versteinerter eisenschüßiger Thon, und mit demselben ist eine Kalcherde vermischt, die dem Trapp oder Basalt am nächsten kömmt. Augenscheinlich ist diese Erde durchs Feuer zerstört worden. 4. D. Peter Johann Bergius von der Frauenmilch, eine wichtige Abhandlung. Die

Milch von einer wohlgehaltenen Amme wird erst beym Kochen mit der stärksten Säure käsicht, von sich selber aber niemals sauer, ob sie wohl wie Kühmilch Rahm zieht. Durch die blosse Nahrung mit Gewächsen wird die Frauenmilch der Kuhmilch ähnlicher, scheidet sich mit Eßig, und wird auch von sich selber in warmer Luft sauer. Der Kälbermagen bringt die Frauenmilch nicht zum Scheiden. Da nun die gewöhnliche Ammenmilch von der Kühmilch durch die Unfähigkeit sauer zu werden sich unterscheidet, so sieht man, daß es einem Kinde nicht gleichgültig seyn kan, mit Kühmilch genährt oder an der Brust gestillt zu werden; daß auch in der Schwindsucht die Frauenmilch wegen der nicht zu besorgenden Säure ihren Vorzug hat. Sie giebt sonst eben auch Butter. 5. Hr. J. Carl Wilke von einem perspectivischen Micrometer zum Abzeichnen der Körper, die man durchs Vergrösserungsglas sieht. 6. Gustav Engeström von einem beweglichen chymischen Ofen. 7. Olof Strandberg von den Fischen im Hielmarsee. Junge Hechte seyen unschädlich, weil sie nur kleine unbedeutende Fische verzehren. Vom Schaden, den die Ueberschwemmungen thun, die den Leich auf die Wiesen tragen. 8. Auch Hr. Strandberg vom grossen Verhältnisse der Geburten zu dem Absterben in Launäs: die erstere Anzahl ist doppelt und drüber. Vermuthlich gehn von den vielen Kindern viele aus dem Geburtsorte weg. 9. Peter Biense'n von einer Aehre der Alopecurus, die man hinunter geschlungen hatte, und die unter dem rechten Schulterblat heraus gekommen ist. 10. J. Abraham Grill von den chinesischen Perlen. Man findet sie in Muscheln von eben der Art wie die Schwedischen. Er vermuthet, echte kleine Perlen die man zwischen die Schalen einer Muschel bringen

gen könnte, würden anwachsen, und zu grösseren feinen Perlen werden.

Paris.

Costard hat A. 1773. sauber auf 127. S. in groß Octav abgedruckt: *Cyrus Tragédie par M. Turpin*, dem oft von uns genannten Schriftsteller. In einer langen Vorrede an den Fürsten und Kammerherrn Kurakin zeigt Hr. T. warum die Schaubühne in Frankreich in Verfall gerathen sey: er rühmt dabey den Hrn. Sumorakow, und das angefangene Heldengedicht Peter der Grosse vom Hrn. Lomonossow. Sein Trauerspiel selbst ist nicht aufgeführt worden. Hr. T. sagt so gar, er habe es zur Vergessenheit verurtheilt gehabt. Es ist doch nicht verächtlich, und hin und wieder mit glänzenden Sprüchen durchzogen. Freylich hat es auch Füllwörter. Mon ame für ich. Freylich ist das Costume gänzlich verabsäumt. Freylich sind einzelne Verse anstößig wie

Sa valeur a du ſort corrigé la baſſeſſe.

Der sich selbst noch nicht kennende Cyrus spricht zu hoch von ihm selber. Der Vers S. 46. Il faut être aſſaſſin ist dunkel, und der Verstand, den man ihm sogleich geben muß, sehr unwürdig. Warum macht der Kupferstecher den alten Astyages zum Weibe?

Amsterdam.

Bey Meyer ist A. 1772. in groß Octav auf 108. S. abgedruckt: *Hiſtoire et Memoire de la Société formée à Amſterdam en faveur des noyés, IV. partie.* Dieses Stück ist den vorhergehnden ganz ähnlich: es sind zahlreiche Geschichte von Leuten, die ins

ins Wasser gefallen, nach mehreren Minuten, auch wohl nach einer halben Stunde herausgezogen worden, und durch die Wärme, reitzende Mittel, und zumahl durch Tabackklystiere wieder zu sich selber gebracht worden sind. Es ist nicht zu verschweigen, daß fünf Personen zwar zu ihnen selber gebracht, dennoch aber kurz darauf gestorben sind; daß eine andre gerettete Person in einen Seitenstich verfallen ist. Zuweilen hat man ganze Stunden an den Elenden gearbeitet, eh man einige Würkung der genommenen Mühe gemerkt hat. Mildthätige Personen haben beträchtliche Geschenke gemacht, die unterschriebene Gesellschaft in ihren Ausgaben zu unterstützen.

Paris.

Im zweyten Bande, der von 500. S. und auch A. 1773. abgedruckt worden ist, beschließt Mr. de Bury seine *Histoire abregée des philosophes et des femmes celebres.* Einige neuern Philosophen, darunter ein Philelphus, Zabarella, und der Cardinal von Richelieu steht, dessen feiner Geschmack wider alle bessere Ueberzeugung hier gerühmt wird: Hingegen aber kein Bacon, kein Newton, kein Locke, kein Leibnitz: wohl aber der zuverläßige Graf v. Buffon. Unter den berühmten Frauen ist die Wahl eben so sonderbar. Ajescha, die vermuthlich untreue Gemahlin Mahomets; die Urheberin aller Unglücke in Engelland Margarita von Anjou; und verschiedene fast unbekannte Fürstinnen. Bonne Brunow gehört als eine Heldin besser hieher. Katharina I. wird aufs höchste gelobt: auch Pulcheria; diese, weil sie strenge Gesetze wider die Ketzer herausgegeben hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 8. Julius 1773.

Göttingen und Gotha.

Der Hr. Prof. Baldinger hat einen *Index plantarum horti et agri Ienensis* in Dieterichs Verlage auf 6 Bogen in 8. 1773. herausgegeben, wozu ihn sein ehemaliges botanisches Lehramt in Jena veranlaßt hat. Während der zwey Jahre, da er ihm vorgestanden, ist der vorhin sehr verarmte Garten mit einer Menge Gewächse durch die Geschenke der Herzogin von Weimar, des Fürsten von Dessau und die Beyträge der Kräuterkenner, mit denen der Hr. Professor Briefwechsel geführt hat, und die er hier nennet, bereichert worden. Auch hatte man Anstalten zu einem Gewächshaus gemacht. Diese Gewächse sind nun, nebst den wilden, mit Linneischen Namen in alphabetischer Ordnung, ohne Beschreibungen, verzeichnet worden. Bey den letzten Pflanzen findet man die Seitenzahl der Ruppischen Flora nach der Hallerschen Ausgabe angegeben. Da die alten

Bürger des Gartens cursiv gedruckt worden sind: so ist der Eifer des Hrn. Prof. um so viel abstechender. Es finden sich im Garten auch eine Menge Nordamerikanischer Bäume und Stauden, mehrere capische Zwiebelgewächse und andere Pflanzen aus Africa und den Indien. Von den wild wachsenden sind keine andere genannt worden, als welche der Hr. V. selbst gefunden hat, da Rupp verschiedentlich die Gattungen nicht genug bestimmt. Hr. B. macht auch bekannt, daß Hr. Schmiedel zu seinem Nachfolger ernannt sey; ein Name, welcher der Kräuterkunde in Jena eine sehr grosse Aufnahme verspricht.

Leipzig.

Den dritten Theil von Hrn. Prof. Schroeckhs christlicher Kirchengeschichte, welcher bey Schwickert auf 430 Seiten herausgekommen, haben wir mit einem wahren Vergnügen gelesen. Dieser fänget mit der Regierung des Antonins des Frommen an, und endiget sich mit Minucius Felix, oder, nach dem im ersten Theil schon bekannt gemachten Plan, gehet vom J. C. 138. bis zu 220. Durchgehends ist er dem Plan treu, bis auf einige Zusätze, die in diesem nicht angemerkt worden: durchgehends ist der Fleiß im Samlen, die Aufrichtigkeit und mit der rühmlichsten Bescheidenheit verbundene Freymüthigkeit, die Fertigkeit, durch unerwartete Uebergänge Dinge, die eben nicht im Zusammenhang stehen, mit einander zu verbinden, und die Kunst, recht anständig zu erzählen, auch in diesem Band zu bemerken. Das, wodurch sich derselbe von den vorhergehenden am meisten auszeichnet, sind die Auszüge aus den Schriften der Kirchenlehrer, die uns erhalten worden. Sie sind Justinus, Athenagoras, Theophilus, Tatianus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Minucius.

nucins. Solche Auszüge sind zwar keine neue Art von Arbeit, wir bekennen aber aufrichtig, daß wir keine kennen, die so zweckmäßig eingerichtet, mit so viel Klarheit und Beobachtung der Hauptsache abgefasset sind, als diese. Nur sorgen wir, daß sie das Werk in Zukunft zu sehr vergrössern, und, welches wir sehr bedauern müßten, noch länger aufhalten werden. Bald würden wir wünschen, daß Hr. S. aus diesen Auszügen ein eignes Werk gemacht hätte. Sonst häufen sich jetzt Begebenheiten und Merkwürdigkeiten in der Kirchenhistorie, und Stellen, wo die Meinungen und Urtheile der neuern Gelehrten so verschieden sind. Hr. S fähret fort, auch diese zu bemerken, jedoch mit Auswahl. Vielleicht ist diese zuweilen zu streng: wenigstens hätten wir gewünschet, daß einige vorzüglich gute neuere Schriften seiner Aufmerksamkeit und so billigen Beurtheilung nicht entgangen wären. So scheinet uns bey dem so interessanten Artikel vom Antonin dem Philosophen des Walth. Moyle Abhandlung sehr wichtig, und wo von der Perpetua und Felicitas geredet wird, würden auch noch einige italiänischen kritischen Schriften zu Anmerkungen Gelegenheit gegeben haben, die man von Hrn. S. gern gelesen hätte. Wir würden nun fortfahren, diejenigen Stellen auszuzeichnen, welche uns besonders wolgefallen, müssen aber bekennen, daß uns diesesmal die Auswahl schwer ist. Doch einiges wollen wir anführen. Die an mehreren Orten fortgesetzte Untersuchung von den Ursachen der Verfolgungen ist gründlich und unpartheiisch. Bey der Geschichte der donnernden Legion ist der wahre Zustand unserer Käntniß der Quellen richtig bestimmt. Vielleicht aber hätten die Fragen noch etwas genauer können unterschieden werden. Der Ursprung der Kirchenversammlungen ist ebenfals gut aufgekläret. Nur vermisseten wir ungern das Zeugniß des Tertullians,

das dieser Vorstellung so günstig ist, und wodurch das, was Muthmassung zu seyn scheinet, erst Historie wird. Eben so empfehlen wir die Nachrichten von der eklektischen oder neuplatonischen Philosophie, von den Montanisten, und andern ketzerischen Parthien, von dem bemerkten Ursprung, oder doch Alterthum gewisser Kirchengebräuche, zumal der Kindertaufe, u. d. g. Es würde unbillig seyn, von Hrn. S. Beweise von allen einzelnen Sätzen oder Gründe von allen Muthmassungen zu verlangen, doch bekennen wir, auf solche Stellen gestossen zu seyn, wo wir uns eines solchen Wunsches kaum enthalten können. Um nur eine zu bemerken, gleich im Anfang muthmasset er, daß weniger Heiden denn Juden in dieser Periode, d. i. schon lange nach dem ersten Viertheil des zweiten Jahrhundert zum Christenthum übergegangen. Wir halten die Angabe aus verschiedenen Ursachen vor wichtig; bekennen aber, daß wir das Gegentheil glauben, und daher wünschen wir, die Gründe des Hrn. S. zu wissen.

Bey dieser Gelegenheit holen wir noch die Anzeige von dem vierten Theil der algemeinen Biographie des Hrn. Prof. Schroeckhs nach. Er ist bey Voß zu Berlin auf 406 Seiten ohne Vorrede herausgekommen. In demselben werden die Lebensbeschreibungen des Kaiser Constantins des Grossen, und des Kaiser Julians, nebst einem kleinen Anfang der Geschichte des P. Hadrians VI. geliefert. Die beyden ersten Artikel sind vortreflich gewählet und ihre Ausführung so behandelt, daß sie dem Hrn. S. viele Ehre machen. Nichts ist schwerer, als von solchen Personen, von denen die Welt nicht ohne Vorurtheil des Religionseifers und Religionshasses zu urtheilen schon gewohnt ist, mit kaltem Blut zu reden und zwischen übertriebenen Lobsprüchen, und eben so übertriebenen Verunglimpfungen nur Wahrheit und Gerechtigkeit in die

Mitte

Mitte zu stellen. Uns scheinet Hr. S. diese Mittelstrasse gefunden zu haben. Constantin ist nicht der Heilige, den einige aus ihn machen, aber auch nicht der Bösewicht, eben so wenig der Heuchler, auch nicht der Fürst, der durch seine Religionsveränderung den Grund zum Umsturz des römischen Reichs geleget, wie ohne alle Käntniß der Historie verwegen genug geschrieben worden. Selbst dessen Bekäntniß zur christlichen Religion und dessen Ursachen werden hier in ein Licht gesetzet, das sehr schätzbar ist. Diejenigen irren, welche diese Veränderung aus politischen Bewegungsgründen herleiten, eine Anklage, welche seine ärgsten Feinde, Zosimus und Julian, nicht kennen und die Historie nicht beweiset. Eben so wird von seinem Betragen gegen seine heidnische Unterthanen, von seinen Religionsgesetzen und von seinen Grundsätzen wegen der innern Kriege der Christen gegen einander unpartheiisch gehandelt. Der Mangel besserer Einsichten und die ihm eingepflanzte Hochachtung gegen die schon sehr herrschsüchtigen Bischöffe verleitete ihn zuweilen zu schädlichen Schritten, die gewiß seinem Herzen nicht zur Last zu legen. Hingegen ist die übereilte Hinrichtung des Crispus und der nicht so unschuldigen Faustä nicht zu leugnen, noch weniger zu entschuldigen. Die Erbauung von Constantinopel ist allezeit ein grosses Werk, nicht ohne Fehler unternommen, doch auch nicht Schuld am Verfall des römischen Reichs. Mit Sorgfalt sammlet und prüfet H. S. alle solche Vorwürfe, zumal aus dem Zosimo, und das letztere streng nach der historischen Kritik. Eben so unpartheiisch redet H. S. von Julian: seinen grossen Tugenden und Eigenschaften lässet er alle Gerechtigkeit wiederfahren; zeiget aber auch seine schwachen und seine sehr fehlerhaften Seiten. Seine Religionsveränderung nach ihren wahren Ursachen bleibet immer ein Räthsel: was nicht Raisonnement,

sondern Historie davon sagen lässet, findet man hier beysammen. Als Feldherr bleibet er groß, bis auf seinen letzten Feldzug, der durch seine Schuld so unglücklich ablief, und als Regent würde er alles Lob verdienet haben, wenn sich nur seine Verfolgungen der Christen rechtfertigen liessen. Dies ist ein schönes Stück in dieser Erzählung, da Hr. S. klar erweiset, daß er sehr intolerant gewesen; Schade, daß S. 390. ein unbemerkter Druckfehler, da auf der Z. 27. recht für nicht stehet, den Leser unangenehm aufhält. Auch das ist sehr richtig gezeiget, daß Eitelkeit und Stolz diesen Fürsten nie verlassen. Noch einen Schritt würden wir weiter in diesem Tadel gegangen seyn. Nichts misfällt uns an dem K. Julian, alle seine Religionsgesinnungen abgesondert, mehr, als die Neigung zur Spötterei und die Begierde wegen des Witzes Ruhm zu erhalten. Und seine Kaiser würden in unsern Augen, nur alsdenn schön seyn, wenn sie kein Kaiser geschrieben hätte, der sie ohne Verletzung des Wolstandes nicht schreiben, und, wenn Ungerechtigkeiten dabey vorgefallen, diese nicht begehen konte, ohne eigne Selbstgefälligkeit völlig in ihrer so unangenehmen Blösse zu zeigen.

Dresden.

Bey Walthern ist A. 1772. abgedruckt: Anzeige von der Leipziger ökonomischen Societät in der Michaelis Messe 1772. nebst Auszügen aus den eingelaufenen halbjährigen Nachrichten, groß Octav auf 120 S. Nach einigen zur Geschichte der Gesellschaft gehörenden Nachrichten findet man hier eine Verschiedenheit nützlicher Räthe und Erfahrungen. Die Reißgerste habe den Vorzug, daß sie sich minder lege, der einzeilichte Hafer arte in den gemeinen aus. Das Siberische Heidekorn sey härter als das unsere (ist hier

hier vom Fagopyrum die Rede?) Der Sibirische Lein werde hoch, habe aber keinen wahren Nutzen. Die Zuckerkartoffeln seyen schlecht: in dürftigen Moorwiesen gedeyen die Kartoffeln vorzüglich. Das Aegyptische Korn wird gerühmt: aber nicht bestimmt. Eine Klage über die Schurre (Klaffe in Helvetien, Pedicularis lutea), die sehr gegründet ist, sie verderbt das Brodt, macht die Milch schwinden, und ist sehr beschwerlich auszurotten. Ein Auszug aus M. Mourgues, wobey man ganz wohl anmerkt, daß bey dem zehnfachen Eintrage einer sparsamen Aussaat wenig echter Vortheil sey: auch wiederum wohl gewarnt wird, man könne über die Menge der Aussaat nichts allgemeines bestimmen: und in steinichten höhern Gegenden müsse man allerdings dichter säen. Von den in Schweden angerühmten eßbaren Gewächsen, die im Falle der Noth genossen werden könnten. Vor den meisten bewahre uns die himmlische Güte! Aus der Zaunrübe hat freylich Morand ein gutes Mehl gemacht, wie die Americaner aus der eben auch giftigen Cassava. Die kleine Schlangenwurz, polygonum viviparum, ist ein Alpengewächs, hart und klein. Vom Kleebrodte hoft der Herausgeber nicht viel. Aus Aronenbeeren Brodt zu machen ist in Frankreich versucht worden. Von den Obstbäumen, umständlich, der dazu dienlichsten Erde, und Lage, dem Werkzeuge, der Baumschule, dem Pfropfen, Abgewöhnen (ablactiren) und andern Theilen dieser Wartung. Vom Gipse und den Arten, die in Sachsen brechen. Gebackene Eicheln, gescheelet und das feinere abgesondert, ist ein gutes Kuhfutter. Vom Bleichen. Die Holländische Bleiche, die ihren eigenen Mann erfodert, Buttermilch bedarf, und dennoch das Zeug verderbet. Von der Bleiche, wie sie zu Belzig getrieben wird. Eine Abhandlung über die Weise, die Abweichung der Magnetnadel mittelst des Auf- und Unterganges der Sonne zu bestimmen, ohne eine Mittagslinie zu ziehn.

Ein Versuch mit dem Glaserischen Anstrich, aus Leimen, Thon und Weitzenmeel, an dessen statt ein sonst unbrauchbares Meel, wie das von Pferdekastanien, vermuthlich eben die Dienste thun würde. Der Anstrich hat das Feuer aufgehalten, und langsamer zunehmen lassen, eigentlich aber nicht gehindert.

Brandenburg.

Herrn Adansons — — Reise nach Senegal, aus dem Französ. übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Friedr. Heinr. Wilh. Martini — — nebst einer Charte von Senegal, bey J. W. Halle und J. S. Halle, 1773., in Großoctav 20 Bogen. Bey der grossen Menge von Büchern, die bey uns aus dem Französischen übersetzt werden, war gleichwohl dies erhebliche Buch den gewöhnlichen Uebersetzern funfzehn Jahre durch entwischt, und recht gut ist es, daß es solchergestalt in die Hände des Hrn. D. Martini gerieth. Das Original enthält bekanntermaassen ausser der Reisebeschreibung auch noch eine ausführliche Abhandlung über die Schaalthiere, besonders über die Senegalischen; Hr. M. liefert aber hier bloß eine Uebersetzung der eigentlichen Reisebeschreibung, weil der Inhalt des letztern Werkes in seinem Conchyliencabinete mit eingewebt ist oder noch eingewebt werden wird. Die Anmerkungen des Hrn. D. M. sind größtentheils Nachweisungen auf die systematischen Namen derer natürlichen Körper, wovon Adanson redet. Diese beyzufügen war um so viel nützlicher, da Adanson sich sehr unregelmäßiger und nicht immer bekannter fremder Namen zu bedienen pflegt. Aber den Kanarienzeisig S. 19. halten wir für Fringilla Canaria Linn. und nicht für Fringilla Serinus, und S. 78. ist der Bahobab gewißlich nicht die Crescentia, die gar nicht, so viel wir wissen, in der alten Welt wächst, sondern vielmehr die Adansonia. Hr. Martini hat noch ein brauchbares Register über die Merkwürdigkeiten des Buchs und die darin erwähnten natürlichen Körper beygefügt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 10. Julius 1773.

Göttingen.

Noch in der Versammlung der K. Societät am 5 Jun. legte der Herr Hofr. Heyne einige Glasgemälde von der neuen Erfindung des Herrn Hermann Porthusen in Bremen vor, welche dieser geschickte Künstler an die Societät geschickt hatte. Wir wollen davon eine kleine Nachricht geben, und die uns von ihm mitgetheilten Belehrungen selbst dazu nutzen.

Das Malen der Fenster in den Kirchen und in den Sälen grosser Herren war in den vorigen Zeiten sehr gewöhnlich, so wie es sich im Byzanzischen Reiche beständig im Gebrauche erhalten hatte. Vermuthlich ist es auch von da aus weiter nach Westen gebracht worden. Indessen hat doch die gute Baukunst, nachdem sie nach den Regeln und Mustern der Alten wieder hergestellt worden, diesen Gebrauch der gemalten

Fensterscheiben völlig verdränget, so daß man dergleichen Fenstergemälde nur noch in den alten so genannten Gothischen Kirchen findet, und daß viele die Kunst auf Glas zu malen selbst unter die verlohrnen Künste haben rechnen wollen: welches doch nur so weit richtig ist, daß diese Kunst nicht mehr gesucht wird.

Als die Malerey sich mehr zu verbreiten anfieng, so beschäftigten sich grosse Künstler mit dem Glasmalen, und verbesserten diese Kunst. Albert Dürer und Lucas von Leiden haben vermuthlich vielen Antheil daran, denn sie haben, wie versichert wird, vieles auf Glas gemalt. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war die Glasmalerey in dem größten Ansehen, und die vorzüglichsten alten Kirchen in den Niederlanden, Frankreich, (vornehmlich zu Paris) und in Holland, (insonderheit zu Gouda) auch in England bis jetzt noch (s. N. Bibl. d. sch. W. XI. B. S. 294.) an einigen Orten Deutschlands, als Nürnberg, Augsspurg ꝛc. zeigen noch jetzt an den Fenstern die Arbeiten grosser Meister. Diese erfanden ihre Gemälde selbst und entwarfen mit Leimfarbe die Cartons, nach welchen sie auf die Glasscheiben malten, oder sie liessen sich die Cartons von geschickten Künstlern verfertigen, die sich in jenen Zeiten leichter fanden, als jetzt; denn da unsere Maler, wenn sie nicht al fresco arbeiten können oder sonst Cartons, als für Tapetenwirker, zu verfertigen gewohnt sind, stets nur Oel- oder Gummifarben brauchen, so können sie Leimfarben nicht leicht mit Fertigkeit behandeln. Ein anderer Vortheil jener Zeit war die Verfertigung der Gläser von verschiedenen Farben auf den Hütten, wo sie aus verschiedenen Metallaschen und mineralischen Steinen zubereitet werden; und wenn etwas verlohren gegangen ist, so ist es die Kunst der Hüttenmeister gefärbtes Glas von allen Arten oder Schattirungen zu machen. Doch auch

dies

dies läßt sich nicht ganz behaupten; denn die Regeln und Vorschriften dazu stehen größtentheils in Kunkels und Neri's Schriften. Von einem einzigen möchte es noch gelten, von dem dunkeln blutrothen, welches zwar Kunkel gewissermassen wieder erfand, das aber doch nicht mit demjenigen, womit man die ältesten Kirchen, lange vor der Crabbet (der Brüder, welche die Kirchfenster zu Gouda bemalet haben) Zeiten beglaset hat, verglichen werden kann, und wovon man auch einzelne aber sehr wenige Proben in dem Umgange der Kirche der Abtey Lockum siehet. Doch auch die Kunkelsche Verfertigung des blutrothen Glases, behauptet Herr Porthusen, ist wieder verlohren gegangen, weil ihm kein Fürst sein Geheimniß bezahlen wollte. Er gab vor, daß er dasselbe mit einem Zusatze von Gold schmelze; vermuthlich um seinen kleinen Stücken von Messerheften, Kugeln s. w. einen grössern Werth zu verschaffen. Durch viele Proben aber, sagt Herr P., sowohl im Reduciren, als vornehmlich in Verfertigung nach seinen Vorschriften, ist man überzeugt, daß nicht das geringste Gold dazu kömmt.

Damals als die Glasmalerey zu Gouda und Paris blühte, ließ man auf den Hütten die Gläser von verschiedenen Farben verfertigen, zerschnitt sie nach den Umrissen der untergelegten Cartons, und nach vollendeter Malerey verband man sie wieder mit Bley. Die Schattirung ward dadurch hervorgebracht, daß dieses gefärbte Glas an der einen Seite, da wo es nöthig war, stark oder schwach, mit schwarzer Farbe bedeckt, und, wenn diese trocken war, mit einer Feder schraffirt ward, so daß an den Stellen, wo die Grundfarbe des Glases durchscheinen sollte, die Schwärze fehlte. Hierüber kann man verschiedene Malerbücher vergleichen, insonderheit des Herrn Pernety Handlexicon, wo doch verschiedene Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten in die Augen fallen.

Bey der Glasmalerey kömmt es also überhaupt auf zwey Hauptstücke an: das eine ist die Verfertigung der dunkelsten schwarzen Farbe, sowohl zum Hintermalen der gefärbten Hüttengläser, als auch zum Auftragen auf dem weissen Glase; ingleichen die geschickte Zubereitung anderer bunten Farben, die ebenfalls auf weissem Glase eingebrannt werden, nicht aber, wie das Hüttenglas, durch und durch gehen. Das zweyte ist die Geschicklichkeit theils richtig zu zeichnen, theils das Gemälde gut auszuführen. Der Glasmaler legt den Carton, die Zeichnung, oder auch das Kupfer, unter die Scheibe, und trägt auf diese die Zeichnung mit schwarzer Farbe ganz genau auf. Wenn dieses geschehen ist, so stellet er den Carton, Kupfer oder Zeichnung vor sich, und schraffirt mit der Feder, oder verwäscht mit dem Pinsel, nach der Manier des Originals, aus freyer Hand. Bey dieser Ausführung selbst kömmt es hauptsächlich auf die Geschicklichkeit an, wenn im Grossen, zum Beyspiel ein historisches Gemälde von zwölf und mehr Fuß sollte verfertiget werden, alsdenn zu beurtheilen, ob zu den verschiedenen Staffirungen Hüttenglas, oder eingebranntes (d. i. mit Farben die in der Oberfläche der Scheibe eingebraunt sind) zu wählen ist; ob das letztere hier und dort auszuschleifen, ob es in diesen ausgeschliffenen Stellen mit Schwarz oder mit andern Farben wieder auf das Neue zu malen und zu brennen, oder lediglich mit Schwarz hinten zu schraffiren ist, damit durch diese etwas schmutzigen Farben die Halblichter gemacht und tiefere Schatten angebracht, die Hauptpartien aber durch das Glänzende des Hüttenglases hervorgebracht werden können.

Es erhellt also aus allem zur Genüge, daß nächst schönen Cartons, von guten Meistern, es vorzüglich auf die Zubereitung der schwarzen Farbe ankömmt,

und daß die Verfertigung derselben der vorzüglichsten Aufmerksamkeit werth ist. Die Verfertigung der Glasfarben: Purpur, Blau und Grün, die man in Holland im Ueberfluß haben kann, ingleichen der andern Farben, ist allgemein bekannt. Herr Porthusen hat selbst in Bremen die in den Kirchen befindlichen Fenster mit mannichfaltigen Farben bemalt. Aber die Arbeit mit der schwarzen Farbe macht immer die Hauptsache aus, auch im Auftragen; denn die bunten legt man nur auf die hintere Seite auf; die einzige grüne ausgenommen, welche auf der gemalten Seite, über die Malerey her, aufgetragen wird, so daß man hinter derselben Gelb aufträgt, um ein schönes Grün zu erhalten. Auch zu der schwarzen Farbe hat man eine Menge Vorschriften und Recepte, die aber alle, wie Herr Porthusen zu seinem Schaden erfuhr, eben so unzuverläßig sind, als die Vorzeichnung des Brennofens und die Beschreibung des Verfahrens bey dem Brennen. Alles dieses brachte den Herrn Porthusen auf eigene Versuche, und durch diese seine wiederholten Versuche hat er endlich eine der Kohlenschwärze sehr ähnliche und tief eindringende und dadurch höchst dauerhafte Farbe erhalten; und mit eben der schwarzen Farbe waren diejenigen Glasgemälde verfertiget, welche der Versammlung vorgeleget und allgemein mit Vergnügen betrachtet und bewundert wurden. Sie sind nicht etwa blosse Fensterscheiben, sondern schöne weisse grosse Glastafeln, nach, und in der Grösse der Kupferstiche auf klein und groß auch Royalpapier, und nach den verschiedenen Kupferstichsarten, schraffirt, getuscht, gewaschen; von der letztern Art ist eine Erweckung des Lazarus nach Livens, die noch etwas in das Röthliche fällt; aber ganz schwarz sind einige andere schraffirte Stücke, welche den Fortgang zur grössern Vollkommenheit darlegen. Da auf den alten Fensterscheiben die schwarze Farbe oft blaß, verwischt

und verflossen aussieht, oder durchsichtig oder violet ist, indem sie im Feuer gern zu verglasen pfleget, so ist hingegen die von Herrn Porthusen erfundene eine schöne Schwärze, die rein und scharf geblieben ist, ohne in der Glut zu glasen, zusammen zu fliessen und zu verschmelzen, und doch ist die Farbe so tief eingeschmolzen, daß sie aus dem Glase nicht wieder verlohren gehen kann. Von der Dauerhaftigkeit giebt Herr P. folgende Proben an: er habe ein Stück vier und zwanzig Stunden in starken Franzbranntwein, hierauf eben so lange in eine scharfe Lauge von Pottasche gelegt, und beydemal als er es heraus nahm, mit einem Schwamm so stark, als es das Glas ertrug, darüber hergefahren, ohne daß das Stück das Geringste dadurch verlohr. Man kann auf die gemalte Seite mit den Nägeln kratzen so stark man will, man findet weisse Striche darauf, welche wieder vergehen, so bald man mit dem nassen Finger darüber weg wischet. Von seinem Verfahren im Brennen hat uns der Künstler mehr nicht erklärt, als daß er vierzehn Stunden Zeit zur Arbeit gebrauche, nehmlich vom Zeitpunkte des kleinsten Feuers bis zu dem Grade der Hitze, welche das Glas schmilzt. Wenn man die Gemälde besehen will, so muß man sie gegen das Fenster halten. Noch besser ist es, wenn eine weisse Gardine vorgezogen oder ein Bogen weisses Papier dagegen gehalten wird: durch die Brechung wird alles sanfter und dem Auge angenehmer. Aus dem allen erhellt, daß solche Gemälde, worinn ein starkes Licht mit einem starken Schatten abwechselt, vorzüglich gut sich ausnehmen. Dergleichen ist in unsern Händen ein Nachtstück, das der Mond erleuchtet, die Losbrennung einer Kanone nach Elsheimern, und ein Umgang der heil. drey Könige nach Johann van den Velde. Der Gebrauch dieser Gemälde ist freylich ziemlich eingeschränkt. Allein gesetzt es fänden sich

reiche

reiche Mäcene, oder wie sich unser wackere Künstler ausdrückt, es fänden sich einsichtsvolle Kenner, welche ihn aufmunterten und durch ihre Kritik und guten Rath ihn leiteten, so wäre er nicht abgeneigt, nach guten Cartons, zum Beispiel von Hrn. Prof. Oesern, eine Eremitage oder Capelle an den Fenstern mit solchen Gemälden, nur mit schwarzer Farbe, auszuzieren; was müßten aber nicht gute Gemälde dieser Art an einem der Andacht geweihten Orte für eine Wirkung auf die Gemüther hervorbringen! So wie sich überhaupt leicht absehen läßt, daß des Künstlers Arbeit dadurch ungemein gewinnen muß, wenn sich Kenner angelegen seyn lassen werden, ihn mit Zeichnungen und Gemälden von grossen Meistern oder auch nur mit den besten Kupferstichen zu versehen.

Paris.

Wir haben noch zwey Werke des Hrn. Buchodz in Händen, der seit einiger Zeit sich sehr befleißigt, alte Bücher mit einigen neuen Anhängen verlängert wieder auflegen zu lassen. A. 1772. hat er bey Desnos in groß Folio abdrucken lassen: *Collection des oiseaux les plus rares gravés et dessinés d'aprez Nature.* Zuerst stehen 23 Platten mit Vögeln, die nach den Zeichnungen des M. Robert hier abgestochen sind. Ihre Schönheit ist eben nicht übermäßig, einige scheinen sogar verkünstelt. Doch heißt es, sie seyen nach den wirklichen Thieren gestochen, wie sie im Königl. Thiergarten gelebt haben, welches doch z. E. von der Guiracereba nicht wahrscheinlich ist. Die übrigen 62 Platten sind schlechte Zeichnungen aus dem Jonston.

Dann hat er schon A. 1771. als einen Anhang zu den Merianischen Insecten, auch in groß Folio, 69 Platten, und mit denselben einige Erklärungen abdrucken lassen, worauf Blumen, und wie er es

auf

auf dem Titel nennet, Bulbeuses, Liliacées, Caryophyllées, obwohl auch noch aus andern Classen einige Gartengewächse dabey, vorkommen. Es sind die Platten des Sweerts, sagt Hr. B. in der Vorrede, sie sind es aber nicht, wir haben sie verglichen, sie sind grösser und auch sonst unterschieden, dennoch alt und an der Zahl 69. bloß für die Mahler gemacht oder für Blumisten. Die zwey ersten Bände sind die unveränderten Merianischen Platten, des grossen Surinamischen Werkes und des Europäischen.

Genf

Oder Paris bey Quillau ist A. 1772. abgedruckt: *le vieux de la montagne*, eine Ironie über den alten Dichter von Fernex. Er spricht selbst, rühmt sich wie billig, setzt sich ohne Bedenken auf den Gipfel des Parnasses; behauptet er sey schlechten Schriftstellern und zumal seinen Gegnern keine Schonung schuldig, er thue ihnen, bey aller der Schärfe seiner Satire noch zu viel Ehre an, daß er sie nenne, er sey dennoch die Güte selbst, ihm sey erlaubt, wider die Gegner die heftigsten Rügen, auch wider ihre und der ihrigen Sitten und Glücksumstände zu thun. Seine Anhänger sollen wie die Schüler der alten Fürsten der Assassiner, ohne Schonen die Feinde seines Ruhmes verfolgen, und nicht ruhen, bis sie sie um ihre Ehre gebracht haben. Ist 20 S. in groß Octav stark.

Leipzig.

Hier, obwohl im Verlag der typographischen Gesellschaft in Bern ist A. 1773. eine dritte Auflage der Hallerischen Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung herausgekommen, die 224 S. in klein Octav stark ist. Mit der ersten verglichen ist sie hin und wieder etwas vermehrt, und einige Druckfehler verbessert, hingegen aber andere hinzugekommen und ganze Wörter weggelassen worden.

Hierbey wird, Zugabe 26stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12 Julius 1773.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. D. Zachariä vertheidigte Hr. Georg Wilh. Friedr. Groote, aus Usingen den 29 April eine von ihm selbst verfertigte theologische Abhandlung de iustitia Dei; oder vielmehr den ersten Abschnitt derselben, auf 4 B. Die Lehre von der Gerechtigkeit Gottes gehöret zu den Grundlehren des Christenthums und verdienet desto mehr bearbeitet zu werden, je mehr sie in den neuern Zeiten bestritten wird, um den Christen den Versöhnungstod Christi zu rauben. Hr. Gr. bemühet sich erst aus der Vernunft, denn aus der heiligen Schrift den Begrif fest zu setzen, der mit dem Wort Gerechtigkeit zu verbinden, wenn es eine Eigenschaft Gottes bedeuten soll. Bey der Vernunfterkenntniß wird erst überhaupt von dem Weg, die Begriffe der moralischen Eigenschaften Gottes zu erlangen und zu be-

richtigen, und denn von der Gerechtigkeit selbst gehandelt. Gegen den Wolfischen Begrif, daß die Gerechtigkeit weise Güte sey, erinnert er, daß zwar die Gerechtigkeit ein Werk der Güte, da aber alle Werke der Güte zugleich Werke der Weisheit sind, diese Erklärung zu viel sage. Die Gerechtigkeit gehet bloß auf die vernünftig freie Geschöpfe: sie bestehet darinnen, daß Gott seinen Willen gegen alles zugleich mögliche Gute beständig ausübet und alle, auch harte Mittel brauchet, seine unendlich weisen Absichten zu erreichen. Die Belohnungen des Guten rechnet der Hr. V. nicht zur Gerechtigkeit, sondern nur die Bestrafung des Bösen. Es wird hierauf der sehr gute Grund zur Strafgerechtigkeit Gottes entwickelt und besonders theils die Verschiedenheit, die hier zwischen Gott und Menschen eintrit; theils die Gränzen der Vernunft bestimmt, wie weit sie gehen kan. Auch hier muß der Unterricht der heil. Schrift entscheiden. Daher untersucht der Hr. V. noch die Bedeutungen der Wörter צדיק und δικαιος, die durch den Sprachgebrauch der griechischen Juden völlig synonymisch sind. Aber eben diese Worte bezeichnen, wenn sie sowohl von Menschen, als von Gott gebraucht werden, ganz unterschiedene Begriffe, von jenen bald Recht, bald Wahrhaftigkeit, bald etwas zu thun berechtiget seyn, bald Unschuld u. s. w. aber auch ein Urtheil sprechen; von Gott aber seine freie Gnade und Wohlthun, darnach seine Bestrafungen, Ps. 7, 10. 37, 17. auch seine Wahrheit. Aus dem angehängten Inhalt des noch zu erwartenden Abschnitts sehen wir gern, daß Hr. G. diese Lehre vollständig bearbeite, und zugleich in ihrer so natürlichen Verbindung mit den Lehren von der Ewigkeit der Höllenstrafen und der vertretenden Genugthuung vertheidigen werde.

Magdeburg.

In der Seidel- und Scheidhauerschen Buchhandlung: Gedanken über die verschiedenen Meynungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen, von R. W. Zobel, der Weltw. und Beredſ. ordentl. Lehrer zu Frankf. an der Oder. Sie enthalten einen lehrreichen Beytrag zu dieser itzt regen Untersuchung. Als Vertheidiger des göttlichen Ursprunges der Sprache sind hier Plato, Muhamed, Walton und Süßmilch, als Gegner aber vornemlich Lucrez, Gregor. Nyss. Richard, Simon, Quenstedt, Mendelssohn und Herder aufgestellet und beurtheilet. Es versteht sich wohl, daß bey letzterem der V. sich am längsten aufhält. Bey dem vorzüglichsten Beyfalle, den er der Preisschrift in verschiedener Rücksicht ertheilet, scheinet ihm dennoch die Wirklichkeit des ganz natürlichen Ursprunges der Sprachen bey weitem nicht so strenge erwiesen, als der V. derselben dafür hält. Er macht auch gegen einzelne Gedanken des H. H. einige gegründete Erinnerungen. Ueberhaupt aber scheint ihm in dieser ganzen Streitigkeit von jeher zweyerley vernachläßiget worden zu seyn; einmal die genaue Bestimmung und Unterscheidung der Begriffe vom Wesentlichen und Natürlichen: sodann der deutliche Beweis des natürlichen Ursprungs der eigentlichen Worte aus den ersten natürlichen Zeichen, den abgesonderten und zu Merkmaalen des Ganzen gewordenen Theilen des Empfundenen. Und indem er überall bey der Beurtheilung der angeführten Meynung die Gründe den natürlichen Ursprung der Sprachen an und für sich für möglich zu halten ans Licht setzet, so bemüht er sich besonders den Ursprung der eigentlichen Worte begreiflich zu machen. (Dieser ist wohl hauptsächlich in den allmäligen Abänderungen der ersten natürlicheren Zeichen, und in den a priori nicht genau bestimm-

lichen aber aus analogischen Erfahrungen doch überhaupt leicht zu vermuthenden Veranlassungen zufälliger äusserlicher Umstände zu suchen; und die meiste Schwierigkeit dabey verursachet uns der Mangel einer tiefern Einsicht in die Natur und Verhältnisse der innern Organen.) Die Schrift ist dem Herrn Abbt Frommann zugeeignet.

Leipzig.

Die Jubelhochzeit, eine komische Oper in drey Aufzügen. In der Dyckischen Buchh. 208 Octavs. Ein Paar Landleute halten ihre Jubelhochzeit, und eine ihrer zahlreichen Enkelinnen, hat nach vielem Zureden der Verwandschaft versprochen an diesem Tage Bertholden, dem Müller, den sie gar nicht liebt, das Jawort zu geben, wofern ihr voriger Bräutigam Kunz alsdenn nicht wieder da wäre, der unter die Soldaten gegangen war. Man kann leicht errathen, daß Kunz unerwartet wieder da seyn wird. Er erschreckt durch seine Wiederkunft als ein Gespenst den Müller, der ihn todt gelogen hatte. Dorchens Vater ist ein gutherziger Mann, der allemal B sagt wenn seine Frau A sagt, nicht wie Kunzens Schwester ihren verstorbenen Mann beschreibt, der sagte allemal X wenn sie A sagte, und so mußte sie durchs ganze A B C gehen bis sie mit ihm zusammen kam. Der Jubelhochzeiter ein noch munterer, vernünftiger, tugendhafter Greis, hat als Küraßir in der Schlacht bey Pultawa seines Edelmanns Vater das Leben gerettet. Der Edelmann empfiehlt sich durch seinen leutseeligen Charakter. Diese komische Oper, hat mit andern Arbeiten dieser Art von Hrn. Weisse das gemein, daß die Gesänge in ihr nur ein zufälliger Zierrath sind, und sie auch ohne dieseI-

dieselben als Komödie unterhält — nicht eben mit Lachen, sondern mit moralisch guten, oft rührenden Empfindungen. Man soll Hr. Weissen getadelt haben, daß er seine Scene allemal aufs Land verlegt. Vielleicht glaubt er, das Land schicke sich besser zum Deutschen singen, als erhabene Oerter, wo etwa nur eine italiänische Arie gekräht oder ein französisches Liedchen getrillert wird; vielleicht gründet sich auch seine Wahl mit auf die angezeigte Art wie seine Stücke unterhalten. Vielmehr zu Lachen gäben freylich Städte und Höfe.

Stockholm.

Tankar om Swериges finance wärk sind bey Fougt A. 1772. auf 31 S. in Quart abgedruckt, äusserst freymüthig, und voll vom größten Nationaleifer. Von der Ursache des Geldmangels. Da die jungen Leute nicht leicht zu einem eigenen Stücke Landes gelangen können, und da man die Theilung der Höfe schwer macht, so gehen jährlich etliche Tausende junger Männer aus dem Lande und erdünnern die arbeitsame Bevölkerung. Mit Brandtewein werden bis 1200,000 Tonnen Frucht jährlich verschwendet. Durch den holzverderblichen Gebrauch der Heerde werden jährlich 17 Millionen Stämme Holz und darüber vernichtet. Das Eisen wird bey weitem nicht genugsam veredelt, und durch den Zwang, den man A. 1740. den Fremden anzuthun getrachtet hat, hat man dieselben (die Engländer) gezwungen, in Rußland Eisen zu holen, das daselbst überaus wohlfeil, und eben so gut zu haben ist. Von dem greulichen Schaden, den der Schleichhandel der Nation thut. Die Linnenfabriken tragen allein 40 Tonnen Geldes (2, 666666 Gulden) ein, und die Hälfte so viel zahlt man dennoch an die Ausländer. Man solle polnische Schaafe einbrin=

einbringen, die Dörfer sollen der bürgerlichen Nahrung müßig gehen, man solle den Brandtewein damit hemmen, daß er nur in Städten zubereitet, und nur gegen Getreide ausgetauscht würde, endlich soll man die Ostindische Gesellschaft anhalten jährlich wenigstens 300 Stücke feiner Schwedischer Tücher auszuführen.

Om swenska fabriquerne, bey Hesselberg gedruckt, ist eines ähnlichen Inhalts. Man beklagt den Geschmack den man zu ausländischen nicht bessern Waaren habe: glaubt, die noch nicht erwachsenen und beraseten schwedischen Fabriken werden durch den Schleichhandel erstickt, und der Verfasser ermahnt das Königliche Haus, die inländischen Producten einzig zu tragen und zu begünstigen.

Paris.

Der zweyte Band der *Elemens d'histoire generale* ist von 446 S. er bringt die griechische Geschichte zu Ende, und die römische bis zum Ende des zweyten Punischen Krieges. Hr. Millot glaubt nicht recht an die Wunder der griechischen Malerey: sie hatten, sagt er, nur die weisse, gelbe, rothe und schwarze Farbe: davon haben wir das Gegentheil und das vortreflichste Blau an alten Mauren gemahlt gesehen. Eine critische Beurtheilung der griechischen Geschichtschreiber. Die Arzneywissenschaft, ein sehr fehlerhafter Artikel. Zuerst erscheint Herophilus 750 Jahre vor der Geburt Christi, dann Hippokrates 460 Jahre vor derselben. Bey jenem ist der Irrthum von zweyhundert Jahren. Wider die römische Geschichte: sieben Könige können nicht 244 Jahre geherrscht haben. (aber auf dem französischen Throne sitzen nunmehr seit 135 Jahren nur zwey Könige) Zu den Zeiten des

des Dictator Rutilius habe man den Zins für das Jahr auf eines im hundert und bald hernach auf ein halbes gesetzt (das war der Zins des Monats.) Hannibal, der nur die Hälfte der Leute hatte, konnte gewiß die Römer bey Cannae nicht umringen. Unser Abbe' billigt des Hanno Abschlag, den Hannibal zu unterstützen: diese Unbilligkeit ist doch zu groß. Wie sollte Hannibal so viele Jahre ohne Ergänzung und ohne Besoldung ein Heer erhalten können? Da M. gesteht, es wäre um Rom gethan gewesen, wann Asdrubal zu seinem Bruder hätte stossen können, so giebt es sich von sich selber, wie groß die Gefahr für Rom gewesen wäre, wann Asdrubal nicht zum geschwächten und verlassenen Hannibal, sondern zum siegreichen und halb Italien zu Verbündeten habenden Hannibal gekommen wäre, ehe daß Rom sich hätte erholen können. Der Sempronius, dessen Sieg hier M. rühmt, wurde vom Hannibal dennoch gänzlich geschlagen. Fabius hatte Ursache genug, sich über des Scipio Siege nur mäßig zu erfreuen. Der zuerst diesem Sieger verlängerte Befehl einer grossen Armee, war der Untergang von Rom; durch diese Abweichung von den alten Gesetzen lernten die Legionen an ihrem Feldherren zu hangen, und waren nicht mehr Römer, sondern Syllaner und Cäsarianer.

Paris.

Maniere d' impregner l' eau d' air fixe et de lui communiquer les proprietés de l' eau de Pirmont, par M. Joseph Prieftley, tr. de l' anglois ist in groß Duodez auf 51 S. A. 1772. abgedruckt. In einigen Anmerkungen schränkt der Herausgeber etwas ein, was Hr. P. zum Ruhme seiner Landesleute gesagt hatte. Venel habe lange vor dem Hrn. Browrigg entdeckt, daß dasjenige, was Hoffmann einem mi-

neralischen Geiste in den Sauerbrunnen zugeschrieben habe, bloß der Luft zugehöre, mit welcher solche Wasser übermäßig angefüllt seyen. Dann des Hrn. P. Räthe. Man läßt in einem Geschirre Kreide mit erdünnertem Vitriolöl aufbrausen, und dann die Auflösung schütteln. Der Dunst geht in eine Blase, die er auftreibt, und dann durch eine Röhre in eine Wasserflasche: diese entwickelte Luft schwängert das Wasser nach und nach. Ein Kaffeelöffelchen voll Vitriolöl ist für drey Pinten Wasser (anderthalb französische Pinten) zureichend, und die ganze Schwängerung in 5 Minuten verrichtet. Es ist blosse Luft die in das Wasser übergeht, ohne einige Spur von Säure, und dennoch ist es leicht das Wasser mit eben so einer grossen Menge Luft anzufüllen, als es selbst ist, da der Pyrmonterbrunn die Hälfte so viel Luft besitzt. Man könnte dem Wasser wohl etwas im Salzgeist aufgelöstes Eisen beybringen: es sey aber gewiß daß die Kraft der Sauerwasser bloß von der Luft komme, und sie das Wasser mit eben dem angenehmen Geruche und Geschmacke anfülle, den das Pyrmonter Wasser äussere. Im Scharbocke der auf den Schiffen entstehe, sey ein solches Wasser sehr nützlich. In Klystieren könne man damit die Fäulung des Unrathes in den Därmen bezwingen. Hr. Percival habe einen an einem Geschwüre der Lunge Kranken mit dem Dunste geheilt, der aus der mit Vitriolöl brausenden Kreide aufgestiegen sey. Man könne auch aus den Bierbrauereyen die durch das Gähren entwickelte Luft erhalten. M. Venels Abh. von der Luft in den Sauerwassern ist hier wieder aufgelegt. Aber Eau de Piperine ist eine wunderliche Verstellung von Eau de Pfeffers.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 15. Julius 1773.

Göttingen.

Den 15ten May vertheidigte Hr. Joh. Heinrich Fortmeyer, aus Leyden, den zweyten Theil der Abhandlung: de satisfactione pro omnibus hominum peccatis a Christo praestita, ebenfals unter Hrn. Consistorialrath Walchs Vorsitz, drey und einen halben Bogen. Dieser ist historisch und polemisch. In der alten Kirche ist die Lehre, daß Christus für alle Sünden gestorben, nicht angefochten, wol aber vorgetragen worden. Wenn die Kirchenväter die Vergebung der Sünden einschränken, so geschiehet es nicht aus dem Grunde, daß Christus nicht für alle Sünden gestorben. Davor aber sind in den neuern Zeiten desto mehrere Angriffe, oder doch Abweichungen von dieser Wahrheit entstanden. Diese werden denn in Classen gebracht, und, wo es nöthig, widerleget. Kurz werden die Irtümer der So-

cinianer, der Particularisten, und der Arminianer angezeiget, wie sie dem Lehrsatz entgegen stehen. Weitläuftiger wird historisch erwiesen, daß und warum man in der römischen Kirche ehemals allerdings das Verdienst Christi auf die Erbsünde eingeschränket; dieses aber zu Trident zu verbessern gesucht, in der That aber die Schwierigkeiten nicht gehoben. Auf diese folget Sykes, dessen ganzes System in seinem Zusammenhang vorgetragen wird, welches im Grund socinianisch ist. Christi Tod ist schlechthin kein Grund der Vergebung unserer Sünden. Er ist nur gestorben für die Sünden der Welt, das ist, der Heyden und Juden, welche sie begangen, ehe ihnen das Evangelium bekannt gemacht worden. Seine Hauptzweifel gegen die Lehre der Schrift, die hier beantwortet werden, sind zwey. Einmal, wenn Christus für unsere Sünden gestorben; so könne damit die Lehre der Schrift von der Rechenschaft, welche alle Menschen von allen ihren guten und bösen Handlungen am jüngsten Gericht geben werden, nicht bestehen, als wenn diese Rechenschaft die wegen des Glaubens an Christum zu ertheilende Lossprechung von der Strafe aufheben müsse; da doch schon in menschlichen Gerichten der Fall eintreten kan, daß ein Verbrechen untersuchet, und doch der Verbrecher begnadiget wird. Hernach sol die Lehre, daß Christus für unsere Sünden gnug gethan, dem Gebet um die Vergebung der Sünden widersprechen, welcher Widerspruch offenbar ungegründet ist, und da S. dieses Gebet nur auf Uebereilungs- und Unwissenheitssünden einschränket; die Schwachheitssünden aber vor unvermeidlich und daher auch vor nicht strafbar ausgiebt, so ist auch dieses gerüget worden. Endlich wird auch noch gegen diejenigen, welche die Sünde wider den heiligen Geist von der Zahl derer ausschliessen, für die Christus gnug gethan, erinnert, daß in keiner

keiner Stelle, wo von unvergeblichen Sünden geredet worden, der Grund in dem Mangel der von Christo geleisteten Gnugthuung; wol aber Ebr. 6, 6. in der Unmöglichkeit der Buße, und Cap. 10, 26. in dem gänzlichen Mangel eines von dem Verdienst Christi verschiedenen Versöhnungsopfers gesezt werde.

Paris.

Von des Abbe' Rozier *observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts* zum Jahre 1772. enthält der Jenner folgende eigenthümliche Abhandlungen. Ein im Rouellischen Laboratorio geschriebenes Protocoll über die einem heftigen und anhaltenden Feuer durch Hrn. Darcet unterworfenen Edelsteine. Schon Kaiser Franz I. hat, mit eben dem Erfolge, kostbare Versuche gemacht, und der Diamant ist verschwunden, der Rubin aber hat alles Feuer ausgehalten. Auch hier sind einige Diamanten zu Bläschen worden und verschwunden, andere halb geschmolzen, und haben von ihrem Gewichte verlohren. Die Geschichte des Kornwurms, aus den verschiedenen Aufsätzen hergenommen, die den von der Landbaugesellschaft zu Limoges aufgesetzten Preiß zu gewinnen eingeschickt worden sind. Von der ungeheuren Vermehrung dieser Würmer. Eine Geschichte der verschiedenen Zeichnerschulen, die seit einigen Jahren in verschiedenen Städten von Frankreich entstanden sind. Die Art und Weise im Limousin die Castanien zu trocknen. Des Hrn. Poivre chinesische Seidenbleiche, wodurch die vortreflich weisse Nankinische Seide erhalten wird. Das Lob eines Priesters, der seine Kirchspielangehörige im Landbau unterwiesen hat. 290 S. u. drey Platten.

Februar. Die Geschichte des Kornwurms wird fortgesezt, auch die von den Schulen, in welchen

man ohne Unkosten das Zeichnen lehrt. Die rußischen Oefen, die aus verschiedenen Abtheilungen bestehn, in welchen die Hitze herumläuft. Ist von 312 S. u. zwey Platten.

Merz. Auf 281 Seiten und mit 3 Kupferplatten. Eine kurze Nachricht von der Reise des Hrn. Banks in die Südsee. Er beklagt sich sehr über den portugiesischen Statthalter zu Rio di Janeiro, und mahlt die despotische Regierung daselbst häßlich ab. Von der schönen rothen Farbe, die man auf Otaheiti aus den Blättern einer Cordia und dem Safte eines Feigenbaumes zubereitet. Elend werden allemahl die Nahmen verstümmelt, und Hawkesworth ist ganz unkenntbar. Der Hr. Graf von Lauragais von eben dieser Reise. Von der Art, wie auf Otaheiti die geile Seuche von den Eingebohrnen geheilt wird; sie ist gut, ob wohl die Mittel nicht bekannt sind. Zwey neue Vögel, ein Strandläufer und eine Wachtel aus Guyana. Des Hrn. Goiffon's Kunst der Maurer, nehmlich einer eigenen Maurerey, die im Lionischen bey gewissen Geschlechtern erblich ist, die aus gestampfter Erde ganz gut aussehende Wohnungen zu errichten wissen.

April. Eine Nachricht von des P. Cotte Wettergeschichte, die er im Thale Montmorency aufzeichnet. Eine andere von den Verrichtungen der Academie zu Dijon fürs Jahr 1771. M. Chaußier hat einen Theil des dünnen Darms und des Gekröses durch den Stuhl abgehen gesehen, und der Mann hat noch zwey Monathe gelebet. Ein Stein fand sich in einer Gruft der Blase, aus welcher kein Werkzeug ihn herauszuziehn vermögend war, und Hr. Marret hat mehrere solche Zellen in eben der Blase gesehn. Ein Stein wurde auch vom M. Marret aus der Blase geschnitten, der in der Mitte eine enge Stelle hatte. Ein allzuspäter Nabelschnitt wurde wegen des Bran-

des

des tödtlich. Ein Stück vom Nabelkuchen war in der Mutter geblieben, und verursachte eine beständige Blutstürzung, man zog endlich dieses Stück heraus, und die Wöchnerin wurde gerettet. Da ein zweyter Kopf sich zeigte, so ließ M. Enaux den ersten Kopf in ein Linnen einwickeln, zog den zweyten mit einer Zange, und nachher auch den ersten heraus. Eine ziemlich scharfe Critik der unlängst von uns angezeigten Metallurgie des Mr. le Sage. Im Gypse sey der Salpeter eben nicht erdicht, und habe sein gewöhnliches laugenhaftes Grundwesen. Die phosphorische Säure sey im Spat und Borax nicht erwiesen Das echte Epsomsalz sey allerdings vom Glaubersalz unterschieden, obwohl das gewöhnlich feile einerley seyn mag. Man widerlegt seinen Einwurf, wider den volcanischen Ursprung des Basalts. Hr. le S. glaubte, die Kiese die man im Basalt gefunden habe, bezeugen, daß sie nicht durchs Feuer gegangen seyn. M. Rigaut sagt ein Dungsalz an, das viel wohlfeiler seyn soll, als des Baron d'Espuler Etampes Salz, worinn nur ein Loth Kochsalz im Pfunde ist. Einige neue Insecten aus Gujana, worunter eine Leptura mit überaus langen Hinterbeinen ist, woran eine starke Quaste von Haaren hängt. M. Tronson's Nachricht von der Eisenarbeit der Insel Elba, im Auszuge. M. Munier's ziemlich zusammengesetzte Maschine das Getraide zu wannen, reinigen und zu lüften. Ist von 307 S. mit 3 Kupferplatten.

May. Herr Schäfer von Regenspurg von einem Mädchen das singt und nicht reden kan: wir begreifen den Unterschied leicht. Das Singen hängt blos von der Kehle ab. Wiederum einige Versuche, wodurch bestärkt wird, daß der Diamant im strengen und anhaltenden Feuer sich auflöset und verliehrt, daß aber der Zugang der Luft hierzu nöthig ist, und daß ein brennbarer Körper den Stein vor dem Verrauchen

verwahrt, wenn man ihn darein verschließt: denn im Kohlenstaube erhält er sich. Von einem aschgrauen Sperber aus Cayenne. Hr. Tronson vom Reinigen des Salpeters. Die Absicht geht hauptsächlich dahin, ihn vom Kochsalze zu reinigen. Dieses geht sehr schwer und sehr unvollkommen zu. Hr. Althon, ein Persianer, beschreibt den morgenländischen Bau der Krappe. Er hält die wilde Art für unbrauchbar, und zieht die seinige aus dem Saamen, den er aber einbeitzt. Im September oder October des dritten Jahrs zieht er die Wurzeln aus. Verschiedene Beizen für die Wurzeln, ehe man sie trocknet. Der Betrag, der ziemlich viel verspricht. Hr. A. räth auch an, den Kreuzdorn zu pflanzen, der die graine d'avignon trägt. Eine Nachricht von einer Mauleselin, die auf der Insel Hispaniola geworfen hat. Eine junge Kuh von 16 Monathen, die noch sog, hat sich decken lassen, und ist trächtig worden.

Brachmonath. Von einer Frau, die ohne Hände und Füsse allerley Geschäfte verrichtet, sich auch verheyrathet und ein gesundes Kind gebohren hat. Hr. Mitouard hat auch Versuche mit dem Verfliegen des Diamanten gemacht. In andere Körper als in brennbare eingewickelt, verliehren sie von ihrem Gewichte. Hr. Jars von den Bergwerken zu Kongsberg. Von der Verschiedenheit der Berge und Flötze. Das meiste Silber bricht gediegen, und man hat davon eine Stufe von 419 Mark in der Koppenhagischen Sammlung. Einige sehr schlechte Abzeichnungen von guyanischen Cicaden, und den aus denselben keimenden Schwämmen. Hr. Pupil, ein Abbe', giebt einige Mittel an, in Frankreich eben so weise Seide zu erzielen, als die von Nanking, die in andern Absichten schlechter ist als die französische. Der Alaun in stärkerm Gewichte hilft zur Weisse, aber das beste Mittel ist, alle Jahre die besten Coccon's auszuwählen:

len: im achten Jahre ist die Seide eben so weiß gewesen als die von Nanking. Daß des jungen Parangue Wassersehen ein offenbarer Betrug sey. Ist von 260 S. und hat 2 Kupferpl.

Lemgo.

Die Meyersche Buchhandlung verlegt des Hrn. Karl Bonnets psychologischen Versuch, als eine Einleitung zu seinen philosophischen Schriften. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. W. Dohm 272 Seiten in 8. Der ohne Nahmen des V. vor 18 Jahren herausgekommene Essay de psychologie ist als eines der ersten und gründlichsten Werke in der Art von Psychologie, die die Gesetze der Veränderungen in der Seele nach den bekanntern Gesetzen der entsprechenden Veränderungen im Körper bestimmt, nicht weniger aber auch als eine der entschlossensten Vertheidigungen des Fatalismus unter den Philosophen schon lange bekannt. Die Vermuthung, daß Herr Bonnet der Verfasser dieses Versuchs sey, ist wohl schon eher manchem beygekommen. Aber ihn öffentlich und auf dem Titel dafür zu erklären, scheint uns bey dem Beweisgrunde, der in der Vorrede der Uebersetzung angegeben wird, noch etwas zu kühn. Diese Uebersetzung wird man um so viel lieber sehen, da das Original ziemlich selten geworden zu seyn scheint. Sie ist in einer guten Schreibart abgefasset, und auch mehrentheils, so weit wir sie untersucht haben, richtig. Der Ausdruck: Empfindungen, die uns sehr oft berührt (affecté) haben, S. 33. möchte wohl nicht so gut seyn, als der gewöhnlichere, die wir sehr oft gehabt haben. Le sujet de la force ist S. 144. unrichtig durch Gegenstand der Kraft übersetzt; es müßte heis-

sen,

sen: Subject der Kraft, oder Wesen, worinne die Kraft sich befindet; desgleichen S 180. generation durch Fortpflanzung, statt Geburt, wie es hier im Gegensatze auf Erziehung heissen muß. Und S. 181. kann elever au sein de la lumiere wohl schwerlich im Schoosse des Lichts erziehen, sondern zum Schoosse des Lichts erheben, übersetzt werden. Sollte auch wohl Essay de psychologie durch psychologischer Versuch gut ausgedruckt seyn? Die Anmerkungen verrathen Nachdenken, und enthalten zum Theil nützliche Erläuterungen des Textes. Etliche der Einwendungen, die der Uebersetzer seinem Verfasser machet S. 239. 242, treffen in der That mehr den Ausdruck der Uebersetzung, als die Idee des Originals. Nur in einer gewissen Bedeutung ist es richtig, daß Neigung zu etwas den Begriff davon voraussetzet; aber in dieser Bedeutung entspricht alsdenn der Ausdruck Neigung dem Worte des Grundtextes nicht. Eine Tendenz, wenn man nicht sagen will ein Bestreben, zu wirken, giebt es ja bey blos mechanischen Kräften; und setzt wohl der thierische Instinkt einen Begriff vom Handeln voraus? Der Uebersetzer erklärt sich auch nachdrücklich für das System des Fatalismus, oder wenn man lieber will, Determinismus. Herr Professor Garve, dessen Schrift er dabey empfiehlt, spricht nicht so entscheidend. Und wäre es nicht immer besser, wenn man den ungegründeten moralischen Folgerungen aus diesem System widerspräche, ohne es so sehr zu empfehlen, und für so ausgemacht auszugeben? Die Untersuchungen, auf die es hier ankömmt, grenzen auf mehr als einer Seite an solche Tiefen der Erkenntniß, bey welchen das ἐπέχειν doch wohl die Frucht des längern Nachdenkens seyn könnte.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 17. Julius 1773.

Göttingen.

Der Inhalt des vom Hr. D. Miller abgefaßten und auf drey und einem halben Bogen abgedruckten Pfingstanschlags ist: consultatio de haud temere recens reuocanda in ecclesiam *veterum* illa *disciplina arcani*. In der alten Kirche, nicht aber zur Zeit der apostolischen Christen, fieng man an, nicht allein die Taufe und das Abendmal so zu halten, daß nicht jedermann zusehen konnte, sondern auch wol von den höhern Lehren des Christenthums vor einem vermischten Haufen nicht zu reden, sondern sie nur den wirklichen Gemeingliedern vorzutragen. Dieses hieß disciplina arcani. Da es scheinet, daß einige durch ihren Eifer, die geoffenbarten Lehren der christlichen Religion von der Dreyeinigkeit, von der Person Christi, von seiner vertretenden Genugthuung, von dem natürlichen Unvermögen zum Guten, von übernatürlicher Besserung der Menschen,

 von

von der Auferstehung, von unsern Kanzeln und selbst aus unsern Katechismis zu verdrängen und den ganzen Religionsunterricht in eine natürliche Moral zu verwandeln, diese besondere disciplinam arcani wieder einzuführen suchen, so hat Hr. D. M. daher Gelegenheit genommen, diese Bemühungen ausführlicher zu untersuchen. Billig wird vorausgesetzet, daß in der heiligen Schrift solche Lehren vorgetragen werden, die der Vernunft unbekannt und doch mit der Heilsordnung in einem genauen Zusammenhang stehen; wovon die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit auch der Philosoph erkennen muß. Naturalisten und Socinianer verwerfen sie ganz; Arminianer aber bestreiten die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit ihrer Kenntniß; und diese soll hier vertheidiget werden. Daß man bey ihrem Vortrag Klugheit anwenden müsse, verstehet sich von selbst; daß man sie aber ganz verschweige, und gleichsam aus dem christlichen Lehrbegrif ausstreiche, das ist ganz wider die edelsten Muster, die uns Christus und seine Apostel hinterlassen. Vielmehr müssen sie vorgetragen und ihre wahren Begriffe nicht unter dem Schein morgenländischer oder jüdischer Redensarten verändert werden, wovon an dem Wort Wiedergeburt und an der Abendmahlslehre Exempel gegeben werden. Die Gründe des Gegentheils sind von keinem Gewicht. Seltsam ist die Hofnung, durch solche Geringschätzung und Auslassung die Freygeister zu bekehren; das heißt, die christliche Religion erst in den Naturalismum zu verwandeln, damit die Naturalisten nichts glauben dürfen und also gegen die Christen Recht behalten. Eben so ungegründet ist eine andere Hofnung, dadurch unter den getrenneten Haufen der Christen einen allgemeinen Frieden zu stiften. Im Grunde ist das Vorgeben noch wunderbarer, daß der Vortrag der biblischen geoffenbarten Lehren der Gottseligkeit und Tugend schade, hingegen die Auslassung

assung derselben beydes befördere. Das heisset so viel, als die wahre christliche Tugend in eine bloß natürliche Tugend verwandeln, und den grossen Einfluß der geoffenbarten Wahrheiten in das thätige Christenthum wider alle Erfahrung wegleugnen, und am Ende eine neue Heilsordnung, auf gut socinianisch, predigen. Bey dieser Gelegenheit wird denen ernstlich widersprochen, welche Röm. 3. und 4. nur Cärimonialgesetze finden wollen; und billig als beleidigende Ungerechtigkeit angesehen, wenn man unsere Lehrer als Feinde der wahren Gottseligkeit ausschreiet. Wir übergehen, was von einzelnen Glaubenslehren, von dem Versöhnungstod, von den Gnadenwirkungen u. s. f. gesaget worden, um ihren Zusammenhang mit der Tugend in das Licht zu setzen.

Berlin.

Die Lehre von der Interpunction — von Joh. Friedr. Heynatz. Bey Mylius 1773. 72 Octavs. Hr. H. hat in seiner Grammatik, von den Unterscheidungs- oder vielmehr Abtheilungszeichen nicht umständlich gehandelt, weil er mit andern geglaubt, dieses gehöre mehr in die Redekunst. Besonders also hiervon zu reden, wird ihm wohl verstattet seyn. Nach der Erklärung und einer kurzen Geschichte der Interpunction von den alten Sprachen an, werden Vorschriften für sie gegeben, davon hier welche beyzubringen offenbar deswegen nicht angeht weil sie ohne Exempel nicht verständlich wären. Sie zeigen Hrn. H. sonst bekannte, scharfsinnige Aufmerksamkeit und Freymüthigkeit. Die Unvollkommenheit der gegenwärtigen Art zu interpungiren besteht nach Hr. H. darinne, theils daß ein Zeichen z. E. ein Comma, nicht immer einen gleich grossen Raum des Einhaltens anzeige, theils daß die gewöhnlichen Interpun-

ctionszeichen immer noch Fälle übrig lassen, wo man nicht weiß ob ein Wort zum vorhergehenden oder folgenden gehört; z. E. „Ich habe den Mann mit dem Fernglase gesehen„ Hatte der Mann das Fernglas? oder hatte ichs? Hiezu schlägt Hr. H. ein Trennzeichen und ein Verbindungszeichen vor, das ist, kunstmäßig zu reden, Diärema und Zygoma, die vorletzte Sylbe ist in beyden lang. (Der Recensent hält solche Redensarten wie die angeführte für fehlerhaft, und sucht sie zu verbessern wenn er es bemerkt, daß sie ihm entwischt sind, sie entwischen ihm aber gewöhnlich wenn er sich bemüht kurz zu schreiben, und alsdenn bemerkt er im Schreiben ihre Zweydeutigkeit selbst nicht, und würde folglich weder an Diärema noch Zygoma denken. Hiezu kömmt noch, daß die Zweydeutigkeit meistens nur bey einem Satze möglich ist, den man ausser dem Zusammenhange mit den übrigen liest, und nur für den, der gar keine Kenntniß der Sachen hat von denen die Rede ist. „Ich habe den Mann im Monde mit dem Fernrohre gesehen„ Da wird niemanden einfallen daß der Mann im Monde das Fernrohr gehabt hätte.) Bey Processen, Vergleichen u. a. gerichtlichen Aufsätzen kann sich die Nothwendigkeit dieser Zeichen am ersten ereignen. (Und den Verfertigern dieser Aufsätze wäre Hr. H. Nachricht von der letzten Sylbe der Kunstwörter, besonders nöthig. Noch nöthiger aber, daß sie Grammatik lernten, deutsche und allgemeine, denn freylich hat auch der Recens. bemerkt daß die Verfasser solcher Schriften, Protocolle, Registraturen, undeutlich werden, weil sie nicht gelernt haben sich richtig auszudrücken, und daß sie das nicht haben lernen können ist sehr natürlich, wenn sie sich um dasjenige so wenig bekümmern was nach Horazen principium et fons scribendi recte ist.)

Neufcha-

Neufchatel.

Hier ist A. 1772. (eigentlich 1773.) abgedruckt *L'anarchie medicinale ou la medecine considerée comme nuisible à la societé*, in drey Duodezbänden. Der Verfasser ist ein junger zu Montpellier angenommener Arzt, D. Gilibert, der zu Lion lebt, und das Werk soll doch zu Lion ein ziemliches Aufsehen gemacht haben. Zuerst von den Afterärzten. Von der übeln Auferziehung, von den nothwendigen Eigenschaften der Aerzte. Von den Sprachen schließt Hr. D. doch die fremden (jetzt lebenden) aus, vertheidigt hingegen die lateinische, die in Frankreich allerdings einer Schutzschrift bedarf. Er fodert hiernächst von dem Arzte fast alle Wissenschaften: und dann wie billig, die Anatomie, die weder Hippokrates noch Sydenham verachtet habe, die Physiologie, die andern Theile der eigentlichen Arzneywissenschaft. Etwas wider die Stahlische Theorie. Von den Kräutern, er findet sie leichter in Ludwigs Classen als in den Linnäischen. Dieses alles überhaupt, dann insbesondere; von dem Schaden, den die arzneyenden Weiber thun, sie bedienen sich, sagt Hr. G., der heftigsten Mittel. Von den Hebammen, den Quacksalbern, den Kräutermännern, den so genannten Bailleuls die auf dem Lande die Verrenkungen und Beinbrüche zu heilen übernehmen. Wider die Specereyhändler sehr harte Klagen. Zu Marseille sey es ein eigenes Geschäft, die veralteten Arzneyen wieder zu recht zu rüsten und zu verfälschen. Von den Klöstern, und den Hospitälern, und dem elenden Zustande der Mittel, die man in denselben giebt. Wider das Uebernehmen der innerlichen Krankheiten, das die Wundärzte wagen; ihre allzugrosse Anzahl, da doch ihrer, so wie der äusserlichen Zufälle, weniger seyn sollten. Von der sehr schlechten Auferziehung und Unwissen-

heit der Wundärzte, wie unrichtig sie die Vorlesungen besuchen, wie wenig diese Vorlesungen nützlich seyn können, wie la Peyronie die Wundärzte über die Gesetze erhoben habe. Wie schädlich es sey, wann ein einziger Mann allzu viele Wissenschaften betreiben will, und wie heilsam hingegen es sey, wann er sich auf wenige einschränke. Wider das Practiciren der Apotheker, die eben auch mehrentheils unwissend seyen, von ihrer Nachläßigkeit u. s. f. Ist von 416 S.

Erlangen.

Von des Herrn D. Seilers Religion der Unmündigen hat der dortige erste Prediger der französischen Gemeinde M. Hollard eine Uebersetzung verfertiget, die bey Walther verlegt wird unter dem Titel la Religion de petits enfans; von Originale wird bereits die dritte Ausgabe veranstaltet.

Danzig.

Die naturforschende Gesellschaft hat zwey Preißfragen auf den Febr. 1774. aufgegeben: die eine, die beste, kürzeste und dem Landmanne faßlichste Anleitung, wie ein Hopfengarten im sandigten, leimichten und thonichten Acker, wie auch im Moorgrunde anzulegen sey, und wie der Hopfen mit Vortheil könne gebauet werden. Die zweyte: wie kann aus Honig ein Zucker zubereitet werden, der im Preise den gemeinen nicht übersteigt? Der Preis ist von zwölf Ducaten aus dem Verchischen Testamente. Die Aufsätze werden bis zu Ende des laufenden Jahres angenommen, und an den jetzigen Secretär der Gesellschaft, Herrn Lic. Joachim Wilhelm Weikhmann, eingeschicket.

Haarlem.

Die Holländische Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem hat auf ihre zum zweytenmal aufgegebene Preisfrage über die Reinigung und Vertieffung der Fahrwasser (s. Anz. 1771. S. 640.) keinen Aufsatz krönen können; der einen Schrift hat sie doch eine goldene Medaille ausgesetzt. Eben so wenig konnte sie den Preis, der für die zweyte Frage von den Mitteln, die Ueberschwemmungen des Niederrheins oder des Lecks zu verhindern den Preis austheilen; sie giebt also diese Frage noch einmal auf und erwartet die Schriften vor dem 1 Jan. 1776. Nämlich, da man aus der Erfahrung weiß, daß die Flüsse des Landes und insonderheit der Leck nothwendig ihrer Natur nach einer von beyden Unbequemlichkeiten ausgesetzt sind, entweder, daß ihre verschiedenen Arme oder Kanäle nicht im Stande sind zu gewissen Zeiten einerley Menge Wasser, ohne Gefahr der Ueberschwemmung für die benachbarten Gegenden auszuführen, oder daß die Eisgänge die Deiche in die Gefahr des Durchbruchs setzen: so wird gefragt: ob sich diesen Unbequemlichkeiten nicht auf andere Weise, als durch eine oder mehrere Abzüge abhelfen läßt? und wann es nicht anders möglich ist, ob die Beschaffenheit des Landes dergleichen Abzüge auch gestatter, und an welchen Orten und auf welche Art sie mit glücklichen Erfolg und ohne die Ströme unschiffbar zu machen, angelegt werden müssen?

Gleichfalls vor Anfang 1776. muß folgende Frage beantwortet seyn: welches sind die besten Mittel, sich mit dem geringsten Aufwande zu Erhaltung der Deiche längst der Südersee ein Voorland zu verschaffen, oder, wenn man es hat, es zu erhalten.

Da einer der Directoren die Gesellschaft in Stand gesetzt hat, noch einen Preis für eine Frage, die sich auf die Handlung oder die einheimische Naturgeschichte bezie-

beziehet, auszusetzen, so giebt sie die neue Frage auf: welche Bäume, Gesträuche oder Pflanzen liessen sich ausser der Arundo arenaria und der Prunus silvestris auf den Dünen pflanzen, um sie fest zu halten, daß sie der Wind nicht fortführt? Giebt es einige andere Pflanzen, deren man sich mit gutem Erfolge zu Erhaltung der Ufer bedienen könnte? hat man schon im Lande Versuche gemacht? und mit welchem Erfolge?

Die Fragen auf 1774. über die Entstehung, Veränderungen und den Verfall der Handlung und den Gründen von allem, nebst den Mitteln die Handlung im jetzigen Zustande zu erhalten, und die andere, über die in Holland noch anzupflanzenden Gewächse sind bereits von uns (Anz. 1771. S. 640. 1772. S. 685. 6) angeführt worden.

Eine andere schon 1770. und 1772. zu wiederholten Malen aufgegebene Frage wird nochmals bis auf den 1 Jan. 1775. vorgelegt: was für Krankheiten bringt die natürliche Beschaffenheit der vereinigten Niederlande mit sich? was giebt es für Mittel sich dawider zu verwahren oder sie zu heilen?

Endlich haben einige Personen aus Eifer für das Christenthum einen Preis auf 1775 ausgesetzt, auf die Frage: wie kann man am besten und mit dem größten Erfolge die Einwohner der Colonien des Staats in der wahren und reinen Lehre des Evangeliums unterrichten und diese Lehre in jenen Ländern ausbreiten? Der Preis ist eine goldene Medaille mit dem Namen des Verfassers der Preisschrift und dem Jahre. Die Schriften können lateinisch, französisch oder holländisch geschrieben seyn, und werden mit Beobachtung der gewöhnlichen Formalität, an den Herrn van der Aa, als Secretär der Gesellschaft, eingeschickt.

Hierbey wird, Zugabe 27tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julius 1773.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften am 10. Jul. wurde die vierte Abhandlung des Hrn. von Hallers von der Fühlbarkeit und Reitzbarkeit vorgelesen, deren Auszug nächstens folgen soll; zugleich auch vom Hrn. Hofr. Heyne das Urtheil der Societät über die Schriften, welche zur Beantwortung von der auf den Jul. 1773. aufgegebenen Preißfrage eingeschickt worden waren, bekannt gemacht. Die Preißfrage war folgenden Inhalts: Ist die Theorie, daß niemals die Ausfuhr der Kornfrüchte zu verbieten, und niemals das Brantweinbrennen einzuschränken sey, auch auf die Churbraunschweigischen Lande anzuwenden. Sie enthält also in sich eine andere Frage: Ob die Fruchtsperre und das Verbot des Brantweinbrennens niemals und unter keinen Umständen in hiesigen Landen zu verhängen seyn könne. Der Umfang der Frage fällt in die Augen. Die Societät läßt sich nicht auf die Theorie

überhaupt ein, sondern sie beschränkt sich auf die Anwendung der Theorie von dem freyen Fruchthandel und freyen Brantweinbrennen auf die hiesigen Lande, und fraat: ob diese Anwendung statthaft sey; welches so viel in sich faßt: ob dieser freye Fruchthandel und freyes Brantweinbrennen mit dem physischen und politischen Zustande, und den innerlichen und äuserlichen Verhältnissen der Churbraunschweigischen Länder übereinstimme, also zuträglich und zu bewirken möglich sey.

Der Preißschriften sind sechs eingelaufen, von welchen zwey für die Einschränkung und die übrigen vier für die Freyheit des Getraidehandels und Brantweinbrennens sind. Alle, auch diejenigen, welche endlich den bestimmten Punkt der Frage treffen, halten sich bey der Bestreitung oder der Behauptung des freyen Fruchthandels mehr und länger auf, als verlanget oder erwartet werden konnte, oder sie schweifen so gar anf Bestreitung oder Verfechtung der Handelsfreyheit überhaupt aus, auf welche es doch hierbey nicht angesehen war. So viel ist freylich richtig, wenn die Freyheit des Handels überhaupt unstatthaft oder unmöglich ist, so ist eben dieß auch von dem Kornhandel zu vermuthen. Aber jene allgemeine Ausführung führt in das Weitläufige und in das Allgemeine, wo der Bejahende und Verneinende sich überall ausweichen können, und nie zum Zwecke kommen. Selbst der Begrif der Freyheit, der zum Grunde liegt, wird so unbestimmt gebraucht; und die Gegner nehmen ihn immer so, als wenn die Vertheidiger derselben eine zügel- und gesetzlose Freyheit behaupteten, welche freylich in der politischen Verfassung ein Ungeheuer seyn würde. Nicht anders verhält es sich bey der allgemein gefaßten Streitfrage von dem freyen Getraidehandel überhaupt betrachtet. Man stellt sehr glücklich Gemeinsätze gegen Gemeinsätze

säße; wenn es aber auf die nothwendigen Bestimmungen kömmt, dann sieht man daß die Umstände und Verhältnisse in jedem gegebenen Falle das meiste entscheiden müssen. Daß jene Theorie, überhaupt betrachtet, schön und reitzend sey, geben wohl auch billige Gegner zu; aber, wenn von der Anwendung derselben auf einzelne und bestimmte Länder die Rede ist, sind jene allgemeinen Raisonnements nicht mehr zulänglich; die Gründe aber, welche aus dem besondern Verhältnissen des Landes genommen werden sollen, schwer in das Reine zu bringen; es mischt sich immer etwas darunter von dem, was seyn sollte oder könnte und gewünscht wird, aber doch nicht ist, und unter vorwaltenden Umständen nicht seyn kan. Erfahrungen von den Vortheilen der Freyheit des Fruchthandels hat man noch zu wenig. Mit jedem andern Lande gewinnt die Frage eine neue Gestalt, und wiederum ändert sie sich unter Voraussetzung anderer Zeitumstände und Verhältnisse. Wenn sie ferner leicht zu beantworten ist, so lange man die Voraussetzung annimmt, daß die Freyheit des Fruchthandels durch ganz Deutschland durch überall gleich wäre; so ändert sie sich gar sehr in dem Falle: wenn ein Land mitten in andre Länder mehr oder weniger eingesperret ist, wenn seine Provinzen zertheilt und einander den Ueberfluß mitzutheilen ausser Stand sind, wenn der Nachbar die Sperre anfängt, und wenn alle, oder doch die Länder von denen am meisten zu hoffen war, sperren.

Auch so viel bemerkt man bey der Behandlung der Theorie überhaupt, daß bey Erörterung der Ursachen und der Folgen immer viel Unbestimmtes und Schwankendes unterläuft; Waren das, was man als Folgen der Getraidesperre angiebt, auch wirklich Folgen von der Getraidesperre selbst und nicht von den Zeitumständen überhaupt? und waren es noth-

wendige Folgen? Wenigstens scheint es offenbar, daß vieles, was man der Fruchtsperre in den letzten Jahren als Wirkung beylegte, Folge der Zeiten, der Verfassung des Bauern, und der Bedrückung und Verminderung des landwirthschaftlichen Standes überhaupt, der schlechten Aussaaten, und anderer fortdauernden Ursachen war. Selbst der so viel gerügte Grund: jede Fruchtsperre verbreite Schrecken, und nach eingeführtem Zuschlage und Verbote des Brantweinbrennens sey allemal das Getraide im Preise gestiegen; ist, unserm Bedünken nach, immer noch dem Zweifel unterworfen, ob nicht diese Preißsteigerung die Folge vom Mangel selbst war, und ob nicht, wenn der Mangel später zur allgemeinen Kundung käme, die Folgen noch weit beträchtlicher seyn dürften. Auf der andern Seite wenn wider die Freyheit gestritten wird, verlangt man, die Wirkungen derselben sollen jährlich allgemein seyn und die ganze Lage der Sachen auf einmal umändern: welches um desto weniger erlangt werden kan, wenn der Handel erst beym eingetretenen Mangel errichtet werden soll. Ein Land, das nicht auf den Handel eingerichtet ist, kan beym Mangel nicht gleich im Stande seyn, fremdes Getraide mit Vortheil herein zu bringen, und die Zufuhr muß grössere Kosten erfodern, als wo sie Jahr aus Jahr ein geschicht. Jedoch wenn auch ausser der Zeit der Noth die gänzliche Freyheit eingeführt, und nicht zugleich und darneben eine Menge andrer erfoderlichen Vorkehrungen getroffen werden sollten; so würde vermuthlich die Freyheit wenig im Ganzen helfen; ohne daß doch dadurch der Nutzen oder Schaden des freyen Handels überhaupt entschieden wäre. In dieser Lage scheint ohngefähr Frankreich zu seyn, das die Freyheit wiederrufen hat.

Diese und ähnliche Bemerkungen stiessen uns beym Durchlesen desjenigen Theils dieser Preißschriften

ten auf, der sich mit der Theorie überhaupt beschäftiget: und wir halten uns überzeugt, daß, was sich nun forthin Nützliches in dieser Streitfrage erwarten läßt, von der bestimmten Anwendung auf einzelne Länder herkommen muß.

In der Anwendung der Frage auf die hiesigen Lande sind die in den vor uns liegenden Schriften angeführten Gründe für die Nothwendigkeit der Fruchtsperre folgende:

Die Erfahrungen in den hiesigen Landen von 1770. und 71. lehren es daß sie heilsam war: denn der Zuschlag und Verbot des Brantweinbrennens erhielt dem Lande ein beträchtliches Quantum Getraide, welches sonst ausgeführt worden wäre. Ob der freye Getraidehandel und die willkührliche Consumtion mehrern oder gleichen Nutzen geschaft haben würde, müsse man zweifeln, denn man habe noch keine Erfahrung davon. (Aber so viel lasse sich einsehen, wenn die Fruchtsperre im J. 1771. nicht wäre angewendet worden, so würden wir gegen die Erndte 1772. gewiß eine Hungersnoth gehabt haben. Und hierauf hat keine von den Gegenschriften etwas genügliches geantwortet.) Bey der Fruchtsperre hat die Regierung die Beyspiele anderer Länder, und besonders Englands vor sich, worinn doch die Kenntniß der Handlung aufs höchste getrieben ist. Die Freyheit des Fruchthandels könne nur für Länder gut seyn, die vermittelst ihrer Lage an der See oder an Flüssen vom Zwischenhandel leben: die Churhannöverischen Lande liegen zwar an Strömen, aber die angränzenden Länder bestellen ihre Waaren unmittelbar in Bremen, Hamburg und Lübeck, und brauchen unsere Kaufleute höchstens nur zu Factoren und Spediteuren; folglich lassen sich in hiesigen Landen keine Kaufleute erwarten, die auf Speculation Getraide anschaffen, auch nicht, daß die auswärtigen Kaufleute

Getraide auf ihre Rechnung in das Land schicken werden. Die Einfuhr sey stets frey gewesen; und doch habe bey dem entstandenen Mangel die Landesregierung eintreten und die Zufuhre selbst beschaffen müssen. Die Lage der hiesigen Lande mache beym Mangel die Zufuhr auswärtsher beschwerlich und kostbar; (hingegen sind wir, wenn das Land offen gelassen wird, geschwind ausgekauft. Dieß lehrt die Erfahrung von 1770. da nach drey bis vier reichen Erndten ansehnliche Vorräthe im Lande vorhanden waren. Hessen ließ bey dem Anschein einer schlechten Erndte aufkaufen, und in kurzer Zeit ward das Fürstenthum Göttingen so rein gemacht, daß sich jedermann wunderte wo die reichen Erndten geblieben waren. Die Einschränkung des Fruchthandels und der Fruchtconsumtion müsse also zuweilen als statthaft zugegeben werden, obgleich nicht ohne gegründete Ursachen und Noth, die Ermäßigung der Fälle erfodere aber zuverläßige Listen der Einwohner, der jährlichen Consumtion, und des Ertrags des Landes, und genaue Kenntniß des Zustandes der benachbarten Länder s. w.

Hingegen die Gründe wider die Statthaftigkeit der Fruchtsperre und für die Freyheit des Getraidehandels (doch müssen wir die allgemeinen und in allen Schriften wiederholten vorbey lassen,) sind folgende: Die angeführten Sätze und Erfahrungen seyen grösstentheils eben diejenigen Sätze und Erfahrungen, die man zeither bezweifelt und bestreitet, und durch die folglich nichts erwiesen ist; dahin gehören insonderheit die angeführten Erfahrungen von 1770. 71. die sich auf ganz andre Gründe ableiten liesen. Selbst die Behauptung, daß die Fruchtsperre ein Quantum im Lande erhalten habe, setze das als erwiesen voraus, worüber eben erst gestritten wird. Die Fruchtsperre sey überhaupt hart und schwer; aber für die Lage hiesiger Lande, die aus einzelnen zerstreuten

streuten Provinzen bestehen, noch weit mehr. Die Provinzen können einander nicht aushelfen; das Bremische habe sein Korn verderben gesehen, ohne daß andern Districten geholfen war. Die Sperre vermindere die Anzahl der Käufer, insonderheit in hiesigen Landen, worinn die grossen Pachtungen sind; mit dem Kornzuschlag stiegen gleich die Preise merklich; jede neue Verordnung verbreitete und vermehrte das Schrecken, und damit die Theurung. Grosse Aufkäufe habe gleichwohl unser Land nicht zu fürchten; kein Nachbar sey dürftiger als wir; die Hamburger wissen ihren Ankauf besser in der Ostsee zu zu machen. Die Fruchtsperre habe die Zufuhr gehemmt, ohne welche doch wirklicher Mangel sich nicht hemmen lasse. Die Kaufleute seyen abgeschreckt worden, zuzuführen; Selbst die Stellung von Commißionen an Kaufleute, welche eine Landes-Regierung gebe, sey nachtheilig, und der unmittelbare freye Handel der Kaufleute weit vorzuziehen. Eine der Abhandlungen führt Erfahrungen von dem guten Erfolge der freyen Aus- und Einfuhr an von Florenz und Neuwied; und dagegen ahndete sie die widrigen Folgen von der Fruchtsperre die letzten Jahre her in Bayern, Chursachsen, Liefland, Hamburg, Paderborn, Bückeburg, Ostfrießland, Angers.

Da diejenigen unter den Abhandlungen, welche sich mit der Theorie nur überhaupt abgaben, oder blos declamirten, oder die gewöhnlichen Locos communes ausführten, der Preißfrage selbst nicht nahe genug kamen: so liessen wiederum diejenigen, welche die Frage im rechten Gesichtspunkte gefaßt hatten, die Societät folgendes bedauren: daß keine von allen die Churbraunschweigischen Lande in ihrem Umfange, nach ihren ganz verschiedenen Provinzen, deren ganz verschiedenen Lage, Verhältniß und inneren Erträglichkeit des Bodens, betrachtet und darnach die

die Frage mit Unterschied entschieden hatte. Die besten blieben entweder bey dem Allgemeinen, das immer streitig bleibt, und brauchten eben das als Beweis, was von den andern abgeläugnet oder bestritten wird, oder bey einzelnen Provinzen stehen: so bestimmt die eine mit dem Wahlspruche: non minor est virtus quam quaerere parta tueri, alles nach dem Göttingischen Fürstenthum, dem doch andere Gegenden so unähnlich sind. (Aber auch hierbey ist gar nicht auf den, ordentlicher Weise sehr starken, Fruchthandel der Stadt Nordhausen, ingleichen der Stadt Münden, die auf der Werre viel Getraide aus Thüringen zieht, nicht auf die Consumtion des Harzes, die in den Göttingischen Getraidhandel den stärksten Einfluß hat, und von daher viel ziehet, wenn das Halberstädtische und Magdeburgische gesperret ist, auf dieß alles ist gar keine Rücksicht genommen. Der Verfasser behauptet, im ganzen Lande werde nicht mehr Getraide erbaut, als jährlich verzehret wird. Vom ganzen Lande, das ist von allen zu den Churlanden gehörigen Provinzen kan dieß wahr seyn, aber von den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen ist es falsch. Diese erndten in mittelmäßigen Jahren weit mehr als sie verbrauchen.) Eine andere ohne Wahlspruch, hat gute Erfahrungen, welche sich aber blos auf das Lauenburgische einschränken. Eine dritte mit dem Motto: metus in deteriora semper inclinatus interpres, nimmt zwar Rücksicht auf die Lage der verschiednen einzeln zerstreut liegenden Provinzen; allein sie fiel mit ein oder zwey andern in einen Fehler, welcher es für die Societät mißlich machte, sich für eine oder die andere zu erklären: sie führen nähmlich Erfahrungen an, aus welchen jede zum Vortheil ihres voraus angenommenen Satzes Folgerungen macht, allein die Erfahrungen sind den Umständen nach so wenig bestimmt

stimmt und versichert, daß sich nicht einsehen läßt, ob dieß eben Folgen von den Ursachen, und noch weniger ob es nothwendige Folgen waren. Den Zweifel der Societät mußte dieß vermehren, daß in verschiednen Schriften einerley Erfahrungen, selbst von unsern Landen und von den letzten Jahren her, auf ganz verschiedene Weise angeführt wurden, und daß zwey der besten Schriften, eine für, die andre wider die Getraidesperre, mit einigen Heftigkeiten angefüllt waren, und die eine wider die grossen Landwirthe, die andre wider die in der letzten Theurung erlassenen Verordnungen sich sehr stark ausdrückten. Bey der Anwendung der Beyspiele fremder Länder sehen wir auch nicht, daß auf die Verschiedenheit der Lage, und die übrigen besondern Umstände hiesiger Lande Rücksicht genommen und vorher die Uebereinstimmung oder Unähnlichkeit erwogen worden wäre. Beyde Schriften sind ausserdem ehe grosse Bücher die eine zu 36. Bogen, die andere zu 34. Blättern, als kurze Preißabhandlungen, die sich abdrucken und dem Hannoverischen Magazin einverleiben liessen. Bey Preißschriften gilt eben das Gesetz, das die Societät sich bey ihren Vorlesungen vorgeschrieben hat: sie verlangt mehr nicht als die Resultate von den gemachten Untersuchungen und Forschungen, aber niemals die umständliche Erzählung der angestellten Untersuchungen, und wohl gar die Art des Verfahrens selbst, noch weniger die An- und Ausführung der allgemeinen Grundsätze, über die nicht gestritten wird, oder die Beybringung von den Datis und Factis, so fern sie schon bekannt oder in Büchern bereits anzutreffen sind. Wird dieß nicht beobachtet, so ist die Societät in der beständigen Verlegenheit, statt Abhandlungen Bücher zu erhalten. Die nur gedachten Schriften sind eben durch die Ausführung solcher Stücke, die nicht erwartet wurden,

und durch Einmischung fremder nicht zur Sache gehöriger Dinge so ungemein aufgeschwellt worden.

Bey diesen Umständen sah sich die Societät genöthiget, dießmal den Preiß zurück zu halten, und die Frage auf ein andermal wiederum anzusetzen, mit dem Bedinge, daß sie alsdenn in Rücksicht auf die Churbraunschweigischen Lande überhaupt, und jede einzelne Provinz, oder doch deren mehrere insonderheit, beantwortet werden möge. Die verwahrten Preißschriften können die Verfasser gegen Schein wieder zurück fordern.

Stokholm.

Bref til en wän angående skriften owäldige tankar och frälse och ofrälse ståndernes rättigheder i befördrings mal. Der Verfasser der *owaldige tankar* hatte für den Vorzug gestritten, den der Ritterstand anspricht, allein zu den hohen Reichsämtern gelangen zu können; unser ungenannter hingegen behauptet, es sey bey der Vergebung dieser Aemter lediglich auf die Verdienste zu sehen. Er prüft auch die Staatsverfassung aufs genaueste, und findet nicht, daß in einem einzigen Worte den übrigen Ständen der Ausschluß gegeben worden sey. Schon Christina habe seine Gedanken erwiesen, da sie den Salvius zum Reichsrathe machte.

Tankar om i sundblats project til instruction för Justiciae Cancellern och höfrätts advocat fiscals sysslornes för wandlade til Procancellariat in Quart auf 32. S. Der Justizkanzler ist in Schweden das Haupt aller Fiscale, er kan einen jeden anklagen lassen, der wider die Gesetze etwas verbricht. Er kan in Rechtssachen seine Anmerkungen über das Protocoll des Reichsrathes machen, und dieselben den Reichs=

Reichsständen vorlegen. Nur kan er nicht selbst urtheilen, sondern blos vor den Tribunalien anklagen. Es scheint, man habe seine Macht zu vermehren angerathen. Hier stellt man diese Vermehrung für sehr gefährlich und überhaupt alle einer einzelnen Person verliehene Macht als entsetzlich vor, da selbst ein sonst gemäßigtes Gemüth zu weit schreiten kan, wann es keine Schranken vor sich sieht.

Paris.

Der dritte Theil der *histoire universelle* vom Hrn. Millot ist von 456. S. und geht bis zum Constantin. Cato habe den Africanischen, und nachwärts den Asiatischen, Scipio ungerechter Weise anklagen lassen, er habe mit seiner Strenge dem Volke geschmeichelt. Mithridates sey ein grosser Feldherr worden (welches wir nicht finden können). Ist in der That Cäsar, ein Patricier, das beständige Haupt der Tribunen gewesen? Seine Ermordung misbilligt unser an die Monarchie gewohnte Verfasser, und vergißt, daß Cäsar ein Aufrührer und Verräther des Vaterlands gewesen ist. Immer le lache Octavius. Das war er nicht, er hat viele Wunden empfangen, und ein Mann, der allein den Lepidus zwischen seinen Legionen angreifen und zum Fußfalle zwingen durfte, war nicht feige: nimmermehr wären auch die noch tapfern Römer einem Feldherrn getreu geblieben, den sie verachtet hätten. Vespasian war mehr als 49. Jahr alt, als er starb. Eine sehr anstößige Stelle: der Misbrauch der unumschränkten Gewalt sey allemahl dem Fehler des Volkes zuzuschreiben. Der Cavalcarus p. 410. wird wohl Carausius seyn.

Bern.

Erst den 3ten Nov. 1772. und nicht eher ist der Hr. von Haller, der ehmalige hiesige Lehrer, zu Edinburg in das Collegium Medicum aufgenommen worden. Bis dahin war es ein blosser Misverstand, auf eine voreilige Nachricht eines sonst würdigen Mannes gegründet. Seit verschiedenen Jahren ist auch der Hr. von H. alle Jahre zum Präsidenten der hiesigen öconomischen Gesellschaft erwählt worden, als wo dieser Vorsitz nur auf ein Jahr vergeben wird.

Paris.

Merlin hat A. 1772. abgedruckt: *Avis aux gens de la campagne, ou traité des maladies les plus communes, ovrage utile aux pasteurs, chirurgiens et gens de la campagne par M. Didelot* den Wundarzt, groß Duodez auf 366. S. Uns fält der Buchhändler bey, der verlangte, man solle ihm einen Rambach schreiben: Andre scheinen jetzt zu verlangen man solle ihnen einen Tissot liefern. Des Hrn. D. Zweck geht indessen mehr persönlich auf die Landleute zumahl im vogesischen Gebirge, und dann begreift er mehrere auch lang daurende Uebel. Hingegen läßt er sich viel zu viel in die Theorien ein, da er blos practisch schreiben sollte. Von den Winterkrankheiten, u. s. Vom unerträglichen, unreinlichen und dumpfigen Qualm in ihren Stuben. Wiederum die vom Hippokrates angeblich verrichtete grosse Cur an der Pest zu Athen als wahr. Andre Ursachen der Krankheiten. Die sechs nicht natürlichen Dinge. Wider das Ueberhandnehmen des Kiens, auch auf den Dörfern (in Helvetien hat sich dieser Gebrauch auch ausgebreitet). Plinius war doch wohl kein Schüler des Dioscorides. Ein Glück sey es für die Landleute, daß

daß sie langsam und fleißig kauen. Des Lauches und der Zwiebeln sollen sie sich enthalten, sagt Hr. D. Der Seitenstich erfolge sehr oft auf das Trinken kalten Wassers, wann der Leib erhitzt ist (und man nach dem Trunke stille sitzt, denn mit der Bewegung kömmt man den schädlichen Folgen vor). Von der Schädlichkeit des allzuhäufigen Aderlassens, zumahl im Frühlinge. Von der Schädlichkeit abführender Mittel, und der Brechmittel, deren Gebrauch Hr. Didelot sehr einschränkt, und zumahl aus der Cur der Brustkrankheiten verbannet. Von den Fiebern insgemein. Man solle weder so ungebunden Blut lassen, noch auch gleich anfangs abführende Mittel geben, eh daß man genugsam erdünnert habe. Viele Aerzte glauben, sagt Hr. D. das alltägige Fieber entstehe aus dem Ueberflusse des Schleims in dem Magen und den Därmen. Der unschuldige Schleim, wie sollte er ein Fieber erwecken können! In diesem alltägigen Fieber glaubt Hr. D. seyen eröfnende Mittel besser als die Fieberrinde die so gar schaden könne: wovon wir das Gegentheil viel zu gewiß wissen. Im dreytägigen Fieber hingegen giebt er die Vorzüge der Rinde zu, nur daß ein dreytägiges Fasten mit blossem Wasser eben dieselbe Würkung thue. Er hoft doch etwas von den Ueberschlägen. Vom fäulichten Fieber, wo zwar keine wahre Fäulung aber doch ein Verderbniß in den Säften Platz habe. Die Gefahr daure bis zum zwanzigsten Tage und noch länger. Die Brechmittel seyen unentbehrlich. Wider die hitzigen Mittel und die nahrhaften Speisen. Vom bösartigen Fieber. Es entstehe aus dem vielen Gebrauch der Säure, und auch der verdorbenen Fische, welches zwey ziemlich einander widerstrebende Ursachen sind. Blutige Thiere auf die Fußsohle zu legen sey ein schädlicher Misbrauch. Im hitzigen Fieber müsse man mit dem Brechen behutsamer gehn.

Aber

Aber hier würden wir die eau de poulet und Fleisch-brühen lieber mit andern Speisen aus dem Gewächsreiche verwechseln. In der Entzündung der Brust giebt er den Meerzwiebelnhonig, dessen Zubereitnng er lehrt, der aber gewiß bey einer Entzündung etwas zu stark ist. In der rothen Ruhr läßt er mit Spießglas brechen, er gedenkt hier des oft unentbehrlichen Mohnsaftes nicht. Wider die Brechmittel und das heftige Abführen in den Entzündungen des Unterleibes. Verschiedene Beyspiele, daß in der Wassersucht durch das Enthalten von allem Getränke die Gesundheit erhalten worden ist. Ein Soldat sey doch nach viermahligen Abzapfen genesen. Vom gefährlichen Gebrauche des Bähens, selbst mit Brandtewein, in der hitzigen Gicht, als wovon das Uebel zurückgetrieben, und auf die innern Theile gefallen sey. Vom grossen Nutzen des warmen Bades, auch des Kamphers.

Lausanne.

Voyage d'Italie ou recueil de notes sur les ouvrages de peinture et de sculpture, qu'on voit dans les principales villes d'Italie, par M. Cochin, Chevalier, Graveur du Roi. Nouvelle edition T. I. ist bey Heubach in Octav auf 230. S. abgedruckt. Die Reise selbst ist mit dem Marquis de Marigny (dem Bruder der Fr. v. Pompadour) und dem Abbe' la Blanc A. 1750. vor sich gegangen. Die Anmerkungen gehören einzig für die Liebhaber der Mahlerey, der Bildhauerey, und der Baukunst. Alle die Kunststücke, davon Italien wimmelt, werden hier beurtheilt, und Hr. C. ist nicht gelind, zumahl gegen die Italiäner, auch die alten Mahlereyen des Herculanum, des Vanderwerfs Schildereyen und andre Kunststücke sind streng beurtheilt. In diesem Bande wird man

man von Turin durch Romanien bis Napoli und zurück nach Siena geführt. Von den Boromeischen Inseln sieht man sonst den S. Bernhardberg wohl nicht, der durch erstaunliche Gebirge abgesondert, weit nach Nordwest liegt. Die Mahlereyen verschiedener romanischer Städte sind aus einer A. 1699. zu Lion abgedruckten Reisebeschreibung in etwas ergänzt. Rom ist, als allzu unendlich, ganz vorbeygegangen: Napoli aber um desto weitläufiger behandelt. Die Gemählde im Königlichen Palaste werden aufs widersinnigste hinter alte Teppichte versteckt. Die Mosaischen Copien der Gemählde grosser Meister seyen doch allemahl sehr viel geringer als die Urkunden. Die Beurtheilung der vornemsten napolitanischen Mahler. Luca Giordano habe es in verschiedenen Theilen der Kunst auf eine ziemliche, in keiner aber auf eine ausnehmende Höhe gebracht.

Paris.

Hr. Janin, der Augenarzt, hat bey Didot dem jüngern in groß Octav auf 94. S. ansehnlich noch A. 1772. abdrucken lassen: *Reflexions sur le triste sort des personnes qui sous une aparence de mort ont eté enterrées vivantes, et un memoire sur les causes de la mort subite et violente, dans lequel on prouve que ceux qui en sont les victimes peuvent être rapellés à la vie.* Man müsse bey den Ertrunkenen nicht allzusehr vor dem Schaume in der Luftröhre erschrecken, der das Uebel nicht allemahl unheilbar machet. Die Rettung komme auf die Wärme, oder auf die Beybringung des electrischen Wesens an, von welchem alle Bewegung im Leibe abhange. Man müsse also den todscheinenden Menschen mit warmer Asche überdecken, mit heissen Steinen erwärmen, heftig reiben u. s. f. Ein Beyspiel eines zwar mehr mit Einhauchen,

hauchen, mit Tabackrauch und starken Geistern geretteten Kindes, das durch seine Amme erdrückt worden war. Ein anderes Beyspiel eines geretteten Gehenkten, wobey auch das Tabackklystier gebraucht worden ist. Einige wieder aufgeweckte lebendig Begrabene.

Upsal.

Jonas Ullholm vertheidigte unterm Ritter von Linne' die Probschrift *respiratio diaetetica* den 29sten April 1772. Sie verdient auch wegen der eigenen Gedanken des Hrn. Verfassers eine Anzeige. Der Gedanke ist schon bekannt, daß der äussere Mensch aus einem Herzen und den Gefässen bestehe, der innere aber aus den Nerven. Dem letzten dienet die Lunge, indem sie aus der Luft das feine Wesen zieht, woraus die Geister entstehn. Im Athemholen werde das Gehirn etwas zusammengezogen, und dann wiederum erweitert. Von einigen Mängeln des Athemholens. Die Leute, die zu Orsa im Thallande Schleifsteine verfertigen, sterben mehrentheils vor dem dreyßigsten Jahre an der Schwindsucht: und zu Stockholm werden die Steinhauer von eben dem Uebel oder auch von Lungensteinen aufgerieben. Von der schädlichen Luft. Von der gesunden Luft. Die starke Leibesbeschaffenheit der Tartarn schreibt der V. dem Leben in der unbewohnten Wüste, und der Luft ohne Dünste zu. Auch Lord Baltimore sey an einer Krankheit gestorben, die er sich durch eine im Herbst unternommene Reise von Rom nach Napoli zugezogen habe.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 22. Julius 1773.

Göttingen.

In bereits angezeigter Versammlung d. K. G. d. W. am 10 Jul. verlas der Herr Prof. Wrisberg die von dem Herrn Präsid. von Haller eingesandte vierte Abhandlung de partibus corporis humani irritabilibus. Ob gleich die Lehre von der Reizbarkeit von jeher weniger angefochten worden ist, als die mit ihr verwandte Empfindlichkeit, so hat, da sie doch einige Wiedersacher fand, unser Herr Präs. auch nicht unterlassen wollen die dagegen erregten Zweifel zu heben. Man glaubte die Reizbarkeit auf mehr Theile des Cörpers ausdehnen zu können, und vergas, daß man andere thierische Kräfte mit der Reizbarkeit verwechselte. Man suchte auf der andern Seite die Reizbarkeit einzuschränken, indem man sie als eine Folge der Nerven ansahe, und bedachte nicht, daß in den Pflanzen Reizbarkeit sich fände, wo doch keine

 Nerven

Nerven sind; u. w. d. gl. m. Dieses alles ist wie uns dünkt in dieser Vorlesung von dem Herrn Präs. auf eine solche entscheidende Art aus einander gesetzt worden, wie es von einem Manne, der so tiefe und grosse Einsichten besitzt, nur immer erwartet werden konnte. Die verschiedenen Kräfte welche die Theile des thierischen Cörpers beleben, und deren einige auch lange nach dem Absterben ihr würkendes Vermögen zurücklassen, sind zu sehr bekandt, und ihre Eigenschaften zu sehr bestimmt, als daß es Mühe kosten könnte sie von der Reizbarkeit zu unterscheiden, welches doch aber nicht allemal richtig geschehen ist. Dieses Vermögen der zusammenziehenden Kraft findet sich in allen Theilen die ihren Ursprung einer Verbindung von Erde und thierischen Leim zu danken haben, und deren fester Zusammenhang dem Trennen mit Nachdruck widersteht, mit dem Austrocknen wo nicht stärker wird, doch sich wenigstens nicht vermindert, wie man an den aus Därmen verfertigten Sayten, an Haaren, sehnichten Fasern, und den daraus bereiteten Stricken und am Leder deutlich sieht. Wenig von der vorhergehenden todten zusammenziehenden Kraft ist diejenige verschieden, welche in den Häuten und selbst in den Fleischfasern wohnet, nach dem Tode noch fortdauert, aber zum Unterschiede der erstern, zu ihrer Würkung das Daseyn eines gewissen Grades von Feuchtigkeit erfordert, mit dessen Verlust sie entweder ganz verschwindet, oder doch sehr verändert wird. Eine jede feuchte Haut, so wie auch ein jeder todter aber noch feuchter und weicher Muskel, zieht nach einen in sie gemachten Schnitt die Ränder der Oefnung von einander und stellen ein Loch dar. Das fadichte Wesen des ganzen Cörpers zieht sich in einen kleinen Raum zusammen, so bald die ausdehnende Kraft nachläßt und aufhört. Die Würkungen der Wassersucht und der Schwangerschaft an

der

der äussern Haut sind mehr als zu bekannt, und die Folgen einer glücklich verrichteten Cur, und der Geburt beweisen das zusammenziehende Vermögen der Haut unläugbar. Die Veränderungen die mit der wassersüchtigen Geschwulst in dem fadigten Wesen vorgehen, die bey einer Verminderung dieser zusammenziehenden Kraft des fadigten Wesens und bey der Wärme oft zu einer ungeheuren Grösse wächst, durch Zunahme dieser Kraft aber, und bey eintretender Kälte so sehr verringert wird, beweisen dieses Vermögen ebenfalls zur Genüge. So entledigt sich bisweilen die wirksame Natur des eingesogenen und zur größten Beschwerde gereichenden Wassers durch kleine Oefnungen an den von Wasser und Geschwulst starren Beinen. So hat unser Herr Präsid. in der alten Leuten so sehr beschwerlichen und oft tödtlichen Brustwassersucht, durch den Gebrauch eines Senf-Fuß-Bades die nachdrücklichste Erleichterung verschaft. Von eben dieser zusammenziehenden Kraft des fadigten Gewebes besitzt dieser Theil das sonderbare und allzu bekannte Vermögen Eyter und andere fremde Dinge nach den entlegensten Stellen im Cörper herumzuführen. —

Aus diesem Vermögen schreitet die Natur unvermerkt zur ersten Grundlage der Reizbarkeit, die in den Muskeln ihre höchste Vollkommenheit erreicht, nach und nach fort. So sehen wir die Haut an verschiedenen Stellen, besonders am Hodensack, durch die Würkungen der Kälte sich zusammenziehen: so können allerlei ätzende giftige Säfte und andere Dinge Haut, Adern, und mehrere aus fadigten Wesen gebauete Theile zum Zusammenziehen reizen und zwingen.

Um nun zu bestimmen, ob die vorhin beschriebene so genannte todte Kraft und die gewissen Theilen eigene Reizbarkeit ein und eben dasselbe Ding sey oder nicht,

sucht der Herr von Haller die Eigenschaften von beiden sorgfältig aus einander zu setzen.

Dieses todte Vermögen besitzen alle Theile des thierischen Cörpers ohne Ausnahme, es ist im fadigten Wesen stärker und würksamer als in den Muskeln, es würkt ununterbrochen ohne Absatz, ohne Zwischenraum fort, und ist im Leben und nach dem Tode gleich stark. Es bindet sich dieses Vermögen an keinen mechanischen Reiz, und wenn jemals Arterien und Venen auf das Berühren mit einer Zange oder durch den elektrischen Funken sich würklich (das ist aber noch nicht erwiesen) zusammengezogen haben sollen, so wird jeder diese Folge den über die Adern verbreiteten Muskelfasern eher, als ihrem fadigten Wesen beymessen. Wenn die Kälte das Vermögen hat andere natürliche Cörper und selbst Metalle zusammen zu ziehen, was Wunder also wenn die Haut durch die Kälte in gleiche Umstände versetzt wird. Ist es hier wohl natürlicher dieses Zusammenziehen der Haut als eine Folge der Reizbarkeit derselben anzusehen die in den Metallen niemand sucht, und die durch die Kälte eher unterdrückt und erlöscht als ermuntert und in Activität gesetzt wird? Dieses Vermögen wird durch mancherlei reizende Ursachen in Bewegung gebracht, und hört kurze Zeit mit dem Tode auf, jenes dauert ohne Aenderung lebhaft fort, und ist gegen alle Reize ungehorsam. —

Die Reizbarkeit zeichnet sich auch durch eigene Veränderungen von jener hinlänglich aus. Eine lebhaftere und schnellere Zusammenziehung setzt die dem Ansehen nach todte Muskeln in einen zitternden Zustand, die äussern Enden eines Muskels werden wechselsweise einander näher gebracht und wiederum von einander entfernt, sie werden länger und wiederum kürzer, und wenn sie stark genug ist, so werden die Knochen und Gelenke dadurch angezogen und gekrümmt, ja oft

oft die ganze Statur des Menschen verkürzt. Oefters setzt ein gewisser Reiz dieses noch in den Muskeln vorhandene Vermögen in Activität, so daß das stillstehende Herz, der ruhende Darm und der schlafende Muskel dadurch in Bewegung kommen. Bey flachen und platten Muskeln leistet es beynahe eine jede reizende Ursache, Luft, Wasser, Kälte, und am allerwürksamsten Elektricität. Der Herr Präs. hat oft gesehen, daß der sternomastoideus den Kopf auf die andere Seite gedreht hat wenn er vom elektrischen Funken gereizt wurde, und die Erfahrung von dem Zitteraal beweiset ein gleiches durch die damit verrichtete Cur eines gelähmten Gliedes. Mechanische Reize, die durch Werkzeuge von allerlei Art die thierische Irritabilität in Bewegung setzen, äussern ihre reizende Kraft nicht in Verhältniß ihrer Schwere und Nachdruck womit sie auf reizbare Theile würken: eine leichte Feder thut zu Zeiten mehr Würkung als eine stechende Nadel, und eingeblasene Luft erregt in holen Muskeln oft die lebhafteste Zusammenziehung. Ueberhaupt zeigt die Erfahrung daß hole Muskeln die Reizbarkeit in einem höhern Grade besitzen als die übrigen, besonders wenn die reizende Ursache auf ihre innere Fläche würkt, wie man am Herzen und an den Gedärmen sehen kann, wo zugleich auf einen einzelnen Reiz nicht eine sondern mehrere Zusammenziehungen erfolgen; wo bey dem Magen, Därmen und der Blase gegen das Herz eine Ausnahme statt hat, als welche Theile ohne sich wechselsweise zu erweitern nach einem angebrachten Reiz in einem so kleinen Raum sich zusammenziehen als es ihnen nur möglich ist. Ein grosser Feind der Reizbarkeit ist und bleibt allemal die starke Kälte, daher mit der Verminderung der thierischen Wärme alle Arten von Reizen minder kräftig würken. Der Reiz welcher einen Muskel in Bewegung gesetzt hat, gehet nicht leicht

in einem andern über, es wäre denn durch die Heftigkeit des Reizes in den Nerven eine Veränderung erreget worden. Daß das Herz alle übrigen Theile an Reizbarkeit übertreffe beweisen untrügliche Erfahrungen, da es am ersten sich zu bewegen anfängt, am muntersten dieselben trotz aller Hindernisse fortsetzt, am spätesten sie verliert und durch die mehresten reizenden Dinge zu neuen Bewegungen gebracht werden kann. Etwas minder reizbar bleiben immer die Gedärme und das Zwergfell. Beträchtlich geringer ist aber allemal der Grad der Reizbarkeit in den übrigen Muskeln. Da der Sitz der Reizbarkeit durch so viele Erfahrungen in den Muskeln ausgemacht worden, so verwechseln diejenigen verdienstvollen Männer welche den Häuten gleiche Reizbarkeit beylegen, entweder die Reizbarkeit mit der zusammenziehenden Kraft überhaupt, oder sie treiben ein blosses Wortspiel, und die Grenzen welche die Natur zwischen dieser so genannten todten Kraft fest gestellet hat, lassen sich ohne Mühe bestimmen. Jene wohnet nehmlich in allen Theilen des Cörpers, leidet keine wechselsweise Ausdehnung und Zusammenziehung, dauert lange nach dem aufgehörten Leben noch munter fort, und läßt sich durch keine äusserlich in sie würkende Ursache vermehren oder vermindern: da im Gegentheil diese blos in den Muskeln allein zu suchen ist, mit dem Leben verschwindet, den Theilen Zusammenziehen und Ausdehnung gestattet und allerlei Reizen Gehör giebt. — Ausser dieser Reizbarkeit, der den Muskeltheilchen eigenthümlich angebohrnen Kraft, ist allerdings noch ein anderes Vermögen in ihnen vorhanden, welches durch den Beytrag den die Nerven leisten erreget wird. Der Erfahrungen die diesen Einfluß der Nervenkraft in die Muskeln beweisen ist eine unendliche Zahl, und sie sind zu bekannt, um wiederholet zu werden. Genug daß alle gereizte oder verletzte und

mit

mit Muskeln in Verbindung stehende Nerven die heftigsten Zuckungen und Zusammenziehungen in den Muskeln zuwege bringen, und die immer stärker sind, als die andern, welche vom Reize der Muskeln selbst entstehen. Da im Gegentheil alle Muskeln deren Nerven gebunden sind ruhen, wenn der gebundene Nerve über dem Bande oder das Gehirn und das Rückenmark verletzt worden. Ohngeachtet nun beyde Kräfte dem Ansehen nach eine grosse Uebereinstimmung mit einander zu haben scheinen, welche auch veranlasset hat, daß sie von verschiedenen braven Männern für eine und eben dieselbe erkannt worden ist, so sind sie doch allerdings deutlich von einander unterschieden. In den Pflanzen sind deutliche Spuren der Reizbarkeit, bey einem völligen Mangel von Nerven und Gehirn. Desgleichen bey den einfachsten Thieren als den Polypen. Mit dem völligen Zerstören des Nerven-Systems, besteht noch lange die Reizbarkeit, wie man bey Lähmungen und nach dem Tode sieht, und worinne alle andere thierische Theile vom Herzen übertroffen werden. Der Wille des Menschen hat ganz offenbaren Einfluß in die Handlungen der Nerven, die Reizbarkeit aber gehorcht uns nie — Zuletzt berührt der Herr Präs. auch noch die Vermuthung die er ehmals geäussert hat, daß der Sitz der Reizbarkeit in dem ursprünglichen Leim zu suchen sey, der die Theile verbindet; für mehr als eine Vermuthung sieht es der Herr v. H. auch jetzt nicht an. Den Beschluß der Abhandlung machen unvergleichliche Betrachtungen über den Einfluß der Reizbarkeit auf den Gebrauch der Werkzeuge, die unserm Willen nicht so unterworfen sind als die übrigen, welche wie das vorhin erzälte einen jeden aufmerksam machen muß, diese wichtige Abhandlung selbst zu lesen.

Stock,

Stockholm.

Unter den Staatsschriften, die vor der grossen Veränderung des 19 Augusts 1772. herausgekommen sind, bleibt uns noch zurück *Protocoll hållit hos Ridderscapet och adelen wid riks dagen 1772. angående de ifrån secrete och Iustitie deputationerne afgifne betänkanden rörande Herrar Riksens Råd.* In Quart bey Fougt auf 88 S. Wie nach unsern Anzeigen die zwey grossen Ausschüsse den Schluß gefaßt hatten, und drey Reichsstände ihnen dahin beygefallen waren, daß man die meisten Reichsräthe entlassen sollte, so strit man auf dem Rittersaale heftig über die Gerechtigkeit, und auch über die Geschicklichkeit dieses strengen Urtheils. Diejenigen Edelleute, deren Meynungen hier abgedruckt sind, waren mehrentheils den Reichsräthen günstig: die einen fanden dieselben ganz unschuldig, andere in einem geringen Fehler, noch andere leugneten den so genannten Deputationen das Recht ab, wider die Reichsräthe etwas mehr als geschehene Dinge den Ständen vorzulegen. Da die in Ungnade gerathenen Reichsräthe den Verleger eines gewissen Buches ziemlich hart angesehen hatten, so wollen andere beweisen, der Verfasser habe schädliche Thaten, und zumal des Brutus Vatermord gerühmt, dabey sich auch so harter Ausdrücke bedient, daß man dergleichen nicht ungestraft lassen könnte. Man beleuchtete auch jede einzelne Rüge, und entschuldigte oder billigte der Reichsräthe Verfahren. Wir sehen hier, daß unser ehmalige Hr. Forskål auch A. 1759. wegen einer Schrift eine Fiscalrüge auszustehen gehabt hat, und die Schrift scharf verboten worden ist. Da man endlich die Stimmen zählte, so waren 277. für die strengere, von wenigen verfochtene Meynung, und 272. für die gelindere. Ein Hr. Loche hatte hauptsächlich die Gründe für jene, und Hr. Posse für die letztere in ein Gutachten gebracht.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.
Den 24. Julius 1773.

Göttingen.

Noch in der Versammlung am 10ten Jul. ward die neue öconomische Preißfrage auf den Julius des nächsten Jahres 1774 bekannt gemacht: Wie vielerley Arten von Insecten giebt es, die den Urkunden und Büchern in Archiven und Bibliotheken schädlich sind? welchem Stücke der Materialien, als Kleister, Leder, Pappe s. w. geht jede Gattung besonders nach? und welches sind die thulichsten und durch die Erfahrung bewährtesten Mittel, diese Insecten von grossen Urkunden- und Bücher-Sammlungen theils abzuhalten theils zu vertilgen? Der Preiß bestehet in einer Schaumünze von 12 Ducaten, welche aus dem Intelligenzcomtoir zu Hannover bezahlt wird. Die Schriften werden unter den gewöhnlichen Bedingungen bis zu Ende des Junius 1774. angenommen.

Berlin.

Versuch über den Gebrauch der Artillerie im Kriege, im freyen Felde und in Belagerungen, mit allerhöchster Genehmhaltung, aus dem Französischen übersetzt von einem kön. Preuß. Officier. Bey Fr. Nicolai 1773. 462 Octavs. 4 grosse Kupfert. Die Absicht ist nicht das Mechanische der Artillerie zu lehren, wovon man schon genug Bücher hat, sondern ihren Nutzen. Die Vorrede zeigt besonders wider den P. Daniel und R. Folard, den Vorzug unserer Artillerie vor den Wurfzeugen der Alten. Die beyden Theile des Buchs handeln von dem Gebrauche der Artillerie im Felde, und in und vor Festungen. Hier läßt sich nur Einiges auszeichnen. Ricochetschüsse werden bey Schlachten empfohlen, mit der Furcht, es würde manchem lächerlich vorkommen, weil noch niemand auf den Einfall gerathen ist. Man soll nur auf die feindliche Mannschaft feuren, nicht auf die Canonen. Auf der 103. S. wird, besonders des R. Folard Gedanken von der Colonne zu bestreiten, vorgestellt, und durch eine Zeichnung erläutert, wie die Schlachten bey Leuctra und Mantinea könten gegangen seyn, wenn Epaminondas und Cleombrot Canonen gehabt hätten. Bey Creveld (erzählt der Verf. 111. S.) vereinigten die Hannoveraner nie ihr Feuer, sie richteten ihre Canonen bloß auf den Punct, der ihnen gerade gegen über lag, so daß ihre Schüsse sehr zerstreut waren, und schossen in einer zu grossen Entfernung auf die französische Mannschaft und Batterie. Die französische Artillerie war, wo der Hauptangriff geschah, schwächer, ward aber besser bedient. Der R. v. Fontenay, welcher die französische Artillerie auf dem linken Flügel commandirte, ließ alle Canonen dahin richten, wo die Hannöverischen Bataillonen am dichtesten standen,

den, und dachte gar nicht einmahl daran, den hannöverischen Batterien zu antworten, die beständig auf die französischen Canonen schossen, er brauchte auch lediglich Kugeln, und behielt seine Cartätschen für den Augenblick auf, den er seiner Absicht am günstigsten finden würde. Unglücklicher Weise ließ man ihm nicht Zeit sie anzubringen, noch die Verstärkung abzuwarten, die er verlangt hatte. Man gab Befehl zum Zurückzuge, gerade da der Sieg anfieng sich auf der Franzosen Seite zu neigen. (Vielleicht hätte bey Gelegenheit der Uebersetzung hier einiges Historische können berichtiget werden) Von der Schlacht bey Minden und der bey Frankfurt an der Oder reden die nächsten Seiten. Die 309. S. meldet, daß ein Künstler in Frankreich eiserne Canonen, besser als sie je gewesen sind, zu verschaffen verspricht, deren Einführung aber doch sehr widerrathen wird. Das Buch ist durchgängig sehr lehrreich, und die Uebersetzung von einem Manne, der selbst Kenner des Inhalts ist, gehört gewiß nicht unter die fabrikenmäßigen, von denen der alte Leipziger Magister mit M. Sebald Nothanker sprach. Nur sehr wenige Kleinigkeiten hat der Recensent bey fast gänzlicher Durchlesung gefunden, die er anders übersetzt hätte. Es fängt den Franzosen an im Kopfe herum zu gehen 88. S. ist ohnstreitig: la tête leur tourne, und das heißt was anders. Eine Brustwehre ist wohl nicht mit Sensen (117. S.) weggehauen worden, falces wären allenfalls Sicheln, hier gewiß krumme Messer, oder Arten von Säbeln. Der Verfasser der Grundschrift ist ein französischer Artillerieofficier, Nahmens du Puget, das letzte steht 407. S. in einer angehängten Sammlung einiger Aufsätze, wo ihm Artillerieofficiere Erinnerungen gegen sein Werk machen, und er solche beantwortet.

Stokholm.

K. Wetensk. Academiens handlingar für das zweyte Vierteljahr 1772. Der Vorsitz war beym kön. Geschichtschreiber Andreas Schönberg, von welchem wir das Leben Gustav Adolfs erwarten. 1. Herr Wilcke liefert eine wichtige Abhandlung über die kühlende Kraft des im Wasser zergehenden Schnees, er würkt ganz anders, als kaltes Wasser, das auf dem Frierpuncte stunde, würken würde. In sehr vielen Versuchen hat der Schnee nicht das siedende Wasser auf die Hälfte seiner Wärme gebracht, sondern den grösten Theil der Hitze desselben zerstöhrt, so daß bey einem Gemische von gleich vielem Schnee und fast siedendem Wasser (auf 98 Grade des Celsischen Maasses) an statt daß die Wärme des Gemisches von 49 Gr. hätte seyn sollen, dieselbe auf 13½ gefallen, und 35½ Grade verlohren gegangen sind, und in allen Verhältnissen ein grosser Theil der Wärme aus dem Gemische verschwunden ist. Der Verlust gieng fast bey den verschiedenen Verhältnissen des Wassers zum Schnee wie die Theiler der Brüche fort ½. ⅓. ¼. ⅕. Der Versuch durch wiederholte Gemische von Schnee die Kälte so sehr zu erhöhen, daß das Quecksilber gerinne, beruht auf diesem Grunde, in jeder Vermischung geht ein Theil der Wärme verlohren. 2. Hr. Benct. Quist fährt mit den Materialien fort, woraus Mörtel zubereitet werden kan. Die Güte des Mörtels besteht in der Stärke und Härte zusammen, und im Wasser muß er sich nicht auflösen lassen. 3. Hr. Rinmann beschreibt eine Maschine zum Walzen und Schneiden des Eisens. 4. Hr. Niclaus Christian Friis beschreibt die Hayfischerey. 5. Hr. Odhelius zieht zuerst Daviels Ausziehen des Staares allen andern Handgriffen vor, nur daß die Oeffnung des Augenringes sich gern verringert. Er hat in einem sol-

chen Falle mit einer Scheere den Ring von der Oeffnung bis an das so genannte gestrahlte Band aufs glücklichste gespalten. 6. Hr. Acrell von eben dem Handgriffe, nach unserm Hrn. Richter. 7. Hr. Grill vom Kien, einem natürlichen Alcali aus China. 8. und Hr. Engeström von eben demselben. 9. Hr. Brauner, der bekannte Landwirth, von dem Schaden, den ein trockner Frühling der Saat thut, indem der Saamen nicht aufquellen kan: diesem Schaden vorzubeugen, pflügt Hr. B. mit einem Schlitten, der unten eiserne Stangen auf der Seite hat, und die alte Winterfurche umstürzt, und dann erst öffnet er eine neue Furche (wenn wir sonst die Worte recht verstehn). 10. Hr. Planmann von der Sonnenparallaxe, wie sie aus dem Durchgange der Venus bestimmt wird. Hr. P. verwirft zuerst die auf der Insel Otaheiti gemachte Beobachtung: und dann des P. Hell's seine, der aber schon geantwortet hat. Er, Hr. P. setzt die Parallax auf $8\frac{1}{2}$ Sec.

Leipzig.

Auf 8 Bogen sind von Herrn Joh. Chr. Hartmann, Rector zu Reichenbach im Vogtlande, bey Müller 1773. gedruckt: Variorum Scriptorum Eclogae notis illustratae. Die Stücke sind aus dem Varro vom Landbau, Sallust, Cäsar, Valer. Max. Terenz, Ovid, Horaz, Virgil, Phäder. Diese Auszüge sind für den Schulunterricht bestimmt. Der Hr. R. muß vermuthlich nähere Rücksichten auf seine Schule getragen haben, die uns unbekannt sind. Sonst sollten die Stücke aus den Schriftstellern genommen seyn, welche sonst auf Schulen nicht gelesen werden, und wovon die wohlfeilen Ausgaben selten oder nicht vorhanden sind. Virgils zweyte Ecloge wäre das allerletzte Stück, das wir jungen Leu-

ten in die Hände geben würden, wenn es von unserer Wahl abhieng. Eben so unbegreiflich ist uns die Auswahl der beygefügten Anmerkungen, worinn ziemlich entbehrliche Lesearten und Muthmassungen beygebracht sind, die schwehrlich für junge Leute abgezielt seyn können, die noch nicht einmal Ovids Klagschreiben, den Phäder, Virgils Bucolica ganz gelesen haben. Besser scheinen für sie die übrigen Erklärungen und Worterläuterungen eingerichtet; je bekannter sie sind, desto besser zur Absicht.

Von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (nach Danzig) ist A. 1772. bey Junius, der fünfte und angebliche letzte Theil auf 596 Seiten herausgekommen; wir hoffen aber, Hr. Bohte werde, wie ehemahls Anton Ulrich, mit einer Zugabe dem Werke sein wahres Ende geben. Denn wie es liegt, bricht es auf eine für uns höchst unangenehme Weise ab. Die schöne, die witzige, die fromme, die großmüthige Sophie, die Heldin des Werks, bleibt in der grösten Verlegenheit, von ihrem Leff. . ., von allen ihren Freunden verlassen und verachtet. Der Verfasser bestraft auf eine in einem Romane allzustrenge Weise die Reue, in welche sie heimlich verfiel, da sie entdeckte, daß ihr geheimnißvoller Verliebter sie würklich liebte, und die Unschlüßigkeit, ihre halb verabredete Heyrath mit dem ehrlichen aber etwas lächerlichen Puff zu vollenden. Ueber dieser Bedenklichkeit, der sie noch dazu selbst ein Ende macht, und sich dem Puff anträgt; verliehrt sie alle ihre Freunde, wird wie Rabeners Charlotte abgewiesen, und endigt das Buch mit einer halben Verzweifelung. Und doch läßt sich vieles zu Gunsten eines solchen Zurückhaltens sagen, und in der That fragen, ob ein Frauenzimmer heyrathen soll, wenn sie eine vorzügliche Liebe zu einem andern, dieser Liebe weit würdigern

gern und sie liebenden Manne fühlt. Vielleicht bringt Hr. B. dieses alles noch ins Gerade, da wir zumahl die beyden vornehmsten Personen noch fast gar nicht kennen. Des Hrn. Groß oder Wageners Geschichte ist sonst nützlich und zu Zeiten rührend, aber seine und Lessens Verlassung der edlen Sophie, die bis ans Ende groß und erhaben handelt, wird uns noch immer nicht begreiflich.

Crusius hat noch A. 1772. abgedruckt: J. Chr. Daniel Schrebers Beschreibung der Queke nebst ihrer Abbildung nach der Natur. In Quart auf 28 Seiten und einem Kupferstiche. Zuerst die Spielarten. Denn Hr. S. macht aus allen den verschiedenen Gr. triticeis, und zumahl aus der grosblühenden und der kleinblühenden Gattung nur eine Pflanze, die er dann beschreibt, und sauber gezeichnet liefert. Die Mittel diesem in einigen Gegenden Deutschlandes sehr schädlichen Unkraute abzuhelfen. Man muß das ganze verquekte Feld in einem nassen Herbste eine Viertelelle tief umgraben, und dabey einen schiefen Winkel mit den vorigen Furchen machen. Der Rührhaken sey dazu vorzüglich bequem. Im Frühling wird das Feld etlichemal geegget, und dann die Queken mit dem Quekenrechen herausgerissen. Dieses Mittel hält Hr. S. für das einzige sichere, und eine blosse Egge für unzureichend. Vom Nutzen der Queken. Zur Speise haben sie nicht dienen wollen, wohl aber zur Arzeney. Dann ist ein lockeres Sandland, das man befestigen will, mit der Queke, wie mit andern kriechenden Wurzeln zu bepflanzen, wozu Hr. S. auch den Handgriff lehrt.

Paris.

Paris.

Mit wenigen Worten wollen wir eines Heldengedichtes gedenken, das unter dem Titel: *La Louiseide* bey Merlin A. 1773. in zwey Grosoctavbänden herausgekommen ist. Der Verfasser heißt le Jeune, und hat nach seiner Zueignungsschrift ein empfindsames und dankbares Gemüth, er ist auch nicht völlig ohne poetische Fähigkeit, aber zuerst hat er unglücklich gewählt. Ein löblicher Fürst läßt sich durch den Aberglauben verleiten, einen ungerechten Krieg wider Aegypten anzufangen, worauf er keine Art von Anspruch hatte, blos weil er durch dessen Bezwingung Jerusalem zu erobern hoffte. Den ungerechten Krieg begünstigen die Engel, dieweil die Teufel auf der Seite der angegriffenen Saracenen fechten. Aber sie sind glücklicher als ihre Widersacher, und der Krieg fällt für das französische Heer aufs elendeste aus. Die Blüthe des Adels wird erlegt, oder durch die Pest aufgerieben, der König gefangen, und blos durch die Grosmuth der Mammelucken noch gegen ziemlich leidliche Bedinge in Freyheit gesetzt. Verschiedene Episoden, auch das bekannte Herz Rauls von Coucy, spinnen die Geschichte bis in den zwölften Gesang hinaus. Die Verse sind zuweilen ganz erträglich, anderemal aber niedrig, und zuweilen so unharmonisch, daß wir fast nicht begreifen, wie das Ohr sie vertragen kan.

Thrones, Dominations

ein halber Vers aus einer Anrede an die Engel. Mit Anmerkungen hat Herr le J. hin und wieder seinen minder unterrichteten Lesern die Geschichte erleichtert.

Hierbey wird, Zugabe 28tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 26. Julius 1773.

Göttingen.

Nach vertheidigter Probschrift, *de morbis quorum curatio cum periculo suscipitur*, erhielt Hr. Christian Detlef Claudius aus Ploen in Holstein, den 24. Apr. d. J. von der Hand des sel. Hrn. Hofr. Richters die Doctorwürde, welche, unter den zahlreichen Promotionen, die dieser ehrwürdige Greis ertheilt hat, die letzte war. Man setzt den Kranken jederzeit einer Gefahr aus, wenn man in der Heilung von dem Wege, den die Natur selbst nimmt, abweicht. Die Erforschung desselben ist aber um so viel schwerer, da die einzelne Beschaffenheit des Kranken so oft Aenderungen veranlaßt. Eben daher ist es oft zur nähern Kenntniß nöthig, anfänglich nur einen Zuschauer abzugeben, und nicht sogleich (nach Art der geschäftigen Anfänger) für jeden Zufall ein besonderes Mittel hervorzusuchen; und vorzüglich muß nicht die

Natur in ihrer Kochung und den Crisen gestört werden. Hr. C. handelt hier besonders von den Schweissen, sie mögen allgemein, oder einem einzelnen Theile eigen seyn; von verschiedenen Arten des Ausschlags, als der zurückgetriebenen Krätze, dem Kopfgrind, dem pohlnischen Haarzopf, dem scharbockigen Ausschlag; von den Blutflüssen, als der Reinigung bey den Frauen und der Güldenader; von dem Abgang durch den After, wie in dem Durchfalle und der Ruhr; von dem Erbrechen, dem weissen Fluß, dem Catarrhe, als von solchen Krankheiten, deren Heilung sehr zweydeutig ist. Die Ausarbeitung ist diese, daß zuerst aus den Schriften Geschichten entlehnt werden, in denen dergleichen anhaltende Entledigungen nützlich gewesen sind, und darauf solche, in denen die Verstopfung derselben eine unzertrennliche Gefahr erwecket hat. Aus diesen Fällen werden sodann allgemeine Belehrungen herausgezogen.

Paris.

Der Professor der Theologie bey den Dominicanern, P. Carl Ludwig Richard giebt unter dem Titel: Analyse des Conciles generaux et particuliers, ein weitläuftiges Werk heraus, von welchem wir die zwey ersten Bände erhalten. Sie sind bey Vincent 1772. in Grosquart gedruckt. Der erste hat 908., der zweyte 872. Seiten. Beyde zusammen machen nach dem Plan des Verf. den ersten Haupttheil des ganzen Werks aus. Dieser Plan gehet nun dahin, ein vollständiges französisches Kirchenrecht zu liefern, wie solches zwar auf die Concilienverordnungen gegründet ist, jedoch auch durch bürgerliche Gesetze, durch Verträge und durch die Gewohnheiten manche ihm eigene Bestimmungen erhält. Zu dem Ende beschäftiget sich P. R. in dem ersten Haupttheil mit den histo-

historischen Nachrichten von den Kirchenversammlungen und ihren Schlüssen. Den Anfang macht eine Abhandlung von den Concilien überhaupt, völlig nach den Grundsätzen der französischen Kirche, mit vieler Deutlichkeit. Der Mann kennet die Fragen von diesen Versammlungen, über welche der Franzos bald mit den Protestanten, bald mit den Anhängern des römischen Hofsystems zu kämpfen hat; er sammlet auch fleißig die Gründe, welche alsdenn die streitenden Theile brauchen und daher kan sein Vortrag denen sehr nützlich seyn, welche sich von dieser Art von Streitigkeiten unterrichten wollen. Allein viel neues darf man sich nicht versprechen, auch eben keine scharfsinnige Kritik, die doch bey solchen Begebenheiten unentbehrlich ist, welche zum Beweis seiner theologischen und kanonistischen Lehrsätze dienen sollen. Vorurtheile, die im Religionslehrbegrif des V. ihren Grund haben, rügen wir nicht, es fallen aber auch Unrichtigkeiten vor, die aus dieser Quelle nicht geflossen. Nach S. 56. sollen die Protestanten behaupten, die Concilien müsten an dem Ort gehalten werden, wo die Streitigkeiten entstanden sind. Wer dies als Gesetz verlanget, wissen wir nicht; das können wol einige als Historie angemerkt haben, und das mit Recht, daß in den ersten Jahrhunderten dies eine Gewohnheit gewesen, die aber freilich in den folgenden Zeiten ganz abgekommen. Gegen das Ende giebt der Verf. einige Regeln vom rechten Gebrauch der Concilien, nach den Jdeen seiner Kirche, in denen aber viel Gutes vorkommt. Sie schränken das Ansehen derselben sehr ein. Nur die Schlüsse der algemeinen Concilien von Glaubenssachen sind verbindlich. Den Beschluß macht eine kurze Nachricht vom kanonischen Recht überhaupt und den Quellen des französischen Kirchenrechts insbesondere. Nach dieser Abhandlung folget denn eine Concilienhistorie

nach der Zeitordnung, so daß die apostolische Versamlung zu Jerusalem Apostelgesch. 15. die erste, und die zu Constantinopel im J. 1638. die letzte Kirchenversamlung ist. Da des Verf. Absicht eigentlich auf die Schlüsse der Concilien gehet, um sie aus den Akten in einem Auszug zu liefern und wenn in diesen etwas schwehres vorkommt, zu erläutern, so darf man auch bey ihm keine kritische Untersuchungen über die historischen Umstände der Concilien selbst erwarten. Diese Dinge sind entweder ganz übergangen; oder nur kurz erzehlet: ist der Vortrag weitläuftiger, so entstehet es gewis durch Auszüge aus den vorhandenen Protokollen. Man vergleiche die Nachrichten von den beyden Kirchenversamlungen, der ersten zu Nicäa und der zu Chalcedon, von dieser sind Akten da, von jener, ausser den Kanonen, nicht. Kurz, die ganze Einrichtung hat den Zweck, denjenigen zu Hülfe zu kommen, welche die Originalien nicht lesen können, und doch durch ihren Stand verbunden sind, die Concilien zu kennen, und sich auf ihre Schlüsse zu berufen. Dem gelehrten Kenner solcher historischen Materien wird das Buch wenig nutzen, und in dieser Absicht müssen wir die Lobsprüche etwas einschränken, welche in französischen Journalen ihm gegeben, und aus diesen dem zweiten Band wieder vorgedruckt worden. Diese Concilienhistorie nimmt ausser dem ersten, noch den grösten Theil des zweiten Bandes ein. Von p. 753. an finden sich noch andere Kirchengesetze vor Frankreich, deren Abdruck hier wohl nach dem Titel nicht gesucht werden dürfte. Diese sind: K. Ludwigs IX. pragmatische Sanction, mit verschiedenen Lesarten: K. Carls VII. pragmatische Sanction: Aufhebung derselben durch P. Leo X. die Concordaten zwischen P. Leo und K. Franz I. mit einigen darauf sich beziehenden Anhängen: die Concordaten der deutschen Nation, weil solche in den, dem

dem deutschen Reich entzogenen, französischen Landen gelten, und, wie es scheinet, hier zuerst gedrukte Verordnungen einer Provinzialsynode von Arles im J. 1206. Alle diese Stücke sind lateinisch. Der zweite Hauptheil wird ein Lexikon über das französische Kirchenrecht enthalten, wovon wir zu seiner Zeit mehr Nachricht geben werden.

Mietau.

Sophron, oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Bey Hinz 368 Octavs. Ist dem Hrn. Probst Spalding gewidmet, wie sich aber sein Gegenstand von des Hrn. Pr. Sp. Bestimmung unterscheidet, zeigen des Titels letzte Worte. Ein Jüngling überdenkt, wie er sich zu verhalten habe, ein nützlicher Weltbürger zu werden, wozu also Prüfung seiner Neigungen, Fähigkeiten, Gemüthskräfte, Wille der Aeltern, selbst Leibesbeschaffenheit und Glücksumstände gehören. Ueber die Gegenstände des Buchs, über welche der Recensent vor etlichen dreyssig Jahren zu denken Anlaß hatte, hat er meistens eben so gedacht, also glaubt er gern, daß es vielen Jünglingen lehrreich seyn kan. Der V. kündigt sich selbst nur als einen Jüngling an, und will, auch von jemanden, der ihn kennte, nicht weiter bekannt gemacht seyn. So viel solte man aus einigen Stellen schliessen, daß er zum geistlichen Stande bestimmt ist, und dabey Bedenklichkeiten hat, die, wenn sie auch andern ungegründet scheinen, doch seine Gewissenhaftigkeit anzeigen. Die Schulanstalten müssen in seinem Vaterlande Fehler haben, die man Gottlob! nicht überall findet. Lehrer hassen da einen Jüngling, der 2 Stunden vor Mitternacht noch an seinem Tische sitzt und arbeitet. 293. S. Freylich läßt sich dieses auch von einer andern Seite ansehen.

Der Jüngling verschläft deswegen den andern Morgen eine gewisse Ceremonie (wenn nun aber das was mehr als eine blosse Ceremonie wäre? eine ursprünglich gute Anstalt, die vielleicht nicht recht gebraucht wird, bey der, wie bey allen Anstalten an denen viel Leute Theil nehmen sollen, gewisse Zeiten müssen festgesetzt seyn? Lehrer, die ihn, auch seines Ungehorsams wegen, hassen, fehlen freylich, aber der Lehrer Herzen können Schulanstalten nicht bessern). Der Verf. ist mit dem Schulzwange so unzufrieden, daß er verlangt, man soll dem guten Kopfe, der Lust und Freyheit verlangt, eine Hekatombe mittelmäßiger aufopfern, die beständig eingekerkert seyn müssen, um nur was Geringes zu Stande zu bringen; das Genie, wenn ihm etwas freyerer Lauf gelassen werde, werde jener Verlust bald ersetzen (das möchte zweifelhaft seyn, denn zu den meisten Geschäften, wozu sogenannte Gelehrte erfordert werden, braucht man keine Genies, sondern mäßig arbeitsame und ehrliche (das mäßig bezieht sich auf beydes) Leute, die nur nicht ganz ohne gemeinen Menschenverstand sind. Vielleicht erniedrigte sich das Genie ungern zu den Geschäften, auf welche diese Leute, als auf die stärkste Anstrengung des Bischens, was in ihrer Seele geistig ist, sehr stolz sind.) Noch ein kurzer Aufsatz am Ende, handelt von der Bestimmung des Mädchens, nähmlich der: eine glückliche Gattin und sorgsame Mutter zu werden. Des Verf. Vortrag ist unterhaltend, und mit Belesenheit, die gute Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften zeigt, ausgeschmückt.

Lemgo.

Von den *Otiis in otio minime otiosi* (1772. St. 65.) haben wir den zweyten Theil erhalten. Wir bestä-

bestätigen unser Urtheil, das wir am angeführten Ort gegeben haben. Der Verf. setzt die Critik über die Eisenhardischen Rechtshändel fort. In vielen Puncten dünkt sie uns wahr, aber in einigen doch auch etwas übertrieben zu seyn. Nicht sowohl die Umständlichkeit in der Erzählung, die Hrn. Eisenhards Absicht, seine Leser zu amüsiren, allerdings angemessen ist, sondern nur die öfters vorkommende ermüdende Weitschweifigkeit solte gerüget seyn. Die unaussprechliche unauslöschliche Abneigung des V. gegen alles, was einem Roman ähnlich ist, (S. 24) mag ihn zu dieser Critik, welche zum Theil den wahren Gesichtspunct, aus welchem Hrn. E. Rechtshändel beurtheilt werden müssen, verfehlt, verleitet haben; am allermeisten aber hätte sich der Kunstrichter selbst vor einer andern Art der Weitschweifigkeit in langen unnöthigen Citaten in Acht nehmen sollen. Was der V. mit seinem überschwenglich grossen Vorzug der Aussprüche der obersten Gerichtshöfe vor den rechtlichen Gutachten der Facultäten (S. 21.) sagen will, können wir nicht einsehen. Im Verdienst der Ausführung solten sie doch wohl einander die Wage halten, und das vorzügliche Ansehen einer endlichen Entscheidung eines obersten Gerichtshofes ist ja blos lokal. Eine Critic über eines Ungenannten Vorschlag zur Verabfassung eines allgemeinen Gesetzbuchs; allerdings ist dieser Verfasser seinem Thema nicht gewachsen, die Möglichkeit der Sache selbst aber, die hier in Untersuchung kommt, könnte noch aus mehrern wichtigen Gesichtspuncten beurtheilt werden. Die Gedanken über die wesentlichen Eigenschaften eines rechtlichen Catechismus haben uns am besten gefallen; Heumanns Arbeit entspricht ihnen freylich nicht, mehr aber Hrn. Jacobi's in Zelle neulich von uns angezeigte Einleitung, die dem Verfasser noch unbekannt zu seyn scheint. Jetzt folgt eine weitläufige

fige ehrenvolle Recension des Böhmerischen Juris controversi und zwar vermuthlich von seinem Verfasser selbst. Das vorzügliche Lob dieses Buches war schon im ersten Theile dieser otiorum auf Unkosten der Casselischen Decisionen angebracht, jetzt erscheint es in einer 8 Bogen langen Recension. So kennen wir keinen Autor, der sein Lob überall so vor sich her treibt, es so gern mit grossen Buchstaben (S. 226.) gedruckt ließt, und der Recensenten Beyfall, (die, im Vorbeygehen zu sagen, sehr gütig gewesen sind) so sorgfältig sammelt, und wieder abdrucken läßt. Das neue Jus controversum soll nach der Meynung des V. sogar zur Erläuterung von Walchs controversiis iuris civilis gebraucht werden können! Die Anecdoten vom verstorbenen Marquis d'Argens sind angenehm.

Paris.

Le bon fils par M. de Vaux, ist von den Italiänern A. 1773. den 11. Jan. zum erstenmahl aufgeführt worden, und die Witwe du Chesne hat das Lustspiel abgedruckt. Es ist angenehm. Ein wackerer Soldat erbt von seinem Obristen, dessen Sohn er errettet, und den er selbst aus der Schlacht mit der grösten Lebensgefahr zurückgebracht hatte. Er kauft eine kleine Herrschaft von 12000 Gulden, zeigt sich zuerst seinen Eltern und seiner Braut als einen blossen Bauer, findet ihre Liebe unverändert, und erklärt endlich, daß der erwartete neue Herr des Dorfes sein Vater seyn solle, dem er das Gut übergiebt. Die Costume ist gut, die Therese fast etwas zu verliebt. Allemahl aber werden, ungeachtet des allgemeinen Verderbens, grosmüthige Thaten gefallen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.
Den 29. Julius 1773.

Göttingen.

Von des Hrn. Consistorialr. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten, ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, der sechste Theil herausgekommen, 1054 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede. Dieser Band enthält die Geschichte der eutychianischen und der daraus entstandenen Streitigkeiten, bis auf den Tod des K. Anastasii. Niemals hat irgend eine Religionsstreitigkeit die Kirche so allgemein, obgleich der Orient und Aegypten immer der vornehmste Schauplatz gewesen, und so lange anhaltend, denn dieser Krieg hat würklich länger, denn zweyhundert Jahre gedauert, beunruhiget als diese: keine ist durch Veränderungen der Streitfragen, und durch neue innerliche und äusserliche Streitigkeiten auf beyden Theilen so verwirret worden; als diese: keine

liefert so viele traurige Auftritte, nicht bloß von gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen, sondern von Empörungen, von Ermordungen, von Enthronungen der Fürsten; als diese: bey keiner war im Grunde weniger Realität, auf der theologischen Seite betrachtet; als bey dieser. Aus diesem allen folget, daß sie zugleich in mancherlei Rücksicht lehrreich, aber auch äusserst weitläuftig, verworren und schwer sey. Sie zu erzählen, heisset eben so viel, als die Historie der ganzen morgenländischen Kirche, des morgenländischen Kaiserthums, der Patriarchate von Constantinopel, Antiochien und Alexandrien und selbst von Rom zu erzählen. Bey dieser Beschaffenheit ist die Weitläuftigkeit dieses Theils wol zu entschuldigen; die aber durch noch einen Umstand vermehret wird. Wir haben eine sehr grosse Menge von Urkunden und Akten, deren genaue Känntniß erst ein rechtes Licht in diese verworrene Händel bringet. Der Hr. V. hat sich diese Ordnung vorgeschrieben, daß er die Hauptstreitigkeit von den Nebenstreitigkeiten absondert, und jene in gewisse Perioden theilet. Diese Perioden fangen an und endigen sich, wenn gewisse Hauptveränderungen der Streitfragen veranlasset worden. So war in der ersten Periode die Frage nur von Eutychis und seiner Freunde Lehrbegrif, und diese endiget sich mit der Kirchenversammlung zu Chalcedon. Nun gieng die zweyte an, da nicht mehr über Eutychis Lehre, sondern über die Schlüsse von Chalcedon und zwar nicht allein über die da festgesetzte Lehrvorschrift, sondern auch über die Verdammung des Dioskuri gestritten wurde. Die dritte entstand durch des K. Zeno Henotikon. Hier wurde das theologische im Grunde noch mehr Nebensache und der Streit betraf die Rechtmäßigkeit des getroffenen Friedens, und die kirchliche Gemeinschaft mit den Personen, die diesen angenommen. Bis dahin gehet dieser

ser Theil; die zwey nächsten Perioden, welche durch den Streit über die drey Kapitel und denn über den einen Willen in Christo entstanden, folgen noch. Nebenstreitigkeiten werden der Periode, in die sie fallen, angehänget, obgleich sie, wie sie in die Hauptstreitigkeit einen Einfluß gehabt, z. E. die vom Dreymalheilig, da mit berühret worden, wo sie diese erläutern. Bey einer jeden Periode wird nach des Hrn. W. Methode, immer die Historie, die Beschaffenheit der Streitfragen selbst und der Gründe von beyden Theilen, und die Beurtheilung der Streitigkeit selbst, einzeln untersuchet. Um von einigen Materien, die hier besonders aufgekläret und zum Theil anders, als gewöhnlich vorgetragen worden, einige Proben zu geben; so werden gleich im Anfang durch viele Begebenheiten, die besonders Theodoretum, Ibam, betreffen, erwiesen, daß gar nicht Eutyches die Hauptperson war, die diese Unruhen gestiftet, sondern diese ein schon lang glimmender Brand gewesen, zu dessen Ausbruch der alte Münch die Veranlassung gegeben. Flaviani Betragen wird nach der Historie vertheidiget, hingegen sehr wahrscheinlich gemacht, daß erst Dioskurus zu Alexandrien und denn Leo zu Rom die vornehmsten Personen gewesen, denen alles Unglück zuzuschreiben. Die Geschichte der beyden Kirchenversammlungen zu Ephesus (welche zwar verdienet, eine Räuberversammlung genennet zu werden, nur diese Ehre nicht allein verdienet) und zu Chalcedon ist sorgfältig untersuchet. Auf der letzten war Anatolius die Seele, selbst zum Nachtheil des Stuhls zu Rom. Des Bischofs Leo erstaunliche Geschäftigkeit, seinen Brief an Flavianum zur kirchlichen Vorschrift der Orthodoxie zu machen; diese Quelle unzähligen Unglücks, wird hier in ihr vollkommenes Licht gesetzet, und damit denn sonderlich das Betragen des Hofes zu Constantinopel verbunden. Man kennet gewöhnlich den mit einer

bewundernswürdigen Schwäche verbundenen Despotismum desselben nicht genau genug, wenn man von diesen Händeln redet. Die Wuth der Münche im Orient und in Aegypten ist die dritte Quelle des Uebels. Eutychis Lehrbegrif ist nicht so zu entschuldigen; wol aber derjenigen, welche nachhero die Formel von Chalcedon verworfen. Es sind bey diesen dogmatischen Stücken einige bishero ungenutzte Quellen gebrauchet worden. In den folgenden Zeiten sind Akacius, Peter Mongus, Peter Fullo, und noch später Severus und Xenajas, oder Philoxenus die Hauptpersonen, deren Geschichte und Charakter unpartheiisch beurtheilet wird. Vom Henotiko des Zeno urtheilet der Hr. V. so, daß er dessen Orthodoxie vertheidiget; dabey aber die wahren Fehler, so vorgegangen, aufrichtig bemerket. Die unverantwortliche Aufführung der römischen Bischöfe gegen Akacium und andere Morgenländer wegen des Henotikons ist auch ein Stück, das sorgfältig bearbeitet werden muste. K. Anastasius, der verlästerte Anastasius, wird sehr vertheidiget, und die wahren Ursachen der fürchterlichen Auftritte unter seiner Regierung aufgedeckt. Daß bey diesen und andern Begebenheiten es nicht an Gelegenheit gefehlet, kritische Anmerkungen, Prüfungen der alten Urkunden, litterarische Nachrichten von denselben mitzutheilen, wird ohnehin erwartet werden. Unter andern findet man über Theodoreti Eranisten, den der Hr. V. als ächte Arbeit des gelehrten Mannes vertheidiget, über die vom Sirmond herausgegebene Gesta Acacii, über das sehr zweydeutige supplementum Acacianum des March. Maffei genaue Nachrichten, von einzelnen Urkunden, Briefen, u. s. w. nichts zu gedenken.

Leipzig.

Abhandlung von den Tangenten, Quadraturen, und Rectificationen der Kegelschnitte, nebst einigen

gen andern diese Linien betreffenden Aufgaben. Bey Crusius 1773. 198 Octavs. 4 Kupfert. Der Verfasser ist Hr. Curt Friedr. v. Schönberg, dessen Abhandlung von den Haupteigenschaften der Kegelschnitte, zu anderer Zeit ist angezeigt worden. Die Absicht ist, die genannten Untersuchungen über die Kegelschnitte ohne Gebrauch der eigentlichen Rechnung des Unendlichen anzustellen. Die Methode ist oft allgemeiner, aber die Kegelschnitte sind natürlich die ersten Exempel dazu. Tangente einer krummen Linie heißt hier, eine gerade, welche wenigstens an der Stelle wo sie einen Punct mit der krummen gemein hat, solche nicht schneidet. Wie man eine solche Linie ziehen kann, lehrt er synthetisch. Man ziehe an einem willkührlichen Punct der Ellipse M., die beyden Linien aus den Brennpuncten, trage die kürzeste der beyden von M. aus auf die längste, und ziehe mit der Grundlinie des gleichschenklichten Dreyecks das sich so giebt, eine Parallele durch M. das wird die Tangente seyn. Aus dieser Verzeichnung werden die bekannten Formeln für Subtangente, Subnormallinie u. s. w. hergeleitet. Das also ist als eine Folge der Verzeichnung nur auf die Kegelschnitte eingeschränkt. Die Quadratur, gründet Hr. v. Sch. auch auf Summirungen der Potenzen, Polygonalzahlen u. s. w. und zeigt wie hieraus die Formeln der Rechnung des Unendlichen folgen, auch die Berechnung der Logarithmen. Wegen des Unterschieds zwischen den neperischen und natürlichen beruft er sich auf Hr. Karsten. (Da Hr. v. Sch. den seltenen neperischen Canon vielleicht nicht hat untersuchen können, wenigstens diese Untersuchung zu seinen gegenwärtigen Endzwecken nichts beytrug, so ist ihm leicht zu verzeihen, daß er Hr. Karsten etwas zu viel getrauet. Die neperischen Logarithmen, wenigstens der Definition gemäß die Neper von ihnen giebt, hängen in der That mit den

natürlichen so zusammen, daß der neperische Logarithme von y; herauskömmt, wenn man den natürlichen eines Zehenmilliontheils von y, mit Zehnmillionen multiplicirt und das Product verneint nimmt. Weil in Nepers Canon, weder die Sinus, noch die Logarithmen die neben ihnen stehen, völlig vorhanden sind, von den ersten nur die beyden rationalen Sinus ausgenommen, so ist die Rechnung, durch welche Hr. K. die Basis der neperischen Logarithmen hat aus etlichen wenigen Zahlen entdecken wollen, unsicher. Die neperischen Logarithmen der Sinusse von 45 u. v. 30 Gr. lassen sich sogleich aus den natürlichen herleiten, und sind nur in den allerletzten Ziefern etwas unrichtig, weil Nepern die Kunstgriffe die Rechnung aufs schärfste zu führen gefehlt haben.) Hr. v. Sch. handelt nebst den Rectificationen auch von den Cubirungen und schließt mit einigen einzeln Aufgaben. Die Wissenschaften haben sich von dem Genie und Eifer welche dieser edle Jüngling so frühzeitig für sie zeigt, noch sehr viel zu versprechen.

Halle.

Der zweyte Theil von Schultings *Commentationibus academicis*, deren Herausgabe der Hr. Hofr. Uhl in Frankfurt besorgt, enthält 7 Reden. Einige davon sind schon in andern Samlungen eingerückt, wie die, culpandusne sit Tribonianus, quod Iurisconsultorum, qui libera Republ. Rom. claruere, scripta suppresserit, ac posteriorum, qui sub Impp. floruere, responsa in Pandectas retulerit, und die de iurisprudentia historica in die Iurisprudentiam Anteiustinianeam, die de Iurisprudentia Ciceronis in die Collect. Opusc. quibus Pompon. Enchirid. illustratur. Zum erstenmal erscheinen also in der Sammlung die Reden de militia advocatorum, in obitum

obitum Iac. Perizonii, de utilitate ex Iurisprudentia Rom. in alias artes ac ſcientias redundante, und de anguſta innocentia hominis ad legem boni.

Lyon.

Noch A. 1771. druckte Ludwig Roſſel *traité d'odontalgie : . nouveau ſyſteme ſur l'origine, et la formation des dents. Deſcription de differentes maladies qui afectent la bouche et des moyens de les guerir, par Pierre Auzebi, dentiſte de Lion.* Die wahre Abſicht mag wohl eigentlich geweſen ſeyn, einige Arzneymittel anzupreiſen, die M. A. verfertigt und verkauft; ein Waſſer das Zahnen zu befördern, einen Baume antiſcorbutique, und ein Elixir ſedatif das man durch die Naſe einſchlurft, und das im Augenblicke die Zahnſchmerzen wegnimmt. Freylich beſchreibt Hr. A. zuerſt die verſchiedenen Theile des Mundes, auch das Rachenbein, die Zähne u. ſ. f. Seine neue Meynung über die Bildung der Zähne beſteht darinn, daß ſie aus einem Safte entſtehen, und daß ſie keine Faſern und Blätter haben, da ſie nicht wie die Knochen abblättern, auch nicht wie andere Knochen urſprünglich aus Häuten entſtehen. Vom Zahnen. Von der ungeſchickten Hülfe, die man zuweilen anbringen will. Von einer Fräulein, deren Zähne aus ihrer Lage gewichen waren, die aber Hr. A. halb ausgezogen, gefüllt, mit Fäden und Platten befeſtigt, und endlich in einen brauchbaren Stand geſetzt hat. Die Milchzähne haben ſehr kleine oder gar keine Wurzeln; nur wann ſie zu der von der Natur beſtimmten Zeit nicht ausfallen: ſo bringen ſie Wurzeln hervor. Daß die Milchzähne, wann man ſie ausreißt, nicht allemal mit neuen Zähnen erſetzt werden. Die neuen ſeyen etwas dicker, länger

ger, dunkler weiß und uneben. Nicht allemal sey es rathsam einen Milchzahn auszuziehen. Man müsse einen Zahn nicht plötzlich ausziehen, sondern zuerst zum Wackeln bringen. Wie Hr. A. einen Zahn mit einer krummen Wurzel glücklich ausgezogen, indem er ihn gegen die hole Seite der Krümmung gestossen hat. Eine krumme Wurzel erkenne man weil der Hals des Zahnes nicht in eben der Linie mit der Krone sey. Von einem brandigten Scharbocke, in welchem sich der obere Kinnbacken, wiewohl sehr schwerlich, abgeblättert hat. Ein Scharbock mit zähem Eiter begleitet; die innern Mittel heilen den Scharbock nicht. Daß ein Scharbock das Brustfell mit vielen kleinen Löchern durchfresse. Es gebe nur eine Art der Fäulung an den Zähnen. Ist in Duodez auf 167. S. abgedruckt.

Lund.

Den 16 Aprill disputirte Hr. Trozelius und unter ihm Peter Th. Lindström über einen *förslag til nya brygg och drickes A'mnen.* Von einigen neuen Getränken. Zuerst vom Apfelmost. Denn von dem gegohrnen Getränke aus gestossenen und mit Wasser gekochten Wachholderbeeren. Von den Atlasbeeren, die sowohl zum Essen, als auch ein Bier daraus zu verfertigen dienen können. Von einem Getränke aus Syrup und Hopfen, dessen Verfertigung hier beschrieben wird.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.
Den 31. Julius 1773.

Frankfurt am Mayn.

Joh. Dav. Michaelis Orientalische und Exegetische Bibliothek. Vierter Theil 1773. in 8, 252 Seiten. Den Anfang macht eine sehr ausfürliche Beschreibung des Daniel secundum septuaginta. Durch eine Vergleichung mit Hieronymo wird gezeigt, daß diese Version in der Hauptsache mit der eins sey die Hieronymus als 70 anfüret. Daß sie nicht Original, sondern Uebersetzung aus dem Hebräischen und Chaldäischen ist, findet man mit innern Beweisen dargethan. Sie hat übrigens drey oder vier verschiedene Gestalten. In den ersten zwey Kapiteln ist sie, Uebersetzung von unserm gewöhnlichen Text; im dritten Kapitel aber bis zum Ende des sechsten ist sie davon ganz verschieden. Das siebende und f. K. sind den ersten beiden gleich. — Herrn Niebuhr Arabien wird gleichfalls sehr genau beschrieben, auch hin und wieder beurtheilt. — Die Nachricht aus des seel. Schultens

 unvoll-

unvollendeten *Monumentis antiquissimae historiae Arabum*, von den jüdischen Königen die in Jemen schon vor Christi Geburt geherrschet, wird die Leser begierig auf jenes Buch machen. Sonst findet man noch Isenbiehl vom Syrischen Puncto diacritico; *Semleri* paraphr. Evangel. Ioh. *Part.* 2.; Dresler Erläuter. einiger Stellen des B. Hiobs; Junkheim von 1 B. Mos. 2, 24.; A Letter occasioned by a French Pamphlet against Dr. Kennicot; *Schultens* Anthologia arab.; *Hornemanni* in versionem LXX. ex Philone; *Forsteri* epistolas; Clausnitzer von den Ehegesetzen Mosis; *Oelrichs* opuscula historico-philol. theol.; *Storr* de N. T. verss. Syr. *Schnurrer* de codicum hebr. aetate; *Velthusen* in Iobi 19, 23-29. recensirt. — Den Beschluß machen ein Paar Nachrichten, von der apocryphischen Stelle Jeremiä die Matth. 27. soll citirt seyn, und dem Kennicotschen Bibelwerk; nebst Beschreibungen der Casselischen Handschrift, und Gothaischen Fragmente.

Meiland.

Bey Marelli ist 1772. sehr ansehnlich in Großquart auf 367 S. mit vielen Zieraten und 5 Kupferplatten abgedruckt *Dissertationi supra la gramigna che nella Lombardia infesta la segale.* Man bemerkte schon A. 1769. in dem neu angelegten Zuchthause dieser Hauptstadt eine ungewöhnliche Menge Kranke. Der Verdacht fiel auf die Spreu eines Grases, das in der Lombardey sehr häufig unter dem Roggen wächst, und die mit dem Roggenbrodte für die Schuldigen ausgebacken wurde. Es war im Lande schon bekannt, daß diese Spreu, und der feine Saamen des Grases, das man Covetta nennt, den Preiß des Roggens verringert. Verschiedene Männer erhielten den Auftrag zu untersuchen, ob in der That dieses

ses Gras einen Antheil an den bösen Würkungen des Roggenbrodtes habe: und ihre Arbeiten sind hier abgedruckt. 1. Hr. Peter Moscati, Lehrer der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe in Pavia. Zuerst beschreibt er das Gras selbst, das im nördlichen Deutschland nicht wächst, und von den alten Kräuterkennern mit dem Namen Alopecurus spica aspera ausgezeichnet, wegen seiner gefederten Blumenhüllen aber zum Geschlechte Cynosurus heut zu Tage gerechnet wird. Eigentlich ist es freylich das äussere Blatt der innersten Saamendecke, das eine Hechel hervor bringt; und nicht das Korn selbst. Von den Thierchen, die im Wasser entstehn, das mit dem Saamen dieses Grases gebeitzt worden ist: es sind echte Thierchen, und ohne Schwänze. Das Meel vom Saamen ist gelblicht, hat keinen schlimmen Geruch noch Geschmack: und ist etwas schwerer als Weitzenmeel. Der Teig gährt mit dem Sauerteige geschwinder als beym Weitzenmeele geschieht, und geht auch schleuniger in die Fäulung über. Hr. M. unterwarf einige Frösche der Würkung der, beym gährenden Teige verschiedener Arten von Getreide, aufsteigenden Dünste. Das verdächtige Korn that keine schlimmere Würkung als der Weitzen, nur der Lülch (Lolium) tödtete die Frösche so kräftig, daß auch keine Reizbarkeit im Herzen übrig blieb: die andern Getreide tödteten die Frösche nicht gänzlich, ob sie wohl todt schienen, aber das Herz blieb reizbar, und schlug. Hr. M. machte mehrere Versuche mit verschiedenen Teige. Das Fleisch hinderte das Gähren nicht, wohl aber die Brühe. Ueberhaupt nimmt das Meel vom verdächtigen Grase mehr Wasser an, als andere Arten Meel. Aber wann es mit der Spreu gemahlen und gebacken wird, so bleibt das Brodt feucht, schwer, schwammicht und weich, und trocknet auch nicht, es geht lieber in eine anfangende Fäulung über. Der Geschmack ist auch

fast unerträglich. Das reine Meel giebt ein Brod, das zwar ehe es gebacken ist, auch einen Käsegeruch hat, aber wann es gebacken ist, keinen schlimmen Geschmack behält, und sich essen läßt: es giebt wenig Luft unter einer Glocke von sich, am meisten aber das Brodt vom Lülch. Die Hechel gehet vom Korne der Covetta im Mahlen nicht ab, und wird nur gebrochen, sie bleibt im Brodte, und hat keinen Geschmack. Am Ende giebt Hr. M. einen Auszug der verschiedenen Spreu und und der Kleyen, die in verschiedenen Arten von Getreide sind, und woraus man für die Covetta kein nachtheiliges Urtheil fällen würde, und das Verhältniß des Meeles ist eher grösser als bey andern Getreiden. 2. D. Michael Rosa, auch ein Lehrer zu Pavia. Die Covetta wachse freylich sehr häufig, zumal auf feuchten Äckern unter dem Roggen, aber sey deswegen keine Ausartung desselben. Eine den Kopf schwer machende Eigenschaft habe das frische Getreide allerdings, und auch die Covetta im Heu= und Augustmonat, und sie ist dafür bey den Landleuten schon bekannt. Die Beschreibung der Blume. Das Wasser löset im Versuche das gummichte Wesen des Meeles der Covetta vollkommen auf, dessen Verhältniß aber sehr klein ist. Das Brodt von der Covetta ist unangenehm, und geht nicht auf, hat aber doch dem Hrn. Verfasser nicht geschadet, auch nicht der aus dem Teige gebackene Kuchen. Aber das warme mit den Kleyen angebackene Brodt hat einen Durchlauf verursacht, auch wohl Kopfweh und Schwindel, und hieran haben die Kleyen keine Schuld. Die schädliche Eigenschaft scheint etwas Betäubendes, wie im Lülch zu seyn, und im Meel seinen Sitz zu haben. Das Korn der Covetta keimt sehr ungern, und geht eher in die Fäulung über. Das Schädliche scheint sich durch die Gährung zu entwickeln, da der ungegohrene Teig nicht schadet. Durch ein zweymaliges

maliges Backen verliert das Brodt von der Covetta doch den größten Theil seines Giftes. Das Meel schläfert die Schweine ein. Durch den beständigen Gebrauch des Brodtes sey ein Mann ganz krank worden. Von 5 Unzen Covetta Brodt erhalte man eine Unze gummichten Extracts. Es nährt um einen Sechstel minder als das Weitzenbrodt. Ein grosser Theil der Schädlichkeit dieses Meeles bestehe auch in dem vielen Wasser, das es einschluckt und behält. Auch das Commisbrodt der Soldaten sey mit Covetta vermischt, feucht und schwer, und die Grösse der Laibe lasse nicht zu, es genugsam auszubacken. Des Hrn. R. Rath wäre für die Soldaten Zweyback zu liefern. Die Zahl der kranken Soldaten sey zu Pavia ungemein groß, und kaum unter 4 und 500. Der Lombardische Roggen scheine auch minder gesund als der deutsche zu seyn. 3. J. Widmar, ein Arzt: Diese Abhandlung ist kurz: doch sey das mit Kleyen verbackene Brodt schädlicher. 4. Franz Franchetti. Er klagt über die unverdaulichen Kleyen und Hecheln. Er habe 7 Monate als Arzt beym Zuchthause gedient, aber dennoch keine dem Gifte des Lülches ähnliche Kraft am Covetta-Brodte gemerkt, das Brodt sey freylich unangenehm und bitter. 4. 5. J Ambrosius Sangiorgio, ein Apotheker. Diese Abhandlung ist die ausführlichste. Daß die Covetta kein ausgearteter Roggen sey. Die Blume. Sie bestehe aus 2 oder 4 Saamen. Scheuchzer hat nur zwey, und der Hr. von Haller, der aber nur wenige Blumen hat zergliedern können, nur einen. Vielleicht werden, wie im Weitzen, um so viel mehrere Saamen reif, je wärmer die Gegend ist. Hr. S. hat keine Wolle in dem Strausse gefunden, das Gewächs sey also ein blosser Cynosurus. So gar die Milch von dem Saamen ist von einem unangenehmen Geschmacke, und entzündet den Schlund. Die Covetta giebt wenig Stärkemeel.

Es sind aber unter dem Roggen, den man für die Gefangenen ausbackt, vielerley Saamen, und der scharfe Geschmack, worüber Hr. Widmar sich beklagt hat, ist vom dünn wurzelichten Rettig, eben demjenigen, dem Linne' die Kriebelkrankheit zur Last legt. Hr. S. hat diese verschiedene Saamen entdeckt, indem er ein Korn der Covetta nach dem andern ausgelesen hat: das Korn hat sonst bey der Covetta nur den Drittel des Gewichts des Roggenkorns. Der schlimme Geschmack der Covetta kömmt von den Hülsen, denn das Meel ist bloß schmacklos, und hat nichts widriges. Plinius und die Alten hatten sehr wenige Achtung für den Roggen. Des Plinius Aera sey nicht die Covetta sondern die kleine Winde. Wie man die Covetta auswurzeln und vernichten solle. Wie unrein, und mit wie vielem fremden Saamen der Roggen verfälscht sey, aus welchem man das Commisbrodt backt, auch mit Lülch und Wicken, welche letztern insbesondere das Gewicht vermehren. Eine Tabelle der Gewichte aller Getreidearten, die Wicke und das Reis sind die schwersten. Von den bösen Eigenschaften der Wicken. Eine grössere Hitze verbessere nicht allemal die Schwere des Brodtes. Wie elend das Brodt der Gefangenen, wie schwer und teigicht es sey, wie mehr als ein Drittel des Gewichtes in blossem Wasser bestehe: wie wenig oder gar kein gummichtes und nährendes Wesen es an sich habe. Die Leute wären weit minder unglücklich, wann man den Roggen mit Mayz versetzte, und die Kleyen beybehielte, oder drey achtel Weizen mit fünf achtel Roggen vermischte.

Wien.

Von dem zweyten Bande der *plantarum horti vindobonensis* des Hrn. Nic. Joseph Jacquins sind uns sieben-

siebenzig Platten samt der Erklärung zu Handen gekommen. Zuerst ein Grundriß dieses ungemein grossen länglicht viereckigten Gartens. Dann die bemalten Abzeichnungen, mehrentheils von fremden und seltenen Gewächsen. Eine haarigte Justicia. Der Fingerhut mit kleinen Blumen, den Linne' unrichtig mit den großblühenden vermischt hat und unser Hr. Jacquin wieder trennt. Die sehr besondere Tulbaghia mit kleinen, einer Lychnis ähnlichen Blüthen, deren sechs Staubfäden in zwey Reyhen stehen. Der roth blühende Spindelbaum, mit kleinen rundlichten Blumblättern. Die kleine rundblättrichte Birke. Eine wenig bekannte Johannisbeere. Das Nadellgras (Plantago alpina) sehr groß, sehr fett, gezähnt, mit einer kurzen Aehre; es ist gewiß nicht die wahre Plantago alpina, sondern der schwarze spitzblättrichte Wegrich, dessen auch in der historia stirpium Helveticarum gedacht wird. Ein Seseli, mit Blättern wie Haarstrang. Die aus dem Stamme ihre Dolde tragende Angelike. Der Sison segetalis. Eine kleine Alpen Lychnis, der multiflorae linifoliae ähnlich. Der schöne in Straussen blühende Portulak. Das artige kleine Sedum circinatum. Die eßbare Erdbirne, aus dem Sonnenblumen-Geschlechte. Der graue Senf, der auch in den Stirpibus helveticis beschrieben ist. Wir sehen den übrigen dreißig Platten dieses vortreflichen Werkes mit Verlangen entgegen.

Åbo.

Hr. P. Adrian Gadd trat den 9 Mai 1772. zweymal aufs Katheder. Vor Mittag disputirte unter ihm Jacob Johann Ursinus, und vertheidigte *Oeconomisk underrättelse — at på hardwalls aengar i genom lämpelige wäxter befräm jaden mästa och bästa höwäxt;* oder von der Weise das meiste und beste

beste Heu auf trocknen Wiesen zu erzielen. Seine Räthe bestehen in den bekannten Futterkräutern Klee, Stachelheu, Schneckenklee, den er mit Flachs am vortheilhaftesten auszusäen hoffet, und in der Medica falcata, deren Bau beschrieben wird, ist sie aber auch jemals im Ernste und im grossen ausgesäet worden? Das Besonderste was er räth ist der Lathyrus heterophyllus, von dem zwar noch nicht richtig ist, daß er vom germanicus unterschieden sey. Die Vicia biennis, und das breitblättrichte Epilobium, das er fiesk höfrö nennt, preiset er zu eben dem Zweck an.

Nachmittags trug er und unter ihm Gabriel Avellan eine *oec. Abhandling om solidago Canadensis och dessans och nytta* vor. Die Beschreibung des Gewächses. Hr. Kalm hat es aus Nordamerika eingeführt: es verträgt die Finnische Luft ganz gut, nur der Saamen wird nicht durchgehends reif. Sein Bau, er wird verpflanzt, und da er dauerhaft ist, so bedarf er nichts als einmal im Jahre begätet zu werden. Er dient auch zum Seladon, einer in der Levante sehr beliebten Farbe: sein Gelb ist auf Wolle, Leim und Seide so gut als vom Streuchkraut Luteola. Wie man damit die Wolle färbe. Alaun, Kochsalz, Weinstein und Weitzenkleien werden zum Erhöhen der Farbe gebraucht, und zuletzt giebt man eine Verguldung durch Pottasche: die Farbe ist beständig, und widersteht dem Absieden mit der Lauge. Mit Kalch gekocht und mit Alaun niedergeschlagen giebt das Kraut ein Schüttgelb.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2 Augustus 1773.

Bern.

Die Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt 1771. sind in zwey Octavbänden abgedruckt. Wir zeigen sie auf deutsch als in der Urkunde an. Im ersten Theile rühmt man den Hrn. Constant, der zu Lausanne aus Schnittlingen die Kartuffeln vermehrt habe. Die dießjährige Gesellschaft. Die ertheilten Prämien. Es sind 47. 30. 27. 16. und 13. Pf. Seide, die in einem Hause verfertigt worden. Wiederum hat man 2640. Fr. (1056. Rthlr.) auf den Seidenbau gesetzt. Dann eine gekrönte Preißschrift über die Alpenökonomie, die Hr. Pastor J. Jacob Dick zu Bolligen verfertiget hat. Diese Abhandlung wird den Ausländern um desto angenehmer seyn, je weniger man diesen Theil der allgemeinen Haushaltung kennt, der in Helvetien so wichtig ist, daß im einzigen Amte Interlachen über 7000. St.

Hornvieh gehalten werden. Von den niedrigen Bergweiden oder Voralpen, wohin man im Frühling das Vieh treibt, dieweil die hohen Gebürge noch ohne Gras sind. Vom Messen der Kühe, einer Schätzung des muthmaßlichen Abtrages eines Stückes. Von den Stäfeln (Viehhütten der Alpen) und der Arbeit am Käse. An einigen Orten hat man doch angefangen einen Theil der Alpe einzuhegen, zu mähen, und zu düngen. Von den schädlichen Gewächsen, auch vom grossen Enzian, dessen breite Blätter ganze Gegenden einnehmen, und von allem Vieh vermieden werden. Eine Berechnung, nach welcher die Käse, das Pfund zu 9. Kr. gerechnet, vortheilhafter sind als das Buttern. 2. Ueber diese Preißschrift hat Hr. Dullicker, der in einem hohen Alpenthale eine Pfarre bedient hat, einige Anmerkungen gemacht. Man rechnet in zwölf Wochen für eine Kuh, die 10. Pf. zu 17. Unzen Milch giebt, 6. Rthlr. Pacht. Von der Verschiedenheit der Käse, fette, halbfette, magere. Vom Verkauf der sich durch die Gewohnheit verschlimmert hat, durch Unterhändler den Käse auf den Gebürgen aufzukaufen, da sonst die Käsehändler (mehrentheils Italiäner) selbst auf die Berge kommen (doch hat erst A. 1772. der Käse sehr wohl und bis 13. Kr. gegolten. Das Vieh ist im Preise hoch gestiegen). Hr. Niclaus E. Tscharner, Obervogt von Schenkenberg, beschreibt auf öconomisch sein Amt. Es hat 5639. Einwohner, und darunter, da es eines der ärmsten im Lande ist 764. Armen. Das Land liegt am Leberberg (Jura) und auf beyden Seiten desselben. Der Boden ist auch durchgehends eisenschüssig, das Volk hart und an den Pflug selbst mit einer vorzüglichen Liebe gewöhnt. Es wohnt durchgehends in Dörfern, welches Hr. T. für minder vortheilhaft ansieht, als wann jeder auf seinem Hofe wohnte. Das Volk ist minder frölich und minder kriegerisch, als

als in andern Gegenden. Auf den Mann kommen im Durchnitt 8½. kleine Morgen von 31250. Schuh. eine Haushaltung besteht aus 4½. Personen. Die Berge sind ganz angebaut, aber in den höhern Stücken sehr mager. Ein Morgen guter Wiesen gilt doch bis 1200. Gulden; von guten Acker bis 600. im Weinberge bis 800. Von den Herren haben die Landleute gelernt, Futterkräuter auszusäen, da das Heu sehr theuer ist und der Zentner bis 18. Rthlr. kostet. Beym Ackerbau mangelt es an Dünger, und an eisernen Eggen. Der Weinbau schadet dem Landbau: Die bessern Arten der Weinstöcke werden sehr niedrig gehalten, und werden überhaupt fleißig gebaut, die thörichte Gewohnheit ausgenommen, allerley Gartenzeug in die Weinberge zu säen. Ein Morgen von 40000. Schuh trägt noch im Durchschnitt 6. bis 800. Maassen zu 50. Unzen. Alle drey Jahre düngt man den Weinberg mit zwölf Fudern auf den Morgen. Man pflanzt vieles Obst und zumahl Nußbäume. Der Bauer arbeitet alles selbst und ohne Taglöhner. Das Vieh ist schlecht und mehrentheils nur gepachtet. Die Handwerker sind zahlreich bis zum Drittel der Einwohner. Die Baumwollenarbeit trägt doch ein ziemliches ein. Ist von 220. S.

Der zweyte Theil macht 123. S. aus mit zwey Kupferplatten. 1. Hr. Scopoli hat von dem Kohlenbrennen, mit seiner ihm eigenen Genauigkeit geschrieben. Das Eichenholz wird in 55. zu Asche, der Tannen in 50. das Birkenholz in 29. Hundert Pfunde von Tannen oder Eichen geben 25. Pf. Kohlen, Birken, Linden oder Buchen bis auf 22. 23. unter den Kohlen sind die Eichernen die schwersten, die 86. Pf. wiegen, die Lindenen nur 40. die Tannenkohlen brennen 24. St. die Eichernen nur 8¾. oder die Würkung der Eiche in Kohlen ist wie 68. von Tannen nur

wie 43. Von den Meilern, und dem Verkohlen ꝛc. 2. Hrn. N. A. Kirchbergers Versuche mit Gips, im Grossen gemacht. Am besten dient er, wann man mit der zweyten Dünkelaussaat Klee säet, es giebt den erstorbenen Kleewiesen ein neues Leben. Von seinen Bestandtheilen, er hat nichts ölichtes. 3. Des Herrn Secretairs beym Consistorio Tschiffeli Versuche mit dem Gipse. Er zerstört das Mooß und die Schnecken, befördert in gesundem Erdrich das Wachsthum der Gewächse, und hilft zumahl dem rothen Klee auf. 3. Die Wettergeschichte vom Jahr 1770.

Zürch.

Von der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu sind die drey letzten Bände A. 1772. bey Orell Geßner Füßlin und Comp. in Octav herausgekommen. Der vierte Band ist 354. S. stark, und geht bis zur Auferweckung des Lazarus. Er ist durch und durch eine Harmonie der Evangelien. Die Geschichte die Reden Jesu sind umschrieben, und mit kurzen Anmerkungen erläutert. Sehr viele Reden des Heilandes werden erklärt als dahin zielend, daß die Jünger ihre irdischen Begriffe von seinem Reiche ablegen: daß die innere Reinigkeit der Seele wider die äusserliche und nichts am Menschen verbessernde Lehre der Pharisäer eingeschärfet, daß der Nationalstolz der Juden und ihr Haß gegen alle andere Völker gedämpft werden möchten. Zuletzt kömmt die öffentliche und feyerliche Aufweckung des Lazarus vor, die den nächsten Anlaß zum Leiden Jesu gab. Auf die Schicklichkeit der Gleichnisse des Heilandes wird überall gedrungen und ihre tiefe Weisheit gezeigt.

Im fünften Bande fängt das Leiden des Heilands an. Zu erst die letzten Lehren und Reden des Heilandes

des, und sein hohenpriesterliches Gebet, das fast einzig den Aposteln zugeeignet wird. Das schwere Leiden zu Gethsemane wird hier auf ein Mitleiden, auf ein Gefühl der Ungerechtigkeit und auch auf ein Bedauren seiner selbst ausgedeutet, aber alle diese Ursachen hätten wohl nicht einen blutigen Schweiß dem Geduldigen ausgepreßt: und warum soll dieses Leiden nicht von der Natur seyn, wie das Leiden selbst, das kurz darauf folgte, und wo keine der angeführten Ursachen Platz findet? aber überhaupt finden wir hier die rechte Absicht des Leidens Jesu nicht genennt. Die Geschichte des Leidens ist sonst deutlich aus einander gesetzt, und zumahl des Pilatus vielfältige Bemühungen Jesu zu retten. Ist von 364. S.

Der sechste Band geht bis zu der Auferstehung, und ist zusammen von 337. S. Der Verfasser Hr. J. Jacob Heß V. D. M. nennt sich nunmehr, er ist von dem Hrn. Heß zu unterscheiden, dessen letzte Stunden Hr. Lavater so rührend abgemahlt hat. Wir haben nicht viel bey diesem Theile zu erinnern: als eine Paraphrase konnte Hr. H. sich wohl erlauben, ein Wort beyzufügen, wie beym Bekenntniß des Thomas das Du. Die Grundsprache sagt ohne Worte (Mein Herr und mein Gott) und so erklärt es des Heilands Antwort. Das Vollbracht ist durch: am Ende, nicht richtig gegeben, das erstere bestimmt ein Geschäft, das vollbracht ist. Doch die Absicht war hier nicht eine genaue Uebersetzung. Die verschiedenen Zutritte zum Grabe des Heilandes, und die Erscheinungen der Engel sind deutlich aus einander gesetzt. In diesem Bande findet man sonst eine ziemliche Menge Zusätze und Verbesserungen zum ganzen Werke.

Wien.

Bestätigte Vorschrift über die beste Erleuchtung einer Ebene mit einer Lampe. Von F. W. Gerlach,

Lehrer in der K. K. Ingenieurakademie. Mit Ghelenschen Schriften 40. Octavs. Hr. G. hatte untersucht wie hoch eine Lampe über einem Tische stehen müßte, ihn am besten zu erleuchten, die Höhe halb so groß als des Tisches Durchmesser gefunden. Diese Bestimmung ward ohne Beweis ins Hannöverische Magazin eingerückt, und der Hofr. Kästner ward durch einige hier Studirende veranlaßt, eine Erläuterung davon für eben dasselbe Wochenblatt zu verfertigen. Er war darinnen nicht überall mit Hrn. G. eins; Hr. G. hat hier die erwähnten beyden Aufsätze abdrucken lassen und seine Verantwortung beygefügt. Hr. K. stellt sich den Tisch um den Punkt welcher lothrecht unter der Lampe liegt, in concentrische Ringe getheilt vor, und sucht eines solchen unbestimmten Rings Erleuchtung nach dem bekannten Gesetze wie die Stärke des Lichts das eine Fläche erleuchtet, abnimmt, wobey er zugleich seine Schiefe betrachtet. Dabey ist nun in in der Grösse der Ringe noch etwas unbestimmt. Man kan sie z. E. alle gleich breit annehmen, oder die Breiten sich so ändern lassen, daß sich der Winkel immer gleichviel ändert, unter welchem ein Auge an den Platz der Lampe gestellt, des Kreises welcher den Ring begränzt seinen Halbmesser sähe; u. s. w. Nachdem man nun ein oder das andere Gesetz für die Abtheilung der Ringe annimmt, nachdem bekömmt dieser oder jener die stärkste Erleuchtung wenn solche aus der Menge der Strahlen und ihrer Schiefe zugleich geschätzt wird. Ein ganzer runder Tisch würde am stärksten erleuchtet, wenn die Flamme genau in seinem Mittelpunkte wäre, weil man sie aber dahin nicht setzt, so giebt es keine Stelle der Flamme wo sie einen ganzen Tisch am stärksten erleuchtet. Solche Sätze nun; daß ein Ring an einer gegebenen Stelle des Tisches, nach unterschiedenen Voraussetzungen bald am stärksten erleuchtet wird, bald nicht, daß der ganze Tisch am stärksten erleuchtet würde, wenn das Licht da stünde

wo

wo es nie steht, also der Tisch nie am stärksten erleuchtet wird, die zeichnet Hr. G. bey Hr. K. als Widersprüche aus. Er selbst, hält nur für einen willkührlich angenommenen Satz, daß man die Wirkung der Lichtstrahlen nach den Sinus ihrer Schiefe beurtheilen müsse (daß die Schiefe der Strahlen einen beträchtlichen Unterschied macht, fühlt doch gewiß jeder bey Mittagssonne und Abendsonne, und daß sich dieser Unterschied nach den Sinus richtet, folgt aus den Gesetzen des Stosses.) Hr. G. setzt also diese Schiefe beyseit, und betrachtet nur die Erleuchtung einer Linie, oder eines Punktes, statt daß Hr. K. eine Fläche betrachtet. (Hätte dieses in Hrn. G. erstem Aufsatze gestanden, so hätte Hr. K. nicht von ihm gesagt, er habe über die Erleuchtung dunkel geschrieben. Aber diese Bedeutung konnte man nach den sonst gewöhnlichen Lehren der Optik nicht vermuthen. Denn bisher hat man in der Optik wohl von leuchtenden Punkten geredet, aber nicht von erleuchteten. Wer bey einer Lampe lesen will, dem muß die Lampe, jede Zeile, jeden Buchstaben, stark genug erleuchten, das sind keine mathematische Linien oder Punkte, sondern Flächen. Also war es natürlich, daß man vermuthete Hr. G. rede, wie andere Opticker, und wie die Absicht erfodert, von Erleuchtung der Fläche, und nehme die unterschiedene Wirkung nach der Schiefe an, die man sonst in der Optick annimmt. Am allerwenigsten konnte jemand der denkt, ehe er rechnet, nach dem Satze daß die Erleuchtung abnimmt, wie die Quadrate der Entfernungen zunehmen, Erleuchtungen von Linien und Punkten berechnen. Denn die Menge der Strahlen die auf eine gegebene gerade Linie fallen, verhält sich verkehrt, wie die Entfernung der Linie, nicht wie der Entfernung Quadrat, und ein dunkler Punkt, bekömmt immer nur einen Strahl von dem hellen,

sie

sie mögen nahe beysammen, oder weit von einander seyn. Das optische Gesetz redet von Erleuchtungen der Flächen und Hr. G. berechnet darnach Erleuchtungen von denen es nicht redet. Uebrigens sieht man, daß Hr. G. nicht gern Erinnerungen annimmt, auch wenn sie mit Lobe begleitet werden, auch wenn sie, nicht von einem Lehrer zu Göttingen sondern von Newton nnd Bernoulli herrühren, z. E. daß man Etwas nicht durch die Rechnung des Unendlichen suchen soll, wenn man es eben so bequem und kurz ohne sie finden kann.)

Bern.

Vom Hrn. Landvogt Engel ist eine Nachricht und Einladung wegen eines Entwurfs die Wiesen in einen vortheilhaften Stand zu setzen auf deutsch und auf französisch herausgekommen. Zuerst beklagt er den grossen Schaden, den die Maulwurfsgrille (Wärre) in den Wiesen, zumahl in grandichten Boden, thut. Dann die schädlichen Kräuter, zumahl die Zeitlose. Er glaubt man würde sehr viel zu hoffen haben, wann anstatt eines einzigen Futterkrautes man mit mehrern guten Arten eine künstliche Wiese ansäete, zu welchem Zwecke er den Freunden der Landwirthschaft einige Fragen vorlegt, als durch welche man urtheilen könne, welche Kräuter zum Futter nützlich, in jedem Boden zu bauen möglich und auch zusammen auszusäen schicklich seyen. Das tiefe Pflügen räth Hr. E. an, auch auf daß die Keferwürme und die Maulwurfsgrillen in die Höhe gekratzt und den Krähen und Alstern zum Raube werden, die letztern vertreibe man auch durch vermischte kleine Hanfäcker.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.
Den 5. August 1773.

Göttingen und Gotha.

Die Dieterichsche Buchhandlung verlegt unsers Hrn. Prof. Meiners kurzen Abriß der Psychologie zum Gebrauche seiner Vorlesungen, 93 S. 8. Der V. nimmt die Psychologie für das, was sie wirklich ist, nicht für den vierten Theil der Metaphysik, sondern für die Grundwissenschaft der ganzen Philosophie. Was den eigenthümlichen Innhalt specieller Theile, z. E. der Praktischen Philosophie, Aesthetik, Metaphysik ausmachet, führt er nur bis an die Grenzen dieser Wissenschaften; was aber von Psychologie in die Logik gehöret, führet er völlig aus; auf welche Weise, wie der V. sich sonst schon erklärt hat, esoterische Logik und Psychologie einerley ist, und überhaupt die wichtigsten Lehrstücke der Logik in der Psychologie vollständig abgehandelt werden können. Nach dieser Absicht theilt er die Psychologie in 4 Hauptstücke, und handelt von S. 9-42. von

den Ideen, von S. 42-56. von den Seelenkräften, von S. 56-72. von der Sprache, u. v. S. 72. von der Wahrheit unserer Erkenntniß. Zur Probe wollen wir noch die Abschnitte des dritten Hauptstücks hersetzen. 1) Was Sprache sey; ihre Anzahl, 2) von den Fähigkeiten und Kenntnissen des sprachlosen Menschen, 3) von der Sprachfähigkeit, 4) von den Anlässen der Spracherfindung, 5) von natürlichen und nothwendigen Anfängen der Sprache, 6) von den ursprünglichen Unvollkommenheiten aller Sprachen; kurzes Ideal einer menschlich vollkommenen Sprache, 7) Einfluß der Sprachen auf den menschlichen Geist. (a) Wir können durch die Sprachen mehr Ideen behalten, als sonst möglich wäre. b) Sie macht uns auf unendlich viele Seiten und Eigenschaften der Natur aufmerksam, die der eigenen Beobachtung entwischt wären. c) Die Kette der Ideenadsociation wird dadurch verlängert und fester angezogen. d) Die Wiedererweckung der Ideen wird dadurch unendlich erleichtert). Vorzüge einer Sprache vor der andern; Philosophische und Dichterische Sprachen. 8) Von den Haupttheilen der Sprache. 9) Von der Schrift. 10) Allgemeine Sprache, Vortheile der Muttersprache, eigenthümliche Sprache des Genies. — Obgleich dieser Abriß nur für Vorlesungen bestimmt ist, so werden der Sache kundige Leser doch häufig Stof zum unterhaltenden Nachdenken darinne finden.

Halle.

Dr. Joh. Pet. Eberhards, neue Beyträge zur Mathesi applicata. In der Rengerischen Buchh. 1773. 400 Octavs. 26 Kupfert. Von diesem nützlichen Werke ist schon 1757. eine Ausgabe erschienen, die gegenwärtige aber ist durch Vermehrungen und Veränderungen ein ganz neues. Hr. E. bedient sich des

des Wolfischen Handbuches welches ihn nöthigt vieles das dort fehlt beyzubringen. Dergleichen sind; eine Einleitung zur Mathematik überhaupt, Zusätze zur Mechanik, Optik, und Gnomonik. Umständlich abgehandelt aber sind: erste Gründe der Mühlenbaukunst; die Wasserbaukunst, worunter Hr. E. sowohl hydrauliche Maschinen, als den Bau an und in Flüssen begreift. Erste Gründe der Bergwerkswissenschaften, welche hier das Markscheiden, den Bergbau, die Bergmaschinen nebst etwas von der Probierkunst enthalten, da die übrigen Bergwerkswissenschaften die Hr. E. auch erzählt, nicht mathematisch sind. Man sieht leicht, daß dieses Buch eine sehr grosse Menge Gegenstände berührt, also wird man von keinem eine umständliche Ausführung erfodern, denn manche Maschine z. E. würde zu ihrer vollständigen Beschreibung oder Berechnung wenigstens den fünften oder sechsten Theil dieses Werkes erfodern, und die dazu nöthigen mathematischen Lehren liessen sich nicht bey allen voraussetzen, denen es doch nützlich ist allgemeine Begriffe davon zu haben. Darauf hat sich Hr. E. mit Recht eingeschränkt, und hier sehr viel Brauchbares zusammengebracht. Wenn dieses besonders in den Vorlesungen mit Modellen u. d. g. sinnlich erläutert wird, so setzt es den Lernenden in den Stand, so viel Geschäfte, die beständig unter allen gesitteten Nationen vorkommen, und zu derselben Wohlstande jetzo unentbehrlich sind, vernünftig anzusehen, wenn diejenigen, die bey ihren höhern Brodstudien, oder ihrer galanten Lebensart, die angewandte Mathematik unnütz finden, selbst eine Mühle, und noch vielmehr ein Feldgestänge, ansehen, wie die Kuh das neue Thor.

Leipzig.

Von des Hrn. Pastor Johann Aug. Christoph von Einem deutscher Uebersetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte, mit den maclainischen Anmerkungen, ist im Weygandischen Verlag der vierte Theil herausgekommen, 714 und 56 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede und Register. Dieser Band fänget mit dem zehnten Jahrhundert an und endiget mit dem vierzehnten. Hr. von E. arbeitet noch immer nach dem seinem Zweck gemässen Plan und hat darinnen keine Veränderung weiter vorgenommen, als daß er nun die sämtlichen Allegaten des Kanzlers beibehalten. Er fähret daher auch fort, seinen Schriftsteller durch und durch mit Anmerkungen zu bereichern, die auf alle Art dem Werk zur Empfehlung gereichen, und sehr oft da nöthig sind, wo der Kanzler das als bekannt voraussetzt, was wenigstens nicht allen Lesern eines solchen Buchs bekannt seyn wird. In dieser Periode ist die Historie der Päbste sehr wichtig, und daher ist es wol gethan, daß von diesen Bischöfen mehr gesaget worden, als Mosheim gesaget hat. Eben das gilt auch von den Zusätzen zu den Artikeln von neuen Münchsorden und ihren Stiftern. S. 73. wird die Historie und wahre Beschaffenheit der sicilianischen Monarchie ergänzet. Gleich darauf wird auch die Erzehlung von den Kreutzzügen erläutert, und mit kurzem die Verwirrung, die in Absicht auf die Feinde, gegen welche die Christen wirklich stritten, so gewöhnlich herrschet, bemerket. Hr. von M. ist auch hier etwas zu kurz, zwar ohne Fehler, aber auch ohne Licht, gewesen, und wir wünschten, daß Hr. von E. etwas mehr noch gesaget. Billig sollte man mit dem politischen Zustand von Palästina, Syrien und Egypten den Anfang machen; so würden Leser leichter und richtiger begreifen, wie man in der Geschichte

der

der Kreutzzüge bald von Saracenen, bald von Türken u. s. w. reden könne und müsse. So bekannt die Hildebrandischen Dictatus auch sind, so glauben wir doch, daß ihre vollständige Einrückung hier S. 127. sehr nützlich sey. Ungern sehen wir, daß Hr. Leßings Schrift nicht genutzet worden, die ganze Vorstellung der Historie des Berengarii zu berichtigen. Die Auszüge aus Mosheims andern und gewiß nicht in allen Händen befindlichen Werken, zumal der tartarischen Kirchenhistorie, stehen hier am rechtem Ort, zu grosser Bequemlichkeit vor die Leser, wohin auch das, was von den Apostelbrüdern gesaget worden, gehöret. Maclainens angehängte Anmerkungen werden in diesen Zeiten immer wichtiger, zumal die, welche zur englischen Kirchenhistorie gehören. Sie haben ihren Uebersetzer, dem Hrn. Rector Crome zu Einbec, zu neuen Anmerkungen Gelegenheit gegeben, welche Hr. von C. unter den übrigen, die dem Text beygefüget worden, mittheilet und durch C. von den übrigen unterscheidet.

Heilsbronn.

Zu gleicher Zeit ist von der, daselbst bey Eckebrecht ans Licht tretenden, Uebersetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte, der zweyte Band fertig worden, 998 S. in Octav. Er fänget vom achten Jahrhundert an und gehet bis auf das funfzehende, oder von den Zeiten Carls des Grossen bis auf die Reformation. Der Uebersetzer, der sich noch nicht zu nennen beliebet, behauptet auch in diesem Band seinen rühmlichen Charakter, besonders des Fleisses, die neuern Verbesserungen und Entdeckungen zu samlen, und dadurch die mosheimischen Nachrichten zu ergänzen. Es ist uns angenehm gewesen, die beyden Uebersetzungen in einer Periode mit einander zu ver-

gleichen: oft stossen beyde gelehrte Männer zusammen, wo sie auch nicht eben einerlei Quellen, oder Hülfsmittel vor sich haben; noch öfterer hat jeder was eigenes, und es wird Liebhabern der Kirchenhistorie nicht gereuen, beyde zu vergleichen. Man sehe z. B. was in beyden von der sicilischen Monarchie und von den Kreutzzügen hinzugesetzt worden. Unsere wegen der letztern vorher gemachte Erinnerung muß auch hier wiederholet werden. Eben so, was wir wegen des Berengars gesaget haben. Der Heilbronnische Uebersetzer hat zwar Leßings Buch gekannt, aber eben so wenig Mosheims Erzehlung darnach verbessert. Er redet auch von Berengars Lehrbegrif noch zweifelhafter, als es wirklich die jetzigen Entdeckungen erlauben. Sonst fehlet es nicht an eigenen Beobachtungen des Uebersetzers, vor welche er immer Dank verdienet. Auch er verspricht, bey dem folgenden Theil die maclainischen Anmerkungen, wenigstens die erheblichsten nachzuholen.

Königsberg.

Gegründete Nachricht von den im Königr. Preussen befindlichen Länge und Feldmassen . . . v. Joh. Wladislaus v. Suchodeletz ehemaligem K. Pr. Oberteichinspector; bey Zeisens W. und Hartungs Erben 1772. 72 Quarts. Des Verfassers Vorrede ist 1744. geschrieben. Wäre aber auch gegenwärtige Ausgabe nicht die erste, so verdiente sie bekannter zu werden, als etwa die erste geworden wäre. In Bucks zu Königsberg 1764. herausgek. Lebensbeschreibungen verstorbener preußischer Mathematiker, ist der V. nicht erwähnt, vielleicht hat er damals noch gelebt. Die älteste Nachricht von einem preußischen Feldmaasse, findet sich in einer Urkunde des deutschen Ordens von 1233. wo quantitas mansorum iuxta morem Flamingicalem

gicalem erwähnt wird. Aber wie groß dieses Flamische Maaß gewesen ist nicht eigentlich bekannt. Vermuthlich hat es in der Brüggischen Elle bestanden, und ist zur Zeit der Hanse, mit dem Handel aus Brabant nach Preussen gekommen. Nachdem hat man sich einer Ruthe von $7\frac{1}{2}$ culmischen Elle bedient. Aussen an der Ostseite der Mauer von der Marienkirche zu Culm, sind noch drey eiserne Pinnen eingemauert zu sehen, da die erste von der zweyten eine culmische Ruthe, die zweyte von der dritten eine culmische Elle absteht. Man sieht leicht daß diese Ruthe 15 Fuß gehalten hat. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der V. die Decimaltheilung, und den nach ihr eingerichteten verjüngten Maaßstab, welchen er dem Tycho de Brahe zuschreibt (Tycho de Brahe berichtet selbst, daß er denselben von dem Leipziger Professor der Mathematik Joh. Homilius bekommen. Auf Kreisbogen hat Tycho diese Eintheilung durch Transversallinien angewandt.) Unter K. Friedr. Wilhelm ist bey einer 1721. in Oletzko gehaltenen grossen Commißion, daß daher sogenannte Oletzkische, oder Cammermaaß eingeführt worden. Als Werkschuh, wird seit 1721. beym Bauen und bey der Teichgräber Arbeit, der rheinländische Schuh gebraucht. Die Verhältnisse dieser Maasse hat der V. nach einem rheinländischen Fusse untersucht, von dessen Richtigkeit er sich versichert hält. Von diesem rheinländischen Fusse hat er die culmische Elle, in Königsberg, Elbingen und Culm, jede 1, 836. befunden, also den culmischen Fuß 0, 918 Die Ruthe, die erwähntermassen an der Kirche befindlich ist, 13, 770. also genau 15 Fuß. (Eine Sorgfalt das Maaß für die Nachwelt aufzubewahren, derentwegen die alten Culmer Hochachtung verdienen. Es ist nicht sehr bekannt, daß man anderswo eben den guten Einfall gehabt hatte) Diese ältere polnisch preußische culmische

Ruthe

Ruthe ist unter den Herzogen, um zwey Mannsdaumen verlängert worden, und so hält sie, nach einem Muster auf der Bibliothek in Königsberg 13, 985. (Giebt für einen Mannsdaumen 1, 29 rheinl Zoll) Diese heißt der V. des Königreichs Preussen culmische Ruthe. Wenn dieser Zusatz von 2 Mannsdaumen gemacht worden, hat der V. in Archiven vergeblich gesucht; 1560. ist noch darüber berathschlaget worden. Die Oletzkische Ruthe hält 13, 28575. Eine Meile wird auf 1800, des Kön. Pr. culmische R. gerechnet. Also 2097 R. 9 F. rheinl. Dergleichen sind zwey richtig abgemessen, eine vom Schlosse Brandenburg bis ans Dorf Padersort; die andere zwischen der Stadt Kreutzburg und dem Dorfe Liebnicken, bey Gelegenheit eines Streites zwischen Handwerkern der Stadt und des Dorfs. Aus diesen Längenmassen sind die Flächenmasse berechnet und Tafeln für dieselben beygefügt.

Stokholm.

Per l'Ordine Reale di Wasa istituto da Gustavo III. nel giorno della sua incoronazione per l'avvaloramento dell' agriculture, del commercio, delle mine e delle arti Canto, ist ein Gedicht das Fougt A. 1772 in Großoctav mit einer schwedischen und französischen Uebersetzung gedruckt hat. Es ist in Versi sciolti geschrieben, und voll Feuer und Leben. Die verwittibte Königin wird wegen ihres Seidenbaues gerühmt, und die Princeßin, weil sie aus schwedischer Seide Bänder für ihrer Brüder Degen verfertige. Mit Verwunderung werden die Schiffe die Trolhätta ansehen, wann der Weg durch die Berge wird geöfnet seyn. Meyer der Stückgiesser wird gerühmt, und das stille Haga, wo der König sich eine Zeitlang aufgehalten hat.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.
Den 7 August 1773.

Amsterdam.

Mit diesem Druckorte sind 1773. in 8. auf 341 S. abgedruckt: Remarques d'un voyageur moderne au Levant. Zuweilen zweifelten wir, ob der Verf. wirklich gereißt sey; so viel ist offenbar, daß er andere Reisen verglichen und gebraucht hat. Er segelte auf einem Englischen Schiffe von Neapel nach Smyrna ab den 10 May 1768. Das Local von Laconica möge Ursache an dem kriegerischen strengen und dultenden Character der Spartaner, so wie jetzt am Muthe der Mainotten, gewesen seyn; diese Landschaft sey den kalten Ost= und Nordwinden bloß gestellt, aber gegen den sanftern Westwind durch eine Kette Gebirge verschlossen. (Zur Gesetzgebung Lycurgs mag es vielleicht gepaßt haben). Der Verf. ist kein Tournefort noch Pocock; hat auch viel zu flüchtig gesehen; doch bringt er gern Gelehrsamkeit an, wo sie nichts erläutert; die alte Sprache

Griechenlands versteht er aber nicht, seine Abschriften von Steinschriften sind unbrauchbar. Die Art gelber zahmer Schlangen, welche Pausanias zu Epidaurus (in Argolis) erwähnt, kenne man in der Gegend nicht mehr. Fast alle Bedienten in den grossen Städten der Levante sind Tauschangs, d. i. aus den Inseln des Archipel gebürtig: es scheine, daß es ehemals sich auch so verhalten habe; (dies ist doch einer nähern Prüfung werth) Fast auf allen Inseln des Archipel bemerkte der V. Spuren von Vulkanen: auf Negroponte (Euboä) das Caphariſche Vorgebürge bestehe aus lauter Spitzen von alter Lava; so auch weiter hin bey Castelrosso: unterhalb Capo Chino raucht noch ein Vulkan. Von Smyrna nichts als was man schon weiß; so auch von Ephesus. Was Tournefort (und auch Pocock u. a.) für die Ruinen des Dianentempels hielt, seyen Ueberbleibsel von Bädern: dies habe der V. von zwey englischen Architekten gehört (dies müssen die Herren Revett und Chandler gewesen seyn) Vom Tempel seyen bloß noch Grotten übrig (aber auf welcher Stelle?) Der Meles sey ganz mit Fröschen angefüllt, und habe also ein natürlich Süjet zur Batrachomyomachie abgegeben. Die Insel Scio; sie ist sehr angebauet, mit 63 Dörfern. Nur drey auf der westlichen Küste bauen den Mastix (weit weniger als zu Tourneforts Zeit) der, wie bekannt, ein Regale ist. Jeder Einwohner muß dem Großherrn jährlich zwey Ocken (jede zu 3 Pf. 2 Unzen Marseiller Gewicht) liefern oder die Ocke mit 2 Piaster bezahlen: was aber darüber erbauet wird, muß die Ocke zu einem Piaster abgeliefert werden. Ruinen vom Junotempel. Auch auf dieser Insel fand der V. Lava und Spuren von Vulkanen; noch mehr auf der Insel Myconus. Tine (Tenos) hat fleißige Einwohner, und 64 Dörfer, erbauet an zwanzig Arten Wein. Die Steinschrift

S. 57.

S. 57. auf Tenos ließ sich leicht lesen; sie ist zu Ehren des K. Antonius Pius von einem Satyrus gesetzt: ΠΑΡΘΥ - ΚΟΥΥΙΩΝΟΝ ist Θεου Τραϊανου Παρθυαιου υιωνον und κιο - νον ist auch υιωνον. ΘΑΡΧΙΕΙ ΕΥΣΤΟ Δ ist : αρχιερευς εις το δευτερον Σατυρος Ἡφαιστιωνος υιος. Von Delos, nach Tournefort. Auch der Berg Cynthus sey einmal ein Vulcan gewesen. Naxos fand der V. sehr angenehm, und auf dem Berge des Zevs eine herrliche Aussicht; die Grotte am Berge zieht er der zu Antiparos vor: letztere sey nichts besseres als die Baumannshöle. Viele fremde Familien haben sich auf Naxos niedergelassen, viele, die von Bastarten grosser Geschlechter in Italien abstammen; auch ein Graf von Rumpf. Die Brüche in Paros sind alle eingegangen; die Türken ziehen den Marmor aus Tenos vor, weil er weisser ist, ob er gleich ein gröber Korn hat. Lava fand der V. auch auf Syra (Syros) und Thermia (Cythnus) mit warmen Bädern und zu Zia (Cea). Diese nimmt er noch aus, sonst fand er das Clima auf den Inseln des Archipel äusserst unangenehm und rauh: zehn Monate Nordwind mit der heftigsten Hitze auf einem dürren Boden, ohne Baum; kein Vogel zu hören! im Meere selbst kein Fisch. (wo bleibt nun der schöne Himmel der griechischen Inseln!) Von Zia aus ländet der V. im Hafen von Athen; die Nachrichten von dieser Stadt enthalten aber weniges, was man nicht schon anderwärts, und besser, fände. Das erhobene Bildwerk, das er zu Sunium fand S. 101. kann doch wohl nicht einerley mit dem seyn, das Fourmont sah (Hist. de l' Acad. d. Inscr. T. VII. p. 350.) Das Schnizwerk an der Frise von dem so genannten Leuchtthurm des Demosthenes will der V. für ein Sujet aus dem Homer erklären: Circe, die des Ulyß Gefährten bezaubert, oder das Treffen der Athenienser mit dem Amazonen: er konnte wohl bey der Erklä-

rung des Herrn Stuart bleiben, daß es sich auf die Geschichte des Bacchus bezieht. Die dorischen Säulen, ohne Basis, bemerkte der V. an so vielen Gebäuden auch aus dem schönen Zeitalter und mit aller Anmuth verbunden; und widerlegt daher die angenommene Meynung, es sey dies die alte dorische Ordnung; die Basen hätten vielleicht die Römer erst hinzugefüget. Von einem Berg Sipylus bey Athen haben wir sonst noch nicht gehört. Um den Berg Parnes soll ein giftiges Kraut häufig wachsen, das sogar Fieber in Athen macht, wenn die Nordluft die Dünste nach der Stadt treibt; der V. weiß bloß den Namen Phlomo: er meynt, es sey die Cicuta der Alten. Die Luft fand er zu Athen überaus rauh, obgleich die Nordseite von Gebürgen bedeckt ist; aber acht Monate seyen sie mit Schnee bedeckt: am 20 August hatte man erst eingeerndtet, und im October war die Weinlese. Gegen Ende des Septembers war es so kalt als in Deutschland, sagt der V. Das Wasser sey sehr salpetricht: und dies will der V. daher ableiten, weil der ganze Boden mit den alten Ruinen von Kalchsteinen bedeckt ist. Zu Athen rede man noch das beste Neugriechisch (das Gegentheil melden andere). Das Landvolk, daß man hier Albaneser nennt, verderbe doch die Sprache. Reise nach Constantinopel. Nichts neues als S. 173. die Maasse von der innern Galerie der Sophienkirche, die dem V. der D. Makenzie Arzt des Englischen Gesandten mitgetheilt hatte. Vergleichung der jetzigen Griechen mit den alten: sie beruhet auf sehr schwachen Aehnlichkeiten: Die jetzigen Griechen lernen leicht Sprachen und haben viel Geschick zum Tanzen (dergleichen Vergleichungen können ihren Nutzen haben, wo sie sich selbst darbieten; aber weh der Geschichte, wo man sie sucht. Die Krankheit, Parallelen zu drechseln, und die Sucht, nach Anthithesen und Gegenstel-

lungen

lungen der Begebenheiten zu laufen, sind ihr in gleichem Grade gefährlich. Man gewöhnt sich, die Sachen nur in einem gewissen Profil zu sehen, und alles zu sehen was man sehen will). Der V. rühmt den Reihentanz, Romeca, mit Enthusiasmus; eine Romeca, die ein zwanzig schöne Griechinnen tanzen, wäre der schönste Anblick, und Noverre würde daran lernen können. Ueber die Sitten und Gebräuche der Türken. Ueber die Gesetze, die Religion und Polizey der Türken. Der V. borgt mehr aus Büchern, als er aus Beobachtung wissen kann, und ist zu wenig besorgt, ob die Data über die er philosophirt, zuverläßig wahr und wie sie zu bestimmen sind. Den Einfluß des Clima macht er allmächtig, widerspricht sich aber selbst auf jeder Seite, und führt Sitten an, die dem Clima entgegen laufen. Das Clima kann träg oder munter, weichlich oder hart, muthig oder muthlos machen: aber treulos, meineidig, stolz, unbeständig macht es fürwahr nicht. Der Despotismus ist nur ein Misbrauch, und keine eingeführte Regierungsart. In vielen Staaten der Christenheit sey die persönliche Sclaverey weit ärger als unter den Türken; niemals wirbt man hier Soldaten gewaltsam; die Zölle sind mäßig, und die Lebensmittel zollfrey. Der rapirte Toback ist zur Zeit noch der einzige Zwangkauf, den der Großherr hat. Die Statthalterstellen werden öffentlich den Meistbietenden zugeschlagen. Der V. erhebt die Religionsdultung nach dem Koran sehr. Ueber die Pest: nochmals wider die abwechselnde Witterung Griechenlands. (Die Stürme und Erdbeben müssen auch ehemals häufig gewesen seyn: da man so viele Beyspiele von Vorbedeutungen liest, welche daher genommen waren.) Die Pest sey doch dem Menschengeschlecht im Orient verderblicher, als die Lustseuche die aus dem Westen kam. Der V. will, die Pest sey erblich; selten stecke

die Frau den Mann an, aber häufig ein Blutsverwandter den andern. Erhält man sie durch Einathmen, so ist keine Hülfe: gleich folgt die Verrückung des Gehirns. Die Lebensart der Türken, die so wenig Pflanzensäure geniessen, keinen Wein trinken, der Gebrauch des Caffee und des Tobacks, Reisses und der Zwiebeln sey dem alcalischen Gifte der Pest günstig, das auf die Nerven fällt, und durch keine Säure in ein Mittelsalz zu verwandeln ist. Nie greift es die Aussätzigen an. Des V. Hypothes: der kalte Nordwind, der den ganzen Sommer durch in der Levante weht, sey die Ursache der Pest: er hemme die Ausdünstung, und die vor Hitze gährenden Feuchtigkeiten, die nun verschlossen sind, gehen in Fäulung über. Eben daher seyen warme Bäder, mit Säure und Gewürze das einzige Mittel: Aderlässe aber und abführende Mittel tödlich. Die Pest komme aus Aegypten, weil dort der Nordwind am stärksten wehe, und die Einwohner wenig bekleidet sind. Selbst das Verschlässen der Gesunden sey mehr wegen der beständig gleichen Luft heilsam. Von der Handlung in der Levante: ein gut Capitel. Der Handel der Franzosen ist sehr vortheilhaft, die Balanz ist auf 18 Mill. Livres: Ein- und Ausfuhr ist ziemlich gleich; aber der grosse Gewinn kömmt aus dem Frachthandel, und dem Vertrieb eigener Fabriken und Manufacturen: der reine Gewinn sey jährlich 5 Mill. Livres. Die Holländer setzen beym Handel nach der Levante zu, aber sie gewinnen am Wiederverkauf in Deutschland. Die Englische Compagnie muß gewaltig viel aufwenden. Türken und Juden leihen nicht anders als zu 15. bis 20. auf hundert, und gegen Pfand; zur Schiffart aber 30. auf hundert. Auf dem schwarzen Meere ist die Fahrt so gefährlich, daß man auf 10 Schiffen eines rechnet, das zu Grunde gehet. Dennoch streben die Franzosen

sen sehr nach dem Handel auf dieser See, da er sehr vortheilhaft ist, weil bisher nur Türkische Schiffe darauf gehen dürfen. Der V. findet weit mehr Kühnheit in Jasons Fahrt nach Colchis, mit einem Schiffe aus der Zeit, ohne Charte, ohne Magnetnadel, ohne alle Schiffkunde, und auf einer See, die jetzt noch das Schrecken der Seefahrer ist, als in Colombs Entdeckung von America. Endlich historische und politische Anmerkungen über das Türkische Reich — meist compilirt. Die Türkische Artillerie ist sehr zahlreich, aber schlecht bedient: in der Stückgüsserey arbeitet man mit unglaublicher Geschwindigkeit; in 15 Tagen goß man 500 Canonen; und in einem Monat wurden 100 Galiotten fertig. Die Türken verbrauchen unermeßlich viel Kupfer; alles ist bey ihnen daraus verfertiget.

Frankfurt und Leipzig.

Nähere Unterweisung in den philos. und mathem. Wissensch. für die obern Classen der Schulen und Gymnasien, von Joh. Jac. Ebert Prof. zu Wittenberg bey Herteln 1773. 554 Octavs. 12 Kupfert. In eben dem Verlage ist vor zwey Jahren eines andern Verfassers Unterweisung in den vornehmsten Künsten und W. zum Nutzen der niedern Schulen herausgekommen. Von einigen Kapiteln derselben soll gegenwärtige Arbeit eine etwas vollständigere Ausführung seyn. Angewandte Mathematik und einige Theile der Philosophie hat Hr. Pr. E. weggelassen, weil sich dieses in der kurzen Zeit welche die meisten jungen Leute itzo auf Schulen zubringen nicht unternehmen läßt ohne die vorzüglichsten Beschäftigungen auf hohen Schulen nach der Religion, Sprache, Geschichte und Alterthümer zu vernachläßigen. Den Anfang macht die Logik, denn Hrn. E. hat die Erfahrung mehr als ein-

mal

mal gelehrt, daß Jünglinge von mittelmäßigen Genie welche doch überall die größte Anzahl ausmachen (das Genie ist ohne Zweifel auch nach dem Gesetze zu beurtheilen das Horaz den Poeten vorschreibt, also heißt Hr. E. Ausdruck eigentlich: Jünglinge von keinem Genie; deswegen können es doch gute Jünglinge seyn, aus den mit der Zeit brauchbare gemeine Theologen, Juristen und Aerzte werden, obgleich keine Luther, Thomase und Hofmanne, daß also solche Jünglinge) die mathematischen Erklärungen und Beweise nicht allemal vollkommen verstehen lernen, wenn sie noch keine deutliche Begriffe von den vornehmsten Sätzen der Vernunftlehre haben. (Hr. E. konnte sich hier durch Wolfs Beyspiel rechtfertigen, der so viel wahre Genies sich zu entwickeln veranlaßt hat, und so viel mittelmäßige doch vernünftiger gemacht hat, als sie ausserdem geworden wären: auch er hielt einen Unterricht von der mathematischen Lehrart, das ist eine kurze Logik, als eine Einleitung zu seinem Auszuge für nöthig) die Logik ist wie leicht zu errathen kurz, enthält aber das Brauchbarste sehr deutlich, auch mit geschickten Exempeln erläutert. Von den Syllogismen findet man hier die allgemeinen Regeln, die vier Figuren überhaupt ohne die Modos, die hypothetischen und disjunctiven Schlüsse, (wenn nur alle die welche in den höhern Facultäten pro gradu disputiren müssen, doch so viel davon wüßten!) Arithmetik und Geometrie ziemlich ausführlich und mit Beweisen. Physik und Naturhistorie, kurz auch ohne Figuren. Ontologie, natürliche Theologie, und Pneumatologie. Die Lehren sind der Absicht gemäß, sehr wohl gewählt. Der Vortrag ist so gründlich als es diese Absicht zuläßt und vollkommen deutlich.

Hierbey wird, Zugabe 29tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 9. August 1773.

Göttingen.

Zu Erhaltung der philosophischen Doctorwürde vertheidigte den 31 Jul. Hr. Joh. Tobias Mayer aus Göttingen ohne Beystand mit viel Geschicklichkeit eine von ihm verfertigte Schrift: Tetragonometriae specimen I. Bey Dietrich 53 Quartſ. 1 Kupfert. Hr. Lambert hat in der Anlage zur Tetragonometrie im II. Theil seiner Beyträge zum Gebrauch der Math. allgemein gezeigt, was zu beobachten ist, wenn man bey Vierecken aus gegebenen Dingen gesuchte bestimmen will, und dadurch Hrn. M. veranlaßt, diese Untersuchung umständlicher anzustellen. Da in einem Vierecke acht Stücke vorkommen, vier Seiten, und so viel Winkel, so läßt sich allemal aus fünf gegebenen das sechste finden, nur versteht sich, daß unter den fünfen, nicht etwa eines schon durch die übrigen muß bestimmt seyn, wie wenn man die vier Winkel darunter zählen wollte; die vielen Fälle die Hr. L. nur überhaupt angezeigt hatte, setzt Hr. M.

M. vollständig aus einander. Aufgaben welche diese Fälle betreffen, hatte Hr. L. da er bloß beym Allgemeinen stehen blieb gar nicht vorgetragen, davon also fängt in gegenwärtiger Schrift an, was Hrn. M. vorzüglich eigen ist. Die erwähnten sechs Stücke können entweder im Umfange des Vierecks alle nach einander folgen, oder unterbrochen liegen, so daß sich zwischen zwey solchen Stücken, eines findet das nicht mit unter die sechs gehört die man jetzo in Betrachtung ziehet. Für jeden dieser beyden Hauptfälle findet Hr. M. eine Gleichung zwischen den sechs Stücken, und zeigt wie sich aus selbiger jedes der sechse als gesucht berechnen lasse. Nun kann man aber noch ausser den Winkeln und Seiten, Diagonalen betrachten. Das giebt eine eigene Classe dieser Untersuchungen, die ihrer Weitläuftigkeit wegen gänzlich in eine andere Abhandlung verspart wird. Gegenwärtige Schrift, zeigt eine gute Bekanntschaft mit der Analysis, und viel Geist und Fertigkeit dieselbe zu Entdeckungen anzuwenden. Hr. Mayer ist zum Eifer für die Mathematik durch das Andenken seines Vaters, unsers grossen Astronomen, angefeuert worden, desselben in so vieler Absicht zu frühzeitiger Todt, hat dem Sohne nicht verstattet in diesen Wissenschaften Unterricht von ihm zu erhalten. Diese Probe giebt die angenehme Hoffnung daß er sich seinem erhabenen Vorbilde glücklich nähern werde.

Zürich.

Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. In drey Bänden in 8., zweyte verbesserte Auflage 1773. Die erste ist bereits von einem andern Recensenten angezeigt worden. Bei dieser zweyten Ausgabe dieses bereits bekandten und beliebten Werks hat sich der Hr. V. am Ende der Vorrede zum dritten Bande genannt. Es ist Hr. Joh. Jakob Heß V. D. M. zu Zürich. Seine Erzählung der Lebensgeschichte Jesu aus den vier Evangelisten nähert sich sehr der Simplici-

plicität und Kraft des Originals. Bei manchen Begebenheiten und Reden ist der Zusammenhang sehr glücklich angegeben; und bei manchen Aussprüchen und Reden, der Sinn durch eine kleine Wendung, und wenig Worte klar gemacht. Die Zeit-Folge der Begebenheiten genau zu beobachten forderte der Zweck des Hrn. V. nicht, welcher nicht einen Commentarium über die Evangelisten schreiben, sondern eine concentrirte Lebensgeschichte Jesu aus ihnen schöpfen will. Die Sprache ist rein und korrect. Nur selten entwischen dem Hrn. V. fremde Ausdrücke; als z. E. Band 2., S. 408. 411., Ferniß, anstatt Ferne; Band 3. 43. f. Räbleute. Jeder einsichtsvolle Freund des Christenthums wird das Werk mit Vergnügen lesen. Anfängern in der Religion, und Feinden derselben kann man es auch, als eine Einleitung zur Lectüre der Evangelisten, mit sicherem Nutzen empfehlen. — — Der erste Band 436 S., gehet bis auf die Hälfte des zweyten Jahres. Hie und da sind wir angestossen. S. 118., ist etwas unbestimmt gesagt, daß Jesus seine Wunder meistens in der Stille verrichtet. Er suchte kein Aufsehen, Geräusch dabei; aber fast alle geschahen öffentlich. Das Wunder an dem Sohne des Hofbedienten zu Capernaum Joh. 4. wird sehr geschwächet, wenn man mit dem V. S. 119. übersetzet, dein Sohn ist ausser aller Lebensgefahr. Ὁ υἱος σου ζῃ heißt, dein Sohn ist gesund; wie das hebräische חי, und der Erfolg v. 52. 53. lehret. Die Geschichte von Heilung des Daemonischen, S. 141., wird durch die Sykesche Meinung (daß die Daemonischen, nicht Besessene, sondern bloß Kranke gewesen) welche der Hr. V. da anzunehmen scheint, unwahrscheinlich, und dem Ansehen Jesu nachtheilig. Noch mehr aber die S. 337. f. an den Daemonischen in der Gegend der Gadarener. S. 208. f. in der Geschichte der Heilung des acht und dreyßigjährigen Kranken im Hospital zu Jerusalem, Joh. V, sind οἰ

ἰουδαῖοι nicht, wie der V. es erkläret, die Umstehenden, sondern der hohe Rath zu Jerusalem, siehe vers 33. vergl. Kap. 1, 19. Ein sehr wichtiger Umstand! denn er machet dieses Wunder zu einem gerichtlich bestätigten; dergleichen auch die Heilung des Blindgebohrnen Joh. 9. und die Auferweckung Lazari Joh. 11. ist. Die Erzählung S. 189. von der Heilung des Schlagflüßigen, Marci 2, 1. f. hebt die bekannte Schwierigkeit nicht. Nach dem Hr. V. machen die Träger eine Oefnung im Hausdache, und lassen den Kranken auf seinem Bette in das nächst unten gelegene Gemach, mitten unter das bey Jesu versamlete Volk herab. Shaw's Vorstellung (Travels) ist wohl, mit einiger kleinen Veränderung, die einzige richtige. Die Träger bringen den Kranken aus des Nachbars Hause, auf das platte Hausdach, nachdem sie zu dieser Absicht die Brustwehr des Daches, an der Seite des Nachbaren durchgebrochen; und lassen ihn, an dem Hause herab, in den Hof des Hauses, εἰς τὸ μέσον Luc. 5, 19., wo Jesus unter freiem Himmel lehrete. — Der zweite Band, 467 S. gehet bis an die Leidensgeschichte. Hier wünschten wir viel mehr Kürze. Die Geschichte verliehrt gar zu sehr bei der Weitläuftigkeit: z. E. S. 427. f. und 431. f. von Heilung der Blinden; und vom Zachäus. Die Vorrede, von der Erzälungs-Art der Evangelisten, zeiget sehr deutlich das Eigene in ihrem Vortrage. Kürze, Genauigkeit und ganz kunstlose Simplicität characterisiren ihn. Die Geschichte von der Ehebrecherinn, S. 29. f. (woferne sie ächt ist) scheinet nicht in den rechten Gesichtspunct gestellet zu seyn. In diesem betrachtet (S. Bensons Abhandlung darüber) ist sie viel lehrreicher, und der Würde des Welt-Heilands recht angemessen. In dem Verboth der willkührlichen Ehescheidung, S. 388. muß man wohl das ἀπολελυμένην so verstehen, die sich von dem Mann (wider Recht) getrennet. So erkläret es Marcus 10, 12. Eine Verstossene, wie der V.

V. es übersetzt, kam eben durch diese Verstossung in die Freyheit sich anderwärts zu verheirathen. S. 395. vermißten wir die Entwickelung der Richtigkeit des Ausspruches Jesu, hören sie Mosen und die Propheten nicht, so 2c. Jesus soll nach S. 461. das Wunder an Lazaro darum so öffentlich verrichtet haben, weil er vorher sahe daß diese Begebenheit zur Beschleunigung der letzten Ausbrüche der Bosheit seiner Feinde Anlaß geben würde. S. auch Band 3. S. 9. Dies wird wohl einer grossen Einschränkung bedürfen, woferne nicht auf Jesum selbst ein Theil der Sünde fallen soll. Auch ist es unbequem ausgedruckt S. 465. daß Jesus nach Joh. 11, 52. zum Besten nicht nur der jüdischen Nation, sondern auch aller derer gestorben, die sich dem Volke der Bekenner des wahren Meßias einverleiben liessen. Warum nicht, aller Menschen? Dies sind die Kinder Gottes, welche zu beglücken er dem Welterlöser übergeben, Hebr. 2, 10. f. — Der dritte Band enthält den Rest der Geschichte, auf 498 Seiten. Ungerne sehen wir auch hier, besonders in der durch ihre nervöse Kürze so rührenden Paßions-Geschichte, die übergrosse Ausfürlichkeit. So manche blosse Vermuthungen, z. E. S. 227. 28; 253; 272. f., und Reflexionen, z. E. 299. 300. hätten, wie uns dünkt, ganz ohne allen Schaden, ja zum Vortheil der Geschichts-Erzählung wegbleiben können. — In der Geschichte vom Feigenbaum den Jesus verdorren hieß, (S. 23. f.) ist die Schwierigkeit nicht gehoben, wie Jesus dazu gekommen, Früchte darauf zu suchen (oder vielmehr, wie die Jünger darauf gefallen dies von Jesu zu glauben) da noch nicht die Feigenzeit war. Diese war nämlich noch nicht in Judäa. In Galiläa aber, wo Jesus und seine Apostel sich gemeiniglich aufhielten, war es anders. — Die Weissagung Jesu Matth. 24 wird unbequem abgetheilet, S. 86. f. Der Hr. V. erkläret schon vers 29. f. vom Welt-Gerichte. Richtiger

fängt man diesen zweiten Theil der Rede Jesu mit dem 41 vers an. — Bei dem Fußwaschen (S. 117. f.) vermissen wir den Beweis daß es kein Gesetz sey, wie die römische Kirche und die Herrnhuter glauben. Diesen Beweis wird man aber nie bündig füren, so lange man diese Handlung nicht als eine bloß symbolische betrachtet, wo Jesus das Vorurtheil von einem irrdischen Reiche des Meßias, welches er bisher so ofte durch Reden bestritten hatte, nun auch sinnlich, durch Thaten widerleget. — Der blosse Geiz löset den Knoten in Judä Verrätherei nicht. (S. 124. f.). Eine so geringe Summe von 15 Thalern! Ein mehrjähriger Vertrauter Jesu! der selbst Wunderwerke durch Jesu Kraft gethan! u. s. w. Man muß vornehmlich hinzusetzen, daß Judas versichert war, (wie auch der Erfolg lehret) Jesus werde sich schon aus ihren Händen durch seine Macht befreien; vielmehr werde diese That ihn zwingen seine Rückhaltung zu endigen, und die Regierung anzutreten. — „Ihr Zwölfe sollt „unter mir das Ansehen und die Macht von zwölf Für„sten haben, und ein jeder von euch einen der zwölf „israelitischen Völkerstämme beherrschen.„ S. 155. schwerlich kann dieses der Sinn der Zusage Jesu seyn. — Alles das S. 186. f. Gesagte erkläret die Seelenangst einer solchen Person, als Jesus war, bei weitem nicht. Er selbst aber giebt uns ja, bei Einsetzung des h. Abendmahls den Schlüssel dazu; wenn er da von seinem Blut saget, daß es für die Welt vergossen werde. Dies ganze Seelenleiden in Gethsemane hatte mit dem nun bevorstehenden Leiden seines Körpers wenig, vielleicht gar keinen Zusammenhang. Nur der Anblick der ihm zugerechneten Sünden der ganzen Welt konte seine Seele so martern. — Die Worte wünschten wir weg aus der Beschreibung des Betragens Jesu vor Pilato „daß Jesus es sich so wenig vorgesetzet sein Leben zu retten, daß er ofte da, wo er mit gutem Erfolg reden konnte, schweigt, und hingegen da redet, wo es ihm schaden muß„ Jesus

rede

redete alles was zu seiner Vertheidigung nöthig war, Ankläger und Richter wurden dadurch von seiner Unschuld überzeugt. Mehr zu reden, war unter seiner Würde, und hätte eher seine Sache verdächtig gemacht. — Nach dem klaren Zusammenhange Johannis 19, welcher v. 28, 29. saget, daß Jesus, da er wuste, es sey nun alles durch ihn geschehen was die Schrift von ihm geweissaget, zu trinken gefordert, und denn gesprochen, τετέλεσται: kann man dieses Wort nicht mit dem Hrn. V. übersetzen, Es ist am Ende; sondern, Es ist alles vollbracht. – Was der Hr. V. S. 411. f. von der Art geschrieben, wie Jesus nach seiner Auferstehung mit den Jüngern umgegangen, können wir nicht billigen. Nach Apostelgesch. 1, 3. ward er von ihnen 40 Tage lang gesehen. Und Kap. 10, 41. sagt Petrus, daß die Apostel und Jünger mit ihm gegessen und getrunken, folglich in seiner beständigen Gesellschaft gelebt. Sie giengen also mit ihm nach seiner Auferstehung, ohngefär gerade so um, wie vor seinem Tode. Es waren folglich keine Erscheinungen, welches Wort ohnehin den Nebenbegrif von plötzlichem Sehenlassen und Verschwinden bey sich füret; sondern erst feierliche Besuche, und alsdenn, ein beständiger unzertrennter Umgang wie vorher. Dies machet auch die Wahrheit der Auferstehung sicherer.

Paris.

Der vierte und letzte Theil des Werkes des Abbe' Millot's geht bis zum Mahomet. Konstantins Gesetze. Die Vergebung an den Pabst ist eine vergessene Fabel, sagt der Abbe'. Dieser Kaiser beförderte das ehelose Leben, aus Aberglauben. Von der ehemaligen Unschuld, und dem nachwärtigen Verderben der Christen. Der V. glaubt, Konstantinopel sey dem Reiche höchst nachtheilig gewesen. Konstantin gab den Völkern, die an den Gränzen stunden, erbliche Kriegsleben, wahre Timariote. Nunmehr wurden die vormals edeln Römer feig und verrätherisch, erkauften den Frieden mit Geld, bestachen die Hauptleute ihrer Feinde, und besoldeten Mörder wider die

Köni=

Könige, die sie fürchteten. Theodosius wurde ein Verfolger, und machte harte Strafgesetze wider die Ketzer. Es war vermuthlich aus Aberglauben, daß er die Ehen zwischen Geschwisterkindern bey Straffe des Feuers verbot. An den Schülern Priscillian's wurden zuerst die Todesstrafen wider die Ketzer in Uebung gebracht. Und nun verfolgte Theodosius auch die Heiden, und riß ihre Tempel nieder, er errichtete eine wahre Inquisition wider die Ketzer, und der Pabst Siricius befahl dieselben in Klöster einzusperren, und zu harten Bussen zu halten. Die Mönche fiengen an, ihre Herrschsucht zu zeigen, griffen in Aegypten zu den Waffen, mordeten und stifteten Aufruhre an. Die unglücklichen Zeiten des Honorius. Die Vandalen seyen ursprünglich Gothen gewesen. Der Kaiser gab nunmehr den Bischöfen das Recht zu richten, und nahm so gar seinen Unterthanen das Recht weg die Sache an ihn zu ziehen: er entzog auch den Geistlichen dem Richterstuhle der weltlichen. Theodosius der jüngere verfiel in die elendeste Furcht vor den Geistlichen. Abdas ein Bischof der Christen, die man in Persien duldete, verbrannte einen Tempel, schlug ab, ihn wieder aufzubauen, und zog den Christen eine Verfolgung zu. Valentinian III. gab den Päbsten eine gesetzliche Macht über alle Bischöfe, und zwang die vor dem Pabste Belangten vor dem Stuhle desselben sich zu stellen. Majorianus verbot wohl Nonnen einzuweyhen, die weniger als 40 Jahre hätten, aber das Gesetz blieb ohne Würkung. Der Ruhm Theoderichs. Unterm Anastasius machten die Mönche, über nichtswürdigen Streitigkeiten zwey Heere aus, die gegen einander auszogen, und wider den Kaiser, als einen Gönner der Ketzer, empörte sich Vitalianus. Justinianus wird nicht geschont, und die geheime Geschichte wider ihn gebraucht. Er entzog die Geistlichen gänzlich dem weltlichen Richterstuhle. Die Beurtheilung seiner Gesetzbücher, und zumal des vielen Gebrauches übereilter Rescripte. Ist von 445 S.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.
Den 12. August 1773.

Göttingen.

Die Memoria Viri Ill. Ge. Chr. Gebaueri s. w. im Namen der Universität ist bey Dietrich auf 2½. B. fol. gedruckt. Sie ist wie gewöhnlich von dem Prof. der Redek. Hrn. Hofr. Heyne, abgefaßt. Elogia dieser Art haben ihre Schwierigkeiten. Keine eigentlichen Lebensbeschreibungen können und sollen sie ohnedem nicht seyn; Lobschriften auch nicht. Sie erhalten eine nähere Bestimmung durch das academische Corpus, in dessen Namen sie geschrieben werden: dieß bezeugt dem Publicum, zunächst dem academischen, dann dem übrigen gelehrten Publicum, sein Bedauern über den Verlust eines Mitgliedes. Um nun des Bedauerns Wahrheit und Grösse darzuthun, werden die Verdienste des verlohrnen Mitglieds, zunächst die academischen, dann die übrigen litterarischen, seine Tugenden und Vorzüge, und seinen ganzen Werth, darzulegen, und dadurch sowohl die Grösse

des Verlusts merklich zu machen, als auch eine dankbare und zärtliche, oder doch Hochachtungvolle Liebe und Werthschätzung des Andenkens des Verstorbenen auszudrucken seyn. Bey unserm sel. geh. Justizr. Gebauer trat noch der Umstand ein, daß mehrere Aufsätze von seinem Leben, bey seinem Lebenszeiten schon, im Drucke erschienen sind. Der Herr Hofr. Heyne konnte wohl seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen, und oft verzeihlichen Hülfsmittel nehmen, und die Abhandlung eines gelehrten, etwa verwandten, Umstandes voraus schicken. Er hat dieß aber nicht gethan, sondern einige Gedanken und Betrachtungen über die wahre Verbindlichkeit vorangesetzt, welche eine Academie solchen Männern hat, deren Namen ihr einen Ruf verschaffen; so eine zweydeutige Sache es sonst in den Augen des Philosophen mit Ruffe und Ruhme überhaupt seyn mag. Der Gebauerische Name hat zum aufkeimenden und wachsenden Ruhme unserer Universität unstreitig viel beygetragen. Allgemein gestand man ihm einen ansehnlichen Rang unter den Rechtsgelehrten jetziger und voriger Zeiten zu, welche ihre Rechtsgelahrheit mit Kenntniß der alten römischen Litteratur verbinden; er fügte noch grosse und mannichfaltige Gelehrsamkeit in der Geschichtkunde, in dem deutschen Alterthum und der deutschen Sprache selbst hinzu. In Absicht auf den jetzigen academischen Vortrag der Staatengeschichte hat er grosses Verdienst. Sein Richard wird immer ein wichtiges Werk bleiben, wenn auch der Geschmack Deutschlands sich noch mehr ändern wird, und die neue Ausgabe vom Corpus Iuris, an welcher unausgesetzt gedruckt wird, verspricht seinem Namen die späteste Dauer. Diese und andere seiner gelehrten Arbeiten und sein Charakter, als Gelehrter, so wie in frühen Zeiten die Ursachen und Umstände, welche wahrscheinlicher Weise veranlaßt haben

haben müssen, daß der selige Mann zu so einer klassischen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit gelanget ist, machen den Hauptgegenstand dieser Gedächtnißschrift aus.

Erlangen.

Von Herrn J. F. Facius, dessen feine Kenntnisse in der alten griechischen und römischen Litteratur schon ehemals in diesen Blättern gerühmt worden sind, ist bey Wolfgang Walthern mit vorgesetzten Jahre 1774. 8. auf 64. S. abgedruckt: Ueber die Aegis. Eine antiquarische Abhandlung, insbesondere zur Erläuterung der Stellen davon im Homer und Virgil, dem Herrn Hofrath Heyne, seinem ehemaligen Lehrer, zugeeignet. Die Dichter brauchten mit der Zeit die alten Fabeln als blossen Dichterstof, den sie mannichfaltig behandelten, und wenn sie einerley von andern Dichtern schon bearbeitete Fabel wiederholten, die Erzählung anders wendeten, veränderten, mit neuen Umständen ausschmückten, manches weg und hinzu thaten. Wer einen mythologischen Gegenstand untersuchen will, muß also sich bey den Grammatikern und Fabelerklärern nicht aufhalten, sondern in die frühen Zeiten zurückgehen und die erste Vorstellungsart bey den ältesten Dichtern oder Künstlern aufsuchen und sie durch die folgenden Zeiten durch verfolgen. Dieß sind ohngefähr die Gedanken, welche der V. voraus schickt, und nach welchen er seine Abhandlung eingerichtet hat. Ueber die Aegis bringt Eustathius und andere eine Menge seltsame Erläuterungen bey. Aegis bedeutet ursprünglich ein Ziegenfell. Herr F. führt die Stelle aus dem Cyclopen des Euripides 358. 9. an, wo der Cyclope will κρεωκοπεῖν μέλη ξένων Δασυμάλλῳ ἐν αἰγίδι καινόμενα. Mit Recht bemerkt er, daß es widersinnig ist, Fleisch in

in Kesseln aus Fellen zu kochen. Muß es aber nothwendig vom Kochen verstanden werden? ist nicht die Rede selbst von der Mahlzeit? er will die zerstückten in Bissen zerschnittene (vergl. 371.) Fleischstücke verzehren, auf sein wollenreiches Fell hingestreckt. Thierfelle dienten den ersten Menschen zu allen, zur Kleidung und zu der Bedeckung, als Panzer und Schild; im letztern Falle wickelte man es um den linken Arm. — Als man den Schild erfand, so nennte man diesen, in so fern er an jenes Stelle trat, auch Aegis. (Die ersten Schilde waren überdieß bronzene Platten mit unterlegten oder übergezogenen erst rohen, dann gegerbten Häuten, also auch Bockfellen). Der Name ist indessen vorzüglich bey der Pallas und dem Jupiter geblieben, da ihnen längst ordentliche Schilde und Brustharnische beygelegt waren. (Der Statuen von Kaisern mit der Gorgone giebt es mehrere. Spence meynt eine ganze Folge heraus zu bringen Polymet. p. 62.) Ursprünglich hat aber auch die Pallas ein Fell über die Brust, und Jupiter eines um den Arm getragen, wie durch eine Statue im Museo di Herculano, nach Winkelmann, einen Stein beym Beger und einen andern Stoschischen Stein (vergl. Monum. ined. no. 9. 17. 65.) erläutert wird. Beydes, als Schild und als Brustharnisch, wird die Aegis an der Pallas und am Jupiter schon im Homer beschrieben: dieß erläutert nun der V. ferner ausführlich durch Stellen Homers. Den Brustharnisch findet man in Il. ε, 738. (und doch dünkt uns nicht, daß ἀμφὶ δ᾽ ἄρ᾽ ὤμοισιν βάλετ᾽ durchaus dieß erfodert. Auch den Schild trug man an einem Riemen, der über die Schultern gieng. Z. E. Il. κ, 149. und fast zweifeln wir, ob überhaupt Homer die Aegis anders als von einem Schilde verstanden hat; so auch im Schilde des Hercules 200. Αἰγίδα δ᾽ ἀμφ᾽ ὤμοις. und fast vermuthen wir, die spätern Dichter

Dichter haben aus Misverständniß aus dem Brustharnisch eine neue Aegide gemacht. Bald hat Pallas die Aegis eigen, bald nimmt sie sie vom Jupiter (vermuthlich weil die Vorstellung im Homer ist, daß Jupiter seine Rüstkammer im Olymp hat, wo die Götter hingehen und sich rüsten, so wie die Könige und Helden ihre grosse Rüstkammern in ihren Pallästen haben, z. Ex. Ulysses in Ithaca. Il. σ, 204. bringet wohl das Dichterbild mit sich, daß Pallas dem Achill selbst ihre Aegis giebt, um seinen Anblick schreckend zu machen.) Auch Apoll erhält die Aegis vom Jupiter, Il. ο, 229. hier ist sie offenbar ein Schild, und zwar der geschwungen wird um Schrecken zu verbreiten, wie so oft die Schilder der Helden beym Homer schrecklichen Glanz werfen. Daher war es ein glücklich Bild für den donnernden Jupiter: so Il. ρ, 593. (τὴνδ geht wohl auf die Aegis). Man vergl. Il. δ. 167. Hiernach ist Virgils Vorstellungsart erwachsen Aen. 8, 354. vom donnernden Jupiter: cum saepe nigrantem Aegida concuteret dextra, nimbosque cieret. Wunderlich genug, wenn die Aegis ein Schild ist, daß er es mit der Rechten schwingt. (Man ändere nur die falsche Interpunction: Aegida concuteret, dextra nimbosque cieret. Mit der Linken schwingt er die Aegide, mit der Rechten schleudert er Blitze.) Allerdings bestärkt diese Abhandlung aufs neue die von diesem jungen Gelehrten schon ehemals gefaßte gute Erwartung.

Leipzig.

Von dem wichtigen Werke des Hrn. Dow, Geschichte von Hindostan aus dem Persischen ist die vorige Messe bey Junius der zweyte Band erschienen, welcher bis auf Akbars Tod gehet (1605.) Zugleich sind auch die aus dem Werke ausgehobenen und in einem

Bande zusammengedruckten Abhandlungen geliefert: Alex. Dow Abhandlungen zur Erläuterung der Geschichte, Religion und Staatsverfassung von Hindostan 200. S. gr. Octav. Wir haben zu seiner Zeit eine umständliche Anzeige davon gegeben. Es sind deren sechs an der Zahl: 1. Ueber die Gebräuche, Sitten, Sprache, Religion und Philosophie der Indier. Hierzu ein Kupferblatt mit den Maasen und dem Alphabet der Schanscrittaschrift. 2. Verzeichniß der Götter der Indier (beydes aus dem ersten Bande des Engl. Werkes.) 3. Ueber den Ursprung und die Beschaffenheit des Despotismus in Hindostan (aus dem dritten Bande) ein vortrefliches Stück! 4. 5. 6. Untersuchung des Zustandes von Bengal unter den Mogoln und unter der Ostindischen Handlungsgesellschaft; nebst einem Plane zur Wiederherstellung des vorigen blühenden Zustandes: aus eben dem dritten Bande.

Leiden.

Den 28sten April disputirte J. Carl Insfeld *de lusibus Naturae*. Mehrentheils ist diese Probschrift freylich zusammen getragen, aber sie hat doch auch eigene Anmerkungen. Die Rede ist von den Beyspielen eines besondern Baues, den man in menschlichen Leichen wahrgenommen hat. Zwey Zähne in dem Theile des obern Kinnbackenbeines, das die Nase vornen ausmacht, zwischen der Nase und den Augen sind zwar schon vom Hrn. Albinus angeführt. Die Hirnschale der Mohren sey doch von einer eigenen Gestalt. Eine ungleich erwachsene Hirnschale, davon die eine Höle weit grösser war. Einige Spielwerke in den Nahten, eine doppelte Schläffenaht, einige einzelne Knochen in dem Wespenbeine. Eine Hirnschale die Zolldick war. Ueberaus grosse Nasenbeine. Einige Verschiedenheiten in den Rückenmuskeln: Der

Muskel

Muskel der vom Schulterblatt ins Zungenbein geht, hat wohl eher ganz gefehlt. Etwas sehr weniges von den Gefässen und Nerven. Von jenen eine doppelte Gekrösader. Daß der grosse Balke (corpus callosum) das Gehirn in ungleiche Theile getheilt habe. Des Hrn. Louis Probschrift *de partium externarum generationi inservientium &c.* sey verboten worden. Wir haben sie, da sie neu war, angezeigt.

Neuschatel.

Der zweyte Band von Giliberts *anarchie medicinale* ist von 387. S. Von der Unwissenheit der eigentlichen Aerzte. Die Ursachen derselben. Die üble Auferziehung in den gemeinschaftlichen Schulhäusern (Colleges) wo man mehr verlernt als gewinnt. Er Hr. Gilibert ist glücklicher gewesen, und hat einen guten Lehrmeister gehabt. Der schlechte Zustand der französischen hohen Schulen. Die Verführung des jungen Studenten durch die alten. Der Unfleiß der Lehrer, und ihre vorzügliche Begierde zu schimmern, und nicht zu unterrichten. Die allzuleichten und betrieglich erleichterten Proben. Das Verrosten der jungen Aerzte in kleinen Städten. Die üble Wahl der Professoren, die mehrentheils von der Gunst abhängt. Die kleinen Universitäten wo kein ordentlicher Unterricht Platz hat, und woraus das Reich sich mit unwissenden Aerzten anfüllt. Die Schwürigkeit der Wissenschaft selber. Der schlechte Zustand der Academien. Die Unrichtigkeit in den öffentlichen Vorlesungen. Die allgemeine Unwissenheit die den Verdienst nicht zu unterscheiden weiß. Die Freyheit, so gar in grossen Städten, wie Lion, mit welcher allerley Leute, auch Scharfrichter, sich mit der Heilung der Krankheiten abgeben. Wie ein ungeschickter Arzt mit einem Löffel, den er in den Schlund

gesteckt

gesteckt, einen Kranken erstickt habe. Die Freygeisterey, und der Mangel der Furcht Gottes. Sauvages habe bey seinem auswärtigen Ruhm wenig Kranke zu besorgen gehabt, und sey (bey ganz guten Einkünften) fast arm gestorben. Auch die gelehrten Aerzte thun oft mehr Schaden; als Nutzen. Eine kurze Geschichte der Secten und Veränderungen in der Arzneywissenschaft. Von den heutigen empirischen Philosophen: den Aerzten, die ohne Muthmassungen blos der Erfahrung folgen, und die Hr. G. rühmt, zu denselben auch vornehmlich den Professor Venel zu Montpellier zählt. Daß also eine Verbesserung der Fehler in der Arzneywissenschaft nöthig sey. La Caze und Bordeu haben die Gründe zu einer unerschüttbaren Art zu heilen gelegt: wir wünschen uns hievon so versichern zu können, wie Hr. G. Man solle die Natur die Kinder kennen lehren, die von sich selber gern auf die Kenntniß der Kräuter, und der Insecten verfallen. Der junge Sohn des Hrn. v. Sauvages sey A. 1760. wegen seiner Kenntniß natürlicher Dinge bewundert worden. Auch die Anatomie solle man in der ersten Jugend lernen, und die Chymie seye nicht schwerer. Vom Nutzen der Kentniß der Künste, der Mahlerey u. s. f. Wider den Misbrauch die Knaben unzüchtige Gedichte in alten Dichtern lesen zu heissen, auch die Tusculanae seyen ein Auszug der Freygeisterey. Und so durch alle Theile, die einem Arzte zu wissen nöthig sind.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 14. August 1773.

Göttingen und Gotha.

A. F. E. Jacobi, Past. in Coppenbrügge, der Batavischen Gesellschaft zu Rotterdam correspondir. u. d. K. Landwirthsch. zu Zelle wirklichen Mitgliedes Meßkunst für Kinder von 8 = 12. Jahren die ihren Verstand schärfen wollen. Zweyte verbesserte Auflage; 1772. bey Dieterich 59 Octavs. 2 Kupferpl. Die Absicht Hr. J. ist lobenswürdig; ihr gemäß, darf man weder die allgemeinsten Erklärungen noch grosse Schärfe in Beweisen fodern. Am allerwenigsten sollte man den Kindern gelehrte Wörter vorsagen bey denen sie nichts denken oder gar sich unrichtige Begriffe machen. Alle körperliche Dinge, fängt Hr. J an, haben eine gewisse Grösse entweder in Ansehung ihrer Ausdehnung, (und dabey setzt er als zur Erläuterung: Fläche) oder in Ansehung ihrer Breite und Dicke. Bey einem Stück Mauer, kann man auf die Grösse ihrer Fläche die oben ist, oder

die Grösse ihrer Höhe, oder die Grösse ihrer Dicke und Breite sehen. (Also wird das Kind wenn auf der Mauer ein Dach steht, keine Fläche an ihr sehen; was Dicke und Breite ist, hat Hr. J. gar nicht erklärt, und Höhe, Dicke und Breite der Mauer sind ja nichts anders als drey Längen, jede in einer andern Richtung gemessen, nicht unterschiedene Ausdehnungen, die körperliche Ausdehnung erwähnt Hr. J. gar nicht, und sagt noch dazu ausdrücklich: körperlicher Dinge Ausdehnung sey ihre Fläche. An einem Tische lassen sich sogleich alle drey Ausdehnungen zeigen, und das bequemer und sicherer als wenn der kleine Geometer auf ein Stück Mauer hinauf klettern soll, da oben eine Fläche zu suchen.) Eine gerade Linie ist eine Länge die weder zur rechten noch zur linken abweicht, und eine Perpendicularlinie heißt: die so auf einer andern steht, daß sie nicht mehr zur rechten als zur linken abweicht (das mußte ja also jede gerade Linie thun, oder nach Hr. J. Erklärung ist eine Perpendicularlinie die so auf einer andern aufsteht daß sie eine gerade Linie ist.) Wollte man auf diese Art Hr. J. Erklärungen prüfen, so würde fast keine einzige von Erinnerungen frey seyn. Daß ein rechter Winkel den vierten Theil vom Cirkel ausmacht, und also 90 Grad hält, steht auch unter diesen Erklärungen, wo es gewiß keinem Kinde verständlich ist. Nach den Erklärungen folgen die beyden Sätze von Nebenwinkeln und Verticalwinkeln, und nun wird gelehrt eine gerade Linie zu messen, zuerst auf dem Papiere, mit den verjüngten Maaßstäben die in allen Reißzeugen anzutreffen sind (die aber eines Erwachsenen Aufmerksamkeit erfordern gebraucht zu werden, und dem Kinde gewiß zu schwer sind.) Hier ist nicht einmal eine Figur eines solchen Maaßstabes. Nun wird beym Messen der Linien auf dem Felde gesagt, daß die Ruthe manchmal 12; 14 auch 16 Schuh hält,

aber

aber welches wesentlich war, nicht erwähnt, daß die Schuhe gar sehr unterschieden sind. Wenn man die Ruthe in 10 Schuh eintheilt, heißt das Decimalrechnung (freylich braucht man Decimalrechnung dabey, aber die ist ganz was anders.) Nun kömmt Hr. J. auf Messungen der Winkel auf dem Felde, mit der Theilscheibe wie er Astrolabium übersetzt. (Scheibe heißt dieses Instrument wohl, aber Theilscheibe heißt ein anderes bey Mechanicis und Uhrmachern) und zeigt Weiten auf dem Felde damit zu messen. (Kinder unter 12 Jahren zu Feldmessern machen wollen ist doch etwas voreilig, der Informator müßte sie ja auf den Arm nehmen, wenn sie visiren sollten) Die Lehrsätze von der Gleichheit der Dreyecke hat Hr. J. nicht ausdrücklich vorgetragen, und doch nimmt er sie stillschweigend an, wenn er von diesen Feldmesseraufgaben Beweise geben will. Nun folgen wieder einige Lehrsätze und Aufgaben, und denn das Grundlegen der Figuren, dessen Beweis bey Hr. J. auf folgendem Satze beruht: Figuren deren Linien und deren Winkel überein sind, oder welche mit gleichem Maasse sind gemacht worden, müssen selbst überein oder gleich seyn. Wenn man die Anwendung die Hr. J. von diesem Satze macht liest, so erräth man daß er hier von ähnlichen Figuren reden wollen, aber ohne diese Erklärung aus dem Zusammenhange, würde kein Mensch diese dunkeln ganz ungeometrischen Ausdrückungen verstehen. Auf diese Art führt nun Hr. J. seine Geometrie fort, sagt selbst auch etwas von Ausrechnung der Körper. Wie man sich in der Geometrie zu Kindern herablassen müsse, konnte er offenbar nicht verstehen, weil aus den angeführten Proben erhellet, daß er selbst die Sachen nicht deutlich gedacht, der Lehren Zusammenhang nicht übersehen hat. Kinder müssen zur Geometrie ohne Zweifel durch Zeichnung der Figuren angeführt werden, die sie mit Lust machen,

machen, damit kann man mechanische Beweise verbinden die schon Wolf empfohlen hat, so lernen sie über die sinnlichen Bilder der geometrischen Grössen nachdenken und werden zu den abstracten Begriffen und Schlüssen vorbereitet. Zu dieser Absicht kann ein Lehrer schon Hederichs Bücher und Wolfs Auszug gebrauchen. Kleine Feldmesserwerkzeuge auf dem Tische zu brauchen, hat Peschecк gemacht, und dieses Spielzeug könnte wenn es nicht zu theuer ist doch noch den Kindern einige Begriffe geben, aus Hr. J. Buche aber, können sie nur Wörter ohne Verstand lallen lernen.

Berlin.

Der zweyte Band der Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois par Mr. de P. auf 373 S. enthält eine eben so grosse Mannichfaltigkeit von Sachen: eine Menge gewagter Behauptungen, aber auch viele vortrefliche scharfsinnige Bemerkungen, über welche der Leser oft mit Vergnügen die Aegyptier und Chineser selbst aus dem Gesichte verliehrt. Wären die Data und Nachrichten, auf welche der Hr. V. seine Behauptungen gründet, überall zuverläßig, nach dem Zusammenhang, den Umständen und Verhältnissen gehörig bestimmt, oder nur der Leser durch Anführung der Gewährsmänner und der Stellen in den Stand gesetzet, sich selbst alles erforderlich zu bestimmen, so müßte es ein sehr lehrreich Buch seyn. Aber was muß Herodot und Diodor nicht alles hier gesagt haben! — Wir wollen die Stellen auszeichnen, welche unserm Urtheile nach vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Ueber die ganz verschiedene Baukunst bey beyden Völkern, den Aegyptiern und Chinesen: das eine baut für die Ewigkeit, das andere für heute. Kein wirklich alt Gebäude aus Stein hat China. Es sey nicht wahr, daß ihre niedri-

niedrigen Häuser die Gefahr der Erdbeben vermindern. Ihre Säulen sind nicht nach dem Palmbaum, sondern nach einer Art Tannen geformt (Nan = mu) und ihre Gebäude nach einem Tatarischen Zelte. Mehr Widersinniges in ihren Bauen. Die grosse eiserne Brücke sey eine Einbildung. Der grosse königliche Kanal gehöre den Mogoln um 1280. und sey kein Werk der Chineser; denn erst von der Zeit des Kublai Khan schreiben sich alle gute Anstalten in Handel und Feldbau her: selbst die Sternkunde; die Instrumente zu Nankin und Pekin waren für die Breite von Balk gemacht; daher die ungereimte Behauptung der Chineser: alle Städte von China lägen unter dem 36 Grade. Auch der belogne porcellanene Thurm von neun Stockwerken, der aus Ziegeln gebauet ist, ist ein Werk der Mogoln jener Zeit. Mehr Fabelhaftes von ihren vorgeblichen alten Gebäuden. Vieles wider Hr. Chambers über die Chinesischen Gebäude. Die Aegyptier waren ein sehr baulustiges Volk. Nicht nach einer Hütte, sondern nach einer Hole sey das Muster ihrer Gebäude genommen: sie lebten ursprünglich in Felsenhölen, und behielten eine besondere Neigung unter die Erde zu graben: dies lehren die vielen Grotten und die Syringen unter den Pyramiden. Der vermeintliche Brunnen in der grossen ist der Anfang zu einem unterirdischen Gang. Nie haben die Pyramiden zu Gräbern der Könige gedient: diese seyen die Grotten zu Biban el Moluk (nordwest vom alten Theben). Nur die einbalsamirten Körper habe man in Sarcophage gelegt (die Einschränkung ist sehr unwahrscheinlich, auch nur nach den Mumien zu rechnen). Andere Grotten dienten den Priestern zu gottesdienstlichen Uebungen, selbst zum Studiren: dies sey die Veranlassung der Mysterien gewesen, die anfangs bloß ein geheimer Unterricht der Priester waren. Eben daher die Neigung der Priester zur Verheimli-

heimlichung ihres Wissens. (Es war dies die nothwendige Folge der Hieroglyphe) Es sey eine den Griechen aufgeheftete Fabel, daß die Pyramiden Gräber der Könige sollen gewesen seyn; zu Gnomons konnten sie auch nicht dienen wegen der Breite ihrer Basis; dazu war eine Stange bequemer; sie waren Denkmäler zu Ehren der Sonne errichtet, und waren daher so gestaltet, daß einen grossen Theil des Jahres über zu Mittage kein Schatten auf die Erde fiel; eine noch längere Zeit an den südlichen zu Illahon und Havara welche die ältesten und verfallensten sind. Es widerspreche allen historischen Begriffen, daß die Pyramiden, wie Norden glaubte, vor der Erfindung der Hieroglyphen gebauet seyn sollen, (vergl. G. A. d. J. S. 586.) Zu Herodots Zeiten waren auch die P. bey Memphis voll Figuren: der in der grossen gefundene Sarcophag, ohne Asche, sey kein Sarg eines Königes, sondern das bekannte Grab oder Sarg des Osiris. Die Pyramiden sind genau nach den Weltgegenden gestellt, und durch sie allein wissen wir zuverläßig, daß die Weltpole sich nicht verändert haben. Es muß der Obelißken mehr als achtzig von der ersten Grösse gegeben haben; und daher müssen die Aegyptier viel Erfahrung in der Errichtung dieser Steinmassen gehabt haben; sie haben sie nicht auf so hohe Bases gesetzt, als Fontana zu Rom, welcher fast noch einmal so viel Menschenkräfte brauchte als nöthig war. Widerlegung der gemeinen Meynung, die Obelißken wären Gnomons gewesen; etwas anders finden wir aber nicht an die Stelle gesetzt. Die ersten und ältesten seyen die beyden zu Theben vor dem Tempel des Jupiter Hammons gewesen. Ueber die fabelhafte Grösse von Theben; hier pflichtet Herr v. P. dem Didymus bey, der ihr einen Raum von 3700 Aruren giebt; so war sie viel kleiner als Paris; andere rechneten die längst dem Nil zerstreueten Wohnungen

nungen dazu. Memphis kann nicht eher als nach dem Verfall von Theben angewachsen seyn, so wie Alexandrien Memphis, und Cairo Alexandrien in Verfall brachte. Cairo habe bey weitem nicht 3 Franz. Meilen zu 2500 Toisen im Umfang, so viel als das alte Memphis. Bestreitung der Meynung, daß die Säulen an den Tempeln nach dem Palmbaum modellirt seyn. Die Priester sollen den meisten Antheil an dem Bauen gehabt haben, und zwar aus diätetischen Gründen, um durch Bewegung das Volk gegen den Aussatz zu bewahren; dabey seyen eine Menge Festtage ausgesetzt gewesen; und wenn der K. Cheops die Tempel verschlossen haben soll, sey es von Aufhebung der Festtage zu verstehen. Da der Ackerbau wenig Hände, neunmal weniger als in England, erforderte, Handel und Schiffahrt aber verboten war, so mußte man andere Beschäftigung für den Aegyptier ausdenken. Ueber die Vereinigung des rothen Meeres mit dem Nil; sie ist nicht möglich. Den See Möris setzt der V. wie billig, aber nicht zuerst, nordwärts von Fejum und von der alten Crocodilenstadt, und bestreitet des d'Anville zweyten See Möris (Bathen). Es ist irrig daß die Aegyptier gar keine Wölbung verstanden hätten: es giebt Gewölber, aber wenige, obgleich in keinem Tempel; vermuthlich aus Mangel des Holzes zum Gerüste. Von der grossen Mauer des Sesostris und dem Charax des Chabrias, welche auch durch eine vorgesetzte Charte erläutert sind; andere grosse Mauern aus der alten Zeit fast in allen Gegenden Asiens, eine vergebliche Anstalt, die Einfälle nomadischer Völker abzuwehren; einige auch in Europa; ein lesenswürdiges Stück. Nun, die grosse Mauer von China. Ueber die Religion der Aegyptier. Diodor folgt verschiedenen Führern, die oft einander widersprechen; im dritten Buch von den Aethiopiern folgt er einem, der einen Roman von

 Aethio-

Aethiopien geschrieben hatte. Auf dieses Hauptstück bauet Herr v. P. sehr viel, leitet die A. und ihren Gottesdienst selbst, insonderheit die Verehrung der Thiere von den Aethiopiern her; Heliodor konnte im Ernst nicht als Zeuge angeführt werden. Die Gymnosophisten seyen das gewesen, was jetzt die Marabuts sind; aus diesen wandernden Priestern bildete sich ein Collegium auf der Insel Meroe; dies soll die Sylbenschrift erfunden haben. Der Africaner schwach und ungedultig Naturell bringe es mit sich, daß sie sinnliche Gegenstände der Gottheit, Fetischen, haben und durch sie Vorbedeutungen des Künftigen erhalten müssen: es seyen noch zwey Orakel auf der westlichen Küste, so berühmt als das zu Delphi (In Römers Reisen klingt es nicht so gefährlich) Die alten Griechen sollen eben so gut Thiere verehrt haben; zwölf bis dreyzehn Arten habe er gezählt. (Thiere der Gottheit heiligen, und Thiere als Gottheiten, oder doch als Symbola der Gottheiten anbeten, ist doch wohl ein Unterschied; doch der V. nimmt an, daß auch in Aegypten keine eigentliche Anbetung der Thiere obgewaltet habe.) Von Heiligung der Schlangen, und dann der übrigen Thiere, viel sinnreiches; auch die Zukunft suchte man von den heiligen Thieren zu erfahren, so gut als die Römer die Hühner fragten. Verzeichnung der heiligen Thiere und Pflanzen. Von den Priestern, ihren Landesportionen, Classen, Collegien, Lehrsätzen. Sie hatten wie die Könige, einen Stab mit einem Pflugschaar geziert; ein von vielen Gelehrten verkenntes Ehrenzeichen. Der V. widerspricht, daß der Sphinx die Austretung des Nils bezeichnet habe; es sey das wahre Symbolum der Gottheit. Die Neith oder göttliche Weisheit sey eben die Weisheit welche Salomon beschreibet. Die Gottheit als Schöpfer, sey Phtha, als Güte sey sie Cnuph, gewesen. Atheisten sind die Priester in A.

sicher

sicher nicht gewesen; dies wollen wir gern glauben; doch bestätiget es der V. zum Ueberfluß durch das Zeugniß des Herrn Domherrn Heining zu Cleve, dessen Gelehrsamkeit er sehr rühmt. Die Erscheinungen der Gottheit, die einige Könige gehabt haben wollen, erklärt er uns auf eine ziemlich seltsame Art durch ein natürlich Phänomen, das allen gesunden Leuten, insonderheit Kindern und Frauen oft vorkommen soll: indem sie im Einschlafen sind, so sehen sie Köpfe ohne Körper herum flattern — zuweilen auch wohl Thierköpfe. Von den Religionskriegen der Aegyptier, nach eignen Vorstellungen. Der Grundsatz, nichts in der herrschenden väterlichen Religion zu ändern, war so gut von den alten Gesetzgebern, als von den ägyptischen Priestern angenommen. Die A. haben nichts von der Metempsychosis gewußt; sie glaubten ein Fegfeuer, (Amenthes) aus diesem kam man in den vorigen Körper mit der Zeit wieder zurück; nur die vollkommen Tugendhaften fuhren gerade zu zu den Göttern auf. Die Leichensteine die Herr Cap. Niebuhr auf dem Berge am rothen Meer fand, zieht Herr v. P. in Zweifel, da sich keine auf andern Grabstäten in Ae. finden. Typhon, der böse Geist, stamme von den alten Wilden in Aethiopien her, samt dem Sistrum, durch dessen Getöse sie ihn vertrieben: man wand den Namen nachher auf die Hirtenkönige und auch auf die ausgetrockneten Sümpfe im Unterlande an. Avaris sey Sethron, klein Heracleopolis und das Land nahe dabey sey Gosen. Nur ein Arm des Nils sey von der Natur, die andere von Menschenhänden. Von den Festen, dem Calender und dem Eifer der Aegyptier, Proselyten zu machen. Von der Religion der Chineser. Es sey die Religion der Tartarn, eingerichtet für ein nomadisch Volk; als sie gesitteter wurden, nahmen sie also eine fremde R. an, und zwar die Jüdische; der V. würde ihnen die

Persische angerathen haben. Der Y king sey ein bloß Bretspiel zum Wahrsagen durchs Loos, wie die Deutschen durch ihre Runstäbe; der Ursprung der Buchstaben. Die Gelehrten seyen nichts weniger als Atheisten; eher schlechte Metaphysiker, hauptsächlich durch die mangelhafte Sprache. Wider den Schuking. Andere Chinesische Werke, alle verdächtig. Die alte Religion bestand in Opfern, auf den Bergen, nach Art der Scythen und Tartarn (denn beyde sind dem Hrn. v. P. eines). Von ihrem heiligen Dreyfuß und den neun Kesseln. Von der langen Trauer, und den Todtenopfern. Die abgeschiedenen Seelen werden Manitus (Kuei-chin) die in der Luft herum schwärmen, und also sich den Todtenopfern nähern und sie kosten. Verdacht auf die Person des Confucius geworfen; seine Verehrung sey neu und nach der Verehrung des Fo copirt. Geschichte der Einführung dieser Religion, und der Bonzen. Die Familie des Confucius sey mehr nicht als ein Mönchsorden. Jahre, Calender, Feste der Chinesen; alles verschieden von den Aegyptiern. Den Ursprung der Opfer leitet der V. nach einer besondern Hypothese davon ab, daß die ersten Völker sich Geister in der Natur vorstellten, welche sich an Blut, Fleisch, Eingeweide oder Geruch der Opfer sättigten. Alle ersten Völker waren Jäger und hernach Hirten; so giengen Thieropfer voraus: mit dem Ackerbau fiengen sie an Früchte darzubringen. Regierungsform der Aegyptier. Wir finden hier eine Vorstellung, wie wir uns sie immer gemacht haben: Die den Königen nach dem Herodot und Diodor vorgeschriebenen Gesetze sind mehr nicht als gute Lehren und Vorschriften aus den heiligen Büchern, an die sich der grössere Theil der Könige so wenig mag gekehrt haben, als die Fürsten unserer Zeit an den Telemach. Scharfsinnige Erläuterung einiger Gesetze. Was Diodor vom erlaubten Diebstahl

stahl sagt, bezog sich bloß auf die streifenden Araber, mit denen man sich dahin verglich, daß sie das Geraubte gegen den überlassenen vierten Theil wieder herausgaben. Was die Griechen Gesetzgeber der A. nennen, waren Könige, welche die Rechtspflege neu einschärften. Zum Eckel werden die Ausfälle auf die Juden wiederholet; so gar das Clima soll es in den südlichen Gegenden mit sich bringen, daß verschiedene Völker eine grosse Neigung zum Wucher, Monopolien und Betrug haben. Der Ackerbau hat in A. stets geblühet. Der Boden erfordert wenig Aufwand. Darum erholen sich in jenen Gegenden die Länder leicht nach den größten Unfällen, und halten unter dem verderblichen Joch der Türken aus, wenn andere Länder längst vernichtet seyn würden. Fehler der A. Gesetze: sie dulteten die Sclaverey. Gerichtsordnung; andere bürgerliche und politische Einrichtungen und Gebräuche, die wir nicht alle anführen können. Nicht von der väterlichen Gewalt, sondern von dem Ansehen der Alten unter den Wilden, ist die bürgerliche Regierung entstanden. Allerdings war A. eine Monarchie, wider Montesquieu. Nach Ausgang der regierenden Familie wählten die Classen der Priester und der Soldaten einen König; die neue Dynastie führte nicht den Namen der Familie, sondern des Geburtsorts: daher z. E. die Dynastie der Elephantiner. Die Ungenannten in den Verzeichnissen der Dynastieen sind bloß durch Versehen ausgelassen, nicht mit der Absicht ihr Gedächtniß zu vertilgen. Wider die vorgeblichen Reichthümer Aegyptens: vor Psammetichus seyen die jährlichen Einkünfte bey weitem nicht sechs Millionen Rthlr. gewesen. Die A. haben keine geprägte Münze gehabt; man wog und zerschnitt das Metall: die Goldplättchen, welche Graf Caylus dafür ansah, waren Amuleten, oder die Persea. Hingegen die Chineser hatten ehemals

Geld

Geld, und wägen nunmehr das Metall. Vom Kriegswesen der A. Seit dem Aufstand der Truppen unter Psammetichus sollen die Könige keine Nationalmilitz, keine Hermotyben und Calasiren, gehabt haben: sie zogen sich weiter nicht in Aethiopien hinein als bis an die Ufer des Astaboras, wo sie einen Canal anlegten, den Nil in das rothe Meer abzuleiten. Mehrere Versuche dieser Art. Wenn Aethiopien und Aegypten unter einem König stünde, so ließ sich auf immer einerley erforderliche Höhe des Nils erhalten. Wahrscheinlich sey es, daß es gar keine eigentliche Quelle des Nils giebt; er entstehe aus einer Menge kleiner Bäche, die der Regen aufschwellt. Den in A. verabscheueten Stamm um Racotis hält der V. für westliche Africaner. Verschiedene fremde Völkerschaften werden angeführt, die sich in A. niedergelassen haben und geduldet worden sind. Endlich Betrachtung über die Staatsverfassung von China; sie ist (wie natürlicherweise alle grossen Reiche) ganz despotisch, und hat alle schreckliche Folgen dieser Regierungsart. Man sagt, sie sey nach der väterlichen Gewalt gebildet; aber diese selbst hat in China keine Grenzen. Durch die Confiscationen waren die k. Domainen so angewachsen, daß als die Mandschu in das Land kamen, die Ländereyen zureichten die ganzen acht Fahnen, bis zu 75=80,000 Mann mit Ländereyen zu versehen. Die Mandschu waren eben so gut, und sind noch die Sclaven ihrer Khane und ihres Kaysers. In allen despotischen Staaten sind die Einkünfte gering: in China kaum 15 Mill. Pf. Sterl. baar; die Pforte zog noch lange nicht 22 Mill. Rthlr. und der Großmogol 185 Mill. Rupies Sicca, zu drey Livres. Die Kopfsteuer, die natürliche Auflage der Länder der Sclaverey, sagt der V. sey in China die beliebteste. Ueber 56 Mill. Köpfe enthalte China nicht: die Tartarn (welche?) fanden im ganzen Reiche 11 Mill. 52872

Fami=

Familien. Ueber das Kriegswesen in China, sehr spöttisch; so auch über die Examens der Mandarine, über die Aerzte und die Rechtspflege.

Wien.

Franz Xavier Dietl hat im Augustm. 1772. eine Probeschrift vertheidigt *de austriaci imperii aquis medicatis Brisgojae, Carinthiae, Carnioliae, Styriae, Tyrolis et nonnullis aliis:* in Octav auf 153 S. Die Geschichte der Gesundbrunnen Deutschlandes erhält hier einen starken Zuwachs, theils von blossen Anzeigen, theils aber von wirklichen chemischen Proben, davon viele von des Hrn. Cranzen Hand sind. Von dem Sauerbrunnen zu Neuschulz in Kärnthen hat Hr. Anton Wilburg einberichtet. Er ist deutlich mit Eisen geschwängert; und aus dem Eisenoker, der sich an dem Boden beym Abrauchen ansetzt, hat man Vitriolgeist übergetrieben. Zu Freudenthal, auch in Kärnthen, entspringt ein anderes fast geschmackloses Wasser, in welchem Hr. Cranz ziemlich viel Eisen, auch Vitriol, und ein mineralisches Fett gefunden hat. Im Zelander Sauerbrunnen, in Krain, hat auch Hr. C. einen elastischen Geist, etwas Eisen, etwas einsaugende Erde, und ziemlich viel mineralisches, im zerfliessenden Zustande sich zeigendes Alcali gefunden. Zu Einödt in Steyermark hat wieder Hr. C. eine Kalcherde, etwas weniges an Eisen: ein Spatsalz, ein erdichtes Glaubersalz und ein Kochsalz entdeckt. Das Wasser zu Doppel, auch in der Steyermark hält etwas Kalcherde, etwas weniges Eisen, und etwas Salz, das mit dem Sedlizer Salz in den dünnen Spiessen übereinkömmt. Zu Klausen, in eben dieser Mark, quillt ein Sauerbrunn, in welchem nach Hrn. D. Herman Gleißner etwas Eisenvitriol, nach Hrn. Cranzen aber viel flüchtiges saures

Gas

Gas, das stärkende Element des Eisens, etwas laugenhafte Erde, etwas Laugensalz, und sonst ein vitriolischer Geschmack und Geruch ist. In dem warmen Badwasser zu Neuhausen hat auch Hr. C. etwas weniges mineralisches Laugensalz, etwas damit beschmutztes Wundersalz, etwas Erde, Eisen und Mineralfett abgesondert. Hr. Dietl selbst hat in den Sauerbrunnen zu Roitsch durch seine umständlich angeführten Proben einen flüchtigen elastischen Geist, einen sauren Geist, Eisen, Spatsalz, vermischtes Wundersalz und Laugensalz und Kalcherde bewiesen. Im laugenhaften Wasser zu Sulzwitten findet Hr. C. mineralisches Laugensalz, Kalcherde, und etwas Kochsalz dabey auch etwas Geist. Hr. C. schätzt dieses Laugenwasser in den von der Säure entspringenden Krankheiten hoch. Das warme Wasser zu Tiffer hält wiederum nach dem Hrn. C. etwas Eisen, Mineralfett, die säurebrechende Erde, eine andere, die sich von der Salpetersäure nicht auflösen läßt, und etwas erdichtes Wundersalz mit Laugensalz vermischt. Einige Tirolische Gesundbrunnen sind von der Sanitätscommißion untersucht worden. Der Sauerbrunn zu Ralbi, hat im Pfunde zwey Gran Eisen, sieben Gran Bittersalz, vier Gran Laugensalz, sieben Gran laugenhafte Erde, drey Gran Spaterde und etwas Schwefel. Die Wasser zu Pey und zu Ralbi hat der Hr. v. Mughin zu Inspruck untersucht. Die warmen Wasser zu Ofen hat Hr. C. geprüft; im Kaiserbade ist etwas Brennbares, und etwas Mineralfett, etwas Eisen, eine laugenhafte Erde, ein Wundersalz und Kochsalz. Im Ploksbade Spat, Kochsalz, ein erdichtes verwitterndes Salz von der Art des Glaubersalzes, und etwas Erdpech. Das Badwasser zu Veitsbrunn in Mähren rühmt Hr. C. sehr, es hält etwas Eisen, das im brennbaren Wesen gefangen ist, viel Kochsalz, etwas Wundersalz, eine Kalcherde, und

eine

eine andere die sich von der Säure nicht auflösen läßt. Zuletzt das Bad zu Weiskirchen, auch in Mähren, und auch vom Hrn. Cranz. Die Proben selber und die Handgriffe haben wir übergehen müssen.

Stokholm.

Verschiedene Staatsschriften sind uns noch zu Handen gekommen die neuer als die Staatsveränderung sind. Die Reden des Königes, unstreitig voll Feuer und männlicher Stärke. Eine Warnung wider den Gebrauch der Spottnamen in Ansehung der ehemaligen Partheyen, die in der That zur Amnestie wesentlich gehört. Insbesondere auch *K. Maj. och Riksens Ständers faststälte Regeringsform* vom 21 August, bey Fougt auf 30 S. Alles was wir uns erlauben können zu sagen, ist daß überhaupt dieser Aufsatz so wohl abgewogen scheint, als er zwischen dem 19 und 21 nicht leicht hätte können abgefasset werden. Dann merken wir an, daß in dieser neuen Staatsverfassung der König die Ernennung der Reichsräthe in allen obern Stellen, und die völlige Verwaltung des Reiches hat, die Reichsräthe hingegen ihm rathen, aber nicht regieren sollen (doch so daß über Frieden, Bünde und Waffen Stillstände er sich nach ihrer Meynung zu fügen verspricht, wann sie einstimmig anders dächten als er): sonst behält er überall die entscheidende Stimme. Er ertheilt einzig Gnade. Kein Fremder kann in Kriegs- oder Civildienste kommen, er hätte dann gegen das Reich sich ausserordentlich verdient gemacht. Der König behält sich vor, bis 150 neue adeliche Geschlechter zu ernennen, die die Ritterschaft anzunehmen hat, so wie die neuen Grafen und Freyherrn die der König ernennen wird. Keine ausserordentliche Gerichte, Commißionen, noch Deputationen sollen mehr ernennet werden, da sie

Werk

Werkzeuge der willkürlichen Macht seyen. Die höchsten Aemter vergiebt der König zwar im gesessenem Reichsrathe, aber ohne die Stimmen einzuholen. Kein Schwedischer Prinz kann ein Generalgouvernement, noch ein Leibgeding haben. Keiner kann sich ohne des Königes Erlaubniß verheyrathen bey Verlust seines Erbrechtes. Niemand kann die Reichsstände zusammenberufen als der König: nur bey dem Falle, daß der Mannsstamm des herrschenden Hauses aussterben sollte, versammlen sich die Reichsstände von sich selber. Die gesetzgebende Macht ist zwischen dem Könige und den Ständen gleich getheilt: jeder Theil kann Gesetze entwerfen, aber der Beyfall des andern wird erfodert. Ohne die Einstimmung der Stände soll Korn und Schrot an der Reichsmünze nicht erhöhet werden. Die Kriegssteuern kann der König nicht ohne die Einwilligung der Reichsstände ausschreiben: dieselben sollen nicht länger als drey Monathe versammlet bleiben. Krieg und Frieden sollen nicht ohne eben der Reichsstände Beyfall beschlossen werden. Die deutschen Provinzen stehen lediglich unter dem Könige.

Edinburgh.

In Octav ist A. 1773. abgedruckt *Genera of birds* auf 98 S. Der Verfasser ist Hr. Thomas Pennant. Zuerst einige allgemeine Betrachtungen. Die Vögel nach ihrem äussern Baue, ihren Sitten und Nestern. Die Classen, die in etwas von den Linnäischen verschieden sind. Die auch in etwas verschiedenen Geschlechter, dann von jedem eine Gattung, mit kurzen Beschreibungen. Hr. P. macht anstatt vierzig Tauben nur eine.

Hierbey wird, Zugabe 30tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.
Den 16. August 1773.

Straßburg.

Von der Beschreibung der Schöpflinischen Alterthümersammlung vom Hr. M. Oberlin haben wir bereits das erste Stück, das die Steine enthielt, angezeigt: G. A. 1770. S. 1107. Gegenwärtig haben wir das Marmorarium und Vasarium vor uns, welches den ersten Band endiget auf 184 S. in 4. auf Kosten des V. ansehnlich gedruckt mit 17 Kupfertafeln, und einigen feinen Holzschnitten. Wir schätzen den gelehrten Fleiß des Herrn Verf bey einer Sammlung, welche freylich an grossen und wichtigen Stücken nicht reich ist; und doch enthält die Beschreibung viele antiquarische Kenntniß und Belesenheit. Die Marmorsammlung begreift ein Paar erhobene Werke: ein etruscisch Fragment von zwey Köpfen, die der V. für den Hercules und Hylas oder Deianira hält (wir würden auf einen Faun und eine Bacchante rathen) und ein gypsener Kopf eines Welt-

weisen, den er für den Sextus Empiricus hält. Mosaiken: deren Zubereitung bey jedem Stücke wohl erläutert wird. Drey kleine Gemähldchen auf nassem Kalch aus den Bädern des Titus. Ein Fragment von gebrannter Erde, bemalt, mit Architectur. Einige Inschriften: die meisten schon in Alsatia illustr. abgedruckt: darunter drey griechische, zwey in Versen. Der dritte Theil ist Vasarium überschrieben und enthält: drey kleine etruscische, oder, wie sie der V. lieber nennen will, campanische Gefässe, zu 7 bis 8 Zoll; römische Gefässe: eine grosse irdene Amphora 2 F. 6 Z. hoch, ein Quadrantal; der spitzige Boden mußte in die Erde, oder in einem dazu vorgerichteten Dreyfuß eingesetzt werden. Andere irdene und gläserne Gefässe, von verschiedenen und angenehmen Gestalten, zum größten Theile im Elsaß ausgegraben. Backsteine, Aschenkrüge zu decken, mit und ohne Schrift, darunter auch das so genannte Opus doliare, dergleichen hier drey vorkommen, welche aber doch eher zum gewöhnlichen Hausgeräthe gehöret zu haben scheinen. Aschenkrüge. Ein Stückchen Asbest. Lampen aus gebrannter Erde. Römisches Hausgeräthe und andere so genannten Anticaglie, als Schlüssel, Pitschiere (sigilla aus Bronze) Gewichte aus Basalt, und drey Byzanzische aus Bronze: leichter als das Parisische (wenn anders die Zeit nichts daran vermindert hat.) — Wichtiger sind einige Münzstempel; auch Matrizen zum Guß der Münzen, mit guten Erklärungen — ein so genannter calix martyrii, mit Märtyrerblut. — Einiges altes gallisches Geräthe, darunter eine Krone aus vergüldeter Bronze, und aus gleicher Masse eine Schüssel zum Weihrauch, wie des Herrn O. nicht unwahrscheinliche Muthmassung ist, aus einem 1740. unweit Verdun entdeckten Grabe eines Prinzen aus dem Merovingischen Stamme. Deutsche Alterthümer: ein Paar Modelle von

der

der Straßburgischen Standarte Carrocium, von einer Rennfahne, und von der heil. Lanze und Nagel aus dem Kayserl. Schmuck zu Nürnberg. Nordische: zwey Runenstäbe oder Kalender. Einige Sinesische Kleinigkeiten. Ein Blatt aus einem Tangutischen Buche das Bayer gebraucht hat, das Alphabet daraus zu erläutern, und wovon ein ander Blatt an die Pariser Academie gekommen, und noch ein anderes in den Actis Lipſ. 1722. abgedruckt worden ist. Die Tangutischen Blätter sind an und für sich keine so gar grosse Seltenheit, auch ausser Petersburg nicht. Zween unserer Lehrer besitzen solche Blätter. (Hr. M. O. bedauert gar sehr, daß die Dolmetschung des an die Pariser Academie geschickten Blatts vom Herrn Fourmont in den Memoiren der Academie nicht an das Licht gestellt sey; sie ist es aber längst, nur nicht in den Memoiren, sondern in Bayers Muſeum Sinicum T. I. praef. p. 109. ſqq. Daß aber diese Verdollmetschung sehr willkührlich gerathen sey, hat der Herr K. R. Müller gezeiget in einer Abh. Comment. Acad. Petrop. To. X. wo von dem Orte, wo die Tangutischen Blätter gefunden worden, umständliche Nachricht ertheilt ist. Ueber die Tangutische oder Tibetische Schrift selbst aber haben wir nunmehr ganz andern und zulänglichern Unterricht in des Augustiner Eremiten Georgi Alphabetum Tibetanum P. II.) In einem zweyten Bande haben wir noch die Laren, Münzen und Gemmen dieser Sammlung zu hoffen.

London.

The Tour of Holland, Dutch Brabant, the Auſtrian Netherlands, and Part of France 1772. 8. enthält sehr gemeine Nachrichten von einer Reise von zwey Monaten, den Aufenthalt in Paris eingeschlossen, und wir besorgen noch dabey, daß eines und

das andere nicht sowohl von dem Reisenden bemerkt, als aus andern Land- und Reisebeschreibungen entlehnt sey. Naturgeschichte scheint des Verf. Liebhaberey nicht zu seyn, mehr noch sagt er von den Gemälden in den Kirchen in Brabant.

Warschau.

Wir sagen wieder einige neue uns von hieraus aus Mich. Grölls Verlage zugekommene Bücher an, so wie wir bereits mehrmalen gethan haben, (s. vor. J. S. 668.) Vor allen verdient vorzüglich angeführt zu werden ein Polnisch Originaldrama, das Kenner sehr rühmen: Panna na wydaniu Komedya. Das mannbare Mägdchen, nebst einer Abh. über das Drama. Pamietniki, o dawnym rycerstwie &c. sehr sauber gedruckt 1772. gr. 8. sind des Herrn de la Curne de Sainte-Palaye Abhandlungen sur l'ancienne Chevalerie, aus den Memoires de l'Acad. des Insc. vol. 20. f. Die unter den Polen beliebte Wochenschrift: Zabawy przyemne y pozyteczne (S. 1772. S. 694.) ist bis in den siebenten Band fortgesetzt. Simona Simonidesa Ioel ist der Prophet Joel aus dem lateinischen in reimlose Verse übersetzt: und in gereimten Klaudyusza Klaudiana o Porwaniu Prozerpiny der Proserpinenraub Claudians, von Andr. Vincent zu Unichow von Ustritz; dies Gedicht war schon 1698. und 1700. gedruckt; ihm sind noch einige kleinere Stücke Claudians angehänget. Aus dem Französischen sind folgende übersetzt: Przyiazn patryotyczna, die patriotische Freundschaft, O Przestçpstwach y karach wyktad, Versuch über die Verbrechen und Strafen, Kato czyli Rozmowa o wolnosci y cnotach politycznych, Cato oder Gespräche von den politischen Rechten und Tugenden. Noch in zwey Octavbänden Kazania &c. Predigten über die Irrthümer, Aergernisse

und

und bösen Beyspiele unsers Zeitalters nach den Festen des ganzen Jahres, wie auch andere moralische Reden, von Xaver Grazian von Peterkau, einem der Väter der frommen Schulen. Endlich neue Polnische Vorschriften zugleich mit der Deutschen, Französischen und Englischen Schrift, 11 Bl. lang Fol. gezeichnet und gestochen von Hr. Michael Keyl, Churfürstl. Sächsischen Zeichnungs-Meister bey der adelichen Ritteracademie in Dresden; sehr sauber, und auf schön Papier abgedruckt. Der jeder Nation eigne Schwung und Wendung der Feder, Stärke und Schwäche des Zugs, ist meisterhaft durch den Grabstichel nachgeahmet.

Leipzig.

Das Leipziger Intelligenzblatt enthält ausser den besondern für die Zeit und den Ort bestimmten Nachrichten verschiedenes, das auch Auswärtigen angenehm und nützlich seyn kann. Wir haben nun auch das Jahr 1772. in 55 Nummern vor uns, und wollen einiges auszeichnen. Verzeichniß der Modelle, Maschinen und Zeichnungen, die seit 1769. beym Intelligenz-Comtoir eingeschickt worden sind. Erläuterungen zur Armensuppe, und an mehrern Orten Vorschläge zur wohlfeilen Nahrung der Armen. Des Chursächsischen Sanitätscollegii Anweisung, wie die sich gegenwärtig äussernden Krankheiten zu behandeln sind. Eine grosse Anzahl Anfragen, von denen doch nur wenige beantwortet sind. Wider den Wurmstich ist das einzige Mittel, das Holz in der Hälfte des Jenners bis zur Hälfte des Februars zu fällen, in langen Wintern auch wohl etwas später. Von der Theurung, insonderheit im Erzgebürge, und den milden Beysteuren viel rührendes. Einführung der Mühlwage in Sachsen. Kurze Anzeige der bekannten Ger-

sten

sten und Hafergattungen. Die nasse Witterung von 1770. und 71. und die durch unterdrückte Ausdünstung verursachte Stockung der Säfte hat in den Waldungen Sachsens unsägliche Verwüstungen verursacht. Kiefern von 1 bis 300 Jahren sind in Menge abgestorben, der V. behauptet, daß also die ganze Zeit über keine solche Witterung bis jetzt gewesen seyn müsse. Von einem Bauer, der seine Wirthschaft dadurch verbessert hat, daß er statt zwey Pferde eines hält, dagegen aber sein Ackerwerkzeug verbessert hat. Von dem vortheilhaften Anbau des Spanischen Klees in einer Gegend in der Lausitz. Tabelle über die Verfertigung der Betten und des Bettzeugs. Der Bau von Waitzen, ungleich einträglicher befunden als der Winterrübsenbau. Eine nutzbare Art die Kälber zu tränken. Anweisung, die Kalkdüngererde zuzubereiten. Ueber die schlechte Dauer der Ziegeldächer. Vom Wiesenschälen. Von Hopfenpressen. Vertheidigung des Queckenrechens. Was ein angehender Prediger in Ansehung seiner äusserlichen Amts- und Hausumstände zu beobachten habe: Judenordnung für Dresden. Anweisungen zur Curart in Blattern. Sind 726 Seiten in 4.

Nördlingen.

An die Stelle des Schulmagazins ist nun eine allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland getreten. Von dieser nützlichen periodischen Schrift, die sich mehr als die erstere auf ihren besondern Zweck einzuschränken scheint und mit der Zeit viel verspricht, ist das erste Stück gr. 8. bey Becken 1773. auf 232 S. erschienen. Voraus eine Abhandlung über die rechte Vorstellung der gegenwärtigen Schulenverbesserung: (eigentlich über die Ursachen, welche die Verbesserung aufhalten.) Vor

der

der Erhöhung der Besoldung und des Ranges der Schulleute setzet der V. die Gleichheit der Lehrer noch voran; er will sagen, daß man nicht bloß einen und den andern Lehrer, welcher gute und richtige Begriffe von dem Schulunterrichte hat, an eine Schule setze, und mit einer Anzahl anderer Lehrer zusammenspanne, welche der alten Schulmethode getreu zu bleiben entschlossen sind. Der Beytrag der Einwohner eines Orts durch eine Abgabe zur Verbesserung des Schulwesens sey sehr billig (allerdings, wenigstens da, wo dem Unterthan der Landesherr noch etwas beyzutragen übrig läßt) Recensionen von Schul- und Erziehungsschriften, ausführlichere und kürzere: als, von Chalotais Versuch über den Kinderunterricht, mit Vorbeylassung der Vorrede des Herrn Prof. Schlözers, aber dagegen mit Einschaltung vieler guten und einsichtvollen Erinnerungen, welche jene Schrift des Herrn Ch. wenn man sie ohne Leidenschaft ließt, gar häufig nöthig hat. Bey der Heruntersetzung der Erziehung bey den Alten durch griechische Sclaven und Sclavinnen, vergißt man, daß dieses zu Hause Personen von gutem Stande und guter Erziehung gewesen seyn konnten, die im Kriege oder durch Zufall in Gefangenschaft geriethen. Man stelle sich den Fall vor: man köne seine Kinder durch einen wackern alten im vorigen Kriege gefangenen Französischen Officier, oder durch eine gefangene Madame Beaumont erziehen. Die Erziehung der Alten hatte sonst wenigstens eine Empfehlung: der junge Mensch ward zu einem thätigen Leben und zwar durch ein sehr einfältiges Mittel, durch Thätigkeit selbst, und durch die Angewöhnung und Uebung zu handeln, angeführet; dies wenigstens an den Orten, und so lange, bis die Schwätzer jener Zeit, die Sophisten und Rhetorn, aufkamen Sonst nimmt sich diese Recension unter den übrigen aus. Man kann nicht wohl

verlan-

verlangen, daß in einer Sammlung dieser Art die Recensionen nur das Neue und Wichtige jeder Schrift anzeigen sollen. Indessen lassen sich Auszüge auch aus Schriften, die schon bekannte Dinge wieder vortragen, so fassen, daß der Recensent eben keine so bekannten Locos communes dazu setzet, sondern Kürze braucht, oder eigene Gedanken einstreuet, und bessere Einsichten an den Tag legt, als der Verfasser selbst besaß. Noch folgen Beyträge zur Schulgeschichte, als Schulverfassungen, Schulneuigkeiten und Veränderungen bey den Schulen. Durch mehrere Beyträge kann dies ein wichtiger Artikel werden. Aus den Lectionsverzeichnissen einiger Schulen sieht man mit Verwunderung, wie sehr sie noch in einer vernünftigen Wahl der Schullectionen und Schulbücher zurück sind.

Frankfurt und Leipzig.

Ein neuer Beytrag zu dem besondern teutschen Staatsrecht ist des Herrn Etatsraths Joh. Jac. Mosers Einleitung in das Markgräflich-Badische Staatsrecht, 1772. 426 S. in 8. Ohne einen Locus communis zum Beweis aufzuführen, halten wir das Buch für brauchbar. Des Herrn Verfassers Plan bey dergleichen Arbeiten ist schon aus mehrern Proben bekannt. Es sind kurze Sätze, welche meist aus den Schöpflin- und Sachsischen Werken und den öffentlichen deutschen Staatshandlungen gezogen sind. Zu bemerken ist, daß während dem Abdruck dieses Buches die Baden-Badische Linie ausgestorben, und folglich die dadurch eingetretene Veränderungen in dem Badischen Staatsrecht ergänzt werden müssen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 19 Augustus 1773.

Göttingen.

Den 7. August las in der Versammlung der Kön. Soc. der W. der Hr. Consistorialrath Walch den ersten Theil seiner Untersuchung der im sechsten Jahrhundert vorgefallenen grossen Religions- und Staatsveränderung der Homeriten im glücklichen Arabien vor. Eine der härtesten und grausamsten Verfolgungen der dasigen Christen unter einem König, der sich zur jüdischen Religion bekannte, und die dadurch veranlaßte Eroberung des ganzen Landes durch die Aethiopier, machen diese Begebenheit vor die Kirchengeschichte und vor die morgenländische Historie sehr merkwürdig; sie ist aber nicht allein bey weitem zu wenig bekannt, da doch wenigstens die Verfolgung grösser und wichtiger ist, als wol die meisten von den so genannten zehen römischen; sondern auch noch sehr verworren, und von den neuern Schriftstellern zu wenig aufgekläret. Ihr grosser Vorzug, daß sie von ganz verschiedenen Geschicht-

 schrei-

schreibern, deren Schriften erst nach und nach ans Licht getreten, gemeldet wird, ist zugleich die Quelle mancher Schwierigkeiten, welche vermuthlich viele abgeschreckt, etwas sich darum sorgfältiger zu bekümmern. Nur Assemann, Kocher und Ritter verdienen den Ruhm, daß sie ihre Aufmerksamkeit und ihren Fleiß darauf gewendet; sie haben aber eben so wenig alle Quellen gehabt, die wir itzt haben, und deren Gebrauch den Hrn. C. W. in Stand gesetzet, eine vollständige Untersuchung der ganzen Revolution zu liefern. In diesem ersten Abschnitt beschäftigte er sich zuerst mit den Quellen. Diese theilet er in zwey Klassen. In die erste gehören die Geschichtschreiber, die wir von drey Nationen haben. Unter den Griechen sind die Acta S. Arethae von Simeon Metaphrastes die erste Quelle, die unsern Gelehrten bekannt worden. Dies hat vermuthlich viel dazu beygetragen, die ganze Erzählung als Legende zu verachten. Sie sind aber nicht rein und ohne Zusätze. Lequien hat bessere acta s. Arethae gehabt und etwas weniges daraus mitgetheilet, welches bishero ungebrauchet geblieben. Nach diesem haben Prokopius, Nonnosus, Theophanes, und noch neuere byzantinische Schriftsteller bald mehr, bald weniger von diesen Händeln gemeldet. Von den Syrern haben wir an dem von Assemann zuerst bekannt gemachten Brief des Simeon von Betharsana die alleralteste und gleichzeitige Quelle, in welchem aber der erzählte Inhalt des Briefes des jüdischen Königes wol nicht ohne Zusätze, und der ebenfalls erzählte Bericht eines Boten nicht ohne Verschönerungen des Simeon geblieben. Nach diesem sind die Auszüge aus Johann von Asien Geschichte wegen ihres hohen Alters von grossem Ansehen. Auch diese hat Assemann zuerst drucken lassen; man findet aber auch diese syrische Quellen in Hrn. H. Michaelis Chrestomathie. Die Anzahl der arabischen Schrift=

Schriftsteller, welche diese Begebenheit aufgezeichnet, ist viel grösser. Bisher hat man sich nur mit den gar zu kurzen Auszügen aus denselben, die Pocock, Abraham Ecchellensis und Herbelot geliefert, behelfen müssen; nachdem aber Schultens die just hieher gehörigen Schriften des Abulfeda, des Hamza von Hispahan, des Nuweiri, des Taberita und des Mesoud drucken lassen, (von welchem noch in sehr wenig Händen befindlichen Buch man des Hrn. H. Michaelis oriental. Bibl. Th. IV. S. 142. nachsehen und damit Schultens epist. I. ad Menkenium p. 115. vergleichen kan) so sind daraus die arabischen Berichte recht vollständig und die Historie sehr bereichert worden. In die zweyte Klasse von Zeugnissen gehören denn die Nachrichten, so von den christlichen Martyrern, welche bey dieser Verfolgung ihr Leben verloren, im Koran, denn in den griechischen Menologien, von welchen die menaea, das anthologium, das menologium des K. Basilii, und die Auszüge einer Handschrift im Lambeck, gebraucht worden: ferner im römischen Martyrologio, in zwey äthiopischen, die Ludolf und Kocher herausgegeben, und in zwey armenischen beym Assemann, überliefert werden. Alle nun in diesen Schriften zerstreuete Nachrichten, die so sehr verschieden sind und nicht selten einander widersprechen, sind nicht allein gesamlet; sondern auch unter einander verglichen und nach dieser Vergleichung in drey Klassen gebracht worden. Die erste fasset diejenigen in sich, in denen alle Quellen übereinstimmen, und diese sind folgende fünf Sätze: im sechsten Jahrhundert nach C. G. ist ein König der Homeriten ein Jude gewesen: dieser hat die Christen zum Abfall zur jüdischen Religion zwingen wollen und eine grosse Zahl derselben hinrichten lassen: besonders hat die Stadt Negran und ihre Einwohner eine harte Verfolgung ausgestanden: ein König von Aethiopien hat

diesen jüdischen König überwunden, das ganze Land eingenommen und der letztere sein Leben eingebüsset: die Homeriten erhalten durch den Aethiopier einen christlichen König, der Abraha geheissen. In die zweyte Klasse sind alle Erzählungen von den Umständen, auch Ursachen dieser Hauptbegebenheiten gesetzt worden, die Verschiedenheiten und Widersprüche der Zeugen enthalten. Diese lassen sich hier ohne zu grosse Weitläuftigkeit nicht anführen. Besonders merkwürdig ist hier, daß die arabischen Geschichtschreiber so vieles von der Verfolgung der Christen aufgezeichnet, wozu vermuthlich die Stelle im Koran Sur. 85. die nächste Veranlassung gegeben; so wie auch einige Ausleger derselben eben diese Historie auch erzählet haben. Eben so auffallend ist dieses, daß die Araber in einigen wichtigen Umständen, besonders, wie K. Abraha auf den Thron gekommen, mit dem Prokopio übereinstimmen. Zur dritten Klasse gehören denn alle Nachrichten von Begebenheiten, die mit den Hauptbegebenheiten in näherer oder entfernterer Verbindung stehen, welche jeder Gattung von Schrifstellern eigen sind. Aus den christlichen Quellen lernet man noch manches, was die Christen betrift, und hier wurden noch einige Nachrichten vom B. Gregentio, dem Bischof der Homeriten, nachgeholet. K. Abraha erscheinet hier als ein Verfolger seiner jüdischen Unterthanen, und in Arabien erweckt der damals so algemeine Religionshaß wegen des Concilii von Chalcedon wahre Spaltung. Die Araber sind eben so fruchtbar an eignen Erzählungen und stellen uns den Abraha als einen Verfolger der heidnischen Araber vor. Sein Feldzug, um den Tempel zu Mecca zu zerstören, der unglücklich ablief, ist unter ihnen eine merkwürdige Begebenheit, deren Andenken auch im Koran erhalten worden. Von ihnen wissen wir nur das Ende der habessinischen Regierung in Arabien und die

die grosse Revolution, da die Homeriten von den Persern sind unterworfen worden. Zuletzt wurden noch die in allen Schriften angegebene Zeitmerkmale geliefert. Die Griechen rechnen nach den römischen Kaisern, die Araber nach den Königen in Persien; die Syrer nach der griechischen, oder syrisch-macedonischen, und der einzige Theophanes nach der alexandrinischen Zeitrechnung. So weit gehet dieser erste Theil. Die kritischen Untersuchungen selbst und die anderweitigen historischen Erläuterungen sind dem zweyten Theil vorbehalten.

Koppenhagen.

Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes und zur gemeinnützigen Geschäftigkeit, von Fr. Gabr. Resewitz, Pastor an der deutschen Petrikirche in Kopenhagen Bey Heineck und Faber 1773. 212. S. gr. 8. Eine Schrift, die bey der grossen Menge der Schriften über die Erziehung doch noch allgemeine Aufmerksamkeit verdienet, nicht nur wegen des Eigenen des genauer bestimmten Gegenstandes, sondern auch wegen der vorzüglichen Gründlichkeit der Ausführung. Bildung des Bürgers im Gegensatze zu Bildung des Gelehrten ist der Gegenstand des V. Die bürgerliche Erziehungsanstalt erfodert also, nach seinem Plane, Ackerschulen für den Bauernstand, Handwerksschulen, für die Provinzialstädte und für den niedrigen Stand in den Hauptstädten, und eine grössere Erziehungsanstalt in der Hauptstadt, worinn der künftige Kaufmann, Künstler, Schiffherr, Manufacturiste, grösserer Land- und Hauswirth und überhaupt alle, welche grössere Erwerbungsgeschäfte unternehmen, zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet, und zugleich in einem damit verbundenen Seminario für die Acker- und

Handwerksschulen Lehrer erzogen werden. In dieser obersten Schule der Hauptstadt (auf die vorgeschlagene Einrichtung der übrigen wird man daraus schliessen können) soll denn Unterricht ertheilt werden im französischen, englischen, italienischen, und auch wohl holländischen; in der Geschichte des Vaterlandes, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte der Handwerker, Künste und Handlung, der allgemeinen Weltgeschichte, Staatengeschichte, den mathematischen Wissenschaften, der Naturwissenschaft, Chymie, Land- und Gartenbau. Es muß auch Anweisung zur Bewahrung der Gesundheit gegeben werden, zum richtigen Gebrauche des Verstandes, worunter auch die Anweisung zur Lektüre und Bildung des Stils, desgleichen eine der Absicht angemessene Einleitung in die Seelenlehre begriffen wird; Anweisung zur Tugend- und Klugheitslehre in kurzen Sätzen und Sentenzen (die denn doch erklärt und bewiesen werden) und endlich Unterricht in der Religion. Der V. giebt hierbey ausführliche und gründlich erörterte Vorschriften von der Lehrart überhaupt, und in Ansehung der besondern Lehrstücke, wie die Absicht dieser Anstalt sie erfodert. Die vornehmsten der allgemeinen Regel sind, alles zur anschauenden Erkenntniß zu bringen, durch die Vorstellung in der Natur oder in Bildern und Modellen; von allem, was gelernt werden soll den Nutzen für das künftige Leben begreiflich zu machen; und also auch deswegen alles, was für die künftige Lebensart solcher Schüler unnöthig zu wissen ist, überall abzusondern; zu Hause die Schüler schriftliche Aufsätze machen lassen, über das was sie in den Lehrstunden gehört haben rc. (die Regel S. 13. daß der Verstand erst fassen müsse, was im Gedächtnisse behalten werden soll, hat ihren guten Grund, in sofern sie dem gedankenlosen Memoriren dessen, was auf eine bessere Art beygebracht werden könnte, entgegen gesetzt ist; aber vor dem andern

dern Extrem zu verwahren, zu welchem diese Regel itzt einige zu verführen scheint, wollen wir noch eine Anmerkung beyfügen. Es lehrt nicht nur die Erfahrung, daß man in der Kindheit fassen und aufs ganze Leben behalten könne Gutes und Böses, was man nicht verstanden hat, da es sich zuerst einprägte, wenn es nur durch Interesse, durch den angenehmen Ausdruck oder irgend einen Umstand sich der Seele empfohlen hatte; sondern es entstehen unsere mehresten und wichtigsten Begriffe dadurch, daß wir erst halb oder gar nicht verstandene Worte uns anmerken, und nach und nach die völlige Bedeutung derselben erreichen. Gar nichts dem Gedächtnisse einprägen wollen, was nicht der Verstand vorher völlig gefaßt hätte, wäre also ein dem Laufe der Natur entgegenstrebender Vorsatz. Aber diese Erinnerung ist mehr beyläufig für andere, als gegen den Verfasser.) Ueber die Lehrart der besondern Wissenschaften hat der V. auch viel schönes gesagt. Wenn man hierinn nicht überall völlig seiner Meynung ist: so thut dieß um so viel weniger, da es, in Ansehung der Hauptidee, Nebendinge sind, und der V. diese seine Gedanken mit grosser Bescheidenheit vorlegt. Vortrefliche Regeln giebt er in Ansehung der Schulzucht. Daß die Lehrer nur 4. oder 5. Jahr in der Schule arbeiten, und dann andere Aemter bekommen sollten, hat für uns noch etwas bedenkliches, so schöne Folgen auch der V. davon verspricht. Die pädagogische Geschicklichkeit, die ein Lehrer durch eine vier bis fünfjährige Uebung, und vielleicht selten früher erlangt, ist zu wichtig. Bey einem reichlichen Auskommen arbeitet mancher wohl sein ganzes Leben hindurch in einer Schule mit Vergnügen, und auch mit Nutzen. Also zur Regel möchten wir diese frühe Versetzung der Lehrer kaum gemacht sehen. — Der V. kennt sein Zeitalter zu gut, um nicht auch Vorschläge zur bequemen Auffindung des nöthigen Fonds zu thun. (durch einen Druckfehler steht S. 198. Z. 28. für Fond, Freund.) Wir merken nur einen davon an, auf welchen

uns

uns das Nachdenken über die Schulenverbesserung aus andern Gründen sonst schon geführt hat, nemlich daß man die Zahl der sogenannten lateinischen Schulen, oder der niedrigen Schulen für künftige Gelehrte, vermindern solle. — Die mehresten Vorschläge des V. sind von der Art, daß sie zur Verbesserung der Schulen überhaupt genutzt werden können. Und so wenig wir auch den Nutzen bestreiten wollen, den der V. von der Errichtung besonderer Schulen für den geschäftigen Bürger verspricht: so dünckt uns doch, daß schon vieles davon erreicht, und in aller Betrachtung es nützlich seyn würde, wenn in den angesehensten Gymnasien, ausser den alten Sprachen, die nur künftigen Gelehrten unentbehrlich sind, das übrige, wenigstens gröstentheils, eben auf die Art gelehrt würde, wie in der bürgerlichen Schule nach dem Vorschlage des V. Denn so abstehend, als den Unterricht und die Erziehung der künftigen Gelehrten, von seinen Vorschlägen für die Erziehung des geschäftigen Bürgers, der V. bisweilen schildert, soll sie doch nicht seyn. Daß nicht alle Schüler alle Lehrstunden besuchen müssen, ist des V. eigener Rath. — Wir hoffen zuverläßig, daß diese Schrift Eindruck machen, und Gutes stiften werde. Wenn doch wenigstens die eine Idee, itzt da sie ein Prediger angiebt, einmal wirksam würde, die Bestimmung der Landschulen und der niedrigen Schulen überhaupt nicht so sehr auf den Unterricht in den vielen, fast das ganze dogmatisch-polemische theologische System umfassenden Katechismuslehren einzuschränken. Religionswahrheiten sind die wichtigsten unter allen Kenntnissen. Aber ist darum die gewöhnliche Lehrart der niedrigen Schulen nöthig, und nicht vielmehr der Religion selbst nachtheilig? Wie auch bey Gelegenheit des Unterrichts in andern nützlichen Kenntnissen, Religionswahrheiten auf die heilsamste Art gelehrt und eingeprägt werden können, zeigt der V. überall mit einleuchtenden Beyspielen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.
Den 21 August 1773.

Göttingen.

Auf Kosten des Verfassers und bey Dieterich in Commißion sind gedruckt: Herrn Gleims neue Lieder mit Melodien fürs Clavier von Joh. Nic. Forkel, 1773. Queerquart 20 S. Da Herrn Forkels Kenntnisse und Geschicklichkeit hier bereits rühmlich bekannt sind, so sehen wir mit Vergnügen eine Probe davon, welche sie auswärtig bekannter machen wird. Bey der grossen Einförmigkeit der Texte findet man doch eine gewisse Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, und bey dem scherzenden und tändelnden Inhalte eine Feinheit des Geschmacks, die den Verf. vor dem niedrigen und poßierlichen Ausdrucke verwahrt hat, in welchen viele so leicht zu sinken pflegen.

London.

A Voyage from England to India in the year 1754. and an historical Narrative of the Operations of

of the Squadron and Army in India — 1755. 56. 57. — also a Iourney from Persia to England by an unusual Route — by *Edward Ives* Esq. 1773. gr. 4. 506 S. mit K. ein ansehnlich Werk, das der Erwartung nicht entspricht. Auf wenig Octavblättern konnte alles das Platz finden, was einer Aufzeichnung werth war. Der Verfasser befand sich als Schiffschirurgus auf der Flotte, die unter Admiral Watson 1754. nach Ostindien geschickt ward, die O. J. Handlungsgesellschaft zu unterstützen, welche ihre Verbündeten, Mohamed Ally, Nabob von Arcot und Nazir-dsching, wider des Herrn Dupleix Anschläge auf Carnatik und Dekkan zu vertheidigen hatte. Nur vier Schiffe von sechsen liefen wirklich von Irrland aus. Das Schiffsvolk litt viel durch faule Fieber, weil die Schiffe zu stark beladen und folglich die Hitze unerträglich war, auch weil der Stockfisch stinkend ward. Einige Nachrichten von Madagascar. Der V. macht die Anmerkung: vor noch nicht 2000 Jahren lebten nach Cäsars Berichte die Britten in keinem bessern Zustande als die jetzigen Madagascaren. Die Insel trägt und enthält alles was eine Nation zu Land und zur See mächtig machen könnte. Am Ufer findet sich noch ein Ueberfluß von schönen Muscheln für ein Cabinet, da sie sonst in Indien überall anfangen selten zu werden. Heuschrecken sind hier eine Leckerspeise. Der V. erhielt die Gesundheit des Schiffsvolks für die übrige Reise durch einen Vorrath von Limonien- und Pomeranzensaft, den er von der Insel mitnahm, und räth ein gleiches für alle andere Schiffe. Jene Früchte wachsen hier in grosser Menge. Die Flotte lief zu Fort St. David ein. Nachrichten von der Landesart, und den Producten, wenig mehr, als was auch anderwärts, und auch wohl besser, vorkömmt. Weintrauben sind selten: der Wein kömmt überhaupt in den heissen Ländern

25 bis 30 Grad dieß und jenseits der Linie nicht fort; und der Mareotische Wein in Aegypten beym Virgil ist immer eine befremdliche Sache. Zu Bombay legt Herr Ives ein allgemein Hospital für die Truppen an. Verzeichniß und Preise der in Indien bey den Aerzten üblichen Species. Berechnung des Regens, der in einem Jahre die Regenzeit über fiel: $110\frac{3}{10}$ Zoll. Rückkehr der Schiffe nach Madraß, wo noch zwey neue Kriegsschiffe anlangen. Der Mäßigkeit schreibt es der V. zu, daß der Indier (Gentoo) in der größten Hitze kalte Hände hat, da der Europäer ihre brennen. Die Diener sind sehr wohlfeil zu miethen, aber unter 12. bis 15. kann kein Kaufmann halten, weil sich jeder nur zu einer Gattung Arbeit vermiethet: umständliche Nachrichten davon. Alle Kunst der Handwerker und Künstler schränkt sich auf Nachahmung ein. Bey den schlechtesten Werkzeugen arbeiten sie sehr sauber. Unwissenheit der Indischen Aerzte. Einimpfung der Pocken in Bengal. Die schon sonst bekannte Eroberung von Scheriah, der Festung des Angria, und Admiral Watsons edles Betragen gegen die gefangene Familie. Die so viel getadelten Maaßregeln der Directoren der O. J. Compagnie halten den Admiral in Unthätigkeit bis in 1756. auf die Einnahme von Calcutta. Feldzug wider den Nabob Saraga ul Dowla, Suba von Bengal, Wiedereroberung von Calcutta, Niederlage des Nabob, und geschlossener Friede, im J. 1757. Wir finden von diesen Vorfällen wenig Neues: aber doch verschiedene Urkunden und Briefe des Admirals und des Subadars. Kurz darauf langen Nachrichten aus Europa von dem ausgebrochnen Krieg an. Eroberung des Französischen Forts Schandernagor und Vernichtung der Französischen Handlung in Bengal. Eine rührende Stelle von des Capitain Speke und seines Sohnes tödtlicher Verwundung und des Sohnes kindlicher

 Liebe.

Liebe. Die Schlacht bey Plassey, die Entsetzung des den Franzosen zu günstigen Nabobs, und Erhebung des Dschafier Ali Khan. Des Major Coote Zug den Ganges aufwärts. Die Nachrichten von diesen Vorfällen sind bekannt und auch bereits in eignen Schriften des Owen Cambridge und Orme's verzeichnet: der V. kann indessen doch als ein neuer Zeuge, zum Theil als Augenzeuge betrachtet werden. Der Admiral Watson war ihm günstig, und der Secretär desselben, Herr Doidge, sein Freund. Den Admiral Watson, einen Mann von einem vortreflichen Character, entriß das ungesunde Clima der Welt: der V. beschreibt seine Krankheit umständlich. Der V. tritt seine Rückkehr nach Europa an, im Nov. 1757. und wählt die Reise zu Lande über Baßra, als die sicherste in den damaligen Kriegszeiten. Auf der Fahrt landet das Schiff zu Colombo auf Ceylon; zu Anjengo auf der Küste Malabar, dem südlichsten Platz den die Engländer in Indien besitzen, (hier fand der V. den Baum, der die Congery oder die Telicherryrinde giebt, welche er statt der Fieberrinde brauchte; der Baum dient zur Stütze des Pfefferstrauchs) zu Cochin, Tellicherry, Goa, Bombay; einige Nachrichten von diesen Plätzen; ein Gallenfieber mit Entzündung heilte der V. an sich selbst mit des Dr. James Fieberpulver, dessen Würkung er umständlich beschreibt. Das ungesunde Gombrun am Persischen Meerbusen, und der grosse Banianbaum nicht weit davon, der doch nicht dem andern unsern von Fort St. David beykömmt, unter welchem 10,000 Mann sollen halten können. Die Insul Karek, wo ein Baron von Kniphausen, Bruder des ehmaligen K. Preußischen Gesandten zu London, ein Holländisches Fort angeleget hat; umständliche Nachrichten von ihm aus seinem Munde, welche mit Herrn Niebuhrs Nachrichten zu vergleichen sind. Eine Menge anderer Dinge, welche Herr J. vom Hörensagen

gen hat, übergehen wir. Beschreibung und Kupfer von der Persischen Tobackspfeife (Callun, hier Huka, auch Kerim Khan, und Hubble-Bubble; bey dem D. Russel Nargeery, genannt.) Ankunft zu Baßra, und die Reise weiter auf Bagdad, die aber ausser den Namen der Plätze, längst dem Ufer, wenig Lesenswürdiges enthält; sie ist zu 489 Engl. Meilen berechnet. Eingeschaltete Vorschriften für eine solche Reise, und Berechnung der Geldsorten. Gegen Ende Aprils erndtete man am Euphrat schon; es war die Gegend über Corna hin, wo so viele das Paradieß hingesetzt haben. Statt der Reise auf Aleppo durch die Wüste nimmt der V. weil die Caravane schon abgegangen war, von Bagdad aus den Weg über Mosul, weil er krank ist, in einer Art Sänfte, wie eine Wiege, Takht Revan, die hier beschrieben und gezeichnet steht. Wir waren auf diese Reise sehr begierig, fanden uns aber in der Erwartung ganz betrogen. Nichts als Kleinigkeiten, die den V. allein angehen. Zu Bagdad befand sich damals (1758.) Azet (Assad) Khan, einer der Kronwerber von Persien; und verlangte vergeblich vom klugen Bascha Soleimann wieder nach Persien begleitet zu werden. Tauk-Kesserah, Ruinen von einem alten Gebäude, vermuthlich an der Stelle von Ctesiphon. Nimrods Thurm, oder der so genannte Thurm zu Babel, auch im Kupfer, westwärts von Bagdad, ein unscheinbar Gemäuer, 126 Fuß hoch, vermuthlich von einer Warte. Wegzeiger und Reise nach Mosul über Kerkut durch die Gebürge. Zu Camalisk, Gawerkoe, unfern Mosul, (vermuthlich Giaurkiewi in Büsching) fand der V. Syrische Christen, die in der Kirche einige Bücher hatten, und ihm ein alt Syrisch Evangelium, seinem Reisegefährten aber eine alte Handschrift vom A. T. verkauften. Man zeigte hier das Grab der h. Barbara. Die Gegend von Merdin ist wohl angebauet. Von

Hilla

Hilla aus über Bagdad waren dem V. nicht sechs Bäume vorgekommen, ausser in Gärten, so kahl sieht das Land aus. Weiter hin wurden die Spuren vom Hunger des vorigen Jahres (1757.) der auf den kalten Winter (1756.) gefolget war, immer schrecklicher. Ueberall Einöde oder Elend. Von 60,000 Einwohnern hatte Diarbekr noch den sechsten Theil. Durch Kälte kam eine grosse Menge um (in einem Orte 38° 22.′ nördlicher Breite) so auch zu Aleppo. — Von Bagdad bis Aleppo wieder 698 Engl. Meilen gerechnet, und noch 102 bis Latichea, im ganzen von Baßra aus 1289 M. Die Englische Factorey zu Aleppo. Der durch seine Reisen bekannte Herr Drummond war damals Consul. Rückreise über Cypern, Livorno, Deutschland s. w. Man muß den ansehnlichen Druck bedauren, der auf so unbedeutende Sachen verwandt ward mit denen das Werk angefüllt ist. Als Anhang sind erst einige medicinische und chirurgische Anmerkungen über das in Indien errichtete Hospital beygefügt, oder eigentlich wiederholt, mit einigen Räthen; dann verschiedene Indische Bäume, Pflanzen und Arzneymittel; endlich von den Fiebern, die zu Gombrun, auf der Persischen Küste herrschen.

Paris.

Gogue′ hat ohne Erlaubniß Anno 1772. in Grosduodez auf 320 S. gedruckt *Recherches critiques sur la Chirurgie medicine par M. Valentin, du college R. de Chirurgie de Paris.* Mit Ueberdruß haben wir dieses Werk gelesen, theils wegen der unendlichen Weitschweifigkeit, theils wegen der ewigen und harten Widerlegung des Hrn. Louis. Zuerst ein Avertissement, wider die Nahten. Dann eine Abhandlung, über die Nothwendigkeit, die Brust am bequemsten Orte (lieu d′election) zu eröfnen, wann in dieselbe Blut ausgetreten ist. Daß es schwer sey,

die

die Fälle zu erkennen, in welchen Blut in die Höle ausgegossen, oder auch hingegen die Wunde nicht in die Höle gedrungen ist; Beyspiele in welchen man auf beyde Weise geirret hat. Ein gewisses Zeichen dieses Ausgusses ist es, wann unter dem unterm Winkel der Wunde Blut in das fadigte Gewebe ausgetreten ist. Wie aus Mangel der Oeffnung, bey wiederholtem Aderlassen, und bey ziemlichen Abflusse des Geblütes durch die bequeme Lage, dennoch eine Brustwunde tödtlich gewesen sey. Weitläufig beleuchtet V. des Pechlins Geschichte einer Brustwunde, schreibt alle Zufälle dem Mangel einer zweyten Oefnung zu, und beschuldigt, ohne einen Schatten der Wahrscheinlichkeit, einen Sammler, er habe Pechlins Cur gutgeheissen bloß weil er sein Tagbuch wieder hat auflegen lassen. Alle unglückliche Ausgänge bey den Curen sind sonst Folgen des Ungehorsams gegen seine Räthe. 2. Ueber die abgesetzten Glieder, oder eigentlich über die Mittel, die Hr. Louis angerathen hat, das abgestumpfete Bein mit Fleisch und Muskeln zu bedecken. Die zwey abgesonderten Schnitte verlängern, sagt Hr. V., die Schmerzen, und thun zum Bedecken des Knochens nichts. Hr. L. habe nichts neues gesagt, und die allerundeutlichste Anweisung zum Absetzen gegeben, die man habe. Hr. du Pouy habe aufs genaueste des Hrn. L. Räthe befolgt, und der Knochen sey entblößt worden. Seine des Hrn. Louis eigne angeführte Geschichte beweise keinen guten Erfolg seiner Räthe. Er, Hr. Valentin, habe das leichteste Mittel von der Welt erfunden, das Entblössen des Knochens zu vermeiden: und der Vortheil davon sey unschätzbar. Man strecke gleich vor dem Absatze den Schenkel vollkommen aus: Man fängt an zu schneiden, aber schneidet nicht eher das Fleisch inwendig, und hinten am Schenkel durch, bis der Schenkel gebogen ist. Auf diese Weise bleibt von

den

den Muskeln ein weit grösserer Theil ganz, weil sie in ihrer grösten Länge, ausgestreckt zerschnitten worden, und hernach bey dem Beugen einen grössern Theil ihrer Länge behalten. Hr. V. leugnet hiernächst eine fast gewisse Wahrheit, daß nemlich die Ende eines durchschnittenen Muskels sich zurückziehen. Woher kömmt es denn, daß der Schnitt zur gähnenden Wunde wird? Ferner seyen des Hrn. Louis gewundene Binden schädlich, und alles Gähnen der Wunde hänge von der Lage des Theiles ab, deswegen könne man alle Wunden bloß durch die Lage zum Heilen bringen. Eben dieses sey von den Queerbrüchen der Kniescheibe wahr. Ein Beyspiel in welchem der Queerbruch ungeheilt geblieben, ein anderer Bruch nach der Länge aber zugeheilt worden sey; die blosse Lage ist sonst genugsam. Beym Verrenken der Kniescheibe, was nach den gewohnten Lehren nicht möglich war, hat Hr. Veyret die Einrichtung sehr leicht zu Stande gebracht bloß indem er den Schenkel (mit ausgestrecktem Beine) an den Stamm des Leibes gebogen hat. 4. Von der Hasenscharte. Hr. Louis habe den Celsus und andere Schriftsteller nicht recht gelesen. Er Hr. V. habe hierzu eine Schnalle (agraffe) erfunden, und allerdings erfodere doch die Hasenscharte eine andere Cur, als eine frische Wunde. Seine Schnalle besteht aus zwey Klammern, deren Beine gleich laufen, und deren jede eine Lippe ergreift, eine Schraube bringt dann diese Lippen an einander. Einige sehr harte und zur Hauptsache wenig beytragende Briefe wider Hrn. Louis, die Hr. V. an denselben richtet. Hr. L. muß irgendwo, denn wir haben seine Schrift nicht, sich verantwortet haben. Wir übergehen den Streit, ob Mala einen Kinnbacken bedeuten könne. Des Hr V. Schnalle, oder agraffe, denn eigentlich ists keine Schnalle, sey am Kranken selber glücklich gebraucht worden. Hr. Louis habe sich gegen seine Mitbrüder in der Erzählung von ihren Curen, harter Ausdrücke bedient, u. s. f.

Hierbey wird, Zugabe 31tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. August 1773.

Göttingen.

Herr Prof. Erxleben hat von seinen Anfangsgründen der Naturgeschichte die zwote vermehrte und verbesserte Auflage bey Dieterich herausgegeben, welche 592. Octavseiten beträgt und mit sechs Kupfern versehen worden ist. Sie ist auch diesmal, was sie sonst war, eine allgemeine Einleitung in das Studium der gesammten Naturgeschichte, eine Encyklopädie aller einzelnen Theile derselben: und so muß auch wohl ein Buch seyn, aus dem und nach dem jemand anfangen soll, die weitläufige Naturgeschichte zu erlernen. Ungeachtet diese Art zu verfahren keine weitere Rechtfertigung zu bedürfen scheint, da die erste Auflage so bald vergriffen worden ist, so hat dennoch Hr. Prof. E. sein letzthin von uns angezeigtes Program (s. Gött. Anz. 1773. 47. St.) dieser Auflage als Vorrede vorgesetzt, worinn er diesen schon seit 1766.

von ihm, und zwar von ihm zuerst eingeschlagenen Weg, die Naturgeschichte zu lehren, vertheidigt. Sonst sind in dieser zwoten Auflage verschiedene Stellen ganz umgearbeitet, die neuern Entdeckungen genutzt und gehörigen Orts beygebracht, und auch die neuern Werke über die Naturgeschichte und über ihre einzelnen Theile, wenn sie es werth waren, angezeigt. Ansehnlich vermehrt ist S. 29. das Verzeichniß der für die Naturgeschichte merkwürdigen Topographien und Reisebeschreibungen; freylich sind auch einige nicht sehr erhebliche da angeführt worden, wo man von den sie betreffenden Ländern keine bessere Nachrichten hat. Hin und wieder hat Hr. E. seine ehemalige Meynung geändert, z. Ex. die über das Gehör der Fische, welches er sonst läugnete, itzt aber durch Herrn Camper überführt glaubt. Bey den Insecten und Schaalthieren sind ietzt, so wie allerwärts, die Linneischen Geschlechter angeführt. Der letzte Abschnitt, welcher das Mineralreich abhandelt, ist beynahe gänzlich umgearbeitet. Die Kupfer sind besonders denen zum Besten beygefügt worden, welche sich des Buchs bedienen wollen, ohne mündlichen Unterricht die ersten Gründe der Naturgeschichte daraus herzunehmen, und erläutern die Eintheilungen der natürlichen Körper und die Kunstwörter. Die gegenwärtige Ausgabe besteht übrigens nur aus Einem Bande, denn die Ursachen, warum die erste in zwey kleine Bändchen getheilt wurde, fielen jetzt weg.

London.

Der zweyte Band von Lord Barrington's Miscellaneis sacr. (S. Anz. S. 658 f.) enthält die drey übrigen Versuche: mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit. Der zweyte Versuch, von dem Unterschiede der Apostel, Aeltesten, und Brüder. Apostel waren die Gesandten

Gottes

Gottes an die Welt um die Auferstehung Jesu zu bezeugen und die darauf gebauete Religion zu lehren. Sie hatten daher die Gaben der Weisheit, Kenntniß, Fertigkeit und Heldenmuths im Vortrage. Sie waren auch mit Kräften versehen die Religion zu beweisen: freche Feinde mit Krankheit und Tod zu bestrafen, Krankheiten zu heilen, und vornehmlich Wunder-Gaben durch Handauflegen zu ertheilen, welche letzte Kraft ausser ihnen niemand hatte. Eine Wunder-Kraft finden wir Paulo, als ihm ganz allein eigen beygelegt, S. 88. f. nemlich Dinge zu sehen die in allen christlichen Gemeinden geschahen, und diesen allen in der Entfernung gegenwärtig zu seyn. Die Beweise des V. sind, Colosser 2, 5. dem Leibe nach Abwesend, bin ich dennoch bey euch, sehe eure Ordnung und Beständigkeit im Glauben. (Aber diese Ordnung wuste er durch Nachrichten, und sahe sie im Geiste, wie ein Freund den andern, abwesend siehet und bey ihm ist.) Eben so schwach ist der Beweiß aus Corinth. 5, 3. 4. denn, gegenwärtig im Geist (oder, durch den Geist) heißt hier, kraft des Wunder-Vermögens das mir der H. Geist verliehen. Erkünstelt sind auch die Beweise für die Behauptung, daß die zwölf älteren Apostel, blos den Juden und Judengenossen; Paulus aber nebst Barnaba blos den abgöttischen Heiden geprediget und geschrieben. Paulus schrieb zwar, sagt der V. unter andern S. 121, an die Hebräer; aber nicht in dem Character eines Apostels. Nach des V. Meynung S. 51. f. haben die Apostel aus den Offenbahrungen des heiligen Geistes auch eigenmächtige Schlüsse gemacht, die sie von den Aussprüchen des heil. Geistes unterschieden. Dahin rechnet er die bekannten Stellen 1 Cor. 7. 2 Cor. 8. Viel richtiger aber nimmt man an, daß in jener Stelle, dasjenige was Christus mündlich entschieden von dem worüber er nichts gesagt weil er es der Bestimmung des hei-

 ligen

ligen Geistes überließ; in dieser aber Rathschläge von Gesetzen unterschieden werden. — Gründlich ist der Beweis daß Barnabas ein Apostel gewesen S. 34. 35. — Durch Aeltesten werden nach S. 137. f. die ältesten Christen verstanden, welche entweder Jesum selbst gekannt, oder die Erstlinge der von den Aposteln Bekehrten, und mit vorzüglichen Wunder-Gaben ausgerüstet waren. Brüder sind nicht bloß, gemeine Christen; sondern alle die nicht Apostel oder Aeltesten waren, also auch Evangelisten, Propheten, u. s. w. — Der dritte Versuch, von der Zeit wennehr Paulus und Barnabas Apostel geworden. S. 173. f. Paulus hat zwar gleich nach seiner Bekehrung das Christenthum geprediget, ist aber erst verschiedene Jahre hernach, zu Jerusalem, im J. 43. zum Apostel bestellet worden, denn nicht eher als damahls, nämlich im Tempel zu Jerusalem, Apostel Gesch. 22, 17-21, sahe er Jesum, worohne niemand ein Apostel seyn konte. Auf dem Wege nach Damascus bey seiner Bekehrung sprach er mit Jesu, er sahe ihn aber nicht. (Die Rede Anania Ap. Gesch. 22, 14. übersetzet der V., "Gott hat dich ausersehen, daß du den Gerechten sehen sollst)." Die Gründe des Verf. welche immer weniger an der Zahl seyn könnten, überzeugen uns; ob wir gleich bey Auslegung einzelner Stellen zuweilen anders denken. — Das wichtigste ist der vierte Versuch, über das Apostolische Decret, Ap. Gesch. XV. Die Erklärung des V. ist die einzige, wobey dieses Decret mit sich selbst, dem damahligen Zustande der christl. Kirche, den Ansprüchen Christi und Lehren Pauli vollkommen übereinstimmet; und alle Schwierigkeiten in Absicht seines verbindenden Ansehens wegfallen. Es ist, nämlich, blos den Bekehrten aus den Proselyten des Thores (den unbeschnittenen Proselyten) gegeben: hat also niemals die Bekehrten aus dem abgöttischen Heidenthum verbunden.

bunden. Ihnen werden gerade diese vier Stücke, nicht mehr und nicht weniger (Götzen-Opfer, Blut, Ersticktes und Unkeuschheit) darum verbothen, weil sie im Gesetze Mosis, 3 B. M. XVII. XVIII. nicht blos den Juden von Geburth und Religion, sondern auch den Proselyten des Thores verbothen waren: hier siehet man also den Grund, warum Unkeuschheit mit Dingen verbunden worden die ihrer Natur nach indifferent sind. Auch diesen werden sie nur aus politischen Gründen verbothen; weil sie schon vor ihrer Bekehrung dazu verpflichtet waren, und davon ihre bürgerlichen Vorrechte abhiengen. — Der Verf. hat deswegen auch eine Paraphrasin und Erklärung von 3 B. M. XVII. beygefüget. Den Inhalt dieser wichtigen Abhandlung hat Benson in seine Pflanzung der christlichen Kirche grösten theils übertragen.

In dem dritten Bande, 309. Seiten, findet man folgende Stücke: 1) Versuch über die verschiedenen Haushaltungen Gottes unter den Menschen (nähere Offenbahrungen.) 2) Vom Sünden-Fall. 3) Von Gottes sichtbarer Gegenwart im A. T. 4) Ueber 1 Petri 3, 17-22. 5) Von dem Verfasser des Buchs Genesis. 6) Ueber einige Stücke der Geschichte Abrahams. 7) Ueber Galat. 3, 16; und 8) Hebräer 12, 22-25. Aus diesen Abhandlungen kan man sehen, wie viel die Auslegung des A. T. seitdem gewonnen. Es würde unnöthig, auch ausser unseren Gränzen seyn, die Verirrungen des V. alle auszuzeichnen. Die ersten Menschen sind nach S. 40. f. im Stande der Unschuld mit einer Glorie bekleidet gewesen; und dies sey die δοξα θεου die wir verlohren. Die Schlangen im Paradiese gehen aufrecht und haben eine feurige Gestalt. S. 58. f. Seltsahm, wiewohl nicht unbekannt ist die Meynung, daß der Logos, sichtbahr als ein Glanz aus einer Wolke, in Menschen-Gestalt

oder auch ohne alle Gestalt, an dem Eingange ins Paradies sich aufgehalten; auch hernach immer bis kurz nach der Sündfluth eben also auf der Erde gewohnet; hierauf zuweilen, z. Ex. beym Thurmbau zu Babel, vom Himmel herabgekommen; und sodenn seit der Gesetzgebung Mosis bis zur Zerstörung des ersten Tempels, eben so sichtbahr in der Stifts-Hütte und Tempel gewohnet. Die vorhin genannte dritte Abhandlung beschäftiget sich hiemit. Das alleß aber beruhet auf der rabbinischen Erzählung von der sogenannten Schechinah; und einem Misverstande verschiedener tropischer Redens-Arten und hebräischer Idiotismen. Z. Ex. des Hebraismus, פגל יהוה, das Angesicht Gottes; welches nichts weiter saget, als das deutsche, Gott: wie der V. schon aus 1 B. Mose 4, 14. ersehen konnte, wo auch פגי הארעה, das Angesicht der Erde, (zu deutsch, Erde) stehet. Diese Meynung leitet den V. auch zu einer ihm eigenen Erklärung der Stelle 1 Petri 3, 17. f. Christus ist nämlich, wie er glaubt, nach seiner höhern Natur in die Arche (das Schiff Noah) gegangen, und hat daselbst dem Noah und den Seinigen geprediget. Hievon aber findet sich beym Moses keine Spur. Seine Geschichte machet es vielmehr unwahrscheinlich. Auch bedeutet πνευμα nirgends die höhere Natur Christi; kan auch nicht, man müste denn annehmen wollen, daß er keine menschliche Seele gehabt. — Es scheint der V. habe nicht hebräisch gekonnt: (der Lord war Theolog blos aus Neigung) sonst würde er schwerlich geglaubt haben, daß Moses nur das fünfte der Bücher die seinen Namen tragen, die übrigen viere aber, wenigstens die Genesis, Samuel geschrieben. Seine Gründe sind: In der Bibel wird nur von einem Buche Mosis, und zwar einem Gesezbuche geredet. Z. Ex. 2 Chr. 34, 14.

das

das Buch, Genesis aber ist ein Geschicht-Buch. (Weil alle diese Bücher nur einen Verfasser haben, auch genau zusammenhängen, darum heissen sie in der einfachen Zahl, ספר; das Buch Mosis. Und das Gesetzbuch, weil die Gesetze den ansehnlichsten Theil desselben ausmachen.) Prosaische Geschichte scheint nicht so alt zu seyn als Moses. Damahls verfassete man die Geschichte in Gesängen. (Man kan es eben so wohl umkehren. Weil diese Bücher von Mose sind; so ist die Geschichte in Prosa schon so alt.) Samuel hat die Geschichte Josuä und der Richter geschrieben. (Eben dies beweiset klar daß er das Buch, Genesis, nicht geschrieben, denn der Styl ist ganz verschieden.) Petrus nennet Apostel Gesch. 3, 24; den Samuel den ersten Propheten vom Messias. (Denn er hatte Mosen, schon Vers 23. genannt.) Der Nahme Jehovah kommt darinn so häufig vor, gegen Exod. 6, 3. (Ist dies ein Widerspruch: so bleibt er es eben so wohl, wenn Samuel Verfasser ist.) Genes. 36, 31. kan nicht eher als nach Mosis Tode geschrieben seyn. (Diese und einige ähnliche Stellen sind nicht das ganze Buch.) — In der Abhandlung über Galat. 3, 16. behauptet der V. daß der Ausdruck, τῷ σπέρματί σου, ὅς ἐστι χριστός, nicht Christum, sondern die aus Juden und Heiden gesammlete Christen bedeute. Diese würden, χριστός, der Gesalbte genannt, weil sie mit dem heiligen Geist gesalbet worden. Sein Beweiß ist, weil die Absicht Pauli hier sey darzuthun, daß Juden und Heiden gleiche Vorrechte haben, Eines sind. Diese Auslegung dünkt uns gezwungen, wegen des ganz ungewöhnlichen Gebrauches des Wortes χριστός. Zudem verwechselt der V. die besondere Absicht Pauli in diesen Versen 16. 17.; mit der

der allgemeinen Absicht des ganzen Abschnitts. Paulus will hier beweisen, (nicht daß Juden und Heiden gleiche Rechte haben, sondern) daß diese Verheissung Gottes an den Abraham, vom Messias zu verstehen. Und diesen Beweiß führet er daher, weil Gott nur von einem Nachkommen (σπερματι, זרע) nicht aber von mehreren rede. Folglich sey hier das זרע nicht die ganze Nachkommenschaft, sondern nur eine einzige Person darunter. Auch streitet diese Auslegung gegen die Worte der Verheissung beym Moses. Es heißt da nicht, dich und deine Nachkommen will ich seegnen. Sondern, durch deinen Nachkommen, בזרעך τῷ σπερματι σου, oder ἐν τῷ σπ. σ., sollen alle Völker der Erde beglücket werden. — In der Vorrede saget der V. den Vertheidigern der Religion manche heilsame Wahrheit. Sehr wichtig ist der Gedanke; „Wir müssen die Ungläubigen unter uns lassen „um mehr Gläubige zu haben; und bey dem „Wachsthum des Unglaubens uns damit trösten, „daß dadurch auch der vernünftige (auf eigene „Prüfung gebauete) Glaube wächst.„ Hievon ist auch der Verfasser ein sehr glänzendes Exempel. Sein Werk verdienet unsre gröste Hochachtung, weil er, ein weltlicher Lord, mit so ausserordentlicher Sorgfalt, Eifer und Nachdenken die Bibel studirt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. August 1773.

Göttingen.

Kurze und deutliche Anweisung zum Feldmessen für einen forstgerechten Förster u. s. w. Bey Dietrich 1773; 108. Octavs. 18. Kupfertaf. Die Absicht ist einem gemeinen Förster so viel vom Feldmessen beyzubringen daß er sein Revier durch einen Riß sich und andern deutlich vorstellen und berechnen kann. Durchgängig ist auf die Sparsamkeit gesehen die einem untern Forstbedienten nöthig. Solchergestalt werden zuerst die wohlfeilsten und auf die geringste Zahl gebrachten Werkzeuge zum Zeichnen erzählt. (Statt der Reißfeder liesse sich noch vorschlagen, in einen Nagel eine Rinne zu feilen, und die Spitze auf einen feinen Schleifsteine abzuziehen.) Dann, Aufgaben Figuren zu zeichnen; Werkzeuge zum Feldmessen, nur Stäbe, und Kette, oder wenn diese zu kostbar fällt, eine Schnur. Weil man hiebey den hannöverschen Fuß gebrauchen soll, so wer-

den 6 Zoll davon auf einer Kupferplatte mitgetheilet. (Der Rec. hat diese 6 Zoll in seinem Exemplare gemessen als es eingebunden war, und daher diese Zeichnung drey Brüche bekommen hatte; diese Brüche so viel als möglich in eine Ebene gebracht, betrugen diese 6 Zoll; 5, 58. rheinländische, das gäbe also den Fuß 11, 16 rheinl. Zoll, und 15 solche Fuß = 13, 95. rheinländische. Es sind aber, 15 hannöverische Fuß = 14, 0034 rheinländischen. Diese kleine Unrichtigkeit hat vielleicht bey Messungen, so weit der gemeine Förster sie treibt nicht so gar viel zu bedeuten. Indessen wäre doch wohl natürlicher, statt dieses in Kupfer gestochenen halben Fuß, den Unterbedienten an seinen Vorgesetzten zu weisen von dem er das Maaß das er brauchen soll zuverläßig bekommen müßte.) Nun folgt die Verwandlung der gemeinen Schuh in zehntheilige, die Rechnungen die bey Flächen und körperlichen Maassen nöthig sind, und die Ausziehung der Quadratwurzel, dann, Aufgaben Dreyecke und Vierecke von allerley Arten auszumessen und auszurechnen, für jede Art eine besondere Aufgabe und Figur. Für den Kreis wird die Verhältniß 100 : 314. als eine Regel angegeben die Ludolf von Cöln erfunden habe (L. v. C. Erfindung geht viel weiter, und es hätte hier doch sollen gesagt werden, daß diese Verhältniß nur beynahe, und das nicht gar zu sehr nahe, wahr ist.) Die bisherigen Berechnungen sind auf 11 Figuren angewandt denen allen einerley Umfang ist gegeben worden, und deren jeder Inhalt nun mit der Fläche des Kreises, der größten unter ihnen, verglichen wird, wenn also z. Ex. ein Eichelkamp den angenommenen Umfang von 36 R. hätte, so wären die Befriedigungskosten einerley, was für eine Gestalt unter diesen 11 er auch hätte, am meisten Saamen aber erforderte er, wenn er die Figur eines Kreises hätte. Dieses Verfahren, die Lehre von isoperimetrischen

Figuren

Figuren dem gemeinen Manne ihres ökonomischen Nutzens wegen sinnlich zu machen, verdient Lob, obgleich vielleicht dazu nicht so viel Figuren wären nöthig gewesen. Die Ausmessung eines Forstreviers, wird nur mit der Kette verrichtet; wenn in den hierbey nöthigen Diagonalen, Büsche oder Bäume hinderlich sind, soll man sie wegräumen, oder geschickt und scharf an ihnen wegmessen. Noch wird die Ausmessung der Körper gelehrt, wo es wohl ein Versehen ist, daß die Seite der Pyramide statt ihrer Höhe genommen wird. Der zweyte Theil, lehrt zuerst ein ganzes Scheibeninstrument auf einem Brete von Lindenholz verfertigen. Daß man jeden Quadranten in seine 90 Gr. theilen könne; ist hier eine Voraussetzung, also ist wohl die Meynung es soll durch Versuche geschehn; der Transporteur wird auch von Pappe gemacht. Zuletzt kommen Vorschriften von Theilung eines Forstreviers. Der Hr. V. der 40 Jahr mit dem Forstwesen umgegangen ist, hat die gute Absicht gehabt, Förstern zum wohlfeilen Unterrichte und den wohlfeilsten Instrumenten zu verhelfen. Freylich hat er deßwegen allerley weggelassen, das doch wohl sehr nöthig wäre, z. E. wie in gebürgigen Gegenden die Abmessung anzustellen, und die Fläche zu berechnen ist, das Holz in einem Baume zu berechnen, u. s. w. Vierenklees Arithmetik und Geometrie zum Forstwesen Leipz. 1767. ist gewiß nicht in der Verhältniß theurer in welcher sie vollständiger und brauchbarer ist.

London.

Das wichtige historische Werk: Histoire de Nader Chah traduite d'un MSt Persan par Mr. Jones haen wir zu seiner Zeit umständlich angezeigt (Zugabe 1770. 32. und 33. St.) Eben diese Geschichte

hat jetzt Hr. Jones Englisch herausgegeben, aber in einer solchen Gestalt, daß es ein eigenes Werk des W. geworden ist: The History of the Life of Nader Shah, King of Persia, extracted from an Eastern MS. s. w. — by Wm. Jones Esq. Fellow of University College Oxford. Gedruckt bey J. Richardson, zum Verkauf bey T. Cadell. 1773. gr. 8. Auf 62. S. geht als Einleitung voraus: erst eine kurze Beschreibung von Asien und eine kurze Geschichte von Persien bis auf Nader Schah. Beydes ist sehr dienlich einem Theil der Leser die nöthigen Kenntnisse beyzubringen, ohne welche keine Geschichte sich mit irgend einem Vergnügen lesen läßt. Jenes ist eine kurze Uebersicht von Asien, die mit Einsicht und angenehm geschrieben ist. Der V. versichert dabey, neben dem d'Herbelot, den Abulfeda und Ulugbeg gebraucht zu haben. Die Rechtschreibung der Nahmen macht auch einen Vorzug. Um das Trockne eines geographischen Verzeichnisses zu mindern sind bey jeder Stadt oder Provinz die darinn gebohrnen Dichter und Gelehrten mit ihren berühmtesten Schriften angeführt. Man erstaunt auch hier über die Menge der berühmten arabischen und persischen Schriftsteller und beklagt die Dürftigkeit unserer orientalischen Litteratur aus gedruckten Büchern. Auch kleine Bemerkungen und Anekdoten sind hier und da eingemischt. Persien und Parthien sieht Hr. J. als beyde von einem Wort hergeleitet an: Pars oder Parth, verschiedentlich ausgesprochen bedeutet einen Leopard; vermuthlich weil es viele Raubthiere dieser Art dort giebt; so sey Libya von Lebia eine Löwin, Schirwan vom Persischen Schir, ein Löwe benennt. Der Alte vom Berge zur Zeit der Kreuzfahrer war mehr nicht als ein Scheikh, (Alter und Prinz) von Gebal, dem gebürgichten Theile vom Persischen Irack. Die vier Paradiese in Asien: wenn man Reisebeschreiber

der liest, so scheint es nicht, daß ein Europäer sich ein recht lebhaft Bild von einem Paradiese machen kan: es gehört Vergleichung mit der unmäsigen Hitze des Clima und mit durchgereißten grossen Sandwüsten dazu. Hr. J. vermuthet mit d'Herbelot, daß der Zimmtbaum von Sina aus nach Serandib oder Seilan (Ceylon) gekommen sey, da die alten orientalischen Erdbeschreiber desselben noch nicht gedenken. Er heißt auch auf der Insel der Baum aus Sina. Ueber Borneo hinaus geht jener Erdschreiber Kenntniß nicht: sie nennen es Mehradsch oder Soborma; die Insel Anam ist nichts anders als die südliche Halbinsel, der alten Chersonnesus aurea, und Sinf, Sili, Sindafulat sind eher Häfen an der Küste Sina als Inseln; die Stadt Khancu, beym Edrißi ist Kanton. Der V. hat aus den östlichen Erdbeschreibern in der Oxfurter Bibliothek bereits eine Tafel der Länge und Breite verfertiget, als die Grundlage zu einer richtigen Charte von Asien mit recht geschriebnen Nahmen. Die Charten in des de la Croix Leben des Timur fand er noch am richtigsten, insonderheit die von Khorosen. Wichtiger ist der kurze Entwurf der Geschichte von Persien, welchen der V. wie er sagt, aus Mirkhond, Khondemir, Ferdusi und andern zusammengezogen hat. Mit Recht erinnert er, daß die Perser eben so gut als andre Völker ihre Fabel, Mythologie, haben, die man der Dichter wegen studiren müsse aber von der Geschichte absondern sollte. Zwar die alte Geschichte kennt Hr. Jones überhaupt nicht genug und nimmt bey den Vergleichungen der Persischen Nahmen mit den bekannten nicht die wahrscheinlichsten Hypothesen an. Daß Kazumaras der König von Elam zu Abrams Zeiten, daß Huscheng des Minos Zeitgenoß seyn sollte s. w. liessen wir uns nicht einfallen: Die Persischen Könige können in keine fortlaufende Folge gebracht werden; bey den ältesten

testen läßt sich die Zeit nicht bestimmen, und andere müssen weit herunter gesetzt werden. Aber wir wollen einige bessere Nachrichten anführen: der Einfall der Scythen in Oberasien sey einerley mit der Eroberung von Iran durch die Könige aus Turan, (Transoxiana) deren gemeinschaftlicher Nahme Afrasiab gewesen zu seyn scheine. Man habe hier die östlichen und nördlichen Scythen verwechselt (dieß glauben wir nicht, aber wohl, daß beyde Einfälle um eben die Zeit erfolget sind). Auch Hr. J. nimmt die bekannte Stelle in Aeschylus Persern für die richtige Thronfolge in Persien an: Cyaxares ist Kai Kobad, Stifter der Kajanischen Dynastie. Kai ist grosser König. Er vertrieb den Afrasiab, aus Turan, wieder aus Medien. Kai Kaus ist Darius der Meder; Dara der Oberherr, ist ein Beynahme von allen Königen, und die Dariker sind also Münzen von allen Persischen Königen nicht vom Darius allein. Unter ihm fielen die Turanier zum drittenmal in Medien ein. Kai Khosru, der Griechen Cyrus; Firenkis, Tochter des Königs Afrasiab aus Turan, seine Mutter, der Griechen Mandane s. w. Kriege mit dem Afrasiab besungen von Ferdusi, dem Homer der Perser. Keinen Cambyses, Smerdis, Xerxes, fand Hr. J. gar nicht: er glaubt, daß letzterer blos ein Statthalter des Lohrasp gewesen sey: denn unter ihn soll Guderz sehr weit nach Westen vorgedrungen seyn. (Hier können die Griechen bessere Nachricht geben; sie waren doch den Zeiten nach näher; und Hr. J. erinnert sich nicht, daß alle Persische Geschichtschreiber ein Werk zu einer Quelle haben, das erst unter den Sassaniden, aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt geschrieben war.) Kischtasp, Darius, Sohn des Hystaspes, unter welchem Zerduscht, Zoroaster lebte, verlegte den Sitz des Reiches von Balkh, nach Istackhar, der Griechen

Per-

Persepolis. Ardeschir, Dirazdest, Artaxerxes der langhändige, ein Beywort, das seine grosse Macht andeutet und keine langen Hände. Erst unter diesen ist nach den östlichen Schriftstellern die Befreyung und Rückkehr der Juden zu setzen: Coresch ist nicht der Griechen Cyrus, sondern ein Prinz, welchen Ardeschir wider den Baltazar, den aufrührischen Statthalter zu Babylon sandte. — Ardeschir der Stifter der Dynastie der Sassaniden war ein gelehrter Fürst; er hinterließ ein Carnama, d. i. Nachrichten von seinem Leben und ein moralisch Werk das der grosse Nuschirvan wieder heraus gab: unsre Könige in Europa, fügt Hr. J. bey, hüten sich wohl, weder viel Carnama's noch viele Sittenlehren zn schreiben. Unter Schapur (Sapores) lebte Mani, (Manes) der als Maler vergeblich versuchte, was Mohammed ein paar hundert Jahre darauf als Krieger ausführte. Manier sollten seine Anhänger heissen und nicht Manichäer. Schapur's des zweyten Geschichte geht ganz von den griechischen Nachrichten ab, so wie auch ein grosser Theil der folgenden; indessen geht Herr J. auch sehr geschwind über alles weg. Hulaku soll Bagdad auf Anreitzen des grossen Sternkundigen und Philosophen Nassireddin belagert haben, den der Khalife beleidiget hatte; also war dießmal der Umsturz eines grossen Reichs die Folge der Rachgier eines Philosophen. So weit hat es wohl kein Philosoph in Europa gebracht. Kandahar sey der alten Paropamisus, und die Afghanen die Paropamisadä, die Curtius als ein so wildes Volk beschreibt. Diese erste Hälfte des Buches nimmt 72. Seiten ein.

Wien.

Physikalische Abhandlung, von den Eigenschaften des Donners und den Mitteln wider das Einschlagen, ver-

verfasset von Paul Mako, d. G. J. Lehrer der Math. und Experimentalphysik im K. K. Theresian, und von Joseph Edlen von Retzer ins Deutsche übersetzt, ist bey Gelegenheit einer Vertheidigung aus den politischen Wissenschaften gedruckt worden, die unter Hr. Jos. v. Sonnenfels, K. K. wirklichen Unteröstterr. Regierungsraths und öffentlichen Lehrer der Policey, Handlung und Finanz, Hr. Wenzel Edler von Brognard, in der K. K. Akademie der orientalischen Sprachen zu St. Barbara gehalten hat. Beym v. Trattner 1772. Des P. Mako Schrift enthält auf 125. Octavs. die Beweise, daß der Blitz eine elektrische Wirkung ist, und die darauf gegründeten Verwahrungsmittel sind mit sehr guter Wahl und Einsicht vorgetragen. Die beygefügten Gegenstände der Prüfung betragen 44 S. Es sind einzelne Sätze, grossen Theils Fragen, anfangs aus den politischen Wissenschaften, von der Polizey, Handlung und Finanzwissenschaften, dann aus der Mathematik, Physik, politischen und gelehrten Geschichte. Die Heraldik steht zwischen der Chronologie und Naturlehre. Die Geschichte des türkischen Reichs macht den Beschluß, bey dem noch angezeigt wird, daß eine Prüfung aus den orientalischen Sprachen folge. Wenn man auch die letzten den meisten unserer Herrn von — schenken wollte, so würden doch wenige bey den vorhergehenden Prüfungen bestehen, ob darinne gleich, wie leicht zu erachten ist, nicht die tiefsinnigsten Lehren, sondern solche Kenntnisse, aus Mathematik, Litteratur und Geschichte vorkommen, in denen niemand, der nicht zum Pöbel gehört, unwissend seyn kan, ohne zugleich in Allem, was ihm täglich vorkömmt, tumm zu seyn.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.
Den 28. August 1773.

London.

Nicht recht mit Billigung erwähnen wir die Uebersetzung zweyer Schriften eines hiesigen Lehrers aus dem Lateinischen in das Englische. Sie ist in Bowyers (eines wirklich gelehrten Buchhändlers) und Nichels Verlage unter dem Titel herausgekommen: Select discourses 1) on the Correspondence of the Hebrew Months with the Iulian. From the Latin of J. D. Michaelis. 2) Of the sabbatical Year, from the same. 3) Of the Years of the Iubilee from an anonymous Writer in Mr. Massons histoire critique de la republique des lettres. Vol. V. art. II. 1773. Die beiden Abhandlungen des Herrn Hofr. Michaelis, die hier übersetzt sind, stehen in seinen zu Bremen herausgekommenen Commentationibus per annos 1758.-1768. und sind dort die elfte, *de mensibus Hebraeorum*, und die neunte, de paradoxa lege Mosaica septimo quouis anno fe-

 rias

rias agrorum indicente. Ungern wird man gewahr, daß doch wirklich die Unkunde der lateinischen Sprache, durch die allein die Gelehrten des ganzen Europa Ein Volk werden, und sich einander verstehen können, öffentlich eingestanden ist, und man kann in eben dem Beyspiel sehen, daß sie ein Verlust ist. In einem kurzen vorangesetzten Avertissement wird ausdrücklich darüber geklaget, daß man keine allgemeine Sprache habe, also übersetzen müße, wenn man seinem Volk das Auswärtige mittheilen wolle. Dis ist bey Lateinischen Schriften doch eine betrübte Klage: nur allzu wahr. Doch liesse sich zur Entschuldigung sagen, man wolle gewisse Kenntnisse auch bey denen allgemein machen, die kein Latein verstünden: z. E. gewisse Paragraphen der Abhandlung vom Sabbatsjahr konnten jetzt in England bey den politischen Disputen über die hohen Kornpreise, Pächter, und Bounty, interessanter werden, als in Deutschland. Allein so wäre doch zu wünschen, daß der Uebersetzer Latein verstanden hätte. Dis ist zu offenbar nicht die Eigenschaft, die ihn zum Uebersetzer gemacht haben mag, sondern etwan Bezahlung vom Verleger: traurig, wenn ein wirklich gelehrter Buchhändler für Geld (in England pflegt es bey Uebersetzungen ein Guinea für den Bogen zu seyn) keinen finden kann der mittelmäßig Latein versteht. Dieser Mangel gehet durch das ganze Buch. Nur Ein Beyspiel anzuführen: was dardanarius heißt weiß jeder Juriste, ohne eben im Lateinischen tief studirt zu haben, dis Wort hatte Hr. M. gebraucht, und noch dazu durch das beygesetzte, Kornjuden erklärt. Der Uebersetzer aber macht aus dardanariis, Trojanische Pächter (Trojan farmers S. 46.) und Kornjuden werden noch dazu bey ihm, Jüdische Pächter (Iewish farmers) gerade als wenn bloß Pächter, gegen die man jetzt in England so erbost ist, Kornjuden seyn konn=

konnten, nie Kaufleute, nie Edelleute die ansehnliche Güter haben, nie Müller denen doch selbst in England so oft wegen dieses Wuchers die Mühlen gestürmt werden. Ein Wunder ist es, wie dis Buch bey einer solchen durch und durch gehenden Verstellung noch hat das Glück haben können, wegen einiger durchscheinenden Wahrheiten in England zu gefallen. Das angehängte Stück aus Massons histoire critique hätte lieber gar wegbleiben mögen. Ein Auctor, der sich einbildet, (S. 56.) die Ernte falle in Palästina in den August, weil er es in seinem Vaterlande so gewohnt ist, hätte von einer die Ernten angehenden Sache gar nicht schreiben mögen. Ob er in der Hauptsache Wahrheit sagt, oder nicht, da er die Frage abhandelt, ob das 49 oder 50ste Jahr das Jubeljahr gewesen sey? untersuchen wir nicht: wir haben in Deutschland sorgfältigere Abhandlungen von dieser Frage, bey denen doch noch Ungewißheit bleibt, und wer so im Palästinensischen Erntemond fehlt, in der That um mehr als zwey Monath, verdient keine Berichtigung.

Leipzig.

Heinsius verlegt: **Entwurf einer juristischen Encyclopädie und Methodologie von Aug. Frid. Schott.** 1772. 260 S. in gr. 8. Wenn auch unsere Anzeige zu spät kommt, so wird doch eine Beurtheilung dieses neuen Handbuchs unsern Lesern nicht unangenehm seyn. Was hat Herr Sch. neues geleistet, und ist dies neue zur Absicht einer Einleitung in das juristische Studium für Anfänger zweckmäßig? In der Encyclopädie finden wir ein genaues Detail von den Quellen jedes einzelnen Theils der Rechtswissenschaft und einen Grundriß von der juristischen Litteratur. Beydes zusammen scheint uns zwar an und für sich gut, aber nicht

am rechten Orte zu seyn. In der Encyclopädie soll der Anfänger weiter nichts, als die Generalcarte der juristischen Gelehrsamkeit kennen lernen, und damit ist die Absicht dieses Theils der juristischen Propädevtik erreicht. Warum soll er sich denn zugleich in das Detail jeder besondern Rechtswissenschaft einlassen, warum soll er jetzt schon wissen, daß die Gesetze der zwölf Tafeln, die Comitialgesetze, die Edicten der römischen Magistratspersonen, die Gutachten der Rechtsgelehrten, die Rathsschlüsse, die Verordnungen der Kaiser u. s. w. die Quellen des ältern römischen Rechts sind? Dies alles gehört zum Vortrag jeder Rechtswissenschaft insbesondere oder auch in die Rechtsgeschichte, und wir begreifen nicht, warum dies alles dort herausgerissen und dem Anfänger am unrechten Ort und ohne die gehörige Verbindung vorgetragen werden soll. Der Herr V. hat doch wohl seiner Litteratur, die er mit in den Plan seiner Encyclopädie verwebt, zu gefallen nicht allotrisirt! Zwar äussert er in der Vorrede, daß er dies für kein wesentliches Stück der Encyclopädie halte, aber im §. 3. möchte er sie doch gerne in den Begrif einrangiren. Wir wollen sie denn nun als eine freywillige Zugabe ansehen, war sie nöthig, oder nützlich, und überhaupt zweckmäßig? Wenn der Lehrling dasjenige verstehen soll, was ihm in den Lehrstunden vorgetragen wird (und das nimmt man doch gewöhnlich an, daß es wenigstens seyn könne), so zweifeln wir sehr daran. Zu der wahren characteristischen Litteratur hat der Anfänger nur Ohren zu hören und keine Augen zu sehen, und eine Einleitung zur Bücherkenntniß, ohne bey dem Zuhörer einige Fähigkeit zum eigenen Urtheil voraussetzen zu können, gleich bey dem ersten Eintritt in das juristische Studium, dünkt uns, könnte die Propädevtik zu der Litteratur eines Bücherantiquars werden, zu welcher der Anfänger nicht hingeleitet,

sondern

sondern vor welcher er vielmehr gewarnt werden sollte, je verführerischer eine solche anscheinende Gelehrsamkeit vor den sachenleeren Kopf des Neulings ist. Wir gehen weiter auf die Anordnung der Theile der Rechtsgelartheit. Da steht in der Plantabelle ein Register von 24. und mehrern Nummern: eine unilluminirte Generalcarte der juristischen Gelehrsamkeit, wo die Gränzen der verschiedenen Provinzen durcheinander laufen, die sich der Anfänger selbst mit Farben ausmahlen mag. Die vorangeschickte allgemeine Abhandlung von dem Umfang und Zusammenhang der ganzen Rechtsgelahrtheit und ihrer Theile überhaupt hilft dieser Unbequemlichkeit, die in einer Encyclopädie nicht gleichgültig seyn kann, nicht ab; denn sie kann ohne Zuziehung des besondern Theils gar nicht erklärt werden. So wird z. B. das Völkerrecht in diesem allgemeinen Plan schon §. 13. verzeichnet, da muß aber der Anfänger vorbey, weil der Lehrer erst unten die Idee erklären wird, im §. 31. stößt er wieder darauf, aber noch ist es nicht Zeit zur Erklärung, sondern er muß warten bis auf den §. 41. So geht es auch dem Begrif vom Staatsrecht im §. 14. 31. und 56. Auch dies hindert die Deutlichkeit, daß der Herr V. die allgemeine Theorie der Gesetzgebung und die deutsche unter einander herumwirft, und dadurch die Uebersicht über beede, und die Anwendung des allgemeinen auf das besondere, noch ehe man jenes ganz übersieht, ohne Noth erschwert. Ferner vermissen wir einen Entwurf von den verschiedenen positiven Rechten nach dem Unterschied der Zeiten und Völker nach der Grundlage, wie sie im Pütterschen Handbuche gemacht ist, ungerne. In die besondern Theorien können wir uns nicht einlassen; wir finden die Begriffe meistens präcis und richtig auseinander gesetzt. Nur wünschten wir, daß die Uebereinstimmung der Provinzial- und Stadtrechte nicht bloß als Quelle des allgemeinen

meinen neuern deutschen Privatrechts angegeben, sondern zugleich gezeigt worden wäre, wie dergleichen allgemeine Grundsätze formirt werden müssen, und wozu denn alle diese Resultate in der Anwendung der Rechte genutzt werden sollen. In der Methodologie, sagt der Herr V. in der Vorrede, sey bloß seine Absicht diese gewesen, die Studirenden zu unterrichten, wie sie nach der gegenwärtigen Verfassung auf die bestmöglichste Art studiren sollen, und tadelt das Pütterische Lehrbuch, in welchem die Vorschläge zur Verbesserung des juristischen Studiums der Absicht einer solchen Anleitung gerade entgegen seyen. Seine Meynung ist es wohl nicht, der P. Methodologie jene Absicht abzusprechen, es wäre also nur die Frage diese, ob es dem Zweck einer solchen Anleitung entgegen sey, ausser dem gewöhnlichen, noch einen sicherern und bequemern Weg zu zeigen. Uns dünkt, der Methodist müsse nicht allein dem gemeinen Studirenden die gewöhnliche Heerstrasse zeigen, worauf er nach der alten Weise hinschlendern soll, sondern es sey auch der Absicht gemäß, dem jungen Genie neue Aussichten zu eröffnen, und bey guter Gelegenheit einen Funcken anzufachen, der über kurz oder lang an einem Kopfe haftet, der Muth genug hat, einen neuen Weg zu betreten und Epoche in der Wissenschaft zu machen. Einzelne Puncten in dieser Methodologie wollen wir nicht rügen, wie z. B. das Geheimniß von den besondern Ursachen, welche im Vortrag des römischen Rechts die Ordnung der Gesetzbücher zu beobachten anrathen (welches doch doch wohl der hermenevtische Nutzen nicht seyn soll?); das viele Lokale in dem Plan zur Einrichtung der Lehrstunden u. s. w. Hr. Sch. wird uns diese Gedanken nicht ungütig auslegen, die uns keineswegs die Neigung zu tadeln, sondern eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit abgenöthiget hat, und man würde uns unrecht verstehen, wen man glauben

ben wollte, daß wir diesem Handbuch seinen guten Nutzen streitig machen wollten. Der Herr V. denkt ordentlich und präcis, er detaillirt sehr oft die Begriffe, die im Pütterischen Handbuche nur im Grundrisse aufgestellt sind, oft ist er auch ausführlicher, wie z. B. in der Abhandlung über die juristische Praxis, in der Methodologie hat er sich besonders ausgebreitet und accommodirt sich damit zur Privatlectüre des Anfängers, und wir unterschreiben die meisten dort von ihm gegebene Vorschläge. Ob er aber nun berechtiget gewesen sey, sein Handbuch auf Unkosten des Pütterischen in der Vorrede zu empfehlen, und ob es ihm nicht mehr zur Ehre gereicht haben würde, wenn er seinen Vorgänger dankbar benannt hätte, das lassen wir einen jeden Leser von Einsicht aus der Vergleichung beyder Schriften beurtheilen.

Weimar.

Der zweyte Band des teutschen Merkurs übertrift, deucht uns, den ersten allerdings an Mannichfaltigkeit, auch an solchen Stücken, welche das Glück der übrigen machen helfen. Eigner deutscher Zuwachs. Die Nachtfeyer der Venus, das bekannte Pervigilium Veneris, meisterhaft und anmuthig übersetzt; Beyträge zur Geschichte der Menschheit aus den Annalen der Deutschen, ein Anfang der auf die Folge begierig macht, die deutsche Staatsverfassung, nach den verschiedenen Revolutionen betrachtet, welche von den frühesten Zeiten an Bedürfniß, Eigenthum, Armuth und Reichthum in dem öconomischen und politischen Zustand der Nation hervorgebracht hat. Der Gesichtspunct ist freylich philosophischer und gemeinnütziger als wenn man bloß von Rechten und Ansprüchen, Ursprung und Fortgang der regierenden Häuser lesen muß. Aspasia; verräth den einzigen Meister, in allem,

auch

auch in der Lieblingsidee, die darinn wiederholet ist. Ueber den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses; samt den Zusätzen des Herausgebers. Die poetischen Blumenleser und die Freunde von deutschen Nationalgesängen werden wohl nicht völlig mit einigen Aussprüchen zufrieden seyn, noch weniger Kenner vom Innern der Geschichtkunde der Deutschen, mit dem Schreiben über dem gegenwärtigen Zustand der historischen Litteratur in Deutschland. — Beurtheilungen: des Leipziger Musenalmanachs 1773. und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Ausländische Stücke bemerken wir, wie es dem Zweck gemäß war, mit Vergnügen weniger. Die Briefe an eine junge Dame behaupten doch ihre Stelle, und so auch des Herrn Noverre Ballet, Alexander und Campaspe. Welch Genie in der Ausbildung und Anordnung prächtiger und anmuthiger Ideen? Ungern sehen wir, daß durch einen verhaßten Nachdruck dem Herrn Herausgeber Verdruß gemacht wird.

Paris.

Iosué Tragedie ist ohne Ort des Druckes auf zwey Bogen abgedruckt. Der Verfasser nennt sich du Tronchai de la Marsolle. Wir wissen nicht was den Verfasser bewogen hat, diesem epischen Gedichte den Titel Tragedie zu geben, ob er es wohl zum Gespräche gemacht hat. Es enthält die Beschreibung einer letzten, unhistorischen Schlacht, die Josue' wider die Philister gewonnen haben soll, und dann seinen Tod, in dem aber Josua nicht den gesetzten Heldenmuth zeigt, den man von ihm erwarten sollte. Der echte Josua wird nimmermehr im Sterben gesagt haben, mon malheureux sort, er der vermuthlich der älteste unter seinem ganzen Volke war. Das ganze Gedicht hat etwas zu unsern Zeiten fremdes und ungewöhnliches.

Hierbey wird, Zugabe 32tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1773.

Iverdon.

Im Jahre 1773. hat man den 19 und den 20 Band der Encyclopädie abgedruckt. Der 19te ist 763 S. stark. Wir wollen bloß einige neue Artikel berühren. Fleur. Das Pistil sey allemal im Mittelpuncte der Blume: mehrentheils, nicht allemal, nicht in dem Sinau (Alchimilla.) Fleur de Zinc. Hier hätten die Heilkräfte dieser Blume erwähnt werden können, wie Gaubius sie erfahren hat. Fleuve. Dieser Artikel ist alt und sehr fehlhaft. Wider das Schlängelichtwerden der Flüsse nahe beym Meere haben wir den Augenschein einzuwenden. Ein Fluß hat Krümmen, wo in einem bergichten Lande Felsen und harte Ufer ihn gegen weichende Stellen sich zu beugen zwingen. Gegen das Meer ist durchgehends alles flache angeschwemmte Erde, und der Fluß gerade. Niemand glaubt mehr daß der Zair aus eben dem See mit dem Nil entspringe, oder daß der Niger einerley

 mit

mit dem Senega sey, dessen Quellen nicht bekannt sind. M. Lottlbob ist, in einer Zugabe, eine unaussprechliche Verstümmelung eines deutschen Namens. Florida, wiederum neu: aber erstlich ist die ganze Geschichte aus dem Rochefort genommen, und kein Wort an derselben wahr, und dann sollte doch nicht vergessen worden seyn, die jetzigen Herrn des Landes, und die Eintheilung in Ost- und Westflorida zu nennen. Florin. Nicht der florin de Suisse, sonder der florin du pais de Vaud gilt 16 Kr. Im deutschen Helvetien war der Gulden sonst einerley mit dem deutschen Gulden, dessen Wehrt aber in den letzten Zeiten durch die Erhöhung des harten Geldes wankelbar worden ist. Foi, ein neuer Artikel. Man wirft in demselben den Päbsten das abscheuliche Unternehmen vor, die Fürsten von allen Versprechen und Eiden loszumachen. Foie, ein neuer Artikel. Vom Einflusse, den das Zwergfell auf den Zurücklauf des Blutes aus den untern Theilen hat, und wodurch erhalten wird, daß beym Einathmen und beym Ausathmen gleich viel Blut zum Herzen kömmt. Fondation: der alte Artikel, ein widersinniger Ausfall auf milde Stiftungen und Krankenhäuser, die nothwendig nach dem Verfasser unnütz werden, wann der Enthusiasmus verraucht hat. Diese Klage geht wider den Augenschein aller protestantischen Krankenhäuser, sie thun ohne Enthusiasterey dem menschlichen Geschlechte die größten Dienste. Fonderie des caracteres, ein guter Artikel vom Hrn. Haas, dem geschickten Schriftgiesser in Basel. Man findet dabey eine Probe vom uralten, in Holz geschnittenen, Donat, und dann von der ersten Guttenbergischen mit bleyernen einzelnen Buchstaben gedruckten Bibel. Auf den S. 116. 117. ist eine Verwirrung in den Namen und Werken zweyer Fienus.

Neuscha-

Neuschatel.

Der dritte Band von der Anarchie medicinale ist von 287 S. Zuerst ein Entwurf von der Art und Weise die Arzneywissenschaft vollkommner zu machen. Ein Handbuch, das eine Anzahl guter Aerzte aus den Erfahrungen zusammenziehen, und worinn die Krankheiten genau beschrieben werden sollen. Eine genaue Physiologie, und Pathologie. Eine höchst einfache Art die Krankheiten zu heilen, und wider die zusammengesetzten Arzneymittel. Ludwigs XIV. A. 1707. ergangenes Gesetz die Arzneywissenschaft betreffend, mit Anmerkungen. Das Gesetz war allerdings sehr wohl gemeint, ist aber wie mehrere gute Gesetze, niemals recht beobachtet worden Die Vorlesungen sollen mit Fleiß gehalten, und keine Stunde ohne Geldbusse verabsäumt werden. Alle Lehrstüle solle man erst nach öffentlichen Disputationen vergeben. Scharfe vielfältige Proben, ohne die man die Doctorwürde nicht ertheilen solle. Hr. G. erzählt gelegentlich, wie A. 1766. die Aerzte zu Lion aus eigner Bewegung die Anatomie, Chirurgie, Botanik und Chymie zu lehren ohne einige Besoldung angefangen haben, und wie A. 1767. die neue Schaubühne zum Zergliedern vom Pöbel zu Grunde gerichtet worden sey. Ferner verbietet der König jedermänniglich die Heilung der Kranken zu unternehmen, der nicht wenigstens Licentiat sey, und schließt von dieser Erlaubniß die Mönche und Wundärzte aus. Die Wundärzte sagt Hr. G. entgehen dieser Verordnung, indem sie auf kleinen hohen Schulen den Doctortitel kaufen. Er wünschte auch, daß in jeder Provinz nur die auf der zu derselben gehörenden Universität gebildeten Aerzte practiciren dürften. Der König bindet hiernächst die jungen Aerzte noch zu neuen Proben, ehe sie die Kranken besuchen dürfen. Dieses sagt Hr. G. wird zu Lyon sehr

genau beobachtet, und so gar keinem Arzte die Praxis erlaubt, er habe dann fünf Jahre lang als Doctor in einer benachbarten Stadt Kranke besucht, und vier strenge Prüfungen ausgestanden, auch sey Lyon mit gelehrten Aerzten versehen. Ein Brief eines alten Arztes an seinen Sohn. Der gute Alte hatte seine Mittel grossen Theils auf die Erlernung seiner Wissenschaft, und denn auf die mildthätige Besorgung der Armen gewandt, sich aufs Land begeben, allerley Wahrnehmungen gemacht, die Kräfte der Kräuter und der Arzneyen geprüft, und vieles entdeckt: auch ein schnelltödtendes, und keine Spuren hinterlassendes Gift. Er ist über die ganze Wissenschaft entrüstet, die ihn nicht besser belohnt hat: Zumal auch wider die feine Anatomie und die Physiologie. Er rechnet seinem Sohn vor, seine medicinische Auferziehung würde ihm auf 12000 Pf. zu stehen kommen u. s. w. Wiederum von Hrn. G. einige allgemeine Aussichten über die Arzney. Eine andere Schrift vom grossen Nutzen, den sie aus der Einschränkung eines jeden Arztes auf eine einzige Krankheit ziehen würde. Eben deswegen sey Bianchi Werk über die Leber gut, und Astrucs letztere Schriften so schlecht geworden, da er zu vielerley unternommen. Er Hr. G. habe seit A. 1763. die Erhaltung der Kinder zu seinem besondern Augenmerke gehabt, und glaubt, man könne sie auf eine Weise auferziehen, die ihre Gesundheit versichere. Nichts bilde doch einen Arzt besser als ein Krankenhaus. Er sey der Herausgeber der kleinen Sauvagischen Schriften.

Paris.

Im Hotel de Thou ist A. 1773. in Großduodez auf 163 S. abgedruckt: *Eloges des Academiciens de l'acad. R. des Sciences morts depuis 1666. jusqu'en 1699.*

1699. nemlich nicht von allen Academisten des XVII. Jahrhunderts, sondern von einigen unter denselben. Der Verfasser ist der Marquis de Condorcet. Diese Lebensbeschreibungen sind, wie man es wohl erwartet, witzig, und oft epigrammatisch geschrieben. Marin Cureau, gewöhnlich de la Chambre genannt, hat der Seele ohne Bedenken eine Ausdähnung und Theile zugeschrieben. Roberval wird misbilligt, weil er anstatt die ausnehmenden Verdienste des des Cartes zu erkennen, und seine Geometrie zu lernen, mit ihm in Feindschaft gelebt hat. Picard ist der erste Verfasser der Connoissance du tems, die A. 1679. zum erstenmal herauskam. Mariotte der erste, der in Frankreich die Natur durch Versuche zu entdecken unternahm. Er blieb freylich weit von der Vollkommenheit zurück, zu welcher die Hydrodynamic zu unsern Zeiten gestiegen ist: und die Neutonischen Farben konnte er gar nicht erhalten. Hr. du Clos. Hr. Perrault, der Arzt, Zergliederer und Naturkündiger: der Hr. Verfasser merkt gar wohl an, Boileau, der jenseits der Poesie nichts kannte, habe die Alten verehren, und Perrault hingegen, der ihre Mängel in der Kenntniß der Natur zu genau eingesehen hatte, minder hochschätzen müssen; hieraus sey ganz natürlich des Boileau Widerwillen entstanden, der für des Perrault höhere Verdienste blind geblieben sey. Huyghens hat die flache Gestalt der Erde auch vermuthet. Er hatte einmal seine Kenntnisse alle verlohren, und wieder erlangt, das zweytemal aber kamen sie nicht wieder. Charas: wurde in die Kerker der Inquisition geworfen, weil er bewiesen hatte, der Biß der Vipern sey in Kastilien eben so tödtlich als anderswo: er kam durch das Abschweren seines Glaubens los, und starb erst A. 1698. zu Paris und in der Academie.

Modena.

Noch A. 1772. hat D. Anton Scarpa, Lehrer der Anatomie und Chirurgie, eine auf feine und mühsame Untersuchung gegründete Abhandlung in Octav auf 142 S. mit zwey Kupferplatten abdrucken lassen. Der Titel ist *de structura fenestrae rotundae auris, et de tympano secundario observationes anatomicae:* und die Hauptabsicht zu zeigen, daß das so genannte runde Fenster einen sehr wesentlichen Theil am Gehöre habe, wozu denn Hr. S. sich, nebst dem menschlichen innern Ohre, auch des feinsten Baues desselben in dem Thiere, bedient hat. Von dem Felle in diesem Fenster, es ist schief und in die Halbschnecke (Scala) in die Höhe geschoben, so daß es von dem innern Rande der Oefnung breiter entsteht, und nach und nach enger, zum Anfang der gewundenen Scheidewand sich in einen Buckel erhebt, und wie einen Kegel ausmacht. Auch hat der Hr. v. S. wohl angemerkt, daß eigentlicher zu reden, das runde Fenster nicht ein Loch, sondern ein Kanal sey. Die bucklichte Gestalt giebt dem Felle eine beinerne Gräte der Scheidewand. Eine Erörterung alles dessen, was von dem runden Fenster gesagt worden ist. Der Fehler der Le Catischen Figur. Auch Albinus habe dieses Fenster unrichtig, und allemal zirkelrund abgezeichnet. Die Höle der Pauke sey nicht von Natur voll Schleim (die Nachbarschaft der Trompete ist doch verdächtig, und der Schleim oft gesehen worden). In der reifen Leibesfrucht sehe das runde Fenster freylich nicht gegen das Paukenfell, wohl aber im erwachsenen Menschen, wo dieses Fell indessen eine schiefe Lage angenommen habe. Die Gestalt des Fensters sey fast dreyeckigt. Von einer Furche im Fenster. Die Beinhaut der Pauke mache das eine Blat des Felles des runden Fensters aus, und befestige sich an den Anfang der Scheidewand;

dewand; das innere Blat entstehe von der Beinhaut des Vorsaales. Das Fell sey über die innere, nicht über die äussere Oefnung des Fensters gespannt, und mache einen Kegel aus, dessen Spitze in den Schneckengang sich öfne. Allerdings erregen die Schwünge der Luft, die in der Pauke ist, Schwünge, die das Fell des runden Fensters erschüttern, das in dem Schneckengang enthaltene Wasser bewegen, das alsdann wiederum den Nerven erschüttere; dieses Fensterfell sey also ein zweytes Paukenfell, und zum Gehöre nöthig: dasselbe empfange insbesondere die Schalle, die durch den Mund, und die Trompete kommen. Dann folgen umständliche und genaue Nachrichten von dem Werkzeuge des Gehöres in verschiedenen Thieren; die vierfüßigen, und auch die Vögel, sind mit dem Fensterfelle versehen. Das Pferd hat dieses Fensterfell sehr groß, und den Eintritt zum Schneckengange sehr weit; der Haase hingegen viel kleiner, und auch im Maulwurf ist die Schnecke sehr klein. In der Katze hingegen ist sie sehr beträchtlich, und in eben dem Verhältnisse ist es das Fensterfell, und in verschiedenen Thieren ist das runde Fenster viermal grösser als das eyförmige. Vom Gehörknochen der Vögel. Von dem Muskel, der um eine Rolle umgebogen das Paukenfell spannt. Von der grossen Schmalzdrüse in ihrem Gehörgang: von der Oefnung der halbrunden Gänge in die Zellen der Hirnschale, wohin auch das Quecksilber sich ergossen hat, womit die Paukenhöle angefüllt worden war. Von dem runden Fenster der Vögel, denn es ist ihnen nicht versagt, so wie sie an der Stelle der Schnecke auch eine walzenförmige zwar nicht gewundene Röhre haben, die doch auch mit einer Mittelwand getheilt ist. Die so genannten Zonen sind auch hier nur zufällige Verstellungen der Beinhaut. Zwey der halbrunden Röhren öfnen sich

in

in einander durch ein anderes Loch. Sehr genaue Zeichnungen erleichtern den Begrif dieser Theile, die Hr. S. aus dem Menschen, und aus verschiedenen Thieren künstlich zubereitet hat.

Paris.

M. d'Ußieux fährt an ihrem Decameron fort. Das dritte Stück ist *Bertholde Prince de Moravie*, und Costard hat es A. 1773. in Octav mit schönen Kupfern abdrucken lassen. Die Geschichte ist abscheulich. Der aufrührische Bruder der Königin von Ungarn wird auf die Vorbitte des Banns (Bambanus sagt Me. D.) aus dem Kerker befreyet. Er verliebt sich in des Ministers schöne Gemahlin. Unterm Vorwande, er habe seine Liebe überwunden, verlangt er seine Schöne nur einmal noch zu sehen. Die Königin ist unvorsichtig genug, ihm dazu behülflich zu seyn. Der Prinz überfällt die Schöne des Nachts, und erneuert Tarquins Missethat. Die beleidigte Gemahlin erzählt die Missethat ihrem Gemahl: er ersticht die Königin und entflieht. Der Prinz läßt sich gutwillig von ihm erlegen, und der gerechte König begnadigt den Mörder der Königin. Unsere Frau Landsmännin scheint in Arnaulds Manier schildern zu wollen, sie steht aber nicht einem jeden gleich wohl.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. September 1773.

London.

Straham und Cadel haben A. 1772. in Großoctav ein sehr gepriesenes Buch abgedruckt, das zum Titel hat: *Lecture on the duties and qualifications of a Physician by Iohn Gregory, Professor in the university of Edinburg, a new edition, enlarged.* auf 240 S. Der Verfasser ist seit dem mit Tode abgegangen: es sind sonst Vorlesungen an seine Zuhörer, die Hr. G. zusammen herausgiebt. Sie bleiben nun wohl ziemlich, und allzu sehr beym Allgemeinen. Der Arzt, sagt Hr. G. muß unumgänglich mitleidig seyn. Man sollte, auch wann man sie widerlegt, gegen verdiente Männer die schuldige Achtung niemals beyseits setzen. Wider die geheim gehaltenen Arzneyen. Wider die Beschuldigung, die Aerzte seyen zum Unglauben geneigt. Von den nöthigen Theilen der Wissenschaft eines Arztes. In der Physiologie müsse man nicht bey den Eigenschaften

eines unbeseelten Körpers bleiben, denn im Menschen sey ein inneres Grundwesen, daß seine meisten Würkungen regiere. Die Ursachen der Irrthümer, aus dem Bacon. Die Begierde allgemeine Grundsätze fest zu setzen, aus welchen man alle Begebenheiten herleiten könne. Der Mißbrauch der Aehnlichkeiten. Die Begierde eine begünstigte Meinung durchzusetzen. Allerdings klagt jeder Schriftsteller über Hypothesen, und behält doch die seinige. In den medicinischen Geschichten haben viele das Wunderbare gesucht, und noch mehrere Leser ohne Widerstand das Fabelhafte angenommen. Man hat ohne Ursache gewissen Arzneymitteln zu viel Zutrauen geschenkt, und dann sie ohne Ursache wieder vergessen. Man hat zu früh die Arzneywissenschaft in ein Lehrgebäude einrichten wollen. Die Auferziehung und Unterrichtung auf hohen Schulen ist nicht die beste u. s. f.

Frankfurt und Leipzig.

Von dem neuen Moserischen Staatsrecht haben wir zu seiner Zeit die Abhandlungen, von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt; vom Röm. Kayser Röm. König und den Reichsvikarien; von den Reichsständen, der Reichsritterschaft, auch andern Unmittelbaren; von den Reichstagegeschäften, und von der Reichsstände Landen, Landständen rc. welche in der Reihe der 20 Theile dieses neuen Staatsrechts Num. 1. 2. 4. 6. und 13. sind, angezeigt. Seitdem sind nach einigen glücklich gehobenen Hindernissen, die ins Capitel von der Freyheit, in deutschen Staatssachen zu schreiben gehören, folgende Theile erschienen: Num. 3. von den kayserlichen Regierungsrechten und Pflichten; N. 10. von der deutschen Kraysverfassung; von N. 16. welches die Landeshoheit im Weltlichen enthält, die Abhandlungen a) von der Landeshoheit in Regierungs-

b)

b) in Justiz- und c) Militärsachen; N. 12. von der reichsstättischen Regimentsverfassung, und N. 20. das teutsche auswärtige Staatsrecht. Das Publicum ist mit der Methode des Hrn. Etatsraths zu gut bekannt, als daß es nöthig seyn sollte, einen Auszug mitzutheilen, der ohne dies auch die Gränzen unserer Blätter überschreiten würde. Wir begnügen uns also mit dieser Anzeige der neu erschienenen Theile, und merken nur dies an, daß von den Materien in N. 16. und 20. im ältern Staatsrecht nichts vorkommt, und daß die Abh. von den kayserlichen Regierungsrechten und Pflichten in der Censur starke Veränderungen und unter diesen auch Zusätze erhalten hat, welche aber der Hr. V. im Drucke durch Klammern bezeichnet hat. Unser Urtheil über das ganze Werk verspahren wir auf das Ende desselben, welches, wenn der Abdruck so wie bisher fortgeht, nicht weit mehr entfernt seyn dürfte.

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt für 1772. beträgt ohne die Vorrede, 432 Quartseiten. Das erste Stück enthält unterschiedene Vorschriften für Witterungsbeobachter. Hr. Titius räth die Fahrenheitische Eintheilung die selbst einem Deutschen als die Erinnerung werth seyn soll, daß ein Deutscher zuerst bestimmte Grade der Wärme angegeben hat. Nur bestimmt er 32 durch den Eyspunct, wobey o um ein Paar Grade schwanken mag, welches allerdings vernünftiger ist als o durch die ungewisse künstliche Kälte des Salmiak zu bestimmen, und den Eyspunct schwanken zu lassen. Als es in einer Mühle um 6 Uhr (98 S.) eingeschlagen ist das Feuer erst um 8 Uhr an einem Balken ausgebrochen, aber noch gelöscht worden. Ohne Zweifel ist der Blitz durch einen metallenen Ableiter

zu einem eisernen Bolzen des Balkens geführet worden, wo der Zündungsort einige Zeit verborgen geblieben. (Was ähnliches ist in unsern Anzeigen unlängst von Hohengebrachin angeführt worden.) Also muß an einem Orte wo kalte Schläge geschehen sind, einige Stunden lang Feuerwache gehalten werden, wie wirklich schon in einigen Städten Sachsens geschieht. Von der natürlichen Beschaffenheit der Gegend um Dresden giebt das 16 St. eine lehrreiche Nachricht. Eine gründliche Abhandlung über die Wetterscheidungen steht 132 S. Von einem Landwirthe der sich Germanikus unterzeichnet sind sehr lehrreiche Aufsätze hier wie in den vorigen Jahren! Darunter ist die Nachricht (107 S.) daß ein Hund den eine Viper gebissen hatte mit eingegossener Ziegenmilch so gleich geheilt worden, Kuhmilch war vergebens versucht worden. Hederich ist durch Rajolen gänzlich aus einem Acker vertilgt worden (25 St.) Eben daselbst werden Mittel zur Verminderung dieses Unkrauts gelehrt, zugleich aber wird erinnert, daß er ganz wohl zur Nahrung dienlich sey, und Bettler ihn pflücken und kochen könnten, wie wirklich Dorfarme gethan haben. Die kameralistische und politische Betrachtung der akademischen Würden 27 und f. St. verdient alle Aufmerksamkeit. Ein herrschaftlicher Einnehmer, der Abends bey einem Gewitter Geld zählen mußte, und dabey zwey angezündete Talglichter auf zinnernen Leuchtern und gefirnißten Tischen stehen hatte, sahe aus ihnen, mit Zischen Flammen gegen einander fahren, als zugleich ein heftiger Donnerschlag das ganze Haus erschütterte, wobey er einen starken Geruch vom Gelde will empfunden haben 266 S. Bey Gelegenheit eines Schreibens vom Winteraufenthalte der Schwalben, in 40 u. f. St. wird nebst andern Bemerkungen ein Verzeichniß der Vögel mitgetheilt, die in Deutschland überwintern, auch de-

rer

rer die entweder wegziehen oder sich verbergen. In einem Schreiben aus London 394 S. wird gewünscht daß Hr. Prof. Zeiher die Glascomposition zu den achromatischen Fernröhren bekannt machen möchte, da bald andere englische Künstler als Dollond achromatische Fernröhre machen würden (und warum soll denn Hr. Pr. Z. seine Erfindung englischen Künstlern bekannt machen, und nicht lieber deutschen? Allenfalls könnten ja die deutschen, unter denen schon welche sehr gute achromatische Fernröhre verfertigt haben, wie der hiesige Opticus Hr. Baumann, ihre Arbeit nach England schicken, damit die reichen und vornehmen Deutschen, denen nichts gut ist als was ausländisch ist, und die ein Kunstwerk nur nach dem was es kostet zu beurtheilen wissen, diese Waare für englische bezahlten.) Der englische Opticus Ramsden, wird Dollonden an Geschicklichkeit vorgezogen (nicht dem Erfinder der achromatischen Fernröhre, sondern dessen Sohne.) Es sollen schon englische Künstler, bessere Timekeepers (nicht: Zeitsager, wie dieses Wort unlängst ist verdolmetscht worden, denn das ist jede Uhr, sondern Zeithalter) verfertigen als Harrison. Der Nachtheil beym Einschlachten in Städten wird in 49; 50; St. deutlich gezeigt, und gelehrt, wie die Bürger davon bey desselben scheinbaren Vortheilen abzubringen wären. Das 51 St. giebt Vorschläge wie die Steine von den Aeckern zu bringen sind. In einem Dorfe warfen die Bauern sie alle auf das Feld des Magisters (also in Obersachsen, wo die Pfarrer Magister sind). Dies sind nur wenig Proben aus dieser Sammlung durch welche der Hr. Prof. Titius der Oekonomie, und der wahren Naturlehre wichtige Dienste leistet.

Lausanne.

Im zweyten Theile der *voyage d' Italie par M. Cochin etc.* ist das Verzeichniß der Gemählde und der Bildhauerarbeit von Florenz und Romagna enthalten, in eben dem Geschmacke, wie im ersten Bande. Die mediceische Venus hat schlechte Hände und Arme, und vielleicht sind sie, und selbst der Kopf neu, aber sehr wohl nachgeahmt, und das Hauptwerk vortreflich. Eine schätzbare Decke in frischem Kalch vom Peter von Cortona. Eine Madonna vom Raphael, ausnehmend schön. Ein grosses Gemählde vom Rubens, das ausser einigen Fehlern in der Zeichnung, auch den Beyfall des Hrn. C. hat. Die Baukunst ist zu Florenz vom besten Geschmacke. Pisa sey klein, welches uns fast unmöglich scheint, wann man die ehmalige grosse Bevölkerung betrachtet. Bologna. Hier hält sich Hr. C. vornemlich auf, und findet sehr vieles zu lernen. Der Lilio, dessen anatomische Stücke er rühmt, heißt Lalli. Etwas von der Bologniſchen Schule. Die Mahlerey hat den Brüdern Carrache mehr zu danken, als selbst dem Raphael, der bloß aufs Grosse gieng, und dem Ganzen nicht eben die Schönheit zu geben wußte, die die Theile hatten. Annibal Carrache erhält hier den obersten Preis in der Kunst. Das Lob des Guido Reni, der in einzelnen Theilen übertroffen worden seyn mag, in der Summe der Vorzüge aber zu oberst steht. Ist 192 S. Großoctav stark.

Im dritten Theil, Venedig, sein Gebiet und Genua. Zu Venedig bewundert Hr. C. besonders des Paul Veronese Arbeiten, die er sehr hochschätzt, und fast ohne Ausnahme anpreiset. Den Titian preiset er nicht so unumschränkt: er merkt auch an, was wir uns

uns erinnern angemerkt zu haben, daß sein Fleisch zu roth ist. Am Tintoret tadelt er die Raserey, die allerdings bey dem Nachtmahl des Herrn nicht Platz finden sollte. Sonst rühmt Hr. C. die venetianische Schule, er sagt wie andere, der Titian habe als Colorist alle andere Mahler, und auch den Rubens übertroffen. Er beurtheilt denn die vornehmsten Meister dieser Schule, und rühmt in kleinen Schildereyen die gute Zeichnung der Rosalba. Der vom Palladio entworfene Schauplatz zu Vicenz gefällt ihm sehr wohl. Eine Mahlerey von Rubens, die er zu Genua gesehen hat, erhebt er auch sehr hoch. Etwas von Marseille und Nismes, dessen Schauplatz er plump findet. Ist von 289. S.

Paris.

Sehr sauber hat la Combe A. 1773. mit einigen schönen Kupfern abgedruckt *Fables par M. Boisard de l'acad. des belles letres de Caen.* Groſsoctav auf 212 S. Diese Fabeln haben mit vielen andern den Fehler gemein, daß sie oft bloß menschliche Thaten und Gesinnungen enthalten, die von den Thieren nicht zu erwarten sind, wie des Löwen Stolz, der nicht eine milde That, sondern einen Sieg ihm zu Ehren will gemahlt wissen, wie der Adler der die Sängerin die Lerche auf seine Flügel nimmt und beschützt, wie des sterbenden Jagdhundes Gewissensrüge über den unverschuldeten Tod des Hirschen. Anderswo ist die Sittenlehre schädlich, wie die müßige, und der emsigen Ameise vorgezogene Grille. Doch ist Hr. B. nicht ohne Schönheiten, wohin wir die Liebe zum Vaterlande rechnen.

Lon=

London.

Beym Elmsly ist A. 1773. abgedruckt *Spatgenesia, the origine and nature of spat with a description of 49. species arranged in a natural and in an artificial method by D. I. Hill.* Das kleine Buch hat doch, wie fast alle Arbeiten des Hrn. Hill's, etwas besonders. Der Spat werde erzeuget, indem der noch flüßige aus der Säure und dem Erdpech erzeugte Schwefel den Kalchstein durchdringe, und einen guten Theil der feinen Kreide auflöse, mit der letztern sich vereinige, und dann langsam, und in geschobenen Würfeln anschiesse. Der Kalchstein sey nur gefärbte und verhärtete Kreide, den Spat unterscheidet Hr. H. vom Selenit durch seine Unbeugsamkeit. Er sey der schwerste unter den durchsichtigen Körpern. Aller Spat ohne Unterschied zeige die Linien, die unter ihm liegen, doppelt. Seine Gestalt entstehe von keinem Salze, zerstossen schiesse er niemals wieder würflicht an. Er brause allemal mit der Säure, und lasse sich zu Kalch brennen (wir dachten oft zu Gyps), ob er wohl unterm Brennspiegel sich verglase. Aller Spat scheint im dunkeln, wann er verkalcht ist.) Die Blumen, die aus einigen Arten von Spat übergehen, seyen vom eingemischtem Erdpeche. Er zeigt sich nirgend als in Kalchfelsen. Dann folgen die Geschlechter und Gattungen des Spates in lauter Tabellen, mit den vornehmsten Eigenschaften, und dem Orte, wo man jede Gattung antrift. Ist in Octav 64 S. stark.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.
Den 4 September 1773.

London.

Almon hat A. 1772. in 3. Bänden groß Octav abgedruckt: *Travels trough Holland, Flanders, Germany, Denmark, Sweden, Lappland, Russia, the Ukraine and Poland in the Years 1768. 1769. and 1770. by Joseph Marshall Esq.* einem Landedelmann aus Northamptonshire. Das Buch ist angenehm, und hat viel Eigenes, da Hr. M. Gegenden bereiset hat, wohin selten jemand reiset. Nur hat er erstlich die Landessprache nicht verstanden, und also seine Nachrichten von wenigen Freunden, oder durch Dolmetscher erhalten müssen: dann hat er von der Natur und vom Landbau gar keine Kenntniß, so daß seine Nachrichten hierüber oft sehr unzuverläßig oder allgemein sind. Die Nahmen hat er oft verstümmelt, und ganze, auch sonst bekannte, und zum Theil sehr unerweisliche Abhandlungen eingerückt, die auch anderswo zu haben sind. Eine all-

gemeine Beobachtung der Sitten, der Aufnahme und des Wohlstandes einer jeden Nation war sein vornehmstes Augenmerk, aber auch hier haben ihn seine Vorurtheile oft geleitet, und zumahl sein Haß gegen monarchische Regierungen. Seine kleinen Anmerkungen über die Wirthshäuser und die Theurung oder die Bequemlichkeit in denselben ist auch etwas unbeständiges, und oft sind die Preise übermäßig, wie in Holland 2. Pf. täglich für ihn und seinen Diener. Im ersten Bande. Holland. Die Delfter Waare habe durch die englischen Porcellanfabriken, zumahl in Staffordshire viel gelitten. Wider die Bäume auf den Strassen der Städte bezeigt Hr. M. einen grossen Widerwillen. Ryswyk sey das einzige Gebäude von gevierten Steinen in den sieben Provinzen (eine unrichtige Anmerkung). Zu Leiden mache man mit Fleiß geringere Tücher, weil die sehr feinen minder verkäuflich seyen, doch haben die Tuchmanufacturen daselbst um einen Drittel abgenommen. In den Maschwiesen in Schottland werde das Vieh in sechs Wochen fett, man rechne drey Stücke auf einen englischen Acker. Der Preis einer Wiese sey 130. Pf. von den Aeckern 200. Pf. welches letztere ein hoher Preis ist. Die holländische Bleiche mache freylich feine, aber sehr undauerhafte Tücher. Ob es besser sey, wie zu Amsterdam, das Geld verschlossen in einer Banco liegen, oder aber wie in London circuliren zu lassen. Ob man jemahls die Baarschaft in der Amsterdamer Banco angegriffen habe, worüber Hr. M. zweifelhaft bleibt. Im Wirthshause habe er 10. Schilling für ein Mittagessen bezahlt. Eine Abhandlung über die ostindische Gesellschaft aus des Hrn. v. Imhoff bekannter Vorstellung. Von der Handlung der Holländer, nach den verschiedenen Reichen, aus einem offenbar französischen Schriftsteller. In der Levante haben die Engelländer in 25. Jahren nur

8700.

8766. Ballen Tücher, und die Franzosen 43,352. verkauft. Bey dem Wallfischfang sind die Engelländer ganz vergessen, die doch bis hundert Schiffe des Jahrs dahin ausrüsten. Mit Recht wider die Thorheit der Engelländer, die ihre Bretter alle von Hand sägen. Eine holländische Kuh gebe 32. bis 40. Pf. Milch des Tages, welches nicht mehr sey als auch wohl in Engelland gefunden werde. Von den ansehnlichen Austrocknungen in Nordholland, wie von Beemster, wo 10000. Acker getrocknet worden sind. Wie vortheilhaft die Heringfischerey in Ansehung der vielen Armen sey, denen sie Nahrung verschaft. Von einem vernünftigen Pachter in Frießland, der zumahl aus Farn Streu macht, und auch Möhren im Grossen baut. Hr. M. durchreisete Overyssel, wo noch viel wüstes Land ist. Von des Hauptmanns Rey Verbesserung der Heide unweit Herzogenbusch. Vom Krappbau auf ter Goes: ein Acker trägt in drey Jahren bis 400 Gulden, aber die Unkosten sind groß. Von der schönen Porcellanfabrik zu Wesep. Vom Schifbau: Hr. M. hat Struyks Klagen über den Verfall desselben nicht gelesen. Die Spurrie sey eine Art von weisser Pimpernelle. Einige Versuche über das magere Sandland. Man könnte in den 7 Provinzen auf dem wüstliegenden Lande noch 40000 Hausgesinde nähren. Von den Sitten und dem Nationalcharacter der Holländer: ihre größte Ausgabe sey die Tafel. Nicht England, sondern das Aufwachen fast aller Völker über ihren wahren Vortheil schade den Holländern; doch werde ihre Handlung nicht so schnell zu Grunde gehen. Hr. M. glaubt sie haben in den Südländern grosse aber nicht bekannt gewordene Entdeckungen gemacht. Ist von 373 S.

Nürnberg.

Joh. Leonh. Rosts Astronomisches Handbuch, von D. Ge. Friedr. Kordenbusch, dritter Band, bey

Monath 1773. 327 Quartſ. 7 Kupfert. Dieſer Band enthält den Reſt der 100 Aufgaben von der 22. an. Hr. Dr. K. hat ſeine Zuſätze in der Vorrede ſelbſt angezeigt. Sie ſind größtentheils aus andern Schriftſtellern genommen, z. E. Kapellis Methode die Declination jedes Punctes der Ekliptik ungemein geſchwinde zu berechnen. (Dieſer Italiäner ſchreibt ſich mit dem C. und was man auch ſonſt für Grundſätze von der Rechtſchreibung hat, ſo iſt doch nicht verſtattet dadurch ausländiſche Namen unkenntlich zu machen, ſonſt erinnert man die Leſer an Filips von Zeſen Zizero. Hr. K. mag aber einen Groll gegen das arme C. haben, denn er ſchreibt auch Koſinus ꝛc.) Sie beſteht darin daß man von dem Logſin. der Länge, die arithmetiſche Ergänzung des Logſin. der größten Schiefe abzieht. (Als wenn es nicht kürzer wäre von der Summe beyder Logarithmen 10. wegzuwerfen? Dieſe Methode iſt alſo eine unnütze Künſtley). Des P. Hells Methode vermittelſt einer Tafel, eines Planeten Abweichung aus ſeiner Länge und Breite zu finden. Auflöſung unterſchiedener Aufgaben durch Projectionen als: die Abweichung und Rectaſcenſion eines Puncts der Ekliptik, die Aſcenſionaldifferenz, Morgenweite, Azimuth, u. d. g. zu finden. Dieſe Zeichnungen machen beynahe das wichtigſte von Hr. Dr. K. gegenwärtigen Zuſätzen aus. Er giebt auch an drey oder vier Orten unter dem Nahmen von Auflöſungen, analytiſche Formeln (die eigentliche Auflöſung wäre wohl, das hier fehlende Verfahren, wie man ſolche Formeln findet) ſie ſcheinen nach der Anzeige 187 S. ſolche zu ſeyn wie Hr. Pr. Kieß vor dem im Berliner aſtronomiſchen Calender mitgetheilt hat. (Zu ihrem ſichern Gebrauche ſind Kenntniſſe von der Bedeutung bejahter und verneinter trigonometriſcher Linien u. d. g. nöthig, wozu hie keine Anleitung gegeben iſt. Alſo werden dieſe einzeln Formen nicht viel nützen. In

des Hrn. Hofr. Kästners astronomischen Abhandlungen III. Abh. findet man die meisten zur sphärischen Astronomie gehörigen im Zusammenhange. Vielleicht wäre es nicht undienlich gewesen, bey jeder Rostischen Aufgabe die Auflösung in eine Formel zusammen zu ziehen, wegen der zu ihrem Gebrauche nöthigen vorläufigen Kenntnisse hätte Hr. Dr. K. gar leicht auf bekannte Bücher verweisen können.) Die Erläuterung der allgemeinen und eigenen Bewegungen 51 S. läßt sich in einigen noch berichtigen. Die Sonne kömmt ausser der heissen Zone, nicht ins Nadir. Es wird gesagt: wir zählen vom Mittage an 24 Stunden unausgesetzt fort, und gleich darauf: die Sterne scheinen sich in 24 St. völlig herum zu bewegen. Daß dieses zweyerley Stunden sind ist nicht hinzu gesetzt; die Astronomen bilden sich einen Zirkel ein der ohne alle Bewegung sey, sie nennen ihn den Zirkel der ersten Bewegung, primum mobile (nicht ein Zirkel, sondern eine Kugelfläche, und wie kann, was ohne alle Bewegung ist, von der ersten Bewegung genannt werden? Der Alten Pr. M. war eine Kugelfläche, welche die andern innerhalb ihrer mit fort riß.) Ein Tag der ersten Bewegung ist der Zeitraum welcher einer gemeinen Umwälzung eines Punkts der ersten Bewegung, der aber doch selbst nach dem vorigen keine Bewegung hat, zukömmt. (Wenn man bey dieser Umwälzung eines Punkts der keine Bewegung hat, was denken soll, so muß man unter Bewegung, die eigne verstehen. Warum aber Hr. K. Rosten tadelt, daß derselbe sagt das Pr. M. laufe in 24 St. völlig herum ist gar nicht abzusehen, denn offenbar redet R. von Stunden der ersten Bewegung, daß es noch andere giebt lernt aus Hr. K. Vortrage hier niemand der es noch nicht weiß; und die Untersuchung warum wir den Tag vom Mittage anfangen gehört gar nicht zum Tage der ersten Bewegung den man

 bestim-

bestimmen kann, ohne eine Mittagsfläche zu haben. Daß Hr. Dr. K. alle diese Dinge wohl weiß daran ist gar kein Zweifel. Hier aber hatte er nicht nöthig solche bekannte Lehren beyzubringen die man in jedem Handbuche ordentlicher deutlicher und vollständiger antrift.) Von der Geschichte der Zeitgleichung und von allerley Methoden die Stunde der Nacht zu finden, werden nicht undienliche Nachrichten gegeben, auch eine Tafel welche mit Nutzen kann gebraucht werden aus der täglichen Bewegung die stündliche zu finden. Hr. Dr. K. an dem sonst zu loben ist, daß er deutsche Kunstwörter zu brauchen bemüht ist, redet hier vom Diurnus und Horarius und versteht darunter Motus, (gewöhnlicher gehören diese Beywörter zu Circulus). Wie Hr. Dr. K. Rosts aus lateinisch und deutsch gemischte Schreibart reiner deutsch gemacht hat, so hat er auch die lateinischen Ueberschriften der Tafeln übersetzt. Bey der VII. ist vergessen worden das Wort zu übersetzen, wodurch ihr Unterschied von der IIII. angegeben wird. Sie giebt Ascensionaldifferenzen für Fixsterne, jene für Puncte der Ekliptik. Von diesen Tafeln sind einige z. E. die Verzeichnisse geographischer Längen und Breiten, und der Fixsterne nach Heveln, ohne Zweifel dem jetzigen Zustande der Wissenschaft nicht gemäß: indessen hat Hr. Dr. K. doch wohl gethan Alles was Rostens war zu behalten. Vielleicht beziehen sich auf solche Tafeln selbst Rechnungen im Buche die sonst müßten geändert werden, und ausserdem will man oft auch die Kenntnisse der ältern Astronomen bey der Hand haben um die jetzigen vollkommnern mit ihnen zu vergleichen.

Leipzig.

Christliche Predigten für das thätige Christenthum und die Uebungen desselben, von D. Joh. August Ernesti 1773, 422 S. 8. — 1) Von dem rechten Gebrauch des Wortes Gottes zum wahren Christenthum

und der Beständigkeit darinnen, über Luc. 8, 4. f. — 2) Von dem wahren Geschäfte der christlichen Busse, über Ps. 51, 1 = 4. 3) Daß der Mensch die wahre Gerechtigkeit bloß als ein Geschenk der göttlichen Güte und allein um des Glaubens willen an Jesum hoffen und erlangen könne, über Röm. 3, 23 = 25. — 4) Von der fruchtbaren Erkenntniß des Todes Jesu Christi, am Charfreytage über Jes. 53, 4. — 5) Von der Erfahrung in dem Christenthum zur Befestigung des Herzens in der Wahrheit, über Luc. 2 = 20. — 6) Von der wahren Freude des Christen an Jesu, über Matth. 21, 1. f. — 7) Von der wahren Vorbereitung des Christen aufs Zukünftige, am Neujahrstage 1770. 8) Von der Kinderzucht im Jahr 1760. über Luc. 2, 41. f. — 9) Von der nachdenkenden Jugend, über Luc. 2, 41 = 52. 10) Von der frühzeitigen Frömmigkeit, über Luc. 2, 41 = 52. — 11) Von der Vergleichung und Verbindung der irrdischen mit der geistlichen Freude, über Joh. 16, 16 = 23. — 12) Von der Vereinigung der Geschäftigkeit des menschlichen Lebens mit der Ruhe der Seele, über Luc. 14, 1 = 11. — 13) Von dem rechten Verhalten des Christen bey der Arbeit, über Luc. 5, 1. f. 14) Warnung für den Aberglauben, über Matth. 23, 43. f. 15) Von der Heucheley, und der Sorgfalt, sie zu erkennen, und sich für ihren Betrug zu verwahren, über Luc. 18, 9 = 14. 16) Von der Demuth, als einem sichern Kennzeichen der Rechtschaffenheit des Herzens und des Christenthums, über Luc. 18. — 17) Ueber die Gleichheit der Gebote von der Liebe Gottes und des Nächsten, über Matth. 22, 34. f. 18) Von der Verwahrung gegen den Betrug der Entschuldigungen bey den Pflichten des Christenthums, über Luc. 14, 16 = 24. — 19) Wie man das Maas der Almosen beurtheilen und bestimmen müsse, über Luc. 10, 23. f. — 20) Von den bösen Zeiten, über Matth. 24, 15 = 28. — Schon aus dieser Anzeige

zeige des Inhalts erhellet, daß hier lauter vorzüglich wichtige und brauchbare Themata abgehandelt werden. Und die Abhandlung ist so beschaffen, daß man einen Reichthum von deutlichen Erklärungen, gründlichen Bestreitungen gefährlicher Vorurtheile, und im gemeinen Leben brauchbaren Anweisungen beysammen findet. Mit Recht dringet der Hr. D. in der Vorrede darauf daß man den Zuhörer (wie er in diesen Predigten gethan) nicht bloß lehre, was? sondern auch, wie? er es thun soll. So viel wir aber wissen, geschiehet dieses auch häufiger als der Hr. V. zu glauben scheinet. Denn was andere bey der Entwickelung der Vorschriften, oder als Bewegungs-Gründe vortragen, das lehret der Hr. V. unter dem Nahmen der Anweisung oder Mittel. Z. E. was in der zweyten Predigt, als Anweisung, wie ein jeder zur Busse gelangen könne; gesagt worden, tragen andere bei Erklärung der Sünden-Kenntniß, Reue u. s. w. vor. — Ganz vorzüglich hat uns die Pred. von der Kinder-Zucht gehalten. Diese wünschten wir in den Händen aller Eltern zu sehen. Das ganze Geschäfte wird auf diese zwey Stücke gebracht. Erstlich den Kindern wahre Weisheit, (die richtigen Gesinnungen gegen Gott, Menschen und irrdische Güter) nämlich Hochachtung und Liebe gegen die wahre Religion, gegen alles was Mensch ist, und Gleichgültigkeit (Geringschätzung) gegen die irrdischen Güter beibringen. In dem Unterricht, wie dies geschehen muß, kommen einige nicht gar bekannte vortrefliche Rathschläge vor: zweitens sie zum Gehorsam gewöhnen. Auch hiezu findet man eine faßliche Anweisung.

Hierbey wird, Zugabe 33tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. September 1773.

Göttingen.

Mit dem sechsten Stück hat sich der achte Band der neuen medicinischen Bibliothek des Herrn Leibm. Vogel geendigt: daher ihm auch das Register angehängt worden ist. Folgende Schriften sind darinn vollständiger recensirt: 1) Jo. Fr. Zuckert Materia alimentaria; 2) Eben dessen systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands; 3) H. D. Gaubii Adversariorum varii argumenti liber unus; 4) Jo. Fr. Meckel Tr. de morbo hernioso congenito singulari et complicato feliciter curato. 5) Academische Schriften sind E. G. Baldinger Progr. de sede pleuritidis: Eben d. diss. de doloribus post partum insp. Jo. Hertel. 6) Noch kürzer sind angezeigt worden S. T. Tissot Epist. medico-pract. auct. et emendatae, ed. E. G. Baldinger; wie auch die Lausanner Ausgabe von eben diesem Buch. Zuletzt die Neuigkeiten.

London.

Die andere Hälfte des Werks des Herrn Jones beträgt 196. S. und davon machen 120. Seiten das Leben Nader Schahs aus. Es ist der zusammen gezogene Mirza Mahadi Khan. Wir dachten, es würden blos die strotzenden Eingänge und Anfänge weggeschnitten, allenfalls das minder wichtige weggelassen oder zusammengezogen, und nur das Wesentliche behalten und in die unter uns gewöhnliche erzählende Schreibart übertragen seyn. Allein Herr Jones hat den Verfasser ganz umgeschmelzet, hat in einem andern Geist erzählt, mit einem andern Auge den Helden betrachtet, leget sein eigen Urtheil oft unter, und da er anderwärts wieder Mahadi's Urtheil folget, so bekömmt die ganze Erzählung ein etwas ungleiches Ansehen. Um den Eckel zu heben, hat er alles zusammen gezogen. Dieß ist für das Gedächtniß gut; aber dem nachdenkenden Leser verdreußt es, wenn er nirgends, und selbst bey den wichtigern Begebenheiten nicht, findet, wie die Sache zugegangen, warum so und nicht anders, durch welche Anstalten s. w. denn Herr J. erzählt nicht mit der Kunst, die den Neuern überhaupt so schwer wird, blos durch die Stellung und Anordnung der Begebenheiten, Wahl der Umstände, Verbindung und Ausdruck, pragmatisch zu seyn: Sein Werk ist also, ein blosser kurzer Auszug der Geschichte des Mahadi im neuern Geschmack. Aber dagegen ist Hr. Jones sehr bemühet, seine Erzählung munter, belebt und blumenreich zu machen; um ein angenehmer und unterhaltender Schriftsteller zu seyn. Er mischt also eine Menge Beschreibungen, Anekdötchen, eigene, leichte Urtheile ein; alles Dinge, wodurch man nur Lesern von lebhafter Einbildung und leichtem Modegeschmack gefallen kan. Ueber den Charakter des Nader Schah hat der V.

kein gesetztes Urtheil: doch meist gehet er in das Panegyrische, und sieht grössere Fähigkeiten an ihm, als andere diesem durch die Zeitumstände und die Schwäche aller seiner Gegner beglückten Parthengänger zugestehen dürften. Er vergleicht ihn am Ende gar mit Gustav Vasa; eben so wie es unsern deutschen Parallelmachern in der Geschichte auch gehet. Die Vorschläge zur Kirchenvereinigung mit den Othmanen sieht er als Staatslist an. Von Dehli aus nahm Nader einen Trupp Tänzer und Sänger mit; so behielt dieser sonderbare Mann, fügt Hr. J. nach langem Umschweif hinzu, mitten unter den Waffen den Geschmack an den schönen Künsten bey, „und „selbst unter der Eroberung eines grossen Reiches, „besaß er einen so ruhigen Geist, daß er darauf dach„te, die Musik seiner Nation zu verbessern.„ Auf diesem Fuß hat unser Zeitalter eine Menge Fürsten, welche Beförderer der schönen Künste geworden sind. Daß der schwarzblütige Tyrann endlich in einen völligen Wahnwitz verfiel, giebt er doch zu. Herr J. setzt noch etwas von den Begebenheiten in Persien nach Nader Schah's Tode hinzu, aber es fehlen ihm alle die Nachrichten, welche dem Verfasser des Hauptstücks von Persien im deutschen Guthrie (7 Theil 1 B. S. 678. f.) mitgetheilt und sonst vermehret sind. Auf die Geschichte des Nader Schah folget ein doppelter Anhang: einmal, ein Versuch über die Poesie der Morgenländer; der schon in des Verf. Poems-Translations from the Asiatick Languages ehemals abgedruckt war und von uns bereits angezeigt worden ist. (G.Anz. 1772. 108. St. S. 923.) Er kömmt viel überein mit dem Anhang in der Histoire de Nader Shah. (G. A. Zugabe 1770. 33. St. p. CCLXIX.) Nur ist nunmehr das Persische und Arabische mit der eignen Schrift dieser Sprachen beygefügt. Das zweyte

Stück von S. 153. bis 185. ist eine Geschichte der Persischen Sprache, welche für die 1771. gedruckte Persische Grammatik bestimmet war. Der V. ist mehr bemühet, als wir es wünschen können, seine Aufsätze unterhaltend zu machen, und mischt Dinge ein, die man ihm gerne schenkte. Das Wesentliche ist auch hier nicht so reichlich. Er macht vier Zeitalter der Sprache: vom ältesten und dem zweyten unter den Pischdadiern und Kajaniern wissen wir nichts: von letztern blos einige Worte, Nahmen von Königen s. w. und eine Sammlung, sagt Hr. J. von solchen einzelnen Worten, würde ein Bund Schlüssel seyn, ohne Kisten, die man damit aufzuschliessen hätte. Er beruft sich auf Chardin, daß die Sprache und die Schrift der Gvebern nichts mit dem alten Persischen gemein habe und thut mit einer Heftigkeit, die sich von einem so feinen Mann gar nicht erwarten ließ, einen neuen Ausfall auf den Herrn d'Anqvetil, der sich habe von einem Zigeuner zu Surat aufbürden lassen, sein Zendavesta sey das ächte Werk des Zerduscht und ihre Spitzbubensprache das alte Persische. Erst unter dem Hause Sassan (vom dritten bis in die Hälfte des siebenten Jahrh. nach C. Geb.) habe man einige Kenntniß von der Persischen Sprache. Sie verfeinerte sich auf der Universität zu Gaudisapur in Khorasan, und am Hofe; so entstand seit 351. die Hofsprache, Deri, im Gegensatze der gemeinen Landsprache, Pehlevi. Doch ward auch diese mit der Zeit verbessert und verschiedenes darinn geschrieben: so wurden auf Nuschirvan, des Gerechten, Befehl vom Leibarzt Barzuieh die sogenannten Fabeln des Pilpai aus der Sanscritta Sprache in das Pehlevische übersetzt, aus welcher Uebersetzung die noch vorhandene Arabische gekommen ist. Mohamed war, wie bekannt, ein grosser Meister in seiner Muttersprache; und so, wie Persien unter das Joch der Araber kam, ward

durch

durch das Arabische die Persische Sprache verdrängt. Ein reisender Araber brachte einige Persische Romane nach Mekka, und behauptete die Mährchen von Greifen und Riesen wären anmuthiger geschrieben als alle moralischen Lehren Mohameds. Das hätte nun Mohamed seiner Ehre unbeschadet zugeben können. Aber der Eifer der Orthodoxen entflammte sich, und dieser Vorgang, sagt man, bewog insonderheit den Omar, alle ausländische Bücher und Bibliotheken zu vernichten. Noch eine Geschichte im Pehlevischen Dialekt, ein Auszug aus den ältern Persischen Jahrbüchern, entgieng dem allgemeinen Untergang der Persischen Litteratur; Saad, ein General des Omar, erhielt sie als eine Seltenheit; in der folgenden Zeit ist sie verschiedentlich übersetzet worden; (und ist also die Basis von der Persischen Geschichte) eben dieses Werk war es, woraus Ferdusi den Stoff zu seinen epischen Gedichten nahm. Man weiß seine Geschichte mit Sultan Mahmud. Hr. J. der so gerne Anekdoten beybringt, erzählt sie wieder. Als sich auf den Trümmern der Macht der Abbasiden eine Menge kleine Prinzen erhoben, so fieng auch in Persien die Landsprache wieder an ihr Haupt zu heben und die Dichtkunst zu blühen; seit dem zehnten Jahrhundert bildete sich das neue Persische (Parsi), das aber sehr mit Arabischen und insonderheit mit Worten des Korans vermischt ist. Hr. J. macht dieß durch einige Proben deutlich: und führt die vornehmsten Persischen Dichter, die seit der Zeit gelebt haben, an, mit kleinen Nachrichten und Stellen aus ihren Gedichten. Hr. J. macht Hofnung in ein paar Jahren des Nureddin Dschami Gedicht von vier tausend Reimen, (couplets) die Liebe Josephs und der Zelikha, gedruckt zu liefern; und in kurzem haben wir von ihm Poeseos Asiaticae Commentarios zu erwarten. Aus einer vorgesetzten Vorrede sehen wir, daß Hr. Jones

 ein

noch ein junger Mann ist, und daß er aus Mißvergnügen, weil er sein Glück durch die orientalische Litteratur nicht zu machen hoffen kan, sich nun auf Brodstudien legt. Noch erzählt er den ganzen Vorgang der Sachen, wie er zur Uebersetzung des Mirza Mahadi gekommen ist und was für eine Belohnung er dafür erhalten habe. In die Vorrede ist eine kurze Uebersicht der grossen Geschichtschreiber aller Zeiten eingerückt. Vom Herrn v. V. urtheilt er nicht übel: sein historischer Stil sey kein Muster, so angenehm er auch zum Lesen ist; er erzähle und beschreibe beständig in dem Stile eines Essai, und überall herrsche Witz wo kein Witz hingehört. Vom Mahadi urtheilt er fast eben so als wir uns selbst zu seiner Zeit ausgedrückt haben.

Noch A. 1772. ließ T. Comber, ein Pastor (Rector) auf dem Lande bey Nicoll in groß Octav auf 83. Seiten abdrucken: *Real improvements in Agriculture on the principes of A. Young.* Zuerst ein Brief an einen Aldermann zu Huntingdon, über verschiedene die Pachten angehnde Misbräuche: wir berühren aber nur diejenigen, die eigentlich zum Landbau gehören. Von den Ameisenhaufen; sie müssen nothwendig durch den Pflug zerstört werden. Von den Abzugsgräben: aus der Vernachläßigung derselben ist die Fäulung unter die Schaafe gekommen. Wider den Misbrauch, auf dem Felde Heustöcke aufzurichten, und daselbst das Vieh zu futtern, und eben so wider das Verfuttern des Strohs auf dem Felde. Daß man überhaupt an den Schafen eher verliere. Von lebendigen Zäunen, und derselben unrechten Anlegung. 2. Ein Brief an den Arzt in York, Hunter, den Sammler der Georgical Essays: er betrift das Drehen der Schaafe, eine Krankheit, die in Engelland erst seit vierzig Jahren bekannt und erblich

erblich sey, und sich dabey durch kein Zeichen äussere, bis sie plötzlich unerwartet ausbreche. Zuerst sey das Thier wilder, und springe plötzlich auf, hernach reibe es sich an den Beinen, und habe ein gewaltiges Jucken in der Haut, endlich werde das Thier dumm, wanke im Gehen, esse wenig und schwinde weg. Ein Hr. Beal versichere, er habe im Gehirn einen wahren Wurm gefunden. Man kenne noch kein Mittel.

Neufchatel.

Die hiesige typographische Societät hat A. 1773. in sechs Bänden in groß Octav abgedruckt: *Oeuvres de Madame Riccoboni.* Zuerst findet man eine Reyhe Romane, die theils der Madame R. eigen, theils auch, und zumahls Fieldings Amalie, aus dem Englischen übersetzt sind. Wir zeigen nur den sechsten Band an, in welchem fünf aus dem Englischen übersetzte Schauspiele sind, der Fündling, die Weise einen Ehemann treu zu machen, die übertriebene Uneigennützigkeit (false delicacy), des Hrn. Colman's eifersüchtige Frau und das Lustspiel, er ist besessen. Wir wollen nur von der eifersüchtigen Frau etwas sagen. Das Lustspiel ist lebhaft, und läßt den Zuschauer nicht erkalten. Die Frau treibt ihre Eifersucht zur Caricatur, und der Ehemann läßt sich auch so sehr zum Sclaven machen, daß er nicht mehr ohne Erlaubniß aus dem Hause gehn, oder seine Kutsche anspannen lassen darf. Nach der englischen Weise ist die Hauptgeschichte mit einer andern verwebt, worinn der Vater dem Western des Fieldings sehr ähnlich ist, seine Tochter zugleich liebt, und tyrannisch beherrschen will, wo auch eine Lady Freelove uns allzusehr an die Lady Bellaston, und

Lord

Lord James an den Lord Fellamar erinnert. Die Uebersetzung ist angenehm, für die Treue können wir nicht stehn.

Paris.

Wiederum 24. Platten vom Hrn. Daubenton, sie gehen von 577. bis 600. Es sind Vögel aus den kleinen Arten, auch Colibri, denn Spechte, Eisvögel, Tucane. Wir finden nicht, daß der Mahler den güldenen Glanz des Colibri habe nachahmen können; diese Sammlung scheint indessen noch nicht zu Ende zu seyn und wird ungemein kostbar.

Upsal.

Den 16ten Julii dieses Jahrs starb der Ritter und Königlich-Schwedische Archiater Nils Rose'n von Rosenstein, daselbst, ausgemergelt von der Gicht und dem Stein, an einer Cholera. Er hat das Verdienst, als Lehrer der mehresten jetzt lebenden schwedischen Aerzte, den Geschmack für die gründliche Praxis überall in seinem Vaterland verbreitet, und, als Oberhaupt der dortigen Aerzte und Liebling des Hofes, eine Menge nützlicher Einrichtungen befördert zu haben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 9. September 1773.

Göttingen.

In dem Weygandschen Verlag in Leipzig hat Hr. Professor Joh. Andreas Murray *Enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti* auf 8 Bogen in 8. drucken lassen. Die Veranlassung dazu ist der dem Hrn. V. geschehene Antrag, das medicinische Fach in der neuesten Ausgabe von unsers Hrn. Doct. Millers Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher auszufertigen. Des Hrn. Prof. Hauptvorsatz ist gewesen, keine besonders erhebliche Schrift auszulassen, und keine überflüßige, unnütze oder merklich fehlerhafte zu verzeichnen. Ein Vorsatz der wenigstens, da es auf eigene Beurtheilung ankömmt, eben so schwer zu erfüllen ist, als ein ungleich weitläuftigers Verzeichniß zu liefern, zu welchem so gut vorgearbeitet ist. Da dem Hrn. V. darum zu thun gewesen, Hülfsmittel für alle Theile der Arzneykunde anzugeben: so hat er es nicht bloß bey grössern Schriften bewenden lassen, sondern auch, wo es nöthig ge-

schienen, Abhandlungen aus Schriften der Gesellschaften der Wissenschaften, und aus Journalen, und academische Schriften, angemerkt. Er erstreckt sich bis auf die allerneuesten Zeiten, ohne Unterschied der Sprachen. Die Ordnung in einem jeden Abschnitt bezieht sich auf die erste Ausgabe der Schriften, obgleich nur die neueste Ausgabe angezeigt worden ist. Die Titel sind vollständig. Die Abschnitte selbst stehen in der Folge, nach der man die Medicin zu studiren hat. In der Vorrede äussert er, ausser den Erklärungen einzelner Theile der Medicin, die sonst in ähnlichen Büchern über jedem Abschnitt sich befinden, seine Gedanken über die Verbesserung und Erleichterung der Erlernung derselben. So rügt er die Unvollkommenheit, die in den Schriften über die einfachen Arzneyen noch herrschet, da man so oft zu dem unverständlichen Dioscorides oder dem unsichern Johann Schröder seine Zuflucht nimmt, ob es gleich zuverläßiger wäre, neuere Aerzte, die man versteht, und von deren Beobachtungsgeist und Treue man versichert ist, als Gewährsmänner anzuführen; ohne in dieser Anzeige anderer Mängel zu gedenken. Er fordert von sehr vielen Arzneyen neue, unmittelbar bey den Menschen angestellte, Versuche, deren Beschaffenheit hier entworfen wird. Die zubereiteten und gemischten Arzneyen will er jederzeit hinzugefügt haben, da öfters dieser ihre Würkung verschieden von derjenigen des einfachen Mittels sind, und manche nur verändert im Gebrauch sind. Er klagt sehr über die Versäumniß der Pharmacie auf Academien, ohne die man doch weder schickliche Recepte selbst verschreiben, noch andere beurtheilen, noch gehörige Apothekerbesichtigungen anstellen kann; zudem da man bisweilen genöthigt ist, selbst Apotheken anzulegen. Auch rühmt er den Nutzen akademischer Lazarete. Ob er gleich bey Erlernung der Medicin eine gewisse Ordnung der

Thei-

Theile erfordert, so räth er doch in derselben nicht zu sehr zu grübeln an, weil ein Theil der Wissenschaft den andern erläutert.

Chambery.

Gonin hat A. 1773. in Großoctav auf 184 S. abgedruckt: *analyse des eaux thermales d'aix en Savoie par M. Joseph Daquin Medecin de l'hoteldieu de Chambery.* Hr. D. hat A. 1770. seine eigene Mutter nach Aix begleitet, und Gelegenheit gehabt die guten Würkungen der dortigen warmen Bäder zu beobachten, auch einige Versuche über ihre Bestandtheile anzustellen. Aix ist wegen der guten Bewirthung bekannt, und nicht unangenehm gelegen. Eine kleine Viertelstunde von den Bädern ist eine Höle, aus welcher ein Dunst geht, und in welcher die Luft so warm ist, daß Hr. D. sich in Gefahr gesehen hat zu ersticken. Auf einem Steine hat man den Namen Gratianus, eines Römers, gelesen, und alte Gewölbe entdeckt. Man hat zu Aix zwey warme Quellen, die sogenannten Schwefelwasser, und die auch so genannten Alaunwasser. In dem Becken der erstern findet man Flocken, die getrocknet, blau, und mit einem Schwefelgeruche abbrennen, der Geschmack ist wie von einer Schwefelleber, die Wärme von 36 Reaumurischen Graden. Sie geben kein Zeichen von Eisen. Durch das Abrauchen entstehen erdhafte Häute, etwas schmiericht, aus denen Hr. D. mit der Vitriolsäure Krystallen erhalten hat, die er für vitriolisirten Weinstein hält. Etwas Spat hat er auch entdeckt, und mit aufgelösetem Quecksilber gewisse Häutchen erhalten, die übergetrieben Zinnober gegeben haben. Das so genannte Alaunwasser verdient diesen Namen nicht, und ist vom Schwefelwasser nur darin unterschieden, daß es etwas schwächer ist (die Eigenschaft

verwelkte Kräuter wieder aufzuleben haben viele warme Wasser, bey denen niemand einen Verdacht von Alaun hat.) Der Gebrauch dieser Gesundquellen besteht im Auftropfen, im Baden, und Trinken. Das erste ist sehr gebräuchlich, und man läßt durch eine blecherne Röhre, in einer Gruft, das Wasser der Quelle häufig aufrinnen, wobey Hr. D. einerseits das Wasser durch eine Brause auszubreiten anräth, und anderseits wünscht, daß man es von einer gewissen Höhe auffallen liesse. Man trinkt des Wassers von einem Pfunde bis vier, vierzehn Tage oder 3 Wochen lang: man muß es bey der Quelle trinken, und nicht erkaltet und verraucht im Zimmer. Man badet in einem vermischten Wasser von beyden Quellen, ein oder zweymal des Tages, und nicht länger als 4 Stunden lang. Von der Nahrung und Lebensart: kein Brodt sey besser als aus Reis gebackenes. Man esse sehr viele Fische, und habe aus dem benachbarten Bourgetersee den Lavaret, einen eigenen Fisch, der im Genfersee niemals habe gedeyhen wollen. Von den Würkungen dieser Quellen. Die Gicht, selbst in der Stärke, daß alle Gelenke unbeweglich waren, haben die Bäder und das Auftropfen, sowohl als das erbliche Podagra geheilt. Seine eigene Mutter, die von einem Schlagflusse auf der einen Seite gelähmt war, hat Hr. D. glücklich durch das Auftropfen geheilt gesehen. Die schweren Folgen der Beinbrüche sind auch durch das Auftropfen geheilt, und eine gebrochene Kniescheibe wieder ganz worden. Verstopfte Lebern, Verhärtungen in der Mutter, Zuckungen und Nervenkrankheiten hat der äusserliche Gebrauch, denn von dem ist noch einzig die Rede, völlig weggenommen. Innerlich gebraucht haben die Wasser in Krankheiten der Harnblase, in der Engbrüstigkeit, in Lungenknoten sich heilsam bewiesen. Hr. D. räth endlich an drey Bäder zu machen, deren Wasser verschiedene Stuf-

Stuffen der Wärme hätte, so wie die Umstände der Kranken diese Wärme stärker oder schwächer erfodern.

Koppenhagen.

Hier ist wiederum ein wichtiges Werk des Hrn. Justitzraths Otto Friedrich Müllers bey Heineke und Faber A. 1773 in Quart sauber abgedruckt. Der Titel ist: *Vermium terrestrium et fluviatilium s. animalium infusoriorum, helminthicorum et testaceorum non marinorum succincta historia.* In der Vorrede merkt Hr. M. an, daß verschiedene Thiere, aus dem wahren Geschlechte der Würmer allerdings Augen haben, daß die Mollusca sich von den Testaceis unmöglich absondern lassen, wie man bloß aus der nackten Schnecke sich überzeugen kann, daß auch die Infusionsthierchen von den Würmern sich eben auch nicht recht unterscheiden. Eine Tabelle der Geschlechter, nach verschiedenen Umständen. Von den Thierchen, die in abgekochtem oder gebeitztem Wasser entstehen, und die Hill vornemlich unterschieden hat. Daß sie leben, einander ausweichen, vor demjenigen fliehen, was ihnen schädlich ist, u. s. f. Von den verschiedenen Weisen, wie sie sich vermehren, wie durch das überqueere Theilen: und durch das Theilen der Länge nach. Hingegen hat Hr. M. das Aneinanderkleben zweyer Thierchen niemals deutlich gesehen. Daß sie nicht in der Fäulung allein leben; daß sie eigene Werkzeuge haben, die einen Wirbel erwecken, worin kleine Thierchen gezogen werden, die sie doch nicht fressen, und vermuthlich vom Wasser allein sich nähren. Einige leben lange. Das Aufleben aber nach einem sehr langen Todesschlafe hat Hr. M. niemals sehen können. Daß die Infusionsthierchen die Muschelthiere, Wasserkäfer, und Wasserflöhe nicht aussaugen, wohl

aber an denselben sich befestigen. Hr. M. hat zu seiner Untersuchung sich lauter einfacher Vergrösserungsgläser, niemals aber zusammengesetzter bedient. Eine Muthmassung vom Entstehen der Thiere, dahin auch Hr. B. fast sich lenkt: die Theile der Thiere und der Gewächse lösen sich in Bläschen auf, die nach und nach zum Leben gelangen, und zu Saamen, und Infusionsthierchen werden. Aus diesen Thierchen, die alle Säfte der Thiere und Gewächse anfüllen, werden alle Gestalten beydes der Thiere und der Gewächse hervorgebracht. Und nun die Thierchen insbesondere, nach der Reihe. Monas, das allereinfachste, rundlichte Thier, von dem es andere Gattungen giebt, die durch die Gestalt sich unterscheiden. Volvox, Das Kugelthier: von demselben eine Art, in welcher eine Menge Theilchen oder Thierchen in einer beständigen unordentlichen Bewegung sind. In einer andern Gattung unterscheidet man die jüngern Kugeln, die durch eine Spalte der grössern aus derselben heraustreten, dieweil die Mutter zerschmilzt, welche eine Haut scheint. Enchelis ist länglicht, Vibrio walzenförmig: in einem der letztern Thierchen siehet man unzählbare Puncten in einer zitternden Bewegung: in einer andern entdeckt man einige Kügelchen. Cyclidium ist rundlicht, glatt und durchsichtig. Unter diesem zahlreichen Geschlechte hat Hr. M. eine Gattung gefunden, wovon man oft zwey an einander kleben sieht. Eine andere ist um und um wie gestrahlt. Paramœcium ist länglicht und platt, auch hier hat er zwey an einander der Länge nach hangen gesehen. Kolpoda ist auch platt, aber etwas gekrümmt: in einer Art hat Hr. M. inwendig Bläschen entdeckt. Gonium macht einen Winkel: ein Thierchen von dieser Art war viereckigt und hatte inwendig sechszehn eyförmige bewegte Körperchen. Bursaria scheint ein

blosser

blosser häutigter Beutel. Cercaria ist geschwänzt. Diesem Geschlechte kommen die Saamenthierchen am nächsten, die aber Hr. M. niemals untersucht hat. Eine Art hat deutliche Därme, eine andere Puncte die man für Augen halten kann. Trichoda, ein zahlreiches Geschlecht, ist haarig, und einige Gattungen scheinen Füsse zu haben: in andern sieht man Därme, und eines macht im Wasser mit zwey gegliederten Hörnchen Wirbel. Das thun sonst die Vorticellä, die mit drehenden Haaren versehen sind, und deren Geschlecht sehr zahlreich ist: eine Gattung hat Hr. M. mit Jungen trächtig gesehen: eine andere hat auch einen langen Darm, und von einer andern geht Unrath ab: es giebt auch zusammengesetzte Gattungen: davon die einen nur nahe beysammenwohnen, andere aber einen gemeinschaftlichen Stamm haben. Brachionus hat auch drehende Haare, aber dabey eine Schale, auch diese Thierchen geben Unraht von sich. Ist 135 S. stark.

Paris.

Bastian hat 1773. in Großduodez auf 412 S. abgedruckt: *Maximes et Reflexions nouvelles sur la litterature et sur les meilleurs Auteurs anciens et modernes.* Das Buch enthält vielerley Materien. Zuerst moralische Betrachtungen über verschiedene Vorwürfe, die Auferziehung, den Geschmack, die Philosophie, die Religion u. s. f. Dann Gemählde, der Nationen, der Helden, wiederum so genannte Bons mots, Lieder etwas oft schon abgebraucht. Ferner kurze Charactere verschiedener lateinischer und französischer Schriftsteller, gar nicht unrecht, noch ohne Geschmack. Arpi liegt freylich nicht in Toscana und die

die Sibarier sind keine kriegerische Nation im Wallis: Malherbe wird freylich zu sehr als ein lyrischer Dichter gerühmt, sein Verdienst lag im mechanischen, und in den untern Theilen der Poesie. Einige noch lebende. Voltaire, eben nicht vergöttert, mit einer ziemlich scharfen Critik der Henriade. Ein M. de Vivens, neben vielen grossen Männern, mehr wegen der Eigenschaften seines Herzens als wegen berühmter Schriften.

London.

Bey Cadel und andern ist sehr ansehnlich A. 1772. eine kleine Sammlung seltener Curen abgedruckt, die zum Titel hat *select cases in the practice of medicine by John Brisbane senior physician of the Middlesex hospital*, Großoctav auf 62 S. Zuerst vom allzu häufigen Harnen oder Diabetes, wowider Hr. B. mit gutem Nutzen die Tinctur der Spanischen Fliegen gebraucht hat. Eben dieses Mittel ist ihm in vielen Fällen, wo die Lebenskräfte angetrieben werden mußten, doch nur in kleinem Gewichte, sehr wohl ausgefallen. 2. In gewissen Halskrankheiten hat er das Quecksilber nützlich gebraucht. Ein Gran Sublimat des Tages hält er auch für ganz sicher. 3. Für Nasenkrebse ist das mit Sarsaparilla abgekochte Wasser heilsam gewesen. 4. Und die Baldrianwurzel in Lähmungen, dürrem Grimmen, S. Veits Tanz. 5. Ein schuppichtes aussätziges Uebel hat sich durch das Spießglas heben lassen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.
Den 11 September 1773.

Göttingen.

Den 13ten Aug. d. J. hielt der Hr. Prof. Ernst Gottfried Baldinger seine Antrittsrede *de incremento studii medici, quod debet Georgiae augustae doctoribus*, wozu er in einem Anschlag *de iis, quae hoc seculo inuenta in arte medica* auf 3 Bogen in 4to einlud. Verschiedene neuere, wie Hr. Zagoni, haben zu freygebig unserm Jahrhunderte Erfindungen in der Arzneykunde zugeschrieben, deren Ehre doch schon den Alten gebühret. Hr. B. rühmt an den Alten die Kenntniß der Nervenkrankheiten und genaue Beschreibung einiger chronischen Uebel, Galens Erklärung der Entzündung durch eine Ergiessung des Geblüts in das zellichte Gewebe, die der Hr. v. Haller auch gebilligt, ihre Einsichten von den Entzündungskrankheiten, den fäulichten Fiebern. Die Alten brachten auch schon Blasenmittel und rothmachende Dinge an den schmerzhaften Theil an: so wie sie schon überhaupt die Kunst verstanden, die Le-

 bens-

bensgeister anzuspornen. Und wie zu Ende der Schrift erwiesen wird, haben die Neueren in der Semiotick fast alles aus den alten geschöpft. Hingegen hat man in unserm Jahrhunderte von einigen Krankheiten und deren Behandlung weit bessere Begriffe als in den vorhergehenden, oder ganz neue; wie von der Ruhr, den Pocken, und deren Einpfropfung, den exanthematischen Krankheiten überhaupt, der Einpfropfung der Masern und dem ausgedehnten Gebrauch der Chinarinde. Zu den wichtigsten Erfindungen unserer Zeiten gehören ferner die Pringleschen Versuche von der Fäulniß, des Hrn. v. Hallers seine von der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit. Gaubius hat die Pathologie, Tissot besonders die Apoplexie und die Natur und Heilart der Pocken, aufgeklärt. Kürzer erwähnt der Hr. V. einiger Erfindungen der Neuern in den andern Theilen der Arzneykunst.

London.

Der zweyte Band von Hrn. Marshalls Reisen, ist von 379. S. Von den 10 Provinzen. Von dem Kamerikschen Linnen, es beschäftiget 1700 Menschen, und ein Mann verdiene 5 Sch. 6 P. in der Woche (bey 40 Ggr.). Um Tournai leide man keine Brache, sondern wechsele nur mit den Aussaaten ab. Bey Courtrai haben sie die vernünftige Weise ihren Dung reichlich mit Erde zu mischen. Zu Mecheln beschäftigen sich 7 bis 800 junge Weibspersonen mit den berühmten Spitzen. Flandern hat noch immer eine Menge Städte, eine starke Bevölkerung, und ungeachtet des guten Bodens einen fleißigen Landbau. Zu Duisburg ist Hr. M. der Universität nicht gewahr worden, wohl aber zn Rypen in Jütland wo keine ist. Die westphälischen Schweine werden

sich

sich wohl an den Eicheln begnügen, und von dem kalten Lande keine Kastanien erwarten. Zu Teckelnburg haben wir es bey weitem nicht so schlecht gefunden, als Hr. M. Ein lebhafter Ausfall auf die Unterhaltung der Brittischen Armee in Deutschland. Man hätte dafür 60 bis 70000 Mann in Frankreich ans Land setzen sollen. Konnte Engelland diese Zahl aufbringen? war es möglich 50000 streitbarer Deutsche übers Meer in die Normandie zu bringen? hätten die Franzosen nicht allemahl dreymahl so viel Völker in ihrem eigenen Lande den Britten entgegen setzen können? wäre Preußen nicht erdrückt worden, wann die Franzosen den Zugang zur Mark und zum Magdeburgischen frey gehabt hätten? War der deutsche Krieg nicht für sie eben so beschwerlich und schädlich, als für die Britten? Zu Zelle beklagt sich Hr. M. auch über die schlechte Bewirthung. Haarburg kan nicht gedeyhen, weil die Regierung zu Hanover despotisch ist. Aber warum gedeyhet denn Altona? Von Hamburg: es besitze 4400 Schiffe, und schicke 50 bis 80. nur nach Grönland. Ihr Rindfleisch und ihre Fische seyen nicht gut! Ueberall urtheilt Hr. M. vom guten Landbau fast nur durch die Hecken; aber in Ländern, wo das Land recht theuer ist, nehmen lebendige Hecken zu viel Raum weg. Das vornemste und angenehmste, was er von Holstein sagt, ist die Nachricht von den grossen Verbesserungen die der Hr. v. Rosenkron (de Roncellen) in Jütland unweit Hodsandtrugh (holstebro) gemacht hat, denn den Ort nennt Hr. M. nicht. Dieser vortrefliche Herr hat eine neue Stadt von 2000 Einwohnern angelegt, verschiedene Fabriken von Eisenwaare aufgerichtet, ein eigenes Schiff ausgerüstet, womit er die verarbeiteten Waaren in die besten Märkte schickt, die Güter auch ungemein gebessert, indem er sie an Landleute verpachtet, und ihnen in allem aufgeholfen hat,

so daß er nunmehr von dem öde gelegenen Lande bis zwey Ducaten für den englischen Acker an Pacht bezieht. Insbesondere hat er auf gute Befriedigungen, grosse Dunghaufen, die Ausrottung des Unkrauts und auf Winterfutter gedrungen, und einen grossen Theil wüsten Landes artbar gemacht, worzu ihm die Muschelschalen als Dung viel geholfen. Etwas von der Aufnahme der Manufacturen und Handlung in Dännemark. Von der Erleichterung des Zustandes der Bauren, und von andern guten Einrichtungen (eines Despoten). Der König hat so gar aus andern Sprachen, die besten Bücher über den Landbau auf Dänisch übersetzen lassen. Ein Vorschlag, eine Colonie in den Südländern anzulegen. Die Einkünfte des Reichs setzt er auf 1,200,000 Pf. St.; und die Verbesserungen des Landbaues und der Künste haben sie in die Höhe gebracht. Schweden, dieser Theil wird noch mehr Neugier erwecken als die vorigen. Hr. M. sieht es als ein Zeichen der Freyheit an, daß er die Schonischen Bauern gröber als die Dänischen gefunden hat. An mehrern Orten zeigt er sonst, wie wenig er den Landbau kennt. Man baue wenig Gerste in Schweden, sie sey auch ein Gewächs milderer Länder, so gar von Spanien. Nun ist die Gerste so sehr das vornemste Getraid in Schweden, daß man sie vorzüglich Korn heißt, wie in Niederdeutschland den Roggen, und in Helvetien den Dünkel, und die Gerste verträgt die Kälte um desto gewisser, weil sie am geschwindesten reif wird, und also in den kurzen Sommern fast einzig zur Zeitigung gelangt. Auch ist sie das Getraide der Alpen, bis nahe an die Eißberge. Der Ritter Linne' habe ihn, Hrn. M. belehrt, er habe seinen Landesleuten angerathen Waizen zu bauen, das habe man mit so vielem Vortheil gethan, daß man genug Getraid für die Nothdurft des Landes baue (eine höchst unrichtige Bejahung). Die

grossen

grossen vierpfündigen Rüben zum Viehfutter kommen aus Lappland (wo keine Aecker noch Gärten sind). Die Preise der Landgüter haben in Schweden zugenommen (sie waren eben zu Hrn. M. Zeit fast auf nichts, wiewohl aus andern Ursachen, verfallen); und man habe die Einfuhr des Korns verboten. Von dem Fehler, die englische Handlung einschränken zu wollen. Die Reise nach Dalecarlien, bis zu oberst ins Thal nach Sårna, und von da queer durchs Land nach Herjadalen und in Helsingland. Sligelhorst ein fleißiger Landmann, der allerley Früchte bauet, darunter auch grosse Kartuffeln. Wie mühsam der ehrliche Landmann seine Producte über einen See bis zu den Bergwerken in Gestricien bringe. Hr. M. hat hier fast unbekannte Länder mühsam, aber mit geringem Nutzen durchreiset.

Regensburg.

Letzte Ostermesse sind bey Montag und Gruner zwey Abhandlungen in Quart von dem Herrn Etatsrath Joh. Jac. Moser herausgekommen. — Die eine ist 6 Bogen stark, und handelt von der Staats-Justiz besonders in Absicht auf Teutschland. Der Herr V. handelt hier vornemlich von dem Fall, wenn ein Richter oder Landesherr aus Staatsursachen etwas thut oder unterläßt, das den ordentlichen Rechtregeln nach nicht seyn sollte, und das er nicht würde gethan haben, wenn ihn die Staatsursachen nicht dazu bewogen hätten. Die Reichsgesetze sprechen selbst von dergleichen Fällen; auch Beyspiele sind genug im allgemeinen und besondern Staatsrecht, wo die Frage aufgeworfen worden ist, und wovon eine reichliche Anzahl zu Beyspielen aufgeführt wird. Aber nun das Resultat, besonders in Absicht auf die Recht-

oder Unrechtmäßigkeit? der Hr. V. theilt die Staats-Justiz ein; in die befohlene, wie z. B. in den Schuldsachen der im 30jährigen Kriege verarmten Creditoren und in Policeyfällen, welche an die Reichsgerichte gelangen; in die erlaubte, wenn der Kaiser nach Anleitung des westphälischen Friedens in gewissen Justizfällen einiger Chur- und Fürsten Gutachten erfordert, und sodenn den Reichshofrath darnach bescheidet; in die entschuldbare, wenn der Kaiser in denen in der Reichshofrathsordnung enthaltenen Fällen Gutachten an sich erstatten läßt, und seine Resolution darinn den Ausschlag giebt; in die zweifelhafte, wenn die gesetzgebende Macht etwas in Justizsachen verordnet, das zwar nicht einer Ungerechtigkeit beschuldiget werden kann, aber eben doch nicht geschehen wäre, wann nicht Privatabsichten das Uebergewicht gegeben hätten; und endlich in die widerrechtliche, wenn entweder die gesetzgebende das Justizwesen dirigirende Macht, oder das richterliche Amt dazu mißbraucht wird, daß man aus Nebenabsichten etwas in Justizsachen thut oder unterläßt, so denen Reichs- und andern Gesetzen zuwider ist, und dem gemeinen Wesen oder einer Privatparthie Gerechtsamen nachtheilig ist. Wir geben hier einen vollständigen Auszug von den Rechtssätzen, und lassen unsern Leser selbst urtheilen, ob die Materie erschöpft, und auf sichere Grundsätze zurück gebracht sey.

Die zweyte Abhandlung hat die Aufschrift: Von dem Ansehen der Rechtsgelehrten in deutschen Staatssachen. 9½ Bogen. Antwort: in allem, wo es auf Facta ankommt, können sie unter Anwendung der gehörigen Vorsicht in Rücksicht auf ihre Glaubwürdigkeit als Zeugen aufgeführt werden; im Rechtspunct entscheidet ihre Meynung nichts, ausser in solchen Fällen, wo sie als ein richterliches Erkänntniß unter

den

den Partheyen gilt, und endlich in Sachen, welche in die Staatsklugheit einschlagen, nach Belieben, wobey freylich nach Verschiedenheit der Umstände das Vaterland oder das Land, worinn der Rechtsgelehrte lebt, Religion, Dienst, Alter, Subsidien, Erfahrung, moralischer Character und Ansehen in der gelehrten und politischen Welt in vorzügliche Betrachtung kommen. Die Frage, ob und wie und mit welchen Würkungen durch die Meynungen der Rechtsgelehrten Gerichtsobservanzen entstehen, hätten wir, als hieher hauptsächlich gehörig, gerne aufgeworfen gesehen.

Koppenhagen.

Der Herr Kanzleyrath und Archivarius bey der Norwegischen Kammer Otto Fridrich Müller hat A. 1772. bey der hiesigen typographischen Gesellschaft, abdrucken lassen: *Pilelarvn med dobbelt hale og deres Phalaene*, Quart auf 90 S. mit 2 Kupferpl. Hr. M. hat eine Weidenraupe mit zwey Schwanzspitzen von der Paarung an bis wieder zur Entwickelung aus der Puppe verfolget, und genau beschrieben, er nennt den daraus entstehenden Nachtschmetterling nach Hrn. Rösel, das Hermelin. Er, der Schmetterling ist fruchtbar und legt bis 400 Eyer, kan die gröste Kälte in seinem Raupenstand vertragen, wird von den Schlupfwespen nicht sehr angefochten und vermehrt sich dennoch sehr sparsam, da die meisten Eyer ohne die Raupe auszubrüten, verlohren gehen. Jede Schwanzspitze hat eine haarichte Scheide, aus welcher das Thier, wenn es gereitzt wird, einen rothen Faden heraus treibt, durch dessen Bewegung es die Schlupfwespen verjagt. Das Bersten der Haut, und die ganze Häutung, hat Hr. M. genau beobachtet, und gefunden, daß die Hirnschale, die Augen und die

die Zähne eigentlich nicht abgehen, sondern nur ein Ueberzug derselben. Eine zweyte Gegenwehr gegen ihre Feinde thut die Raupe vermittelst eines sauren, und in den Augen schmerzenden, Wassers, das sie sehr häufig aus den perganienenen Beinen, und aus einem eigenen Gliede spritzt, das zwischen dem Kopfe und dem ersten hornichten Beine hervor tritt. Wider den Hrn. v. Buffon: der Schmetterling, der aus der Puppe hervorkömmt, ist nicht ein neues Thier, es lag, selbst mit den Eyern, in der Raupe verborgen, aber schon gebildet. Wie der Hr. v. Haller im Hünchen, so hat Hr. M. in den Kräutern den Saamen in den Fruchtfächern gesehn, eh daß ein männlicher Staub dazu gekommen war. Von der Entstehung des neuen Thieres aus den Monaden spricht Hr. M. hier, wie neulich in dem Werke von den Infusionsthierchen: diese Monaden kommen durch die nährenden Gefässe in alle Theile des neuen Thieres, und gehen vom Leben zum Tode, von diesem wieder zum Leben über. Ein faulender thierischer Körper (oder auch ein Gewächs) löset sich in ein häutichtes Netz auf: von diesem machen sich die Monaden los, nehmen eine Bewegung an, und sind nunmehr wahre Thierchen. Von den Blätterschwämmen, und den vermeinten Michelischen Staubfäden: Faden sind wohl vorhanden, aber keine Staubfache, sie sehn wie Spinnengewebe aus, aber von den Blättern der Schwämme fällt in verschiedenen Gattungen Schwämme ein Staub ab, dessen Kügelchen allerdings ein Leben annehmen, und eine willkührliche Bewegung ausüben.

Hierbey wird, Zugabe 34tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. September 1773.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen, welche von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern im bevorstehenden Winter werden gehalten werden, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang der Vorlesungen ist in dem Lectionscatalogo auf den 18 Octob. gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich den ersten Sonnabend in jedem Monathe, Nachmittags von drey Uhr an, im Winterauditorio. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dermaligen Director oder dem Secretär melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr gleichfalls auf dem Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöfnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, und Mittwochens und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er zum Nachschlagen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, der giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor zugleich mit unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch den letztern Theil um 8 Uhr vor. In eben der Stunde beschäftigt sich auch Hr. D. Zachariä mit der Glaubenslehre, und Hr. D. Leß mit dem Unterrichte in der praktischen Dogmatik; auch trägt Hr. D. Miller gleichfalls um 8 Uhr den zweyten Theil der Dogmatik nach seinem Handbuche vor.

Die Polemik trägt Hr. Consistorialr. Walch um 4 Uhr vor.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Miller sechsmal in der Woche um 2 Uhr nach seinem in dieser Messe herausgegebenen Lehrbuche der christlichen Moral; nach welchem er auch öffentlich um 11 Uhr die Pflichten des Ehestandes, der Eltern, der Hausherrn, nebst den Pflichten der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung, ingleichen die Rathschläge zur Erziehung der Kinder sechsmal in der Woche vortragen wird.

Die

Die Grundsätze der Hermeneutik trägt Hr. D. Zachariä öffentlich um 9 Uhr vor und verbindet zugleich damit die Erklärung der Briefe Pauli an den Timotheus, Titus und Philemon.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Die fünf Bücher Mose wird Hr. D. Zachariä um 10 Uhr cursorisch durchgehen. In eben der Stunde erklärt Hr. Hofr. Michaelis die Sprüchwörter Salomons, und nach deren Endigung so viel von den kleinen Propheten, als die Zeit erlauben wird.

Ueber das Neue Testament. Des Hrn. D. Zachariä Vorlesungen über die Briefe Pauli an den Timotheus, Titus und Philemon sind schon angezeigt worden. Hr. D. Leß wird um 5 Uhr die Sonn- und Festtags Episteln und Evangelien erklären. Hr. Hofr. Michaelis erklärt in einer der Wahl seiner Zuhörer überlassenen Stunde öffentlich die Geschichte der Auferstehung Christi, wie sie von den vier Evangelisten erzählt wird, und privatim um 1 Uhr den Brief an die Römer. Hr. Prof. Wedekind wird in bequemen in der Folge anzuzeigenden Stunden, in der einen die Sonn- und Festtagsepisteln, in der andern die Evangelien nach dem Texte erklären, so wie er sich auch sonst zu andern Vorlesungen erbietet, die von ihm verlangt werden möchten. Hr. Prof. Köhler endlich wird den historischen Theil des neuen Testaments cursorisch erklären.

Die mittlere und neuere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr vortragen. Eben derselbe wird öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr von der Entstehung und den Schicksaalen verschiedener abweichenden Glaubenssecten handeln, Montags, Mittewochens und Freytags aber in eben der Stunde gleichfalls öffentlich die Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts nach der neuen Ausgabe seines Handbuches vortragen.

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Hr. D. Leß öffentlich um 11 Uhr und führt die Aufsicht über die praktischen Uebungen im Predigerseminario.

Examinirübungen wird Hr. Consistorialr. Walch um 6 Uhr privatißime anstellen.

Von den theologischen Repetenten wird Hr. Koppe Montags, Mittwochens und Freytags um 1 Uhr die Psalmen, Hr. Ballhorn aber Dienstags, Donnerstags und Sonnabends in eben der Stunde den Matthäus und Marcus cursorisch erklären. Wenn von ihnen Examinatoria oder Repetitionen theologischer Collegien verlangt werden, so muß dieses dem Director, Hrn. Consistorialr. Walch zu gehöriger Zeit angezeigt werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte der gesammten Rechte trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 4 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow vortragen.

Ein theoretisch praktisches Einleitungscollegium in das Studium der römischen Gesetze liest Hr. D. Hofacker dreymal in der Woche um 4 Uhr. Es wird bestehen 1) in einer Anleitung zur kritischen Kenntniß der Quellen des römischen Rechtes; 2) in einer mit beständigen praktischen Uebungen verbundenen Theorie der Hermeneutik, und 3) in einer Litteratur des römischen Rechts. Nähere Nachricht von der Einrichtung dieser Vorlesungen wird man in Herrn Hofackers Programm finden.

Die Institutionen erklären Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Hofr. Becmann, Hr. D. Bellmann und Hr. D. Musäus; alle um 11 Uhr über den Heineccius. Hr. D. Willich erbietet sich, sie privatißime um

um 8 Uhr vorzutragen; so wie auch Hr. Doctorand Gerke bereit ist, privatißime darüber zu lesen. Nach seinem eigenen Handbuche liest Hr. D. Hofacker die Institutionen um 8 Uhr.

Examinirübungen über die Institutionen erbietet sich Hr. D. Willich privatißime anzustellen.

Ueber den so genannten kleinen Struw liest Hr. Geh. Justizr. Ayrer um 10 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg um 8 Uhr, und in eben dieser Stunde Hr. D. Bellmann. Auch erbietet sich Hr. Doctorand Gerke ihn privatißime zu erklären.

Die Pandekten tragen vor: Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 9 und um 2 Uhr über seines seel. Vaters Handbuch; der ältere Hr. Hofr. Becmann in eben den Stunden nach eben dem Buche; Hr. Prof. Spangenberg gleichfalls um 9 und um 2 Uhr über den Hellfeld; Hr. D. Bellmann in eben diesen Stunden über den Böhmer. Privatißime erbietet sich Hr. D. Musäus die Pandekten über das Böhmerische oder Schaumburgische Handbuch vorzutragen; so wie auch Hr. Doctorand Gerke privatißime darüber zu lesen erbötig ist.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbieten sich Hr. Hofr. Meister, Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, und Hr. D. Hofacker.

Das kanonische Recht lehrt Hr. Geh. Justizr. Böhmer nach der dritten Ausgabe seines Handbuches, welche jetzt unter der Presse ist, um 10 Uhr. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann trägt es gleichfalls nach dem Böhmerischen Handbuche auch um 10 Uhr vor.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Mascov, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 3 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche. Auch Hr. Doctorand Gerke ist bereit, es privatißime vorzutragen.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr nach der vierten Ausgabe seines Handbuches. Die so genannten libros terribiles erklärt der jüngere Hr. Hofr. Becmann Dienstags und Freytags um 1 Uhr öffentlich.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. von Selchow um 8 Uhr nach der vierten Ausgabe seines eigenen Handbuches vor.

Das Wechselrecht erbietet sich Hr. Hofr. von Selchow privatißime vorzutragen.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. Geh. Justitzr. Pütter öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr, nicht um 4 Uhr vor, wie es im lateinischen Lectionscatalogo heißt. Hr. Hofr. von Selchow wird Donnerstags um 1 Uhr die ihm noch übrigen Capitel: de patria potestate, de re tutelari, de contractibus, de iuribus realibus, de delictis und de concursu creditorum gleichfalls öffentlich erklären.

Das deutsche Staatsrecht trägt Hr. Geh. Justitzr. Pütter um 11 Uhr vor.

Die Theorie des gesammten Civilprocesses trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann Montags, Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vor.

Die Lehre von den Klagen wird Hr. Prof. Claproth um 8 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vortragen.

Zur Praxi bey dem Reichshofrathe erbietet sich Hr. Hofr. von Selchow privatißime Anleitung zu geben.

Die übrigen praktischen Vorlesungen sind: Hr. Geh. Justitzr. Pütter hält sein Prakticum in abwechselnden Tagen mit dem Privatrechte der Fürsten, und in eben der Stunde, um 3 Uhr nämlich, nicht um 4. Hr. Prof. Claproth hält um 9 Uhr sein Relatorium nach seinem eigenen Handbuche, und um 10 Uhr sein processuale practicum, auch nach seinem eigenen Hand-

Handbuche, worin ausser dem gemeinen Processe auch der Concurs und Criminalproceß theoretisch und praktisch behandelt wird. Hr. D. Bellmann erbietet sich in zu verabredenden Stunden privatißime ein practicum processuale elaboratorium nach seinen eigenen mitzutheilenden Sätzen zu halten, und auch Hr. D. Willich ist erbötig Abends um 6 Uhr ein processuale practicum elaboratorium zu halten. Hr. Doctorand Gerke endlich ist ebenfalls bereit, Anleitung zur gerichtlichen und aussergerichtlichen Praxi zu geben und darinn Ausarbeitungen machen, auch wenn es gefällig ist, unter seiner Anführung wirklich gangbare Processe führen zu lassen.

In der aussergerichtlichen Praxis erbietet sich Hr. D. Willich Abends um 5 Uhr nach eigenen Dictaten privatißime Unterricht zu geben, wobey er die nöthige Anweisung zur Verfertigung der dahin gehörigen Aufsätze ertheilen wird.

In den Disputirübungen wird Hr. Geh. Justitzr. Ayrer gern fortfahren. Auch Hr. D. Hofacker erbietet sich Disputirübungen zu halten, und zwar nach eigenen von den Zuhörern zu wählenden Sätzen, dreymal in der Woche um 4 Uhr. Ingleichen ist Hr. D. Musäus bereit Disputirübungen zu veranstalten.

In Examinirübungen erbieten sich noch Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke privatißime.

Arzneygelahrheit.

Allerley auserlesene medicinische Materien wird der jüngere Hr. Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich abhandeln.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wrisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 9 oder 10 Uhr bis 12 Uhr Gelegenheit dazu geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten.

Die Physiologie wird gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg um 8 oder um 9 Uhr nach dem Hallerischen Handbuche vortragen.

Für die Theologie und die Rechte Studirenden wird auch Hr. Prof. Wrisberg, wenn es verlangt wird, privatißime einen anatomisch=physiologischen Cursus veranstalten.

Die Pathologie trägt Hr. Prof. Baldinger und Hr. Prof. Richter um 10 Uhr, letzterer nach dem Gaubius vor, ingleichen Hr. D. Stromeyer um 11 Uhr auch nach dem Gaubius, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags.

Die Semiotik lehrt Hr. Prof. Baldinger abermals um 11 Uhr.

Zur Botanik: viermal in der Woche wird Hr. D. Stromeyer um 3 Uhr die natürlichen Verwandschaften der Pflanzen unter einander untersuchen.

Die als Arzneyen gebräuchlichen Kräuter erbietet sich Hr. D. Weiß in einer bequemen Vormittagsstunde zu behandeln, wobey er ihren botanischen Charakter und ihren Nutzen in der Arzneywissenschaft und Oekonomie zeigen wird.

Die medicinische Materie fängt der jüngere Hr. Prof. Murray um 8 Uhr nach dem Linneischen Handbuche wieder aufs neue an nach seiner Weise vorzutragen.

Zur Chemie: Hr. Leibmed. Vogel wird Mittwochens und Sonnabends öffentlich vortragen, was zur theoretischen Chemie gehört. Hr. Prof. Erxleben wird die gesammte Chemie fünfmal in der Woche um 4 Uhr vortragen und die Experimente zugleich mit anstellen. Er folgt hierbey seinem eigenen vorher mitzutheilenden Plan, und wird auch Rücksicht auf die Anwendung der Chemie in der Oekonomie nehmen. Dies Collegium wird er inskünftige bloß des Winters lesen.

Die

Die Pharmacie trägt der jüngere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr nach dem Retz vor.

Die allgemeine Heilungskunst lehrt Hr. Prof. Baldinger um 3 Uhr.

Die Lehre von der allgemeinen Heilart der Fieber verbunden mit einer Uebung im Receptschreiben wird Hr. D. Stromeyer Mittwochens und Sonnabends in einer noch unbestimmten Stunde vortragen.

Den Unterricht in der Erkenntniß und Heilung der Krankheiten wird Hr. Leibmed. Vogel vier Tage in der Woche um 10 und um 5 Uhr ertheilen, und sein eigenes Buch dabey zum Grunde legen.

Von den Krankheiten der Knochen wird Hr. Prof. Richter Mittwochens und Sonnabends öffentlich handeln. Er erbietet sich auch besondere Vorlesungen über die Augenkrankheiten zu halten.

Die Uebungen im Accouchirhospitale werden unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Wrisberg fortgesetzt werden.

Mit den klinischen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Baldinger um 1 Uhr öffentlich fortfahren, und in einer andern Stunde mit seinen Zuhörern die Kranken besuchen.

Die Diätetik lehrt Hr. Prof. Richter um 5 Uhr.

Die rechtliche Arzneywissenschaft wird Hr. Prof. Wrisberg um 6 Uhr Abends privatißime nach dem Ludwig vortragen.

Vorlesungen über die Vieharzneykunst: Montags, Mittwochens und Freytags wird Hr. Prof. Erxleben um 3 Uhr die anatomischen Demonstrationen an dem Körper des Viehes anstellen, und an eben diesen Tagen denjenigen behülflich seyn, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die gesammte Philosophie wird Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 Uhr Mittwochens und Sonnabends vortragen.

Die Geschichte der Philosophie bis zu unsern Zeiten trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor; denjenigen Theil derselben aber, der die Schicksaale der Philosophie und Religion der alten Völker betrift, öffentlich um 10 nicht um 9 Uhr, wie im lateinischen Lectionsverzeichnisse angesetzt worden ist.

Die Logik allein trägt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Corvin vor.

Die Metaphysik allein lehrt eben derselbe um 11 Uhr nach dem Cruse.

Die Logik und Metaphysik zusammen genommen wird Hr. Prof. Feder sechsmal in der Woche um 9 Uhr vortragen.

Die Psychologie trägt Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr vor.

Das Natur- und Völkerrecht lehrt der ältere Hr. Hofr. Becmann um 10 Uhr nach dem Wolf, Hr. Prof. Feder, verbunden mit der allgemeinen praktischen Philosophie, fünfmal in der Woche um 3 Uhr, Hr. D. Musäus um 10 Uhr nach dem Handbuche des seel. Achenwall, und Hr. D. Hofacker gleichfalls um 10 Uhr nach eben dem Handbuche.

Die Anfangsgründe der allgemeinen und bürgerlichen Klugheitslehre trägt Hr. Prof. Feder Mittwochens um 11 Uhr öffentlich vor.

Hr. Prof. Schlözer wird seine politischen Vorlesungen anderswo anzeigen.

Disputirübungen, ausser den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, hält Hr. Prof. Feder Sonnabends um 11 Uhr öffentlich, und Hr. Prof. Erxleben gleichfalls öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde. Letzterer wird sich entweder bloß

auf Sätze aus allen Theilen der Naturlehre einschränken, oder die von den Zuhörern zu wählenden Sätze nach Gefallen auch aus den übrigen Theilen der Philosophie nehmen lassen.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann abermals den ersten Theil nach seinem Handbuche mit den Versuchen begleitet um 1 Uhr vortragen. Hr. Prof. Becmann erbietet sich die Physik privatißime zu lehren. Hr. Prof. Erxleben lehrt sie privatim um 1 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

In der speciellen Naturgeschichte der säugenden Thiere wird Hr. Prof. Erxleben in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittwochens um 11 Uhr fortfahren und sie in diesem halben Jahre zu Ende bringen. Die allgemeine Naturgeschichte verspart er bis auf den Sommer.

Von den physischen Büchern wird Hr. Prof. Büttner in seinen öffentlichen Vorlesungen handeln.

Die Mineralogie liest Hr. Prof. Büttner privatim, ingleichem Hr. Prof. Becmann um 11 Uhr, dergestalt, daß er auch zugleich von dem Nutzen der Mineralien in der Oekonomie, den Künsten und Handwerken und in dem Handel redet.

Die Chemie ist schon bey Gelegenheit der Arzneygelahrtheit angezeigt worden.

Die Oekonomie erbietet sich Hr. Prof. Becmann, wie auch Hr. Prof. Erxleben privatißime vorzutragen.

Die Polizey- und Cameralwissenschaft wird Hr. Prof. Becmann um 2 Uhr vortragen.

Die Vieharzneykunst ist schon oben angezeigt worden.

Von den Fabriken, Manufacturen und Handwerken wird Hr. Prof. Becmann Mittwochens um 2 Uhr öffentlich einige Kenntniß ertheilen.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, und Hr. Prof. Becmann gleichfalls um 10 Uhr nach dem Kästnerischen Handbuche. Hr. Mag. Eberhard trägt sie nach dem Wolfischen Auszuge um 2 Uhr und Hr. Mag. Mayer nach dem Kästnerischen Handbuche in einer demnächst anzuzeigenden Stunde vor.

Auch erbietet sich der ältere Hr. Hofr. Becmann privatißime in den mathematischen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Hr. Prof. Lichtenberg wird in der Mitte des Octobers von Stade wieder zurück kehren, und alsdann seine mathematischen Vorlesungen anzeigen.

Die Kunst mathematische, besonders geometrische Risse zu machen lehrt Hr. Mag. Eberhard um 3 Uhr.

Die Lehre von der Lage der Ebenen, die Perspectiv und die sphärische Trigonometrie trägt Hr. Hofr. Kästner Montags und Donnerstags um 1 Uhr öffentlich vor.

Die Perspectiv erbietet sich auch Hr. Prof. Meister privatim oder privatißime vorzutragen.

Die Analysis endlicher Grössen lehrt Hr. Mag. Mayer in einer noch anzuzeigenden Stunde.

Die Analysis des Unendlichen lehrt eben derselbe.

Die höhere Mechanik trägt gleichfalls Hr. Mag. Mayer nach dem Kästnerischen Handbuche vor.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr vor.

Die Astronomie, nebst den damit verbundenen Wissenschaften, der Geographie, Chronologie und Gnomonik, erbietet sich ebenfalls Hr. Hofr. Kästner umständlicher vorzutragen, als es in dem Cursu über die gesammte angewandte Mathematik geschehen kann, wenn sich die Liebhaber zu diesem Collegio über die Stunde vereinigen können.

Die

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister zweymal in der Woche in einer bequemen Stunde nach Penthers collegio architectonico öffentlich vor. Privatim lehrt er um 8 Uhr die Kunst architectonische Risse zu machen. Die Theorie der Baukunst trägt Hr. Oberbaucomm. Müller um 9 Uhr, die Kunst ökonomische Gebäude anzulegen um 10 Uhr, und die Kunst öffentliche und Stadtgebäude anzulegen um 11 Uhr vor, alles nach seinen eigenen geschriebenen Lehrsätzen. Die übrigen Theile der angewandten Mathematik, die man privatißime von ihm verlangen wird, wird er Nachmittags lesen. Hr. Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst um 8 Uhr nach Penthers collegio architectonico.

Im Bauanschlage ist Hr. Prof. Meister erböthig privatim oder privatißime Unterricht zu ertheilen. Hr. Oberbaucommissär Müller lehrt ihn um 8 Uhr.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meister in Regeln und Beyspielen um 9 Uhr vor. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie gleichfalls um 9 Uhr nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriffe und der Vertheidigung fester Plätze.

Die Feuerwerkerey und Artillerie lehrt auch Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer nach der zweyten Ausgabe seines Abrisses der Universalhistorie um 3 Uhr vor. Hr. Prof. Schlözer lehrt sie gleichfalls um 3 Uhr.

Ueber Tacitus Germaniam liest Hr. Hofr. Gatterer öffentlich Montags und Donnerstags um 1 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Selchow um 3 Uhr nach dem Pütterischen Handbuche vor, doch so, daß er zugleich seinen eigenen Entwurf dabey gebraucht.

Die

Die europäische Staatengeschichte lehrt der ältere Hr. Prof. Murray um 3 Uhr nach der neuesten Ausgabe des Achenwallischen Handbuches, fünfmal in der Woche.

Die neueste Geschichte vom Aachner Frieden 1748. an erzählt gleichfalls der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr.

Die Göttingische Geschichte wird Hr. Prof. Schlözer öffentlich vortragen.

Den Gebrauch des Globus und die Geographie, besonders die deutsche, trägt Hr. Prof. von Colom vor.

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr privatißime.

Die Heraldik trägt Hr. Prof. von Colom nach dem Weber vor.

Mit dem Vortrage der Statistik beschäftigt sich Hr. Hofr. Gatterer nach dem Achenwallischen Handbuche um 4 Uhr, der ältere Hr. Prof. Murray aber nach eben dem Handbuche um 5 Uhr. Hr. Prof. Schlözer wird seine statistischen Vorlesungen an einem andern Orte anzeigen.

Gelehrtengeschichte: öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 8 Uhr wird Hr. Prof. Dieze von den merkwürdigen Epochen in der Litteratur der neuern Zeiten, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, reden. Privatim wird er viermal in der Woche um 4 Uhr eine allgemeine Kenntniß der Gelehrtengeschichte geben, nach Bertrams Entwurfe einer Geschichte der Gelahrtheit.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr vortragen.

Die hebräischen Alterthümer trägt Hr. Hofr. Michaelis um 9 Uhr vor.

Die Geschichte der orientalischen und biblischen Philologie wird Hr. Prof. Eyring Dienstags und Freytags um 4 Uhr erzählen.

Den Unterricht im Arabischen, den man von dem Hrn. Hofr. Michaelis verlangt hat, sieht er sich genöthigt bis auf den Sommer aufzuschieben.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind schon oben angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Profanscribenten. Hr. Hofr. Heyne wird die Mitglieder des philologischen Seminarii in der Erklärung des Schildes des Hercules vom Hesiod üben. Hr. Prof. Kulenkamp erklärt den Theokrit um 11 Uhr öffentlich; um 1 Uhr wird eben derselbe Walchs Einleitung in die griechische Sprache, die im vorigen Jahre wieder herausgekommen ist, erläutern. Hr. Prof. Köhler wird den *Oedipus Tyrannus* des Sophokles und und die sieben ersten Bücher der Iliade öffentlich erklären, Hr. Prof. Eyring aber den Philoktet des Sophokles gleichfalls öffentlich, Montags und Donnerstags um 4 Uhr.

Ueber die lateinische Sprache und die lateinischen Schriftsteller. Den Culex, Ciris und die übrigen kleinern Gedichte Virgils wird Hr. Hofr. Heyne öffentlich um 3 Uhr erklären. Privatim wird eben derselbe um 2 Uhr eine Kenntniß von der römischen Litteratur ertheilen, den Anfang und Fortgang der Wissenschaften unter den Römern erzählen und von den klaßischen Schriftstellern eine historische und kritische Notitz geben. Die Mitglieder des philologischen Seminarii wird er, in abwechselnden Tagen mit dem Collegio über das Schild des Herkules vom Hesiod, im Disputiren über lateinische Abhandlungen üben.

Vorle-

Vorlesungen über die deutsche Sprache: der ältere Hr. Prof. Murray wird viermal in der Woche um 10 Uhr Unterricht im deutschen Style geben und dabey Uebungen im Schreiben veranstalten, wie auch von den Schriftstellern Kenntniß ertheilen.

Die Geschichte der schönen Litteratur wird Hr. Prof. Dieze um 5 Uhr vortragen.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird Voltairens Heuriade öffentlich erklären. Die Stunden zum Unterrichte in den Anfangsgründen der französischen Sprache, zur Anleitung in dem Style und zur französischen so genannten Assemblee wird er auf gehörige Weise anzeigen. Sonst ertheilen auch noch die Herren: Bertin, Buffier, Martelleur, Ressegaire, und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: die Anfangsgründe dieser Sprache wird Hr. Prof. Pepin privatim in einer anzuzeigenden Stunde vortragen und auch zum Styl Anleitung geben. Privatißime wird er seinen Zuhörern einen Schriftsteller erklären und sie im Reden und Schreiben üben.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard.

Im Spanischen erbietet sich auch Hr. Mag. Eberhard Unterricht zu ertheilen.

Das Holländische lehrt gleichfalls Hr. Mag. Eberhard.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.
Den 16. September 1773.

Kopenhagen.

Der Herr Etatsrath Langebeck hat endlich einen Mangel in der Dänischen Historie ersetzet, den man derselben mit Recht bisher vorgeworfen, daß es ihr an einer eigenen Sammlung von Quellen fehlete. Der jüngere Thomas Bartholin, Arnas Magnaus, und Johann Gramm haben zwar dergleichen vorgehabt. Sie sind aber darüber weggestorben. Wir besitzen schon wirklich den ersten Band unter der Aufschrift: Scriptores rerum Danicarum medii aevi, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit, adornavit et publici iuris fecit *Jacobus Langebek*, S. D. M. a consiliis status, et tabularii sanctioris Praefectus Hafniae 1772. F. 7 Alph. 4 B. Die Frucht eines mehr als dreyßigjährigen Fleisses, und zum Theil einer Reise, die der Herr Etatsrath, vor vielen Jahren zurück, auf

Königliche Kosten, insbesondere nach Schweden, unternommen. Die hier enthaltenen Stücke sind theils bloße Verzeichnisse von alten Dänischen, oder sonst Nordischen Königen, aus ältern Zeitaltern, theils Chroniken und Geschichtbücher, theils einzelne Lebensbeschreibungen, theils andere Aufsätze, die zur Erläuterung der Dänischen und allgemeinen Nordischen Geschichte etwas beytragen. Sie sind zwar, wie schon die Aufschrift der Sammlung sagt, nicht alle ungedruckt vorher gewesen. Ja die Stücke dieses ersten Bandes, die schon vorher entweder besonders, oder in Sammlungen, gedruckt worden, mögen leicht über die Hälfte ausmachen. Allein sie erscheinen hier theils aus andern Handschriften, theils mit dergleichen sorgfältig verglichen, theils zuverlässiger, und mit historischen und kritischen Anmerkungen von einem Manne, der in der Nordischen Geschichte eine so große Stärke besitzet. Dahin gehören vornämlich die Geschichte des Sueno Aggonis, des Zeitgenossen vom Saxo, die dem Könige Erich von Pommern unrichtig zugeschriebene Chronik, das Leben des Willehadi vom Anschar, ein Stück von Ermoldi Nigelli Gedicht auf den Kaiser Ludwig den Frommen, darin des Jütischen Königes Haralds Taufe beschrieben wird, das Leben des Anschars vom Rembert, und das Gedicht des Gualdo auf ihn; hiernächst die Annales ab Anonymo circa Albiam beym Lindenbrog, die Annales Esromenses beym Ludewig, das Chronicon Roskildense beym Westphalen, und eines Anonymi rerum Danicarum et Suecicarum Chronologia beym Benzelius. Denn des Herrn Etatsrath Absicht ist, in seiner Sammlung eine vollständige Bibliothek aller vorräthigen Quellen der Dänischen Geschichte zu liefern; welches bey Untersuchungen und Ausarbeitungen eine ungemeine Erleichterung seyn wird. Wir haben doch die Chronica Dano-

Danorum et praecipue Scialandiae, welche Arnas Magnäus, aus einer alten Handschrift auf Pergamen, zu Leipzig, 1698, in 8, herausgegeben, darunter vermisst. Alle diese Chroniken sind vom 13ten und 14ten Säc. bis auf die Roskildische, welche vom 12ten, und vielleicht noch vor dem Sueno und Saxo, den ältesten Dänischen Geschichtschreibern, die wir kennen, geschrieben worden. Die mitgetheilten ungedruckten Chroniken, als vom Petro Olai, Cornelius Hamsfort, und die Annales fratrum minorum Wisbyenses aus dem Archiv des Königlichen Collegii Antiquit. zu Stockholm, sind so gar noch jünger, und vom 16 Jahrh. so, daß vielleicht der Vorwurf entstehen könnte, ob sie auch eigentlich in diese Sammlung von Schriftstellern der mittlern Zeit gehören. Der Herr Etatsr. ist aber dadurch bewogen worden, ihnen diese Stelle einzuräumen, weil sie aus ältern Chroniken und andern Urkunden, die schon verlohren gegangen, manches Merkwürdige und Neue der Geschichte liefern, und von Hauptschriftstellern, einem Huitfeld, Gramm, oft angeführet worden. Die Annales Bartholiniani (n. XXI.) bestehen in einer kurzen Chronologie der Dänischen Geschichte vom Jahre 777, bis 1200, vom jüngern Thomas Bartholin, wahrscheinlich bloß zu seinem Gebrauch verfertiget. Es sind aber noch vollständigere Annalen von ihm aus alten Schriftstellern zusammen getragen, in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen anzutreffen, die gleichfalls gedruckt zu werden verdienen. Vermuthlich sind es diejenigen, welche der Bischof Pontoppidan in seinen Gestis Danorum extra Daniam, genützet. Die Langfedgatal, oder Ahnentafel, gleich vom Anfange, die als eine der ältesten Urkunden der Nordischen Königshistorie angesehen wird, ist noch von niemanden vollständiger mitgetheilet worden. Der Mo-

gnäusche Codex, aus dem sie genommen, ist doch nicht älter, als vom Jahre 1313. Zwey Verzeichnisse, in Runen, sind erst von den Zeiten des Königes Erichs Mendved, und also vom Anfang des 14ten Jahrh.; und dienen daher gar nicht, den alten Gebrauch der Runen in Schriften zu erweisen. Der Herr Etatsrath hat gleichwohl von beiden, und einigen anderen Handschriften, als der Langfedgatel, und den Esromischen Jahrbüchern, Proben in Kupferstichen beygefügt; welche Kennern sehr angenehm seyn müssen. Gedachte Verzeichnisse und andere sind theils nach den Isländern, theils aus dem Saxo, theils sonst woher von den Zeiten Waldemars des II. an, bis Erichs Mendved, oder im 13ten Jahrh. zusammengeschrieben. Sie haben meist alle ziemlich übereinstimmende Namen, aber in veränderter Ordnung, und andere dazwischen eingeschaltet. Und sie beweisen nur mehr, als zu deutlich, wie unsicher alle diese Verzeichnisse, und was es mit der ganzen gerühmten mündlichen Ueberlieferung, worauf die älteste Nordische Geschichte gebauet worden, sagen wolle. Auch das späte Zeitalter, darin die meisten Chroniken geschrieben, zeiget, daß man sehr spät angefangen haben müsse, die Geschichte zu Papier zu bringen, und wenn Sueno oder Saxo etwas vor sich gehabt, dieß sehr wenig gewesen. Wir wollen indessen glauben, daß durch die Zeit und andere Zufälle, und noch zuletzt in dem großen Brande zu Kopenhagen, 1728, verschiedenes unersetzlich verlohren gegangen. Allein weiter, als aus dem 11ten Säc. höchstens, wird doch nichts hergewesen seyn. Es ist daher ein Glück, daß die Fränkischen, Englischen und Sächsischen Schriftsteller zerstreuete Nachrichten enthalten, die uns noch weiter zurückführen. Eine Chronologische vollständige Sammlung solcher Stellen würde gewiß hier vorzüglich eine Stelle

mit

mit verdienet haben. Und, mit nicht minderem Rechte hätte sie Adam von Bremen fordern können, von dessen sogenannter Kirchenhistorie und Erdbeschreibung vom Nordischen Reiche eine mehr berichtigte kritische Ausgabe aus einer Handschrift, wie die, so in Kopenhagen befindlich ist, und vom Herrn Etatsrath Ancher gebraucht worden, sehr zu wünschen wäre. Eines der schätzbarsten Stücke dieser Sammlung ist die von dem Herrn Etatsrath selbst ausgearbeitete *Chronologia rerum septemtrionalium aevi Anschariani* (n. XXXI.), vom Jahr 801, bis 865, aus vorgedachten Schriftstellern, mit historischkritischen Erläuterungen. Ein Muster, wie die Grundlage einer wahrhaften und bewährten Historie von einem Reiche zu verfertigen, und wie man insbesondere die Nordische zu bearbeiten hätte. Ein Werk, dessen Fortsetzung von eben der Feder gewiß das Verlangen aller Geschichtkundigen reizen muß. Der Herr Etatsrath hat dieser Chronologie auch eine Genealogische Tabelle von den Süd-Jütischen Königen dieses Zeitalters beygefügt, die von den Henscheniſchen und Grammischen in verschiedenen Stücken abweichet. Dergleichen Tabellen, mit denen sonst die Nordischen Geschichtverfasser sehr sparsam sind, sind auch noch hin und wieder eingeschaltet. Es stehen in diesem Bande bloß Schriften in Lateinischer Sprache, ein Paar kleine Zugaben ausgenommen. Und ohne Zweifel ist noch ein anderer von eben der Art zu erwarten. Die Schriften in anderen Sprachen werden in einem besonderen folgen. Für die Diplomatik, und andere Urkunden ist ein eigenes Werk bestimmt, zu dessen baldiger Ausgabe der Herr Etatsrath Hoffnung macht. Es ist kein Zweifel, daß der Eifer patriotischer Großen in Dänemark die edlen Unternehmungen desselben unterstützt werde, die jetzt fast allein sein eigener Muth beseelet hat.

London.

Bey Beket und Comp. ist A. 1772. abgedruckt *an Essay on the bilious and yellow fever of Jamaica* Großoctav auf 71 S. Karl Bluke hat aus eines verstorbenen Wundarztes Handschriften diesen Auszug ins Kurze gezogen. Der Ungenannte warnt gleich anfangs, es gebe in den Zuckerinseln mehrere, und verschiedene gelbe Fieber, wie denn A. 1744. nach einem Orcan ein solches Fieber mit einer so grossen Schwächung der Lebenskräfte geherrscht habe, daß Blasenpflaster, Kampfer und Schlangenwurz nöthig waren. In dem gelben Fieber, welches der Ungenannte vornemlich beschreibt, ist hingegen die kühlende und der Entzündung entgegen gesetzte Cur erfodert. Die Natur zeigt selbst den Weg: eine Blutstürzung aus einer Schlagader rettet zuweilen den Kranken, obwohl der Verfasser auch Beulen, wie in der Pest, gesehen hat. Schweißtreibende und Brechmittel verwirft er gänzlich. Er läßt zur Ader, oder öfnet noch lieber die Schlagader an den Schläffen: giebt daher gelinde abführende Mittel und Klystiere, und merkt an, daß überhaupt ein Durchfall heilsam ist. Die Blasenpflaster sind im Anfange der Krankheit schädlich, können aber dienlich werden, wann die Kräfte sinken, doch nur selten. Wässerichte, kühlende Getränke, die Vermeidung der Bettwärme, insbesondere die Säure ist angerathen; die Jamaicaische Saurampfer, Manna mit Citronensaft, aber insbesondere die Mineralsäure rühmt der V.; dabey alle Tage ein warmes Bad.

Paris.

M. de la Harpe hat A. 1772. bey la Combe abdrucken lassen *Eloge de Racine* Großoctav auf 99 S.

Es sollte eine Preißschrift seyn, weil zu Marseille auf das Lob des Dichters ein Preis gesetzt worden war, wurde aber verspätet. M. de la H. ist ein vollkommener Anbeter des Trauerspiel-Dichters, er scheint keine Unvollkommenheit an ihm zu erkennen. Gleich anfangs sagt er, sonst seyen die Republiken das Vaterland des Ruhms und der Tempel der Talente; in diesem so günstigen Boden ist doch Racine nicht erwachsen. R. sagt sein Lobredner, fand, daß politische Unterredungen, (des Corneille Vorzug) nicht Trauerspiele sind, er fand in seinem Herzen, was rühren, was angenehm beschäftigen sollte. Seine Schönen wußte er bescheiden, anständig und einnehmend zu schildern, und niemals schritten sie aus den Schranken des Wohlstandes. Er ist allerdings ein Erfinder. Seine Andromaque ist noch von niemand nachgeahmt worden, und eben so wenig Hermione. Seine Verse sind so fliessend, und seine Schreibart so harmonisch, als es nur möglich war. In seinem sieben und zwanzigsten Jahre schrieb er das Meisterstück die Andromaque. Hr. de la H. durchgeht hiernächst die Vorzüge eines jeden Trauerspiels (die zwey ersten ausgenommen). Er bedauret überaus sehr die zwölf Jahre, in welchen Racine aufhörte für die Schaubühne zu arbeiten: bis durch das schönste aller Trauerspiele, die Athalie, seine Laufbahn schloß. Eine beständige Kritik des Corneille, und denn des Shakespears, und aller unmethodischen Trauerspielschreiber. Viele Lobeserhebung des v. Voltaire. Durch das viele Schlimme, das der Verfasser vom Corneille sagt, wird er sich bey manchem Leser allen Glauben benehmen.

London.

A practical treatise on the diseases of the breasts of women by W. Rowley, surgeon to St. Johns hospital ist A. 1772. bey Newberry auf 56 S. in Großoctav abgedruckt. Hr. R. ist wortreich, und will übrigens ein eigenes Krankenhaus durch die Hülfe liebreicher Leute aufrichten, worinn vornemlich die Krankheiten der Beine, der Augen und der Brüste, mit Namen als Vorwürfe seiner Vorsorge ausgezeichnet sind. Von den Entzündungen der Brüste; er läßt zur Ader, und giebt abführende oder durch den Harn treibende Mittel. Vor den verhärteten Stellen in den Brüsten solle man sich hüten, als aus welchen die meisten Krebse entstehen. Eben so ernstlich warnt er vor grossen Oefnungen und Schnitten in den Geschwüren der Brüste, als die gefährlich und schwer zu heilen seyen. Er Hr. R. läßt in solchen Fällen Blut, legt Kampfer in Oel aufgelöset auf, und darmit einen Brey; und wann es unumgänglich nöthig ist, eine Oefnung zu machen, so bedient er sich eines ätzenden Mittels. Die Verhärtungen greift er gar nicht mit äusserlichen Mitteln an, und bedient sich lieber des Bleyes.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 18 September 1773.

Sorõe.

Herr Prof. Schöning hat auf seine Abhandlung von dem Ursprung der Norweger und der Nordischen Völker überhaupt, die eine Einleitung zur Norwegischen Geschichte seyn sollte, die beiden ersten Theile von dieser bald folgen lassen. Der erste davon ist schon 1771, der andere in diesem Jahre erschienen. Wir wollen dießmal nur von dem ersten reden. Er hat die Aufschrift: Gerhard Schönings Norges Riiges Historie. Förste Deel, indeholdende Riigets äldste Historie fra dets Begyndelse til Harald Haarfagers Tiider. Sorõe, 1771. 4. 3 Alph. Man müßte sehr unbillig seyn, wenn man in diesem Werke nicht die erstaunliche Aemsigkeit des Verfassers, seine genaueste Bekanntschaft mit den von ihm angenommenen Quellen der Geschichte, seine Geschicklichkeit die verworrensten Sachen zu ordnen, und aus so vielen rohen Stücken ein zusammenhängendes Ganze aufzu-

zuführen, erkennete. Allein wenn man dabey jene Quellen für sehr unzuverlässig, jene Ueberlieferung von so vielen hundert Jahren zurück für unmöglich, und alle diese Nachrichten für Nachrichten von der Art hält, wie sie in den alten Fränkischen, Brittischen, und andern Geschichten gleichfals gefunden werden, welche aber eine ächte historische Kritik als fabelhaft unpartheyisch verworfen hat: so wird man den Mann von Talenten bedauren, der sich an eine so undankbare Arbeit gemacht, und seine Kräfte dabey verschwendet hat. Doch der Herr Verfasser ist selbst für die Zuverlässigkeit der einheimischen Traditionen zu sehr eingenommen, als daß er sich zu diesen Untersuchungen nicht verpflichtet gehalten hätte. Er macht uns vielmehr, auf eine verbindliche Art, den Vorwurf, daß wir dieselben nicht für das erkenneten, was sie wären, und daß wir die beßten Isländischen Urschriften nicht besäßen, da, durch ein Schicksal, nur die schlechtesten gedruckt wären. Darunter kann aber unmöglich der Snorro Sturleson verstanden werden. Wir hätten daher sehr gewünscht, daß der Hr. Prof. mit der Ausgabe dieser so schätzbaren Stücke, oder wenigstens mit einer kritischen Recension derselben, den Anfang gemacht hätte. Sie müssen aber von ganz anderem Wehrte seyn, als ein Fundinn Norregur, welches wir lange kennen, einer sehr unlauteren Quelle, aus welcher aber größtentheils alles, was von der Bevölkerung Norwegens und Ausbreitung der Familien behauptet wird, geschöpft worden. Ueberhaupt hätte einer ausführlichen Norwegischen Geschichte eine neue Ausgabe der Heimskringla des Snorro, unter genauester Prüfung, mit geographischen historischen Erläuterungen und sorgfältiger Vergleichung mit den Englischen Fränkischen, Deutschen, und Russischen Annalen, kurz mit einem Commentar, wie man ihn von einem Schöning, Suhm und Langebeck erwarten könnte, vorhergehen müssen. Indessen

dessen sind wir dem Herrn Prof. doch verbunden, dieß Chaos von nördlichen Traditionen oder Erdichtungen hier mit so unermüdetem Fleisse entwickelt zu haben. Wir lesen hier die Geschichte der ersten Bevölkerung, der entstandenen kleinen Staaten und ihrer vielfältigen Revolutionen, bis ins neunte Jahrhundert, in einem möglichst zusammenhängenden Vortrage, der theils durch Epochen, theils durch episodische Einschaltungen, erhalten worden. Der Hr. Verf. glaubt vornämlich drey bis vier Hauptstämme der Prinzen zu bemerken (S. 141. f.); den alten Jotischen, der in den nördlichsten Gegenden, in Helgeland und Nummedal, sich behauptet; den Sämingischen, oder Orhinischen, der sich auch theils in Helgeland, theils in dem jetzigen Drontheimischen, und andern Gegenden nördlich dem Gebirge vestgesetzet; den zuletzt angekommenen Norrischen und Gorrischen, oder jüngern Jotländischen, der die beiden ersteren eine zeitlang unterdrückt, und seine Herrschaft fast nach allen Theilen Norwegens ausgebreitet; bis das Ynglingsche Geschlecht, unter den Vorfahren des Harald Haarfagers, sich in die Höhe geschwungen, und dieser endlich die Oberherrschaft an sich gerissen hat. Die Finnen und Lappländer aber hält der Herr Prof., gegen die Meynung andrer Nordischen Gelehrten, für spätere Ankömmlinge. Wie alle diese Geschlechter sich in mehrere Linien vertheilet, wie sie eine Menge von kleinen Staaten oder Königreichen gestiftet, die Folge der Regenten, und wie Könige von einer Familie Könige von der anderen wechselsweise verdränget, ihre einheimischen Kriege, ihre Seezüge, Landungen und Eroberungen auf den Küsten von Deutschland, Frankreich, den Brittischen Inseln, ihre Entdeckungen im äussersten Norden sind der Inhalt des ganzen Werkes, welches in sieben Hauptstücke zertheilet ist. Den anderen Hypothesen gemäß, werden auch Franken und Sach-

 sen,

sen, und Picten und Scoten für Abkömmlinge und Colonien der Nordländer gehalten. Es ist auch nicht leicht eine Stelle bey alten Schriftstellern, oder die Auctorität eines neuern, die dahin gienge, vergessen worden. Eine Vorstellung von dem Ganzen kann man sich ungefähr aus zweyen chronologischen und synchronistischen Tabellen machen, die der Hr. Verf. diesem Bande beygefügt; davon die eine die Könige nach den Stammen, die andere nach den kleinen Staaten, deren gegen 23, darstellet. Alles vollständig zu machen wären auch noch eigentliche genealogische Tabellen, oder die nackten Ahnentafeln der Alten, auf die man sich immer berufet, nöthig gewesen. Noch eine angenehme Beylage ist eine Charte von den Nordländern in alten Zeiten, auf der insbesondere die verschiedenen Landschaften von Norwegen, aber etwas zu sehr in einander gepresst, verzeichnet zu sehen sind. Wir hätten daher gerne noch eine grössere von Norwegen allein gehabt, auf welcher der Lauf der Gebirge, und die Lage der Landschaften dazwischen, mehr in die Augen fallend, ausgedrückt worden wäre.

London.

Wir haben vom Hrn. Pennant zwey Werke nachzuholen, die noch vom Jahre 1771. sind. Zuerst *Indian Zoology:* diese besteht, so viel noch heraus gekommen ist, in zwölf Kupferplatten seltener Thiere, mit 4 S. Erklärung. Viele sind von Ceylon, wo die Vögel gar nicht unwissend im Singen sind, und wo ein kleiner Vogel mit besondrer Kunst, zwey Blumblätter zusammen zu nähen und zum Nest für seine Jungen zuzurüsten weiß. Bey verschiedenen dieser Thiere sind die Bäume, deren Früchte sie auch essen, abgezeichnet und beschrieben. Ausser einem Eichhörn-

chen

chen aus Ceylon sind es lauter Vögel. Die Auslegung ist englisch und französisch.

Dann ist auch noch A. 1771. zu Chester bey Morell abgedruckt *Synopsis of quadrupeds* auf 413. S. gr. 8. mit 31. Kupferplatten. In der Vorrede beurtheilt Hr. P. diejenigen Schriftsteller, die vor ihm von den vierfüßigen Thieren geschrieben haben; den scharfurtheilenden Ray, der zuerst diesen Theil der Naturgeschichte aus der Verwirrung gerissen hat, den Klein, Brisson, und den v. Linne': den letztern umständlicher, als dessen Klassen er gutentheils verwirft, weil sie alzu unähnliche Thiere zusammen setzen, und hingegen allzunahe verwandte trennen. Der Elephant steht beym Ritter unter den dummen Thieren, der unschuldige Igel und der Maulwurf aber unter den reissenden u. s. f. Hingegen läßt Hr. P. sich durch ein einziges Zeichen an den Zähnen nicht abschrecken, ähnliche Thiere beysammen zu lassen. Vom Hrn. v. Buffon läßt er mehr kritisches merken, als er ganz heraus sagt. Eine ziemliche Menge sind dem Hrn. Pennant eigen, und aus den verschiedenen Sammlungen in Engelland hergenommen, einige auch vom Hrn. Lothen, dem gewesenen Statthalter in Ceylon eingeschickt. Also hat Hr. L. dem Hrn. P. von einem kleinen Ochsen aus Celebes eine Nachricht gegeben, der ungemein grimmig, obwohl nicht grösser als ein Schaaf ist. Den Mouflon findet Hr. P. den Rehen näher verwandt, als den Schaafen. Er glaubt, die gemeinen Ziegen seyen vom Steinbocke entstanden, welches wir, die das letztere Thier gesehen haben, nicht glauben können: es ist viel lebhafter, flinker, und den Rehen ähnlicher, hat eine kurze Wolle, und eine weit bessere Gestalt. Den Bubalus der Alten, und die vache de Barbarie der Pariser, rechnet Hr. P. zum Hirschgeschlechte. Die grossen Gewehe, die

die zuweilen auch in Irrland gefunden werden, gehören zu einer Art Elend (Moosedeer) das weit grösser als das bekannte Elend, und den nordamerikanischen Wilden nicht unbekannt ist. Ein Reh aus Indien mit einem dicken Schweinsleibe besitzt L. de Clin. Das Schwein aus Nieder-Aethiopien hat Hr. in des Prinzen von Oranien Thiergarten gesehen. Die zwey Tapir werden unterschieden. Der Elephant. Die Geschichte des, von einem derselben zu seinem Hüter angenommenen, Kindes seines Hüters, den er ermordet hatte, ist sehr unwahrscheinlich. Vom kleinen Hunterischen Americanischen Elephant, den Hr. P. für ein besonders Thier ansieht. Das weit ausgedähnte Affengeschlecht. Dem Wanderu spricht der Hr. v. Buffon den Schwanz ab, vermuthlich hatte das Thier ihn verlohren, das er gesehen hatte, zu London hat man einen kurzgeschwänzten vorgezeigt. Ein neuer Affe des Hrn. Morris: ein andrer aus Jamaica. Allerdings hat beym Hrn. Brook ein Wolf eine Hündin gedeckt, und sie hat Hunde geworfen. In Schottland sind so wenig Wölfe zu finden, als in Engelland. Hr. P. verwundert sich, daß man noch niemahl einen Schackal nach Europa gebracht hat. Die gefleckte Hyäne aus Guinea, ein wenig bekanntes Thier. Ein Tieger hat sich durch einen Sonnenschirm verjagen lassen, den ein Frauenzimmer plötzlich ins Gesicht ihm ausbreitete. Der Panther aus der alten Welt findet sich, wider des v. Buffon Meynung, auch in Mexico. Ein Weibchen von Ocelot habe man zu London um Geld gezeigt. Ein neu Thier aus dem Tiegergeschlechte vom Vorgebürge der guten Hofnung, und ein brauner Luchs aus Newyork. Den Vielfraß vereinigt der Verfasser mit dem Carcajou oder Quickhatch aus Nordamerika. Ein amerikanischer neuer Dachs. Allerdings finde man den grossen Philander beydes in der alten und

in

in der neuen Welt. Der Wiesel Mungos sey einerley mit dem Ichneumon, und der Coati auch ein Wiesel. Verschiedene stinkende Wiesel. Buffons Zibet hält Hr. P. für eine Spielart der gewöhnlichen Zibethkatze. Münk in Schweden heißt in Nordamerica Minx, und ist ein kleinerer Otter. Das Brasilische Stachelschwein, ist nach einem Thiere beschrieben, das Hr. Greenwood besitzt: und ein neues Eichhorn aus Bombay nach einem Felle in Hrn. Hunters Sammlung. Eine Wasserspitzmaus habe sich in Engelland verlohren, bis sie A. 1768. wieder gefunden worden sey. In Irrland giebt es keine Maulwürfe. Von den Seekälbern, davon Hr. P. viele Arten macht: er versichert, wider viele Schriftsteller, auf die Aussage eines erfahrnen Seefahrers, es gebe in den indischen Meeren keine Seekälber. Den Seelöwen des Ansons hält Hr. P. für eben das Thier, das Steller unter diesen Nahmen beschrieben hat: das Stellerische aber scheint uns weit grösser gewesen zu seyn. Beluga ein wenig bekanntes Thier aus diesem Geschlechte, das man vom Hause gleichen Namens wohl unterscheiden muß. Witsch (Witsen) hat dessen gedacht. Eine neue Fledermaus. Warum sind diese Thiere so weit von den Mäusen und Spitzmäusen getrennt?

Berlin.

Briefe kritischen Inhalts mit untermischten Gedichten; 216 Octavs. bey der Boßin. Sie sind zwischen einem Hrn. v. B. in W. und dem Verf. der poetischen Nebenstunden gewechselt, die Veranlassung sind Recensionen von des letztern Gedichten. Diese Recensionen sind hier abgedruckt, gegen einige verantwortet sich der Verf., andern giebt er recht, und ändert nach ihren Erinnerungen seine Aufsätze. So ist eine Parodie auf Hagedorns Jüngling, gegen die in den hiesigen und in der Greifswaldischen gelehrten Zeitungen

Erin=

Erinnerungen waren gemacht worden, gänzlich in das Lied eines frohen, mit seiner gleich alten Gattinn beglückt lebenden Greises verwandelt worden. Eine Menge hie und da eingestreute Gedichte, unterhält hier solche Leser denen die Kritiken und Gegenkritiken gleichgültig seyn möchten. Für umständliche Beurtheilungen derselben ist hie der Platz nicht, denn selbst bey den Aufsätzen welche der Rec. nach seinem Geschmacke als Proben anführen würde, ohne dem Geschmacke Anderer was vorzuschreiben, fände er doch noch immer viel zu verbessern. Z. Ex. 53 S. das Bild der Gerechtigkeit

— — — Die Wage
Ist für das theure schwere Recht zu klein;
Ertrüge sie denn wohl ein Oxthoft Wein?

Wein, wird nicht gewogen, aber, das was bekanntermassen ein allgemeines Maaß des Werthes der Sachen ist, das Geld; und also ist der Themis Wage groß genug, denn Ducatenpäckchen trägt sie. Für den Wein, könnte allenfalls das Schwert, das ohne dem bey der Themis mancher Provinzen nur ein Galanteriedegen ist, zum Visierstabe vorgerichtet werden. Uebrigens wäre das Bild, das der Hr. V. auszumahlen veranlaßte, der Gerechtigkeit so wenig ähnlich als eine geputzte Madonna der gebenedeyeten Jungfrau. Gegen die Erzählung von der Sonnenfinsterniß 55. S. die ein junger Baron sehen wollte und als er zu spät kam, von Eulern verlangte sie von vorne anzufangen:

Denn was bekümmert sich auf Universitäten
Der Cavalier um unsre sechs Planeten:

muß der Recensent zur Ehrenrettung seiner vornehmen Landesleute erinnern, daß die Begebenheit in Paris mit einem Abbe' vorgefallen ist: der deutsche studierte Baron von gewöhnlicher Art hätte ja nicht einmahl gewußt daß es Sonnenfinsternisse giebt.

Hierbey wird, Zugabe 35tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.
Den 20. September 1773.

Göttingen.

Den 9 Sept. hat der bisherige schwarzburg-sondershäusische Consistorial und Kirchenrath, auch Superintendent zu Arnstad, nunmehr zum Senior des Ev. Ministerii zu Frankfurt am Mayn berufene Herr Gabriel Christian Benjamin Mosche von der hiesigen theologischen Facultät die Doctorwürde erhalten. Von seiner Inauguralschrift de theologia populari geben wir Nachricht, so bald der Abdruck vollendet seyn wird.

London.

Der dritte Theil der Marschallischen Reisen ist wohl der vorzüglichste. Zuerst findet Hr. M. in Medelpadien einen vernünftigen Landedelmann, Hrn. v. Verspot a), der nicht nur sein Gut wohl baut, sondern

a) Von Rauersburg und Verspot haben wir in Hülfers Medelpad keine Spur gefunden; auch von keinem freyen Gute, das ihm zugehören konnte: denn in ganz Medelpad ist ein einziges

dern auch dem Hrn. M. sehr richtige Nachrichten vom Zustande seines Vaterlandes giebt. Hr. v. V. meynt, man habe in Schweden zu viel auf die Aufnahme der Manufacturen, und zu wenig auf die Aufmunterung des Landbaues gesehen. Sein Land trage sonst alles, wiewohl der Boden einen Felsen zum Grunde habe: Hr. M. sagt so gar, dem Ansehen nach stehen die Aussaaten besser als in England. Nichts habe besser gelohnt als der Weitzen. Wider das Ausbrennen und Säen in die warme Asche. Schweden habe einen Ueberfluß an wilden Gewächsen, die man zur Streu brauchen könne. Er Hr. v. V. habe in der elendesten Wüste Häuser gebauet, den Ankommenden ununterbrochne Arbeit verschaft, und auf diese Weise allemal Hände genug gefunden. Hr. M. hat hierauf den Bothnischen Seebusen zu Land umreiset. Unter dem 65 Grade habe er eben die Gewächse, und eben so glücklich bauen gesehen, die man weiter nach Süden baut. Auch jenseits Torneo, zu Salo in Ostbothnien baut man Weitzen und alle andern Erdfrüchte. Ein fleißiger Pachter unweit Ny. Karleby hat in einer Wüste Land urbar gemacht, und seine Rechnung gefunden, auf einem eigenen Schiffe seine Erdfrüchte auszuführen. Zu Wassay (Wasa) traf Hr. M. ein Kränzchen von Kaufleuten an, wo er ungern vernahm, daß viele Schweden (Finnen) über die Gränzen gehen, und sich in Rußland niederlassen, wo er auch nachwärts dergleichen Einwohner angetroffen, und hingegen das Schwedische Gebiet verödet gefunden hat. Die Kaiserin lockt die Leute mit Gutthaten an, man giebt ihnen ohne Entgeld, Vieh, Land, ein Haus, und andere Nothwendigkeiten. Unser Britte that hiernächst ins Innere des Landes eine Reise mit einem Hrn. Hirzel, der 12000 Acker Landes um 3000 Pf. hatte annehmen müssen, und dabey verlohr, aus Mangel eines Weges zur Ausfuhr seiner Producten.

Hr.

Hr. M. reisete durchs Innere von Nyland und Carelien gerade nach Petersburg. Von Schweden überhaupt, einem Lande, dem er günstig ist; ihm mangeln die schönen Künste, die wie Hr. M. glaubt, nur in reichen Ländern blühn: hier leben, wie er meynt, keine Dichter. Ueberhaupt glaubt er, habe sich das Reich doch seit zwanzig Jahren aufgenommen. Petersburg. Die Einkünfte der Krone setzt er auf 4. 089. 000 Pf. St. doch glaubt er, die Summe sey eher zu hoch. Die Manufacturen wollen in Rußland nicht recht gedeyhen. Hr. M. besuchte eine der Colonien von Pohlen, die neulich in das Rußische gezogen sind, es waren 600. Hausgesinde, im Walde Walkou-Skile (so heißt er ihn) die daselbst sich wohl und bequem auf den Krongütern eingerichtet haben, und zumal sehr viel Vieh besitzen: dabey aber viel Hanf bauen. Moscau. Hr. M. hat die Stadt schön und viele Häuser von Steinen oder Backsteinen aufgeführt gefunden. Er reisete hiernächst in die Ukraine, ein sehr gutes Land, wo zumal sehr viel Hanf gebauet wird, und anstatt der Brache dient, das Unkraut auszuroten. Ein Acker mit Hanf besäet ist des Jahrs 3, und bis auf sechs Pf. werth. Dabey halten die Leute viel Vieh. Die Ukraine sey die reichste Provinz des Rußischen Reichs. Im Gegensatz gegen die englische Weise rühmt Hr. M. daß man daselbst das Vieh im Winter in Ställe bringet. Das Land ist sonst mit freyen Leuten bewohnt, deren Güter ihr Eigenthum sind. Man baut hier auch, im fettesten Grunde, viel Toback. Man pflüget sehr tief, senkrecht neun Zoll tief. Die Kartuffeln gehen häufig nach Okschakow. Die Ukraine sey ein eben so gutes Land, als Flandern (und wärmer), und fast eben so wohl gebaut. Auch hier sind viele Dörfer von Pohlen bewohnt. Man hat Hrn. M. versichert, die Anzahl derjenigen, die aus diesem Reiche ins Rußische gezogen seyen, belaufe sich auf

 600,

600,000. Sehr merkwürdig ist, was Hr. M. auf seiner Zurückreise, längst des Dniepers, gegen Petersburg, hier angemerkt hat. Zu Rzcezyka, Rohatschow, Ryschoff, und Witepsk hat er überall die Städte mit Russen bewohnt, fast keine Pohlen mehr daselbst, und neue Festungswerke angelegt gefunden. Dieses sind nun aber eben die Gegenden die Rußland in der letzten Theilung zugefallen sind, und es war 1769. da Hr. M. dieses alles sah. Etwas weiter, im Rußischen, hat Hr. M. wiederum eine polnische Colonie angetroffen. Das gesellschaftliche Leben zu Petersburg. Das Lob der Kaiserin, die oft mit dem besten Erfolge, wider die Meynung aller ihrer Räthe, Entschlüsse genommen habe. Eine Winterreise nach Archangel, das sehr im Verfalle sey, dann nach Kola In diesem Lande hat Hr. M. (zwar im Winter), Baumgärten, und einen grossen Wuchs von Aepfeln gefunden, und auch Roggen= und Gerstenäcker. Die Reise nach Deutschland, durch Liefland und Preussen. Um Marienburg, in Liefland, finde man viel wohl gebauetes Land. Der Flachs trage 3 bis 5 Pf. für den Acker ab; man dünge stark mit Schlich aus einem See, und baue vielen Kohl zum Viehfutter, den man den Schwedischen Rüben vorziehe. Die Liefländer seyen sonst gute Landwirthe, und richten grosse Haufen aus Dung, Asche, Schlamm und allerley Unkraut auf. Zu Riga haben die englischen Schiffe zu, und die holländischen abgenommen. Pohlen. Wie unbewohnt Hr. M. viele Gegenden gefunden habe, zumal Samogitien, und die Gegend von Warschau bis in Schlesien. Danzig war damals noch in einem blühenden Zustande, und das schlechte Land in der Nachbarschaft der Stadt angebaut. Schlesien, wohl bebaut und bewohnt, ungeachtet der König sich $\frac{8}{20}$ vom Lande und $\frac{40}{100}$ von der Consumtion durch den Accis bezahlen lasse, aber diese schweren Lasten seyen

gleich=

gleichförmig, und der Unterthan von allem Drucke frey. Nur habe er sehr übel eine Auflage auf die Ausfuhr des Schlesischen Leinwands gelegt. Man finde keinen Schutt, und keine verlassene Häuser im Preußischen. Der Pallast zu Berlin habe das prächtige, von andern gerühmte, Hausgeräthe nicht. Die Einkünfte des Königes rechnet Hr M. auf 1½ Mill. Pf. und also augenscheinlich zu niedrig. In Sachsen sey das Land besser, aber vielmehr Spuren des Krieges, und öftere verödete Stellen. Seit dem Kriege sey der Meißnische Porcellan nicht mehr so weiß. Die Einkünfte in Sachsen seyen auf 700,000 Pf. gefallen. Zu Dreßden seyen anstatt der ehmaligen 110000 Einwohner kaum die Hälfte mehr. In Böhmen misfällt unserm Reisenden der Landbau, und das Elend der Bauern Wie unschicklich es sey, grosse Güter selbst durch ein Heer von Vögten regieren zu wollen. Etwas habe man in Mähren ausgerichtet, wohin man Landleute aus Flandern habe kommen lassen, die in ihrem bessern Landbau die Mähren unterwiesen haben. Man mache daselbst sehr gute Dünger aus Blättern, Asche, Mist, Turf und andern Dingen. Ein Baron Skuliz habe seinen Landbau verbessert, und erziele mit Nutzen Hanf und Flachs. Die Tücherfabriken in Ungarn gedeihen ziemlich. Die Einkünfte der K. Königinn werden auf 3. 270. 000 Pf. geschätzt, und dabey solle sie 235. 972 Mann halten. Ein Wachtmeister ist in Oesterreich zu einem ausnehmend geschickten Landwirthe worden. In Bayern seyen die Schaafe das vornehmste Augenmerk, deren Streu aus Erde oder Sand bestehe, die man den ganzen Winter durch aufhäufe, ohne daß es den Thieren schade. Bayern habe sich ganz gut erholt.

Königsberg.

Von der rümlich bekandten guten Sache der göttlichen Offenbahrung des Hrn. Kirchenrath Lilienthal, enthält der vierzehnte Theil, (1773. von Seite 537-1168, in 8.) die Geschichte beider Königreiche Juda und Israel bis an die assyrische Gefangenschaft. Obgleich ein grosser Theil der Schwierigkeiten schon in den vorigen Bänden erörtert worden: so lieset man doch gerne die Geschichte im Zusammenhange, hier beisammen. Die Vertheidigung ist um so viel gründlicher gerathen, da der Hr. V. nicht so freygebig mit Wunderwerken ist. Und wie uns dünkt, würden besonders in Eliae und Elisae Geschichte noch manche Schwierigkeiten, z. E. die Ernährung von Raben, das schwimmende Eisen wegfallen, wenn man ein Wunder nur da annäme, wo die Bibel es nothwendig macht. Dies Gesetz der Spahrsamkeit ist eine der wichtigsten Regeln der gesunden Auslegung. Fleißig sind auch hier, wie schon im nächst vorhergehenden Bande, die Lesearten der zu Königsberg befindlichen hebräischen Abschriften angemerkt, wovon man im Register das Verzeichniß findet. Der Hr. V. vertheidiget meist immer die gedruckte Leseart; und zuweilen da wo man sie schon aufgegeben, glücklich. Von den Reichthümern Davids z. E. S. 805. f. ist so ausfürlich gehandelt worden, daß jeder billige Leser sich dabei vollkommen beruhigen wird. Eben dieses können wir auch überhaupt von den meisten andern Stücken behaupten. Hin und wieder zwar ist es uns vorgekommen, daß die Einwürfe nicht hinlänglich gehoben seyn. S. 586. vertheidiget der Hr. V den heilsamen Einfluß der Musik auf Sauls Gemüts-Zustand mit vielen ähnlichen Beispielen aus der Geschichte. Aber nicht wider dieses, sondern gegen den Umstand fechten die Gegner, daß ein böser Geist auf ihn gewürket,

würket, und dem Harfenspiel gewichen sey. Ein Umstand der keineswegs aus dem Texte der Bibel erweislich ist: vielmehr einigen Stellen in dieser Erzählung widerspricht. So auch bei der Wahrsagerin zu Endor nimt der Hr. V. S. 653. f. einen bösen Geist an, der in Samuels Gestalt erschienen. Die Erzälung der Bibel aber leitet, wie uns scheint, klar genug darauf, daß das Weib eine Betrügerin gewesen. — Bei dem allen bleibt dieses Werk das einzige in seiner Art, und giebet seinen Verfasser den gegründeten Anspruch auf den Rang eines der gemeinnützigsten Schriftsteller.

Paris.

Von der *histoire moderne des Chinois, Japonnois etc. pour servir de suite à l'histoire ancienne de M. Rollin* ist durch den Advocat Richer A. 1773. bey Saillant und Nyon der 23 und 24 Band herausgegeben worden. Der 23 ist von 480 S. und handelt von Peru und Chili: er ist aus dem Ulloa, Frezier, Feuille'e, und den gewöhnlichen alten Spanischen Schriftstellern hergenommen. Die Topographie ist vom Ulloa. Zu Piura soll die geile Seuche ungewöhnlich leicht zu heilen seyn. In einem Bache der Corregimento de la Paz solle man noch A. 1730. einen Goldklumpen gefunden haben, den man für 12000 Piastern verkauft habe. Ein weisser Jaspis in der Gegend Pacajes ist eine ungewöhnliche Farbe. Der See Titicaca habe achtzig Stunden im Umfang, und sey eben so tief (vermuthlich 80 Klafter). Von den Reductionen, oder dem ehmaligen Reiche der Jesuiten, sehr schonend, zum Theil nach einer Nachricht eines Ingenieur's Namens Barret, der sich A. 1717. daselbst aufgehalten habe. Die dortigen Indianer sind grosse Esser, da man auf den Kopf täglich 6 bis 7

Pf.

Pf. Rindfleisch rechnet. Chimboraso sey nur mittelmäßig hoch: ein Irrthum. Er ist der höchste bekannte Berg auf der Erdkugel. Die Naturgeschichte ist ziemlich verwirrt: und oft wird eben das Thier oder Gewächs zweymal beschrieben, weil es in zwey verschiedenen Schriftstellern dem Hrn. Richer vorgekommen ist. Die Namen sind bloß peruvianisch, und die Beschreibungen ganz unbrauchbar. Hier soll die Blume des Zimmetbaums sehr übel riechend seyn, welches, wie wir unlängst angemerkt haben, einen wichtigen Unterschied gegen die Zeilonische Gattung machen würde. Etliche höchst fabelhafte Erzählungen eines P. Montoja. Die Geschichte der Inca, und der vier Pizarren.

Im 24 Bande geht die Geschichte der Pizarren zu Ende, wobey man des Präsidenten de la Gasca umständliche Abmahnung an den letzten der Brüder Gonsalvo findet. Dann Brasilien aus alten Quellen, und so flüchtig beschrieben, daß nicht einmal der Goldbäche noch der häufigen Diamanten gedacht wird; die Brasilien für Portugall so wichtig machen. De Laet soll die neue Geschichte von Paragay (des P. Charlevoix) gebraucht haben, die hundert Jahre nach seinem Tode herausgekommen ist. Die wilden Brasilier aus alten unzuverläßigen Schriftstellern. Etwas von den Thieren und Gewächsen. Sehr oft wird von eben den Gattungen gehandelt, deren im 23 Th. schon gedacht worden ist. Von Guajana. Cayenne liege zwischen zwey Armen des (so viel nördlichern) Orinoko Flusses. Von Surinam sehr flüchtig und unzureichend, und hingegen ein weitläufiger Auszug aus der Merianin Insecten, und aus Raleigh's Leben. Ist 469 S. stark.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.
Den 23. September 1773.

Göttingen.

Das zweyte Stück des vierten Bandes der physikalisch-ökonomischen Bibliothek enthält die Anzeigen folgender Bücher: Travels through Holland, Flanders, Germany, Denmark, Sweden — by *Joseph Marshall.* Drey Theile in 8. Om Oeconomnien, fordeles Norges af Peter Friederich Suhm. Kopenhagen 1771. Ein kleiner Aufsatz, der nur 96 S. hat, aber ungemein viele artige Nachrichten vom Zustande der Landwirthschaft und der Handwerke in Norwegen enthält. Hr. Prof. Beckmann bedauret dabey, daß es so schwer sey, die dänischen Schriften zu bekommen. Année champêtre, und zwar die Ausgabe von Lausanne in drey Octavbänden. Rammelt vermischte ökonomische Abhandlungen. Saggio d'osservazioni sopra l'isola di Cherse ed Osero d' *Alberto Fortis.* Die wichtigste Angelegenheit für das Publicum von Schlettwein; zweyter

ter Theil. Oekonomische Encyclopädie von Krünitz. Onomatologia forestalis-piscatorio-venatoria, oder Forst= Fisch= und Jagd=Lexicon. Die praktischen Artikel werden gelobet; die übrigen verrathen Mangel der Naturkunde. Onomatologia botanica. L'art de faire & d'employer le vernis par *Watin*; ein nützliches Werk, das einen geschickten Künstler zum Verfasser hat. Lueders Briefe über die Bestellung eines Küchengartens. Sprengers Einleitung in die neuere Bienenzucht. Cartheusers mineralogische Abhandlungen; zweyter Theil. Agricolä Versuch einer allgemeinen Vermehrung aller Bäume. Chymiae elementa a *Lud. Tessari.* A dissertation on oriental Gardening by *W. Chambers.* Gleditschs Pflanzenverzeichniß. Unterricht für den Land= und Bauersmann für das Jahr 1773. Adansons Reise nach Senegall übersetzt von Martini. Hallens Werkstäte der heutigen Künste. Fünfter Band. Ueber den Dorfhandel. Nollers physikalische Lehrstunden, nämlich die neue viel verbesserte Ausgabe des ersten Theils. Onomatologia historiae naturalis; vierter Band. Nouveaux memoires de l'academie des sciences à Berlin. Année 1770. Handlungsgeschichte der Stadt Leipzig. Bucquoy Reise. Hönert von der Teich= und Torfarbeit. A catologue of the animals of North America by *I. R. Förster.*

Kopenhagen.

Der erste Band der Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkenntniß, Oekonomie und Sprache vom Hrn. Prof. Johann Heinrich Schlegel, Königl. Historiographen, ist nunmehro, mit dem vierten Stücke, vollständig. Wir wollen daher auch den Inhalt der drey letzten Stücke genauer anzeigen, wie es mit dem ersten geschehen: da die Aufsätze, aus denen sie bestehen,

hen, eben so merkwürdig und unterhaltend sind. Die ersteren beiden sind noch 1772, das letzte 1773 herausgekommen. Jedes beträgt 12 Bogen, 8. I. Das zweyte Stück. 1) Erklärung einer Medaille auf das Monument des Königes Friedrichs des V, und die ausführliche Beschreibung dieses Monuments. Die Asiatische Compagnie hat es dem Könige errichten lassen. Es ist das Bild desselben, im Römischen Habite, zu Pferde im sachten Schritt, auf einem Piedestal, an dessen breiteren Seitenflächen die merkwürdigsten Thaten des Königes, auf 4 Schilden, in Lateinischer Inschrift verzeichnet sind. Ein Werk von 17 Jahren, indem es 1754 unternommen, und 1771 erst geendigt worden. Der berühmte Saly hat dadurch zugleich seinen Namen verewiget. Der glückliche Guß ist vom le Gor. Die Beschreibung enthält die ganze Geschichte der Erfindung und Ausführung, und ist beides für den Künstler und Kenner sehr lehrreich. Joh. Mart. Preisler hat dasselbe, in einem sehr großen Kupferstiche, mit Meisterhand vorgestellt. Die größte darauf geprägte Medaille ist von Wulf, die kleine hier abgebildete von Adzern. 2) Beschreibung der ersten Dänischen Reise nach Ostindien, durch Ove Giedde, vom Jahre 1618. Sie ist von ihm selbst, aus einem Original, welches im Bücherschatze des Herrn Graven von Thott anzutreffen. Eine Einleitung giebt Nachricht von dem Leben dieses Mannes. Er war nur 24 Jahre, da ihm der K. Christian der IV dieß wichtige Unternehmen anvertrauete. Man brachte, aus Mangel an Erfahrung, 16 Monathe auf der Hinreise, auf der Rückreise nur 9 zu. Ove Giedde kam nach Ceilon und Tanjour. Die Portugiesen waren noch die herrschende Nation in diesem Welttheil. Er schloß mit dem Könige von Candy und dem Naiche von Tanjour vortheilhafte Tractaten. Die Beschreibung selbst ist Dänisch, die beygefügten Erläuterungen Deutsch. 3) Berechnung

 der

der ersten Ausgaben der vereinigten Ostindischen Compagnie von Dänemark und Ceilon, vom 16 Sept. 1619. Sie betrugen 154, 422 Rthlr. 3 M. 4 ß. 4) Fragment eines Dänischen Schreibens vom J. 1474. Es betrifft den Besuch, den Kö. Christian der I, auf seiner Reise nach Rom, bey dem Kaiser Friederich dem III ablegte, bey welchem die Holsteinischen Landen zum Herzogthum erhoben worden. Als eine Ehrenbezeugung, die noch keinem Könige wiederfahren, wird angemerkt, daß der Kö. Christian, bey der Begleitung des Kaisers, die Stelle eines Churfürsten eingenommen. II. Das dritte Stück. 1) Abhandlung über die Gränzen zwischen Norwegen und Schweden, nach dem lezten Tractat. Der Tractat ward, den 14 Apr. 1749, vorläufig zu Strömstadt, und den 2 Oct. 1751. völlig geschlossen. Die Abstechung der Gränzen ward darauf 1752 angefangen, und erst 1766 vollendet. Norwegen hat dabey, an einigen Orten, insbesondere zum Vortheil des wichtigen Kupferwerks zu Röraas im Drontheimischen, gewonnen. Die Abhandlung selbst ist vom Herrn Nils Marelius, aus den Schriften der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1771 f. vom Herrn Prof. Schlegel aber an einigen Orten etwas abgekürzt. Auf der beygefügten Charte sind die Gränzen bis Jämteland zu sehen. Es ist ein Irrthum, wenn man gemeiniglich glaubt, das große Gebirge Kölen zwischen Schweden und Norwegen, welches für den Sevo der Alten gewöhnlich gehalten wird, fange schon von der südlichsten Gränze an. Es geschieht erst in Herjedalen, in der Höhe von Röraas. Die ganze Gränze beträgt 232½ Norwegische, oder 348¾ geographische Meilen. 2) Ove Gieddes Bericht von seinen Unterhandlungen mit dem Kaiser von Ceilon, und dem Raiche von Tanjour, in Dänischer Sprache, mit kurzen Erläuterungen im Deutschen. Der so genannte Kaiser van Ceilon war

gar

gar nicht der mächtige Fürst, wie er vom Boshower, einem Holländer, der, als sein Abgesandter, sich an den Dänischen Hof um Hülfe gewandt hatte, beschrieben worden. Der Naiche von Tanjour vermochte vielmehr. Die vereitelten Erwartungen, der daher entstandene Geldmangel, und die Mißhelligkeiten zwischen dem Ove Giedde, und den Holländischen Seefahrern und Kaufleuten von seiner Begleitung, verminderten die Früchte dieser ersten Fahrt gar sehr. Man erhielt doch die Erlaubniß, auf Ceilon Vestungen anzulegen, und den Besitz von Trankebar vom Naiche von Tanjour. Der ersten konnte man sich aber nicht bedienen. Die Einheimischen zeigten bey den Unterhandlungen so viele Vorsichtigkeit und Verschlagenheit, als nur von Europäern geschehen können. 3) Schreiben des Graven Christian Ranzow vom Jahre 1660, da eben der Schluß des Friedens mit Schweden im Werke war, über verschiedene, besonders Holsteinische und Oldenburgische Angelegenheiten. 4) Umständliche Nachricht vom Ursprung der Ostindischen Compagnie in Dänemark, aus Urkunden. Sie ist von der Feder des Herrn Prof. Schlegels selbst; und beweiset, wie unzuverlässig andere Beschreibungen davon gewesen. Sie wird, durch die Schilderung der damaligen Verfassung der Indianischen Staaten, und des bisherigen Handels der Europäer dahin, noch unterhaltender für auswärtige. Schon im Jahre 1616, und also zwey Jahre vor der Ankunft des Boshowers, war der Entwurf zu einer solchen Gesellschaft vom Könige gemacht worden. Man kann also nicht, wie gemeiniglich, die Anträge dieses Avanturiers als die erste Veranlassung davon ansehen. III. Das vierte Stück. 1) Nachricht von der Königl. Dänischen Landhaushaltungs-Gesellschaft. Im J. 1762. ward zuerst eine Ackerakademie, durch Betrieb des Probstes Lüders zu Glücksburg, gestiftet, welche allein die Verbesserung des Land- und

Gartenbaues zur Absicht hatte. Im J. 1768 vereinigte der Capitain von Hirschnach eine patriotische Prämiengesellschaft, die, durch aufgesetzte Belohnungen, nicht nur den Landbau, sondern auch die Künste, die Manufacturen, und den Handel im Lande zu befördern suchte. Aus selbiger erwuchs bald darauf die Landhaushaltungs-Gesellschaft, deren Aufnahme der Grav Bernstorf auf alle Art beförderte. Der Plan ward dem Könige, an seinem Geburtsfeste, den 29 Jan. 1769, übergeben. Daher rechnet sie von derselben ihre eigentliche Stiftung. Der König erklärte sich zu ihrem Protector, schenkte ihr ein Capital von 3000 Rthlr., und 200 Rthlr. jährlich, wies ihr einen Platz zu ihren Zusammenkünften und Sammlungen im Königl. Palais an, und verwilligte ihr die Postfreyheit, und hernach für dieselbe eine Vergütung. Sie bestand, im J. 1772, aus 231 Mitgliedern, von denen die meisten sich zum jährlichen Beytrage von 10 Thalern, einige zum doppelten verpflichtet haben. Sie hat zu ihren Preisen eine große und eine kleine Medaille, beide sowohl in Gold als Silber, die hier abgebildet zu sehen. Es sind von ihr schon verschiedene Preisschriften über wichtige ökonomische Aufgaben zum Besten des Landes gekrönet worden, die zusammen im Druck erscheinen werden. Daneben aber hat sie fruchtbare Entdeckungen, glückliche Versuche, den edlen Fleiß und großmüthige Handlungen auf eine Art belohnet, welche die Nacheiferung ungemein reizen muß. Man kann die Beschreibung davon nicht ohne Empfindung lesen. 2) Des Kö. Christians des IV Reise um ganz Norwegen, bis an die Russischen Gränzen, im Jahre 1599. Sie ist von seinem Secretär und Begleiter Jonas Carisius beschrieben, und ohne Beyspiel. Des Königs Absicht war theils sein Königreich genauer kennen zu lernen, und dessen äusserste Gränzen zu bestimmen; theils sich die Herrschaft auf

auf dem Eismeer zu versichern. Er wollte, ohne Dänische Pässe, keine Fischerey noch Handlung auf den Norwegischen Küsten, und selbst nicht die Fahrt nach Archangel, die unlängst erst aufgekommen war, verstatten. Die Russische Compagnie in England zahlte jährlich für diese Erlaubniß 100 Rosenobel. Die Reise geschah daher auch mit 8 wohlbemanneten Schiffen. Und wurden mehrere Englische und Holländische Schiffe, wegen dieser beleidigten Gerechtsame, als Prisen, weggenommen. 3) Fortsetzung der umständlichen Nachricht vom Ursprung der Ostindischen Compagnie in Dänemark. Sie geht bis zum Ende der Regierung des Kö. Christian des IV. Es war Roelant Crappe, ein gebohrner Holländer, einige Monathe vor dem Ove Giedde nach Indien abgegangen, und würde also eigentlich der erste seyn. Sein Schicksal im Anfange hätte die übrigen fast abschrecken können. Seine folgenden Verdienste sind aber nicht zu verkennen. Er erhielt den Adel, und kam erst 1637 zurück. Die Handlung nach Trankebar, und die Colonie daselbst kamen, ungeachtet vieler Hindernisse, doch in ziemlichen Flor; litten aber während der Kriege, die der König zu führen hatte.

Iverdon.

Der zwanzigste Theil der hiesigen Encyclopädie, damit der Buchstab F. zu Ende gehet, ist 873 S. stark. Man hat dabey bekannt gemacht, man werde das Werk nicht weitläufiger machen, als daß es höchstens 45 Bände ausmache. Wir machen wiederum einige Anmerkungen. Fontaine. Der Verfasser vertheidigt überhaupt die Wahrheit. Er bedient sich dabey der Halleyischen Berechnungen: sie sind zu klein. Von starkem Salzwasser dünsten des Tages drey Linien weg, und von minder gesalzenen in einem heissen

Lande

Lande noch mehr. Von einer reichen Quelle zu Soutaine bey Bar sur aube; dergleichen Quellen sind in Helvetien mehrere, zumal die Quelle zu Beil, die Quelle der Birs und der Orbe. Die unterbleibende Quelle auf dem Engstlen Berge (Eng-shen schreibt man hier) ist größtentheils fabelhaft. Einige Verbesserungen der allzuniedrigen Berechnung der Kräfte des Menschen, wie la Hire sie ansetzt, sind hier beygefügt. Harz ist doch eigentlich nicht ein deutsches Wort für Foret, obwohl Hard sehr oft einen Wald bedeutet. Einige grammatische, etwas gewagte Regeln. Von Formosa, fabelhafte Nachrichten. Eine Geschichte der Formula Consensus ist zu Yverdon hinzu gekommen, der Verfasser ist der Formel nicht gewogen. Eine Eintheilung der Foßilien ist auch neu. Fox der Patriarch der Quaker wäre vielleicht eines Artikels würdiger gewesen als der unbekannte Fox Morzillo. Frankreich. Wir können S. 588. nicht finden wie dieses Reich zuerst nur 19 Millionen Einwohner, und gleich darauf 22 haben könne. Frankenberg: Die Kupferwerke seyen eingegangen. Ein unbilliger Vorzug, den man der Holländischen Schifferey gegen die Englische giebt. Eben weil jene grossentheils mit fremden Waaren getrieben wird, so ist sie der Nation viel weniger einträglich, als die Englische, die lauter eigene Waaren führt. S. 620. Frikhard hieß der Mann. Friga, eben die Göttin von welcher im Artikel Frigga gesprochen worden ist. Fromage ein neuer und nützlicher Artikel. Fucus; neben den Linnäischen Gattungen dieses Geschlechts hätte der Gmelinischen auch gedacht werden können. Fusain Spindelholz. Der Evonymus latifolius hat doch seine wesentlichen Unterschiede. Futurition: die Subtilitäten des Parisischen Verfassers werden vom Herausgeber widerlegt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 25. September 1773.

Stokholm.

Bey Salvius ist A. 1772. abgedruckt *J. Gottschalk Wallerii* (der seinen Lehrstuhl Unvermögens wegen verlassen hat) *systema mineralogicum, quo corpora mineralia in classes, ordines, genera et species suis cum varietatibus diversa describuntur, atque observationibus et experimentis illustrantur*, Großoctav auf 296 S. mit einer Kupferplatte. Das Werk ist um desto wichtiger, je mehrern Beyfall überhaupt des Hrn. Wallerius Eintheilung, Geschlechter und Namen gefunden haben. In der Vorrede zeigt er, warum er die Steine mit den Erden nicht vereinige, und warum er einige neue Classen und Geschlechter habe beyfügen müssen. Er zählt nur zwey ursprüngliche Arten von Erde, die Kalcherde und die Thonerde. Seine vier allgemeine Abtheilungen gegrabener Dinge sind Erde, Stein, Erz, Steinwüchse.

 Die

Die Erde: humus, oder die Stauberde, brennt, wann sie wohl getrocknet ist. Die schwarze Stauberde besteht nach dem Vergrösserungsglase aus walzenförmigen Fasern aus dem Gewächsreiche. Külbels klebrigtes Wesen ist der Leim, der die Fasern der Gewächse zusammen löhtete, und die schwarze Stauberde ein Product des Gewächsreichs. Durch die in Dunst verwandelte Feuchtigkeit kann die Stauberde etwas zur Nahrung der Gewächse beytragen. Die Arten des Torfes. Die Erde aus dem Gewächsreiche, so wohl die nur halb verwitterte, die mit der Säure noch brauset, als die mehr zu Erde gewordene, die dazu erst durchs Verkalchen gebracht werden kann. Die Kalcherde. Die Kreide werde fast nur am Meere gefunden. Und dann die kreidigte Champagne? Die Mondmilch als eine Art Kreide (die sonst in Helvetien selten oder gar nicht zu finden ist). Die Terra di Baira des Boccone, die mit der Säure brauset. Die Kalcherde sieht Hr. W. auch als ursprünglich und aus dem Meere entstanden an, kann aber doch nicht annehmen, daß sie bloß aus verwitterten Schaalen von Muschelthieren entstehe. Die Gypserden. Das Himmelmehl, das von der Mondmilch unterschieden ist, und mit der Säure nicht aufbrauset. Die zähen Erden, die in dem Feuer entweder ausdauren oder sich verglasen. Der Thon mit seinen Varietäten; der gährende Thon, auf den ein Haus mit keiner Sicherheit gebauet werden kann. Von der Walker Erde, an deren Statt die Walker oft andere und untüchtige Erden gebrauchen: den vornehmsten Nutzen dieser Erde sucht Hr. W. in der Trockenheit, Feinheit und Sprödigkeit ihrer Theile. Von der Porcellanerde, die im Feuer sich halb verglaset. Von dem Porcellan, und seiner Mischung aus Thon und einer glasartigen Erde. Die grüne Erde hält Eisen, und nicht Kupfer, und

wird,

wird, wann sie verkalcht worden ist, vom Magnet angezogen. Die Umber Erde ist auch ein Thon, eisenhaltig, und von der Sumpferde sehr unterschieden, wider Hrn. v. Hübsch. Fast aller Thon giebt ein flüchtiges Alcali auf dem Feuer, das Brennbare hält Hr. W. für unerwiesen, und seine Zähigkeit will er eher von der anziehenden Kraft seiner Theile an das Wasser herleiten. Der Thon ist ein Bodensatz der ersten ursprünglichen Wasser, und selbst die zweyte ursprüngliche Erde. Von der Säure beraubet werde er zu Grand. (Glarea). Der Mergel: er zerfällt würflicht, und brauset mit der Säure (und scheint dem Thone sehr nahe verwandt, nur mit Kalcherde vermischt). Eine andere Walkererde, aus dem Mergelgeschlechte. Die englische ist ein Thon. Zur Unzeit auf das Feld geführt wird der Mergel hart, und bey Mallaga werden Häuser daraus gebaut. Weder Salz noch das Brennbare läßt sich im Mergel beweisen. Die verschiedenen englischen Arten Mergel haben nichts besonders, das zur Fruchtbarkeit des Feldes vorzüglich wäre: als laugenhaft dämpft der Mergel die Säure, die der Gewächse Wurzeln anfrißt, zieht aus der Luft das Feuchte und Brennbare an, und mischt das Fett mit dem Wasser. Der Ocker. Die harten Erden, der Grand, den Hr. W. an den Bergen findet, wo Tannen, Fichten und Heide zu wachsen lieben. Mo heissen die Schweden den Staubsand. Der Grand ist eine vermischte Erde, aus Sand, Thon und Kalcherde, er entsteht hauptsächlich aus Thon. Der Tripel brauset nicht mit der Säure, er entsteht aus einer unauflöslichen Erde, und etwas Eisen. Die Kitterde und Poussolana. Hr. W. rechnet sie zum Grande (Glarea). Der Sand ist freylich steinigter Natur. Der Quellsand ist quarzig. Aller Sand entstehe aus einem klebrichten Theile des Wassers.

sers. 2. Die Steine: man kann nicht von allen sagen, sie seyen verhärtete Erde. Der Marmor werde mehrentheils in niedrigen Gegenden, und am Meere gefunden. (sehr schöner Marmor, grün und hell fleischfarb, stürzt in Blöcken von den hohen Klippen des Eisthales Grindelwald hinunter). Spat, fließt von sich selber nicht, wohl aber mit verschiedenen Flüssen versetzt: auch nicht der Kalchstein. Etwas Brennbares kann man demselben nicht abläugnen: und Hr. W. nähert sich hier der Meyerischen Meynung. Im Kalche findet man etwas Salzigtes, das nicht im Kalchsteine ist, das aber nicht, wie Stahl geglaubt hat, aus Wasser und Erde, sondern aus dem feuchten Dunste des Kalches entsteht, der mit dem Brennbaren sich vermischt. Im Kalchsteine ist kein Salz. Der Spat ist vom Kalche im Grunde nicht unterschieden, hat aber etwas von der vitriolischen Säure. An der Luft verwittert der Kalchstein. Vom Gips: in strengen Feuer fließt er endlich, und wird zum gelben Glase. Es gebe wenig gypsichte Berge (in Helvetien sind sie ziemlich häufig, und der Gyps hat gern mit dem Steinsalz eine Nachbarschaft). Die Drusen. Sie entstehen aus der Kalcherde und aus einer Säure, die sie zur natürlichen Schwefelleber macht. Von ihrem dreyfachen Leuchten, wozu theils die Säure und theils das Brennbare beyträgt. Die glasartigen Steine. Der Sandstein entsteht nicht aus dem Kalche, der eher mit dem Mergel verwandt ist. Die Theilchen der Sandsteine scheinen anfänglich bloß durch das Wasser ohne andern Leim verbunden worden zu seyn. In der Folge der Zeit ist ein erdigter Leim nöthig gewesen, dessen Natur grandigt oder thonicht ist. Es giebt ursprüngliche Sandsteingebürge, und andere die neuerlich entstanden sind. Der Feldspat, er ist hart und leuchtet durch das Reiben sehr bald, er

ist ursprünglich. Quarz- und Bergkrystall. Man findet (die grossen Stücke in unförmlichem) Quarze wie gewurzelt, die kleinen aber oft in den Ritzen und der Hölung der Kiesel. Unmöglich haben alle Steine, nach Buffons Muthmassung, aus dem Feuer entstehen können. Der Quarz ist aus einem flüßigen und klebrigten Wesen geronnen, dieses klebrigte Wesen scheint aus der durch das Meerwasser veränderten Kalcherde entstanden zu seyn. Die Edelsteine. Ihre äussere Gestalt ist nicht beständig, es giebt würflichte, achteckigte, sechseckigte, rundlichte Diamanten. Dieser Edelstein fließt mit dem Borax leicht. Das Verrauchen will unserm Hr. V. noch nicht recht gefallen. Von den größten Diamanten: denjenigen hat er nicht gekannt, den die Rußische Kaiserin besitzt. Auch die Edelsteine leitet der Verfasser von einer aufgelöseten Kalcherde her. Der Rubin ist eher theurer als der Diamant, sagt Hr. W. Die Granatsteine. Sie verkalchen sich nicht, fliessen von sich selber zu Glas, sind schwerer als die Edelsteine, und können nicht zu denselben gezählt werden. Der Hyacinth ist ein gelblicher Granat. Man findet in diesem Steine eine feine Erde und Eisen, er scheint aus einer aufgelöseten Kalcherde zu bestehen, wozu sich Eisen und zuweilen Bley einmischt. Es ist schwer zu sagen, wie sie in anderer Steine Hölungen gekommen sind. Der Kiesel: der sich durch das nicht Anschiessen vom Quarze unterscheidet. Der Hornstein, (Petrosilex), der vom Jaspis unterschieden ist: diese Steine sind oft mit Kalchsteinen vermengt, und von denselben schwer zu unterscheiden. Der Agat gehört auch dahin, und zu demselben der Opal. Wie man durch die Kunst staudigte Agaten verfertige. Dem Hrn. W. ist es nicht gelungen, durchs Verkalchen den Kiesel zu einer einsaugenden Erde zu machen. Es giebt Kiesel, die mit

dem Stahl nicht Feuer schlagen. Je härter der Kiesel ist, je minder verwittert er. Der Kiesel entsteht aus einer flüßigen und klebrichten Materie, und zwar aus einer durch die Säure aufgelöseten Kalcherde. Die Härte aller dieser Steine ist fast in eben dem Verhältnisse, wie ihre Durchsichtigkeit. Der Jaspis. Seine Unterscheidungszeichen vom Hornstein. Den Sinopel rechnet Hr. W. zum Jaspis. Es giebt Jaspisse die in der Südfluth aus einem flüßigen Wesen entstanden sind, sie entstehen aus einem durch eine aufgelösete Kalcherde verhärteten Thone. Die schmelzbare Steine, die mit der Mineralsäure nicht brausen, und davon sehr viele bloß in Schweden gefunden werden. Hieher gehört der Schirl (Zeolith) und der Basalt. Des Lazursteins Farbe entstehe nicht aus dem Kupfer, sondern aus dem reinen Silber. Der Turmalin ist ein Zeolith, Hr. W. hat ihn säulenförmig aus Brasilien hergebracht gesehen. Von den säulenförmigten Basalten und dem Riesenwege. Der fadigte Basalt ist vom Asbest doch unterschieden. Die Zeolithen bestehen nach unserm Hr. Wallerius aus einer gypsichten Erde und etwas sehr feines Thones: beym Basalt auch aus Eisen. Der Braunstein: das Eisen ist in demselben bloß zufällig, und der V. rechnet dahin auch den Wolfram: diese Steine enthalten eine Kalcherde, die durch das Brennbare gefärbt worden ist. Der Schiefer. Im Feuer geben die einen eine Säure, und die andern ein flüchtiges Alcali: es giebt auch einen thonigten Schiefer, und einen andern, in welchem Schlamm (Limus) mit dem Thon vermischt ist: zufälliger Weise kömmt auch etwas Eisen, oder Oel, oder verschiedentlich Salzigtes dazu. Ein grosser Theil des Schiefers ist durch einen allmähligen Bodensalz langsam im Wasser entstanden, aber diese Erde ist oft durch eine gewaltsame Ursache hin und her gestürzt

stürzt worden. Die Schichten des Schiefers sind also uralt, aber ihre heutige Lage in der Sündfluth entstanden. Die Mergelsteine. Sie verglasen sich und brausen mit der Mineralsäure. Hr. Baumer habe sich widersprochen, indem er gelehrt, sie liegen unter den Kalchsteinen, und also einerseits sie älter als diese gemacht, und dennoch sie vom Kalchsteine hergeleitet hat. Die Hornfelssteine (die von den Hornsteinen zu unterscheiden sind) sie lassen sich vom Stahl kratzen, und die Ritze ist allemal aschgrau, sie brausen mit der Mineralsäure nicht, sie sind in Schweden gemeiner als in andern Ländern, und keine Laven, auch nicht der Piperino, noch der Travertino, die echte Hornfelssteine sind. Der Trapp ist ein würfligter Hornstein. Der Grund zu diesen Steinen ist thonigt, dazu kömmt etwas Kalcherde, und auch zuweilen Eisen. Die feuerfesten Steine: sie schmelzen mit den Salzen und mit Borax. Die Glimmersteine. Auch diese fliessen von sich selber nicht, als bloß im allerstrengesten Feuer. Der Talk ist vom Spate gänzlich unterschieden. Die Kreide von Brianzon rechnet Hr. W. zum Talk. Diese Steine haben auch etwas Brennbares. Die Spekksteine, die in der Luft und auch im Feuer härter werden, mit Laugensalz fliessen, mit der Mineralsäure aber nicht brausen. Steinthon ist ein blosser verhärteter Thon. Die in diese Klasse gehörende spanische Kreide ist von der von Brianzon kommenden wohl zu unterscheiden. Ein falscher Serpentin, und der Lavezzistein von Cläven gehören hieher. Thonigt sind diese Steine, haben aber ihre vom Thone unterschiedene Eigenschaften, und werden mit der Vitriolsäure nicht zum Alaun, sie halten etwas Eisen. Der Asbest und Amiant. Im Verkalchen verlieren sie, und zumal das Bergleder nichts von ihrem Gewichte. Dieses letztere brauset mit der Vitriolsäure, andere Asbeste

brau-

brausen nicht. Der Amiant wird mit dieser Säure zur Gallert. Im Amiant ist eine doppelte weisse Erde, davon die schwerere mit der Mineralsäure nicht brauset, wohl aber die feinere. Rieger hat mit Unrecht den Amiant zum Gewächsreich bringen wollen. Noch weniger ist er ein Eisenkalch, seine Bestandtheile sind eine gypsichte Erde, eine weisse mit der Mineralsäure nicht brausende Erde, und eine Kalcherde, vermuthlich auch etwas Thon. Die Felsen oder zusammengesetzte Steine, wohin der Granat gehört. Hier ist eine Verwirrung, indem Hr. W. den Aegyptischen Porphyr vom orientalischen trennt, aus welchem die Obelisci Julii gemacht seyen, und dann selbst diese Obelisken aus Aegypten herleitet. Der Porphyr ist von Jaspis, Funken gebenden Spate und zuweilen auch von Basalt vermischt, und nicht von Quarz. Der Travertin oder Piperin erscheint hier als aus Hornfelssteine mit Körnern von Basalt oder Quarz eingesprengt. In keinem von diesen zusammengesetzten Steinen findet man Versteinerungen. Zusammengekittete Felsen. (die Nagelfluh in Helvetien.) Die Puddingsteine gehören hieher. Diese Steine müssen nothwendig in einem weichen Zustande an einander gekittet worden seyn. Einige Sprachfehler, auch im Deutschen, muß man dem vortreflichen Werke zu keinem allzu grossen Mangel zurechnen.

Hierbey wird, Zugabe 36tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 27 September 1773.

Göttingen.

Mit Barmeierischen Schriften ist gedruckt, und bey Dieterich in Commißion zu haben: Abhandlung vom Auflaufen des Rindviehes und den Heilungen dieses Uebels, von Joh. Roth, beeydigtem Wundarzte zu Mördingen im Brisgau, 2 Bogen in Octav. Hr. Roth ist mit guten Kenntnissen in der menschlichen Arzneywissenschaft und Chirurgie zu uns gekommen, um die Anstalten zu nutzen, welche von Königl. Landesregierung hieselbst seit einiger Zeit denen zum Besten verfügt worden sind, welche die Vieharzneykunst nach ihren wahren Gründen erlernen wollen: und jetzt, da er unsere Universität zu verlassen gedenkt, beweist er durch diese gleichsam akademische Probeschrift, daß er seine Zeit hieselbst gut angewandt habe. Das Auflaufen des Rindviehes ist ein hauptsächlich in solchen Gegenden gewöhnlicher Zufall, woselbst man grosses und schweres Vieh hat, z. Ex. selbst

in dem Vaterlande unsers Verfassers. Nachdem er die Ursachen dieses Uebels und die Veranlassungen dazu untersucht hat, wobey beyläufig die Art des Wiederkäuens beschrieben wird, eifert er gegen die hitzigen Arzneyen, die oft dagegen gegeben werden und empfielt besonders Klystiere, ein Käumittel und innerlich Salpeter und gereinigten Weinstein mit einer ganz geringen Menge Brantewein. Noch erwähnt unser V. unterschiedener anderer in andern Gegenden von erfahrnen Landwirthen versuchten Mittel und hält sich am längsten bey der seit kurzen gegen diese Krankheit empfohlnen Operation auf, die in einem Stiche in den Leib, und auch wohl gar in den ersten Magen oder Panzen selbst besteht, um den im Magen vorhandenen oder wohl gar durch die Häute der Gedärme in den Hinterleib selbst ausgetretenen Winden Gelegenheit zum Heraustreten zu geben. Herr Roth hat diese Operation hier einige Male zur Uebung angestellt, um den rechten Ort, der mit den Messer getroffen werden muß, mit Gewißheit finden zu lernen, und führt in seiner Schrift zureichend aus, wie man dabey zu verfahren habe. Am meisten empfielt er zu der Operation eine platte stählerne Röhre, die an der Spitze wie ein Messer zweyschneidig geschliffen, weiter hinauf aber mit verschiedenen Löchern durchbohrt ist, die zur innern Höhlung gehen: indem mit diesem Messer der Stich verrichtet wird, tritt die verhaltene Luft durch die Löcher in die Höhlung der Röhre, und durch dieser ihre obere Oeffnung gänzlich heraus. Der Stich zieht ganz und gar keine gefährliche Folgen nach sich. Der Hr. V. wünscht am Ende seiner Schrift, daß in Gegenden, wo das Auflaufen des Rindviehes auf den fetten Weyden gewöhnlich ist, der Hirte angehalten werde diese Operation zn erlernen, um sie im Falle der Noth sogleich anstellen zu können. Man möchte diesen Wunsch überhaupt

haupt dahin erweitern, daß ein Jeder, der sich mit Heilung der Krankheiten des Viehes abgeben will, angehalten würde, sich erst die dazu erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, damit er durch seine Arzneyen nicht mehr krankes Vieh tödte als heile.

London.

A Tour through Sicily and Malta in a Series of Letters to Wm Beckford Esq. from P. Brydone F. R. S. 2 Vol. gr. 8. 1773. Wir würden unser deutsches Werk vom Baron von Riedesel mit diesem nicht vertauschen. Mehr Kenner von der Naturlehre scheint der V. zu seyn, weniger von der Naturgeschichte. In der antiquarischen Gelehrsamkeit aber steht er jenem weit nach, ob er gleich viel klaßische Belesenheit einmischt. Der Briefstil entschuldiget die Einmischung vieler unbedeutenden Dinge, und die Ausdehnung anderer. Der V. findet die Witterung in Neapel bey weitem nicht so rein und gelind, als man gemeiniglich glaube. Bis in die Mitte des Mays war noch kein Tag ohne Regen und Sturm vergangen. Klagen über den ganz entkräftenden Südostwind, Sirocco; welcher der Luft alle Schnellkraft benimmt; sie war nach des V. Erfahrung allen elektrischen Versuchen entgegen. Auch auf der Fahrt nach Sicilien leiden sie von diesem Winde. Aussicht vom Vulkan auf der Insel Strombolo: dieser ist darinn von andern unterschieden: sein Crater ist an der Seite, und nicht auf der Mitte, und er arbeitet stets ohne Unterlaß fort, da die übrigen Vulkane ruhen oder ausgegangen sind. Nicht Virgil begeht einen Zeitfehler, da er schon zu Aeneas Zeit eine Hiera anführt, sondern der V. verwechselt damit die Hiera, eine der Cycladen. Meßina. Von einem Wohlgeruch, wel-

chen der V. längst den Hafen hin empfand, ward ihm die violartige Ausdünstung des Seesalzes zur Ursache angegeben; und das bekannte Luftzeichen in der Meerenge von Schlössern, Riesen s. w. in der Luft erklärt er durch elektrische Dünste, welche die bewegte See herumtreibet. Den Aufenthalt zu Meßina empfiehlt er seinen Landsleuten, weit vor dem zu Neapel. Der Fano von Meßina hat sich mit der Zeit erweitert, und der Strudel Charybdis ist weit weniger gefährlich als ehemals und scheint ausgefüllt zu seyn. Taormina, und die dortigen Ruinen eines Theaters, das die Aussicht nach dem Aetna hat, und eine Naumachie. (Dorville thut besser Genüge; und nach ihm B. Riedesel). Der V. gedachte von Taormina aus den Aetna zu besteigen und auf der Seite von Cattania wieder herabzukommen; fand es aber unmöglich. Merkwürdige Reise über Jaci auf Cattania: durch die Regione Piemontese und die Selvosa längst hin. Ueberall Spuren von alten Vulkanen und Cratern. Die Gegend von dem Aetna fanden wir bey der Gelegenheit auf den Charten sehr unrichtig und unvollständig gezeichnet. Die grossen Kastanienbäume, insonderheit den Castagno de' cento Cavalli nahm der V. selbst in Augenschein, und maaß den Stamm noch 204 Fuß: er ist jetzt in fünf ungeheure Stämme geborsten; ein anderer, höher hinauf, steht noch unversehrt, der Stamm 76 Fuß im Umfang, und dabey noch ein dritter. Kurz vor Jaci gieng der Weg über eine alte Lava 6 bis 7 (Ital. oder Englische?) Meilen breit, die am Ufer ein Vorgebürge gebildet hat; sie ist noch ganz todt. Nach dem Vorgeben des Domherrn Recupero, (dieser wird die Naturgeschichte des Aetna herausgeben, und ist auch aus einem Aufsatz über den Wasserausschuß 1755. bekannt) solle diese Lave bereits zur Zeit des zweyten Punischen Krieges, also vor 2000 Jahren, geflossen seyn. Wie alt müssen

also,

also, folgert man, andere Zweige der Lava seyn, die bereits gut Land geworden sind. (Weiß man aber auch gewiß, ob nicht seit der Römer Zeiten mehr Laven eben jenen Weg genommen und die alten neu überzogen haben?) Beym Graben eines Brunnens bey Jaci fand man sieben Lagen Lava. Der ehemals so liebliche Acis ist jetzt ein tödtlicher Strom (il fiume freddo.) Das Museum des Prinzen von Biscaris zu Cattania, steht keinem nach als dem zu Portici: und den Vorzug seiner Sammlung macht dieß: die meisten Antiken sind unter seinen Augen ausgegraben worden, unter den Ruinen eines Theaters zu Cattania. Der Prinz und seine Familie wird hier eben so sehr gepriesen als von Herrn B. von Riedesel. Ein ander Museum der Benedictiner unfern der Stadt. Die Mauer von Cattania, welche die Lava überströmt hat, ist 64 Palmen hoch; fast 60 Fuß. Der Schnee vom Aetna, welcher verführt wird, bringt dem Bischoff jährlich gegen 1000 Pf. St. ein. Schnee ist Sicilien, Malta und einem Theil Italiens so unentbehrlich als den Deutschen der Coffee. Bey einem Ausbruche des Aetna zählte Herr Recupero bey den in die Höhe getriebenen Felsenstücken 21 Secunden des Falles; welches eine Höhe zu 7000 Fuß machen würde die die Steine aufsteigen. Die vom Vesuv ausgeworfenen Steine brauchen nur 9 Secunden zu fallen: und steigen also nicht über 1200 Fuß. Reise nach dem Berge Aetna. Wir wollen nur einiges anführen, was wir uns in Herrn Hamiltons und B. Riedesels und vorher in Dorvillens Erzählung nicht erinnern gelesen zu haben. Von dem Ausbruch 1669. Die Oeffnung fand doch Hr. B. nicht über drey bis vier Yards im Durchschnitt. Trift die glühende Lava auf alte Lava, oder auf Gebäude, die daraus errichtet sind, so schmelzt sie sie zusammen. Ansehnliche Eichen fand Hr. B. so wie Hr. Dorville, die der Hr. v.

R. abläugnen will: der überhaupt weiter rechter Hand abgekommen seyn muß, nach dem Ausbruche von 1766. zu. Von diesem ist die Lava noch nicht erkaltet. Die Nacht und der Anbruch des Morgens vom Gipfel des Aetna aus beschreibt der V. mit einer Begeisterung, wie sie diese in ihrer Art einzige Scene der Natur verdient. Der Crater auf dem höchsten Gipfel ist etwa drey bis viertehalb Meilen im Umfange, geht schräg hinunter und ist wie ein groß Amphitheater. (Ziemlich verschieden von der Aussicht, welche Dorville beschreibt 1727.) Ein Flintenschuß war nicht, wie man immer erzählt, stärker, sondern wie sich in der so sehr verdünnten Luft erwarten läßt, weit schwächer. Die Höhe vom Aetna ist noch nicht gehörig gemessen. Nach Hr. B. erstreckt sie sich nicht über 12000 Fuß. Was Hr. Hamilton nicht thun konnte, hat Hr. Br. geleistet, und hat einen guten Farenheitischen Thermometer und einen Barometer auf seiner Reise bey sich gehabt, ersterer war bey der Abreise von Catania Mittags 76. auf der Spitze des Aetna vor Sonnenaufgang 27. Der Barometer unten 29 Zoll $8\frac{1}{2}$ L. auf der Spitze 19, 4. Gegen die Höhe des Bergs zu fieng die Magnetnadel sehr an abzuweichen. In der niedern Gegend fand Hr. B. die Luft sehr electrisch: er leitet die grosse Fruchtbarkeit davon ab; auch die Empfindlichkeit der Nerven, und verspricht sich (mit andern) noch die Entdeckung der Ursachen vieler Krankheiten aus der nähern Beobachtung der electrischen Materie. Viele Nervenkrankheiten hätten ihren Grund in dem zu starken Antheil, und hypochondrische Zufälle oft im Mangel derselben: hypochondrische Personen sollten etwas electrisches an sich tragen: auf dem blossen Leib ein stets reines Camisol von Flannel und oben darauf eines von Seide ohne Nath. Der V. philosophirt weitläufig, wir können ihm nicht folgen. Grosse Verschiedenheit der Wasser

um

um dem Aetna. Von den vielen Hölen heißt eine noch die Höle der Proserpina: und die taeda der Ceres erläutert sich durch einen Baum, der viel Harz, Catalana genannt, zeugt, den Hr. B. nur hier gefunden hat; aber nicht näher bestimmt. Die Botanik müßte durch eine Reise hieher unendlich viel gewinnen. Selbst eine ganze Zahl Indischer Pflanzen sollen hier wachsen. Das Wild ist sehr dünn: Hirsche und Bäre sind ganz ausgegangen: die Pferde sind entartet. Fast alle hundert Jahre stürzt der Crater des Aetna ein, und es erzeugt sich ein neuer: jetzt sey es wieder zu besorgen, der Umfang ist jetzt wieder nicht weit von drey Meilen. Hr. B. hält sich zu sehr bey dem Aberglauben der jetzigen Bewohner Siciliens auf. Nicht der Aetna, wie unser V. aus dem Hygin anführen will, sondern der Oeta, von dem der Parnaß ein Zweig ist, war es, auf welchen sich Deucalion bey der Wasserflut flüchtete. Pindars Stelle vom Aetna ist allerdings die wichtigste: aber das Erigit eructans beym Virgil muß nicht nach der Wortableitung erklärt werden. Reise nach Syracuß. Am Ausfluß des Simäthus, jetzt Giarretta, findet sich häufig Bernstein, den Hr. B. elektrischer fand als den aus Norden. Er glaubt, die Ansteckung der römischen Flotte von Archimed habe durch gemeine Ferngläser oder metallene Platten geschehen können, tausend hinter einander gestellt, um den Lichtstrahl auf einen Punkt zu werfen. Das jetzige Syracuß ist einer der elendesten Plätze. B. Riedesels Nachrichten sind auch hier unterrichtender. Reise nach Malta. Aufenthalt auf Capo Passero, welches eine völlige, aber unfruchtbare Insel ist. Spuren von Vulcanen finden sich auch an dem südlichen Ufer Siciliens: einen schwefelichten See hielt Hr. B. für den alten Camarina. Gozzo ist der Alten Gaulos, aber nicht die Calypsoinsel, wie Hr. B. glaubt. Rück-

kehr

kehr nach Sicilien. Grigenti. Der Weg dahin vom Hafen aus ist mit grossen americanischen Aloestauden besetzt: sie blühen hier alle 5 bis 6 Jahre. Die Pyramide vom K. Thero ist uns verdächtig. Der Berg, worauf die Stadt stehet, ist ein weisser Stein voller Seemuscheln. Das erhobene Werk, die Schweinejagd, steht bey Dorville und Pancrazi, reicht aber, wie B. v. R. versichert, gar nicht an die Schönheit des Werks. Dieser erste Band hat 374 S.

Prag.

Die Vorlesungen über die Knochen hat der Hr. P. Joseph Thaddäus Klinkosch A. 1773. mit einem Bogen angesagt, in welchem er *hydrocephalum foetus rariorem eiusque caussam* beschreibt, und den die Wittwe Pruschin gedruckt hat. Zwischen der harten Hirnhaut und der gewöhnlichen Decke der Hirnschale waren drey Pfund Wasser ausgegossen; die Knochen, die die Scheitel ausmachen, auch ein Theil der Stirnknochen, und der Knochen des Hinterhauptes schwankten in diesem Wasser frey herum. Die dicke Hirnhaut war in einer ihrer besten Ordnung, und verwahrte ein ganz gesundes Gehirn. Das Kind starb bald nach der Geburt an Zuckungen. Die Ursache schreibt Hr. K. den unzeitigen Zeichen einer Liebe zu, die die Mutter von einem jungen und feurigen Ehemann wenige Tage vor der Niederkunft hatte zu leiden gehabt. Er ist überhaupt der ehlichen Beywohnung kurz vor der Niederkunft nicht gewogen, und hat von derselben Blutflüsse, Fieber und den Tod folgen gesehen, hingegen mit sehr gutem Erfolge andere Eheleute von dieser unzeitigen Lust die ganze Schwangerschaft durch abgehalten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 30. September 1773.

Göttingen.

Modesta aestimatio recentioris in Theologia reformationis — a *L. C. Schmaling*, 1773, 40 Octavseiten. Der Hr. Verfasser, welcher sich bereits durch andere Schriften rümlich bekandt gemachet, betritt hier die richtige Mittelstrasse zwischen der Neuerungssucht, und dem narrauere patres. Wir müssen, sagt er, immerfort darauf denken in der Religion (nämlich subjectivisch betrachtet) zu reformiren: das heist, eine schikliche Auswahl der Wahrheiten im Vortrage zu treffen; sie faßlich einzukleiden; die Beweiß-Stellen strenge zu prüfen; die Religions-Lehren nach den jedesmahligen Bedürfnissen der Zeit, durch dienliche Einschränkungen gegen die Versuche der Lasterliebe zu verwahren. Aber wegen des Misbrauchs einer Lehre sie ganz wegwerfen; und alles aus der Bibel hinausvernünfteln, was nicht zur Natur-Religion gehöret; das ist nicht reformiren, sondern ver-

müsten. Dies wird mit den Beispielen der Lehren von der verdienstlichen Genugthuung, dem natürlichen Verderben, und dem Ebenbilde Gottes erläutert, alles aber mit so gesunden Urtheilen, angenehmer Schreibart, und besonders so viel Bescheidenheit und christlicher Liebe vorgetragen; daß wir den Verfasser um so mehr hochschäzen müssen, je seltener dergleichen Lehrer zu werden anfangen.

London.

In der Anzeige des zweyten Bandes von Hr. Brydone's Reise durch Sicilien können wir uns kürzer fassen. Von dem Innern dieser Insel hat der V. sehr wenig gesehen: und oft unterhält er uns mit dem, was er aus Carrara, Loanti u. a. geschöpft haben mag. Die Gastfreyheit und üppige Tafel der jetzigen Agrigentiner bestätiget er auch. Längst der Küste hin zählte er über 200. grose blühende Aloe. Reise zu Lande nach Palermo. Grose Fruchtbarkeit des Bodens, aber überall unbebaut, und äuserste Dürftigkeit des bedrückten Landmanns. Auch die Strasse nach Palermo besetzen Fruchtbäume und grose Aloestauden. Palermo rühmt der Verf. sehr als eine schön gebauete Stadt: wo mehr häußliche Glückseligkeit sichtbar ist, als anderwärts; Gesellichkeit mit Zuneigung; Gesellschaften ohne Kartenspiel; Gastfreyheit ohne äffende Höflichkeit. Unter der Jugend herrschen noch die kleinen Pfänder- und Räthselspiele und ähnliche unschuldige Vergnügen, bey denen der Geist und das Herz in Unschuld und ohne Zwang sich bildet. Marina (wie es hier heißt, Marino) eine Allee nach der Seeseite; die Versamlungen gehen hier erst zu Mitternacht und im Finstern an. Leichte Geburt der Frauen in Sicilien, eine Folge des Clima: sie fange gegen Norden

den an immer schwerer zu werden, und auf den Gebürgen. Nicht blos nach südlichen Plätzen sollten Aerzte ihre Kranken schicken, sondern auch darauf sehen, ob die Gegend hoch oder flach lieget. Landhaus des Fürsten von Palagonia mit lauter abentheuerlichen Figuren besetzt. In einem Capucinerkloster sah Hr. B. einen grosen unterirdischen Saal mit Galerien, die Wände voll Nischen und darin getrocknete Leichen als Bildsäulen aufgestellt und völlig angekleidet; es sollen ihrer an 300. seyn, einige zu 250 Jahr alt: es läßt sich denken, wie auffallend und wie erbaulich der Anblick seyn muß. Nur ist das andere Geschlecht von der Gesellschaft ausgeschlossen. Ueber die Art und Mittel der Aufbewahrung erwarteten wir vergeblich nähere Erläuterung: und die ganze Erzählung stimmt mit dem, was Dorville anführt, nicht recht überein. Von dem damals (im Jun. 1770) gesehenen Cometen. Schwierigkeiten des Systems der Anziehung, in sofern der angezogene Comet, wenn er der anziehenden Kraft der Sonne am nächsten kömmt, am schwächsten angezogen und gar von eben der Kraft mit unbegreiflicher Geschwindigkeit zurückgestossen wird. Hr. B. bringt auch hier sein System der Electricität an, und erklärt daraus die anziehende und zurückstosende Kraft. Der Nahme Comet werde unrichtiger Weise Körpern mitgetheilt, die von ganz verschiedener Natur seyn, verschiedene Gesetze und Absichten haben: von denen ein Theil in die Sonne sich stürze und den Abgang der Lichtmaterie ersetze, die sich unabläßig von der Sonne aus ergüsset. Kirchen zu Palermo voll Pracht und Reichthümer. Umständlich, der Triumph, oder das Fest der heil. Rosalia (hier geschrieben Rosolia. Die Sicilier haben ein episches Gedichte von ihr) das mit einer Pracht und einem Aufwande (während daß der grösere Theil des Volks auf dem Lande im Elend schmachtet) gefeyert wird, die schon im Lesen in Erstaunen setzt. Das Ge-

Gerüste, auf dessen Gipfel die Heilige, aus Silber, eine colossalische Figur, stand, war 70 Fuß lang, 30 breit, und gegen 80 hoch, und ward von 56 Maulthieren gezogen, von 28 Postillionen regiert. In Feuerwerken und in Erleuchtungen kömmt diesen Festen und der Erfindung der Sicilianer nichts bey. Pferderennen mit berittenen Barben, eine Meile (Ital.) in einer Minute 35 Sec. Hr. B. sah hier keinen sich brüstenden Adel; und bemerkte, daß die durch die Freude erweiterten Herzen der Zuschauer in eine vertrauliche herzliche Freundschaft und wechselseitiges Wohlwollen ausbrachen. Wiederum der Siroccowind, der hier stärker als sonst überall ist; mit einer unglaublichen Hitze, von $72\frac{1}{2}$ Grad stieg ausserhalb des Zimmers in der freyen Luft das Thermometer auf 112. das Barometer fiel nur eine Linie. Die Dauer des Windes ist nie leicht über 36 bis 40 Stunden, damals von früh Nachmittags um drey, als ein kühler Nordwind eintrat, und das Wetterglas sank bis 82. In Sicilien bringet der Wind keine Krankheit, wie in Neapel, vielleicht weil er sich auf den Gebürgen reinigt, an die er gegen Palermo zu stößt. Die älteste Geschichte von Sicilien konte wegbleiben oder mußte mit besserer Einsicht erzählt seyn. Monte-Pelegrino, wo die Gebeine der heil. Rosalia gefunden worden, und wo eine schöne Statue von weisen Marmor von ihr steht. Wie konnte Hr. B. sich die Niederlassung von Chans Nachkommen und die Chaldäischen Steinschriften von den Abkömlingen Esaus, die sich zu Palermo niedergelassen haben sollen, aufheften lassen! die eine ist sogar hier gemalt. Die größte Hitze z. E von 82 Gr. ist hier bey weitem nicht so drückend und entkräftend, wie in unserm Clima eine weit geringere. Lobrede des Eises im Trinken und seiner Kraft, die Eingeweide zu stärken. Das Fischen des Tonfisches, des Schwerdfisches, der Muräna. Die Corallenfischerey, zu Trapeni. Hier lebt

lebt ein Künstler, welcher alte Cameen vollkommen in einer Art harter Muschel nachahmet, die, in Gold gefaßt, als Armbänder stark getragen werden. Der Bau vom Zuckerrohr ist wegen der grosen Abgaben ganz eingegangen: und der Preiß des Getreides durch das Verbot der Ausfuhr bis auf den sechsten Theil gefallen, so daß der ganze Landbau liegt; und doch wird immer noch so viel Getraide geärndtet, daß eine Aerndte ganz Sicilien fünf Jahr über ernähren könnte. Die drey Stände oder Bracci. Das Feudalsystem, das die Normänner hieher brachten, ist durch die Spanier so gut als ganz vernichtet, und tausend kleine Tyrannen von einem einzigen verschlungen. Der Vicekönig ist der eigenmächtigste Regent: Das Parlament ist blose Form. Die Zahl der Truppen ist 9500 Mann, darunter 1200 Reuterey. Die Befestigungswerke sind in der ganzen Insel in schlechtem Stande; Was könnte eine Seemacht aus der Insel machen! Der größte Aufwand wird in Pferden und Wagen gemacht. Der Sicilianer gesticulirt noch mehr als der Neapolitaner und ist im Sprechen ganz Pantomime (so war es kein Wunder, daß Sicilien das Vaterland des Drama war) aber wie konnte Hr. B. glauben, daß das bekannte Verbot des alten Tyrannen zu Syracuß, nicht beysammen stehen zu bleiben, und zu sprechen, um die Verschwörungen zu hintertreiben, die erste Ursache davon seyn soll. Der Adel liebt die Studien, und auf die Erziehung wird hier mehr Sorgfalt als in Italien verwendet. Englische Schriftsteller werden hier stark gelesen. Die Oper ist vortreflich: ihr erster Sänger Pacherotti, und Gabrielli, die erste Sängerin in der Welt: vieles von ihrem Eigensinn. Von wunderbaren Quellen und von einigen Naturproducten, der Sode, Manna s. w. die aber der Verf. selbst nicht in Augenschein genommen zu haben scheint, und wo er überall keine Genüge thut. Sind 287 S. Eine ähnliche Reise durch Neapel scheint noch zu erwarten zu seyn.

Paris.

Hier und bey Moutard und nicht im Haage werden a. 1773 abgedruckt *Premiere Lettre à M. de Voltaire ou l'on examine sa politique literaire, et l'influence qu'il a eu sur l'esprit, le gout et les moeurs de son siecle par M. Clement. Premiere Lettre.* Der alte Dichter hat auch seine Feinde, und hier ist einer der ihn nicht schont. Im ersten Briefe sagt er ihm, er sey unter seinen grösten Bewunderern gewesen: er habe ihn aber näher kennen gelernt, und wolle ihm, dieweil er noch lebe, die Wahrheit sagen. Zu stolz und zu verächtlich sey einmahl Voltaire, er befaße sich auch mit alzuvielen und zu verschiedenen Arbeiten, die unmöglich einem einzigen Manne gerathen können. Er habe gegen alle großen Männer der jezigen und der vorigen Zeit eine beständige Eifersucht gezeigt und dieselben zu erniedrigen getrachtet. Er habe die Trauerspiele gelehrt mit Begebenheiten und mit Maximen zu überladen. Er habe das Frauenzimmer seiner natürlichen Schamhaftigkeit beraubet, und den Philosophen günstig gemacht. Er sey der große Beförderer des Unglaubens. Er habe sich nicht gescheut dem Rousseau seine Armuth vorzurücken, diejenigen die er gehaßt, mit den häßlichsten Namen belegt, und mit den anstößigsten Spottschriften verfolgt. Er habe einen Advocaten Raths gefragt, ob man nicht den Rousseau, der eine Reise nach Paris heimlich gethan hatte, bey den Gerichten angeben könte. Auch in ihrer Ehre, und in ihrem zeitlichen Glücke habe er seine Gegner unermüdet angegriffen. Der Philosophen Kunststück sich unter einander allein zu loben. Das Gemählde eines Espritfort, eines Schmeichlers der Großen, eines Zerstörers der heiligsten Bande der Menschlichkeit. Piron's Lob, denn wir glauben ihn zu erkennen.

Des von V. Ruhm werde nicht zu den Nachkommen übergehn, und nehme schon jezt täglich ab (da er zumal den Ruhm der ältern und beßer gerathenen Schriften durch seine neuen und schwächern Arbeiten selbst vermindert). Ist 68 S. in Großoctav stark.

Im zweyten Briefe werden vornemlich einige Schriftsteller und Dichter wider die harten Urtheile des von V. vertheidigt. Rabelais, Marot, Montaigne, deßen Stärke in nachdrücklichen auch wohl feinen Anmerkungen hier durch Beyspiele bewiesen werden, Mahlerbe, die vortrefliche Satire Menippe'e, Voiture, deßen Fehler dem besondern Tone der Gesellschaft des Hotel de Rambouillet zugeschrieben werden, und den Voltaire deutlich ausgeschrieben hat, dem man hier einige überaus ungeziemende Ausdrücke vorrückt: endlich Segrais der anmuthige Dichter der Hirtenlieder. Ist von 140 S.

Im dritten Briefe verfehlt unsers Erachtens Hr. Clement gänzlich seines Zwecks, und spielt des von V. Spiel: er läßt sich nemlich durch seinen Eifer wider den alten Dichter hinreißen, diejenigen Schriftsteller anzugreifen, von denen V. milder geurtheilt hat. Vornemlich den la Motte und den Fontenelle. Wann die strenge Kritik des Hrn. C. ganz gegründet wäre, so verdienten doch die vielen tugendhaften und oft erhabenen Empfindungen des la M. und die Anmuth, mit welcher Fontenelle die schwersten Wissenschaften den Weltleuten besser bekannt gemacht hat, eine mehrere Achtung. Selbst die so oft verspotteten Hirtenlieder des Fontenelle sind eben nicht Gemählde der bürgerlichen Hirten, sie gehören in die Hirtenwelt des d'Urfe', sie sind aber oft vortreflich. Wie die Ungeduld, die in allen Ländern, und unter allen Arten von Verliebten, wahrhaft

haft und nach der Natur geschildert bleibt. Quinault sagt Hr. C. war freylich zum Trauerspiele zu schwach, für das Hirtenlied und die Elegie aber gebohren. Ist 163 S. stark.

Turin.

Vermuthlich wird im IV. Band der Miscellan. erscheinen, ist aber indessen einzeln in Quart auf 44 S. abgedrukt Caroli Allionii auctarium ad Synopsin methodicam stirpium horti regii Taurinensis: nach seiner eigenen, etwas Pontederischen Ordnung. Die Pflanzen sind zahlreich, mit Trivialnahmen bezeichnet, aber mit vielen wichtigen Anmerkungen ausgezieret, auch mit neuen Gattungen vermehrt, wie mit drey Arten Bettstroh, einem dornichten Nachtschatten, einer Scabiose, einer Eberwurz, einem Silphium, einer Schafsgarbe, einer Lawsonia mit krausen Blättern, zwey Ketmiae, einer Arenaria, einer Silene. Die Alpenbetonie unterscheidet er auch, wie beide Baldriane mit Spornen, beide gelbe Fingerhüte, verschiedene Aloen, verschiedene Arten Clypeola, die Hauhechel ohne Dorne, die zwey und die dreyfarbichte Viole, zwey Azedarach, drey Steinbrechen, die purpurne Alsine und die am Meerufer wachsende; die Diapensia des Linne' bringt er zur Aretia. Er vereinigt auch die kleine Alpenatragene mit der Oesterreichischen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 20. October 1773.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofrath Achenwalls Geschichte der heutigen vornehmsten Europäischen Staaten im Grundrisse ist, im Vandenhökischen Verlage, die vierte Auflage erschienen. 1 Alph. 20 B. 8. Der Herr Prof. Murray hat dabey das Werk aufs neue durchgesehen, und bis auf das gegenwärtige Jahr fortgesetzt. Es ist sowohl der ganzen Einrichtung nach, als sonst in den meisten Stücken, der Achtung gegen den seligen Herrn Verfasser gemäß, unverändert geblieben. Doch hat man versucht, es, auch in Absicht der älteren Geschichte, so viel möglich, noch fruchtbarer zu machen, ohne dennoch von dem ersten Plane abzuweichen. Es ist daher dieselbe bey einigen Staaten erweitert, bey andern, in verschiedenen Stücken, noch mehr erleichtert worden. Vor andern erscheinet hier auch die ältere Russische Geschichte, die bisher fast ganz zurückgesetzt worden, in ihrem Zusammenhange. Bey der Fortsetzung hat man sich nach der Kürze, die im gan-

zen Werke herrschet, richten müssen; doch bey denjenigen Staaten, die in den letzten Jahren, vornämlich die Aufmerksamkeit Europens auf sich gezogen haben, Schweden, Polen, Rußland, sich etwas mehr Ausführlichkeit erlaubt. Es hat daher besonders die Geschichte der letzten Polnischen Unruhen, und des noch daurenden Krieges zwischen den Russen und Türken hier eine Stelle gefunden. Nebst den übrigen Denkwürdigkeiten, ist das, was zur Aufnahme der Wissenschaften, der Landwirtschaft, der Künste, des Handels geleistet worden, vorzüglich angemerkt. Von Schriftstellern sind theils noch einige ältere, hauptsächlich aber die neuesten, die entweder über eine ganze Geschichte geschrieben, oder auch einige Materien besonders erläutert, am gehörigen Orte, hinzugefüget worden; doch immer mit der Mäßigung und Einschränkung, wie es im vorhergehenden geschehen. Bey den Regenten sind die Jahre ihres Lebens und der Regierung sorgfältig ausgedruckt, welches in mancher Absicht vortheilhaft ist. Den Inhalt eines jeden Abschnittes desto leichter mit dem Auge zu fassen, dienet die veränderte Schrift, mit welcher das Wesentichste kenntlich gemacht worden. Wegen der in diesem Handbuche noch fehlenden Europäischen Staaten und Mächte hat der Herausgeber dasselbe, in der Vorrede, genugsam gerechtfertiget; sich aber doch, von der andern Seite, verbindlich gemacht, die Wünsche deswegen zu befriedigen.

London.

Specimen proverbiorum Meidanii ex versione Pocokiana edidit Henricus Alb. Schultens. Apud Jo. Richardson. 1773. (Neun Bogen in Quart) Meidanius, der im 12ten Jahrhundert lebte, gab eine Samm-

Sammlung von 6000 Arabischen Sprichwörtern heraus: Pocok übersetzte diese Lateinisch, und that noch wol bisweilen eine Anmerkung vom Seinigen hinzu. Diese Uebersetzung liegt zu Oxford in der Bodlejanischen Bibliothek. Herr Sch. giebt von ihr eine Probe, die 120. Sprichwörter enthält. Meidani Erklärung sind kurz, vollständig, und wie man sie wünschen kann. Hr. Sch. hat vor den ganzen Meidani drucken zu lassen, dis wird den Liebhabern des Arabischen erwünscht seyn, denn die Sprichwörter deren sich die Arabischen Schriftsteller so oft bedienen, machen dem, der Authores lieset, manche Schwierigkeiten, die er im Lexico nicht gehoben findet, und durch Conjecturen nur unsicher heben würde.

Berlin.

Gedanken über die Lehrmethoden in der Philosophie. An dem Hrn. v. B. 1773. 96 S. 8. Der V. eifert wider die Demonstration aus den allgemeinen Begriffen, zeigt daß wenn in der Philosophie wirklich etwas erwiesen werden soll, man just umgekehrt von dem besondern aufs allgemeine fortgehen müße; und wundert sich, daß man die entgegengesetzte Methode in den neuern Zeiten so lange hochgehalten habe, da doch der Canzler Baco schon den Ungrund derselben so nachdrücklich angezeigt hätte. Auch meynt er, daß man diese Methode mit Unrecht die synthetische oder mathematische nenne. —— In Ansehung des letztern scheint der V. doch nicht ganz recht zu haben. Das was er in der Philosophie mit mehrern andern nicht dulden will, ist der reinen Mathematik gewissermassen wesentlich; obgleich die Zusammensetzung der Begriffe nicht just so spitzig anfangen muß, als es einige Metaphysiker gethan haben. Auch hat er der

synthetisch-speculativer Methode doch nicht völlig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nicht nur zum Erweise der Nominalsäze, die doch als hypothetische Wahrheiten, und bloß zur künftigen Anwendung in Bereitschaft gestellt, ihren Werth haben könnnen, und in Streitigkeiten, wo die Grundbegriffe eingestanden werden; sondern besonders auch um der negativen Säze willen, die in unserer Erkenntniß so vieles ausmachen, ist die synthetisch-speculative Methode nüzlich und wichtig. Aber darinne ist der Rec. mit dem V. einstimmig, daß die wichtigsten Absichten in der Philosophie durch sie nicht erreicht werden. Und unter den nachtheiligen Folgen, die sie oft bewirket, ist dieses die schlimste, daß man dabey gar leicht die wahren Gründe wichtiger aber nicht so eigentlich demonstrativer Begriffe verfehlt. —— Wenn nicht wirklich für ein Individuum die Schrift verfertiget war: so hätte der Inhalt wohl kürzer gefaßt werden können.

Leipzig.

Versuch über den Charakter des Menschen und eines Volkes überhaupt in einem kurzen Abrisse von F. L. v. Hopfgarten. 226. S. 8. Gerne wären wir um dem V. Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, durch eine Vorrede oder Einleitung benachrichtiget gewesen, ob er seine Schrift zum Unterrichte oder zur Unterhaltung, und für welche Classe von Lesern er sie eigentlich bestimmt habe. —— Da wir bey dieser Ungewißheit nicht wohl ein genau bestimmtes Urtheil fällen können: so bemerken wir nur, daß der zweyte Theil uns ungleich besser gefallen hat, als der erste. Die Begriffe sind da voller und bestimter, und der Stil ist nicht so geziert; wie z. B. S. 17. §. 8.

Dres-

Dresden und Leipzig.

Bey Gerlachs Wittwe und Sohn sind 1773. in 8. auf 238 S. gedruckt: Eigenschaften und Pflichten eines Soldaten zur Prüfung derer die es sind, und derer, die in diesen Stand treten wollen; von einem Officier. Das Werkchen ist in der Wahl der Sachen, in der Stellung und dem Ausdrucke der Absicht und der Fähigkeiten derer, für die es vorzüglich bestimmt ist, sehr wohl eingerichtet, um ihnen theils richtige Begriffe vom Soldatenstande und von den erforderlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnissen eines Soldaten beyzubringen, theils diejenigen sittlichen Grundsätze einzuschärffen, welche für diesen Stand wesentlich sind. Angehängt ist ein Auszug aus Xenophons Rückzuge der zehntausend Griechen.

Manheim.

Die hiesige Churfürstl. Physicalischöconomische Gesellschaft, hat auf das Jahr 1774. einen Preiß von zehen Ducaten für denjenigen ausgesetzt, wer die wichtigste Entdeckung in der Landwirtschaft oder in dem Manufactur und Fabrikenwesen und den sämtlichen dahin einschlagenden Kentnissen durch eine Abhandlung gründlich bekannt machen wird. Einen gleichen Preiß hat sie auf 1775. ausgesetzt, der aber in ersterm Jahre zugleich ertheilt werden soll, wenn sich unter den eingelaufenen zwey Schriften finden, die des Preises würdig geachtet werden. Noch sind 20 Ducaten zu Industriepreisen bestimmt.

Frankfurt.

Bey Andreä sind A. 1773. sauber abgedruckt Franz Ludwig Cancrinus, öffentlichen Lehrers der Mathematik rc. Erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Wir haben von diesem Handbuche vier Theile in Händen. Im ersten steht die Mineralogie auf 272 S. Sie ist kurz und folglich etwas allgemein. Unter den Erdpechen findet man hier den so genannten Gummicopal. Die Mondmilch ist zwar Agaricus mineralis genennet worden, sollte aber billig nicht mit dem allzubestimmten Worte Lerchenschwamm gegeben werden. Die Wake ist hier ein einfacher Stein, in welchem man keine Theile unterscheiden kann, und der sehr hartflüßig ist. Das vererzte Gold wird hier ohne einigen Zweifel angenommen. Beym Flecken Bieber im Hanauischen, als der dem Hrn. Verfasser besonders wohl bekannt ist, bricht ein silberhaltiger und mit Bley vermischter Kupferletten. Das Wasser hält Hr. C. für eine durch das Feuer geschmolzene reine Erde, und nimmt auch Salmiak- und Giftwasser an. Zuletzt kommen die Wetter und Schwaden, die hier genau aus einander gesetzt sind. Warme Wetter sind am gemeinsten bey alten Stollen, wo vermodertes Holz ist, und riechen oft fäulicht: die kalten Wetter findet man mehr bey festem Gestein. Die salzigten Wetter sind blau, haben einen erstickenden Geruch, sind elastisch, enthalten eine Kochsalzsäure und Bergöl, finden sich am meisten bey Salzquellen. Die Schwefeldünste sind auch blau, von der Vitriolsäure und Bergöl gemischt, und fangen beym Berglichte Feuer. Die arsenicalischen Wetter sind weiß, und riechen nach Knoblauch.

Beym zweyten Theile, der Probierkunst, müssen wir kurz seyn. Allerdings entstehen täglich neue Erzarten

arten und Metalle. Der letzte Schlich vom Bieberschen Letten, wenn er ein halbes Jahr unter freyem Himmel liegt, wittert mit Vitriol und Kupfer aus, und eben thut es der After, der ganz und gar taub scheint. In diesem Theile findet man sonst die Proben auf alle Theile von Mineralien sehr umständlich, samt den Werkzeugen und der Verfertigung der dazu nöthigen Scheidewasser, u. s. f. Ist 296 S. mit 8 Kupfern.

Die oberirdische Erdbeschreibung. Von der Beschaffenheit der Berge. Auch der Glimmer ist erzhaltig; selten aber die Quarze, die Spate, und die Jaspisberge. Je fester das Gestein ist, desto weniger kann es an Erz reich seyn. Wie man verborgene Erzgänge erkenne? an der Wärme, an ungesunden Bäumen, an feurigen Dünsten u. s. f. Die Wünschelruthe verlacht Hr. C. — Von den Nothwendigkeiten zu einem Bergwerke, den Wassern, dem Holze u. s. f. nebst dem Kohlenbrennen. Hat 22 S. und 3 Kupfer.

Vierter Theil, von der unterirdischen Erdbeschreibung, den Flötzen und Gängen und ihren bergmännischen Namen und Unterschieden. Ein ganzes Gestein ist nicht leicht so reichhaltig als ein klüftiges. Ein Flötz liegt meist wasserpaß, hat oft ein blättrigtes Gewebe und hält Alaun, Steinkohlen, Galmey, Bley, Zinn, Eisenerze, und Kupferschiefer. Die Flötze sind auch wohl taub. Die Gänge sind Erzlagen, die sich vom übrigen Gesteine deutlich unterscheiden, und ein unordentliches Gewebe haben: sie sind schwebend, mehr abhängend wie Dohnlagen, und auch senkrecht; sie halten Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, Kobold, Quecksilber, Kiese, und gediegene Metalle, bestehen aber neben dem Erze

aus

aus verschiedenem Gesteine. Stockwerke sind unordentlich zusammengehäufte Klumpen Erz; in denselben brechen Kupfer, Zinn, Eisenerze, Alaunschiefer und Steinkohlen. Die Seifenwerke hängen nicht wie die Gänge zusammen. Von der Entstehung der Berge; den ursprünglichen und den neuern Flötzgebürgen, die ihren Ursprung in der Sündfluth und in andern Ueberschwemmungen haben. Die Klüfte sind bey der Austrocknung der Gebürge entstanden. Diese hat das Wasser mit angeschlämmten Mineralien angefüllt; und andere Metalle sind durch die Witterung in den Ritzen entstanden. Die Verschiedenheit der Richtung in den Spalten des Berges hat den Unterschied in der Richtung der Gänge verursacht, da die Flötze durch das Setzen des Schlammes mehr wasserpaß geworden sind. Hat 72 S. und 8 Kupfer.

Berlin.

D. August Schaarschmidt, der jetzt zu Bützow steht, hat 1773. bey Voß auf 234 S. in kl. 8 abdrucken lassen: Verzeichniß der Arzneymittel zur allgemeinen Curmethode. Es ist ein Verzeichniß der Arzneyen nach den Classen der Heilkräfte. Hr. S. trägt, doch nicht ohne Behutsamkeit, die Heilkräfte vor, die man jedem Mittel gemeiniglich zuschreibt. Es ist eigentlich die weisse Nieswurz (veratrum) und nicht die schwarze, die auf den Schweizergebürgen wächst. Der wahre Terpentin von Chio ist in den Apotheken wohl nicht so gemein, ob er wohl der mildeste ist. Zuweilen würde man die Hülfsmittel nicht unter den Classen suchen, wo Hr S. sie hingebracht hat, wie den Eibisch unter den Mitteln den Auswurf zu befördern, die Fieberröthe unter den Mitteln den Blutfluß zu treiben, die Chamille unter den Herzstärkungen, den Arsenik unter den zusammenziehenden Mitteln.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 4. October 1773.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich 1773. J. G. Sulzers vermischte philosophische Schriften. Aus den Jahrbüchern der Akademie der Wiss. zu Berlin gesammlet. 398 S. 8. Man hat Ursache dem Hrn. V. für die Veranstaltung dieser Ausgabe, und dem Herrn Prof. Garve für die Veranlassung, Dank zu wissen: da manche wichtige Abhandlung ausserdem gewiß vielen unbekannt geblieben seyn würde, denen sie entweder zu ihrem Unterrichte, oder zur billigen Schätzung der Sulzerischen Verdienste um die Philosophie, eine nöthige Lectüre seyn kann. Sie folgen weder nach der Zeitordnung (obwohl ein voranstehendes Verzeichniß auch diese angiebt) noch nach der Verwandschaft des Inhaltes auf einander. Ob die getroffene Ordnung auf das Urtheil des V. von ihrer innern Güte eine Beziehung hat, wissen wir nicht; in der That aber schien es uns, als ob in dieser Rück-

sicht die Ordnung mehrentheils dieselbe hätte seyn müssen. Die Untersuchung über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, ist wohl unter allen die gemein bekannteste: und man weiß auch was für eine andere vortrefliche Schrift ähnlichen Inhaltes wir dieser Sulzerischen wahrscheinlich zu danken haben. Des Herrn Iselins gutgedachtes Urtheil (Gesch. der Mensch. I. S. 36.) daß des B. von *Pouilly* Theorie des Sentiments agreables, ob wohl älter, dennoch geschrieben schiene die Sätze der Sulzerischen und Mendelsonschen Schrift begreiflicher zu machen, darf nicht so verstanden werden, als ob aus den Ideen des französ. Weltweisen diese spätern Untersuchungen hauptsächlich entstanden wären. Ausserdem daß sie sich doch in wichtigen Stücken von einander unterscheiden, ist die Grundhypothese des H. S. bekanntlich Leibnitzisch; und die Ausführung ein augenscheinlicher Beweis von dem eigenen feinen Gefühle, der scharfsinnigen Beobachtung, und der tiefsinnigen Entwickelungsgabe des H. S. Unterdessen müssen wir gestehen, daß, so vortreflich auch die Anwendung jener Hypothese von der ungehinderten Wirksamkeit der Denkkraft als der einzigen Grundquelle alles Vergnügens, (die im Grunde wohl wieder auf einer andern Hypothese beruht, daß das ganze Wesen der Seele in der Denkkraft bestehe,) von statten geht bey den geistischen Vergnügungen, und den größtentheils mit ihnen verwandten Vergnügungen der feinern äussern Sinnen, sie uns doch keinesweges Genüge thut, in Ansehung des körperlichen Schmerzens, und der gröbern sinnlichen Lust. Das Verlangen der Seele nach neuer, klarer und deutlicher Erkenntniß mag immer eine Mitursache seyn von dem Verdruß über Schmerz, und der Zufriedenheit über das Wohlbefinden des Körpers (wie denn dies bisweilen offenbar der Fall, und überhaupt nichts gewisser ist, als daß unsere

sere angenehmen Empfindungen fast immer aus verschiedenen Arten zusammen gesetzt sind) so zeigt sich doch im innern Gefühle die Verschiedenheit de einen und der andern Art von Lust und Unlust, auch oft bey demselben Zustande, wie uns dünkt, zu groß, als daß einerley Quelle, und zumal die angezeigte, bey beyden vermuthet werden dürfte. Wir wissen freylich keine andere allgemeine Erklärungs = Hypothese anzugeben, wenn man jene bekannten, daß alles Vergnügen aus dem Gefühle seiner Kraft, oder dem Anschauen der Vollkommenheit überhaupt entspringe, (die freylich bey genauer Untersuchung gar zu unbestimmte und mehrentheils in das Phänomen sich wieder auflösende Grundbegriffe sehen lassen) dafür annehmen will. Aber lieber bleiben wir bey den mehrern aus der Beobachtung erhellenden Naturgesetzen stehen (wie es auch Pouilli so fast noch gemacht hat) als daß wir die mehrern mit Gewalt auf eins zurück ziehen; weil diese Bemühung gar zu leicht die Beobachtung einseitig und wichtige mitwirkende Gründe übersehen macht. Wir glauben dieses auch bey der Schrift unsers V. bemerkt zu haben, z. B. S. 6. 7. Ueberhaupt, und auch bey der Bestimmung des Werthes der mancherley Vergnügungen, wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der V. die so sehr verschiedenen Arten des sinnlichen Vergnügens beständig genauer von einander unterschieden hätte. Die zw. Abh. Erklärung eines psychol. paradoxen Satzes rc. ist voll von interessanten und genau beleuchteten Beobachtungen. Bey der Untersuchung der Ursachen von der Macht der Vorurtheile, und der Mittel den Vorstellungen der Vernunft die gleiche oder überwiegende Stärke zu verschaffen, kömmt wohl auf die mit Grunde oder zufälliger Weise associirten Ideen mehr an, als hier bemerket worden ist. Auch bey der folgenden Abh. von der Energie in den Werken der schönen Künste, würden

den wir öfters auf diesen so viel bewirkenden Einfluß der associirten Ideen gekommen seyn, z. B. S. 140. Doch der V. hat hier nicht sowohl seine Beobachtungen dem Psychologen erklären, als für den Künstler practische Regeln daraus folgern wollen. — Die philosoph. Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst hat eine einleuchtende Gründlichkeit. — Die Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache und der Sprache in die Vernunft enthalten viele zur Aufklärung dieser Sache wichtige Bemerkungen. Einiges schien uns zu unbestimmt gesagt; z. B. daß die Anzahl der Wörter in einer Sprache niemals die Anzahl der klaren Ideen einer Nation übertreffen könne S. 172. (Leidet dies nicht Widerspruch wegen der Synonymen?) Daß die Anzahl der klaren Begriffe nicht grösser als die Anzahl der Wörter und ihrer abgeleiteten Bedeutungen; (es ist ja aber bekannt, daß wir viele Dinge in der Vorstellung recht gut zu unterscheiden wissen, für die wir keine unterscheidenden Namen haben?) So scheint uns auch das Verdienst derer die neue Kunstwörter erfinden S. 182. noch immer nicht vorsichtig genug ausgedruckt. Wenn der durch ein neues Kunstwort abgesonderte Begrif zu keiner wichtigen Entscheidung etwas hilft, oder doch die kurze Umschreibung in der gemeinen Sprache im Ganzen weniger Mühe als die Erlernung des Kunstausdruckes verursachte (und dies ist oft genug der Fall in der Metaphysik gewesen) wozu dann das neue Kunstwort? Bey der gegründeteren Bemerkung des philosophischen Nutzens, den die metaphorischen Ausdrücke haben können, möchte für manche die Warnung nicht überflüßig gewesen seyn, den natürlichen und richtigsten Gesichtspunct über der metaphorischen Stellung nicht zu verlieren. Die Abh. von dem Bewußtseyn, und seinem Einflusse in unsere Urtheile ist eine der wichtigsten, wegen der genauen

Bezie-

Beziehung auf einige noch am wenigsten aufgeklärte oder höchstwichtige Lehrstücke der theoret. und praktischen Psychologie. Für Descartes muß S. 202. wohl Locke stehen; denn der erste glaubte ja eben auch, daß die Seele ohne Unterlaß denke. Wenn S. 203. daraus, daß die Seele, wenn sie wirken soll, von aussen gereizt werden müsse, gefolgert wird, daß sie ohne die materialische Welt, nichts anders als eine todte Kraft seyn würde: so scheint mehr als ein Sprung dabey begangen zu seyn, bey welchem nicht leicht nachzukommen seyn möchte. Der Satz S. 206. daß bloß vermittelst des Bewußtseyns ein Gedanke auf den andern folge, und daß es um so viel leichter sey von einer Idee und Vorstellung zur andern überzugehen, um wie viel deutlicher und vollständiger das Bewußtseyn ist, verdiente an sich noch eine weitere Aufklärung (wir sagen nicht, daß er sie hier nach des V. Absicht erforderte). Mittelst der genauern Bestimmung des Begriffes vom Bewußtseyn, worunter bald Selbstgefühl oder deutliche Erinnerung seiner persönlichen Bestimmungen, bald nur Gewahrnehmung und Eingesellung der Wahrnehmung mit den andern Ideen der Seele überhaupt verstanden wird, und mittelst der Gesetze der Ideenadsociation würde er sie erhalten. Ein Einwurf wider die Allgemeinheit desselben, scheint aus der Ideenfolge im Affecte zu entstehen. Auch durch die genauere Bestimmung des Begriffes von Seele, wenn das innere Organensystem davon unterschieden wird, bekömmt manches hier ein anderes Aussehen und mehr Licht. — Bey den Anmerkungen über den verschiedenen Zustand der Seele, bey der Empfindung und bey der blossen Vorstellung, schien uns wieder manches zu sehr nach der Hypothese philosophirt, und nicht nach der völligen Beleuchtung des Phänomens in den verschiedenen Fällen. Daß die Seele bey der Empfindung den Gegenstand, der diesen ihren Zustand her-

vorbringt, kaum bemerke S. 231. muß auf eine eigene Weise erklärt werden, wenn es mit jeder Erfahrung bestehen soll. Die Sätze, daß in der intellectualen Welt alles nach einer moralischen Nothwendigkeit geschehe u. s. w. S. 243. stehen ein wenig zu aphoristisch da — die Zergliederung des Begriffes der Vernunft ist auf Wolfische Grundsätze gebauet, aber ungemein lehrreich ausgeführt, sowohl in Beziehung auf die Seele des Menschen, als der Thiere. Beweiset die Erfahrung, daß die Thiere fähig sind einige Begriffe mit willkührlichen Zeichen zu verbinden? S. 267. Der V. ist nicht abgeneigt zu glauben, daß der ganze Unterschied der Thiere und Menschen bloß von der Organisation des Körpers herkomme. (Wenn sie aber der V. doch zwo Arten von Seelen nennet: so muß der eine oder der andere Satz so eigentlich nicht gemeynt seyn. Uebrigens gestehen wir ein, daß wenn die innerste Organisation verstanden wird, der Satz freylich mit physischen Gründen so leicht nicht widerlegt wird, als etwa Moscati zu glauben scheint.) — Wir sehen, daß wir nicht fortfahren dürfen die übrigen 6 Abhandlungen auf gleiche Weise anzuzeigen. Die Entwicklung des Begrifs vom Genie hat uns darunter vorzüglich gefallen. Der Versuch über die Glückseligkeit verständiger Wesen, treibt den Beweis, daß es unmöglich gewesen, daß Gott die Menschen, und überhaupt endliche Geister in der höchsten Stufe der Vollkommenheit, die sie alle oder zum Theil einmal erreichen können, gleich erschaffen, so weit als er getrieben werden kann, oder, aufrichtig zu reden, weiter als er nach unserem Maasse der Erkenntniß sich treiben läßet. Uns dünket, daß wir uns damit beruhigen können und müssen, daß auch die Möglichkeit jener ursprünglichen Vollkommenheit, so wohl an sich als in Rücksicht auf das Weltsystem, nicht bewiesen werden kann, und daß wir sonst so viele Gründe haben

ben, uns vom Schöpfer denjenigen Begrif zu machen, der Liebe, Ehrfurcht und Zutrauen gegen ihn einzuflössen, völlig hinlänglich ist — Die 12te und 13te Abhandlung über die Immaterialität der Seele, und die nothwendigen Eigenschaften eines ewigen Wesens sind noch weit mehr voll von der bekannten Art ontologisch-metaphysischer Beweise, für welche der Recens. seinen Beyfall nicht mehr gewinnen kann; wenn es geometrische Demonstrationen seyn sollen, und mehr als Bemerkungen, schüchterne Bemerkungen, über das, was sich noch am ehesten von uns denken lässet, besser ins ganze System unserer Vernunft einzupassen scheint, als das Gegentheil. Der R. kann daher freylich nicht leugnen, daß ihm das Urtheil des V. S. 384. daß der Satz, daß nicht mehr als ein ewiges Wesen ohne Widerspruch angenommen werden kann, die höchste Evidenz für einen jeden haben müsse, der eine metaphysische Idee zu fassen im Stande ist, ein wenig hitzig oder zweydeutig vorgekommen ist. — Der V. berichtet in der Vorrede, daß Herr Garve diese Abhandlungen mit Anmerkungen zu begleiten willens war, woran eine um so viel mehr zu bedaurende Krankheit ihn verhindert hat. (In der That würde eine Commentar, wie Fergusons Moral ihn erhalten hat, eine sehr nützliche Beylage seyn). Es ist ein Vergnügen zu lesen, mit welcher bescheidenen Würdigung seiner selbst, dieser unleugbar grosse Philosoph von dem jüngern Schriftsteller und von sich bey dieser Gelegenheit urtheilt.

F. X. von Wasserberg Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände aus allen Theilen der Naturgeschichte, Arzneywissenschaft und Haushaltungskunst 1 Theil ist bey Herteln A. 1773. zu haben (vermuthlich aber in Wien gedruckt). Die Absicht ist ein Magazin zu schreiben und zusammen zu tragen. Wir wollen

wollen einige Proben aus Büchern geben, die wir selbst nicht angezeigt haben. Sparke vom Nutzen der Rinde des Tabbah Baumes (er ist nicht kenntlicher bestimmt) am Gambiestrome, in dem sehr beschwerlichen Durchfall: ein Mohr hat dieses heilsame Mittel dem Hrn. S. eröfnet, und er in der Erfahrung es gut erfunden. Eine unwahrscheinliche Geschichte von Kühen, die der Mohn wüthend gemacht, und von Vögeln, die gar von demselben umgebracht worden sind. Vom Hrn. Wundarzt Schime verschiedene Wahrnehmungen: von einer jungen Weibsperson hat er ohne Schnitt, bloß durch die Erweiterung einen zwölf Unzen schweren Stein weggenommen. Eine nach einem Falle ausgeworfene Blase. Eine geheilte Fersensehne, bloß durch die Lage und ohne Schnitt. Hr. Hacquet rühmt wieder den Schlangenbiß das Unterbinden des Theiles, das Auflegen blutiger zerrissener Vögel, die man abwechseln muß, und das Stechen in die Wunde mit einer Nadel. Aus des Hrn. v. Haller grösserer Physiologie die Stelle vom Redenlernen der Stummen: dieses hätten wir als allzulängst bekannt nicht erwartet. Macht 163 S. in Octav aus.

Paris.

Clemence d'Entragues, ou le Siege d'Aubigni ist das vierte Stück des *Decameron françois* der Mad. d'Ußieux. Die Belagerung dieser Stadt, die der General bey der Ligue de la Chatre vergebens unternommen hatte, ist das historische. Die Liebe des jungen d'Aubigny zur Tochter des Marschalls, die er auf die Vorstellung seiner Mutter aufopfert, weil der Marschall den König verläßt und zur Ligue übergeht: die Gefangennehmung des jungen Herren, den die Mutter durch die Uebergabe des Platzes erkaufen soll, und ihr heldenmüthiger Entschluß, lieber ihren Sohn umbringen zu lassen, sind das Romanische. Hat wiederum saubere Kupfer.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 7. October 1773.

Göttingen.

Zu Erhaltung der Doctorwürde disputirte Herr Johann Georg Bausch aus Hamburg: de subsidio parentum collationi obnoxio. Nach einigen vorangeschickten allgemeinen Begriffen von dem Ursprung und den Veränderungen der Lehre von der Collation, und insbesondere von den Gütern, welche nach den Römischen Gesetzen derselben unterworfen sind, handelt der Herr Verfasser die Frage ab, in wie fern die elterliche Hülfe, in so ferne man im engern Verstande darunter diejenigen Güter begreift, welche von den Eltern den vom elterlichen Hause abgesonderten Kindern zu Einrichtung ihrer eigenen Oeconomien gegeben werden, in die gemeine Erbschaft eingebracht werden müssen. Da in der Beantwortung dieser Frage überhaupt alles auf den elterlichen Willen ankommt, so muß man allerdings unterscheiden, ob die Eltern diese ihre Hülfe ohne den Titel ausdrücklich zu bestimmen, oder aber mit ausdrücklicher Bestimmung

nung desselben geleistet haben. In jenem Fall bleibt es bey der Regel, daß nemlich das Gegebene eingebracht werden muß, weil aus einer solchen unbestimmten Uebergabe nirgendswoher ein rechtlicher Schluß gefolgert werden kan, daß die Kinder diese Güter bey der Theilung zum Voraus haben sollen. Im zweyten Fall leidet die Sache ebenfalls keinen Zweifel, wenn die Güter als ein Darlehn den Kindern zugekommen sind; wenn sie geschenkt worden sind, so sind sie der Regel nach der Collation nicht unterworfen, nur mit Ausnahme der in den Römischen Gesetzen ausdrücklich bestimmten Fälle. Auch wird in allen diesen Fällen vorausgesezt, daß die Güter zur Zeit des Absterbens der Eltern sich noch in dem Vermögen der Kinder befinden, oder wenigstens nicht durch ihr Verschulden zu Grunde gegangen sind. Die Kinder können sich von der Pflicht, diese Güter einzubringen, los machen, wenn sie die elterliche Erbschaft nicht antreten wollen, ausser nur in dem Fall, wenn sie das Erhaltene als ein Darlehn einzubringen schuldig sind. Die Enkel hingegen, die mit Hintansetzung der elterlichen Erbschaft ihre Großeltern beerben, sind nicht gehalten, dasjenige einzubringen, was ihre Eltern, wenn sie noch am Leben gewesen wären, hätten einbringen müssen.

Bremen.

Jacobi Macknighti, S.T.D. Commentarius harmonicus in quatuor Evangelia, secundum singulorum ordinem proprium dispositus. Ex *Anglico* Latinum fecit, notas et alia nonnulla adiecit *A. F. Ruckersfelder* S. Th. D. Ej. et LL.OO. PP. Daventr. *Tomus I.* continens *Praecognoscenda*, et ipsam *Harmoniam*. 1772. 605 S. gr. 8. Um ein richtiges Urtheil über dieses Werk des Hrn. Macknight, (wel-

(welches im Originall zum zweytenmal zu London 1763, in 2 Bänden, 4. herausgekommen,) zu fällen, muß man Drey Stücke darinn unterscheiden. Erstlich, als Harmonie betrachtet, hat es sehr beträchtliche Fehler. Der V. folget dem unnatürlichen System Osianders. Nur bey dreyen Geschichten machet er eine Ausnahme, welche er für Versetzungen gelten läßt. Noch dazu hat er fünf Osterfeste im Lehramte Jesu angenommen. Auch ist die Anordnung der Texte aus den Evangelisten sehr unbequem. Sie sind nemlich, nicht wie bey unsern Deutschen Harmonisten üblich, neben einander; sondern unter einander, und zwar Vers vor Vers gesezt. Dieses zerreisset den Faden der Geschichte, und machet die Lectüre unangenehm. Aus diesen Gründen ist, wie uns dünkt, die Harmonie selbst, unbrauchbar. Weit besser haben wir sie in Bengels Harmonie; welcher, so unglücklich er als Ausleger ist, in Absicht der harmonischen Anordnung der Evangelisten, im Ganzen genommen, ein wahres Meisterstück geliefert. Die Präliminarien, (das zweyte Stück,) sind, die bemerkten harmonischen Hypothesen ausgenommen, schön und brauchbar: obgleich nicht unbekannt. Es sind; 1) Anmerkungen über den Styl, den Inhalt, die Ordnung, die Geschichte rc. der Evangelisten. 2) Chronologische Abhandlungen: Von der Schatzung, Luc. 2.; Herodis Tode, u. s. w. 3) Jüdische Alterthümer: Von den Secten der Juden rc., insbesondere lange Auszüge aus dem Shaw und andern Reisebeschreibern über die Sitten, Bauart, Clima, Naturhistorie von Palästina. 4) Abhandlung von den Daemonischen des N. T., welche die Gründe für und wider die leiblichen Teufelsbesitzungen sammlet. Endlich, das dritte Stück und die Hauptsache ist, die Paraphrasis und Erklärung der Evangelisten. Diese ist gleichfalls schätzbar, doch nur im Ganzen genommen. Zuweilen wird der für sich

klare Text, durch eine Paraphrase langweilig gemacht. Auch führen ihn jene unrichtige harmonische Grundsätze in manche falsche Auslegungen einzelner Geschichte. Die Anmerkungen zur Erklärung sind selten: aber gemeiniglich für Sprache und Sachen des Textes erheblich. —— Das Werk verdient also gar wohl, durch eine Uebersetzung unter uns bekannter zu werden. Und von dieser, deren Anfang uns der Hr. D. Ruckersfelder liefert, wollen wir nun dem Leser Nachricht geben. Das Original ist, wie billig, ohne alle Abkürzung geliefert. Nur in den weitläuftigen Excerpten aus dem Shaw und andern Reisebeschreibern hat der Hr. Herausgeber manches weggelassen, besonders was zum Verstande der Evangelisten eben nicht nöthig ist. Auch ein Paar Noten des Verfassers, bey der Harmonie, die aber in der Paraphrase noch einmal vorkommen, sind hier weggeblieben. Die Noten des Hrn. Herausgebers sind nur selten und kurz. Bei den historischen Abhandlungen des Verf. über die Evangelisten, verweiset er meist auf Hrn. H. Michaelis Einleitung. In der Harmonie ist der Text der Evangelisten nicht, (wie im Original geschehen,) abgedruckt, um die Kosten dem Leser zu sparen. Die Zusätze sind, Lucubratio de affectione daemoniaca, S. 276 = 315.; Oratio de finibus dei specialibus in permittenda triplici tentatione Jesu, S. 316 = 338.; und Salom. van Til dissertat. de anno, mense et die Christi natali, ab Editore in Epitomen redacta. S. 339 = 368. Die Abhandlung von den Daemonischen, lasen wir mit einer großen Begierde, in der Hofnung, einige neue Aufklärungen, oder Fingerzeige wenigstens zu finden. Ob sie erfüllet worden? mögen die Leser aus folgendem Auszuge selbst urtheilen. Der Hr. D. merket als wichtig an, daß der Daemonischen nur wenige gewesen. (Sollte dieses die Entscheidung erleichtern? Wenig, ist überdem ein relativer Begriff, worüber man ohne

Ende

Ende disputirt, wenn kein bestimmter Maaßstab angegeben wird, welches hier nicht geschiehet.) Nun werden die Fälle aus den Evangelisten alle gesammlet, und die Symptomata dabey erwogen. (Auch dies bringet uns der Entscheidung wenig näher. Selbst der Hr. D. gestehet am Ende, S. 294. 95., daß in allem dem sich nichts findet, welches eine teuflische Wirkung nothwendig mache.) Wirkliche Besitzungen, oder unmittelbare Einwirkungen des Teufels, waren diese Daemonische Zufälle nicht. Denn kein böser Geist kan unmittelbar in Körper oder Seelen wirken. (So wird er aber überall nicht wirken können. Denn irgend ein Körper oder Geist muß das Medium seyn. Und in dieses muß er denn doch unmittelbar wirken.) Der Beweiß ist: Dies wäre ein Wunderwerk; dergleichen aber zu thun, kan Gott den bösen Geistern nicht gestatten, weil sonst der Beweiß für die Religion unmöglich wäre. (Wie aber, wenn es sichere Kennzeichen giebt, teuflische Wunder von göttlichen zu unterscheiden?) Auch kan, fähret der Hr. D. fort, ein Geist nicht einen Ort anfüllen. (Er muß doch aber in irgend einem Orte seyn.) —— In der Orat. de Tentatione Christi giebt der Hr. V. folgende drey besondere Zwecke an. Jesus sollte nemlich beweisen, daß er die zu seinem Amte nöthige Seelengröße, alles Irdische, selbst die Nothdurft, bedürfenden Falls zu entbehren; die Klugheit im Gebrauch seiner Wunderkraft; und den himmlischen Sinn besitze, kein irdisches Reich zu begehren. —— Die Abhandlung des van Til, deren vollständigen Auszug der Hr. D. hier liefert, ist unstreitig das allerbeste, was man hievon hat. Fast eben also, doch nicht so ausführlich, hat schon Gerh. Joann. Vossius die Sache vorgestellt, in diss. de Jesu Christi genealogia et annis quibus natus, baptizatus et mortuus est, *Amstel.* 1643. in 4. —— In den vorläufigen Abhandlungen, S. 436., behauptet Macknight,

night, daß die Römer die Tagesstunden, so, wie wir, von Mitternacht bis wieder Mitternacht gezählet, und Johannes in seinem Evangelio dieser Römischen Stundenzählung gefolget sey. Hierdurch fällt der Scheinwiderspruch zwischen Joh. 19, 14. und Marc. 15, 25. von selbst weg. Pilatus sprach das Todesurtheil aus, nach Johanne, um die sechste Stunde, das ist um sechs Uhr früh: und die Creuzigung geschahe, nach Marco, um die dritte Stunde, nach Jüdischer Berechnung, das ist um neun Uhr Morgens. Der Hr. Herausgeber stimmet dieser Meinung in einer Note S. 48. bey, die sich freylich aus dem angezeigten Grunde sehr empfiehlet. Allein Macknight hat hier, wie uns dünkt, den bürgerlichen Tag mit dem gemeinen verwechselt. Jener ward bey den Römern, so wie bey uns, gerechnet: und davon reden die vom Verfasser angeführten Stellen Römischer Scribenten. Bey dem gemeinen Tage aber brauchten die Römer eben dieselbe Zählungsart, wie die Juden: sie zähleten die Stunden des Tages von Sonnen Aufgang, und die Stunden der Nacht von Sonnen Untergange. Gesezt aber auch, daß des Verfassers Behauptung richtig sey; so ist doch aus Joh. 11, 9. (vergl. Matth. 20, 9. 12.) klar, daß Johannes die Stunden nach Jüdischer Art zählet. —— Dieser Band enthält ausser den angezeigten Präliminarien des Verfassers, und Zusätzen des Herausgebers, die Harmonie selbst, von S. 369 = Ende. Das übrige soll in noch zweyen Bänden geliefert werden.

München.

Die Logick zum allgemeinen Gebrauche; ein Versuch für die Weltweisheit in Bayern, von Theodor Sedlmayr. 1773. 54 S. Octav. So wenig dieser Versuch eine strenge Kritik aushält: so ist er doch merk-

merkwürdig, und nicht ohne Verdienst. Umständlicher, als es sonst in vollständigen und ausführlichen Logiken gewöhnlich ist, erklärt der Verfasser die Gelegenheiten zum Irrthum bey dem Gebrauche der äussern Sinnen, selbst aus den Gründen der Optik. Hingegen ist er im übrigen desto kürzer, und manches fehlt ganz, was doch von allgemeinem Gebrauche ist. Z. E. der Unterricht von der Erforschung der Ursachen, und den Irrthümern, die dabey gewöhnlich sind. Und die Syllogistik ist verhältnißmäßig zu weitläuftig. Und doch fehlt S. 41. die Regel: ex puris particularibus &c. Die Regel von den bedingten Schlüssen S. 38. ist unrichtig angegeben. Die Hauptabsicht des Verfassers ist auf die Verbesserung des Geschmacks in der Logik, und wider die syllogistische Disputirsucht gerichtet. Einigen guten Eindruck kan er immer machen. Seine Sprache ist sehr ungleich, z. E. S. 51. "Das einzige kleine Stück aus Gesners Schriften, die Gegend in dem Grase, enthält mehr Weltweisheit in sich, als zehn Bände von den tiefsinnigsten Methodisten. —— Wir wollen nur nach Art einer Geschichte die Nämen jener bemerken, die sich sonderbar um die Logik verdient gemacht." Gut angebracht in einer Logik für Bayern ist der Zug in der Geschichte der Logik, aus dem Leben des Descartes, daß dieser Philosoph auch unter den Bayerischen Kriegern mit gedient.

Leipzig.

Kraus, der Buchhändler in Wien, hat A. 1773. verlegt: *J. Michaelis Sagar, circuli Iglauensis physici diss. de variolis Iglaviensibus anni 1766.* in Octav auf 94 S. Auf die Schreibart muß man nicht sehen, sonst schreibt Hr. S. lebhaft und mit Eifer. Die Kinderpocken waren A. 1766. zu Iglau so bösartig, daß bey 500 Kinder daselbst, und in der Nachbarschaft

barschaft bis 300 daran sterben mußten. Sie waren mit allerley Zufällen vermischt. Durchsichtig, hülsicht, warzigt, blutigt. Es gab auch innerliche, wie Hr. S. glaubt, im Magen verborgene, und äusserlich sich nicht zeigende tödtliche Kinderpocken. Den Geruch, der die Kinderpocken vor dem Aufbruche entdecken soll, hat Hr. S. nicht unterscheiden können. Der Speichelfluß kam bey allen zum Vorschein, und war in tödtlichen Fällen sehr scharf. Ein tiefer Schmerz in den Knochen selber war nicht selten, und erforderte Bähungen von lauer Milch. Oft äzte die giftige Seuche den Gaumen, die Nase und die Kinnbacken selbst weg. Gelegentlich versichert uns, der Verfasser, er habe sieben Schwindsüchtige mit Eyern geheilt, die in starkem Essig gesotten gewesen wären, woneben er Honig mit Butter häufig habe essen lassen. Wie er die der Fieberrinde widerstehenden Fieber geheilt; mit dem Pulver der Schmeerwurzel, den Salmiakblumen und dem Goldschwefel. Einen Geschwulst, wie einen Kuchen, unter den Rippen hat er mit der Bähung von Schierling zum Schwären gebracht und geheilt. Nun wieder zu den Kinderpocken: Zuerst Brechmittel: und die ganze Krankheit durch, die Beförderung eines offenen Leibes. Beym Abtrocknen ein abführendes Mittel; insgemein der Mohnsaftsyrup. Bey der Schwachheit der Kaffee. Dann einige practische Fragen. Man lasse überhaupt in Mähren zu viel Blut: in den lezten Zeiten der Krankheit habe er niemals Blut gelassen: auch an Kindern oft Blasen gezogen, nicht aber in diesen Pocken, sondern, auf dem Halse selber, in der Bräune; den Mohnsaft, da er erhitze, und das Blut gegen den Kopf leite, habe er in den Pock en vermieden. Zulezt eine Vertheidigung der künstlichen Pocken, zumal auch wider Herrn Triller.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 9 October 1773.

Göttingen.

Herrn Carl Wilhelm Martens aus Hamburg Inauguralschrift handelt: de instrumento communi eiusque editione. Mehrere Personen können ein gemeinschaftliches Recht auf ein Instrument haben, entweder in Rücksicht auf die Materie, worauf das Instrument abgefaßt ist, oder in Rücksicht auf die Bestimmung desselben zum gemeinschaftlichen Gebrauche. Jene Art von Gemeinschaft entsteht auf eben dieselbige Weise, wie auch andere Sachen mehrern gemein werden, entweder durch einen besondern Vertrag, oder durch eine unmittelbare Verordnung des Gesetzes. Im zweyten Fall betrift das Instrument entweder ein Geschäfte des letzten Willens, oder unter Lebendigen. An jenes haben alle diejenigen ein gleiches Recht, welchen etwas dadurch hinterlassen worden ist; an diese aber haben nur diejenige ein gemeinschaftliches Recht, welche unter sich das

Geschäfte eingegangen haben und zu deren gemeinschaftlichem Gebrauche das Instrument errichtet worden ist. Wenn also dasselbige in beyder Contrahenten Namen ausgefertiget wird, so ist der Grund von dem gemeinschaftlichen Recht beyder Theile in ihrer Einwilligung zu suchen; wenn es aber nur von einem allein errichtet wird, so muß allerdings die Frage, ob die Abfassung desselben auch zum Nutzen des andern geschehen sey, aus des erstern ausdrücklicher oder vermuthlicher Einwilligung erörtert werden. Wenn denn nun das Instrument in der Absicht, um den Vertrag damit gültig zu machen, errichtet und mit beeder Theile Unterschrift bestätiget wird, so gilt es selbst nach der Absicht der contrahirenden Personen allerdings als ein gemeinschaftliches Instrument, ohne daß die gegenseitige Uebergabe dazu erfordert wird. Wenn aber das Instrument nur zum Beweise des eingegangenen Geschäftes errichtet wird, so wird es alsdenn erst gemeinschaftlich, wenn es von beyden Theilen unterschrieben ist. Die Gründe der Verbindlichkeit zur Herausgabe eines gemeinschaftlichen Instruments sind bekannt.

Berlin.

Die Sammlung der beßten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, bey Mylius, ist unlängst mit dem XI Bande vermehret worden; und theils, wie der vorige, noch der Beschreibung von Amerika, theils den Entdeckungen im Südmeere gewidmet. Er beträgt 1 Alph. 15 B. in 8, nebst einigen Kupfern. Den Anfang macht die bekannte mathematische Reise des Don Juan und Don Ulloa, über Carthagena und die Erdenge von Panama, nach Peru, nebst ihrem Seezuge, längs der Küste bis Chili, da sie die neuesten zuverlässigsten Nachrichten

von diesen Ländern enthält. Hierauf folgt die Reise des Johann Neuhofs, eines gebohrnen Deutschen aus der Gravschaft Bentheim, aber in den Diensten der Holländischen Westindischen Compagnie, nach Brasilien, in den Jahren 1640 bis 1649. Die sechs nördlichen Hauptmannschaften waren damals noch in den Händen der vereinigten Niederländer; fiengen aber schon allmälig an, sich wieder los zu reissen. Den neuesten Zustand aber kennen zu lernen, hat man theils aus der Reise eines Franzosen vom J. 1707, theils aus andern guten Quellen, Zusätze beygefügt. Doch hätte von den unerschöpflichen Gold- und Diamantgruben noch etwas mehr gesagt werden können. Die Beschreibung vom südlichen Amerika beschliessen Nachrichten von der Einrichtung der Jesuiten in Paraguay, aus den Amerkungen eines Französischen Officiers, vom J. 1708, der, durch einen Schiffbruch, in diese Gegenden gerathen war. Man findet doch hernach, in der Reise des Herrn von Bougainville, noch einige Erläuterungen über die ehmalige Verfassung dieser berühmten Mission und ihr endliches Schicksal. In Absicht von Nord-Amerika kömmt zuerst ein Auszug aus der sehr unterhaltenden Beschreibung des Major Rogers vor, der sich, im letzten Kriege, sowohl gegen die Wilden, als Franzosen, so sehr hervorgethan, und dadurch, und bey seinem langen Auffenthalte in den Colonien, Kenntnisse von diesen Ländern erworben hat, zu denen so leicht kein anderer gelangen können. Der daneben stehende Auszug der Beschreibung des Obersten Bouvets von seinem Feldzuge gegen die Wilden am Ohio im J. 1764, und seiner Betrachtungen über den Krieg mit ihnen, dienet, noch verschiedenes mehr ins Licht zu setzen. Bouvet war ein gebohrner Berner, der in Holländischen, und dazwischen auch in Sardinischen Diensten sich vielen Ruhm erworben hatte, und denselben, in diesem Zuge

gegen die Wilden, vermehrete. Sein mit den Häuptern verschiedener Völkerschaften getroffener Vergleich, und seine Ideen von der Taktik gegen sie sind in Kupferstichen beygefügt. Hiernächst wird von den Inseln zwischen dem nördlichen und südlichen Amerika eine kurze Beschreibung, in zweyen Abschnitten, gegeben. Den Schluß machen theils die Königliche Proclamation, wie es mit den, durch den letzten Friedensschluß, an Großbritannien gefallenen Ländern in Nord-Amerika gehalten werden soll, vom 7 Oct. 1765; theils Anmerkungen über die Wilden in Nord-Amerika, und über das Verhalten der Engländer gegen sie, größtentheils vom Gouverneur Pownall. Alle diese Stücke sind, wenn es gleich nicht angegeben worden, Uebersetzungen aus den beiden ersten Theilen der new collection of Voyages, Discoveries and Travels. Es begreift aber dieser Band noch die abgekürzten Beschreibungen zweyer merkwürdigen Reisen um die Erde, der vom Le Maire und van Schouten, in den Jahren 1615 und 1616, und der neuesten Französischen des H. von Bougainville, in den Jahren 1766 bis 1769. Bey der ersteren hat man die Beschreibung, die, in der vor ein Paar Jahren erst herausgekommenen historical collection of the several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean, by *Alexander Dalrymple*, aus beiden Reisejournalen abgefasst worden, zum Grunde gelegt. Von zweyen hinzugefügten Kupfern stellet eines ein Schiff von der Cocosinsel, aus zweyen Canoen zusammengesetzt, und das andere die Zusammenkunft zweyer benachbarten Könige auf der Insel Horn vor. Beide Inseln liegen nicht weit von einander, ungefähr unter einerley Graden der Länge mit Neu-Seeland, und zwischen dem 16 und 18 Grade der südlichen Breite, und haben erst ihre Namen von gedachten Seefahrern erhalten. Der Herr von Bougainville hat die Inseln

seln der Südsee, die er auf seinem Wege angetroffen, unter fünf Abtheilungen verzeichnet, des gefährlichen Archipelagus, des von Bourbon, der Seefahrer, der großen Cykladen, und von Louisiade. Diese Abtheilung wird in unserem Auszuge nicht kenntlich genug. Seine beliebte Insel Taiti (nach den Engländern Otahitee) die ungefähr 150 Grade westlich von Paris und zwischen dem 17 und 18 Grade der südlichen Breite liegt, war, etwa 8 Monathe vorher, schon vom Capitain Wallace entdeckt, und die Georgeninsel genannt worden. Die Franzosen nannten sie Neu-Cythere. Sie ward aber, schon im folgenden Jahre, aufs neue von dem Capitain Cooke besucht, und der Uebergang der Venus vor der Sonne darauf beobachtet. Bougainville nahm einen Insulaner Aotourou mit sich nach Paris; und sandte ihn wieder mit einem Schiffe nach der Insel Mauritius oder Isle de France ab, damit er von dort nach Hause gebracht werden könnte. Allein er ist, nach ganz neuen Nachrichten, (Zugabe 1773, 34 St.) auf gedachter Insel, vorher an den Blattern gestorben. Mit dem Capitain Cooke giengen hernach gleichfalls zwey Eingebohrne; starben aber schon in Batavia. Man hat ihnen indessen die Versicherung zu danken, daß die kriegerischen Wilden in Neu-Seeland, obgleich gegen 450 Deutsche Meilen von Taiti entfernt, einerley Sprache mit den Bewohnern dieser und anderer Eyländer in der Nähe reden. Hingegen konnte Aotourou die Wilden auf den kaum halb so weit entfernten, aber nördlicher liegenden Inseln gar nicht verstehen. Diese müssen daher von einer andern Gegend her zuerst bevölkert seyn. Von Neu-Seeland aber, welches selbst als eine Insel von den Engländern zuerst befunden worden, muß entweder eine Kette von Inseln, oder ein Landstrich nach Taiti sich erstrecken. Zu ähnlichen Anmerkungen und Vergleichungen werden wir noch viel mehre-

ren Stoff, durch die vollständige Reisebeschreibung der Englischen Seefahrer, welche neulich erschienen, erhalten. Eine Charte über die gemachten Französischen Entdeckungen, auf welcher auch die Reise des Le Maire und van Schouten hätte verzeichnet werden können, wäre sehr gut gewesen. Es würden auch, wie wir sonst erinnert, vorangesetzte historische Nachrichten von den mitgetheilten Reisebeschreibungen und ihren Verfassern, und andere kurzgefaßte Anmerkungen an gehörigen Orten die Bestimmung dieser nützlichen Auszüge noch mehr befördern.

London.

Observations on various Subjects. — — By *John Caspar Velthusen*, One of His Majesty's German Chaplains 1773. 104 Octavs. Ist eine Sammlung von drei Abhandlungen. Die Erste, über die siebenmahl siebenzig Jahre Daniel 9, 24-27. Der Hr. V. spricht mit Hrn. Hofr. Michaelis (von den 70 Wochen Dan.) das Wort שבעים vers 25, שבעים aus: und rechnet folgendergestalt. Von der Zeit als Daniel diese Weissagung empfieng, (im ersten Jahre Darii Medi Dan. 9, 1-2.) Jahr der Welt 3, 466. bis auf den Meßias sind Siebenmahl Siebenzig Jahre, wie Einmahl Siebenzig, die Zeit der Babylon. Gefangenschaft war; also 490 Jahre = J. d. W. 3956. Dies aber ist nur die Bestimmung im Vollen. v. 24. Im Einzelnen giebt sie der Engel v. 25. f. Nämlich 1) von dem Befehl Jerusalem wieder zu bauen, den Cyrus gab, W. J. 3, 468, bis an die Zukunft des Meßias sind siebenmahl Sieben und Siebenzig (539) Jahre, = W. J. 4, 007: welches wo nicht das Geburts-Jahr Jesu, so doch ihm sehr nahe ist. Und 2) von da an, noch 62 Jahre, = W. J. 4, 069:

4,069: in welches gerade der Anfang des Jüdischen Krieges fällt. Die letzte Woche, v. 27, ist eine von jener ganz verschiedene Zeit-Summe; welche der Hr. V. entweder von der Leidens-Woche Jesu; (als eine Summe von 7 Tagen) oder mit Hr. H. Michaelis von dem siebenjährigen jüdischen Kriege verstehet. — Die zweite Abhandl. vom Canon des A. T. S. 25. f. Daß die 22 Bücher beim Josephus gerade dieselbigen sind, die wir zum A. T. rechnen, beweiset der Hr. V. aus einer Stelle Cyrilli hierosol. Catechef. 4. §. 22. welcher das A. T. ebenfalls in 22 Bücher abtheilet, und sie alle namentlich angiebt. Noch füget er ausführlich, das Zeugniß des Talmud bei. Vom Hohenliede wird besonders geredet, S. 40. f. Der Hr. V. findet die Meinung eines deutschen Schriftstellers (Hr. Consistor. R. Jacobi) wahrscheinlich: (In der That ist sie auch das beste was bisher davon gesagt worden) daß es ein moralisches Gedicht gegen die Polygamie sey. Er übersetzet deswegen das לִשְׁלֹמֹה an den Salomo. Es ist nicht Salomons Werk, sondern eines andern Propheten, an den Salomo gerichtet. Hiedurch fällt auch die Haupt-Schwierigkeit gegen jene Meinung weg. — — Die dritte Abhandl. über die richtige Leseart 1 Timoth. 3, 16. prüfet Wetsteins Gründe gegen die Leseart θεος. Die Regel S. 52, die Leseart ist, überhaupt genommen, die richtige, welche die meisten Abschriften des Originals für sich hat, wird man schwerlich gelten lassen: denn in der Critik, wie auch sonst, muß man die Zeugnisse nicht sowohl zälen, als vielmehr wägen. Aber die Prüfung ist doch mit viel Fleiß, Kenntniß, Unpartheilichkeit und Bescheidenheit angestellet. Ins Einzelne zu gehen gestatten unsre Gränzen nicht. Man findet hier noch, eine Beschreibung des Codicis Antonii Askew beim Wetstein. Auch eine Nachricht

richt von der Alexandrinischen Abschrift, wie sehr darin die Schrift gelitten. Z. E. über Ις, 1 Timoth. I, 1., ist das Abbreviatur-Zeichen schon ganz verloschen; so auch Matth. 25, 31. in dem Θ, der innere Querstrich. Man siehet hieraus daß Wetstein und Mill beide Recht haben können; wenn jener in der streitigen Stelle 1 Timoth., im Alexandr. Cod. ὅς, dieser aber, Θεος, gelesen.

Riga.

Bey Hartknoch sind A. 1773. in Octav auf 112 S. abgedruckt: Idyllen von Andreas Grader. Hr. G. hat gänzlich des Hrn. Salomon Gesners Art angenommen, und dessen Gesinnungen, selbst die Versetzungen der Wörter nachgeahmt, er ist auch in dieser Nachahmung nicht unglücklich gewesen, und hat viel Anmuth und Natur. Einige wenige Anmerkungen machen wir aus wahrer Achtung. Er hat zuweilen etwas allzuhirtliche Bilder und Ausdrücke gewagt. Ein Hirt nennet seine Liebste sein Milchlamm, der dicke Korydon, die krumme Chloe, die Mutter, des Redenden, die so runzlicht ist als eine trockne Rosine, ein Hirt der krank ist wie ein siecher Hammel, sind alles unangenehme Bilder, und die Einfalt muß allemal edel bleiben.

Hierbey wird, Zugabe 38tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.
Den 11. October 1773.

London.

Strahan und Cadell haben A. 1773. in drey Bänden, groß Quart, überaus prächtig abgedruckt: *An account of the Voyages undertaken by order of his present Majesty for making discoveries in the southern hemisphere by Commodore Byron, Capitain Wallis, Capitain Carteret, and Capitain Cooke, drawn of from the Journals and the papers of Joseph Banks by John Hawkesworth.* Der Herausgeber Hr. H. versichert in der Vorrede, er habe diese Ausarbeitung, ehe sie in die Presse gegeben worden, den verschiedenen Befehlshabern zu lesen gegeben, deren Reisen sie enthalten; er hat aber aus der Bankischen Reise nur dasjenige gewählt, was vom allgemeinen Geschmacke, und einem jeden Leser verständlich war.

Im ersten Bande stehen die Reisen des Hrn. Byron, Wallis und Carteret, und eine große Seecharte, worauf die Entdeckungen der vier Englischen Seefahrer ausgedruckt sind. Commodore Byron reinigte sein Wasser mit einem StromeLuft, den er durch dasselbe vermittelst einer Luftkiste streichen ließ. Eine vermeinte Insel, die nur ein Nebel war: auf eben eine solche Weise mögen hin und wieder Inseln auf die Seecharten gekommen seyn, die in der Natur keinen Platz haben. Der Commodore und die übrigen Schiffer des ersten Bandes nahmen ihren Weg durch die Magellanische Meerenge, und der Commodore meint, man könnte sie in drey Wochen durchschiffen, wann man den Sommer vor sich hätte, aber Wallis und Carteret brauchten mitten im Sommer vier ganze Monate, und der lezte versichert, der Ausgang nach Westen, bey Cap Pillar, sey für die Schiffahrt zu gefährlich. Den Vortheil hat man, daß man Fische, Vögel, Wasser, und auch Holz, und zwar brauchbares Bauholz, findet. In der Seeenge sah er einen Geyer, dessen Flügel 12 Schuh weit reichten, wann man sie ausbreitete. Wir hätten an dieser Meerenge nicht Tieger erwartet, deren Commod. B. verschiedentlich erwähnt, und davon einen sehr großen aber sehr gleichgültigen seine Leute gesehen haben. Von den Patagoniern: diejenigen, die der Commod. sahe, waren in der That sehr groß, und weit länger, als sein Lieutenant, der doch sechs Schuh zwey Zoll, (Englisch,) lang war: gemessen hat er sie nicht. Eine gefährliche und noch nicht angezeigte Sandbank im Eintritte der Seeenge zwischen Cap Virgin Mary und der ersten Enge. Aus der Seeenge gieng der Commod. zurück zu den Falklandinseln, die er für eben diejenigen hält, die Pepyinseln heissen, und die schon der berühmte Candish gesehen hat. Er giebt davon eine Charte. In der Südsee nahm der Scharbock auf dem

Schiffe

Schiffe überhand, und Commod. Byron eilte nach Tinian, wo er so viele natürliche Erfrischungen fand, daß sein Schiffvolk sich wieder erholte, aber doch auch die Insel sehr ungesund, die Hitze fast unerträglich, die Fäulung des Fleisches sehr geschwind, und das Land mit allerley dornigten Sträuchen überwachsen antraf: nur, daß verschiedene Leute vom Essen eines schönen Fisches sehr krank wurden. Die übrige Reise war glüklich.

Der Cap. Wallis fuhr mit drey Schiffen aus, davon das eine als ein Vorrathsschiff wieder zurück kehrte, die Schwalbe in der Südsee von ihm abkam, und nur der Delphin bey ihm blieb. Er hatte eine lange Unterredung mit den östlichen Patagoniern, maß sie, und fand sie fünf Schuh und zehn Zoll, englische, bis sechs Schuh und sieben Zoll lang, folglich wohlgewachsene Männer, aber keine Riesen: und sonst fast nur allzufreundschaftlich. Der Delphin sezte seinen Weg durch die Magellanische Seeenge fort, wo man sich am wilden Sellerie erquickte, und viele blühende Gewächse antraf, sich auch mit Holz versorgte. Das westliche Magellanische Land ist das unbewohnteste Land von der Welt, und die Einwohner das elendeste Volk, das sich ungeachtet des entsetzlichen Frostes nicht zu kleiden weiß. Auf Otaheiti wurde Hr. W. sehr wohl empfangen, und zumal von einer Fürstin, die Hr. Cooke Oberea nennt, und zu des Wallis Zeiten mehr Ansehen hatte, und im Stande war, mehr als tausend Menschen auf einmal zu bewirthen, auch ein überaus großes Gebäude besaß, wiewohl es nur ein Schuppen war: sie konnte sich auch fast nicht von den Britten scheiden. Das schönste Land der Welt ist wohl bebaut, die fruchtbaren Bäume in Reihen gepflanzt, und sogar die Gärten gewässert. Die Einwohner sind wohl gemacht und sehr gesund,

mit schwarzen, falben und auch rothen Haaren: aber die Keuschheit ist hier keine Tugend. Die Eltern und Brüder boten ihre Töchter und Schwestern den Britten an, doch nicht vergebens, sie maßen den eisernen Nagel, der der Preiß der Gunst ihrer Schönen war, nach der Schönheit der jungen Buhlschaft. Sie kennen kein Mittel, das Wasser zu wärmen, backen aber ihr Fleisch in einer Grube sehr schmackhaft. Das ganze Schiffsvolk wurde in diesem irdischen Paradiese gesund: der Cap. beweiset mit allem Fleisse, aus den Büchern der Wundärzte, daß die Britten die geile Seuche weder auf dieser Insel angetroffen, noch dahin gebracht haben, folglich diese Geisel der Lüste von den Franzosen nach Otaheiti muß gebracht worden seyn. Tinian fand Hr. W. angenehmer, als C. Byron. Erst jenseits Java litt das Schiff von der Ruhr und von faulichten Fiebern gar sehr. Er versuchte beym Vorgebürge der guten Hofnung das Süßmachen des Meerwassers, und es gelang nach Wunsch. Eine Tabelle der Breiten und Längen, und der Abweichungen der Magnetnadel auf der ganzen Reise.

Capit. Carteret fieng seine Reise mit dem Capitain Wallis an, aber sein Schiff war alt, baufällig und schwerfällig, worüber man sich billig verwundern muß. Man gab ihm auch keine Schmide, kein Eisen, und keine Waaren mit, die man zum Handel mit den Einwohnern der südlichen Inseln brauchen kan. Beym Ausgang der Magellanischen Meerenge verließ ihn der Delphin, und C. konnte ihn nicht erreichen. Er fand einige Erfrischungen auf Masafuero, denn Juan Fernandes war nunmehr von den Spaniern besezt. Seine Reise war sehr lang und beschwerlich. Er entdeckt verschiedene neue Inseln, und zumal eine neue Meerenge zwischen Neubritannien und Neuirrland,

wi

wie er die Inseln heißt. Unerwartet wurde er unweit dieser Gegenden von einem Freybeuter angefallen, den er aber noch abhielt. Auf Macassar wollten ihn die Holländer lang nicht einlassen, bis er mit verzweifelten Entschlüssen drohte, da sie ihn denn nach Bonthain wiesen, wo er einige Erfrischungen gegen vierfache Bezahlung erhielt. Auf Onrust mußte er sein Schiff, das ganz leck war, wieder flicken lassen, wurde vom Statthalter zu Batavia unfreundlich empfangen, und hatte allerley Rangstreitigkeiten mit ihm, war aber in der übrigen Reise glücklich, Auch die Tabelle der Längen und Breiten. Ist 626 S. stark mit verschiedenen Grundrissen und Kupfern.

Nürnberg.

Das Ende des Blackwellischen Werkes ist A. 1773. auf Deutsch und Latein herausgekommen. Der Titel ist: *Herbarii Blackwelliani auctarium: collectio stirpium quae ad medicum usum adservantur, una cum descriptione et virium explicatione Centuria VI., cum praefatione D. Christiani Gottlieb Ludwig*, den wir neulich verlohren haben, auf 20 Foliobogen, und mit hundert Tafeln, wobey anzumerken ist, daß verschiedene davon doppelt sind. Das Werk hat unter Hrn. Trews Aufsicht und mit seiner Aufmunterung der Kupferstecher Nicol. Friedr. Eisenberger, schon A. 1749. angefangen, und der Endigung hat sich hauptsächlich ein angesehener Handelsmann, Hr. J. Jacob Otto, angenommen. Zu dem sechsten vor uns liegenden Hundert haben die Hrn. Professoren Schreber in Erlangen, und Vogel in Altdorf, ihre Hülfe beygetragen. Die Zeichnungen hat zum Theil ein Zeichner im Ludwigischen Garten, theils ein Hr. Keller in Nürnberg, verfertiget, und die Register D. Gustav Philipp

Zwinger. Ueberhaupt sind viele dieser Platten nach der Natur, andere nach dem Catesby, oder Oeder, gezeichnet, sehr oft aber in den Kennzeichen der Blumen vermehrt. Von der rosenfarbenen Nießwurz hat man hier drey Spielarten und Zeichnungen, und eben so viele von der grünen, wobey doch angemerkt wird, in der Steyermärkischen seyen die Wurzeln faserichter, und das ganze Gewächs kleiner. Bauhin hat zuerst A. 1590. die nunmehr halb Europa ernährenden Kartuffeln beschrieben, und zu den Nachtschatten gebracht. Man zweifelt hier, ob die Römische Kamille von der gemeinen unterschieden sey, doch können wir nicht absehen, daß die Matricaria mit der Anthemis vereinigt werden könne, da jene keine Schuppen zwischen den Blumen hat. Wir sehen, daß die Hrn. Verfasser das alte Hallerische Werk vor sich gehabt haben, denn im neuen hat er die Absinthia von den Artemisiis durch das flaumichte Blumenbette der erstern unterschieden. Das hier abgemahlte Thysselinum scheint das angustifolium zu seyn. Die Rosenwurz mahlt man hier mit viertheiligen Blumen und acht Staubfäden, und bey der weiblichen Blume mit vier Früchten. Bey dem Wolverley wird das haarichte Blumenbett angezeigt. Von dem wahren Rheum palmatum hat man hier zwey Platten: die Zahl der Staubfäden ist ungewiß, und sieben oder acht sind gemein, neun aber nicht vorgekommen: die Blätter sind sonst von der Hopischen Zeichnung um etwas unterschieden. Unter den fremden Arzneygewächsen bemerken wir das Ginseng, das Coreische Nindsin, die Mechoacanna, die Cascarilla, vier Gattungen Contrayerva, die Vanilla, Scilla, Indigofera und Mancanilla. Bey dem Allium Victorialis, (Allermanns Harnisch,) sind die Blumen, wie die Hrn. Herausgeber selbst vermuthet haben,

von

von einer andern Art, und viel größer, als an der Alpenpflanze.

Bologna.

Observationes ad uteri constructionem pertinentes sind hier A. 1773. in klein Quart auf 87 S. abgedruckt. und der Verfasser heißt D. Germanus Azzoguidi. Seine Anmerkungen über den Bau der Mutter sind mehrentheils polemisch. Gleich anfangs läugnet er die innere Haut derselben, und versichert, weder durch das Einweichen im Wasser, noch auf einige andere Weise erscheine jemals eine solche Haut, obwohl ein zusammen gebackener Schleim zuweilen etwas Aehnlichkeit mit einer Haut habe. Das in die Schlagadern Eingesprizte quille auch in die Höhle der Mutter heraus, und werde durch keine Haut aufgehalten: sogar keine Flocken habe er wahrgenommen. Ferner seyen in dem Bau der Mutter keine Fleischfasern wahrzunehmen; noch viel weniger die astrukischen Anhänge der Adern. Auch die wegen ihrer Geschicklichkeit im Zergliedern berühmte Anna Mazzolini habe nichts dergleichen gefunden. Endlich streitet er auch wider die Gemeinschaft zwischen der Mutter und dem Mutterkuchen. Er hat in Hunden erfahren, daß die Mutter alles ihr Blut verlohren, die Frucht aber behalten habe. Eine Beschreibung einer vom Hrn. Dominic Patuzzi wahrgenommenen Leibesfrucht ohne Kopf und Herz: die Stelle derselben habe ein fleischerner Sack ersezt, aus welchem alle Gefäße des Kindes entstanden seyen. Das Eingesprizte gehe auch aus der Mutter nicht in den Mutterkuchen über. Endlich sucht Azzoguidi zu erklären, warum der Herr von Haller sowohl die innere Haut der Mutter, als die Gemeinschaft zwischen der Mutter und dem Kinde angenommen habe. Er schiebt die Schuld auf die Bescheidenheit des-

selben,

selben, die ihn bewogen habe, mehr fremden Erfahrungen zu trauen, als seinen eigenen. (Es ist noch eine Ursache hierzu. Wann ein guter Zergliederer, wie Hr. Schmiedel, versichert, was er in die Schlagadern der Mutter eingesprizt habe, sey in den Mutterkuchen durchgedrungen. Wann hingegen ein anderer Zergliederer bezeugt, ihm sey dieses nicht gelungen: so hat man Ursache, des erstern bejahende Gründe vorzuziehn, denn kein Zufall hat das Eingesprizte in die Gefäße des Mutterkuchens hinüber führen können, wann dahin nicht ein natürlicher Weg offen wäre. Hingegen haben tausend Zufälle das glückliche Einspritzen verhindern, und Schuld seyn können, daß die Materie nicht ihren ganzen Weg zurück legt. Für die innere Haut der Mutter sind noch andere Gründe beyzubringen, und zumal ihre offenbare Erscheinung unter dem Namen der Hunterischen Haut.)

London.

Den 23. Aug. starb der berühmte Lord, George Littleton, ein großer Redner, rührender Dichter und gründlicher Vertheidiger des christlichen Glaubens: er war 66 Jahr alt; und den 28. Aug. John Ranby, der bekannte erste Wundarzt des Königs, im Alter von 71 Jahren.

Druckfehler.

117. Stück. Pag. 1002. Z. 14. l. Carrera, Leanti. Z. 24. l. Geselligkeit. Pag. 1004. Z. 17. l. von früh bis Nachmittags. Z. 27. l. Chams Nachkommen. Lezte Z. l. Trapani. Pag. 1006. Z. 4. l. *où* l'on. Pag. 1007. Z. 11. l. bewiesen wird. Malherbe. Lezte Z. ohne eine, l. vortreflich, wie die U. 119. Stück. Pag. 1019. Z. 14. l. nicht dafür annehmen will.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 14. October 1773.

Göttingen.

Den 1. Sept. vertheidigte Hr. Joh. Mathäus Tesdorpf aus Lübeck seine Inauguralschrift: de eo, quod iustum est circa incertitudinem pretii in emtione venditione. Des Hrn. Verf. Absicht ist, die von den meisten Commentatoren mit geringer Sorgfalt behandelte Frage, was in dem Fall rechtens ist, wenn die contrahirenden Theile bey einem einzugehenden Kaufcontracte den Preis nicht bestimmt haben, aus den römischen Gesetzen zu erörtern. Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Begriffen und Grundsäzen von der Natur des Kaufschillings überhaupt werden erst die verschiedenen Fälle entwickelt, wie der Kaufschilling bestimmt wird, welches entweder durch die Bestimmung der contrahirenden Theile unmittelbar, oder mittelbar durch einen dritten von ihnen gewählten Schiedsmann, oder aber auch durch eine obrigkeitliche Verordnung, wie in den gesezlichen

Preisen, geschieht. Hieraus wird denn weiter gefolgert, auf wie vielerley Weise derselbe ungewiß seyn könne, nemlich entweder deswegen, weil die contrahirenden Theile gleich bey Eingehung des Vertrages, oder aber der von ihnen bestimmte Schiedsmann es nicht ausgemacht haben, oder aber deswegen, weil der von ihnen bestimmte Preis wegen ungleicher Proportion gegen den Werth der Sache durch richterliche Hülfe aufgehoben wird. In jenem Fall ist kein Contract geschlossen worden, weil es ihm an einer wesentlichen Eigenschaft, an der Gewißheit des Kaufschillings fehlt, und die Bestimmung desselben nicht einem dritten überlassen werden kann, der von den contrahirenden Theilen nicht ausdrücklich hierzu ausersehen ist: auch kann der Richter vermöge seines Amts diesen Willen der paciscirenden Theile nicht suppliren, weil er nirgends durch die Geseze hierzu angewiesen wird, ausser nur in dem Fall, wenn der eine Theil wegen einer Läsion über die Hälfte klagt, und der Richter zwar nicht den Kaufcontract selbst, aber doch den bestimmten Preis wieder aufhebt. Es bleibt also in dem oben gegebenen Fall nichts übrig, als daß der Verkäufer seine Sache von dem Käufer mit der condictione sine causa zurückfordert, oder aber, wenn sie nicht mehr gegenwärtig und der Käufer dadurch reicher geworden ist, die in der L. 22. D. de praescr. verb. gegründete actionem in factum praescriptis verbis gebraucht.

Mietau und Hasenpoth.

Hinz hat a. 1773 in Octav auf 384 S. abgedrukt Joh. Cruso Arzneyschaz oder Samlung bewährter Mittel gegen die meisten Krankheiten des menschlichen Körpers aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen

gen versehen. Des Cruso Arbeit kam a. 1700. auf Lateinisch heraus, wurde a. 1771. englisch übersezt, und mit vielen Anmerkungen, Verbesserungen und Beschreibungen der Kräuter vermehrt. Hier hat man einige gar zu unzuverläßige Arzneymittel weggelassen, etwas aber vermehrt. Das ganze Buch muß man nach der Zeit beurtheilen, in welcher es zuerst herausgekommen ist, und da man noch nicht sehr ungläubig war, noch genau untersuchte, ob die Kräuter eben würklich die Kräfte besäßen die man ihnen zuschrieb. Allerdings hat man hier in eigenen Anmerkungen oft gewarnt, wann gar zu unkräftige Mittel angerühmt würden, aber das ganze Buch ist bloß zusammen getragen, unzuverläßig und unbrauchbar. Was wolte wohl der Gänserich wider die Wassersucht, wider den Stein vermögen, die Agley wider beyde erschreckliche Krankheiten, die Betonie eben auch wider den Stein, der Meerhirs (Lithospermum) und das Eisenkraut auch wider denselben, die Haselstaude und Geißraute wider die fallende Sucht, die Haubutte wider den tollen Hundsbiß (wider den sie unfehlbar seyn soll), der Augentrost wider den Staar, die Agley, die Betonie, das Eisenkraut, das Herzgespan wider die schweren Geburten, die guldene Günsel, das Glaßkraut wider die Schwindsucht, das Klebkraut wider die Kröpfe, die Goldwurz wider den Vipernbiß? Es giebt auch Stellen, wo man nicht errathen kann, was für ein Gewächs der Verf. meynen mag, wie beym Zäpfleinkraut wider die Entzündung des Theiles gleichen Namens. Nun wollen wir einige Proben von den Anmerkungen geben. Das Liljenöl ist minder rathsam, weil es oft ranzig ist. Die Wermuthblätter mit Wein und Salz sind vortreflich wider den Brand. Der Springkörner Milch auf die Zähne gelegt kan leicht schaden. Die Einbeere wider die fallende Sucht ist ein unsicheres Mittel. Ein Versuch von der guten Wirkung des

Staubes vom Boviste, bey einer merklichen Blutstürzung, die ein Glas verursachte, das die Schlagader an der Hand zerschnitten hatte. Der Eßig sey wider den allzuhäufig genommenen Mohnsaft das beste Mittel. Zum Abtreiben der Nachgeburt seyen die hitzigen Mittel schädlich. Die Hundszunge habe doch schädliche Eigenschaften (wie der Meerhirse einen narcotischen Geruch). Minder richtig sind die folgenden Anmerkungen Lolium sey das Raygras der Engelländer. Das Ruprechtkraut wachse unter den Arten des Storchschnabels am höchsten u. s. f. Quendel wird durch Feldkümmel nicht richtig übersezt.

Straßburg.

Wir haben a. 1768. S. 607. die erste Auflage dieses Werks angezeigt, deßen Verfaßer sich damals noch nicht genennt hatte. Er war ein Apotheker Archange le Roi, der nunmehr M. D. ist. Die Uebersetzung ist von Hn. Junkern, dem Profeßor der deutschen Sprache in Paris, und der Titel: Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidelbastrinde. Das Werk ist ziemlich vermehrt und macht anstatt 156 S. hier 248. in Kleinoctav aus. Die ganze Rinde zieht vielmehr Wasser, als eben dieselbe zerstoßen. Der Bertram hat heftige Schmerzen verursacht. Hr. le Roi hat augenscheinlich gefunden, wann man die Kranken bewogen die Fontanellen abzuschaffen, und seine Rinde aufzulegen, daß sie dabey besser worden. Sie verhindert das sonst leicht wiederfahrende Wiederkommen der Kröpfe. Ein Fall in welchem die Seidelbastrinde Zufälle verursacht zu haben schien, die doch Hr. le Roi dem harten Binden des Arms zuschreibt. Für das Podagra wird sie vortreflich seyn. Er habe mit bittern Brühen u. dem ausdehnenden Pulver die fallende Sucht geheilt. Was mag dieses für ein unschäzbares Pulver seyn?

Tyrnau.

Tyrnau.

Die Vorlesung, welche der Herr Pater Johann Sajnowics, vor der Königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, über die Verwandschaft der Lappländischen Sprache mit der Ungarischen, gehalten, und daselbst, unter der Aufschrift, "Demonstratio idioma Ungarorum et Lapponum idem esse", in 4, abdrukken lassen, ist hier, schon im vorigen Jahre, mit verschiedenen Einschaltungen, in einer neuen ansehnlicheren Ausgabe, in klein Folio, doch quaternionenweise gedruckt, in der Druckerey des akademischen Collegii der Jesuiten, erschienen. 18½ Bogen. Wir haben damals gleich von ihrem Inhalte geredet (1770, 78 St.); und wollen jetzt nur der merkwürdigsten Zusätze erwähnen. Da die astronomischen Gefährten, Herr Pater Hell und Sajnowics, sich, aus eigener Prüfung, von der Uebereinstimmung zwischen der Lappländischen und Ungarischen Sprache völlig versichert hatten: fanden sie, daß die im Lappländischen von verschiedenen gebrauchte Orthographie, und besonders auch die neue Leemische, dem Genie der Sprache gar nicht gemäß wäre; desto eigentlicher aber die Ungarische sich für sie schickte. Diese Bemerkung äusserten sie, bey ihrer Ankunft in Kopenhagen, gegen den Herrn Graven von Thott, der die Oberaufsicht über das Missionswesen in Lappland hatte: und der Pater Sajnowics erklärte sich auch deswegen in der Vorlesung. Ihre Gründe fanden Beyfall: und ward daher beschlossen, eben die Ungarische Orthographie bey dem Wörterbuche des Hr. Prof. Leem, welches schon im Druck war, zu wählen, und die schon fertigen 42 Bogen lieber zurückzulegen. Herr P. Sajnowics mußte, in der Absicht, einen aus Lappland gebürtigen Gelehrten, der dazu aus Drontheim berufen worden, Herrn Poosanger, in der Ungarischen Orthographie unterrichten. Er gieng also mit

ihm das Leemische Lexicon durch, änderte überall die Rechtschreibung, und setzte die Ungarischen Wörter hinzu. In dieser Gestalt sollte es, mit seiner Vorrede, darin er die Gründe seiner Orthographie mittheilete, dem Druck übergeben werden. (S. 33 f.). Herr Pat. Hell, der dem Ursprunge der Ungarischen Sprache im fernen Asien weiter nachgeforschet, glaubt sie endlich im Chinesischen zu finden. Er ist auch geneigt, die Chinesische Benennung der großen Sandwüste an der nördlichen Gränze von China Lop, und die Tartarische Samo auf die beiden Benennungen der Lappländer anzuwenden, und ihre Abkunft daher zu leiten. (S. 47). Für das eigentliche Vaterland der Ungarn aber hält er Carelen, oder, wie es, nach seiner Meynung, eigentlich zu schreiben wäre, Carjelien: indem der Finnische Dialect dieser Landschaft die nächste Verwandschaft mit dem Ungarischen hätte. Carjel aber bezeichne, wie im Finnischen, so auch im Ungarischen, einen tapfern Arm. Es schiene daher auch das Wapen von Carelen, zwey bewaffnete Arme gegen einander, einer mit einem Schwerte, der andere mit einem Spieße, daher entstanden zu seyn. Wir werden diese und andere Untersuchungen und Muthmaßungen, in der Expeditione litteraria des H. Pat. Hells, oder der Geschichte seiner Nordischen Reise, die er unter der Feder hat, weiter ausgeführt lesen. Denn wir besorgen nicht, daß, bey den Veränderungen, die seinen Orden neulich betroffen, diese Arbeit leiden werde.

Kopenhagen.

Sehr ansehnlich ist a. 1773. bey der typographischen Societät abgedrukt *Descriptionum et iconum rariores et pro maxima parte nouas plantas illustrantium L. I. conscriptus a Christiano Friis Rotböll Anat. et Bot. Prof.*

Prof. groß Folio auf 72 S. mit 20 Kupferplatten. Wir haben dieses Werk zu seiner Zeit angesagt, hier geht es nun in die Erfüllung. Es sind genaue Zeichnungen und Beschreibungen seltener, oft neuer, in Arabien, zu Trankenbar, am Vorgebürge der g. H., zu Surinam und anderswo in entfernten Ländern gesamleter Gewächse, aus der Aehnlichkeit des Grases. Einige neue Geschlechter erscheinen hier zum ersten male. Restio ist auch vom Herrn v. Linne' angenommen. Die männlichen Blumen sind von den weiblichen abgesondert, die Blumdecke besteht bey beyden Arten dem Männchen und dem Weibchen aus drey ungleichen Blättern. Der Blumblätter sind auch drey, und drey Staubfäden. Die männliche Blume hat eine unvollkommene Frucht, die weibliche eine dreyeckigte mit drey haarichten Staubwegen. Chondropetalon hat eben auch die männlichen Blumen von den weiblichen abgesondert. Die Blumdecke des männlichen ist von drey ungleichen Blättern: es hat drey Blumblätter, hart wie Knorpel, drey kurze Staubfäden, eine dreyeckigte Frucht, und drey gefederte Staubwege. Kyllinga hat zwey ungleiche Blätter an der Blumdecke, die Blume auch wie bey den Gräsern zweyblättricht, drey Staubfäden, eine flache, auf der einen Seite gewölbte Frucht, einen Staubweg, der zwey oder drey Theile hat. Ueberaus viele Cyperi, darunter Papyrus, Scirpus. Beym Scirpo nimmt Hr. R. die Borsten als Zeichen an, aber rechnet doch hieher den kleinen S. mit seitwärts befestigten Köpfchen, der keine Borsten hat. Den Schönus unterscheidet er durch die untersten unfruchtbaren Schuppen, bekennt aber er könte beym Scirpo bleiben. Seine Fuirena hat bloße Schuppen anstatt der Blumdecke, aber drey kleine Blumblätter die sich in ein Haar endigen, drey Staubfäden, eine dreyeckigte Frucht, mit einem zweytheilichten Staubwege.

Münster.

Münster.

Perrenon hat a. 1772 in Octav auf 76 S. abgedrukt *Curationum chirurgicarum quae ad fistulam lacrimalem hucusque fuere adhibitae historia critica auct. I. D. Mezger*; eine gelehrte Arbeit des Bentheimischen Leibarztes zu Steinfurt, eines würdigen Schülers des vortreflichen Hr. Prof. Lobsteins. Die anatomische Beschreibung der Theile, in welchen die Thränenfistel ihren Sitz hat. Auszüge von dem Celsus bis auf unsere Zeiten, worin man alle Erfindungen u. Gedanken der alten u. neuern antrift. Anels wahre Verdienste. Wider des Bianchi höchst irrige Abzeichnung. Daß man in dieser Fistel kein Feuer brauchen müße, da man das sehr dünne Beinchen sehr leicht zernichten könne. Die Stahlische u. Anellische Art zu heilen sey nicht unmöglich, wie Garengeot wohl gemeint habe. Woolhousens Rath, den Thränen einen neuen Weg zu öfnen. Ein dünner Trocart, und die Richtung die zwischen Senkelrecht und Wasserpaß das Mittel hält, zieht Hr. M. vor, das Anellische Einspritzen befördere die Theilung: in das gebohrte Loch sey ein bleyerner Zapfen am besten. Es gebe Köpfe, in welchen kein Thränenbeinchen vorhanden sey, und die Stelle durch das vornemste Bein des obern Kinnbackens ersezt werde: man müße alsdann mit dem Durchbohren sehr gelind und behutsam zu Werke gehn. Den neuen Weg offen zu halten braucht Hr. M. eine Haarschnur lieber. Den Weg von unten herauf zu öfnen hält er für alzuschwer. Des M. Petit Cur habe den Fehler, daß man Theile zerschneide, die man nicht sieht: sie gehe an, wo der Thränensack mit einem Fette oder einer Honigmaterie angefüllt sey. Ueberhaupt sey im gelindesten Falle ohne Verhärtung die Anellische Cur: in dem Falle einer Vereiterung mit einer noch nicht alzuharten Schwüle die Petitische, u. bey einer gänzlichen Zerstörung des Sacks, auch wohl mit einer Beinfäule, die Woolhusische Weise vorzuziehn.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 16. October 1773.

Göttingen.

Von des Hrn. Professor Richters chirurgischen Bibliothek ist des zweyten Bandes drittes Stück im Dieterichschen Verlage erschienen. Die Bücher, die in demselben ausführlich angezeigt werden, sind: Code de Medecine militaire par *Colombier*: *Gamet* des Maladies cancereuses: *Plattneri* Supplementa: Henkels Anmerkungen, zweyte Sammlung: Hagens Wahrnehmungen: Brambilla von der Pflegmone; Journal de Medecine, Tome XXXVII. Schneiders chirurgische Geschichte, sechster Theil: Sue chirurgisches Lexicon: L'art du Coutelier par *Perret*: Philosophical Transactions, Vol. LXI: Bauers Wahrnehmungen: *Leveling* de crusta pleuritica: Anweisung zur Wundarzneykunst: *Warner* on the human Eye: Reglemens pour les Chirurgiens François: *Auzebi* de l'Odontalgie: Histoire de l'Academie des Sciences de Paris, pour l'année 1769.

London.

Im zweyten und dritten Bande des Hawkesworthischen Werkes S. 1041. findet man die eigentliche Reise, die Capitain Cooke mit den Hrn. Bankes und Solander um die Welt A. 1768. angetreten, und A. 1771. glüklich zu Ende gebracht hat. Sie ist die ausführlichste, ungeachtet das eigentlich zur Naturgeschichte gehörende vom Hrn. Bankes zu einem besondern und sehr ansehnlichen Werke aufgespart worden ist. Die Materialien dazu haben die Tageregister des Hrn. Cooke und Bankes hergegeben, welche beyde Hr. Hawkesworth vor sich liegen gehabt hat. In der Spanischen See entdekten Hr. Bankes und Solander ein Ungezieser, das sie Dagysa nennten, und ein anderes mit sehr schönen Farben geziertes Cascinium. Madera ist allem Ansehen nach durch ein unterirdisches Feuer entstanden. Da diese Insel hauptsächlich von ihren Früchten sich nährt: so hat man doch die größte Mühe gehabt, die Leute dahin zu bringen, ihre Weinstöcke einzupfropfen, und anstatt eines Karrens schleppen sie ein Bret. Unter den Schedeln hat man einen im Hospital wahrgenommen, dessen oberer Kinnbacken völlig mit dem untern verwachsen war. Von einem Muschelthiere, Helix Janthina, das bey dem leichtesten Berühren eine Purpurfarbe von sich sprizt. Von dem leuchtenden Seewasser, in welchem eine Medusa der Sitz des Lichtes war. Ueberaus übel wurde das Schiff zu Rio de Janeiro aufgenommen, und niemanden erlaubt, an das Land zu gehen. Es befinden sich daselbst sechs Portugiesische Regimenter, und sechs im Lande gebohrne. In die Goldgruben von Brasilien bringe man alle Jahre 40000 Mohrensclaven, und auch diese reichen zuweilen nicht zu. Von einer unglüklichen Bergreise, die Herr Bankes und Solander mitten im Sommer in das Feuerland thaten. Drey von der Gesell-

Gesellschaft erfroren, und Hr. Solander war auch dem Tode sehr nahe. Das Schiff kam glücklich durch des Lemaire Meerenge und nach Otahaiti. Hier hielten sich die Britten etliche Monate auf, umschiften die Insel, machten sie sich vollkommen bekannt, und beobachteten den Durchgang der Venus. Eine Abzeichnung des Brodbaums. Das Volk ist einerseits völlig unempfindlich für alle Gesetze der Keuschheit, und dann so diebisch, daß auch die Könige und Königinnen diesem schändlichen Laster nicht widerstehen können. Ein Albino oder weisser Indianer mit rothen lichtscheuen Augen. Des Capit. Wallis gerühmte Oberea war nunmehr nicht so angesehn noch mächtig mehr, und viele von ihren Unterthanen waren von den Einwohnern des zweyten durch eine Meerenge mit dem grössern Theile verbundenen Theiles der Insel erschlagen worden: sie hatte öffentlich ihren Beyschläfer. Die Leute haben auch ihre Kriegsspiele und Ringer. Sie sind vortrefliche Schwimmer. Ein nach der Landesart gebratener Hund ist in der That ein gutes Essen; diese Hunde aber geniessen niemals Fleisch. Zwey Könige beherrschen die Insel: da aber nach den dortigen Gebräuchen ein Knabe, so bald er gebohren ist, der rechtmäßige Landesherr wird, so giebt man ihm alsdenn seinen Vater oder einen Oheim zum Vormund. Das Volk ist diesen Königen äusserst ergeben. Die Todten läßt man mit vielen Zeichen einer tiefen Trauer unter einem Schuppen an der Luft verwesen. Die Trauergerüste sind zuweilen steinerne Pyramiden von ungemeiner Grösse, und eine solche, die unsägliche Mühe gekostet haben mußte, besizt die Fürstin Oberea. Auch auf Otaheiti sind Spuren ehemaliger Entzündungen. Sonst ist das Land überaus fruchtbar, und vielleicht entstehen eben daraus die Laster der Einwohner, deren Empfindlichkeit so groß ist, daß sie denselben bey keiner Reizung widerstehen können. Von ihren

Kleidern und Tüchern, die aus verschiedenen Baumrinden zubereitet werden, die man krazt, schlägt, preßt und zu einer Art von Filz verarbeitet. Ihre äusserste Schamlosigkeit, und ihre Gesellschaften, in welchen alle Weiber gemein sind, wobey denn die Kinder ermordet werden, damit sie der Wollust der Mütter nicht hinderlich seyn mögen. Ihre Färberey: aus einem Gemische der Blätter einer Cordia und der Frucht einer Feige machen sie ein vortrefliches Roth. Ihre Sprache: sie hat mit der Sprache von Neuseeland, auf den Inseln um Java und selbst auf Madagascar viele Aehnlichkeit. Die Einwohner von Otaheiti werden sehr alt und sind sehr gesund: ihre Priester sind ihre Aerzte. Sie wissen große Wunden wohl zu heilen. Auch die von den Franzosen auf die Insel gebrachte geile Seuche müssen sie nunmehr zu überwinden wissen, und man hat welche sehr angestekt, und wieder gesund gesehen. Die gottesdienstliche Sprache ist von der gemeinen verschieden. Die Einwohner haben einen, wiewohl groben Begriff von einer obersten Gottheit, und von minder mächtigen obern Wesen. Einer der Priester schifte sich mit den Engelländern ein: sie sind die Gelehrten des Landes. Unter den Königen stehen Vasallen oder Freyherren, und unter diesen die Gemeinen, die mehr an den Vasallen als an dem Könige hangen. So unkeusch und schamlos die Leute sind, so bestrafen sie den Ehebruch doch zuweilen mit dem Tode. Nach Otaheiti besuchten die Britten andere nahgelegene ähnliche Inseln. Ein Tanzfest auf Ulietea. Das Frauenzimmer trug Perlen in den Ohren. Und nun segelten die Britten gerade nach Süden bis zu den zwey großen Inseln, die Neuseeland ausmachen, 14 Grade von Süden nach Norden lang, und zwar mit einem den Otaheitern ähnlichen und eben die Sprache redenden Volke bewohnt sind, das aber weit streitbarer ist, beständig Kriege

führt,

führt, seine Dörfer mit Pfählen und Gräben befestigt, und seine Feinde, nachdem sie todt sind, zur Speise braucht. Die Einwohner sind arbeitsamer, bauen ihre Gärten sorgfältig. und ein Garten ist wohl bis zwey Englische Morgen weit. Sie kennen eine sonst bey den Wilden unbekannte Reinlichkeit, haben heimliche Gemächer, und sammlen den Abgang auf Düngbaufen, womit sie düngen Ein ungeheurer Baum. Im südlichen Theile der Insel giebt es Schneegebürge. Dieser Band hat 410 S. und zehn Landcharten.

Leipzig.

Weidemanns Erben und Reich haben A. 1773. den dritten Theil der chymischen Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst abgedruckt, die der Herr Bergrath Carl Wilhelm Pörner heraus giebt: Er ist vierzig Bogen in groß Octav stark, und sein Inhalt eben der, wie in den vorigen, voll Versuche. Zuerst von der Wiede, (Luteola,) als dem eigentlichen ächten Färbekraut für das Gelbe. Ihr färbendes Wesen besteht in harzigt erdigten Theilen, die mit andern sauer erdigten und schleimichten Theilen vermischt sind. Die Salzsäure scheidet das färbende ab, und dieses wird mit der Potasche gesättigt gelb. Von Natur färbt sie das Tuch schwefelgelb, aber das Kochsalz verstärkt die Farbe, und macht sie fester. Gleich viel Alaun und Wiede geben eine angenehme gelbe Farbe: das Tuch mit Essig vorbereitet, macht sie mehr citrongelb, und dann wird die Farbe durch das Kochsalz ziemlich der Pomeranze ähnlich, mit Gyps aber sehr fest. Mit Alaun zubereitetes Tuch erhält noch lieblichere Farben, auch mit Gyps, aufgelösetem Zinn u. s. f. Auf Tuch ist also die Wiede nützlich zu gebrauchen, auch auf baumwollenem Zeuge, wenn die Farbe mit Alaun, Kochsalz und Gyps erhöht ist. Die Farbe ist

auch ziemlich fest: mit Kalchwasser zubereitet, würde sie fester seyn. Wir müssen das Fenugrek, Blauholz, Gelbholz, die Orseille, den Saflor, die Orleane und das Brasilienholz übergehen. Das Wollkraut giebt eine schlechte gelbe Farbe, blaß und unbeständig; am besten wird noch das Tuch durch den Alaun zubereitet. Der Ginst oder das Pfriemkraut. Die Auflösung des Zinns schlägt aus dem mit diesem Kraut abgekochten Wasser das Färbende nieder, das alsdann mit Potasche schön citrongelb wird. Das Kochsalz in doppeltem Gewichte verbessert die Farbe, der Alaun aber am meisten; dient aber nicht zum Vorbereiten des Tuchs. Zur Baumwolle ist die färbende Kraft des Ginstes zu schwach, doch noch am besten, wenn dieselbe mit Alaun und Kalchwasser vorbereitet ist. Vom Waid, und desselben gelben Farbe, denn das Blaue wird erst durch den Kalch erhalten, und das Gelbe ist des Waides natürliche Farbe. Mit blauem Vitriol giebt es auch eine helle grüne Farbe, und überhaupt sind seine Farben ziemlich beständig. Auch die Farben müssen wir übergehen, die aus den oben benannten färbenden Materialien durch das Zusammensetzen entstehen. Zulezt aber stehen einige neue Versuche von Farben, die man aus solchen Materien erhalten kan, die noch niemals zum Färben gebraucht worden sind. So giebt die Brennessel eine grünlichtgelbe Farbe, auch das Scordium; das Tausendgüldenkraut aber eine starke gelbe Farbe, das Pflaumholz eine braune, und mit Alaun eine Pomeranzenfarbe. Von der Art und Weise, die färbende Kraft an einer Materie zu erforschen.

Iverdon.

Der 21. Band geht bis Gotsched und hat 798 S. zur alten Encyclopedie. Der Bononius, der die Krätze gewissen Insecten zugeschrieben, war Cosmo

Bonuo-

Bonuomo. Ganglion, eine sehr eigene Muthmaßung des Verfassers: sie seyen in den Kindern klein oder nicht zu sehen, und entstehn durch einen Druck. Garnesey und Gersey soll Guernsey und Jersey heissen. Gelee. Daß das Wasser zur Zeit des Frostes minder ausdünste, ist wenigstens vom Salzwasser erwiesen. Geographie. Billig hätte Hr. Danville und Hr. Büsching hier genennt werden sollen: auch bey George der Ritterorden, der in Rußland neulich aufgerichtet worden ist. Georgien wird zu weit ausgedehnt, und begreift Mingrelien nicht, gehört auch nicht mehr zu Persien. Ghilon gehört auch nicht mehr an Rußland, dessen Grenze der Fluß Terek ausmacht. Gömmer, der Berg soll Gamor heissen. Gnadenthal. Hier mangelt das Kloster Gnadenthal an der Rüß in Helvetien. Gazelle. Das Bisamthier ist nicht ein Name der Gazelle, sondern eine Gattung des Geschlechts.

Zur neuen Encyclopedie. Wider die Meinung von den Nervenknoten, sie sey anatomisch unrichtig, diese Knoten seyen in den Kindern größer, auch da zu finden, wo kein Druck Platz haben könne. Geans, daß es freylich große Menschen gebe, bis 8 Schuh hoch, nicht aber Nationen von Riesen. Die Patagonen sind wohlgewachsene Männer, aber nicht Riesen. Gellerts Leben. Gummi ein guter und neuer Artickel. Von der Empfängniß und der Verwandlung des Bläschens in eine gelbe Drüse. Die fremden Storchschnäbel sind nicht alle aus Africa, es giebt Griechische und Carolinische. Glacieres ein neuer und guter Artikel. Gottsched, ein günstiger Artikel.

Genf.

Bey Duvillard ist A. 1773. in gr. Octav auf 246. S. abgedruckt: *Traité de la nouvelle methode d'inoculer la petite verole, par M. Vieusseux, D. M.* Hr. V. ist ein eifriger Anhänger des Dimsdale, der kühlen Luft, und

des

des Ansteckens mit frischem auf eine Lancette gefangenen Eiter. In Deutschland seyen die Kinderpocken gefährlicher, weil man den Kindern Wein und Fleisch erlaube, und sie in Federbetten schlafen lasse. Vom Zubereiten durchs kalte Bad, zumal bey schwachen Kindern, und ganz und gar nicht durchs warme. Hr. V. vertheidigt den Gebrauch des versüßten Quecksilbers, doch, daß er es nicht für unumgänglich nothwendig ansieht. Wider die Fäden: sehr oft bringen sie keine Pocken zuwege, man muß tiefer einschneiden, und andere Einwürfe mehr. Den Eiter nimmt er den 6. Tag nach dem Ausbruche am liebsten. Vom Fortgange des Giftes und den Folgen desselben. Unumgänglich sey die frische Luft. Dreymal führt er ab, wenn die Ränder der Wunde trocken worden sind. Bey schwachen Kindern kan man die Kräfte durch etwas Fleisch und Wein heben. Wenn schon aus den Wunden nichts fließt: so ist doch die Wirkung nichts desto ungewisser. Die beygebrachten Pocken fallen, wie die natürlichen, zuweilen, aber sehr selten, den Krankgewesenen noch einmal an. Nicht die Blattern, sondern das Fieber, werde wesentlich zur Sicherheit erfordert, und dieses Fieber sey eigentlich eine allgemeine Erschütterung der Nerven. Einige Krankengeschichte. Hr. V. hat in den angestekten Kindern mehrentheils unter 130., aber doch auch 145. und 160 Pulse gezählt. Ein Kind, das 300 Blattern hatte, bekam dennoch kein zweytes Fieber. Er meint wahrgenommen zu haben, daß ohne Ausbruch und ohne Fieber dennoch das Einpfropfen gewirkt habe: solche Fälle nennt man sonst mißlungene Inoculationen. Ein falscher Ausbruch vor dem wahren. Die guten Folgen der kühlen Luft sollten die Aerzte überzeugen, daß auch in den natürlichen Pocken eben diese Vorsorge heilsam sey. (Sie ist es nicht, wir können es aus der Erfahrung bezeugen.) Der Puls werde wohl unterbrochen, dieses bringe aber keine Gefahr mit. Einige Beyspiele der gebrauchten Kühlung in natürlichen Pocken mit sehr gutem Erfolge, auch wo die Blattern schienen zusammenfliessen zu wollen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 18. October 1773.

London.

Der dritte Band von *the farmers tour through the East of England*, ist noch A. 1771. bey Strahan und andern heraus gekommen: er macht 483. S. in Octav aus, und die Zahl der Kupferplatten bis 27. In diesem lezten Tour hat Hr. Young keine Landschaften, noch Wasserfälle, sondern lauter Werkzeuge zum Landbau, und zumal auch Pflüge vorgestellt. Bey Feversham baut Hr. Crowe Krapp: der Vortheil ist nicht unbeträchtlich, von 14 Pf. im Acker, er wird aber vom Nutzen der gelben Möhren weit übertroffen, die bis 41 Pf. auf einem Acker, (über 43000 Schuh,) eine ungeheure Summe, in einem Jahre eingebracht haben. Hr. Thomas Hales hat es mit dem Hopfen doch auch auf 20 Pf. 15 Sch. im Jahre für den Acker gebracht. Zu Preston hat ein aufmerksamer Landwirth, Hr. Harrison, vom Acker Krapp 13, 18 u. 11 Pf. eingenommen. Ueberhaupt rühmt

Hr. Y. ungemein den Landbau im östlichen Theile von Kent, und auf der Insel Thanet: insbesondere ist der Säekasten überall im großen eingeführt. Man baut auch mehr Röthe, als sonst irgendwo im Reiche. Nur spannt man sehr umsonst vier Pferde vor den Pflug, wo zwey genug wären. Die reichste Viehweide ist Ronmey Marsh, man macht aber die Dämme gegen das Meer fehlhaft, und allzusteil, fast senkelrecht. Um Rye zieht man fast alle Kälber auf, und, braucht zum Pfluge mit gutem Vortheile Ochsen an die Stelle der Pferde. Zwischen Rye und Hawkhurst ist das Land wohlgebaut, und die Einwohner wohlmögend. Um Hoffel verbessert man den schwarzen Sumpfgrund mit Kalch. Hr. Poole hat des Hrn. Tulls Ackerbau mit Nutzen dahin verbessert, daß er die Reihen näher an einander zieht, und doch gleichlaufend behält, und der Säekasten ist in seinen Versuchen offenbar nüzlicher, als die Aussaat aus der Hand. Er hat alte unterirdische Abzugsgräben, (Helvetische Acten,) gefunden, die dreyhundert Jahre alt seyn müssen, sie waren auch dem Columella nicht unbekannt. Von einer bessern Einrichtung der Armenanstalten, ein Edelmann verdingt die Kinder zu Pachtern. Von der Insel Wight: sie hat die reinlichsten Korn- und Heustöcke: unter die Vorzüge dieser Insel rechnet Hr. Y. daß kein Arzt und kein Fuchs, folglich auch kein Fuchsjäger auf derselben anzutreffen sey. Hrn. Rodneys Landbau bey Winchester. Man hat da herum viel Schneckenklee: wann er alt ist, so schält und verbrennt man den Rasen. Von des Hrn. Milfords gepflanzten Bäumen. Der nüzlichste ist der Pinaster, (was für ein Baum? vermuthlich der Kiefer,) und dann die Ceder Libanons: jene bringt den Acker auf 22 Pf. 11 Sch., und die Scotchfir auf 19 Pf. 18 Sch. Ein junger Landherr, der in seiner Jugend einen

einen Wald ansäete, brachte in vierzig Jahren den Acker auf 600 Pf. Von den Vorzügen der Silverfir: in ihrem 40. Jahre ist ein Stamm 45 Schuh hoch. Ein Vorschlag zur bessern Einrichtung der Königlichen Waldungen: den schlimmsten Grund will Hr. P. mit Fichten besäen, den Gemeinen für Hut und Brand einen Achtel abtreten, die Hälfte aber zu Gütern hinleihen, und aus 80000 unnützen Aeckern 11.580000 Pf. machen. Der Tang, als eine Streu, würde ein vortreflicher Dünger werden. In Dorsetshire gilt ein Acker im Durchschnitt 8 Schilling jährliche Pacht, durch den Schneckenkleebau steigt er aber auf 9 Pf. wirklicher Einnahme. Wie ein schwarzer, bis hieher unbrauchbarer Torfgrund auf ungeheure Summen veredelt, und 500 Acker auf den Werth von 209.000 Pf. gebracht werden können; die Provinz ist voll von dergleichen öden Gefilden. Doch auch etwas vom Nutzen des Wässerns, auch für schwarze Sümpfe: das Wasser, das über gebautes Land fliesse, sey besser, als dasjenige, das von Einöden herrinne. Schlechtes mit stachlichtem Ginste überwachsenes Land wird am besten mit Klee, weissem Klee und Ribgras, (Wegrich,) besäet, vorher aber geschält und gebrannt. Wie William White mit seinem Fleiße, und vernünftigen Landbau und durch das Wässern des Sumpfes, von einer Pacht von zwey Morgen sich in gute Umstände geschwungen habe, nachdem er durch Abzugsgräben den Sumpf getrocknet hatte. Er wässerte den Waidacker durch, aber wechselweise, so, daß das Wasser sich verlaufen konnte, und hörte im Maymonate auf. Am meisten hat es ihm geholfen, daß er so vieles Vieh gehalten, als nur immer möglich war, und dieses im Stall gefüttert hat, als welches weit räthlicher ist, und wobey das Futter weiter reicht. Die gewässerten Wiesen werden um 40 Sch. den Morgen verliehen,

und tragen in 20 Tagen eine Tonne Heu auf den Acker. (In Helvetien gelten Wasserwiesen weit mehr.) Wie wenig die Leute in Dorsetshire aus ihrem Lande ziehn, und wie weit höher es die Landwirthe aus Norfolk bringen würden. Lord Milton wird wegen seiner Bemühungen gerühmt, den Ackerbau in Dorsetshire zu verbessern. Wie viel weiter es ein von Norfolk dahin gekommener Pachter, Namens Cooper, blos durch das Hacken der Rüben gebracht habe, das hier unbekannt ist. In Sommersetshire wird der Acker, ungeachtet des hohen Preißes des Getraides, je länger je mehr zu Graswachs gelassen: die Arbeiter sind hier wohlfeil, aber faul, alle Leute trinken Thee. Vom übeln Gebrauche, den man von den Schaafen macht. Verschiedene Versuche mit Schneckenklee und andern Gewächsen; jener achtmal gehackt, trägt doch 5 Pf. 9 Sch. Ueberschuß. Die Pimpinella treibt mitten im Winterfroste sehr stark. Einige Versuche, worinn das Säen von Hand aus mit dem Säepfluge verglichen wird. Der Waizen geräth durch den lezten in schlechtem Lande, der auf jene Weise nichts abtragen würde, auch der Haber um ein merkliches 5 Pf. 3 Sch. im Acker, und die Erbsen haben bis viermal mehr getragen. Diese Versuche sind von einem Pachter, der Anderdon heißt.

Paris.

Reflexions sur les Cometes qui peuvent aprocher de la terre, par Mr. de la Lande, ist A. 1773. auf 40 S. in groß Octav bey Gibert mit einer Kupferplatte abgedruckt. Man hatte dem Hrn. la L. nachgesagt, er hätte geweissagt, ein im kurzem zu erwartender Schwanzstern würde die Erdkugel zerstöhren. Diese Furcht den Einwohnern derselben zu benehmen, ist diese kleine Abhandlung geschrieben. Ein Comet,

sagt der V., kan in einem nicht unmöglichen Falle die Erde, eben wann sie in einem Knoten ist, berühren oder sonst beschädigen. Einige Cometen sind in ihrem Knoten dem Gleise der Erde sehr nahe gewesen, und ein Comet war A. 837. nur zwey Grade davon, die zwey von 1638. und 1764 gar nur einen einzigen Grad, dennoch thaten sie keine sichtbare Wirkung auf die Erde. Wann aber der Knoten nur um einen Grad wäre verändert worden: so hätte der Comet die Erde angetroffen. Nun kan durch die anziehende Kraft eines Planeten eine größere Veränderung bewirkt werden, als die Versetzung eines Grades. Man hat Beyspiele, daß die anziehende Kraft des Jupiters und des Saturns den Umlauf des A. 1682. und 1759. erschienenen Cometen um 20 Minuten verlängert hat, und daß sein Knoten um dritthalb Grade vorwärts gerückt worden ist. Wann der Comet nur etwa 12 oder 13000 Stunden Weges von der Erde weggieng: so würde er die Meere gegen sich in die Höhe heben, und da der Mond in dieser Nähe eine Flut von 70 Schuh verursachen würde, so könnte der größere, nähere oder dichtere Comet eine Flut von 3000 Klaftern verursachen, und die Erde gänzlich ersäufen, denn im Ocean ist Wasser genug. Man hat im Aethiopischen Meere nur 20 St. von der Küste mit einer Linie von 1000 Klaftern keinen Grund gefunden, und vermuthlich ist das Meer eben so tief, als die Berge hoch sind. Es würde dabey ein Orcan entstehen, dem weder die Gebäude noch die Schiffe widerstehen könnten. Ein Comet ist vermuthlich sehr dicht, weil er eine sehr große Hitze von der Sonne leiden, und ihr widerstehen muß. Nun ist die Gefahr nicht so wahrscheinlich, denn die Erde läuft sehr geschwinde, legt alle Tage 600000 St. zurück, und kan also der Gefahr sehr bald entgehen, Da sie auch sehr klein ist und sich gegen den Umkreiß

ihres Gleises wie 1 gegen 76000. verhält: so ist eben so viel zu wetten, wann schon der Comet das Gleis durchschnitte, die Erde würde nicht berührt werden. Vorsagungen sind ganz und gar unmöglich, weil die Cometen sehr weit von der Sonne entfernt, ihre gegen den Mittelpunct ziehende Kraft also sehr gering ist, und durch zufällige Ursachen sehr leicht überwunden werden kan. Von der Zahl der Cometen. Hr. la L. will sie nicht gern über 300 setzen, und da ihrer so wenig sind, so ist es um desto unwahrscheinlicher, daß einer derselben der Erde so nahe kommen werde.

Edinburg.

Bey Balfour ist A. 1772. in Octav abgedruckt: *Cases in surgery particularly in Cancers, disorders of the head: an account of the Sibbens: by James Hill, surgeon in Dumfries.* Zuerst vom Krebse. Wider die drohenden Wahrnehmungen des M. le Dran behauptet Hr. Hill, das Absetzen der krebsichten Brust sey nicht allemal so gefährlich, noch so sehr dem Rückfall des Uebels unterworfen. Bey weitem die meisten Krebse, sogar 44 unter 45. seyen nach dem Abnehmen weggeblieben, und A. 1764. habe er schon 63. gänzlich geheilt, da unter den geheilten Kranken doch 15 über siebenzig Jahr alt waren. Von fünf abgenommenen Brustkrebsen war nur einer geschworen, und fiel nicht glücklich aus. Einige Geschichte abgenommener Krebse, auch an den Schaam Lippen. Ein Brustkrebs, schmerzhaft, aber nicht offen, wurde abgenommen, und aus der Narbe schwitzte etwas Zähes, das zu Schuppen ward: der Ausgang war günstig. Noch ein anderer, aber auch nicht offener, wurde, ungeachtet der verhärteten Drüsen, geheilt: bey beyden war der Schierling fruchtlos gebraucht worden.

Andere

Andere und unglückliche Fälle. Eine für einen Krebs gehaltene Geschwulst in der Brust, worinn lauter Wasserblasen waren. Eine Art von Krebs, der nicht über die Haut sich erhebt, auch keinen Schwamm ausmacht, fast wie eine Flechte aussieht, und zu wiederholtenmalen mit Schuppen abfällt. Von den Balggeschwulsten wird nur der Scirrhus krebsicht. Niemals habe der Schierling im Krebse etwas Gutes gethan, wohl aber in kalten Geschwulsten. Ein Wurm, der aus der Stirnhöhle fiel. Von der Fettgeschwulst a Wen, dergleichen sehr große Hr. L. aus der Schulter geschnitten hat. Man müsse beym Ausschneiden die Haut, so viel möglich, zurück ziehn, wie in dem Abnehmen der Glieder. Ein krebsichtes Horn hat er aus der Lippe geschnitten. Wiederum eine abgenommene krebsichte Brust: man mußte etwas vom großen Brustmuskel mitnehmen, doch fiel alles wohl aus, und die Anzahl der geschnittenen Krebse steigt jezt auf 95. Sie können sicher weggenommen werden, so lange das Blut nicht angestekt ist, und deswegen leidet das Abnehmen keinen Verzug. Von großen Wasserblasen aus den Rippen, wie Pflaumen groß. Eben dergleichen beym Schlüsselbein, wobey Hr. H. ein Haarseil durchzog, auch aus einem Geschwüre am Unterleibe und durch den Harn. Ein Fall, in welchem eine überaus große wässerichte Geschwulst den Harnabgang verhinderte und der Ausgang tödtlich war: sie war wie ein Kindskopf groß und voll Blasen. Von den Kopfwunden, und dem Durchbohren der Hirnschale. Unzählbarmal hat Hr. H. die dicke Hirnhaut durchschnitten, so, daß das unter dieselbe Herausgetretene einen Ablauf haben möchte. Der geringste Druck auf einen Hirnschwamm verursacht eine Schlafsucht, man muß und kan ihn ohne Bedenken wegschaben. Ungeachtet die äussere Haut der Hirnschale ganz war, fand man

in

in einem andern Kranken vieles Blut zwischen der Hirnschale und der dicken Hirnhaut: wie man dasselbe wegbrachte, so kam der Kranke zu sich selber. Bey einem Hirngeschwür war das Schlingen verhindert, kam aber wieder, nachdem der Eiter Abgang hatte. Eine eingedrückte Hirnschale kam ohne andere Hülfe nach und nach wieder in die Höhe. Zum Ablauf der Materie ist der Trepan zuweilen unentbehrlich, und dessen Verabsäumung tödtlich. Daß auch gequetschte Wunden zuweilen ohne Mühe heilen. Ein falscher Schlagaderbruch unter den Decken der Hirnschale. Die dicke Hirnhaut sah einmal aus, als wann eine Beinscheibe auf ihr läge, es war die mit einer zirkelförmigen Ritze durch den Trepan gezeichnete Hirnhaut selbst, woraus kein Uebel entstund. Hr. H. ist nicht recht sicher, ob ein Zwischenraum der Hirnschale und der Hirnhaut ist. Auf einem Spalt den Bohrer anzubringen ist gefährlich. Es ist widersinnig mit einem Pflaster die eingedruckte Hirnschale herauf bringen zu wollen. Das gewaltsame Heraufbringen eingedruckter Knochen habe mehr Kranke getödtet, als die Verabsäumung derselben, wovon Hr. H. verschiedene Beyspiele hat. Man könne die Schwämme wegschneiden, da das Hirn wieder anwachse. Die dicke Hirnhaut müsse man dennoch nicht ohne Noth durchschneiden, denn eben daher entstehen die Schwämme. Eine Röhre in das schwärende Gehirn anzubringen, ist doch bedenklich. Von der Schottischen Krankheit die Sibbens: sie sey weder mehr noch weniger, als die geile Seuche, nur unter den starken Landleuten leichter zu heilen, als in der Stadt. Das Uebel stecke durchs Berühren des Blutes am ersten an, wie bey den Hebammen angemerkt worden sey. Hr. H habe eine eigene Cur für das Uebel, die aber Hr. Gilchrist bekannt gemacht habe.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 21. October 1773.

Göttingen.

Bey Vandenhoeks Witwe ist herausgekommen: *D. Gotthilf Traugott Zachariae* doctrinae christianae institutio, 387. Seiten in Octav ohne Vorrede und Verzeichniß des Inhalts. Dieses Lehrbuch unterscheidet sich von andern Schriften dieser Art nicht durch Neuerungen, oder so genante Verbeßerungen des evangelischen Lehrbegrifs unserer Kirche, vielmehr werden die dazu gehörende Religionswahrheiten so vorgetragen, erläutert und bestätiget, daß man dem Hrn. D. Z. sehr unrecht thun würde, wenn man ihm das Verdienst eignen Nachdenkens und wahrer Verbeßerung der Lehrart absprechen wolte. Diese bestehet denn vornemlich darinnen, daß er erstlich eine solche Ordnung der Artikel und der einzelnen Lehren beobachtet, welche nicht allein einem jeden ihre rechte Stelle anweiset, sondern auch die zuweilen eintretende Un=

Unbequemlichkeit, eine Wahrheit unter verschiedenen Benennungen, die im Grund einerlei sagen, mehr denn einmal zu sagen, aufhebet. Es ist wahr, daß dadurch zuweilen eine Lehre eine ungewöhnliche Stelle erhält, z. E. die Lehre von der ewigen Verdamnis bey der von der Sünde, die Lehre von dem innern Zeugnis des h. Geistes bey der von der Heiligung; sie verlieret aber dadurch nichts; sondern gewinnet durch die Einsicht in den Zusammenhang mit andern Wahrheiten. Hernach ist darauf Fleiß gewendet worden, den guten Grund, den diese Wahrheiten wirklich in dem System der Bibel haben, sichtbar zu machen. Zu diesem Zwek dienen nicht allein die sorgfältigen Bestimmungen der biblischen Begriffe, sondern auch die Absonderung des Vortrags einer Lehre, wie er in der Bibel zu finden, von der Art des Vortrags mit kirchlichen, oder kunstmäßigen Ausdrücken. Hievon können die Abhandlungen der Lehren von der Dreieinigkeit und von der Person Christi Beweis geben. Die Unbilligkeit im Tadel der Kirchensprache auf der einen Seite und die Nothwendigkeit und Richtigkeit der leztern auf der andern, müßen dadurch allen, von Vorurtheilen freien Lehrern einleuchten. Eben dahin würden wir auch das rechnen, daß Hr. D. Z. aus der biblischen Historie mehr, als sonst gewöhnlich in die Dogmatik gebracht, und besonders wird die historische Gestalt der Lehre vom Amt Christi Beyfall erhalten. Ferner ist das, was in unserer Dogmatik blos zur Methode zu rechnen, oder nur in polemischer Rüksicht dahin gezogen wird, von dem wesentlichen einer jeden Lehre selbst sorgfältig unterschieden, und darnach der wahre Wehrt der leztern bestimmt worden. Dadurch haben manche polemische, oder auch problematische Fragen viel gewonnen, wovon wir die von guten Werken der Nichtchristen als ein Beispiel anführen. Endlich sind auch die Beweise verbeßert. Hr. D. Z. behauptet billig, daß nicht die

Menge,

Menge, sondern die Deutlichkeit der biblischen Stellen eigentlich den Beweis enthalte, und daß man genau wißen müße nicht allein was zu beweisen, sondern auch wie der Beweis zu führen. Sehr oft überneh- men Theologen über sich, etwas zu beweisen, das kei- nes Beweises nöthig hat. Die philosophischen Be- weise kommen sparsam, jedoch da vor, wo sie nöthig sind, oder in das System ein besonderes Licht bringen. Doch davon haben wir hier desto weniger Beispiele anzuführen Ursach, da des Hrn. D. Z. Lehrart aus seiner biblischen Theologie eben so wol als seine Mäßi- gung und Bescheidenheit ohnehin bekannt sind.

London.

Im dritten Bande der auf Befehl Georgs III. unternommenen Reisen geht die Seitenzahl fort bis 799, und die Anzahl der Charten ist vier. Die Reise des C. Cook's wird hier fortgesezt. Eine algemeine Beschreibung der zwey Inseln, die man neu Seeland nennt, Eaheino mauwe (Iheinomah auf Deutsch) und Tovy Poenammu. Das Land ist nicht das frucht- barste, und hat keine andre Thiere als Hunde und Rat- ten; die See ist hingegen fischreich. Auch die An- zahl der Gewächse ist klein, und Hr. C. hat nichts eß- bares gefunden, als Cocos, süße Potatoes und Yams, die von den Einwohnern häufig gepflanzt werden. Zwey Gewächse, die den Wasserschwerteln flags) ähn- lich sind, geben vortreflichen Hanf, der die festesten Seile verschaft, und sie scheinen gar nicht zärtlich zu seyn. Die Einwohner sind wohl gewachsen, stark und flink: ihre vielen Kriege und das Eßen der Erschlage- nen entschuldigt Hr. C. durch den Mangel der Naht rung, die mehrentheils in Fischen besteht, und leich- mislingen kan: freylich aber glaubt er, die Menschen-

freßerey mache grausam. In Ansehung der Keuschheit, übertreffen die neu Seeländer die Otaheitier weit; man kan wohl für eine Nacht von den Verwandten eine Beischläferin mieten: aber alles muß heimlich u. mit einer genauen Schonung des Wohlstandes geschehen. Anstatt des Brodtes nagen sie die Wurzeln eines dem Europäischen ähnlichen Farnkrautes. Sie machen zierliches Schnizwerk. Daß kein festes Land, wie das Land der Quiros, zwischen Peru und Neu Seeland vorhanden sey, oder wenigstens nicht nordwärts bis zum 40 Grade der südlichen Höhe sich erhebe. Ganz ein anderes Volk bewohnet das nördlichere und wärmere Neu Holland, eine Insel, die größer als ganz Europa ist, und deren Ostküste die Britten dreyhundert Stunden lang besucht haben. Die Leute gehn alle ganz nakt, haben selten Hütten, und diese sind sehr elende Hütten; bezeugen gegen alle Europäischen Waaren die vollkommenste Gleichgültigkeit, und sehnen sich nach nichts als nach demjenigen was sie eßen können. Fast keine Thiere findet man daselbst, ein Thier aus dem Opossum Geschlechte und eine unmäßig große Gerboa ausgenommen, die bis 84 Pf. wiegt, und sich ganz gut eßen läßt. Die Verschiedenheit der Bäume ist sehr klein, doch wächst daselbst ein Drachenblutbaum. Die ganze Küste ist gefährlich, voll Inseln und Klippen, auf deren einer das Schif aufstieß, und mehr als einen Tag stecken blieb, hart verwundet wurde, und erleichtert werden mußte. Man mußte einen Hafen suchen, wo man das Schif auf die Seite legen und ausbessern konte: man fand ihn auch, und sezte das Schif in den Stand, Batavia zu erreichen. Ein Nest, deßen Umfang von 26 Schuhen war, muß einem ungeheuren Vogel zugehören. Mit unsäglicher Gefahr kamen die Britten endlich um die nördliche Spize des Landes durch eine neue Meerenge in die indianische See. Das Land war ungebaut, und sehr schlecht bevölkert. Man kam

kam ziemlich nahe an Neu Guinea. Unweit Timor sahen die Britten ein Südlicht, das dem Nordlichte ziemlich ähnlich war. Sie landeten auf der Insel Sawu, litten allerley Verdruß von einem holländischen Factor, und kauften dennoch einige Erfrischungen, durch den Vorschub eines Schwarzen. Das Betel kauen misbilligt Hr. C. gar sehr, da es die Zähne gänzlich verderbt. Die Leute spinnen und weben doch, und sind ein lügenhaftes und geiles Volk. Wie das Schiff nahe an Java durchforscht und befragt wurde. Batavia, wo das Schif mehr von Krankheiten litt, als auf allem dem gefährlichen Seezuge, wo auch Tupia, der Otaheitische Priester und sein Neve starben. Man muste aber nothwendig das Schif ausbeßern lassen, welches auch auf der Insel l'Onrust mit vieler Geschiklichkeit geschah. Batavia liegt mitten in den Sümpfen, seine Canäle sind auch sehr unreinlich, und die Hälfte der Europäischen Soldaten stirbt im ersten Jahre weg. Aber die Lage macht die Stadt freylich sehr schwer anzugreifen. In dem Gebürge ist die Luft gesund. Von den vielen eßbaren Früchten des Landes, den vortreflichen Zuckerrohren, dem sehr gemeinen Ananas, dem vorzüglich angenehmen Mangostan; auch von den Blumen und Thieren. Von den dortigen Portugiesen, die mehrentheils protestantisch sind. Die meisten Einwohner zu Batavia sind Deutsche; das Frauenzimmer ist schön, doch ohne Farbe. Die Javaner laßen in ihre Zähne eine Rinne graben, die tiefer geht als das Schmelz, und dennoch sind ihre Zähne gesund. Diesseits Batavia nahm das Sterben auf dem Schiffe sehr zu, und man verlohr auch den Sternkundiger Green. Auf der Prinzeninsel holten die Britten noch einige Erfrischungen, auch am Vorgebürge der guten Hofnung, deßen Boden nach Hrn. C. sehr unfruchtbar und das Land überaus dünn bewohnt seyn soll. Ein großes Lob des Frauenzimmers an diesem

Vorgebürge, dennoch haben die Hottentottinnen das eigene, das man dem Kolbe nicht hat glauben wollen. St. Helena ist ein ehemaliger Volkan.

Wir erhalten die Bände des großen Hillischen Werkes in keiner guten Ordnung, uns mangelt noch der 19. und 20 Band, hingegen liegt der 21 vor uns der noch a. 1772 in groß Folio auf 62 S. mit 60 Kupferplatten herausgekommen ist. Er begreift einen Theil der Gewächse mit Erbsblüten, worunter die Geschlechter Crotalaria, Glycine, Ononis, Dolichos, Lotus, Hedysarum sehr zahlreich und darunter sehr viele fremde Gattungen sind. Der Melianthus kömmt in dieser Classe vor. Den Orobus sylvaticus der Engelländer unterscheidet Hr. H. mit einer eigenen Zeichnung. Den Alpenorobus hat er nicht.

Wien.

Sehr sauber und mit vielen Zieraten a. 1773 bey Kurzbök abgedrukt Joh. Alexander Brambilla Ihro K. Kön. Majestäten Leibwundarztes, chirurgisch practische Abhandlung von der Phlegmone und ihren Ausgängen. Erster Theil, groß Octav. Zuerst eine Einleitung in welcher Hr. B. die practische Uebung der theoretischen Wissenschaft und Gelahrtheit vorzieht. Dann die algemeine Eintheilung und Theorie. Allerdings werde das Blut gelb, wann es auch nur im Wasser erdünnert werde. Den Uebergang der rothen Blutkügelchen in die feinern Waßergefäße nimmt Hr. B. an, und glaubt man habe ihn auch in der durchsichtigen Hornhaut des Auges wahrgenommen. Die Cur der einfachen Phlegmone. Die Aloe habe in schwachen Körpern auch äusserlich aufgelegt gefährliche Durchfälle verursacht. Hr. B. glaubt den so sehr schlimmen Einfluß der Luft

auf die Nerven nicht. Von der Gefahr, die aus alzustark eingeheizten und verschloßenen Zimmern entsteht, wovon er ein Beyspiel an einigen Soldaten gesehen hat. Einige Beyspiele wunderlicher Idiosyncrasien. Verschiedene Gründe für die Aderläße zunächst an der Entzündung, zumahl auch des Halses, oder in den Entzündungen des Kopfes, mit Krankengeschichten, die den Vorzug einer solchen Aderläße bestärken. Den Milchsaft glaubt er doch auf dem Blute schwimmend gesehn zu haben. Daß auch ohne Entzündung das Blut spekicht werden könne. Etwas zur anatomischen Beschreibung der Schlagadern am Kopfe aus dem Winslow. Das Zurüktreten des Blutes nach einer Oefnung der Ader hat der Hr. V. auch im Frosche gesehen. Warum übersezt man hier Nitrum durch Saliter? Beyspiele lang unter der Haut und zwischen den Muskeln steckender Körper, die weggenommen haben werden müssen, um eine völlige Heilung zu verschaffen. Nadeln aus Bosheit unter die Haut gestekt, und für Beweise der Zauberey ausgegeben. Die Sehnen werden zuweilen durch eine Entzündung wie Stricke zusammen gezogen. Von der Nothwendigkeit der Aderläße, auch wann die Entzündung sich zur Zertheilung anläßt. Eine Digreßion von venerischen Phlegmonen: die Zertheilung der dahin gehörenden Beulen hält Hr. V. für bedenklich, doch ist die Quecksilbersalbe noch am sichersten und wirksamsten. Wider den Gebrauch der Holzgetränke, die offenbar entzünden, und die Wunden verschlimmern. Die Vereiterung und die dieselbe befördernden Mittel. Von der Gefahr der übergangenen alljährlichen Aderläße, und den daraus entstandenen Entzündungen und Geschwulsten. Von den Milchgeschwüren in der Brust. Wiederum einige geheilte Entzündungen, durch die Aderläße, und kühlende Mittel, wodurch sie zertheilt worden sind. Die Krankheit zu Batavia davon wir in dem Werke

des

des Hrn. S. Giorgio gesprochen haben: es wär eine Entzündung, und ein Brand in der Lunge oder in dem Brustfell, mit spekichtem Blute. Man hielt das Uebel von den noch gesund gebliebenen durch die Aderläße ab. Der Uebergang der Entzündung in eine Verhärtung: Sie ist in der Weiberbrust nur alzu gemein. Wann eine solche Geschwulst rund herum beweglich ist, so kan man sie ausschneiden, sonst aber mit dem rothen Präcipitat nach und nach vernichten. Die gutartigste Geschwulst kan durch einen Druk bösartig werden. Ein gutes Pflaster macht man aus Schierling und Gummi Ammoniaco. Man verwerfe ohne Ursache alle erweichende Mittel in der verhärteten Geschwulst. Die Dunstbäder aus Wundkräutern oder auch aus Eßig seyen nüzlich. In diesen Fällen hat der verdikte Schierlingsaft gut gethan. Von der Wassergeschwulst. Das im Feuer geröstete Salz ist hier dienlich, muß aber nicht lange aufgelegt bleiben. Die kalten Bäder muß man nicht über einige Minuten dauren lassen. Einige Beyspiele beträchtlicher Geschwulsten von dieser Art, wo die Einschnitte heilsam gewesen sind: doch ist in einem Falle die damit verbundene Vereiterung in der Brust tödlich gewesen. In der algemeinen Wassersucht sind die Einschnitte wohl so heilsam als das Abzapfen, sie müssen aber nicht sehr tief seyn. Auch den Geilensak hat Hr. B. glüklich mit dergleichen Schnitten geöfnet. Das Umwinden ist auch dienlich. Ein Fall in welchem die Einschnitte und das Stechen mit dem Trocart an der großen Sehne und im Geilensak den Brand nach sich zu ziehen schienen, der sich aber noch durch die Fieberrinde bezwingen ließ. Der Brand selbst soll im zweyten Bande folgen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.
Den 23. October 1773.

Göttingen.

Die christliche Lehre von der Arbeitsamkeit und Geduld: in zwölf Predigten; nebst einem Anhang, von D. Gottfried Leß. 1773. gr. 8. S. 461. Diesen Band kan man als eine Fortsezung der Predigten über den Innern Gottesdienst ansehen, welche der V. kürzlich herausgegeben. Arbeitsamkeit und Geduld sind ein Paar Hauptzweige des christl. äusseren Gottesdienstes. Der Entwurf ist dieser: Zuerst wird in der ersten Pred. die Lehre von der Natur und Zweck des jezigen Lebens, zum Grunde gelegt. Die Tugend der christl. Arbeitsamkeit selbst, wird sodenn, nach Römer 12, 11, in diesen dreien Stücken vorgetragen und empfohlen: 1) In euren Berufsgeschäften seyd nicht verdrossen und träge, τῃ σπουδῃ μη ὀκνηροι 2) Dagegen thut sie mit inbrünstigem Geiste, τῳ πνευματι ζεοντες, 3) Thut sie als einen Dienst den ihr Gott leistet, τῳ κυριῳ δουλευοντες. (Predigt 2-5) — Das Fundament der christlichen Geduld, ist die Lehre von den väterlichen Absichten Gottes bei den Trübsahlen

der Menschen, Pred 6=8. Die Natur, Bewegungs-gründe, und Stärkungsmittel dieser Tugend, machen den Inhalt der 9=12 Pred. aus. — Noch ein Anhang. 1) Vom irdischen Ruhm und Beifall, eine practische Auslegung des Evangelii am ersten Advent. 2) Eine gleiche Auslegung des Evang. am dritten Adv., von den Urtheilen über den Gnadenstand unserer Nebenmenschen. 3) Werth des natürlich=guten Herzens, über Tit. 3, 3=8, gegen die, in der That schreckliche Verwechselung der Menschenliebe, mit einer natürlichen Weichherzigkeit. 4) Von einem plözlichen Tode, über Philipp. 1, 21=23. 5) Gottgefälliger Dank für die Wohlthat der Reformation, am Reformationsfeste, und 6) Ermunterung zum öfteren Genuß des heil. Abendmahls.

Leipzig.

Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst: oder des Tagebuches zweiter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben. 1773. S. 365 in 8. Das Schreiben ist von dem Herrn Lavater, der sich zu dieser Fortsezung als Verfasser bekent. Es erzälet die Geschichte der Ausgabe des ersten Theils. Ein ungenanter Freund des Hrn. Lav. hatte ihn mit einigen Veränderungen und Zusäzen, an einen andern Freund des Verf. geschickt, welcher ihn in der Meinung es sey das ungeänderte Original, herausgab. Hr. L. vertheidiget sich darin auch, gegen die Urtheile der Journalisten; hie und da etwas subtil und heftig. In diesem zweiten Theile lieset man nun das ächte Original ohne Zusäze und Veränderungen: nur mit Weglassung einiger kleinen Umstände; und mit Anmerkungen des Herausgebers, welche einen sehr erleuchteten Kenner der Religion verrathen. Was man, ohne in Tadelsucht zu fallen, gegen den Inhalt des Tagebuches erinnern kan, findet man da fast alles beisammen. Sie bestimmen und berichtigen es, bauen über=

überhaupt dem Mechanischen, Schwärmerischen, und Aengstlichen vor; und sind oft lehrreicher und geistvoller, als der Text. Von dem Werke selbst versprechen wir uns nicht wenig Nuzen. Jeder der Sache Kundige und Unpartheiische wird gestehen, daß solche genaue Beobachtungen seines sittlichen Zustandes, für die Psychologie und Moral eben das sind, was die Krankengeschichte für die Arzeneiwissenschaft. Man findet hier eine Anweisung in Beispielen, wie man die Spuhren der göttl. Vorsehung, den Gang der Seele, die Zu- oder Abnahme der moralischen Besserung bemerken; und überhaupt an der Beförderung seiner Tugend geschikt arbeiten soll. Hin und wieder sind auch brauchbahre Urtheile; als S. 25 über die Vorzüge der öffentlichen Schulen, S. 28, f. über Bengel und Oetinger, eingestreut. Der Leser wird zuweilen mit den dunkelsten Irrgängen des menschlichen Herzens bekannt gemacht. Ueberhaupt herrschen in diesem zweiten Theil richtigere Grundsäze; und fast immer kan man das Urtheil und Betragen des Verf. als Muster empfehlen. Gegen das Ende findet man ofte, an statt Beobachtung; Briefe und Lieder, als S. 224 f. das Te deum geändert. Der Verf. wiederhohlet es mehrmals, und mit Nachdruck, daß wir Menschen, Gott nicht beleidigen können. Freilich in Person nicht; wohl aber in seiner Schöpfung. Hebraisirende Ausdrücke; durch Antithesen misdeutige und dunkele Säze trift man zuweilen: (als S. 65. 68. 75. 76. 89,) welche kleine Flecken jeder Billige bei den vielen Schönheiten des Werks gern übersehen wird. Schäzen, lieben muß man den Mann, der bei allem was die Religion angehet, ganz Empfindung ist. Könte Hr. L. Zeit finden, ein ausführliches Tagebuch zu halten: so würde er sich, nach des Recensenten Meinung, besonders wenn die reifen Erinnerungen seines Freundes des Herausgebers dabei benüzet werden, in einem vorzüglich hohen Grade um Philosophie und Religion verdient machen.

Frankfurt und Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Joh. Friedr. Le Bret Magazin beträget der dritte Theil 640 Octavs. ohne die Vorrede, und liefert eine ansehnliche Menge wichtiger Urkunden und Schriften, die wir denn etwas genauer anzuzeigen, fortfahren. Zuerst stehet die Fortsezung der Geschichte der Canzleiregeln. Der V. wie wir jezt lernen, ist ein Neapolitaner. Mit grosen Schritten scheinet man dort dem gänzlichen Umsturz dieser Stüze des römischen Hofes entgegen zu eilen. Aus der Historie werden die Neuheit derselben und die Widersprüche ins Licht gesezet, welche in den mitlern Zeiten die europäischen Höfe, besonders der englische, und die Concilien zu Costniz und Basel dagegen erhoben. Vielleicht ist das, was vom Schluß zu Trident sess. XXIV. cap. 19. gesaget wird, unter uns noch unbekanter. Recht protestantische Grundsäze vom Wahlrecht der Gemeinden werden hier laut geprediget. Schon unter Benedict XIV. erhielt Spanien durch Tractaten das Recht der Ernennung, welches denn billig auch dem Hof von Neapel einzugestehen. Rom berufet sich auf Tractaten, sonderlich mit K. Carl V. unser V. wil aber behaupten, daß diese vor die Nachfolger ohne Verbindlichkeit sind. Gleich ist dieser Abhandlung eine andere von den Kanzelleiregeln und den Beneficialreservationen. Ihr Verfaßer redet noch stärker. Seine Idee, daß man in Rom die sich nach und nach angemaßte Vergebung der gottesdienstlichen Aemter und Würden auf den damals gewöhnlichen Feudalfuß gesezt, ist vielleicht nicht ganz neu, doch gewiß noch nie so einleuchtend vorgetragen und durch eine recht auffallende Induction bewiesen worden. Er suchet zu beweisen, daß die päpstlichen Verleihungen der Stifter und Pfründen dem Staatsvortheil, den Rechten des Königes, den Grundsäzen der Moral und der Kirchengeseze, den Rechten der Bischöffe, kleinere Pfründen zu vergeben, und in Ab=

Absicht auf die grösseren, den Regalien der Fürsten zuwider sind. Er macht sich auch einige Einwendungen, daß die Bischöffe doch den Gehorsam einmal dem Papst geschworen, daß dem Papst als Metropoliten das Recht über die neapolitanischen Kirchen zustehe, weil diese zu den ecclesiis suburbicariis gehöret, welches mit Recht geleugnet wird, daß man schon sehr alte Beispiele davon habe, und daß die päpstlichen Verleihungen vom K. Carl V. bestätiget worden. Hier wird wieder die vorige Antwort gegeben: eine Antwort, die wir sehr ungern lesen und vor sehr gefährlich halten müßen. Sie ist aber nicht der einzige anstößige Grundsaz, den die neuern Bestreiter der päpstlichen Rechte in Italien, vielleicht zum Schaden ihrer sonst guten Sache vertheidigen. Der Schluß ist eine Bitte mit lebhaften und harten Ausdrücken an den König, alle Reservationen abzuschaffen. Noch dahin gehöret drittens die Prüfung des Patronatrechts des Königs beider Sicilien über alle neapolitanische Kirchen, die mit königlichen Lehnstücken und Gütern versehen sind, ein neuer Weg, zu eben dem Ziel. Es ist nicht die Rede von Kirchen, über welche der König das Patronatrecht hat, sondern von allen Kirchen, über die ihm das Recht zwar wegen der Stiftung u. Dotation zustehe; das ihm aber genommen worden und von ihm wieder hergestellet werden soll. Der V. ist ein sehr gründlicher Schriftsteller, der die kanonistische Historie in seiner Gewalt hat, und sehr nachdrücklich schreibet. Auch er verlanget, alle päpstliche Vergebungen aufzuheben. Nun folget viertens unter dem Titel: neuester Versuch, die Inquisition im Neapolitanischen einzuführen, ein sehr trauriger Artikel. Ein Augustinerbarfüßer, P. Leopold, hat von seinem Kloster ganz unerhörte und wiederholte Strafen ausstehen müßen, die gewis unmenschlich sind. Ein neues Beyspiel von dem Criminalproceß in den Klöstern, das die Nothwendigkeit, solchen ganz aufzuheben, über allen Zweifel sezen mus.

Das schlimmste ist, daß dabey alle Ungerechtigkeiten der Inquisition beobachtet werden. Man mus diese Schrift ganz lesen, die von der königl. Deputation, die Misbräuche zu verbessern aufgesezt, und daher sehr glaubwürdig ist. Solche Schriften machen das jezt beynahe algemeine Geschrei gegen die Münchsorden sehr begreiflich und nichts bleibt dabey unbegreiflich, als daß solche Gesellschaften bey ihrer jezigen Lage noch in unsern Zeiten solche Ausschweifungen begehen können. Auf diese neapolitanische Stücke folgen einige aus Venedig und zwar 1. ein rechtliches Bedenken über die Ordensregeln verschiedener Orden, vornemlich der Bettelorden. Es ist die Arbeit der bekannten außerordentlichen Deputation. Die Geheimniße der Bosheit, des Eigennuzes und des esprit de corps werden hier aus einander gesezt. Wir zeichnen nur die Vorschläge aus, welche gethan werden: die bischöflichen Rechte über alle Münchsgesellschaften herzustellen: den Superioren der Klöster alle Arten von förmlichen Proceßen und Leibesstrafen zu verbieten: das Alter zur Einkleidung auf 21. zur Profeßion auf 25 J. festzusezen, und dabey Niemand, als gebohrne Unterthanen und nach der bestimmten Zahl der Glieder, zuzulaßen: eben so zu befehlen, daß die höhern Klosterämter nie an Fremde vergeben werden und alle Verbindung mit fremden Klöstern aufzuheben: die Wahlen in den Provinzialversamlungen anzustellen und alle sogenante Generalversamlungen zu verbieten: das Betteln nur den von liegenden Gründen entblößten Klöstern zu verstatten und dies auf gewiße Bezirke und nur auf Lebensmittel einzuschränken: die Klöster, welche nicht so viel erbetteln können, daß davon 12. Münche unterhalten werden, ganz auszuleeren: den München keine Pfarreien und Seelsorgen zu erlauben, als an solchen Orten, wo in ihrem Kloster 12. sind: den Klöstern alle nicht durch öfentliche Geseze erlaubte, Abgaben (an Fremde) zu untersagen: 2. des P. Canziani, eines Serviten

viten, Gutachten von Ansezung der Pfarrbesoldungen; 3. Vorschläge der Deputirten, betreffend die Besoldungen der Pfarrer in den Pfarreien, die zuvor durch Regularen versehen worden. 4. Vorschläge eben dieser Deputation wegen des Geldes, das jährlich ausser Land gehet. Dies ist eine neue Klage der katholischen Patrioten, deren sehr guter Grund Verwunderung machen muß. Der Betrag der geistlichen Beneficien, den Unterthanen der Rep. ausser Landes genießen, ist 39,962. Scudi: Pensionen, 11000 Scudi: vor Patriarchal- Erz- u. Bischöfliche Confirmationsbullen 70,867 Sc. 23. Baj. vor dergleichen für Abteyen u. d. g. 771. Sc. 17. Baj. vor Bullen wegen Pensionen 1,212. Sc. 13. B. wegen Parochialkirchen, 2,008. Sc. 18. B. wegen Dignitäten, Canonikate, 1,266. Sc. 12. B. wegen kleinerer Pfründen 194 Sc. 18. vor Dispensationen, Indulgentien, Altarprivilegien u. d. g. (Solcher Brevien sind im J. 1768. von den Venetianern 1130. gesucht und erhalten worden) 6,859. Sc. 4. B. vor Dispensationen in Ehesachen, dergleichen in einem J. 589. vorgefallen, 60,800 Sc. 16. B. noch ferner vor Quindemien, Vigemien, 3,069. Sc. 10. B. endlich von gewißen Regularorden, 5,022. Sc. 9. B. Von allen diesen Geldern die 95,998. Sc. betragen, gehet nun, wie leicht zu erachten, fast alles nach Rom. Ist es Venedig zu verdenken, wenn es die Tonne Goldes selber behalten wil? 5. Eben derselben Gutachten wegen der römischen Kanzelleiregeln. Die Deputation ist völlig mit den Neapolitanern einerlei Meinung; nur darinnen beßer, daß Venedig keine Concordata hat: 6. noch derselben Bedenken vom Besteurungsrecht der venetianischen Geistlichkeit; eine sehr genaue Geschichte der Realimmunität im Staat, mit ernstlichen Vorstellungen, den daher erwachsenden Unordnungen abzuhelfen: 7. neue Einrichtung der Universität Padua. Das nächste Stük ist Anton Pereira von Figueiredo, eines Staatsbedienten der Krone Portugal, Beweiß vom Recht der Metropoliten über ihre Bischöffe; gerade zu wider die Kanzelleiregeln. Die

Schrift

Schrift ist voller Belesenheit in der Historie und dem Kirchenrecht; doch nicht ohne Fehler, die einem Portugiesen zu verzeihen sind. Ohne Streit hat der Mann in der Hauptsache Recht, wenn er nur seine Metropoliten nicht in die Zeit der Apostel sezte. Wenn man eine solche Reihe von Schriften, wie hier geliefert worden, mit Aufmerksamkeit lieset, so mus man sich wundern, wie tief ihre Verfaßer die ersten Grundlagen der påpstlichen Oberherrschaft untergraben; man kan sich aber auch nicht enthalten zu fragen: was denn endlich dem Papst übrig bleiben soll? eine Frage, auf welche wol diese Schriftsteller zusammen noch keine Antwort wißen. Auf diese folgen noch; Leben und Thaten des Senators von Rom, Nikolai Bielke, vom P. Franz vom h. Geist. (Sehr wenig Personen, die von der protestantischen zur römischen Kirche übergetreten, verdienen in Absicht auf ihre Religionsveränderungen so viel Aufmerksamkeit als dieser schwedische Graf. Hier lieset man nur einen Lobredner, voll von Religionseifer; es wäre daher zu wünschen, daß man aus Schweden entweder Bestätigungen oder Verbeßerungen dieser Nachrichten erhalten könte) Fortsezung der Beyträge zur griechischdalmatinischen Kirchengeschichte: Fortsezung der Briefe des Sarpi: Fortsezung von des Grafen della Torre Prüfung der Republik Venedig, bey welchen drei Stücken wir uns auf unsere Anzeigen der beiden ersten Bände beziehen. Den Schluß machen Staatsbriefe des Christoph Forstners von Dambenoy. Unter diesen ist das schon öfters gedrukte Schreiben de comitiis electoralibus das erste. Wir empfehlen die Nachrichten von demselben, die Hr. Pr. Volz ihm vorgesezet. Die übrigen sind noch nicht gedrukt gewesen und vor die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges wichtig.

Hierbey wird, Zugabe 40tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1773.

Amsterdam.

Beman, Bonnet und Hake haben A. 1773. in groß Octav auf 266. S. abgedruckt: *Usong oosterſhe geſchiedenis geſchreeven door H. v. Haller.* Iſt nach der erſten deutſchen Auflage überſezt, und genugſam durchwäſſert, auch mit einigen Fehlern bebereichert. Nicht das jezt herrſchende Haus heißt in China Ming, daſſelbe heißt Zing; ſondern dasjenige Haus hieß Ming, das zu Uſongs Zeiten herrſchte, es ſtammte vom Hauſe Hongwu ab. Sonſt haben wir gelegentlich einige Stellen wieder nachgeleſen. Zeno wünſcht zu Venedig nicht die Erhaltung ſeines Geſchlechts, ſondern den breiten Grund der Republik, und die Vermeidung der Oligarchie. Der Krieg und Sieg über die Mammelucken iſt hiſtoriſch. Nicht die mangelnde Bevölkerung iſt der einzige Grund, warum U. der Gebern ſchont, er hat mehrere angeführt, und ſogar die Hofnung, dieſelben zu der Kenntniß Gottes zu

bringen. Die Umstände des Oelfu, das Mißvergnügen und am allerwenigsten der Entschluß desselben, China zu verlassen, haben keine Aehnlichkeit mit einem Patricier. Usong erzählt das Wohlseyn und das vergnügte Leben des Landvolkes zu seiner eigenen Glückseligkeit.

London.

Der vierte Theil der *tours through the East of England* vom Hrn. Young, ist von 523 S., hat aber nur zwey Kupferplatten, worunter die eine eine Landschaft ist. Vom guten Nutzen, die Ochsen am Kommet, (Charneſs,) den Pflug ziehen zu lassen. Sommersetshire, unweit Bath, ist eine Wüste von 17920 Akkern, deren jeder Acker 4 Sch. jährlich tragen würde, wann er blos eingezäunt wäre. Unweit Bath hat Hr. Y. doch einige Wässerungen gesehen. Der Torf hat seine brauchbare Eigenschaft nicht vom Holze, das in den Torfsümpfen steckt. Eine Wässerwiese gilt 40 Sch. für den Acker an jährlicher Pacht. Das Landhaus, das Hr. Y. abgezeichnet liefert, ist doch in einem eigenen Geschmacke, von neuem auf mit Fleiß Gothisch gebaut, mit sehr wenigen Fenstern, auf einem nackten Hügel, ohne Garten oder Zugang. Um Marlow giebt es große Buchwälder. Hrn. Claytons Versuche: der Flußschlamm zeuge überaus viel Unkraut. Ein Hr. Bucke pflüge 10 bis 16 Zoll tief, lasse die Ochsen auch an Kommten ziehen, könne aber mit Möhren die Schweine nicht mästen. Gesammlete Versuche verschiedener Pachter, nach den Gewächsen, worüber sie gemacht sind. Ein Mr. Stevin mästet allerdings seine Schweine mit abgesottenen Möhren. Mit zehn Ackern Möhren könne man 8 Pferde, 60 Schaafe, und 12 Ochsen wintern, und die Schaafe und Ochsen mästen. Allerdings sey der Bau der Möhren kostbar,

bar, aber auch sehr einträglich, da er auf 18 Pf. im Acker werth sey, und dabey das Land sehr rein halte. Die Kartuffeln steigen im Nutzen noch höher, und bis 28 Pf, vornemlich in der Absicht, Schweine zu mästen: Ein Acker Kartuffeln oder Möhren verschaffe so viel Dung, als zu zwey Ackern erfordert werde. Mit dem Krappe hat man es doch im Durchschnitt auf 13 Pf. gebracht. Die Pimpernelle sey am besten, die Schaafe im Frühling auf derselben 2 Monat lang zu weiden, und dann sie zu Heu stehen zu lassen. Das Stachelheu werde häufiger gebaut, als der Schnecken-Klee, sein Nutzen sey vortreflich, und trage auf schlechtem Lande 3 bis 4 Pf. ein, es gedeye auch auf Lehmen und schwerem Lande, nur müsse es vor dem Unkraute geschüzt werden. Der Klee im Stalle verfüttert reicht sechsmal weiter, als abgeweidet. Der Klee trägt auf 6 Pf. im Acker: der große amerikanische Kohl auf 29 Tonnen, die 4½ Pfund werth sind; der Schottische Kohl auf 42 Tonnen. Man muß aber den Kohl verfüttern, dieweil er noch ganz gesund ist, welches nicht länger als den Christmonat dauert. Sein bester Nutzen sey, Schaafe zu mästen. Eine Vergleichung des Säekastens, gegen das Säen von der Hand aus. Bey den Bohnen hat der Säekasten einen großen Vorzug, auch bey den Erbsen. In trockenem Boden ist der Säekasten auch für den Waizen vortheilhaft, aber in dichten Linien, denn in Tullischen Zwischenräumen wäre es schädlich. In feuchtem oder schwerem Boden, wo hohe Rücken nöthig sind, ist es besser, von Hand aus zu säen. Im Durchschnitte von 4000 Meilen ist die jährliche Pacht 13 Sch., (eben nicht höher, als im mittelmäßigen Kornlande in Helvetien, aber weit geringer, als in Wiesen oder Weinbergen.) Sehr nöthig sey es, die Bohnen und Erbsen hacken. Von der Menge der Saat beym Weizen: am besten seyn 2 Bushel, (120 Pf.) auf den Acker. Die Gerste

bringt am meisten, wann man $3\frac{1}{2}$ bis 4 Bushel, (210 bis 240 Pf.) säet, der Haber zwischen $2\frac{1}{2}$ und $3\frac{3}{4}$. Die Tiefe des Pflügens muß sich nach dem Erdreich richten; endlich glaubt Hr. Y. doch, in gemeinen Fällen seyen 6 bis 8 Zoll genugsam. Die Ochsen, in Kommte gespannt, zieht er den Pferden vor. Der Preiß des Brodes und des Käses steigt mit der Nähe von Londen nicht, wohl aber des Fleisches und der Butter. Von den Taglöhnern: in 18 Jahren sind sie um einen Viertentheil gestiegen, und nunmehr um 7 Sch. 10 P. in der Wochen, (etwas über 2 Rthlr.) Die Erhaltung der Armen kostet im Durchschnitte die erstaunliche Summe von 2 Sch. 8 P. im Pfunde. Die größten Güter tragen am meisten Pacht. Der Kalch scheint in allen Arten dem Boden nüzlich, der Mergel auch in hartem und in leichtem Grunde, die Würkung aber dauert im harten länger. Crag (oder verwitterte Muscheln,) thut 5 oder 6mal mehr Würkung, als Mergel. Der Meerschlich ist sehr nüzlich; so ists das Schälen und Brennen. Die Asche thut mehr, als der Dung, zumal auch die Torfasche. Vom Oele verspricht sich Hr. Y. sehr viel, und wie man wohl hoffen konnte, so ist auch der Taubenmist vortreflich. Allerdings muß man das Vieh im Hofe füttern, den Dung zu vermehren. Der Werth aller Güter in Engelland: Hr. Y. rechnet 32 Millionen Acker, davon 15 Millionen und drüber Gras- und $13\frac{1}{2}$ Mill. Kornland sind, den Preiß sezt er (at $31\frac{1}{2}$ years purchase) auf 705 Millionen; die Zugehörde und das Vieh auf 144 Mill., die Früchte auf 82 Mill., die Unkosten auf 68, den Ueberschuß auf 14 Millionen. Ueberhaupt findet er Engelland in einem blühenden Zustande, und glaubt die Bevölkerung habe eher zugenommen. Wir übergehen den Anhang, und verschiedene Vertheidigungen wider einige Critiken.

Wien.

Kurzböck hat A. 1773. in groß Octav auf 95 S. abgedruckt: *Luc. Wagner,* (von Kronstadt,) *diss. medicochymica de aquis medicatis magni Principatus Transsylvaniae.* Sowohl die warmen Wasser, als andere kalte Gesundquellen, sind in diesem Fürstenthum sehr häufig anzutreffen: die Hrn. Mattgus, Waserhollyi und Zagoni haben die Bestandtheile bey einigen derselben untersucht, Hr. Cranz fodert aber von vielen nähere Nachrichten. Ein Sauerbrunn zu Bozer hat Eisen, eine einsaugende Erde, ein gegrabenes Laugensalz und einen aetherischen Geist. Zu Giogy ist ein warmes Sauerwasser, worinn viele Kalcherde, auch eine andere einsaugender Art, Spatsalz, ein vitriolisches Salz, und ein stehender Geist gefunden worden ist. Zu Szaldober ist ein Eisenwasser, aber gelind, mit Eisen und einem Mineralsalz geschwängert. Zu Kowaszna ist ein kräftiges Sauerwasser, worinn, nach des Hrn. Cranzen Proben, ein mineralischer Luftgeist, Eisen, Erdöl, etwas einsaugende Erde, Spatsalz, und ein mit Laugensalz vermischtes Kochsalz gefunden wird. Auch Hr. Cranz hat im Sauerwasser zu Gollyan einen Luftgeist, etwas Eisen, eine einsaugende Erde, und ein Laugensalz entdeckt. Der Sauerbrunn zu Broszok hat von allen Siebenbürgischen Sauerwassern am meisten aetherischen Geist, und ein unordentliches gummichtes Salz. Der Sauerbrunn zu Kaszen führt nach des Hrn. Wagners eigenen Erfahrungen einen prahlenden Geist, eine einsaugende Erde, etwas Eisen, wenig Wundersalz und sehr viel natürliches Laugensalz. Auch Hr. W. hat im Sauerwasser zu Tatraug einen ätherischen zersprengenden Geist, eine einsaugende Erde, und wenig Kochsalz entdeckt. Ein salzichtes Wasser zu Braszen hat einen mit dem Brennbaren vermisch-

ten Geist, eine einsaugende Erde, eine Eisenerde, etwas Spatsalz, vieles Kochsalz und zuweilen Erdöl. Im Wasser zu Redna findet Hr. Zagoni ein laugenhaftes Spatsalz, das mit der Salpetersäure würflicht wird, aber fast schmacklos ist. Zu S. Georg hat auch Hr. Z. einen mit vielem Geiste geschwängerten weinichten Sauerbrunnen gefunden, der stark durch den Stuhlgang würkt.

Iverdon.

Der XXII. Band der Encyclopädie ist von 800 S. und geht bis Hegire. Gratiole ist kein Bergkraut, es wächst in niedrigen Mooren und an den Seen. Grave: Titus Livius soll eine gravitätische Schreibart haben, nicht aber Tacitus. Graveur und Gravure vortrefliche Artickel, auch Grec und Grece, aber in dieser Auflage aus dem Winkelmann ergänzt. Grönland, sehr unvollständig; man weiß ganz zuverlässig, daß es nicht an der Tartarey, sondern an America fest sizt. Gunnapi heißt Gunong-Api. Guerre, umständlich. Guimauve ist unfehlbar nicht die Althaea der Griechen, deren Blumen gelb waren. Guinee. Brandenburg besizt Friedrichsburg nicht mehr, wohl aber hat Dänemark ein Friedrichsburg und ein Christiansburg auf dieser Küste. Hegjaz ist die Provinz von Arabien, in welcher Mecca und Medina liegen. Havane. Die engl. Eroberung hätte beygefügt werden sollen, die freylich neuer ist als die Parisische Encyclopädie. Haut Apareil ein guter Artickel, nur etwas zu günstig. Gout, ein neuer Artickel mit der wahren Beschreibung der Zunge aus dem Menschen. Gouvernement. Wir würden den Grund der Verwaltung nicht auf den Pacte Social bauen, der eine blose Chimäre ist. Man habe die Zeiten und Staaten allzusehr bewundert, in welchen Künste und Wissenschaften

ten geblühet haben. Grafigny. Wir halten die Schauspiele, die ihrer Genie gleichen, für die ungezweifelt nüzlichsten. Grain soll Gram heissen. Graisse. Die Säure des Fettes wird wider den Pariser Verfasser behauptet. Les enfans de la Venus de Medicis werden die Söhne des Laocoon seyn sollen. Grele. Daß es allerdings, wider des Hrn. Hambergers Bejahung, des Nachts auch hagle. Grew. Des Mannes vornehmstes Werk, seine Zergliederung der Gewächse, hätte nicht vergessen werden sollen. Grossesse: von der wahren Veränderung im Muttermunde, die aus der Schwangerschaft entsteht. Gryphius, seine Gedichte werden zu hoch angeschrieben. Guadaloupe: ihrer Bezwingung durch die Engelländer hätte doch gedacht werden sollen. Guzurate: der Mogol hat daselbst nichts mehr zu befehlen. Gyps: etwas von seinem Nutzen beym Grasbau. Der ältere Hamberger hieß Georg Albrecht. Hamilton: seine Memoires werden zu sehr verkleinert, und enthalten bey einer annehmlichen Anmuth, die innere Geschichte des liederlichen Hofes Carls des II. Hans Sachß und nicht Hannsachß hieß der reimende Schuster. Hareng. Der Holländischen Buyßen sind gewiß nicht mehr 12 bis 1500: an einer andern Stelle zählt man derselben nur Hundert.

Franeker.

Den 17. Octob. 1772. vertheidigte Hr. Samuel Verestoi von Chur seine Probschrift: *Specimen adnotationum helminthologicarum, quae spectant historiam naturalem lumbricorum*, groß Quart auf 100 S. Wir wollen nur dasjenige ausziehn, was Hr. V. eigenes hat. Von gewissen Würmern, die nach großen Magenschmerzen abgegangen sind, und zu den Wasserfäden, Gordius, gehört haben. Im großen Darme einer

einer Kuh hat man drey Nestelwürmer von verschiedenem Baus gefunden. Der Nestelwurm sey ein einziges mit einem Kopfe und gemeinschaftlichen Werkzeugen versehenes Thier; die Kürbiswürmer aber einzelne und besondere Thiere, und keine Theile eines Nestelwurmes. Wider die Buffonische Entstehung der Würmer aus überzähligen organischen Theilchen. In seiner eigenen Tochter hat der Hr. de Lille ein ganzes Nest von kleinen Maden (Ascariden) wahrgenommen, da sie noch keine andere Nahrung als die Muttermilch genossen hatte. Ein Freund hat eben solche Maden, aber mit denselben wahre den Kürbiskernen ähnliche Würmer durch den Stuhl von sich gegeben, die einzeln herausgekommen sind. Von einem Versuche, die Spulwürmer in einem Darme mit Milch zu füttern. Etwas von den Arzneymitteln wider Würmer.

Paris.

Der vierte Band der *Art du Menuisier en Meubles* vom M. Roubo ist von der Academie der Wissenschaften noch A. 1772. herausgegeben worden, und dieses Handwerk macht nunmehr 762 S. und 276 Kupferplatten aus. Hr. R. beschreibt darinne die gemeine Schreinerarbeit, in Stühlen, Tischen, Betten, Schränken, mit den Veränderungen, die zumal in Frankreich in den Gestalten derselben vorgegangen sind. Die meisten Geräthe sind voll Schnitzwerk. Dergleichen Werke leiden keinen Auszug.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.
Den 28. October 1773.

Madrit.

De Marra hat a. 1772. in klein Quart auf 402. S. abgedrukt *Noticias Americanas sobre la America Meridional y la Septentrional oriental. Comparacion de los territorios, climas y produciones vegetales, animales, minerales, petrificationes de cuerpos marinos, de las antiquedades, la lingua &c.* Der Verfaßer ist D. Anton de Ulloa Commodore und Commenthur von Ocanna. Zuerst von der Hize und Kälte der verschiedenen Theile von America die Don Anton kennt: Peru hauptsächlich, dann Havana und neu Orleans. Es gebe unter der heißen Zone auch weiße Völker. Von einer Oefnung der Berge, wodurch ein Bach Namens Chaplancas sich stürze, und deren Felsen herum einander ähnlich seyen und wechselweise austretende und eintretende Winkel haben (dergleichen Oefnungen giebt es auch in Helvetien, zumal an der Birse). Diese Oefnung habe sich

das Wasser selbst verschaft. Von der überaus hohen Lage einiger bewohnten Gegenden in America. Guanca Velica liegt in einem Thale der andischen Gebürge, in welchem das Quecksilber auf 18 Zoll und anderthalb Linien fält, und das Quecksilberbergwerk ist noch höher, das Quecksilber fällt daselbst auf 16½ Zoll und die Höhe muß 2137. Klafter betragen. Von den niedrigen Flächen. Im Meere giebt es eben auch Flächen wie auf dem Lande. Die Hize ist gerade unter der Linie nicht so groß als ausser derselben, wie Hr. U. durch Erfahrungen beweiset. Er hat unter der Linie, oder ganz nahe an derselben nur 21 bis 23½ R. Grade, und hingegen zu Carthagena 24 bis 26 R. Grade gefunden, da doch diese Stadt eilfthalb Grad nordwärts der Linie liegt. Zu neu Orleans ist die Hize im Sommer grösser als zu Havana, und die Kälte hingegen im Winter stärker, sie ist auch in neu Orleans im Frühling größer als zu Callao. Auf den Gebürgen von Peru ist wie leicht zu erachten die Luft kühler, und die Wärme nur bis 16 Grad. Auch kommen zu Guanca Velica nur die Kartoffeln (Paupas nicht Papas noch Battatas) fort, und die Gerste wird nicht reif. Man sieht auch hier in der kleinen Entfernung von 10 Stunden die vier Jahreszeiten, und die Früchte der heißen und kalten Länder. In den hohen Gegenden von Peru herrscht ein Uebel, dem die Ankömmlinge allein unterworfen sind, und das man Marco nennt. Es sind große Kopfschmerzen, Brechen von Galle, eine große Entkräftung auch wohl Fieber, wobey das Wegbrechen der Galle heilsam ist. Hingegen ist diese leichte Luft den Engbrüstigen gunstig, und ihr Uebel vergeht, wann sie aus den niedrigen Gegenden in die Höhen kommen. Die Gewächse der verschiedenen Gegenden; es ist hier und in der ganzen Naturhistorie beschwerlich, daß der Hr. U. die Landnamen ohne lateinische Beynamen und angenommene Geschlechter aufführt, so daß man ihn

ihn nicht wohl verstehn kan. In den niedrigen Gegenden von Peru wachsen neben den indianischen Palmen und andern Fruchtbäumen auch die europäischen Baumnüße, Feigen, Pfirschen u. s. f. In den mittelmäßig hohen Gegenden kömmt der Weizen und die Gerste fort, aber die europäischen Bäume findet man nur selten, die Weiden und Cedern ausgenommen. Die sehr hohen Gegenden haben einige eigenen Bäume, die Hr. U. nennt, die man aber aus der Beschreibung nicht wohl erkennen kan. Einige daselbst wachsende u. heilsame Kräuter. Die Fieberrinde gehört zu den kalten Gegenden, u. wächst nicht einzig um Loxa; überhaupt ist aber die Verschiedenheit u. Menge der Gewächse in den heißen Gegenden weit größer. Vom Baume Ocuge der auf Cuba gefunden wird, u. ein Harz zeugt, das die Brüche heilt. Das Fraylicillo aus dem Nachtschattengeschlechte, führe stark ab. Um Havana wächst der Indigo von sich selber, und wird doch nicht zu Nuz gemacht. Vom Hrn. Joseph de Jussieu: ein Gehülfe gieng ihm a. 1741 mit seinen Schriften und gesamleten Kräutern durch, und konte nicht entdeckt werden. Der gute Kräuterkenner wolte nicht mit leeren Händen sich in Europa zeigen, er gieng nach Lima zurük, wo er noch lebt, aber seine neuern Arbeiten schon nach Madrit geschikt hat. Von dem Getränke Coca und deßen Gebrauch. Von der stinkenden Hedianda, einem Nachtschatten. Von der Mandragora, die im Lande der Mißion wachse und so gar männliche und weibliche Zeichen an sich habe, die Rede ist aber vom Ginseng, das a. 1768 daselbst entdekt worden sey. Luisiana ist fast ein ununterbrochener Wald. Von einem sehr guten Nußbaum, der daselbst wächst, und von dem Wachsbaum, der doch mehr ein Oel als rechtes Wachs trägt. Der Tabak von Cuba ist doch beßer als der Virginische. Die Thiere, die Vicunnas, Alpacas, Claçmas (nicht Lamas) drey wenig unterschiedene Thiere: die lezten

sind zahm, die Vicunnas sind kleiner, u. laßen sich niemals recht zähmen, die Alpacas kommen den wilden Guanacos am nächsten und sind die größten. In den warmen Gegenden ist der Biß der Vipern tödlich. In der Luisiana ist das Ungeziefer und das Geschlecht der Schneken sehr häufig u. sehr beschwerlich. Zu S. Augustin geben die Bienen ungemein reichlich Honig und Wachs, u. man schneitelt sie alle Monate. Die Vögel. Der Condur, man hat noch niemals mit ächtem Erfolge denselben schießen können: am Meere freßen sie abgestandene Fische. Der Fluß Chayre ist nunmehr ganz mit Häusern und neuen Gütern besezt. Die Fische. Die Ciguatera, eine Krankheit, schreibt man in der Havana den durch die Mançanille vergifteten Fischen zu; es ist eine algemeine Entkräftung, starke Schmerzen in den Gelenken, verlohrne Eßenslust u. s. f. Die Seen und Flüße; In Peru müßen sie den Mangel des Regens ersezen. Von den warmen und steinzeugenden Quellen bey Guanca Velica. Das Wasser des Missisippistroms ist trüb aber nicht schädlich. Die einer jeden Gegend eigenen Krankheiten. In den niedrigen warmen Strichen von Peru befinden sich die alten Leute sehr wohl und verjüngern sich. In den hohen Gegenden giebt es keine Faulfieber noch Wechselfieber, wohl aber Seitenstiche, Brustkrankheiten, langdaurende Engbrüstigkeiten, und fliegende Gichten: in den tiefen Thälern aber, wo der Zucker wächst, sind die Wechselfieber gemein, und die Luft so gefährlich, daß sie auch in einer Nacht anstekt. Von einer sehr mörderischen Seuche, die einen großen Theil von Peru verwüstet hat: das Fieber schien nicht stark, aber das Blut brach durch Mund und Nase aus, die Kräfte fielen, und die Kranken starben: die schweißtreibenden Mittel sollen am dienlichsten gewesen seyn. Die Pest und die Wuth der Hunde kennt man in Südamerica nicht. Die Wechselfieber der niedrigen Gegenden in Peru sind langwierig,

rig, aber ohne die Bösartigkeit der Fieber, die in den Thälern herrschen. Das siebentägige Uebel (das Hr. U. nicht näher beschreibt) nimmt in beyden Thälern von Peru viele Kinder gleich nach der Geburt weg. Zu Guanca Velica befält die dreymonatigen Kinder eine Brustkrankheit, die viele wegrafft, aber nur die Kinder der weißen; man kömmt dem Tode vor, wann man sie in gesündere Gegenden, und in die Thäler bringt. Die Kinderpocken herrschen in Peru nicht beständig, kommen nach einigen Jahren wieder, sind aber alsdenn sehr gefährlich: In den hohen Gegenden hält man die Kranken an der freyen Luft. Die Zückung (Pasmo) ist in dem niedrigen Peru tödlich, und der Aussaz gemein, auch der Brustkrebs an den Weibspersonen. Von den Bergwerken. Die Silbergruben sind weder so gemein noch so reich als man sie gemeiniglich sich vorstellt. Wie man das Recht dazu erwerbe. Vom Quecksilber, das man das Silber aus dem Schliche zu ziehn braucht, u. das auf der ganzen Erdkugel sehr selten, fast nur zu Guanca Velica im hohen Peru, zu Almada in Spanien, und zu Idria gefunden wird; die Krone zieht den Quint davon; vom Silber aber seit 1737 nur den Zehnten. Die Menge des in Peru aufgehenden Quecksilbers, woraus man auch die Menge des gewonnenen Silbers mehrentheils berechnen kan. Es stieg a. 1765 auf 5245 Zentner, und eben so viel Silber kan man rechnen. Die Silberwerke. Die alten sind sehr geschwächt und zum Theil verlaßen. Zu Carangas gewinnt man 2299 Mark Silber mehr, als man Quecksilber braucht. Das reiche Bergwerk zu Hecantajaga hat sich ziemlich erhalten, das zu Potosi ist nunmehr wegen der großen Tiefe minder fruchtbar, obwol sonst das Erz von der besten Art ist. Ehmals gab der Zentner Erz 100 M. Silber, aber jezt ist man mit 4 Mark zufrieden, und überhaupt ist der Gewinst von Plata seit 1650 um zwey Drittel geschwunden. Die Gruben zu Caylloma erhal-

ten sich in einer Mittelmäßigkeit, aber die zu Onero sind die reichsten, nehmen zu, und brauchen des Jahrs 1300 Zentner Quecksilber, bringen also eben so viel Zentner Silber. Die Grubenarbeit geschieht theils von Verpflichteten und theils von freyen Eingebohrnen u. Mestizen. Hr. U. bemüht sich sehr zu beweisen, daß die fröhnenden Indianer gar nicht wegen einer übermäßigen Arbeit zu klagen haben: der wenigste Taglohn sey 4 Realen, u. zu Potosi fodern sie einen Piaster des Tages. Auch ströhmen die Mestizen aus allen Reichen Indiens dahin, und die Ungesundheit sey unerweißlich. Von der großen Quecksilbergrube zu Guanca Velica. Sie gehört der Krone, besteht in einem einzigen großen Schachte, und wird von verpflichteten Indianern und von freyen Leuten bearbeitet. Vom Schwaden Umpe' der in den tiefen Stellen des Quecksilberwerkes vorkömt, man erkennet ihn, weil er ein angezündetes Licht auslöscht. Sonst tödtet der Schwaden, oder schwächt doch sehr die Sinnen, u. würkt, wie Hr. U. meynt, wie die verdünnerte Luft unter der Gerikischen Glocke. Man zerstreut ihn durch eine zweyte Oefnung, die in der Luft einen Kreislauf verursacht. Die von der Umpe' geschwächten Arbeiter werden in den warmen Thälern wieder gesund. Von den Salzwerken, sowol am Meere als auch von dem Steinsalze, womit die Bergländer versehn sind. Von den Versteinerungen. Man findet Muscheln zu ganzen Minenweise in Chili, in bergichten Gegenden: sie müßen von der Sündfluth dahin geschwemmt worden seyn. America sey wegen seiner hohen Gebürge eher die ältere Welt als die alte. Von gewißen Pyramiden, die man in der Statthalterschaft Guanca Velica sieht; sie sind von Steinen sehr wohl ausgearbeitet, u. man ist auch im Zweifel, ob sie eine Arbeit der Einwohner, oder ein Werk der Natur seyen. Im Reiche Quito findet man irdene, etwas anders gemachte Grabsäulen. Von den natürlichen Einwohnern u. ihren

Sit-

Sitten. Es gebe Mohren mit wollichten Haaren und platten Nasen; aber auch andre die außer der Farbe den Europäern gänzlich ähnlich seyen: die Indianer seyen einander in einem Landstriche alle ähnlich. Ihre Unempfindlichkeit, die Hr. U. auch bey einem Steinschneiden gesehn hat, das 27 Minuten daurete, ohne daß der Leidende eine Klage hätte hören lassen. Man finde Schedel in den alten Gräbern, die bis 6 u. 7 Linien dik seyen. Diese Einwohner sind unerbittlich grausam, wann sie überwinden, und überwunden sind sie feige und niederträchtig. Die öftern Aufruhren haben sie mit einem bewundernswürdigen Heimlichhalten zu Stande gebracht: ein einziger, der beleidigt wird, kan ein ganzes Volk aufbringen. Sie leben sehr lang und bis auf 120 Jahre, ob sie wohl dem Trunke ergeben sind. Ihre Arbeiten schwächen u. tödten sie nicht, weil sie sehr langsam zu Werke gehn, außer wo sie mit Grausamkeit behandelt werden. Von ihren Werken und Gözen: ihrer Sprache, in welcher die Wörter durch ihre veränderte Endigung einen ganz andern Verstand annehmen. Wie America bevölkert worden sey. Unstreitig zur See, da ja die vielen in einer großen Entfernung vom festen Lande liegenden Inseln nicht anders haben bevölkert werden können.

Berlin und Haag.

Rudimenta pyretologiae methodicae auctore C. G. Selle ist a. 1773 klein Octav auf 334 S. abgedrukt worden. Zuerst wider die gewöhnliche Erklärung des Wortes Krankheit, dann die Erklärung des Fiebers, in welche Hr. S. die Kälte, u. einen zuweilen langsamen Puls annimmt, u. sich dabey verwahrt, es müße einer der benanten Zufälle sich zeigen, wann das Uebel ein Fieber heißen solle. Denn die Claßen der Fieber. Die anhaltenden Fieber, mit Entzündung. Der Spek im

im Blute bey dieser Entzündung sey von dem schleimichten u. zähen Wesen wohl zu unterscheiden, das zuweilen dem Speke ähnlich sey. Daß Bordeu mit Unrecht alle Entzündung zu einer Ausgießung des Blutes ins zellichte Wesen gemacht habe. Von dem Seitenstiche. Oft sey freylich das Brustfell unempfindlich, u. wann ein Schmerz vorhanden sey, so scheine der Siz im zellichten Wesen zu seyn, worin des Schmerzens fähige Nerven liegen. Die Entzündungen nach ihren Sitzen. In den Kinderpocken müße unumgänglich der Auswurf durch die Blattern geschehen. Die anhaltenden faulichten Fieber. Die einfachen, die mit einer Entzündung vermischten, die nachlaßenden Fieber, zuerst dasjenige das von einer Samlung von Unreinigkeiten in den Wegen der Dauung entsteht; diese Fieber haben mit den gallichten Fiebern eine so nahe Verwandschaft, daß Hr. S. sie zwar nicht beysammen läßt, aber doch nicht weit trennt. Die Fieber so aus dieser Art und aus der Entzündung zusammengesezt sind, dahin auch die Pest und Kinderpocken, das faulichte Gallenfieber, die aus dieser Claße mit der Entzündung vermischten Fieber, auch die Pocken und die Pest gehören dahin. Fieber von dieser Art begleitet mit Schleim in den Wegen der Dauung: mit Würmen, mit Geschwüren, mit Verstopfungen. 3 Unordentliche Fieber, dahin die Hirnwuht Phrenitis, verschiedene Nervenfieber. Hr. S. giebt hier eine traurig ausgefallene Geschichte eines langsamen Fiebers von dieser Art. Er rechnet hieher einige Kinderpocken und Friesel. 4. Die Wechselfieber, dahin zählt er solche Wechselfieber, die mit einer Entzündung vermischt sind, und dann faulichte, gallichte, und nervichte Wechselfieber.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 30. October 1773.

Göttingen.

Den 27 Sept. d. J. vertheidigte Hr. Phil. Friedr. Wilh. Seip, aus Hamburg, seine Probschrift *de phthisi neruosa* ohne Vorsitz. So selten dieses Uebel bey uns ist: so oft kömmt es in England vor. Die Alten begriffen es mit unter dem Namen der Cachexie; und des Celsus Cachexie kömmt in den mehresten Stücken mit der nervichten Schwindsucht überein. Neuere belegen sie mit mancherley Namen, die zum Theil eine Verwechselung der Arten veranlaßen. Die nervichte unterscheidet sich dadurch, daß sie sich ohne einen merklichen Fehler der Eingeweide bey Personen von einem schwachen Nervengebäude erzeugt. Bald ist ein schwaches Fieber dabey, bald gar keines, auch dann, wenn gleich der Harn eine rothe Farbe hat. Wir übergehen die fernere Beschreibung des Uebels. Eine Hauptursache desselben sind die Affecte, besonders die Traurigkeit. Es ist um soviel gefährlicher, je schlei-

chender es überfällt. Doch ist noch Hofnung zur Heilung: so lange noch keine Spur von Wassersucht da ist. Die Cur erfordert die Stärkung des Nervensystems. Da aber der Arzt gemeiniglich dann erst gerufen wird, wenn die Verdauungskräfte mitgenommen worden, oder Verstopfungen oder eine Schärfe des Geblüts entstanden; so müssen Abführungen, auflösende und antiscorbutische Mittel vorangehen, unter den beyden lezten solche, welche zugleich stärken, als bittere Arzneyen, Gesundbrunnen, antiscorbutische Säfte. Sodann kan man um soviel sicherer zur Chinarinde und stärkenden Weinen schreiten. Auch wird hier angezeigt, was bey einigen besondern Zufällen, als bey dem Husten und den Krämpfen, zu unternehmen und in der Diät zu beobachten sey.

Cleve und Leipzig.

Von Hr. Bachiene Palästina (S. Anz. 1770. 71. 72) ist des zweyten Theiles, dritter Band, 1773 auf 470 S. 8. herausgekommen. Er enthält den Rest der Topographie der Landschaft Judäa; nebst Samaria. Die Einrichtung ist wie im vorigen. Bei Beschreibung der Städte wird ihre ganze Geschichte bis auf die neuesten Zeiten erzälet. Die Noten des Hrn. Uebersezers enthalten, wie sonst, lesenswürdige Zusäze und Beurtheilungen. Ganz richtig wird z. E. S. 376. 77 gegen den Verf. erinnert, daß in Stephani Rede Apostelgesch. 6. Gedächtnißfehler sind; dies auch keineswegen mit den Zusagen Christi streite. Nur ist noch beyzufügen, daß die Redensart, voll des heil. Geistes, nur die Wundergaben andeutet: denn es folget gleich darauf, that viel Wunder. Apostelg. 6, 8. — S. 85 in der Anmerkung, ist ein Drukfehler eingeschlichen, welcher den Sinn ganz umkehret, „die Könige in Juda konten „dem ungeachtet, nicht Könige u. s. f.„

Warschau.

Warschau.

Mit vielem guten Geschmack auf starkem holländischen feinen Papier gr. 8. ist bey Michael Gröll eine Sammlung von Polnischen Uebersezungen der Oden des Horaz veranstaltet, deren Herausgeber der bey den Polen so beliebte Dichter, der P. Adam Naruszewicz ist, welcher sie Sr. Maj. dem regierenden Könige in einer Polnischen Ode zugeeignet hat. Es ist zu beklagen, daß so rühmliche Bemühungen, Kenntniß und Geschmack in Polen empor zu bringen, in den traurigsten Zeitpunct fallen müssen, den Polen seit den Zeiten Batu Khans je gehabt hat. Einige artige Vignetten zieren den Druck. Die Polen hatten schon vorher zwey Uebersetzungen vom Horaz, eine 1609 zu Cracau von Seb. Petrici, die andere eben das. 1647 von Joh. Libicki. Gegenwärtige, von welcher wir nur noch den ersten Band in Händen haben, der das erste und zweyte Buch der Oden begreift, enthält die Arbeiten verschiedener Polnischen Dichter, die als Dichter im lyrischen Sylbenmaaß übersetzet haben, an deren Spitze Hr. Naruszewicz selbst ist: ihre Namen sind in der Vorrede verzeichnet. Von den mehresten Oden folgen drey bis vier Uebersetzungen von verschiedenen Verfassern auf einander. Wie viel die Litteratur dem Buchhandel schuldig sey, kan solche, die es nicht glauben wollen, schon die Vergleichung belehren zwischen dem Fortgang, den die Litteratur in so kläglichen Umständen Polens durch den Buchhandel gewinnt, und den geringen überall gehemmten Fortgang, den sie in den vorigen blühenden Zeiten Polens aus Mangel des Buchhandels gehabt hat. Noch einige andere Polnische Bücher welche Mich. Gröll besorget hat, sagen wir bey dieser Gelegenheit an. Aus dem Französischen sind übersetzet: Wyklad o cnotach y nadgrodach ist der Traité des Vertus et des recompenses. Tysiac

Noci y iedna, die Tausend und eine Nacht, 7. 8. 9. Theil. Maly Dyckyonarz Polski y Francuski wydany przez Josefa Vszaka kulikowskiego Posen u. Warschau 1773 ist ein kleines Polnischfranzösisches Wörterbuch für die Jugend. Von X. Gracyan Piotrowskiego Kazania świętalne na Kok caly, welche die Geistlichkeit mit vielem Beyfall aufgenommen hat, ist der zweyte Band gefolget. Die S. 844 angezeigte Uebersetzung vom Propheten Joel in reimlosen Polnischen Versen ist vom Domherrn zu Kiow, Minasowicz. Der vom Joel beschriebene Landeszustand ist dem jetzigen Zustande Polens ziemlich ähnlich. Sammlung einiger Schriften den vorgehabten Mord Sr. Maj. Stanislaus Augustus betreffend. Erstes und zweytes Stück. 1771. Der Inhalt ist bereits einzeln in öffentlichen Blättern vorgekommen. Die Formel zu dem Eide, der in die Hände der Dominicaner vor dem Wunderbilde unserer lieben Frau zu Czenstochau von den Königsmördern ist abgelegt worden, bleibt eine von den merkwürdigsten Urkunden des laufenden Jahrhunderts. Von des im vorigen Jahrhunderte berühmten Dichters Simon Simonides Sielanki, oder Elegien, wird durch Michael Gröll eine neue ansehnliche Ausgabe besorget, denen die beßten Elegien anderer Polnischen Dichter beygefügt werden sollen.

Noch ist bey diesem Verleger 1773 gr. 8. 142. S. gedruckt: Sarmaticae litteraturae nostri temporis fragmenta. Cura atque opera I. Dan. And. Janozki Vol. I. Das meiste darinnen kan zwar mehr die Polen als die Ausländer unterhalten; aber es bleiben doch Stücke übrig, die auch Ausländern lieb seyn können, wann sie sich nur erst an den panegyrischen Ton der Erzählung des Hrn. Canonicus, der auser Polen nicht so üblich ist, gewöhnt haben. Unter verschiedenen lateinischen Gedichten findet sich eine Corolla Epigrammatum

tum vom Nuncius Durini auf die Stickerey einer Edlen Zamoisky, viele darunter voll feinen Witzes. Folgendes sey eine Probe: Vt te Pallas acu pingentem cingula vidit, Daedaleo et factum pollice vidit opus: Vincere non ſat erat forma; mihi ſe quoque praefert Ambitioſa mea, dixit, in arte Venus! und noch folgendes: Pallade ab antiqua quantum Zamoſcia diſtet Neſcis? Haec vera eſt, ficta ſed illa fuit. Ein anderes Gedicht von eben dem Herrn Durini folgt nachher auf den Erlauchten Fürſten Adam Czartoryski. Anzeige des ganzen Inhalts der Ausgabe einiger noch ungedrukten Werke vom Horat. Sarbiev durch Franc. Bohomolek. Es befindet ſich darunter ein Fragment vom zwölften Buch der Lechias, die ganz verlohren gegangen. Die Handſchrift von dieſen Schriften hatte der P. Adam Naruſzewicz entdeckt, ſo wie eine andere vorher zu Wilna, gleichfalls von Sarbievs Gedichten, welche 1767 zu Wilna ans Licht geſtellt worden ſind. Einige die Zaluſkiſche Bibliothek und den Hrn. Janozky angehende Vorfälle; von keiner groſen Wichtigkeit. Das Originalluſtſpiel: Panna na wydania, das mannbare Mägdchen, das in G. A. 1773 S. 844 angezeiget worden, hat, wie wir hier ſehen, des Fürſten Adam Czartoryſki Erlaucht zum Verfaſſer. Der P. Naruſzewicz hat auch eine Blumenleſe Polniſcher bucoliſcher Dichter herausgegeben. Der Königl. Secretär Chr. Theoph. von Frieſe läßt ein Franzöſiſch abgefaßtes Werk über den Urſprung, die Sitten und die Unruhen der Coſacken drucken; und der Oberauditeur J. G. Freyer arbeitet an einer Topographie von ganz Polen. Eine hiſtoriſche Inſchrift der zu einer öffentlichen Bibliothek zu Warſchau erklärten Zaluſkiſchen Bibliothek; öffentlich iſt ſie doch nur in ſo fern, daß ſie dem groſen Jeſuitercollegio mit Gebäuden und Zubehör auf immer zugeeignet iſt. Hr. Janoczi ſoll dabey

bey so lang er lebt, Oberbibliothekar bleiben. Verzeichniß der von Mich. Gröll gedruckten Polnischen Bücher bis 1768. ihrer sind 42 Stücke.

Leipzig.

Leipziger Wochenblatt für Kinder. Die gute Absicht kan man bey diesem Wochenblatte nicht verkennen, das mit dem October vorigen Jahres den Anfang genommen hat und wovon wir bereits vier Bändchen in 8, in Händen haben. So viel wir wissen, ist der Hr. Rath Adelung Verfaßer davon. Als Beylage dazu werden noch Briefe von Kindern an Kinder ausgegeben. Merkwürdig ist der Eindruck, den der von einem Kinde in diesem Wochenblatt geäuserte Vorschlag eine Waisenschule im Erzgebirge für arme Kinder anzulegen gehabt hat: denn durch die liebreichen Beyträge guter Kinder ist wirklich eine solche Anstalt zu Werdau unweit Zwickau zu Stande gekommen, der nunmehr auch ein dauerhafter Fonds zu wünschen ist. Zu ihrem Vortheil, sehen wir, hat eben dieser wohldenkende Gelehrte einen Auszug aus der biblischen Geschichte für Kinder 8. 5. B. aufgesetzt und läßt ihn auf Rechnung des Waisenhauses verkaufen.

Braunschweig.

Ein hiesiges Schulprogramm des Herrn Rectors am Gymnasio Martiniano M. Sörgel, müssen wir anzeigen, da es sich wegen seines Inhaltes auszeichnet. Nachrichten von wirklichen Schulverbesserungen 2c. sie bestehen in einem Legat von 8000 Thlr. das eine jüngst verstorbene Kaufmannswittwe A. E. Rosin für die Lehrer am Gymnasio hinterlassen hat. Von 1769 bis 1770 sind, wie aus Hrn. Hofr. Gatterers histor. Journal

nal angeführt wird, 70 Erziehungsbücher in Deutschland geschrieben worden; der Herr R. giebt zu, daß durch das Geschrey der Schulverbesserer etwas Gutes gestiftet werden dürfe; allein eine solche Generalschulverbesserung Deutschlands, die sich viele von jenen Reformatoren so leicht vorstellen, erwartet er nicht leicht, und findet thulicher, daß man von einzelnen Schulverbesserungen ausgehe; und ehe sich auch an diese mit Erfolge denken läßt, ehe man auf tüchtige Schullehrer dringen und so viele Anforderungen an sie machen kan, geht folgende Bedingung voraus, sie müssen besser bezahlt und besser geehrt werden, als es insgemein geschieht. Er billiget auch die Absonderung des Unterrichts der Jugend, die für das geschäftige Leben gebildet wird, von dem Unterrichte für diejenigen, welche zum gelehrten Stand vorbereitet werden. Im Ganzen erkennt man einen von den wenigen Schulmännern, die gründliche Einsicht in die Erziehungskunst so gut als in die Schulwissenschaften besitzen.

Breßlau.

Von Hrn. Duschs Briefen zur Bildung des Geschmaks an einen jungen Herrn von Stande wollen wir nur noch den sechsten und lezten Theil ansagen, den Meyer a. 1773 auf 624 S. in Octav abgedrukt hat. Er enthält die Satyren, die comischen Heldengedichte und die poetischen Briefe. Ueberall betrachtet Hr. D. in einem jeden Abschnitte ein Gedicht, giebt davon umständliche Proben und Auszüge und zeigt das ausnehmende oder auch das fehlhafte davon an. Wir übergehn die Satyren des Horaz, Persius und Juvenalis, von welchem leztern Dichter Hr. D. die schönste Satire gewählt hat. Boileau, daß der Mensch unweiser als die Thiere sey, eine flüchtige seichte Satire,

tire, davon ein groser Theil Paris und nicht den Menschen trift, und wo oft nicht das würklich Verwerfliche, sondern bloß dasjenige verspottet wird, das sich noch gar wol vertheidigen läßt. Rochesters viel lebhaftere Satire, auch wider den Menschen. Ein Stück von Pope, harmonisch, zugespizt, überraschend, wie alle Popische Werke. Churchill stürmischer, unharmonischer, rauher, unordentlicher, manchmal starker, Abscheid. Young wider den Ehrgeiz, ziemlich scharf beurtheilt, und Cronegk vom Glücke des Thoren, eher zu günstig. Hallers verdorbene Sitten.

Unter den comischen Heldengedichten, Boileaus Lutrin, in der niedrigern Art vortreflich, ausgearbeitet, wizig, mahlerisch, lächerlich feyerlich. Garth's dispensatory, wo viele ausnehmende Züge noch hätten angeführt werden können. Des Pope reizender Lockenraub. Des Hrn Zachariä Renommist. Uzens Sieg des Liebesgottes, streng beurtheilt, und Amadis hingegen günstig. Wir übergehn die Muster der poetischen Briefe.

Göttingen.

Den 2 October starb hieselbst der Hr. Bergmedicus D. Christian Ludwig Willich, ein eben so scharfsichtiger Kräuterkenner, als erfahrner Arzt, an einer Schwindsucht, zu deren Heilung er nicht lange vorher sich hieher begeben hatte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.
Den 1. November 1773.

Göttingen.

Am 17. Septembr. feyerte die Universität ihren Einweihungstag zum sechs und dreyssigstenmale. Es war dießmal eine zweyte Feyerlichkeit auf diesen Tag verlegt, indem der bis dahin ausgesezte Prorectoratswechsel vor sich gieng; unser Herr geh. Justizrath Ayrer übernahm dasselbe, und zwar ausser der Ordnung, aus den Händen des Hrn. geh. Justizr. Pütters. Die Einladungsschrift hat, wie gewöhnlich, den Professor der Redekunst, Hrn. Hofr. Heyne, zum Verfasser. Die von der Vorsehung empfangenen Wohlthaten und die vornehmsten erfreulichen Vorfälle werden vorerst angeführet, und unter diesen das hohe Glück, das die Universität dieses Jahr gehabt hat, Ihre Excellenzen, erst den Hrn. geh. Rath von Wenkstern, und nachher den Hrn. Cammerpräsidenten, und Curatorn der Universität, von Lenthe, bey sich zu sehen. Ein anderer erfreulicher Umstand ward be-

bekannt gemacht, daß die ansehnlichen Naturalien- und Münzsammlungen unsers Hrn. Prof. Büttners auf seinem eigenen patriotischen Betrieb an die Universitätsbibliothek überlassen sind, die, so bald sie einige Einrichtungen werden erhalten haben, zu dem öffentlichen Gebrauche auf gleiche Weise als die Bibliothek selbst sollen bestimmt werden. Daß auch dieser Zweig von Gegenständen und Materialien gelehrter Kenntnisse unserer Universität zu Theile geworden ist, erkennen wir als einen merkwürdigen Zug der Vorsehung. Der übrige Theil des gedachten Anschlags auf 2 Bogen enthält eine genauere Beschreibung und Nachricht von einer sehr ansehnlichen Handschrift, welche der Bibliothek ganz kürzlich erst zu Theil geworden war; sie enthält das ganze Corpus iuris civile mit den Büchern des Lehnrechts in fünf großen Foliobänden, wozu noch ein sechster Band beygefüget ist. Sie gehörte ehemals dem verstorbenen Prof. Schwarz zu Altorf, und ist einigermaßen bereits in dem Catalog der Schwarzischen Bibliothek P.II. N.1. beschrieben; allein schon der Hauptbegriff ist darinn nicht enthalten: daß der Codex ein *Corpus juris glossatum* in 5 Bänden ist. Dieß bringt gleich bestimmtere Begriffe vom ganzen Werke, und auch von seinem kritischen Werthe, bey, und nun weiß der Kenner schon voraus, wie ohngefähr die Folge und Einrichtung seyn wird. Nicht die Institutionen machen also den Anfang, sondern voraus gehet das *digestum vetus, infortiatum, novum,* in drey Bänden: dann folgen die neun ersten Bücher des *Codex repet. praelect.*, die *Institutiones*, dann die drey leztern Bücher des *Codex*, (nach der ältern Ordnung gehen diese drey eigentlich vor den ersten neun voraus, da sie eher sind bekannt und gebraucht geworden.) Endlich die Authentica und die zwey Bücher *feudorum*. Von diesen Theilen selbst giebt nun der Hr. Hofrath eine genauere Nach-

Nachricht mit verschiedenen Bemerkungen, die sich hier nicht beybringen lassen. Zu der angeführten alten Eintheilung des Digestum findet er die natürlichste Veranlassung auf dem Lehrstuhl der alten Juristen, welche, so wie Irner gethan hat, zuerst nur den ersten Theil des Digestum öffentlich erklärten, (und doch ein ganzes Jahr hiezu brauchten; bis Bartolus alle drey Theile in zwey Jahren, täglich zwey Stunden, absolvirte,) und eben so erst mit Glossen versahen. In ausserordentlichen Lehrstunden holte man nachher den zweyten, und dann den dritten Theil, erst im Erklären, dann im Beyfügen der Glossen, nach: (erst Roger hat eine Glosse über das Infortiatum abgefaßt:) nun entstand der Name Vetus Digestum, und wegen des verstarkten und vermehrten Werks (infortiare, wie fortis, statt viel, fortiores psalmi, statt längere.) *infortiatum* und *novum*. Die Glossa, die beygefüget ist, ist die gemeine Accursiana, von verschiedenen Händen. Der angebliche sechste Band macht einen eigenen Codex aus, welcher die ersten Bücher des Digestum mit der Glossa nochmals enthält. Verschiedene wichtige alte Ausgaben der Römischen Rechtsbücher auf hiesiger Bibliothek werden beyläufig angeführet. Das Alter, welches im Schwarzischen Catalogo auf das dreyzehnte Jahrhundert angegeben ist, sezt Hr. H. herunter auf das vierzehnte, auch aus dem Grunde, weil er Glossas Cerotianas darinn bemerkt hat. (Auf der Univ. Bibliothek ist noch eine Handschrift von einer ähnlichen Hand vom sechsten Buche der Decretalen vorhanden: diesen ist die Glossa von Joh. Andreä beygefügt, diese geht aber bekanntermaßen über das vierzehnte Jahrhundert auch nicht hinaus.) Den kritischen Werth und das Ansehen des Codex bestimmt er nach vorausgeschickten Grundregeln, die bey allen Röm. Rechtsbüchern beobachtet werden sollten. Einen kritischen Gebrauch verspricht er sich davon, wenigstens in den

Digesten nicht, ausser etwa nur so weit, als von der sogenannten Lectio glossata die Rede ist; weiter aber nicht. In den Authenticis und in dem Codex Justin. könnte es sich noch eher der Mühe verlohnen, die Handschrift in gewissen Fällen nachzusehen.

Paris.

Wir hielten die Lettres edifiantes et curieuses für abgebrochen, da die Jesuiten in Frankreich nicht mehr gelitten werden. Dennoch kamen in diesem Jahre 1773. zwey Bände heraus. Sie liegen vor uns. Der neun und zwanzigste ist bey Ruault auf 376 S. abgedruckt. 1) Ein Brief vom P. S. Estevan A. 1754. zu Pondicheri geschrieben. Er, und viele andere wurden auf dem Schiffe von der Pest befallen (vermuthlich vom Mal de Siam.) Er bedauret, daß man den siegreichen Dupleix den Klagen der Engelländer zu einer Zeit aufgeopfert habe, da man hätte hoffen können, dieselben gänzlich zu verdringen. 2) P. Laureati A. 17 4. von Fokien. Etwas aber allemal unbestimmtes von den Früchten des Landes. Der Thee blüht gelblicht, sagt der P., das weiß man heutiges Tages besser. Die Rhabarber erhalten wir durch die Färberey erschöpft. Von einem vermeinten weissen Kupfer, das wie Silber sich streiche, und in China gefunden werde. Die Tieger versammlen sich um einen Baum, auf welchen sich ein Mensch gerettet habe, und graben ihn aus. Von den Bonzen, in deren Tempeln man 24 Bildsäulen so vieler Schüler des Confucius finde. 3) P. Bourgeois von seiner Reise nach China im Jahr 1767. Er mußte sich verstellen, weil sonst das Französische Schiff einen Jesuiten nicht mitgenommen hätte. Er sagt uns wunderliche Namen her, ein Serigny auf Java, und ein Amiens, offenbar Französische Namen. Man verfolge in

in Kotschintschina und in Tunking die Christen. 4) P. Horta, der im lezten Reiche im Kerker nunmehr liegt. Der Brief ist A. 1766. von Isle de France geschrieben. Etwas von den Sitten in Tunking. Von dem Reis, das der P. auf trocknen kalten Bergen gefunden habe, das keines Wassers bedürfe, und von welchem etwas von ihm nach der Isle de France gebracht, aber von den Einwohnern vernachlässigt worden sey. Ihr Zucker gerinne von einem Syrup von ihm selber zu einer Art Salzes. 5) 6) P. Bourgeois von Peking vom Jahre 1769. von der damaligen Verfolgung. Der Präsident des Mathematischen Collegii verklagte zwey und zwanzig Mandarinen seines Tribunals, die Christen worden waren. Einer, ein angesehener Mann, gab auf die Anfrage eine zweydeutige Antwort, wurde als ein Bekehrter begnadigt, blieb aber ein Christ, und wurde gefangen weggeführt, andere Christen geschlagen u. s. f. Der Mahler F. Altiret, (Attiret,) ist gestorben, er wurde vom Kaiser sehr geliebt. Von dem großen Unglücke, das die Chinesische Armee befallen hat, die Ava angreifen wollte. Die Krankheiten, das Ungemach und der Mangel richteten einen großen Theil davon zu Grunde. 7) Eine Nachricht von einer neuen in den Reichen Loango und Kabongo errichteten Mission. 8) P. Savory von Balsora, (schon von 1675.) Der P. fuhr von Diarbekir den Tiger herunter in diese Stadt. Der Titel ist, wie ehemals: *Lettres curieuses et edifiantes des Missions etrangeres par quelques Missionaires de la Comp. de Jesus.*

Grenoble.

Fevrens Witwe druckte A. 1773. auf 56 S. in groß Octav: *Histoire de la maladie epidemique qui regnoit en Eté 1772. a Grand Lemps, bourg du Dauphiné,*

phiné, par Mr. Riviere D. M. Die Krankheit war ein höchst faulichtes Fleckenfieber, das schon 60 Menschen in dem Flecken hingeraft hatte, da Hr. R. berufen wurde. Es fiel plötzlich an. Die Flecken brachen den dritten Tag aus. Den fünften wurde die Haut trocken, die Kräfte sanken, der Kranke starb, und die Leiche faulte sehr eilig, auch waren die Stühle aashaft.] Das Blut hatte einen sehr zarten Gallert, es gab auch große blaue Streife. Hr. R. beschuldigte die Galle, als die Ursache des Uebels; er ließ im Anfange brechen, führte dann ab, gab erdünnernde und säuerlichte Getränke, ließ öfters Klystire setzen, war dabey auch in den schwersten Fällen, und bey 60 Kranken, glücklich. Auch wurde eben die Art zu heilen nach seiner Abreise glücklich von andern gebraucht. Zuweilen war ein zweytes Brechmittel nöthig, und die übrig gebliebene Schwachheit erforderte den Gebrauch der Fieberrinde mit Rhabarbar.

Paris.

Vom Art de Coutelier haben wir wiederum zwey Bände erhalten. Der erstere heißt *Seconde partie premiere section*, ist vom M. Perret, und betrift die chirurgischen Werkzeuge. Die Seitenzahl geht in diesem Bande bis 374., und die Zahl der Kupferplatten bis 122. Das Werk ist halb chirurgisch, und viel reicher in Werkzeugen, als Garengeots Werk, da es zumal die neuen Erfindungen zu den verschiedenen Operationen an allen Theilen des Leibes in sich faßt. Zuerst die Lancetten. Es ist ein Fehler, daß man des Meisters Zeichen drauf drückt, dann eben deswegen muß man sie nach dem Stählen wieder ausglühen, wodurch sie nicht besser werden. Dieß Ausglühen muß nicht weiter gehn, als bis zur Goldfarbe. Warum man zum Poliren dreyerley Steine bedürfe, davon der leztere allemal der dichtere seyn muß. Die anatomi=

tomischen Werkzeuge: verschiedene sehr entbehrliche, wie das sogenannte Neurotome, und ein noch ungeschickteres den Leib zu öfnen, das man Hrn. le Cat zuschreibt: grobe Blasenröhrgen, aber keine fürs Quecksilber, von jenen aber mit einem Hahne. Bey den Holstäben und Spateln habe man das Silber brauchen wollen, aber Hr. P. findet dabey Bedenken; die Salben, sagt er, setzen sich in das Silberzeichen, werden ranzicht, und können schädlich werden. Allerley Werkzeuge für die Zahnärzte, auch das Foucou, das von einem Zahnarzte den Namen hat, und dienen soll, eine verlezte Schlagader zuzudrücken. Eine Verbesserung des Schlüssels, durch F. Come, die aber zu massiv ist, und kaum im Munde Raum hat. Eine andere vom M. P. Allerley Kugelzieher. Werkzeuge für die Augen, die Thränenfistel, andere Fisteln. Ein sogenanntes Bistoury gastrique des M. Morand, das eigentlich ein schmales Pharyngotome ist. Allerley Werkzeuge für die Mundschäden, darunter auch eines, womit man aus Zäpflein Pfeffer bläset. Wieder andere zum Losmachen der in der Kehle steckenden Körper; diejenigen, womit man inwendig Gewächse abbindet. Die Werkzeuge zum Durchschneiden der durchsichtigen Hornhaut. Allerley Spiegel. Aber es fehlen noch viele Werkzeuge, wie die Trepane, die Werkzeuge zum Steinscheiden, die Sägen und Werkzeuge zum Abnehmen der Glieder, diejenigen, die man bey schweren Geburten braucht u. a. m.

Ein anderer Band handelt von der gemeinen Messerschmidt-Arbeit, zumal von den Messern. Der Titel ist: *L'art du coutelier en ouvrages communs*, und der Verfasser ist Hr. Fougeroux de Bonderoi. Er beschreibt hauptsächlich die Handgriffe, die zu S. Etienne en Forez üblich sind. Vom Stählen. Nachdem die Härte des Stahles mehr soll erweichet

wer-

werden, so treibt man das Ausglühn von der Goldfarbe bis zur Wasserfarbe. Von dem Fehler, den die Schleifsteine zu S. Etienne haben, die mit einer großen Gefahr für die Umstehenden beym Drehen zerspringen. Von der Verfertigung der Bayonette, auch zu St. Etienne. Hat 58 S. und 7 Kupferplatten.

Berlin.

D. J. Gottlieb Gleditschens Pflanzenverzeichniß zum Nutzen und Vergnügen der Lust = und Baumgärtner, und aller Liebhaber von fremden und einheimischen Bäumen, Sträuchen und Staudengewächsen ist bey Haude und Spener A. 1773. auf 29 Bogen in groß Octav abgedruckt. Es ist ein alphabetisches Verzeichniß der Gewächse, die entweder einige Anmuth in den Gärten, oder einen Nutzen im menschlichen Leben haben. So kurz die Artickel sind, so zuverlässig sind hingegen die Räthe über die Wartung eines jeden Gewächses, da Hr. G. bekanntlich einer der größten Kenner im Gartenbau, und zumal in der Erhaltung und Aufbringung fremder Gewächse ist. Die graue Erle ist keine Abänderung der gemeinen, merkt Hr. G. an. Die Digitalis magna lutea glabra scheint nach dem lezten Worte die kleinblühende Art ausdrücken, die beygefügten Worte aber magno flore zur großblühenden zu gehören, die in Deutschland wächst. Von der Wartung des Kampferbaums und seiner Vermehrung durch Ableger, nüzliche Räthe. Die Prunella grandiflora sey von der gemeinen unterschieden, nicht aber die laciniata. Es gebe alle Tage neue Arten Rosen. Die Salix laurea könne für die Fieberrinde gebraucht werden.

Hierbey wird, Zugabe 41tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 4. November 1773.

Göttingen.

Wir haben noch die Vorlesungen in den Societätsversamlungen vom September und October nachzuholen. Am 11 September traf die Vorlesung den Hr. Hofr. Heyne: sie enthielt einen Versuch, die alten Etruscischen Kunstwerke auf bestimmte Gattungen und Zeiten zu bringen. Dießmal war die Rede von den älteren Kunstwerken; künftig einmal sollen die späteren auf gleichem Fusse folgen. Beym Gori, Caylus u. a. kommen einige Etruscische alte Bronzen und Stücke auf gebrannter Erde vor, die nicht nur ungeschickt und plump, (denn dergleichen Stücke hätten zu jeder Zeit von Stümpern verfertiget werden können,) sondern auch so widersinnig, mit unverständiger Behandlung der Masse, und so ganz wider alles Augen- und Ebenmaaß gearbeitet sind, daß sie, wie Hr. H. glaubt, in einer Zeit und von Menschen verfertiget seyn müssen, die noch ganz unwissend und roh waren und weder ein Kunstwerk gesehen, noch

eine Kunstlehre gehört hatten. Hr. H. nimmt also an, daß diese Stücke in den frühsten Zeiten der Etruscer verfertiget seyn müssen, da sie noch ohne alle Cultur waren. Ein solch Zeitalter haben die Etruscer gehabt und haben müssen, da sie Barbaren waren, zu denen die Pelasger und nachher die Hellenen stießen: beyde aber müssen damals so wenig verfeinert und aufgeklärt gewesen seyn, als die Rasennä selbst. Diese rohen Kunstwerke hält Hr. H. offenbar für die ersten Versuche ganz unwissender Barbaren, und folgert also daraus, daß eine Zeit unter den Etruscern war, da sie die Bildnerey für sich und aus eignem Einfall versuchten; er findet andere Kunstwerke verzeichnet, in welchen, den Nachrichten und den Kupfern nach, sich eine Kunst äussert, die sich zu verbessern und zu verfeinern bemühet ist: aber noch an diesen ist alles original: keine Spur von etwas Ausländischen noch von Nachahmung. Hieraus folgert nun Hr. H. den wichtigen Satz: daß die Etruscer für sich und ohne fremde Anleitung, Muster oder Beyspiel, so wie vielleicht zur Cultur überhaupt, wenigstens zur ersten, also insonderheit zur ersten Kunstbehandlung gelanget sind: daß sie eben daher ihren eigenen Charakter der Behandlung und des Ausdrucks; und zum Theil eine eigne Künstlerfabel behauptet haben. Nationen, die durch Nachahmen zur Cultur gelanget sind, wie alle jetzige Nationen von Europa, mehr oder weniger, bekommen nicht leicht ein solch tiefes Originalgepräge und so starke ursprüngliche Züge. Es ist also kahle grundlose Muthmasung, daß bald Phönicier, bald Aegyptier, die Etruscer gebildet haben sollen: es müßte sich doch in den frühsten Kunstversuchen der letztern eine Spur von dem allem zeigen, und diese weiß niemand anzugeben, als nur in gezwungenen Etymologien. Da an jenen rohen Kunstwerken durchaus kein Attribut und Merkzeichen sich findet: so kan man einwenden: woher man wisse,

daß

daß eben dieses Etruscische Stücke sind. Hr. H. nimmt auch nicht von allen die Gewähr über sich: es können alte Ausonische, Umbrische, Gallische darunter seyn: aber doch nicht alle: Kleidung, Schmuck, Stellung, Ausdruck, Vergleichung mit andern, an denen niemand zweifelt, bestätigen die Hand des Etruscers: gehören aber einige jenen Nachbaren der Etruscer zu, so bestätiget eben dieß den angenommenen Satz, daß die Etruscer, so gut, wie jene andere Barbaren, ohne Aegyptische und Phönicische Vorbildung, auf Bildnerey gekommen seyn können. Ursprünglich muß viel ähnliches unter den kleinen Völkerschaften von Barbaren in Italien gewesen seyn: aber die Etruscer verfeinerten sich früher, und die andern blieben zurück. Ob jene alten Bilder ohne Attribut Götter oder Menschen vorstellen, läßt sich freylich eben, weil sie ohne Attribut sind, nicht entscheiden. Aber wahrscheinlich ist es, daß der rohe Mensch am spätesten an Abformung dessen denkt, was er täglich mit Augen sehen kan. Attribute fiengen erst an nöthig zu werden, da es schon viele Bilder, und von mehrern Gottheiten gab: Bis dahin wußte jede Gemeinde: das ist unsere Schutzgottheit! wenn sie auch mehr nicht als ein unförmlicher Klotz war. Der Ausdruck: si deus, si dea es, was für rohe Kunst und ungeschicktes Schnizwerk setzt er nicht voraus, daß man nicht einmal das Geschlecht an der Bildsäule unterscheiden konnte! Zufolge des Zeugnisses, das Varro ablegt, wußte Rom die ganzen ersten 170 Jahre über nichts von einem Bildniß der Götter: Man wendet diese Nachricht dahin an, um dem Numa so abstracte Begriffe von der Gottheit zuzuschreiben, als je ein Philosoph gehabt hat: doch der Ausgang der 170 Jahre fällt in Tarquins des ältern Zeit; was ist leichter zu vermuthen, als daß dieser, der so viel Etruscische Sitte nach Rom verpflanzte, auch die ersten Bildsäulen aus Etrurien dahin brachte, wo sie

mittlerzeit aufgekommen waren, da Etrurien in der Cultur schon weit vorwärts gegangen war. Jene alten Bildchen sind aus Bronze, andere aus gebrannter Erde. In leztern müssen wohl die ersten Versuche der Bildnerey angestellt worden seyn. Man muß Modelle, man muß Formen aus Thon haben, ehe man in Metall gießt. Aber schon an jenen bronzenen Bildern ohne alles Ebenmaaß, an denen der Daum manchmal so stark als der Arm oder Schenkel ist, soll man viel Geschicke im Guß bemerken. Von den Bergwerken der alten Etruscer weiß man nichts: den Grund giebt eine Stelle im Plinius an Hand: seitdem Italien unter Römische Hoheit kam, verbot der Rath zu Rom in irgend einer Grube in Italien zu arbeiten: man wollte die einheimischen Erze schonen und sparen, so lang man fremde zu bauen hatte. Erzbergwerke führt Hr. Targioni Tozzetti eine ziemliche Anzahl im heutigen Toscana an. Die Etruscer besasen aber auch noch die Bergwerke an dem Fuße der Alpen, um Bergamo, und anderwärts in dem Strich jenseits des Po, ingleichen die Erzgruben in Campanien. Kein Wunder, daß die Etruscer so viel Bilder aus Bronze ehemals gehabt, und in der Kunst zu güssen so weit es gebracht haben, denn auch Colossen zu 20 Fuß gossen sie. Schon hatten sie einige Kunstübung, als einige Etruscische Künstler ein und anderes Egyptisches Kunstwerk zu Gesichte bekamen. Die steife Stellung, die angeschloßnen Füsse und Hände, das ewige Einerley der Aegyptier, alles fiel auf: man ahmte diese Figuren nach, mehr oder weniger, nachdem der Künstler Neigung oder Geschick hatte. Diese Stücken machen eine eigne Classe unter den Etruscischen Werken aus: die fremde Nachahmung ist sichtbar, aber bey einem schon merklichen Fortgange der einheimischen Kunst. Auch in der Baukunst waren die Etruscer Schöpfer, und früh, noch vor den Griechen: die Tuscanische

Ord-

Ordnung ist immer noch einfacher als die Dorische, die doch der Griechen älteste ist. Nun wird man auch eine andre Fortschreitung der Kunst auf den Etruscischen Bildwerken gewahr: die Erfindungskraft wird wirksamer: die Künstlerfabel erweitert sich. Entweder einheimische Gegenstände oder aus der alten griechischen Fabel entlehnte kommen auf einer ganzen Reihe alter Werke vor, die noch kein entwickelt Künstlergenie, noch nicht die grosen Meisterzüge verrathen. Daß es Etruscische Werke sind, erhellt daher, weil sie meist mit Etruscischer Schrift bezeichnet sind, und in Zeichnung, Stellung, Ausdruck der Figuren das Eigne der Nation darbieten. In diese Classe gehören die vielen Vorstellungen des Bacchus und des Hercules in Thon und in Bronze: die vielen Opferschalen aus beiderley Masse: eine der vorzüglichsten Gattungen unter den Etruscischen alten Werken, davon so viele mit E. Schrift versehen sind, und uns die Namen einiger Götter und Helden aufbewahret haben. Einige der Opferschalen aus Thon sind in Formen verfertiget, mit erhobnen Figuren, sind bemalt und mit Glasur versehen: dieß setzt schon verschiedne Kentniße und gewisse Kunstbehandlungen bey den Etruscern der alten Zeiten voraus. In eben diese Zeiten müssen noch die ersten Versuche, edle Steine zu schneiden fallen. Denkt man an ihre Gestalt, als Käferrücken, so muß man auf die Vermuthung gerathen, die E. müssen diese Kunst von den Aegyptiern gelernt haben. Aber dieser Voraussetzung steht folgendes entgegen, daß man eine ganze Anzahl Steine findet, auf welchen man die ersten rohsten Versuche einer sich selbst überlassenen, u. durch kein besser Muster geleiteten Hand, wahrnimmt. Es giebt Steine, wo der Künstler kaum die gröbste und erste Behandlung seines Rädchens in der Gewalt gehabt hat: andre wo er nur mit einer Partie der Figur hat fertig werden können, andre waren ihm zu schwer. Diese

Versuche enthalten zugleich alte Fabeln, die nur auf den ältesten Werken sonst vorkommen: Etwas Ausländisches und Aegyptisches kömmt auf Steinen nicht eher als auf solchen vor, welche schon besser gearbeitet sind. Hr. H. vermuthet also, die Etruscer haben ihre edlen Steine zum Schneiden nicht anders als von Aegypten aus erhalten; hier aber war es herrschender Gebrauch die Steine als Käferrücken zu schleifen. Nachher giengen die Etruscer weit in der Kunst zu schneiden fort, ob es gleich nicht scheint, daß sie jemals die hohe Vollkommenheit erreicht haben, zu der die griechischen Künstler gelanget sind. Denn die Steine mit den fünf Helden von Theben, mit dem Tydeus, mit dem Peleus, die Winkelmann so sehr erhob, und eine Anzahl andere, sind das nicht, was die Begeisterung aus denselben gemacht hat.

Bey eben dieser Versammlung der K. Soc. d. W. d. 11. Sept. zeigte der hiesige Universitätsopticus Hr. Bauman ein von ihm verfertigtes Mikroskop vor, welches zu mancherley Dienste mit einigen neuen Bequemlichkeiten vorgerichtet ist. Unterschiedene Gläser, jedes als ein einfaches Mikroskop zu brauchen, befinden sich im Umfange einer Scheibe, durch deren Umdrehung eines nach dem andern über den Gegenstand kann gebracht werden, bequemer, als wenn man ein Glas nach dem andern wie sonst gewöhnlich ist anschrauben muß. Die Scheibe ist am Ende einer Röhre befestigt, in welcher eine gezähnte Stange und ein Rad dienen den Theil, welcher den Gegenstand hält, in die gehörige Entfernung von den Gläsern zu bringen. Dieses Stück ist von dem tooth and pinion microscope bey Adams veränderlichem Mikroskope nachgeahmt, aber auch das einzige das von diesem v. M. nachgeahmt ist. Hier ist es auch so eingerichtet daß man es auf ein Gestelle schrauben und so die horizontal unter dem Glase liegenden

genden Gegenstände betrachten kann. Adams hatte das seinige nur eingerichtet es als Sonnenmikroskop zu brauchen, zu welcher Absicht gegenwärtiges auch eingerichtet und der Spiegel mit dem Zubehör dabey befindlich ist. Das vorerwähnte Gestelle kann aber auch nun für ein zusammengesetztes Mikroskop dienen. Dieses zusammengesetzte Mikroskop in die gehörige Stellung gegen das Object zu bringen, werden hie nicht Schrauben gebraucht sondern man stellt es, leichter und richtiger, durch Verschiebung der Röhre welche die Gläser enthält. Die Erleuchtung undurchsichtiger Gegenstände von oben her, geschieht hie auch durch ein besonders dazu eingerichtetes Glas bequemer u. stärker als sonst gewöhnlich ist.

Frankfurt.

Bey Eichenbergs Erben sind 1773. 8. in zwey Theilchen gedruckt Fables et Contes de Mr. Gellert, in Versen, worunter, wie uns deucht, viel rauhe sind, die freylich weder der Gattung der Gedichte noch Gellerten anstehen. Nicht nur auf Franzosen sondern auch auf Deutsche, die Französisch lernen wollen, hat der Verf. Rücksicht genommen. Sonst enthält die Vorrede einige trockne Wahrheiten für die Franzosen.

Leipzig.

Herr Prof. Fischer, der bereits schon vorher vielen gelehrten Fleiß auf des Paläphatus unglaubliche Erzählungen verwendet hatte, hat das Werkchen zum drittenmal herausgegeben bey Langenheim 1772 gr. 8. zusammen gegen 20 Bogen: der Index nimmt davon allein über sieben ein, und ist insonderheit mit vielen Spracherklärungen erweitert worden. Die Anmerkungen sind dagegen kritisch. Indessen kommen doch verschiedene gute Erklärungen zumal streitiger Stellen vor. Jeder Fabel sind auch die andern Schriftsteller

vor-

vorgesetzt, welche über eben diese Fabel verglichen werden können. Eine Augspurger Handschrift hat der Hr. F. zu vergleichen Gelegenheit gehabt, aber noch mehr Gutes dadurch geleistet, daß er die in des Toll, Bruner und Gale Noten zerstreuete Lesearten zusammen getragen, genutzet und beurtheilet hat. Voraus gehen die Vorreden der vorigen Ausgaben. Es scheint also die Ausgabe für Lehrer und Lernende zugleich in so fern eingerichtet zu seyn, daß diese den Index, jene die Anmerkungen gebrauchen sollen.

Quedlinburg.

Von hier aus hat noch in diesem Jahre der Conrector am Gymnasio, Herr Joh. Heinr. Fr. Meinecke eben diesen Schriftsteller, den Paläphatus von unglaublichen Begebenheiten 8. 6 B. in das Deutsche übersetzt geliefert und ihn dem Hrn. Director Ballhorn in Hannover zugeeignet. Die dritte Fischerische Ausgabe ist dabey zum Grunde gelegt. Hr. M. sieht eine solche Uebersetzung für ein Mittel an, das den jungen Leuten das Lesen alter Schriftsteller bey ihrem Privatfleisse erleichtern kan. Zum Verständniß der Fabel dürfte indeß aus Paläphatus, so ein gut Schulbuch es sonst ist, nicht viel Richtiges und Wahres zu lernen seyn; so wie er, haben die Alten überhaupt von der Fabel nicht gedacht und geurtheilt; er ist eher ein Sonderling und gehört offenbar unter die schlechteste Classe von Erklärern der Fabel.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 6. November 1773.

Paris.

Lang waren wir auf folgendes Werk vorbereitet: Ἀπολλωνίου Λεξικόν. Apollonii Sophistae Lexicon Graecum Iliadis et Odysseae. Primus e Cod. Mſ. Sangermanensi in lucem vindicavit — Jo. Bapt. Casp. d'Ansse de Villoison, R. Inscript. atque Hum. Litt Acad. Paris. Socius, cum Prolegomenis &c., bey J. C. Molini 1774, 2 Bände in groß Quart, auch in klein und groß Folio. Allerdings wissen wir es diesem liebenswürdigen bescheidenen jungen Gelehrten vielen Dank, daß er dieß Wörterbuch aus der bekannten Handschrift in der Bibliothek zu St. Germain, die einzige von der man weiß, an das Licht gestellet hat, worauf uns Montfaucon, Kuster, Alberti und andere Holländische Gelehrten so begierig gemacht hatten. Betrachtet man es ohne Vorurtheil, so muß man freylich gestehen, daß ein wenig Begeisterung bey den großen Lobeserhebungen des Werks mit beyge-

mischt gewesen ist: es ist und bleibt die Compilation eines Grammatikers, der viel Gutes, aber auch viel Schlechtes zusammen geraft hat, in den Wortableitungen selten glücklich ist, eine große Menge gemeine und bekannte Worte erklärt, aber die eigentlich schweren Worte und Stellen im Homer nicht immer berührt. Ausserdem sind eben diese Wortanmerkungen großentheils von andern Grammatikern, insonderheit im Etymologicum und im Hesychius, bereits eingerückt. Endlich sind sie offenbar mit fremden Einschiebseln beladen, an andern Stellen aber beschnitten und verstümmelt. Willkommen bleibt uns indessen Apollonius allezeit, theils zur Ergänzung und zur Einsicht dessen, was ihm zugehört, theils und insonderheit zum kritischen Gebrauche bey der Verbesserung derer, die aus ihm geschöpft haben. Des Hrn. de Villoisin Verdienste um das Werk sind folgende: eine fleißige und genaue Abschrift, selbst mit Schreibfehlern von der Handschrift: und nach des Hrn. de V. Versicherung und selbst nach dem vorgedruckten Specimen zu urtheilen, war dieß bey einer so übel geschriebenen Handschrift gewiß kein geringes Verdienst. Weiter: von dieser Abschrift ein richtiger und sauberer Abdruck. Druckfehler sind uns selten aufgestossen, und nur in einzelnen Buchstaben und Accenten: als S. 8. ἀσύνητον: S. 14. βιοῖ statt βιοὶ: ΑΓΝ statt ΑΓΗ: κειον statt κεῖον. Die einzelnen Artickel, so wie die angeführten Verse, sind durch den Druck abgesondert und unterschieden. Aber das wird manchen Wunder nehmen, daß Hr. de V. eine Lateinische Uebersetzung gegen über beygefüget hat: allein man muß seine Entschuldigung gelten lassen: hätte er das Griechische allein wollen drucken lassen, so würde er in ganz Paris keinen Verleger gefunden haben, (und den hätten wir uns in Deutschland doch zu finden getraut. Noch wünschen

schen wir, daß sich ein Buchhändler finden möge, der uns den blosen Apollonius, allenfalls mit nöthigen Anmerkungen, in einem Octavband zu einem leidlichen Preiße lieferte.) Wir kommen nun auf die Anmerkungen, welche Hr. de. V. beygefügt hat. Seine Hauptbeschäftigung scheint gewesen zu seyn, den Hesychius zu vergleichen, und auf die Stellen zu merken, welche im leztern aus dem Apollonius entlehnt, und gemeiniglich verstümmelt sind: wiewohl dieß zum Theil schon Alberti gethan hatte. Es ist mehr als zu bekannt, daß wir vom Hesychius blos nur einen Auszug von einem ungeschickten Grammatiker haben, der die Namen der Schriftsteller und der Sprachlehrer, deren Worte eingerückt waren, weggelassen, und die Worte selbst bald verhunzet, bald mit elenden Glossen verstellt hat. Apollonius, aus dem er viel geschöpft hat, kan also dienen, die aus ihm entlehnten Stellen beym Hesychius wieder herzustellen. Indessen ist diese Anwendung des Apollonius auf Berichtigung eines andern Werks, wie man sieht, blos ein zufälliges Stück der Ausgabe des Apollonius, das eigentlich in ein anderes Werk gehörte. Näher gehen den Grammatiker diejenigen Anmerkungen an, welche die Stellen aus dem Homer anzeigen, die er erläutert und anführt; doch dieß war immer das leichteste, bis vielleicht auf wenige Stellen, wo Sibers Index nicht zureichte; so ganz vollständig ist es indessen doch nicht geschehen: denn wenn A. nichts als Homerische Worte erklärt, so mußte ja bey jedem, ausser denen die oft vorkommen, die Stellen, auf welche die Erklärung paßt, angezogen werden: z.E. ἀβληχρήν gehört zu Il. ε, 337. Wichtiger ist, daß Hr. de V. die abweichenden Leßarten in diesen Stellen Homers angeführt hat. Hier müssen wir aber freylich gestehen, hätten wir gewünscht, daß Hr. de V. die Lesearten mehr untersucht, und tiefer

in das Innere der Griechischen, und insonderheit in die Homerische Litteratur eingedrungen wäre. Was sich bey diesem Werke endlich erwarten ließ, war, daß der Grammatiker selbst an wichtigen Stellen erläutert, beurtheilet und zurecht gewiesen würde. Eine durch und durch angestellte Vergleichung mit dem Etymologus, mit so vielen andern Wörterbüchern, Scholien und Grammatikern, könnte eine große Anzahl gelehrte und zum Theil fruchtbare Bemerkungen und Untersuchungen veranlassen. Indessen hat Hr. V. dieß nur hier und da gethan, und da er dieß nicht überall hat leisten wollen, so können wir es auch nicht weiter von ihm fordern, und sind verbunden, ihm für das zu danken, was er geleistet hat. Aber das haben wir Recht zu erinnern, daß er oft dagegen, und noch dazu etwas weitschweifig, ganz entbehrliche und wieder oft ganz gemeine Dinge einrückt, (man s. S. 2. λέξιν: S. 14. Ἀβίων. S. 16. Τρωϊκὴ S. 17. ἀγός. S. 18. ψιλῶς und ἄγυρις S. 19. ἀγκυλομήτεω und ἀγκύλον. S. 22, 7. S. 23, 9. S. 24, 1 und 5. u. s. w.,) und überhaupt das Absichtliche bey seinen Bemerkungen, zumal über einen Schriftsteller, welchen doch nur Gelehrte gebrauchen werden, zu vergessen scheint: doch wie viele große und grau gewordene Gelehrte haben nicht in allen Zeiten das, und wozu? vergessen! Im Ganzen hängt Hr. V. zu sehr von den Meinungen anderer ab, und wagt zu wenig für sich zu denken. Selbst die gemeinsten Sätze und Sachen in der Kritik, die in aller Munde sind, und die ein jeder wissen muß, bringt er immer erst mit den Worten irgend eines Gelehrten und unter gewaltigen Vorbeugungen bey. Die ängstliche Bedenklichkeit, offenbare und ausgemachte Fehler gerade zu im Texte zu verbessern, veranlaßt auch manche sonst entbehrliche Anmerkung. So schien uns die Sache sich zu verhalten, so weit wir

die

die Uebersicht des Ganzen anstellten. Aber dagegen müssen wir nun auch anzeigen: wenn von einzelnen Anmerkungen die Rede ist, daß gar viele vorkommen, welche dem Hrn. de V. Ehre machen, kritischen Scharfsinn, und viele schöne Belesenheit an den Tag legen. Verschiedene feine Verbesserungen bringt er hier und da bey; z.E. gleich in ἀάσατο. Der Verbesserung in ἀάπλους durch ἀϊάπλους pflichten wir nicht bey. Einer unter den Grammatikern war, wie offenbar ist, einfältig genug, es vom alten πλάω, πτῆμι, πέλω, ich fliege, abzuleiten. Das lange α meint er ungereimterweise, sey wie in ἀασάμην. ἀασίφρων: im Homer muß also ehemals so gelesen worden seyn. ἄατον erfordert eine bessere Auseinandersetzung. ἀδεῖν hat wohl ἀαδεῖν geheissen, wie beym Hesych, aber es gehört so wenig, als das folgende ἀάλιον in den Apollonius. S. 8. κατὰ παράληψιν ist richtig; A. erklärt ja, wie φράζω aus φάζω entstanden ist: doch im Anhang kommt Hr. de V. selbst zurück. Am Ende des A. muß μελαινῶν in Homers Vers gelesen werden: das Metrum lehrt es. S. 10. die Lehre taugt nichts von der Licentia poetica, der zufolge Homer das ο für das ω setzen soll. Der zweyte Theil von ἀβλαβὲς ist ein fremder Anhang aus ἀβλεμές. S. 14. τοῖς ἀλλοτρίοις kan schwerlich richtig seyn: sondern τῶν ἀλλοτρίων, oder τοῦ ἀ. Die ganze Note zu ἄβιοι war entbehrlich, und die Ableitung von ἀγὸς aus dem Hebräischen und Arabischen wunderseltsam: dergleichen unzeitige Auskramung orientalischer Sprachgelahrheit kömmt mehrmalen vor. Allerdings muß Οδ. τ, 82. Apollonius Ἀγλαΐας, τῆς gelesen haben; aber so kan auch πᾶσαν im vorhergehenden Verse nicht stehen, sondern πάμπαν; ἀγὲς statt ὑγιές, in ἀγοστὸν, ist gut aus Hesych verbessert; auch S. 26. ἀγείνεον. Beydes war nicht schwer zu thun; schwerer S. 44. ἀδεῖν, ἀρίσαι, aus ἀδεῖνον ἀριστᾶι s. w.: doch die

 Grein=

Grenzen dieser Blätter verstatten uns nicht, tiefer einzugehn. Ohnedem bleibt uns noch übrig, von einigen vor- und nachgesezten Stücken der Ausgabe zu sprechen. Erst gehen auf 88 S. Prolegomena voraus, mit 9 Kupfertafeln: vom Apollonius, dem Verfasser des Wörterbuchs: weitläufig, wer er nicht gewesen ist; andere Apollonii; Archibius ist der rechte Name des Vaters von dem unsrigen; das Sicherste, was wir von diesem Apollonius wissen, ist, daß er Apions Lehrer und des Dionysius des Thraciers Zeitgenoß war, daß er folglich unter August gelebet hat. Dieß führt Hr. de V. gut aus. Andere Grammatiker, welche A. anführt. Alte Schriftsteller, welche von unserm A. reden, und Neuere, die seiner Erwähnung thun. Von der Handschrift in der Bibliothek zu St. Germain, in welcher sich das Wörterbuch befindet, und wovon Montfaucon in der Coislinischen Bibliothek umständlich Nachricht gegeben hat: sie soll aus dem zehnten Jahrhundert seyn, und enthält noch viele andere Stücke. Apollonius sey oft blos ein abgekürzter Auszug, oft sey er mit fremden und unächten Dingen beladen, im Texte und am Rande. (Bey einer künftig noch zu wünschenden kritischen Ausgabe Homers muß der Werth des A. erst recht sich offenbaren; auch zum Theile bey einer neuen Bearbeitung des sogenannten großen Etymologicum;) von der Einrichtung der Ausgabe, der beygefügten Uebersetzung, Anmerkungen und Index. Viele Beyspiele von Ergänzungen der Namen der Grammatiker im Werke des Hesychius aus dem Apollon. Vom Wörterbuche eines Philemon, das Hr. de V. gebraucht hat. Die neun Kupfertafeln enthalten das Alphabet von der Schrift des Codex, die Abbreviaturen, die Endabkürzungen, endlich eine Probe aus dem Wörterbuche selbst, die Artickel des Buchstaben *α*. Montfaucon

faucon wird in seinen Proben dieses Codex nicht zuverlässig genug befunden. Noch ist im zweyten Bande eine prosaische Metaphrasis des dritten Buches der Iliade angehängt, aus zwey Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris, als eine Probe des Ganzen. Dergleichen Metaphrases über den Homer stecken in den Bibliotheken mehrere; es läßt sich auch wohl ein Gebrauch absehen, den man davon machen könnte: sie können zu Erklärung der schweren Stellen und zu Unterscheidung des poetischen Ausdrucks von der Prose dienen. Aber das Lesen des Dichters selbst würden sie uns doch auch sehr verleiden und unschmackhaft machen. Ausserdem muß die gegenwärtige Metaphrasis von einem sehr mittelmäßigen Kopfe verfertigt seyn, wie fast jede Zeile lehrt, z.E. gleich δυνάμεις πνέοντες was für eine Erklärung von μένεα πνείοντες A. Nützlicher würde eine Fortsetzung der verschiedenen Leßarten des Homers selbst, aus eben diesen beyden Handschriften seyn, wovon eine Probe, auch über das dritte Buch, folgt. Zwar läßt sich nicht sagen, daß eine einzige recht wichtige Lesart darunter vorkäme. Es läßt sich auch zweifeln, daß Homer je aus Handschriften viel zu erwarten haben dürfte. Allein bey diesem Dichter hat jede Kleinigkeit ihren Werth, die in andern Schriftstellern gar nicht in Betrachtung kommen darf. Endlich hat Hr. de V. noch einen Index der Schriftsteller, die Apollonius anführt, und einen von den Wörtern, die sein Wörterbuch erklärt, angehängt: eine sehr nützliche Arbeit, da, vermuthlich meist durch Schuld der Abschreiber, die alphabetische Ordnung in diesem, wie in andern alten Wörterbüchern, nicht auf das genaueste beobachtet ist. Da Hr. de V., wie er selbst äussert, noch ein junger Gelehrter ist: wie viel läßt sich nicht bey der feinen Gelehrsamkeit und dem Vertrauen

trauen der gelehrten Welt, das er sich bereits erworben hat, und bey den herrlichen Hülfsmitteln, die ihm Paris in seinen Bibliotheken darbieten muß, von ihm erwarten. Er thut am Ende der Prolegomenen das überaus erfreuliche Versprechen, der Eudocia Macrembolitissa lang gewünschtes Werk, Ἰωνιὰ, (es kan aus dem Fabricius bekannt seyn,) an das Licht zu stellen. Dieß wird ein großes Verdienst um die alte Litteratur seyn.

Leipzig.

Bey Junius 1773. Octav, 210 S. der Cavalier und Menschenfreund, oder Geschichte des Baron Grandons, von ihm selbst und in seinem eigenen Ton beschrieben. Uns deucht, diesen erkennet man leicht, daß es der Ton eben des jungen Schriftstellers ist, von dem wir bereits alle Messen hinter einander ein oder zwey Werkchen dieser Art erhalten haben. Gegenwärtiges hat eine bessere Anlage, und selbst mehr Stoff. Die Erzählung ist unterhaltend, munter und zuweilen drollicht. Aber im Dialog glückt es dem Verfasser immer noch nicht; er ist und bleibt unnatürlich; in den Artigkeiten und in den Schmeicheleyen, die seine Ritter den Schönen sagen, herrscht ein studirter Stubenwitz, der oft unerträglich wird. Gute Denkungsart und gute Absicht erkennt man sonst überall. Das Geständniß der armen Gräfin an einen jungen Mann hat nicht Wahrscheinlichkeit dieser Art genug: der Verfasser hätte sie nach ihrem Fall nur dürfen verheyrathen und zur Witwe werden lassen; denn eine Witwe konnte ein solch Geständniß eher mit Roman-Anstand thun.

Hierbey wird, Zugabe 42tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 8. November 1773.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 9 Oct. hielt der ältere Herr Prof. Murray eine Vorlesung *de re navali veterum septemtrionalium.* Die Einwohner der Nordländer müssen sehr frühzeitig sich auf dem Wasser versucht haben: da zu diesen Ländern größtentheils kein anderer Zugang gewesen. Es scheint auch die Natur selbst dazu zu führen: so daß die Menschen bald auf die Idee von Flößen, hernach von Böten, und endlich von größeren Schiffen gerathen müssen. Daher hat man bey den wilden Völkern in allen Welttheilen, und auch noch neulich im Südmeere, eine geringere oder größere Kenntniß der Schifffahrt gefunden, ohne daß sie selbige von einander erlernet hätten. Tacitus eignet den Suionen schon Flotten zu. Nach seiner Beschreibung aber von ihren Schiffen müssen sie nur klein, und blos Kähne von ausgehölten Stämmen gewesen

 seyn,

seyn, wie sie noch bey den Bauren in Schweden gewöhnlich sind, die mit einem einzigen Ruder leicht fortzubringen; es mag dasselbe die breite Fläche entweder nur von einer Seite oder von beiden, wie bey den Grönländern, und den von den Russen entdeckten Amerikanern, gehabt haben. Solche Stämme haben sich auch, ohne Gebrauch des Eisens, durch die Hülfe des Feuers und scharfschneidender Steine und Holzarten, aushölen lassen. Die Deutschen hatten, nach dem Zeugnisse des Plinius, ähnliche Fahrzeuge, die gegen 30 Leute trugen. Es scheinen aber auch die aus Zimmerwerk und überzogenen Fellen bestehenden Schiffe bey den Nordländern üblich gewesen zu seyn. Dergleichen fand Cäsar bey den Britanniern, und bediente sich derselben bey seiner Unternehmung selbst. Dergleichen eignet Solinus, nur von geflochtenen Weiden, mit Ochsenhäuten überzogen, den Irländern zu: und sie haben sie, nach dem Waräus, noch viele Jahrhunderte nachher gehabt. Ja auch bey den Griechen und Römern waren sie gewöhnlich, insbesondere zu den kleinen Nebenböten auf größeren Schiffen. Die Grönländer verfertigen dergleichen mit Rudern und einem Segel, die gegen 12 Personen, mit allem Geräthe, tragen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß auch die Nordländer, besonders die Norweger, an deren Küste so viele Seehunde und andere Meerthiere gefangen werden, deren Felle vorzüglich darzu dienen, solche Fahrzeuge gehabt haben. Die Sachsen hatten sie, nach dem Sidonius Apollinaris zuverläßig. In allen Germanischen Dialecten findet sich die ähnliche allgemeine Benennung der Seefahrzeuge, Scipa, Shyp, Sceff, unser heutiges Schiff. Sie scheint aber nicht sowohl ihnen eigenthümlich, als mit dem ältern Griechischen σκάφη verwandt zu seyn; und beweiset dadurch selbst, wie klein die ersten Schiffe gewesen. Von dem gerühmten Handel der Phönicier nach dem Norden hat man

man nicht die geringste sichere Spur. Die Deutschen Völker an der Ostsee können keine größere Kenntnisse von der Schifffahrt, als die jenseitigen Nordländer gehabt haben; obgleich hernach die Gothen auf dem schwarzen Meere, und die Wandalen auf dem Mittelmeere mächtig waren. Die Sachsen fiengen, sobald sie bis zum Rhein vorgedrungen waren, an, auf der See gefährlich zu werden; vornämlich nachdem Carausius sie in der Schiffkunst der Römer unterrichten lassen. Beiderseitige Küsten von Gallien und Britannien wurden daher so sehr, durch öftere Landungen, von ihnen beunruhiget, daß die Römer nöthig fanden, ihre Vertheidigung besonderen Graven anzuvertrauen. Es war also Britannien ihnen kein unbekanntes Land, da eine Colonie von ihnen und den Anglen, in der Mitte des 5ten Jahrhunderts, sich beym Ausflusse der Thames setzte; und hernach immer größere Entwürfe zur Eroberung der ganzen Insel faßte. Die ersten Ankömmlinge langten auf drey Ciulen, wie sie Gildas nennt, an; deren Benennung in dem Englischen Keyles, dem Deutschen Kiel, und dem Nordischen Köl noch übrig ist. Es scheinen auch dieß Schiffe von mittelmäßiger Größe, halb aus Holzwerk, halb aus überzogenem Leder, gewesen zu seyn. Die Nordländer haben inzwischen sich schwerlich weit von ihren Küsten versucht. Von den Dänen liest man, im Anfange des 6ten Jahrhunderts, zuerst, daß sie sich beym Ausflusse der Maas gezeiget haben. Die Schweden haben sich wohl nicht aus der Ostsee, doch vielleicht nach Finland, Esthland, Curland, wohin von der Insel Gottland eine ziemlich kurze Ueberfahrt, gewaget. Die Norweger mag die Fahrt längs der Küste ziemlich früh nach Finmarken, und bis Biarmien an der Düna, geführet haben. Vielleicht hat sich daher auch das Gerücht von dem nordischen Maalstrom soweit verbreitet, daß schon Paulus Diaconus im 8ten Jahrh. dessen erwähnet, wo-

ferne, was er davon sagt, nicht blos aus einer Hypothese der Alten entstanden. Die Erzählungen von den alten Seezügen der Nordländer und von der Herkunft der Picten und Scoten aus diesen Gegenden fallen ganz weg; obgleich noch ganz neue Schriftsteller, und zum Theil von Ansehen, dieselbe vertheidigen. Erst gegen das Ende des 8ten Säc. finden wir zuverlässig, daß die Dänen und Norweger an den Küsten von England und Irland Landungen unternommen. Jene scheinen dabey der Küste von Deutschland und Frankreich nachgefolgt; diese durch die Schettländischen, Orkadischen und Hebudischen Inseln dahin gelanget zu seyn. Im folgenden Jahrhundert nahmen diese Fahrten allmählig zu; doch wohl eigentlich erst nach den Zeiten Carls des großen, obgleich Eginhard schon von Landungen der Normänner in den letzten Jahren seiner Regierung meldet. Soviel ist gewiß, daß die Kriege des Kaisers mit den Jütisch-Dänischen Königen, und die folgenden einheimischen Streitigkeiten zwischen diesen Jütischen Prinzen, vieles zu den ersten Unternehmungen der Dänen auf den Fränkischen und gegenüberliegenden Englischen Küsten beygetragen haben. Die Schwedische Gesandschaft an Ludwig den frommen, wenn sie ihre Richtigkeit hat, und die dadurch veranlassete Reise des Anschars über die Ostsee, und hernach zu Lande nach Schweden, beweisen die schon zugenommene Schiffahrt; aber auch noch ihre wenige Vollkommenheit. Allein, noch in eben dem Jahrhundert, erschienen die Nordländer schon mit Flotten von 100, 200, 300, und mehreren Schiffen an den Küsten von Deutschland, Frankreich, Britannien, und Irland, und drangen, insbesondere durch die Flüsse, tief ins Land. Wie groß aber ihre Schiffe gewesen, kann man daher schließen, daß sie dieselben, wenn sie Hindernisse bey ihrer Fahrt gefunden, über Land weiter brachten. Um eben diese Zeit stifteten auch die Nordischen Waräger den Russischen

schen Staat. Ein Ausschuß von ihnen, der sich in Kiew gesetzet, errichtete bald, auf dem Dniester, eine Flotte, ohne Zweifel von voriger Art, und ward selbst Constantinopel fürchterlich. Dänemark und Schweden wurden damals Monarchien. Und Harald Haarfager gründete nicht lange hernach die seinige in Norwegen, durch zehnjährige Eroberungen, und vornämlich durch die berühmte Seeschlacht im Hafursfiord. Er ließ zu seiner Flotte ein Schiff von ungewöhnlicher Größe bauen, welches, von seiner Gestalt am Vorder= und Hintertheile, den Namen des Drachen erhielt. Es scheinen, von der Zeit an, größere Schiffe in Norden mit Masten und Segeln gebauet worden zu seyn: ob man gleich dazwischen die Ruder gebrauchte. Auch waren sie noch ohne Verdeck. Durch diesen Zuwachs der Schiffkunde sind die Entdeckungen von Island und Grönland erleichtert worden. Die Dänen müssen dennoch ihre kleinen Schiffe noch beybehalten haben. Denn Alfred der große ließ, um ihnen besser zu begegnen, Schiffe bauen, die doppelt so lang und hoch waren, und nicht so leicht umgeworfen werden konnten. Diese hatten 60 Ruder. Die Seereisen des Others u. Wulfstans, theils in der Nordsee u. dem Eißmeere, theils in der Ostsee, welche von dem Englischen Monarchen selbst beschrieben worden, beweisen daß die Schiffkunst unter den Normännern und Anglern in Schleswig, schon merklich zugenommen haben müsse. König Harald verehrete, nach dem Berichte Wilhelms von Malmesbury, dem Könige Adelstan, Alfreds Enkel, ein prächtig ausgeschmücktes Schiff. Sein Sohn Hacon, der vom K. Adelstan erzogen worden, theilte, wie er zur Regierung kam, Norwegen, nach dem Exempel Alfreds, in Schiffsdistricte, von denen jeder eine gewisse Zahl von Schiffen und Leuten stellen mußte. Dennoch griff der König von Dänemark Harald Blaatand, der sich mit dem einheimischen Graven Hacon verbunden, Norwegen mit 600 Schiffen an, auf denen 30,000 Mann gewesen seyn sollen, und

theilte sich darin mit dem Graven. Eben dieser Harald bauete, auf der Pommerschen Küste, Julin: aus welcher Dänischen Colonie hernach eine dem ganzen Norden lange gefährliche Republik von Seeräubern entstanden. Olof Tryggweson, der sein Vaterland auf eine kurze Zeit wieder befreyete, hatte sich schon vorher durch große Seezüge hervorgethan, und errichtete, als König, eine ansehnliche Flotte, unter welcher das Hauptschiff, die lange Schlange, 70 Ellen und 104 Ruder hatte. Er verlohr aber dennoch, gegen die verbundenen Dänischen und Schwedischen Könige und mißvergnügten Norweger, das Seetreffen bey Swölderö. Canut der große hatte eine Flotte von 1000 Schiffen. Seiner Tochter Cunigunde Ueberfahrt aus England nach Deutschland, um dem Prinzen Heinrich, Conrads des II Sohne, nachmaligem Römischen Kaiser, vermälet zu werden, ist von Dichtern und Geschichtschreibern des Zeitalters als sehr prächtig beschrieben worden. Die Züge nach Constantinopel von Nordischen Prinzen und andern tapfern Leuten waren bisher noch zu Lande, durch Rußland, geschehen. Nachgerade fieng man auch an, sich dahin zur See, durch die Straße, zu wagen. Die Normänner richteten sich, bey ihren Seefahrten, vornämlich nach den Sternen. Anfänglich hielten sie sich so nahe am Lande, als möglich; und suchten, zur Nachtzeit, in den Meerbusen ihre Zuflucht; wurden aber dadurch oft eine Beute der Seeräuber, die hier auflaureten, und daher den Namen der Wikingar führeten. Die meiste Beschwerde machte ihnen das ins Schiff einstürzende Wasser. Die kleinen Grönländischen Böte sind dagegen, durch den völligen obern Ueberzug von Fellen, in deren Mitte der Rudernde sitzt, gesichert. Ihr Tauwerk ward, ehe sie den Hanf kennen und bauen lernten, aus Seehundsfellen gemacht. Einen großen Vortheil vor uns gab ihnen die Kunst zu schwimmen, in welcher sie im höchsten Grade Meister waren.

Lemgo.

Lemgo.

Des Herrn Kammerraths Westfeld Preißschrift über die Abschaffung der Frohndienste, (s. G. A. 1772. 147 St.) die bereits in dem Hannöverischen Magazin eingedruckt war, ist auf das Neue hier, in der Meierischen Buchhandlung unter der Aufschrift: Ueber die Abstellung des Herrendienstes 1773. 8. 4 B. abgedruckt worden.

Zu Beantwortung eben dieser Preißfrage von Abschaffung der Frohndienste ist der K. Societät vor einiger Zeit noch eine Schrift eingehändiget worden, welche die Abschaffung der Dienste, insonderheit der Spanndienste, gleichfalls nachdrücklich anräth, vornämlich in der Betrachtung, daß die Frohndienste den Beamten und Pächtern bey weitem nicht so vortheilhaft und einträglich seyen, als sie dem Unterthan kostbar fallen und nachtheilig sind. Der Aufwand übersteige also den Nutzen bey weitem. Die Handdienste seyen, in den ersten Jahren wenigstens, unmöglich zu entbehren. Die Abschaffung wünscht der V. auf folgende Weise eingerichtet zu sehen: daß den Dienstpflichtigen die Erlassung des Dienstes gegen das Duplum des Dienstgeldes angeboten, mit einiger beygefügter Erläuterung über die Sache, aber nicht aufgedrungen werde; die Erfahrung werde sie schon selbst klug machen. Der Bauer, welcher das Dienstgeld annimmt, muß angehalten werden, entweder seinen Haußhalt an Gespann und Knecht zu vermindern, oder ihm müssen Mittel in die Hände gegeben werden, durch die er die baare Geldeinnahme vermehren kan: und hiezu sey das beste, der Handel mit seinem erbauten Getraide. Die Beamte müßten den Klosterkammerbeamten im Pachtgelde gleich gesetzt werden, und da Aemter, die jetzt an und über 2000 Morgen Landes haben, bey eigenem Ge-

Gespann zu einem zu grossen Haußhalt anwachsen würden, so räth er, die Hälfte davon an Bauern, deren Felder an die Amtesfluren gränzen, zu verpachten. Noch wünschet der V. folgende Preißaufgabe ausgesezet zu sehen: wie ein Dienstpflichtiges Meyergut jährlich auf 80 bis 100 Rthlr. an verminderter Ausgabe oder vermehrter Einnahme, oder in seinem inneren Wohlstande verbessert werden, und dadurch in einem Amte, wie die vorhergedachten wären, der innere Wohlstand jährlich um eine Summe von 20,000 thlr. an wirklichem Werthe gewinnen könne, ohne daß dem Landes- und Gutsherrschaftlichen Gefällen auf irgend eine Art etwas abgieng, und dennoch das bäurische System viel einfacher würde. Allein dergleichen Aufgaben und Schriften über einen solchen ganz praktischen Gegenstand der Landwirthschaft würden von einer Gesellschaft Gelehrten nicht wohl richtig können beurtheilet werden.

Leipzig.

Von den Dialogues des Morts avec des Contes et Fables von dem ehrwürdigen Fenelon, die 1712 und 1718 zuerst heraus kamen, ist bey Junius in 2 Octavbänden 1773 eine neue saubere Ausgabe erschienen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 11 November 1773.

Göttingen.

Des Hrn. Mich. Christian Stuhlmann's, aus Altona, Gradualschrift vom 9 Octob. d. J. hat zum Titel: *Examen remediorum in febribus putridis adhiberi solitorum.* Gleich anfangs setzt Hr. St. den Unterscheid zwischen fäulichten Fiebern mit einem Unrath der ersten Wege, der leicht die Galle verdirbt (putridae biliosae) und denjenigen, die ein faulendes Geblüt zum Grunde haben (putridae sanguineae) durch eine Beschreibung derselben fest, weil die Wahl der Mittel darauf ankömmt. Bisweilen kann der Fehler beydes in den ersten Wegen und dem Geblüt stecken, da dann eine Verbindung beyderley Arten von Mitteln erfordert wird. In der ersten Art fäulichter Fieber sind zeitige und wiederholte Brechmittel unumgänglich; woben der Hr. V. des Hrn. de Haen dagegen geäusserten Widerwillen zu entkräften

 sucht.

sucht. Bey einer Vollblütigkeit mit Entzündung ordnet man antiphlogistische Mittel, besonders die Aderlässe und Clystiere, an. Da man sich oft durch eine anscheinende Entzündung hintergehen lassen kan: so bestimmt sie Hr. St. genauer. Wofern es schon mit dem Fieber zu weit gekommen ist, und der Unrath in dem Darmcanal steckt: sind abführende den Brech-Mitteln vorzuziehen. Als die Fäulniß verbessernde sind die Säuren, besonders der Vitriolgeist, der Campher, die Fieberrinde, zusammenziehende Mittel, genannt. Der Vitriolgeist ist hier zu Göttingen zu zwey ja so gar zu 4 Unzen innerhalb 24 Stunden gegeben worden. Hr. St. sahe in Wien den Hrn. Collin ihm den Campher zumischen. Eben dieser Arzt rettete ein achtjähriges Mädgen in den schwarzen eingesunkenen und mit Petechien untermengten Pocken durch 2 Quentin Campher täglich gegeben. Ferner erfordern diese Fieber aufmunternde Mittel (excitantia). Oft leisten die Aderlässe diese Wirkung, oft Brechmittel oder Abführungen. Wenn aber die Ursachen weg sind, die eines von diesen erfordern, fällt die Wahl auch zur Erhebung der Kräfte, wieder auf den Campher, auf den Wein, unter den gehörigen Umständen auf die Blasenpflaster, flüchtige Salze, die virginische Schlangenwurz. Zuletzt wird gewiesen, was bey krampfichten Zufällen und in dem Durchfall zu unternehmen ist. Von allen diesen Mitteln werden die besondern Umstände, unter denen sie schaden und nützlich seyn können, angegeben, deren Kenntniß freylich nur allein eine Arzney zu demjenigen macht, was sie seyn soll.

Berlin und Stralsund.

Friedr. Wilh. Marpurgs K. Pr. Kriegsraths Anfangsgründe des Progreßionalcalculs u. s. w. 618 Octavs.

Octavs. 44 Kpft. bey Lange. Aus den musikalischen Schriften, durch die Hr. M. sich längst Ruhm erworben hat, ist er als ein Kenner der Mathematik bekannt, und man sahe schon damals, daß die Mathematik für ihn nicht bloß eine Hülfswissenschaft seiner Kunst war, sondern ihrer eigenen Reizungen wegen ihm gefiel. Indessen hätte man doch schwerlich erwarten können, daß das Gefallen an den Harmonien der Zahlen und Figuren ihn bis zur Composition eines so grossen Stücks, als gegenwärtiges ist, unterhalten würde. Es besteht aus fünf Büchern. Die Einleitung des ersten giebt den allgemeinsten Begriff einer Progreßion, wenn nämlich Zahlen nach einem gemeinschaftlichen Gesetze geordnet werden, darauf werden die arithmetischen und geometrischen Progreßionen betrachtet, wobey von Potenzen, Wurzeln, Logarithmen gehandelt, selbst die ebene Trigonometrie vorgetragen wird. Zusammengesetzte arithmetische Progreßionen nennet Hr. M. die aus Summirung arithmetischer entstehen. Er erläutert einige von ältern Schriftstellern, Nicomachus, Stiefeln, u. d. g. betrachtete, weniger bekannte Proportionen, als: contrageometrische; arithmetisch-geometrische u. d. g. Das zweyte Buch handelt von den figurirten Zahlen, das dritte lehrt die Combinationen berechnen, im vierten werden Constructionen der geometrischen Körper gelehrt, und als Vorbereitungen dazu, Verzeichnungen unterschiedener ebenen Figuren; das fünfte lehrt die Decimalrechnung. Hr. M. bedienet sich nirgends der Buchstabenrechnung, sondern trägt die Regeln alle mit Worten vor, dieses, nebst seiner überaus grossen Deutlichkeit, die gleichwohl nicht, wie manchen deutlich seyn wollenden Schriftstellern wiederfährt, ins Langweilige fällt, macht sein Buch Lernenden sehr brauchbar; die Beweise der Lehren sind ihm, wie sich genugsam zeigt, wohl bekannt,

 hier

hier aber giebt er sie nirgends, ohne Zweifel weil ihn dieses nach dem Vortrage, den er gewählet hat, in zu grosse Weitläuftigkeiten geführt hätte. Dem Titel gemäß gehört das meiste zu Anfangsgründen, obgleich vieles schon zu Anfangsgründen einer höhern Wissenschaft, wie das 2; 3; 4; B. Kenner werden aber auch manches weniger bekannte und einiges selbst Hr. M. eigne antreffen. Wenn man natürliche Zahlen aber nicht von der 1 an, sondern von irgend einer andern Zahl an, summiret, so entstehen Zahlen, die Hr. M. sehr geschickt trapezische, und wiederum ihre Summen trapezische Pyramiden nennt. Wenn man die Einheiten durch Kugeln vorstellt, so geben die letztgenannten Zahlen abgekürzte Kugelpyramiden, aus Schichten, die alle Trapezien sind. Ein allgemein Gesetz dieser Zahlen giebt Hr. M. nicht an, man findet es aber, wie für die gewöhnlichen figurirten Zahlen die über die Triangularzahlen gehen, vermöge der Formel welche Glieder einer Hauptreihe, aus den Gliedern der Differenzenreihen finden lehrt (Kästners Analys. endl. Gr. 725. der II Ausg.) Im 4 B. kommen unterschiedene Verzeichnungen z. E. von Vielecken, vor die nach Hr. M. eigener Erinnerung nur beynahe zutreffen. Zum erstenmahl erscheint, wie er sagt, die 465 §. gelehrte Verzeichnung des Eilfecks über eine gegebene Linie, sie hätte aber auch sollen als etwas kaum beynahe Wahres angezeigt werden, denn sie giebt einen Kreis, in welchem die gegebene Linie eilfmal herumgetragen, noch 2 Gr. 16 M. 48 S. übrig läßt. Dürers Methode, einen Bogen bloß durch Zirkel und Linial in drey gleiche Theile zu theilen (513 §.) kann nicht richtig seyn; auf den Halbkreis angewandt, giebt sie statt 60 Gr. einen Bogen, der um 31 M. 36 S. zu klein ist. Ueber die Verfertigung der fünf regulären Körper giebt Hr. M. viel artige Anmerkungen, so wie

über

über ihre Verhältnisse; z. E. wie sie zu machen sind, daß jeder auf eine Seitenfläche gelegt, sie alle zwischen zwey parallele Ebenen gestellt werden können. Er lehrt aber auch viel andere Körper verfertigen z. E. doppelte Pyrgoidalkörper mit einspringenden Flächen 633 §. eckicht ellipsoidische Körper 634 §.. Die Seite des Tetraeders wird 581 §. richtig angegeben, die Wolf (und Hausen El. Calc. Ext. §. 17.) aus dem Herigon falsch angegeben haben. Sinnreich sind seine Constructionen, Perpendikel von Spitzen der Körper auf gegen über stehende Seitenflächen zu finden, unter andern die Höhe einer Pyramide (655 §.) welches sich aber, wie leicht zu erachten, auf die gleichseitige Pyramide einschränkt, die zur Grundfläche eine reguläre Figur, und die Spitze lothrecht über der Grundfläche Mittelpuncte hat. Diese mathematische Belustigungen eines Musicverständigen, enthalten vieles, das manchem Manne, der Mathematik zu lehren unternimmt, schwer seyn wird.

Frankfurt am Mayn.

Joh. Dav. Michaelis Oriental. und Exeget. Bibliothek. Fünfter Theil 1773. S. 251. in 8. Den Anfang macht *Ol. Gerh. Tychsen* tentamen de variis codd. hebr. V. T. generibus. Die Recension ist um so viel wichtiger, da die Schrift des Hrn. Tychsen grosses Aufsehen gemacht. Seine beyden Behauptungen; daß viele Abschriften der hebr. Bibel von Christen gemachet und nach der Vulgata oder andern Uebersetzungen geändert; imgleichen daß die LXX. Uebersetzung aus einem mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebr. Exemplar verfertiget worden, folglich ihre Abweichungen vom masorethischen Texte, keine Va-

rianten seyn, werden hier ausfürlich geprüfet, und so einleuchtend widerlegt, daß sie gewiß niemand ferner irre machen können. —— 2) *Cornelii Taciti* Opera, edit. *Gabr. Brotier.* Eine Abhandlung des Herausgebers de Judaeis Sinensibus, welche merkwürdige Nachrichten einiger Jesuiten in China, von den daselbst befindlichen Juden enthält, wird hier excerpirt. Von ihrer Synagoge, Tempel, ihren biblischen Büchern u. s. f. 3) Jacobi Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion. 4) *Bruns* epistola de libello contra Kennicotum. 5) Aus den Philosophical Transactions, über Inschriften Punischer Münzen, von Swinton. 6) Aus Wood's Versuch über das Originalgenie Homers, werden die Stellen angezeiget, die für die Auslegung des A. T. wichtig sind. 7) *Dathe* Prophetae minores, wird ausfürlich geprüft, und sehr empfohlen. 8) *Struensee* Uebersetzung Jesaiä u. s. w. wird ebenfalls ausfürlich beschrieben. Beide Recensionen enthalten eine Menge eigener Anmerkungen über schwere Stellen des A. T. 9) *Schultens* Specimen Proverbiorum Meidanii. Noch werden kurz angezeigt, *Elsner* in Marcum, Fabers Uebersetzung der Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen und *Fischer* de verss. grr. V. T. Nun folgen Nachrichten, von Zubereitung des Forskalischen und von Havenschen Reise-Diarii zum Druck; und der Kennicotischen Bibelausgabe. Den Schluß macht eine Abhandlung vom Gebrauche Josephi zur Critic der hebräischen Bibel; welche verschiedene Varianten aus ihm enthält.

Leipzig.

Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst von C. C. L. Hirschfeld; bey Weidm. Erben und

und Reich 173 Octavs. Aus dem natürlichen Grundsatze, daß ein Landhaus eine gesunde Lage, eine freye Außicht haben soll, tadelt Hr. H. dichte und hohe Bäume, welche Außicht und frische Luft verhindern, stehende Wassergraben, deren Ausdünstungen schädlich sind. In der Anlage der Gärten empfiehlt er sehr die englischen Muster, und tadelt an den französischen, holländischen und von ihnen nachgeahmten deutschen, auf der einen Seite zu unnatürliche Künsteleyen, auf der andern zu einförmige Regelmäßigkeit. Hierüber, über die Gebäude in Gärten, Wasserwerke, Statuen und andere Auszierungen werden die Liebhaber von Hr. Pr. Hirschfelds Schriften, seine Gedanken lieber in seiner Einkleidung lesen, als in einem Auszuge.

Berlin.

Von dem Leben und den Meinungen des Hrn. Magister Sebaldus Nothanker, ist des ersten Bandes zweyte verbesserte Auflage, mit der Jahrzahl 1774. bey Friedr. Nicolai herausgekommen 235 Octavs. (Die erste hat nur 231.) 5 Kupfertafeln; von Dan. Chodowieki gezeichnet und geätzt. Dem Recensenten wäre freylich der zweyte Band willkommener gewesen, indessen gönnet er gern dem Verlegerautor den Vortheil der zweyten Auflage des ersten. Da der R. das Buch nach der ersten Auflage etlichemal durchgelesen hat, so wird er entschuldigt seyn, wenn er jetzo nicht beyde Codices von Wort zu Wort conferirt hat; einige Stellen hat er in der zweyten Ausgabe wieder gelesen, z. E. die von dem braven Major, den Sebald, wenn es der V. für gut befindet, leicht wird zum Christen machen können, Marianens Geschichte u. s. w. und überläßt das: verbesserte, dem Gewissen dessen, der das Wort

gesetzt

gesetzt hat. Von den Kupfern, welche einige der vornehmsten Personen und Handlungen, lebhaft vorstellen, ist in dieser Ausgabe eins verändert worden. Statt des Kellers, wo Sebald des Superintendenten Sohn findet, zeigt sich nun, wie er Stauzen bey dem Major das Lösegeld für den Sohn zurück giebt, welche Scene allerdings interessanter als jene ist.

Paris.

Die *Connoissance des temps* fürs Jahr 1774. die nunmehr Hr. la Lande herausgiebt, haben wir mit dem vorhergehenden Bande verglichen. Man hat in diesem neuen Bande einem Gebrauch vom Nautical Almanacs gemacht, den die Regierung in Engelland mit grossen Kosten besorgt, und die schweren Berechnungen belohnt. Eine ansehnliche Zahl bestimmter Längen Europäischer Städte ist hier aus Finsternissen berechnet. Eine Tabelle der mittlern Proceßion der Aequinoctien in der Länge, und der geraden Ascension. Die Grösse der Planeten aus der neuern Bestimmung der Sonnenparallax. Vom Cometen des Jahrs 1772. Astronomische Neuigkeiten. Unter den fremden Mitgliedern der K. Acad. der Wissenschaften finden wir nunmehr die Herren la Grange und Franklin, und eine ziemliche Anzahl neuer Correspondenten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 13. November 1773.

Göttingen.

Unter dem 11. October d. J. ist Herrn Heinrich Bluhme's, aus dem Holsteinischen, Gradualdisputation, *morborum curationes per frigus*, anzuzeigen. Es werden hier eine Menge Krankheiten genannt, in denen bald die kalte Luft, bald das kalte Wasser, getrunken, oder äusserlich als Bad oder Bähung gebraucht, das Schwimmen, das Einstürzen ins Wasser, das Eis und der Schnee vorzügliche Wirkung geleistet. Die Krankheiten selbst, deren ausführlicher hier gedacht wird, sind anhaltende Fieber, Pocken, Wechselfieber, Entzündungen, Flüsse, Gicht, Blutflüsse, Lähmung, Zuckungen, das hypochondrische und hysterische Uebel, Manie und Melancholie, Wasserscheu, Ohnmachten, Erstickungen, Trunkenheit, Schlafsucht, Schmerzen, Erbrechen, Verstopfung des Leibes, Darmgicht, Brüche, Drommelsucht, Verhaltung des Harns, Wassersucht,

Frost in den Gliedern, die Englische Krankheit, Husten, Kräze und eine allgemeine oder örtliche Schwäche des Körpers. Kürzer wird der Nuzen in Drüsenverhärtungen, bey Verstopfungen der monatlichen Reinigung, dem Schlucken, der Stummheit und Taubheit, dem Schwindel, der Gelbsucht, der Engbrüstigkeit dem Stein, den Cruditäten in den ersten Wegen, den Würmern, angezeigt Unter diesen Abschnitten kömmt die eine oder die andere Art, wie die Kälte sich anwenden läßt, nach den Aussprüchen zuverlässiger Schriftsteller, vor. Die Anordnung der Materien aber, und die Beurtheilung der Würksamkeit nebst der nöthigen Einschränkung, sind das eigene Verdienst, das der Hr. V. um diesen Gegenstand hat.

Berlin.

Nouveaux Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences et belles lettres a. 1771. avec l'histoire de la même année sind a. 1773 bey Voss auf 546 S. in groß Quart abgedruckt mit 6 Kupferplatten. Zur Geschichte. Der Hr. v. Hübsch habe entdekt, daß die Umbererde eine Torferde sey (welches aber Hr. Wallerius nicht zugiebt). Das Leben des bey der Russischen Armee gestorbenen Prinzen Gustav Adolphs von Braunschweig: er hatte über die Eroberung von Mexico ein Heldengedicht zu schreiben angefangen. Des Kanzlers de Jariges Leben, auch des bekannten Marquis d'Argens, deßen erste Arbeit die *Lettres Juives* waren: ein Lob seiner Gemahlin der gewesenen M. le Cochois, deren Familie Mainvillers so genau kante. Dann die Abhandlungen 1. Zur Naturgeschichte. Des Herrn Marggravs Erfindung aus der Färberröthe einen sehr hochrothen Lack zu verfertigen, er braucht dazu nichts als Alaun und Weinsteinsalz, jenen in gleichem Gewichte mit der Krappe. Hr. Beguelin, wie unter gewissen

wissen Umständen das schwarze hochroth scheinen kan. Die Sonne muß auf die Augenlieder zwey Minuten lang scheinen und gar nicht auf die schwarzen Flecken: die Veränderung in der Empfindung geschieht im Augenblicke. Hr. Gleditsch von verschiedenem ökonomischen Nutzen des Mooßes. Von seiner Wiederauflockung im Wasser nach hundert und zweyhundert Jahren. Wie das Mooß die Pomeranzen und Citronenbäume rettet. Wie zumahl, in den Arten des Hypnum, die Saamen sehr vieler Gewächse und Bäume aufgehn, und sich erhalten, besonders die Wasserbäume. Hr. Lambert schlägt vor an verschiedenen Orten zur nehmlichen Zeit, harmonirende Wetterbeobachtungen anzustellen. Eben auch Er vom Einfluß des Mondes auf den Dunstkreiß. Er hat sich der Toaldischen (zu einer Absicht verfertigten) Tabellen bedient, und gefunden, der Mond mache nicht nur einen unterschiedlichen Eindruck auf den Dunstkreis, nachdem er am nächsten oder am weitesten von der Erde ist, sondern auch nach ihrer Stelle im Thierkreise. In der grösten Entfernung ist der Dunstkreis schwerer, und in der kleinsten leichter. Des Hrn. Beguelin Berlinische Wettergeschichte fürs Jahr 1771. M. de Francheville versteht des Popiels, Hatto's und andrer Auffreßen durch die Mäuse ganz anders, und hält es für ein bloßes Einschließen in einen Thurm. Zwey Abhandlungen von der mineralogischen Beschaffenheit der Schlesischen Gebürge. Die Schneekoppe ist zwischen 2180. und 3146 Schuh hoch, denn die Höhe ist nicht recht bestimmt. Zunächst an der Schneekoppe giebt es silberhaltige Bleygruben, auf allen Bergen aber eine Menge Torf. Diese Gebürge meynt Hr. G. mit den hohen Alpen vergleichen zu können. Andre sind niedriger, und erzreich, zumahl an Zinngruben, das in glimmrichten Schiefer bricht. Einige der sogenannten hohen Alpen sind mit Thon bedeckt, unter welchem

Serpentinstein liegt, mit Amianth vermischt. Die neuen Alpen, in denselben sind Kohlenflöze. Hr. G. meynt, diese Alpen seyen eher aus dem allmähligen Zurükziehn des Seewaßers, als durch eine Ueberschwemmung entstanden. Unweit Grache giebt es eine Menge Chrysoprasen, und bey Krummendorf Crystall. 2 Zur Mathematischen Claße. Hr. de la Grange über eine gewisse, vom Hrn. Wilson entdeckte Eigenschaft der ersten Zahlen. Er sezt auch seine im vorigen Jahre angefangene Abhandlung über das Auflösen der Aequationen vom fünften oder noch höherem Grade fort. Diese Abhandlung ist überaus beträchtlich. Hr. Casteln von einigen, durch den Hrn. Moivre aufgelöseten Aequationen, mit Anmerkungen über diese Aequationen und über die irreductiblen Fälle. Hr. Joh. Bernoulli von den periodischen Decimalbrüchen. Er fügt aus den *Act. helvet.* einige dahin einschlagende Anmerkungen des Hrn. Lamberts bey. Auch Hr. Bernoulli über die Theile einiger sehr großen Zahlen, die in der Summe der folgenden geometrischen Progression begriffen sind; von $+ 10 + 10^2 + 10^3 + \ldots 10^7 = S$. Hr. Lambert über die verkleinernden farblosen holen Gläser, die mit einer Art einzigen Glas bestehn. Endlich auch er über das anscheinende Gleiß der Cometen.

Zur betrachtenden Philosophie (*P. speculative*). Hr. Merian von der Aufgabe des Molyneux die zweyte Abhandlung. Hr. M. trägt hier die Gründe vor, wodurch bejahet wird, der Blindgebohrne, dem man wieder zum Gesichte geholfen hätte, würde die Kugel vom Würfel augenblicklich unterscheiden: in einem dritten Aufsatze wird er die Gründe eines Mannes vortragen, der die gegenseitige Meinung behauptet. Vom würdigen Hrn. Sulzer eine wichtige Abhandlung zu erweisen, daß die Seele allerdings ein vom Leibe unterschiedenes Wesen sey. Ein Körper würde die Eindrücke der Sinnen wohl empfangen, aber dadurch nicht bewogen

wogen werden, sich entweder diesen Eindrücken zu widersetzen oder ihrer zu genießen. Niemals würde ein Eindruck der Sinne eine Widersezlichkeit bewürken, da eben er die Perception oder die Vernehmung würket. Die Kraft, die eine Vernehmung einschränket, ist keine Bewegung, sie verändert die Vernehmung nicht, und das würde eine Bewegung unumgänglich thun. Es ist also im Menschen etwas vom Körper unterschiedenes, das über die Vernehmungen arbeitet. Bey jener ist die Bewegung der Materie so wenig wesentlich, daß das erste Gesez der Dynamic ist, der Körper sey gegen die Bewegung gleichgültig, und nehme sie nicht an, wann sie ruht ohne das Zuthun eines andern Körpers, und die Materie liebt, wann eine Materie lieben kan, die Ruhe eben sowol als die Bewegung, kein organischer Bau kan die algemeinen Gesetze der Bewegung verändern, und die Kraft einer jeden Maschine kan durch die Kräfte der Materie insgemein berechnet werden. Keine Feinheit der Theile kan einem Körper eine innere Bewegungskraft geben, ob sie wohl die Würkung auf andre Körper verändern kan. Wann die thätige Kraft, die die Materie beleben soll, eine eigene Thätigkeit besizt, so ist sie aus eben diesem Grunde keine Materie mehr. Man stürzt sich in den Irrthum, wann man durch die Einbildung Dinge ergreifen will, die nur durch die Vernunft ergriffen werden können, jene kan freylich sich nichts als eine Materie vorstellen, diese aber allerdings. Wann die Seele aus einer Materie besteht, so besteht sie entweder aus vielen thätigen Atomen, oder aus einem einzigen untheilbaren Körper. Jenes kan nicht seyn, unser Ich ist augenscheinlich ein einziges Ding, und viele empfindende Atomen würden viele Empfindungen verursachen. Der Anlaß diesen wunderlichen Saz wider unser Bewußtseyn zu bejahen, ist das Aufhören der Thätigkeit der Seele, wann die Werkzeug der

Sinne nicht mehr würken; aber das ist mehr gesagt als man beweisen kan. Die Seele kan sehr wohl seyn ohne es zu fühlen. In einer vollkommnen Ohnmacht hören alle Werkzeuge der Sinne auf, die Seele ist aber nicht zernichtet, sonst müßte, wann man den Menschen wieder zu sich selber bringt, eine neue Seele entstehn, wir fühlen aber nach einer solchen Ohnmacht vollkommen wohl, daß wir eben die Seele haben, die vor der Ohnmacht war. Hr. Lambert über die Gründe, die der Pöbel haben mag, den Kalendern zu glauben.

Zu den schönen Wissenschaften. Eine sehr weitläuftige Abhandlung des M. Thiebault wider einen Hrn. Beaussu, der die Buchstaben anders erklärt und eingetheilt hat. Hr. B. hatte doch die wahren acht selbstlautende ganz wohl unterschieden, nicht so wohl aber die schallende Aussprache von der stumpfen. Hr. Bitaube' über das Epische Wunderbare. Hr. Sulzer beschreibt eine Maschine, die die musikalischen Stücke in Noten aufzeichnet, dieweil man dieselben auf dem Clavier spielt. Nach einigen von Hrn. Unger entworfenen Gedanken, die Hr. S. dem Hrn. Helfeld bekant machte, hat dieser letztere die Maschine zu Stand gebracht.

Berlin.

Von hier ist uns zu Händen gekommen: Bibliotheca selectissima siue Catalogus librorum quos collegit Ern. Fred. Badenhaupt gr. 8. bey Decker 1773. Das Verzeichniß ist sehr fleißig mit Auszeichnung der vollständigen Titel, und mit guter Ordnung gemacht. Die Sammlung selbst, von der die Classiken den beträchtlichsten Theil ausmachen, und die Auswahl der Bücher und der Ausgaben zeugen von einer guten Einsicht, Kenntniß und Geschmack. Von den Ausgaben der Classiken sind vornehmlich die besten neuesten, auch

die

die schönen Parisischen und Englischen Drucke, sehr vollständig beysammen. Der Besitzer, Hr. Badenhaupt, welcher K. Preuß. Hofrath und Beysitzer des Almosen- und Armendirectorii ist, bietet diese Sammlung in seinem Hause in Berlin zum öffentlichen Verkaufe aus: der Tag zur Versteigerung soll in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden. Aus einer vorangesetzten sehr rührenden Vorrede sieht man nicht ohne Kummer, daß den Besitzer gewisse Unfälle, an welchen ein ruchloser Schwiegersohn Schuld ist, und das größeste von allem bürgerlichen Elend, ein Rechtshandel, in welchen ihn derselbe verwickelt hat, zwingen, diese schöne Büchersammlung, den Trost seines Alters, zu veräusern. Gern gönneten wir ihm die Erfüllung seines Wunsches, daß ihm Diderot's Schicksal bestimmt seyn und sich eine Monarchin oder ein Monarch finden möge, welcher die Sammlung im Ganzen an sich kaufte und den Besitzer auf Lebenszeit zum Bibliothekar bestellte. Wenn Hr. B. ein Franzos oder doch nur kein Deutscher wäre, so dürfte noch eher ein Anschein zu Erfüllung dieses Wunsches seyn.

Genf.

Wiederum der Hr. v. Voltaire. Von ihm sind die *Fragmens sur l'Inde, sur le General Lalli et sur le C. de Morangies.* Was wir vor uns haben, geht bloß den unglücklichen Lally an, ist a. 1773 abgedrukt und 162 S. in groß Octav stark. Zuerst die Geschichte des Krieges, den beyde große Handelsgesellschaften auf Coromandel und in Bengala geführt haben. Indostan sey nach einem Lehnrechte beherrscht worden, und die Kaiser gar nicht die Besitzer des ganzen Landes gewesen. Des Bourdonnaie Ruhm, und des Dupleix Untreu, wird aufrichtig erkennt. Hr. Godeheu bemühte sich die durch verschiedene grausame Thaten

wider

wider die Franzosen aufgebrachten Einwohner zu besänftigen. Lally war tapfer, hatte sich zu Fontenoi hervorgethan, und war ein unversöhnlicher Feind der Engelländer. Man gab ihm weder das versprochene Geld, noch die Anzahl der Schiffe, auf die er gerechnet hatte. Hin und wieder einige Beleuchtungen der unrichtigen Nachrichten in den Lettres édifiantes. Aber auch V. ist nicht allemahl richtig: die Schlacht bey Plassey war gar nicht zweifelhaft, und ein vollkommener Sieg des Lord Clive. Cudulur ist eine Stadt und nicht ein kleines Fort, die Festung heißt S. David. Wiederum eine Unbilligkeit, V. rechnet die englischen Sipayes, giebt den Franzosen keine, und findet auf diese Weise die Besazung von Madras stärker als die Belagerer. Klagen über das viele Ausreißen der Franzosen, ihr Sold ist der schlechteste. Lally fehlte durch seine Hitze, und seine harten Reden, war aber kein Verräther. Der Jesuit Lavaur bat in Frankreich um ein Jahrgeld von 400 L. und hinterließ 1250000 baar Geld, samt zwey Deductionen, die eine zu Gunsten des Hrn. Lally, die andre wider ihn; man brachte dem Richter die leztere. V. findet das Urtheil, das wider ihn ausgesprochen wurde, viel zu hart, und manche Klagen widersprechend: auch war sein Richter eben derjenige, der eben den Lästerer verurtheilt hatte, deßen V. sich so väterlich annahm. Seguier fand den Lally unschuldig, und man traf gar keine Reichthümer in seiner Verlaßenschaft an. Morellet habe bewiesen, daß der König von 1725 bis 1769 der Indianischen Compagnie 376 Millionen vorgeschossen, und dieselbe dennoch ihre Zinse niemals aus den Einkünften ihres Handels habe abtragen können.

Hierbey wird, Zugabe 43tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November 1773.

Hannover und Leipzig.

Fr. Esaiae a Pufendorf religio gentium arcana. In der Försterischen Erben Verlag 1773. gr. 8. 370 S. mit Index 2½ B. Mit Bewunderung sehen wir den Herrn Vice-Präsidenten, der sich vorher durch Schriften von ganz anderer Art berühmt gemacht hat, in einem Felde von Kenntnissen, dem sich Männer, die in Geschäften und in Aemtern stehen, bey welchen die praktische Rechtsgelahrtheit die Haupterforderniß ist, nicht leicht nähern. In einem Werke, wie das gegenwärtige ist, war es noch dazu erforderlich, in jene seltne Gelehrsamkeit, welche alte Geschichten, Religionsbegriffe, Sprachen und einen weitläufigen Umfang vieler andern mannichfaltigen Kenntnisse in sich faßt, recht tief einzudringen, viel zu begreifen, zu vereinigen und zu vergleichen. Wir bewundern daher aufrichtig des Herrn V. P. grosse Belesenheit und

Gelehrsamkeit, und halten uns verpflichtet, den Inhalt seines Werkes kürzlich anzuzeigen. Da aber derselbe an und für sich viel zu reichhaltig ist, als daß er sich in einem kurzen Raum vollständig vorlegen ließ, und da überdies der Hr. V. Pr. vermuthlich selbst die Sache als eine Hypothese erkennt, die er nur wahrscheinlich zu machen gedenkt: so enthalten wir uns durchaus aller Einschaltung und Beyfügung unserer Zweifel oder Urtheile. Noch verehren wir die Frömmigkeit und Liebe der Offenbahrung, welche ihn auf diese Hypothese gebracht hat. Nun zur Sache selbst. Des Hrn. Vicepräsidenten Hauptgedanke ist dieser: Bey allen Völkern habe sich eine uralte noch vor Moses Zeiten verbreitete Ueberlieferung erhalten, welche mit der Mosaischen Erzähluug von der Weltschöpfung und einem versprochenen Meßias auf das genaueste übereinstimme, und alle Völker hätten ihr Vertrauen auf einen Menschen, Gottes Sohn und Gott, gesetzt, welcher von Himmel gekommen und gestorben sey, dereinst aber lebendig wiederkommen, als Ueberwinder des Dämon die Geister der Frommen um sich versammlen, die Todten richten und die Welt verbrennen und erneuern werde. Um diesem Satze seine Wahrscheinlichkeit zu geben, sucht nun der Hr. V. P. die Mythologie der alten Völker überhaupt, nicht nur der Griechen, Etruscer, Aegyptier, Phönicier, Chaldäer und Römer, sondern auch der nordischen Völker, auf Aehnlichkeiten und Verhältnisse zu bringen, die eine Uebereinstimmung mit jener vorausgesetzten Ueberlieferung anzeigen können, und betrachtet alsdenn dieselben als Ueberlieferungen und Ueberbleibsel der göttlichen Offenbahrung von der Schöpfung, der Erlösung, einem künftigen Zustande und der Welterneuerung. Es werden dabey die Hieroglyphen und das Symbolische in der Religion der Alten zu Hülfe genom-

genommen, und mit diesen läßt sich ein grosses Stück Weg fortgehen. Freylich ereignet sich nun oft der Fall, daß die unwissendsten Abgötter entweder einen ihnen ganz verborgenen Schatz oder eine viel deutlichere Offenbahrung gehabt haben müssen, als die Juden und Christen; allein das System hängt dabey doch vortreflich zusammen. Voraus werden folgende Sätze als erweislich angesetzt. Die Welt sey in der herbstlichen Taggleiche geschaffen, und der Mensch im Vollmond; folglich hat sich das Jahr mit dem Vollmond um die herbstliche Tagesgleiche angefangen. Spuren von dem allen in der Religion der Völker. Auch die vor des Menschen Schöpfung vorausgehenden fünf Tage sind bey den Nachkommen Adams in Andenken geblieben, zumal da Adam ein Jahr nachher in dem ersten dieser fünf wiederkehrenden Tage aus dem Paradiese sey vertrieben worden; daher war der grosse Versöhnungstag von Gott auf den fünften Tag nach dem Laubhüttenfest gesetzt. Hierauf beziehen sich z. E. die 5 Schalttage der Alten am Ende des Jahrs (Epagomenä). Die Bezeichnung der Weltgottheit (θεος εγκοσμιος) des Schicksals, des Sieges, der Gerechtigkeit, des Heils, der Weltseele, der Ehe, durch die gefünfte Zahl beym Horapollo und den Pythagoräern. Die zwölf Nächte bey den nördlichen Völkern, wovon doch auch bey den Aegyptiern Spuren aufgefunden werden; sie werden auf die Geburt der zwölf Dämonen der Monate gezogen. Heiligkeit der gedritten Zahl, und Deutung auf die Auferstehung und das jüngste Gericht; und dieses zwar durch das dreyfache Hahngeschrey. Drum lehrte Pythagoras, man solle den Hahn füttern, aber nicht opfern; und Socrates befahl einen Hahn dem Aesculap zu opfern, zum Zeichen, daß er hoffe wieder aufzustehen und unschuldig befunden zu werden; bey den Deutschen hat Radegast

 einen

einen Hahn auf dem Kopf, auch die Irmensäule; darauf bezieht sich auch der dreytägige Zeitraum, da der Heiland im Grabe lag. Das grosse Wiederherstellungsjahr bey den Alten, das in Frühlingsanfang fallen wird; daher haben es die Plejaden sinnbildlich bezeichnet. —— Wir eilen zur Erklärung der Hieroglyphen und Sinnbilder, können aber überall nur den Hauptfaden der Gedanken aufnehmen: denn fast in allen Paragraphen sind wieder neue Nebenbemerkungen mit einer unglaublichen Mannichfaltigkeit eingestreuet und eingeflochten. Der Phallus, der Lingus, der Phanes, der Priapus, waren nicht Sinnbilder von der Weltentstehung (und der Zeugungskraft der Natur) sondern, eine verdorbene Andeutung auf die Vermählung Christi mit der Kirche. Fast bey allen alten Völkern werden solche unzüchtige Vorstellungen im Gottesdienste aufgefunden; auch bey den Nordländern die Freji. Auch finde sich eine andere Vorstellung der Alten dabey, daß nähmlich die Freuden des künftigen Lebens, der Engel und der Frommen, im Beyschlaf bestehen werden. Die Verschneidung des Cölus und anderer Götter deutet auf die Aufhebung dieser Meynung. Deutung der Berge auf den Ort und Zustand der Seelen nach der Trennung vom Körper; Hügel dienten zu Grabmälern; die Geisse halten sich auf Hügeln auf, und bedeuten also Seelen und Geister, die an dem Eingang zum Himmel und zur grossen Wiedererneuerung stehen; drum hatte die Juno Sospita zu Lanuvium ein Ziegenfell um sich, denn die verstorbenen Frauen erwarteten ihr Heil von ihr s. w. Auch die Wüste und die Heide ist ein Sinnbild des Todes und der Wohnung der Todten. Dahin gehöre Ps. 68, 5. Ebnet den Weg dem, der in der Wüste einher fährt; d. i. Christus, der mit seinem Geiste über die Gräber einher fährt: der Araber über-

übersetzt es: in entfernten Gegenden; und die Wurzel des hebr. Worts bedeutet den Abend. Nun folgen Beyspiele aus dem Oßian; z. E. when the feeble sons of the wind come forth, and ride on the blast of desart s. w. Beym Oßian haben die Geister der Helden fünf Jagdhunde bey sich, five dark grey dogs attended his steps; dies deutet auf die fünf Epagomenä, und den Anbruch des neuen Lebens. Das bisherige, als Beyspiel: denn für das Folgende müssen wir noch kürzer seyn. Auf eben die Weise geht nun der Hr. V. P. fast die ganze Natur durch, und findet überall etwas Sinnbildliches auf den Zustand nach dem Tode, die Seelen, den Heiland, die Welterneuerung s. w. indem bald die Eigenschaften, bald die Nahmen der Sachen, bald die Ausdrücke der Dichter, bald gewisse Aehnlichkeiten ihn darauf leiten; so die Rehe, Hirsche, Eber, Irrlichter, Hunde, der Cynocephalus; Quellen, Flüsse, Meer, Ufer, Libyens Wüste, Fische, Inseln, Schiffe, Muscheln s. w. Verschiedene Bibelerklärungen kommen bey Gelegenheit vor. Nun folget die Erklärung und Deutung der Götter und der Fabeln in eben diesem Sinne. Wir können mehr nicht als die Hauptstücke anzeigen, und dann von einem einzelnen darunter den Inhalt als eine Probe von dem Uebrigen vorlegen: Neitha und Minerva; Vulcan, Phtha, Cnuph, Prometheus; Venus und Adonis; Mercur; Osiris; Isis; Bacchus und Dionysus; Ceres; die Titanen, Giganten; Typhon, Typhoeus; Saturn und Uranus; Rhea, Cybele, Attis; Jupiter; Juno; Neptun und Consus; Nereus und Proteus; Pluto Dis Pater; Proserpina; Apollo und Horus; Diana; Hercules; Mars; Othin; Pan und Mendes; Cupido und Psyche; Janus; Vesta; u. s. w. Endlich Thorus, Radegast, Swantewith, Crodon, Juterbock, Flyns, Niord,

das goldene Vließ, Troja und Asgard. Alles wird auf jene grossen Gegenstände angewendet. Ein Beyspiel sey Pan und Mendes, ein kurzes Hauptstück: Pan bedeutet die oben angeführten Freuden des künftigen Lebens; er heißt der Vater des Universum, ὁ της ὑλης κυριος; er wird als Aufseher der Heerden angeführt; dies deutet auf den versprochenen Heiland; beym Boissard kömmt ein sitzender Pan vor, als Richter der Todten. In Homers Hymnen irrt er durch Thäler, hohe Felsen, beschneyte Hügel, Gipfel der Gebirge, und dichte Gesträuche: oben war aber gezeiget worden, alles dieses seyen Symbola von dem Zustande nach dem Tode; so auch die Ufer, und dahin gehört, daß er Pan littoralis heißt: Im Kriege mit dem Typhon warf sich Pan in einen Fluß und ward halb Fisch, das Sinnbild der abgeschiedenen Seelen, und halb Bock: dies zielt auf den Beyschlaf der Seelen. Zu Rom fielen die Lupercalia in den Februar, in welchem die Manes versöhnt wurden. Auch führen dahin die Geißfüsse und das Geißgesichte des Pan, auch sein Geißfell; denn der Geiß war, nach obigem, das Sinnbild abgeschiedener Seelen. Der Beynahme Lycäus beziehe sich auf den Anbruch des Lichtes, und folglich den Zustand der Seelen; drum hat Pan den leichten Lauf und die hervorsprossenden Hörner; —— doch auch das Uebrige anzuführen würde zu weitläuftig: genug Pan ist das verdorbene Sinnbild des Heilands der Welt, als Richter und Hirt der abgeschiedenen Seelen, als Geber der Unsterblichkeit und Zerstörer des Weltgebäudes durch Feuer. Noch haben wir in kurzem eine Erklärung des hohen Liedes Salomo's vom Hrn. V. P. zu erwarten.

Paris.

Paris.

Alcidinnis ou la journée Lacedemonienne ist den 13 May 1773. aufgeführt, und bey de la Lain in groß Octav abgedruckt worden. Eine im Kriege in die Gefangenschaft gerathene Thracierin wird von einem Philosophen zu Athen freygelassen und geheyrathet. Er stirbt, sie vernimmt, daß ihr Vater zu Sparta in der Knechtschaft lebet, sie macht alles das ihrige zu Geld, und eilt nach Sparta, ihren Vater los zu kaufen. Er dient im Hause eines Ephorus: eben dahin kömmt der Witwe Liebhaber, der ihr nachgeeilt ist, und mit dem Ephorus in einem angebohrnen Gastrecht steht. Die Gemahlin des Ephorus will ihren jungen Freund keine Sclaven-Tochter heyrathen lassen, sie habe dann in der Prüfung sich würdig gezeigt, in ein angesehenes Haus aufgenommen zu werden. Sie schlägt das Lösegeld ab: die treue Tochter erbietet sich, an ihres Vaters Stelle der Spartanerin zu dienen, diese nimmt es an, und die junge Witwe verharret in ihrem Entschlusse wider allen Widerstand ihres Vaters. Man dringt in die Gebieterin, die Thracierin frey zu geben: sie wendet vor, sie habe sie einem jungen und angenehmen Griechen überlassen. Die Witwe sträubt sich aufs äusserste, und flehet von der Gemahlin des Ephorus, sie bey sich zu behalten. Sie hört endlich den gefürchteten Griechen reden, und es ist ihr Liebhaber. Noch setzt sie ihm die Schande entgegen, eine Sclavin zu ehlichen: man zeigt ihr aber, daß sie von angesehener und in Sparta wohl bekannter Herkunft ist. Drey Spartanische Feyerlichkeiten mit Gesängen und Aufzügen, mögen eine angenehme Neuigkeit gewesen seyn. Der Schluß ist, in Sparta habe man auch Lustbarkeiten, und zu Athen gebe es auch noch Tugenden.

Königs-

Königsberg.

Hartung hat A. 1772. auf 54 S. groß Octav abgedruckt Bemerkungen und Versuche über einige Ursachen des unter dem Hornvieh vorkommenden Viehsterben Von J. Gottfried Gallesky Physikus zu Dilse. Diese nur kurze Abhandlung ist doch merkwürdig, weil sie eigene, und so viel wie wir wissen neue Versuche enthält. Hr. G. hat nemlich verschiedenen gesunden Kühen das Getränk entzogen: etliche Tage haben sie noch gefressen, hernach aber das Futter verschmäht, die Milch verlohren, einen stinkenden Mist sich entgehen lassen, und sind gefallen. Man hat sie geöfnet, und alle die Zeichen der Seuche an ihnen gefunden. Im Magen war das Futter gesammlet, die Häute entzündet, so war es auch die Lunge. Hingegen blieb in einem Stalle neben dem angesteckten eine Kuh gesund, die alle Tage zwanzig Stoffe Wasser trank. Auf diese Versuche hin muthmasset Hr. G. die dürren Sommer, und der Mangel an genugsamen Wasser seyen die Ursachen der Seuche. Er führt verschiedene Zeugnisse an, daß wo Seen und Flüsse sind, das Vieh allemal gesund geblieben ist. Er hoft also, wann man dem Vieh genugsames Getränk verschaffte, es in der Hitze nicht austriebe, und andere Vorsorge brauchte, man würde das Vieh gesund erhalten können. (Aber in Holland ist es mitten in den Sumpfwiesen und zwischen Kanälen zu vielen tausenden gefallen.)

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 18. November 1773.

Göttingen.

Im Vandenhökischen Verlage ist ohnlängst herausgekommen: Carl Christ. Hofackers, d. R. D., nähere Entwickelung und Vertheidigung seiner systematischen Methode im Vortrage des Römischen Rechts, drey Bogen in groß Octav. Der Hr. V. ist durch einige unfreundliche Beurtheilungen seines im 57. Stück d. J. angezeigten Werkes zu dieser kleinen Schrift veranlasset worden. Daß er Einwürfe und Zweifel gegen die in seinen systematischen Institutionen des Römischen Rechts beobachtete Methode allerdings voraus sehen konnte, gestehet er selbst. Daß man aber sein System ein gegen alle vernünftige Methode verfertigtes Chaos nennen würde, ohne einen einzigen weder guten noch schlechten Beweiß zu diesem Ausspruche anzuführen, ohne einmal die Grundbegriffe, die der Herr Verfasser zum Entwurfe des Systems

angenommen hat, man wolle nicht sagen, zu widerlegen, sondern nur zu prüfen, und also blos allein aus dem Grunde, weil er von der bisher gewöhnlichen Methode abgegangen ist; dieß, gesteht er, habe er kaum, ausser nur in Rücksicht auf den jetzigen Zustand unserer Critik, erwarten können. Indessen ist er doch dadurch veranlasset worden, hauptsächlich zum Gebrauche junger Leser, denen die Gründe seines Verfahrens nicht hinlänglich bekannt seyn möchten, sein ganzes methodisches Principium zu entwickeln und die unmittelbaren Folgen daraus deutlich vor Augen zu legen, so daß also gewissermaßen diese kleine Schrift als eine zweyte Vorrede zu den Institutionen des H. V. angesehen werden kan. Wir zeichnen diejenigen Puncte aus, worüber sich der Verf. in der Vorrede zu seinem Handbuche nicht besonders erklärt hat. Er wünscht, daß man sein Buch nicht als vollständiges System, sondern als ein Institutionen-Compendium für Anfänger ansehe, und meint, daß man in dieser Rücksicht im iure publico nur Grundsätze des Römischen Staatsrechts, so weit sie zur Erklärung der Anfangsgründe des Privatrechts nöthig sind, im jure singulari nur das Hauptsächlichste und in der Litteratur nur die Hauptbücher suchen könne. Ob verschiedene Materien nach der alten Weise beysammen stehen bleiben sollen, ob der Methodist nicht berechtiget sey, die Nominalverbindung der Materien der Realverbindung nachzusetzen, und ob im Bezuge auf die leztere Regel, (wann man einmal über den Grundbegriff des Personenrechts, daß es nemlich alle die Rechte und Verbindlichkeiten enthalten soll, die aus dem persönlichen Zustand eines Menschen herfliessen, einig ist,) nicht die Pupillarsubstitution als eine Würkung der väterlichen Gewalt, die Intestaterbfolge, der Pflichttheil, das Testament der Eltern unter den Kindern, die Quasi-Pupillarsubstitution ꝛc., als Rechte,

die

die aus der Familienverwandschaft mehrerer Personen unter sich fliessen, unter die Rubric: Jus personarum ex statu naturali et ciuili; ob das Soldatentestament, die Substitution, das Peculium des Soldaten ꝛc., nicht unter die Aufschrift: Jus singulare militum, gehöre; oder ob die Sätze aus dem Personenrecht vielmehr im Sachenrecht vorgetragen werden, und wegen eines ähnlichen Lauts mit einigen im Sachenrecht vorkommenden Materien von ihrem Stamme abgesondert werden sollen — über alles dieses erwartet der Hr. V. nicht den Dictatorspruch des Zeitungsschreibers, sondern das Urtheil des Kenners. Ueber die Rangordnung der Haupttheile des Systems unter einander in Rücksicht auf den Hauptgrundsatz des V. vom Einfachen zum Zusammengesezten, von Principien auf Principiata fortzugehen. Ueber die Stellung des Personenrechts nach dem Sachenrecht habe man sich nun lange genug gewundert, um einmal zur Prüfung der Sache übergehen zu können; nur müßte der Schlendrianist nicht den Anfang damit machen, weil der Usus forensis in Sachen die Methode und den gesunden Menschenverstand betreffend, nichts entscheide. Lauterbachs, Brunnemanns ꝛc. Asche hält der H. V., wie billig, in Ehren; nur würde der schlecht zu wählen wissen, der aus ihren Schriften lernen wollte, das Corpus Juris zu lesen und zu studiren. Am Ende werden die dem H. V. gegen einzelne Sätze seines Handbuchs gemachten Einwürfe beantwortet.

Leipzig.

In diesem Jahre ist der zweyte Theil von des Hrn. Prof. Püttmanns *Probabilibus juris ciuilis* auf 175 Octavseiten erschienen. Die Schriften des Hrn. Verf. bedürfen keiner Empfehlung, und wir zeichnen daher nur die wichtigsten Observationen aus. 1) Wird

der Ausdruck *jus commenticium* im L. 10. D. de poen. gegen Bynkershoeks und Cannegieters Emendationen vertheidiget, und aus andern ähnlichen Stellen dargethan, daß darunter Fictionen des Civilrechts, welche auch noch zu den Zeiten der Käiser Statt gefunden haben, zu verstehen seyn. 2) Aehnlichkeiten der Contracte und Testamente in verschiedenen rechtlichen Sätzen. Erklärung des Ausdrucks: arma virumque cano, in der L.65. de V. O. 3) Eine schöne Vergleichung der Antinomien in L.17. D. de duob. reis. L.54. §. f. und L. 124. D. de leg. 1. wobey das Fragment des Paulus in der L. 17. de duob. reis als das jüngste entscheidet. 4) Die Ursache, warum in L. 20. C. de Transact. eine zur Nachtzeit eingegangene Transaction an ihrer Gültigkeit angefochten wird, erklärt der Hr. V. anders, als Ibsinga aus dem Verbot nächtlicher Versammlungen. 5) Der Schwierigkeit in L.9. pr. D. de poen. wird durch eine andere Interpunction und eine rhetorische Figur abgeholfen, auf diese Weise: *Nonnunquam in perpetuum interdicunt, nonnunquam ad tempus.* (interdictum) *vel annis metiuntur, vel etiam tempore, quo prouinciam regunt.* 6) Gegen eine Emendation Jac. von Roeher im Phädrus III. 11. v. 10. 7) Gegen Hofmanns Emendationen in L.10. §. 1. D. comm. pr. Solatium ist ein ganz gewöhnlicher Ausdruck vor commodum, emolumentum, und die lezten Worte des Gesetzes lassen sich durch die rhetorische Figur hyphen erklären, wenn man liest: *iuro domino,* (sc. qui iure dominus est,) *adimatur.* 8) Non nihil anstatt haud parum in L. 23. §. 3. D. ad aedit. ed. 9) Obseruationum anticriticarum decas. Ellipsis in Vlpian. Fragm. XXIV. 17. Ulpians Barbarismus in L. 8. D. de reb. eor. q. sub tut. Man lese anstatt accipiunt *accipiuntur.* Pessimum exemplo, eine gute lateinische Redensart in §. 4. J. de Don. In L. 1. C. ne fil. pro patr. anstatt neque si *si neque.*

10) Pri-

10) Priscus Javolenus dubiae sanitatis gegen Jenichen. 11) Juristisch-moralische Observationen gegen die Sittlichkeit der Schaubühne bey Gelegenheit der L. 11. C. de fer. 12) De malitiosa coniugum desertione gegen Toullien. 13) In der L. 3. D. de L. Iul. de ann. wird vtilitatem gegen das von Burmann und Schradern tentirte vilitatem beybehalten. 14) Die weitläuftigste Observation ist de iudicio Curiano, worinn der Hr. Verf. seine Meinung, warum er dem Ausspruch des Scävola gegen die Hundertmänner den Vorzug giebt, rechtfertiget. 17) de poenis pro frequentia delictorum temperandis. 16) Ein Nachtrag zu des Hrn. V. Dissertation de quer. inoff. testam. fratr. et soror. contra spurios haud competente. 17) Benedictorum decas. 18) Spracherklärungen zur L. 13. §. 4 D. de re milit. 19) de titulo *parens*, quo Imp. olim patricios aliosque nonnullos condecorarunt. 20) Bedeutung des Worts *Sinus* in L. 6. §. 2. D. ad L. Iul. Pecul gegen van de Waters Correction. 21) Roma vrbs regia. Roma aeterna et noua, altera. De septem montibus vir. 22) Mulctare matrimonio, vis sceleri datum.

Kopenhagen und Leipzig.

Nachdem der Hr. Prof. Schlegel die Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Hause Oldenburg, bis auf Friedrich den II, ausgeführet: rief ihn gleichsam von selbst die so lange beyseite gelegte Geschichte des Königes Christian des IV, vom Conferenzrath Niels Slange, wieder zurück, von der er, schon in den Jahren 1757 und 1759, zwey Bücher, in Deutscher Sprache, doch verkürzt, und mit fruchtbaren Anmerkungen bereichert, herausgegeben hatte. Er hat davon, noch im Jahre 1771, den zweyten Band geliefert, der das dritte Buch der Geschichte dieses großen Königes in sich begreift, und vom

J. 1613 bis 1629, oder vom Frieden zu Knäröd, bis zum Frieden zu Lübeck geht. 2 Alph. 6 B. 4. Da der Hr. Pr. diese Arbeit übernahm, hielt er sich auf Fühnen, zu Braheburg, einem Guthe des Hrn. Graven Christian v. Ranzau, auf, und hatte zwar den freyen Zugang zu der Bibliothek dieses Herrn und anderen öffentlichen und Privatsammlungen, insbesondere auch zu der des Adelichen Fräuleinklosters zu Odensee, zu welcher die Fräulein Karen Brahe den Grund geleget; die ihm, ausser den allgemeinen Hülfsmitteln, auch einige ungekannte und seltene zu seiner Arbeit darboten. Allein sein jetziger Aufenthalt in Kopenhagen, seine Stelle als Königl. Historiograph, und sein unermüdeter Fleiß im Nachforschen, haben ihm noch viel reichere Quellen eröffnet. Er hat gegen 600 eigenhänhändige Briefe des Königes nach den Originalen abgeschrieben. Er hat die Königl. Handcalender von 11 Jahren, in denen derselbe hunderterley Merkwürdigkeiten selbst angezeichnet, zusammengebracht; ingleichen zwey authentische Bilancen von den Einnahmen und Ausgaben des Staats, die auf seinen Befehl verfertiget worden, und viele andere seltene Stücke dieser Art, von denen in den ersten Band seiner Sammlungen zur Dänischen Geschichte schon verschiedenes eingerückt worden. Einen Theil dieser Hülfsmittel hat der Conferenzrath Slange ebenfalls nützen können, und wirklich genützet. Nur ist es nicht allezeit mit der nöthigen Sorgfalt, Auswahl und Prüfung geschehen. Als hernach das Werk, auf Königl. Kosten, gedruckt werden sollte, ward zwar dem berühmten Etatsrath Gram aufgetragen, dasselbe durchzusehen, und, wo es nöthig, zu verbessern. Weil aber der Verf. noch lebte, und die Aenderungen nicht wohl vertragen konnte: trug man Bedenken, einem Greise von beynahe 80 Jahren dadurch Verdruß zu verursachen. Der Etatsrath Gram begnügte sich daher, in den Bögen, so, wie sie abgedruckt wurden, nur das Allerwesentlichste zu berichtigen. Auf die Art war das Werk, fast bis zur Hälfte, herausgekommen,

men, da der Verf. im Jahre 1737, starb. Nach seinem Tode erlaubte sich der Herausgeber schon größere Freyheiten: und erschien die letzte Hälfte so gut, als völlig umgearbeitet. Da aber der berühmte Mann, durch andere Arbeiten, oft darin unterbrochen ward: so gieng es mit dem Druck sehr langsam: und kam der letzte Bogen erst wenig Tage vor seinem Ende, 1747, aus der Presse. Die völlige Ausgabe mußte also der Hr. Justitzrath Scheidt, und, nach dessen Rufe nach Hannover, der Hr. Justitzrath Langebeck, besorgen. So sah man endlich, 1749, die Geschichte vollständig, 2 Bände stark, in Folio, doch mit großer Schrift. Das Slangische Werk behielt daher, besonders in der ersten Hälfte, vielerley Mängel, die ein Gram nicht übersehen haben würde, wenn er in seinen Verbesserungen freyer hätte verfahren können; und wenn es nicht mehrere Schwierigkeiten hätte, als man sich gemeiniglich vorstellet, fremde Arbeiten zu verbessern. Es war auch die Schreibart des Verf. gar zu gedehnt, und weitschweifend; so, daß der Vorwurf des Barons von Holberg, der zuerst in seiner Dänischen Reichshistorie eine ausführliche Geschichte des Königs Christian des IV geliefert, nicht ungegründet war. Hr. Prof. Schlegel unternahm daher auch keine eigentliche, sondern freye zusammengezogene Uebersetzung dieser Geschichte, welche Lesern von Geschmack ungleich angenehmer seyn mußte. Er bereicherte sie aber dafür mit wichtigen Anmerkungen und Zusätzen, bey denen wirklich der größte Theil des Werks ihm zugehört. Unter diesen Umständen hätte er eben so leicht eine Geschichte des Königes selbst ausarbeiten können. Es scheinet auch, daß, wenn er noch die Wahl gehabt hätte, er sich lieber dazu entschlossen haben würde. Allein da schon ein Theil des Slangischen Werkes von ihm herausgegeben, und mit Beyfall aufgenommen worden, und die Fortsetzung verlangt ward: hielt er sich verpflichtet, die angefangene Arbeit zu vollenden. Den Text hatte der Hr. Prof. schon vor 12 Jahren, da er sich

mit der Herausgabe der beiden ersten Bücher beschäfftigte, verfertiget. Die Anmerkungen darunter nehmen auch hier gemeiniglich mehr, als die Hälfte der Seite, ein. Ausser denselben folgen noch einige Zusätze hinter jedem Jahre. Sie enthalten insgesammt sehr viele Berichtigungen des Erzählten, nähere Aufklärungen, und wichtige Beyträge zur Geschichte dieser Zeit. Unsere Kunstrichter ohne Beruf und Erfahrung können hier lernen, wie vieles dazu gehöre, die Begebenheiten nur einer einzigen merkwürdigen Regierung in ihr wahres Licht zu setzen. Die sorgfältige Anführung der Quellen, ohne welche die Geschichte keinen Glauben haben kann, hatte keine Entschuldigung nöthig: da sie mit so vieler Mäßigung, ohne einen gesuchten gelehrten Prunk, geschieht. Der in diesem Bande abgehandelte Zeitraum ist besonders auch für die Deutsche Geschichte sehr merkwürdig: da König Christian IV an dem damaligen Kriege vom Jahre 1625 bis 1629, aber freylich mit ungleich mehrerer Tapferkeit als Glück, als Hauptperson mit Theil genommen. Es herrscht wirklich in dieser Periode unserer Geschichte eine Unvollständigkeit und Verwirrung, welche wir hier durch die Vergleichung Deutscher Nachrichten mit einheimischen Dänischen und andern noch nicht genug genützten Quellen, an vielen Stellen, sehr wohl gehoben finden. Beym Jahre 1628 wird besonders die Erhaltung Stralsunds, durch den tapfern Dänischen Obersten Henrich Holk, welche die ersten Unternehmungen Gustav Adolfs so sehr erleichterte, nach Verdienst gepriesen. Sie ist doch von Kennern der Geschichte nicht unbemerkt geblieben: wenn sie gleich, durch die nachfolgenden Thaten der Schweden, verdunkelt worden. Auf dreyen Kupfertafeln sind verschiedene Schaumünzen zur Erläuterung der Geschichte vorgestellt. Wie es scheint, dürfte die Folge der Geschichte noch wohl zwey Bände ausmachen. Wir hoffen, daß bey derselben die Gramische Accuratesse dem Hrn. Prof. die Arbeit sehr erleichtern werde.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 20. November 1773.

Nürnberg.

Bey Schwarzkopf ist A. 1773. abgedruckt *Annus quintus nov. Act. physico-med. Academiae Caesareae Leopoldino Carolinae*, in Quart. Zuerst die 76 Wahrnehmungen auf 342 S. mit 6 Kupferplatten. Wir können nur einige Proben liefern. Hr. C. G. S. Melle aus Petersburg von einem neuen Gelenke, das nach einer Verrenkung des Oberarms, nach dem Zerreissen der Gelenke und einer Versetzung des Schlüsselbeines entstanden, und mit neuen Bändern versehen, die Knochen selber aber verunstaltet worden sind. Der Mann hatte sich an einem fast anderthalb Centner schweren Geschirre überhoben. Hr. Nahuys von einem grausamen Bauchschmerz, der die Kranke bis zum Selbstmorde geängstiget hat. Die Mutter war verhärtet, und die Knochen sehr dünne und durchsichtig. Das Uebel schien aus einer Verengerung des dicken Darmes entstanden zu seyn. Auch

Hr. N. hat die Bisse einer rasenden Katze mit aufgelegten spanischen Fliegen auf die Wunde, und innerlich mit Quecksilber und Baldrian glücklich geheilt. Eine Frau, die ein so genanntes Mondkalb in der Mutter trug, ist dennoch schwanger worden. Hr. Perreboom hat ein Stück Holz aus der Blase kommen gesehen: und einen periodischen Blutabgang auch aus der Blase. Hr. Buchholz hat verschiedene Versuche gemacht Gummi, Harz, oder aus beyden vermischte Körper aufzulösen. Das arabische Gummi löst das ammonische Gummi gänzlich auf, und eben so das Galbanum. Dieses letztere thut auch der Honigeßig. Der Honig selbst löset die Myrrhe auf u. s. f. Hr. Büttner in Königsberg hat einen Beinwuchs vom obern Kinnbacken glücklich weggebracht: und einen Knochen gesehn, den ein Huhn anstatt des Eyes gelegt hatte. Hr. Consbruch hat mit dem äusserlichen Gebrauche des Schierlings ein bösartiges Geschwür geheilt, das mit einer Beinfäule am Schlafbeine begleitet war. Eine Weibsperson hat von einer Verhärtung der grossen Halsdrüse sterben müssen, weil die Geschwulst den Schlund zusammengedrückt hatte. Mit dem Sublimate in Brandtewein anfgelöset hat ein anfangender schwarzer Staar sich heben lassen. Die Fieberrinde hat einen periodischen Schmerz gestillt, der seinen Sitz in der Zelle eines ausgerissenen Zahns hatte. Mit feuerfestem Laugensalz ist eine Wassersucht geheilt worden. Hr. J. F. Henkel in Berlin giebt von einem Kaiserschnitte Nachricht, den ein überaus enges Becken unvermeidlich gemacht hat, und worauf, ungeachtet des guten Zustandes der Wunde in der Mutter selber, der Tod erfolget ist. Das Kind wurde gerettet, und sein verschobener Kopf zurecht gebracht. Hr. Hannes von einem unter der Zunge ausgeschnittenen Steine: und von Ascariden aus der Blase. Hr. Bruning von einigen Beyspielen

sen einer mit der Schwangerschaft begleiteten Wassersucht in der Mutter. Hr. P. Sprenger in Maulbrunn umständlich von einigen Versuchen electrischer Curen: zumal in der Unbeweglichkeit der Oefnung des Auges. Hr. D. Weickard in Fulda zeigt daß das Eisen nicht allemal die Reinigungen befördert. Hr. Zanetti vom guten Nutzen des Biesams in den Zuckungen. Er hat die Nachgeburt nach einem Monate glücklich abgehen gesehen. Hr. Will von einer Frau, der das Wasser 46 mahl abgezapft worden ist, die dennoch sterben mußte, und deren Eingeweide im Unterleibe alle an einander gewachsen waren, die Milze klein und verhärtet, und die Mutter voll ausgetretenen Blutes, wobey ein eingeklemmter Bruch war. Ein Mann hat sich auch in sechs Jahren das Wasser 26 mahl abzapfen lassen: die Milze war halb faul und geschworen. Hr. Henkel von einem Kinde ohne Kopf, wie in den Sammlungen. Die güldene Ader hat die Blase durchbohrt, und durch den Harn ihr Blut ergossen. Hr. Ehrhard von zwey in der Geburt zerrissenen Bärmüttern: das eine mahl war die Schuld an der Verhärtung des obern Theils der Mutter, das andere mahl aber an der schiefen Lage des Kopfes des Kindes. Hr. de Machy hat die steinbrechende Kraft der Klettenwurzel, wie er glaubt, erfahren. Hr. Buchholz von einer tödtlichen Wasserscheu: er hat mit Brechmitteln und einer Lauge die Wassersucht geheilt. Hr. Bruning von dem auswendig um das Bauchfell, dennoch mit tödtlichem Erfolge ausgetretenen Wasser: und von dem Zeichen dieser Krankheit. Hr. Gesner von einem A. 1771. und 1772. in Nördlingen herrschenden Nervenfieber. Hr. Delius und der Hr. v. Gleichen von der vermeynten Würkung des Schreckens auf das Kalb, das eine Kuh trug. Hr. Hannes hat an seinen Söhnchen den Biesam in den Zuckungen heilsam befunden. Hr. Rumpel von einer Verhärtung der grossen

sen Halsdrüse, mit einer Berstung in einer Schlagader. Hr. Bruning vom sogenannten Miserere. Allerdings bricht man dabey zuweilen die Klystiere weg, und noch öfter den Unrath. Einige Fälle, in welchen die Natur durch ein entstandenes und geöfnetes Geschwür sich geholfen hat. Hr. de Nurff von einem funfzehn Gran schweren abgegangenen Gallenstein: und von einem glücklich geheilten Bisse eines rasenden Hundes. Hr. Theden von einem durch den zurück getretenen Grind entstandenen kalten Brande in den Theilen vor dem After, wobey er mit einem krummen Trocart den Kranken gerettet hat. Mit dem Schrepfen der Nase hat er sich von einer Augenkrankheit befreyet. Er schlägt vor, den geschwollenen oder mit Wasser angefüllten Eyerstock wegzunehmen. M. Gervais vom glücklichen Schnitte eines halbpfündigen Steins. Hr. Hannes von einigen mit vielem Widerstande in Wesel eingeäugelten Pocken. Hr. Cadet hat eine vor hundert und funfzig Jahren begrabene Leiche gestohlen und chymisch untersucht. Der Kopf lag in einem bleyernen Sarge, der ganz angefressen, und der Schädel mit Bleyzucker überzogen war. Er trieb ein im Grabe gefundenes Wasser ab, dessen Säure mit der Salzsäure überein kam, doch war noch flüchtiges Alcali dabey. Die Haare waren um fünf Zoll gewachsen.

Wien.

Wir holen nach die Anzeige der Lieder Sineds des Barden, mit Vorbericht und Anmerkungen, von M. Denis, aus der G. J., 1772. gr. 8. nach: denn wie könnten wir ohne Vorwurf diese Sammlung eines vortreflichen Dichters ganz übergehen, dessen Gedichte wir, so wie sie einzeln erschienen, mit Vergnügen gelesen haben; doch enthält die Sammlung auch viele

Stücke

Stücke, die uns vorher nicht vorgekommen sind. So viel sehen wir: ein Theil dieser Bardengesänge versetzt uns in die Zeiten des alten Nordens, und sind Uebersetzungen und Einkleidungen von alten Skaldengesängen, welche Saxo, Snorro, Worm, Bartholin, aufbehalten haben. Die Einfalt von einigen vergnügt, aber das Leere der Wildheit und die grausvollen Scenen in andern haben uns wenigstens mißvergnügt gemacht. Unter diesen Gesängen ist die Voluspa versificirt, als eine Einleitung in die nordische alte Mythologie. Daß diese ein eigenes Studium erfordert, muß man sich nicht verdrüssen lassen; aber die Armuth dieser Fabel, das Rohe, Kindische und Unschickliche des Sinnbildlichen, fällt dabey doch zuweilen sehr ins Gefühl, und das erste Bedenken, das aufsteiget, ist, wie weit werden Dichter mit dieser Fabel reichen? und wie weniges davon wird in einem feinern Zeitalter gefallen können? Doch der griechische Dichter hat auch lange an seiner Fabel feilen müssen, ehe sie eine gefällige Dichterfabel ward. Destomehr sind wir eben dabey geneigt, ein Genie zu bewundern, das aus einem so dürftigen und so rohen Stoffe ein schönes Gewebe zu erzwingen weiß. Der Dürftigkeit sucht man vermuthlich auch dadurch zu statten zu kommen, daß man die ganze Fabel und die Bilder der Celten und der Nordländer in den deutschen Gesang verwebt — aber wie? ihn vielleicht auch wieder dadurch undeutsch macht? Die andere Gattung von Bardengesängen ist folgende: da uns der Barde Gegenstände und Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit mit Fabeln, Bildern, Einkleidung, und Schmuck der alten Bardengesänge, wenigstens nach einem gewissen Ideal, das man sich davon macht, besinget. Diese Wendung und Erfindung giebt den Dingen eine neue Gestalt; sie reizet Deutsche, die Deutsche sind, und uns deucht, in Fällen, wo der Gegenstand und die Scene geschickt

ist in die Bardenzeit zurück verlegt zu werden, thut sie ihre Wirkung. Wenn aber der Gegenstand, die Scene, die Begebenheit, der Stoff, alles neu, und aus dem achtzehnten Jahrhundert bleibt, so wird freylich die Würkung minder seyn, (zuweilen vielleicht widrig. Z. E. vom Donnerwetter, ein feyerliches Stück; und nun: „Nun war er hinüber der Wagen nach Norden — da schwang sich mein freyerer Blick zum Himmel und sieh! der färbigte Bogen, die Brücke der Götter, als Odin noch herrschte, noch Asgard stand, und jezo der Schatten Allvater! von deinen besänftigten Augenbraunen, der wölkte sich hell in Osten empor;) indeß wird jene Art von Einkleidung doch wenigstens als Dichterschmuck gelten können. Ob er die gewünschte Mannichfaltigkeit darbiete, können wir nicht entscheiden. Wenigstens selbst in den Liedern Sineds, lesen wir sie in einem Stücke fort, scheint der Bardenton einförmig zu werden. Die meisten dieser Gesänge haben das Lob Theresiens und Josephs zum Gegenstande und sind schon bekannt; haben auch nicht alle einerley Werth. Andere Lobgesänge. Sineds Vaterlandslieder und Sineds Klagen treffen, deucht uns, den Nationalton vor jenen. Das Herz des Dichters hat uns das Morgenlied vornehmlich schätzbar gemacht. Voraus ist auf 6 B. ein Vorbericht von der alten vaterländischen Dichtkunst gesetzet: eine Sammlung, welche dem Hrn. V. viel Mühe gekostet haben muß. Zwar scheinet mehr seine Absicht gewesen zu seyn, die verschiedenen Meynungen zu sammlen, als selbst ein bestimmtes Urtheil zu fassen: denn sonst war es besser aus den wenigen Quellen so fort zu schöpfen, und das wenige Sichere und Zuverläßige nieder zu setzen, als ein Gewirre Träume von Meynungen zu häufen. Auch hier ist Celte, Britte, und Nordländer neben und mit dem Deutschen, Barde, Skalde, Minne und Meistersänger neben einander, aufgeführt.

Dies muß nothwendig Verwechselungen der Begriffe nach sich ziehen. Die Barden gehören den Galliern und nicht den Deutschen: wenigstens wissen wir noch keine Währleistung für die deutschen Barden. Wenn jedoch bey den Deutschen, Bardit den Gesang bedeutet, so läßt sich annehmen, daß der Nahme Barde auch ihnen könne gemein gewesen seyn. Nur hat die Leseart barritus beym Tacitus mehr Analogie, da Bar, ein Laut, Gesang, Tonart, ein bekanntes deutsches Wort ist. Die vielen Ableitungen von Barde führen zu nichts; denn Bardd oder Bard war allem Ansehen nach im Celtischen ein ursprünglich Wort. Barde in Bardensleben, Bardewick u. a. ist ein ganz anderes Wort; Bord, Börde, Barde, eine Ebene, Strecke; daher die Langebörder, Longobarden. Barden, Druiden, Euhages waren ganz verschiedene Classen Menschen. Beyläufig müssen wir eine Erinnerung über einen Ausdruck machen, der uns oft in neuern Schriften vorgekommen ist, den wir aber in einem P. Denis nicht erwarteten. Sie (die Barden) verdienten s. w. Von denen der Britannischen Inseln rühmt Toland s. w. (statt von den Barden der B.). Dies ist eine ganz französische Wortfügung und, wie uns deucht, ganz undeutsch. Daß man sich das Skaldenleben und die Bardenzeit fast mit zu schönen Farben mahle, besorgen wir immer, wenn wir an das Rauhe und Wilde des Zeitalters denken: so wie wir uns von der Tapferkeit, Vaterlands- und Ruhmliebe der Helden jener Zeit ein Ideal zu machen pflegen, das leider die Geschichte selbst nicht bestätiget. Daß die Versarten und Sylbenmaasse der Skalden schwer und künstlich gewesen sind, ist deutlich; ob dadurch ihre Dichtart im Ganzen gewonnen habe, läßt sich zweifeln. Hoffentlich wünscht niemand jene Künsteleyen zurück. Von der Edda umständlich. Andere Nordische Gedichte.

Aelte-

Aelteste deutsche Dichter. Ein Freund vom H. D. der P. Heyrenbach besitzt zwey alte Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitalter, die er mit Anmerkungen heraus zu geben gedenket. Wiederaufweckung der Barden-Poesie in sehr edlen Absichten empfohlen, und mit Recht vertheidiget, so weit ausländischer Tand dadurch verdränget, die kühne, ernste, gedrungene Sprache der Vorzeit wieder hergestellt und Poesie, bey einer wirklichen Begeisterung, der Natur und Einfalt näher gebracht werden kann.

Augspurg.

Nunmehr ist auch das zehnte Zehend der vom Hrn. Ehret gemahlten, und ehemals vom Hrn. G. R. Trew gesammleten Zeichnungen bey J. Elias Haidten, durch die Besorgung des Hrn. Prof. Benedict Christian Vogels herausgekommen. Die diesmaligen zehn Pflanzen sind, der Ahorn mit zugespitzten Blättern, in welchem Hr. V. keine männliche Blumen gefunden hat: dann die Helicteres, und Isora, die eben die Art aus Jamaica, und auch die arborescens Milleri ist. Ferner ein langer Pfeffer, eine Mimosa; eine Arctotis, ein Ceanothus, eine Galega, eine Itea. Die Ellisia, die Hr. Trew auch vorher in den N. A. N. C. T. II. beschrieben hat, und eine blasgelbe Iris. In dem Nachtrage belehrt uns der Hr. P. Vogel, er vermuthe, das in diesem Zehnten abgemahlte Veratrum sey die Helonias Linn.; der Pfeffer aber von Sloane angezeigt. Ob diese Zehnten fortgesetzt werden sollen scheint ungewiß, da verschiedene der hinterlassenen Zeichnungen nicht vollständig genug sind.

Hierbey wird, Zugabe 44tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 22. November 1773.

Göttingen.

Die Stiftungsfeyer der Königl. Societät der Wissensch. ward zum drey und zwanzigstenmale am 13. November gefeyert. Es ward in der öffentlichen Versammlung eine Abhandlung des Hrn. von Haller über die Viehseuche in dem Gebiete der Republik Bern vorgelesen, aus welcher ein Auszug im nächsten Stücke mitgetheilt werden soll. Hierauf ward nach Gewohnheit vom Hrn. Hofrath Heyne ein lateinischer Aufsatz abgelesen, in welchem die vornehmsten Vorfälle, die sich bey der Societät dieses Jahr über ereignet hatten, verzeichnet waren. Im gewöhnlichen Jahreswechsel zu Michaelis, trat Hr. Leibmedicus Vogel das Directorium der Societät an den Hrn. Hofr. Kästner ab. Einen ihrer Correspondenten hat die Societät dieses Jahr durch den Tod verlohren, den

 Hrn.

Hrn. Adam Gottlieb Schirach, Pastor zu Kleinbautzen in der Oberlausitz, welcher durch seine nüzlichen Bemühungen um die Bienenzucht sich Achtung erworben hatte. Dagegen hat die Societät zwey neue Correspondenten ernennt, nemlich die beyd n Königl. Großbrittannischen und Churbraunschweigischen Hofmedicos, Hrn. Joh. Ernst Wichmann, zu Hannover, und Hrn. Joh. Taube, zu Celle. Noch war an diesem Tage der Hauptpreiß auf die mathematische Preißfrage von der astronomischen Refraction auszutheilen, welche im Nov. 1771. aufgegeben worden war: s. G. A. 1771. 139. St. 1772. 144. St. Novi Comment. Societ. p. XII. XIII. Allein die Societät hat das Vergnügen nicht gehabt, auf eine so wichtige Frage, bey dem ausgesetzten Preise von 50 Ducaten, nur eine einzige Preißschrift zu erhalten. Von der ökonomischen Preißfrage wollen wir zunächst Nachricht ertheilen.

Braunschweig.

Der zweyte Beytrag zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, vom Hrn. Bibliothekar Lessing 1773. groß 8., enthält verschiedene allerdings wichtige und Liebhabern der Litteratur angenehme Stücke. Der scharfe Blick im Auffinden und in der Auswahl, der Vortrag, die Einkleidung und die Erläuterung des Aufgefundenen, alles bestärket uns in der großen Hochachtung gegen diesen Gelehrten. Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt und aus einer andern sehr zu verbessern. In Rücksicht auf die Geschichte der mittlern Zeit und des damaligen Zustandes Asiens haben wir oft gewünscht, eine neue, berichtigte und aus denjenigen Hülfsmitteln, die vorhanden sind, erläuterte Ausgabe von des

Marc

Marc Polo Reisen zu haben. Hr. L. giebt von drey Handschriften des lateinischen Texts Nachricht, welche sich in der Herzogl. Bibliothek befinden; zwey enthalten die Uebersetzung des Pipinus, und in der einen hat Hr. L. ein ganzes Kapitel mehr entdeckt, als der gewöhnliche Lateinische Text und als selbst die Handschrift zu Berlin hat: (Es ist das sechzigste von der innern Einrichtung der Kriegsheere der Tartarn: welche gemeiniglich dem Dschingis Khan als Urheber zugeschrieben, und umständlich erzählt wird in la Croix Histoire de Genghis Chan I, 5. Dieß Kapitel steht indessen bereits im Ramusio, das sieben und vierzigste im ersten Buche, nur noch vollständiger, auch im Deutschen des Hieron. Megiserus, 1. B. 60. Kap. Man glaubt von dem leztern, er habe den Ramusio übersezt; allein merkliche Verschiedenheiten, die jeder leicht finden kan, lassen daran zweifeln; er sagt auch selbst, er habe es gegen etlichen unterschiedlichen Exemplaren, so noch vor 200 Jahren geschrieben sind, collationirt. Aber wie? wenn eben dieses Kapitel bereits auch Lateinisch im Drucke vorhanden ist! Und so verhält es sich wirklich. Die Uebersetzung des Pipinus ist kein ungedrucktes Werk, wie gemeiniglich geglaubt wird; hiesige Universitätsbibliothek besizt es; es ist ein alter Druck, mit sogenannten Gothischen Lettern, in Quart, ohne Jahr und Ort, welcher dem Mandeville und Ludolf de Suchen von eben dem Drucke beygefügt ist. Pepurus de Bononia ist hier der Name geschrieben, vermuthlich fehlerhaft. Wie es zugeht, daß dieser Druck so gar unbekannt bleiben können, wissen wir nicht. Eine eben so große Seltenheit ist eine alte deutsche Uebersetzung vom Marc Polo, welche die hiesige Bibliothek besizt, gedruckt, zugleich mit der Historie Herzog Wilhelms aus Oesterreich, von Anton Sorg zu Augspurg, 1481., fol. Der Text

hat eine andere Ordnung, vieles ist zusammen gezogen, (so wie eben gedachtes 60. Kap.,) vieles eingeschoben, und alles in der Weise der Rittergeschichten erzählt. Sie verdient allerdings eine nähere Vergleichung. Die Wolfenbüttelischen beyden Handschriften bleiben indessen doch schätzbar; sie scheinen den vorhergedachten alten Druck sehr zu ergänzen. Die dritte Handschrift verdient vorzügliche Betrachtung: sie hat einen lateinischen Text, sagt Hr. L., der sowohl vom Pipinus, als vom gewöhnlichen Texte abgeht, wie ein beträchtliches Excerpt, das Hr. L. zur Probe einrückt, ausweiset. Ueberhaupt kömmt es zwar mit dem Text beym Ramusio überein, und das, was als der Handschrift eigen S. 285. angeführt wird, findet sich bereits daselbst: aber es hat doch hin und wieder eine größere Richtigkeit, z. E. die Worte ad Bolgam et Sara euntes, sind richtiger, als der Barcha, chi dimorava nella Città di Bolgara et Assara, es ist nemlich, wie sich leicht darthun läßt, das Hauptlager des Khans der Mogoln in Kaptschack an dem Wolgafluße, das allemal den Namen Saray führt, um die Zeit aber in eine berühmte Stadt Saray verwandelt ward, (s. Degvignes Tom. III. p. 343.) Der Khan ist in der Geschichte bekannt, unter dem Namen Bereke Khan: den Krieg, von dem die Rede ist, führte er mit Abaka Khan, (im Marc Polo Alan,) dem Sohne und Nachfolger des Hulaku, den Marc Polo Ulan nennt. Soldadia läßt sich aus dem Rubruquis bestimmen, der es Soldaya nennt: es soll vermuthlich Soldadja geschrieben werden; und lag in der Krimm unfern von Caffa; und hatte einen bekannten Hafen. Von hier aus giengen die beyden Brüder zu Lande nach der Wolga zu. Eine Verfälschung im gewöhnlichen Text ist es: ad portum civitatis *Armeniae* quae Soldadia appellatur: fast vermuthen wir, daß diese Leß-

art den Tiger in den Text gebracht hat, durch den die ganze Reise der Brüder unverständlich wird. Vermuthlich haben sie nordwärts das Caspische Meer umreißt, und wollten südlich durch Persien nach Hause kehren: vielleicht trifft Jemand, der mehr Zeit zum Nachforschen hat, nordwärts um die Caspische See herum, den Ort an, der in des Marc Polo Exemplaren so verschieden geschrieben wird: Ouchacha, Ouchardha, Outhacha, Onchata, Ouchak, Guthaka, Grichata, Euciacha. Den Ort, wohin der junge Marc Polo vom Kublai Khan geschickt ward, nennt freylich die Handschrift allein Charata; aber richtiger Ramusio Carazan; denn es ist wohl das Land Khorasan zu verstehen. Ambaga ist kein anderer, als der vorhergedachte Abaka, und den Sultan von Babylonien Andoch-Bondon-Days, bey Ramusio Benhochdare, kennen wir auch besser: es ist der Bundokdar der Abendländer, der Bibars, Sultan von Aegypten: sein Einfall in Armenien kommt in der Geschichte vor. Das Jahr 1250. haben auch Ramusio, unsre angeführte Deutsche und Lateinische Uebersetzung mit dem Megiser: doch dies und die andern Jahre S. 268. sind bereits in der Samml. der Reisebeschreibungen 7. B. berichtigt, wo auch Layas oder Glaza, (Giazza, sagt Ramusio und der Deutsche Allagiassa, (all'Agiassa,) richtiger, es ist Ajazzo am Issischen Meerbusen, wie es Megiser ganz deutlich angiebt. Acre hat auch Ramusio und Megiser, Acchon die Lateinische Uebersetzung. Der Namen des jungen Königes, Casan, steht auch schon im Ramusio und im Megiser, und ist allerdings merkwürdig: denn nun sieht man, daß die Rede vom Kasan Khan, Sohn des Argun Khan, ist, einem Nachfolger des Hulaku Khan, im Reiche von Iran oder Persien. Hr. L. hat überhaupt Recht, daß er den Text des Ramusio als denjenigen ansieht, welcher der vollständigste ist. —— Doch,

wir müssen abbrechen, und im Folgenden uns kürzer fassen. Es folget eine Ergänzung der Flandrischen Chronik beym Martene und Durand, Thes. nov. Anecd. Tom. III., aus einer Handschrift in der Herzogl. Bibliothek, sie begreift den Krieg zwischen Eduard dem Dritten und Philipp de Valois, so weit er Flandern angeht, von 1339. bis 1345. Der Inhalt überhaupt ist sonst nicht unbekannt: allein der Annalist scheint gleichzeitig zu seyn, und erzählt einzelne merkwürdige Umstände. Ehemalige Fenstergemählde im Kloster Hirschau. Hr. L. erzählt ausführlich, wie er auf die Spur gekommen ist und ausfindig gemacht hat, daß diese Fenstergemählde, vierzig an der Zahl, die sich ehemals im Kreuzgang des Klosters Hirschau befanden, vollkommen den Holzschnitten ähnlich und gleich gewesen sind, welche sich in der sogenannten Biblia pauperum befinden. Hr. L. machte nun gleich den Schluß, daß diese nichts anders, als Holzschnitte nach den Hirschauischen Gemählden sind. Der Möglichkeiten blieben freylich noch mehrere übrig: es konnten die Fenstergemählde nach den Holzschnitten verfertiget seyn; es konnten auch beyde, Holzschnitte und Fenstergemählde, nach einem frühern Gemählde, oder nach alten Gemählden, die an mehrern Orten wiederholt gewesen sind, copirt seyn; wie wenn die Zahl der vierzig Fenster in alten Kreuzgängen überhaupt üblich gewesen ist? Hr. L. forschte weiter, und fand die unerwartete Nachricht, daß die Hirschauischen Fenster 1491. erst gemahlt und also später, als die Holzschnitte, verfertiget worden sind. Haben sich die Gemählde in mehrern Klöstern befunden, so läßt sich daraus, wie Hr. L. selbst vermuthet, Grund angeben, warum nicht alle Bibeln der Armen vierzig, sondern einige zwey und zwanzig, andere sechs und zwanzig, acht und dreyßig, funfzig Blätter in sich enthalten, nach der Anzahl der Fenster-

schei-

scheiben in dem Kloster, wo der Formenschneider die Gemählde copirte. Denn so viel bleibt, deucht uns, in des Hrn. L. Entdeckung unumstößlich, daß die Holzschnitte in der Armenbibel und die gemahlten Fensterscheiben einen verwandten Ursprung haben. Noch erinnert Hr. L., daß die Benennung Biblia pauperum ungewissen Ursprungs sey, und allenfalls nur auf die damaligen Prädicanten sich beziehen könne; daß aber der H. Anscharius der Verfasser sey, wie im Exemplar der Königl. Bibliothek zu Hannover beygeschrieben ist, lasse sich nicht erweisen. —— Weiter: Nachrichten aus Handschriften vom Kloster Hirschau, (es ward 1692. von den Franzosen eingeäschert,) seinen Gebäuden, übrigen Gemählden und der Klosterbibliothek, und von den ältesten Schriftstellern des Klosters: ein schöner Beytrag zur Litterärgeschichte. Nun des Andr. Wissowatius Einwürfe wider die Dreyeinigkeit: auf welche man bisher blos die Beantwortung Leibnitzens hatte. Den größten Werth giebt der Sache freylich Leibnitzens Name. Hr. L. vertheidigt auch hier die Orthodoxie und den Glauben des Philosophen, und hält den ältern Dogmatikern eine merkwürdige Lobrede. Zur Griechischen Anthologie aus eben dem Griechischen Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, ein arithmetisches Problem, vorher noch nicht gedruckt, so viel bekannt ist. Dies Epigramm soll vom Archimed seyn, ist aber allem Ansehen nach mehr nicht, als das Zahlenspielwerk eines spätern Griechen, dergleichen man von den Griechen aus den mittlern Zeiten gewohnt ist, da das Spitzfindige das Nützliche in den Wissenschaften verdrängt hatte. Ein altes Scholion giebt die Auflösung an, die, wie Hr. L. selbst bemerkt, sehr merkwürdig ist, wenn man die beschwerlichen Hülfsmittel, die die Alten zu dergleichen Berechnungen hatten, bedenkt.

Al-

Allein Hr. L. stellte die Probe an, und fand die Auflösung unrichtig. Aber die Möglichkeit und den Weg die wahre Auflösung zu finden, wird in einem beygefügten Aufsatz des Hrn. Leiste versucht, ohne doch eigentlich zu zeigen, wie die angegeben oder die richtigen Zahlen gefunden werden. Die Aufgabe ist aber auch der Mühe, welche die Auflösung erfordern würde, nicht werth, und sie gehört unter die gelehrten Taschenspielereyen. Der Erfinder hat mehr nicht gethan, als daß er eine große Quadratzahl nach Gefallen annahm, und eben so eine große Trigonalzahl: jene hat er die Summe der weissen und blauen Ochsen, diese die Summe der schäckichten und gelben geheissen. Nun nahm er von diesen Zahlen nach Gefallen Theile, und diese Theile gab er für Zahlen der farbichten Thiere an. So stellt er die Zahlen vor, das Hinterste zuförderst gekehrt, und läßt rathen. Der Scholiast hat vermuthlich die Zahlen aus einer Nachricht genommen, aber nicht durch die Analysis gefunden. Für eine gelehrte Neugier ist indeß allemal das Gedicht und das Scholion etwas, was reizt. Noch sind drey ungedruckte Epigrammen aus eben demselben Codex mitgetheilt, welches Räthsel sind. Das εγκυςτας υποδεσσιν würden wir vom Ulyß verstehen, der unter den Seekälbern (φωκαι) liegt; und die übrigen zwey Verse von einem, der den Namen Phocas führte. Endlich schließt ein aus einer Handschrift herausgegebenes Werk des bekannten Schwärmers in der Meißnischen Geschichte, Erasmus Stella, de rebus ac populis orae inter Albim et Salam. So geringen Werth dieses Gemisch von ungereimten Erdichtungen an und für sich hat, so ist es doch ein nicht unangenehmes litterarisches Geschenk, auch weil es der Quell der Fabeln andrer nachfolgender Meißnischer Geschichtsammler ist. Hr. L. fügt noch einige Bemerkungen bey.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 25. November 1773.

Göttingen.

Die in der Versammlung der Königl. Societät d. Wiss. den 13 Nov. verlesene Abhandlung des Herrn von Haller handelt de lue bouilla agri bernensis. Der Herr Präsident hat gefunden, daß die Rindviehseuche, in dem Gebiete der Republik Bern wenigstens, im Anfange durch gar keine äusserlich in die Sinne fallende Zeichen sich verrieth, und daß sie selbst zu einer ziemlichen Stärke steigen konnte, wenn das Vieh noch ganz gesund schien. Das einzige allenfalls noch zu bemerkende Zeichen, daß ein Stück Vieh davon angesteckt war, war ein leichter, aber immer gleichwohl viel Gefahr anzeigender Husten: auch zeigte öfters eine langsame, wohl einen Monath daurende Schwindsucht, die Gegenwart der Krankheit im Körper an. So mag die Viehseuche bisweilen in andere Gegenden durch Vieh verschleppt worden seyn, das dem Anscheine nach völlig gesund und doch wirklich schon davon angesteckt war.

Zum wirklichen Ausbruche kam die Viehseuche im Bernischen Gebiethe durch ein Fieber, Schaudern, Husten, schweren Othem, und Stöhnen des kranken Viehes. Die Kräfte und Munterkeit des Viehes nahmen ab, das Fieber wurde stärker, und der Puls geschwinder; die Neigung zum Futter verminderte sich und das Wiederkäuen hörte auf. Alle diese Zufälle nahmen nun ziemlich schnell zu, und es erschien vor dem Maule und der Nase des kranken Viehes ein zäher Schaum, das Vieh röchelte, und der Othem wurde zween oder drey Tage vor dem Tode sehr übelriechend; die Augen eingefallen, der Nacken steif, die vorher heissen Hörner kalt, und es erfolgte nun der Durchlauf, der stinkend, auch wohl blutig war: öfter noch folgte gar kein Durchlauf. Die Schwäche wurde so groß, daß das Vieh fast gar nicht aufstand.

In dem todten Viehe fand man die Lungen jederzeit ohne Ausnahme beschädigt, und an dem Brustfelle angewachsen; öfters fand sich auch Eyter dazwischen. Die Lungen waren entzündet, und bald ganz, bald zur Hälfte brandicht; nicht selten fanden sich auch Eytergeschwüre oder Wasserblasen in der Lunge selbst, bisweilen auch wohl gypsichte Verhärtungen. Auch das Brustfell war, wo es mit der Lunge zusammengewachsen war, entzündet oder brandicht.

Andere Zufälle, die jedoch nicht so beständig, zumal nicht im Anfange der Krankheit, bemerkt wurden, waren: eine Entzündung des Panzen und unverdauete oder faule Speise in demselben: Entzündung der Haube, die voll roher Speise war; eine noch grössere Beschädigung des Salters, welcher entzündet, brandicht, schwarz und wie verbrannt und dabey mit einem ganz vertrockneten dicht zusammengeballten, bisweilen faulen Futter ganz angefüllt war: auch der Rohm war entzündet und brandicht. Bisweilen waren hingegen alle vier Magen ganz gesund; so wie wirklich diese Be-

Beschaffenheit der Magen die Seuche nicht besonders kenntlich machet, sondern sich vielmehr bey einer jeden schweren Krankheit findet.

Oft waren auch die Gedärme entzündet, doch weniger als die Magen, und wie es scheint, nur dann, wenn die in Fäulung übergangene Speise bis zu den Gedärmen gekommen war. Die Gallenblase war in ihrem natürlichen Zustande, und wenn sie von Andern groß und aufgetrieben gesehen worden ist, so sucht der Hr. v. H. die Ursache davon mehr in der unterdrückten Verdauung, bey der sie auch im Menschen anschwillt, als in der Natur der Krankheit.

Bisweilen fanden sich auch Windgeschwülste unter der Haut, zumal, wie man behaupten wollte, an der Seite, auf welcher das kranke Thier lag; woselbst auch nicht selten, obgleich nicht immer, das Fell faul war. Einen Ausschlag auf der Haut bemerkete man, so viel der Herr Präsident weiß, im Bernischen nie. Bisweilen, jedoch nicht oft, war Wasser in der Höhlung der Brust ausgegossen; vielleicht rührte es nur von geborstenen Wasserblasen her.

Die Natur der Krankheit setzt der Hr. v. H. darin, daß sie von einer Peripneumonie anfange und in einen Brand der Lungen oder in eine Schwindsucht übergehe: die übrigen dabey bemerkten Zufälle lassen sich alle als Folgen und Würkungen einer einzigen Ursache erklären. Die Alten hatten diese schwere Krankheit schon ziemlich richtig gekannt; unter den Neuen kömmt Bourgelat des Hr. v. H. Meynung am nächsten.

In Ansehung der Heilungsart versichert unser Hr. Präsident, daß er nach mehrern Versuchen, die er darüber angestellt habe, gar keine Arzneyen mehr dagegen gebrauche; hauptsächlich weil man das Daseyn der Krankheit nicht eher wahrnehme, als wenn sie schon sehr überhand genommen hat; und dann, weil die Wirkung der Arzneyen in dem Viehe, welches wieder-

käuet, und die Speisen auf eine ganz andere Weise verdauet als der Mensch; dessen Puls sich auch sehr von dem menschlichen Pulse unterscheidet, dessen Körper überhaupt weniger reizbar ist und dessen Nerven wegen eines dickern Ueberzuges weniger empfindlich sind; nicht gehörig bekannt sey. Ueberdem werde ja auch bey dem Menschen die wahre Lungensucht nur sehr selten geheilt.

Ansteckend ist indessen die Viehseuche wirklich, obgleich einige das Gegentheil behauptet haben. Ob das abgezogene Fell eines an der Seuche verstorbenen Stückes Vieh nicht anstecke, wie der Marquis de Courtivron behauptet, darüber hat Hr. v. H. eigentlich keine Erfahrungen, aber daß die Krankheit von einem Stück Rindviehe zum andern übergehe, davon hat er sich hinlänglich überzeugt; und es zeigt sich doch auch in dem Felle selbst die Spur einer Fäulniß. Auch hat der Hr. Präsident gefunden, daß die Viehseuche, so oft sie in seinem Vaterlande gewütet hat, immer wo anders her hereingebracht, niemals aber von selbst entstanden ist; so wie auch der Ausbruch dieser Krankheit allemal in einer Gegend dadurch verhütet werden kann, daß man nur alle Verbindung mit einer angesteckten Gegend aufhebt. Der Hr. v. H. verwirft daher auch Herrn Gallesky's Behauptung, die Seuche entstehe bey einem Mangel an Wasser, so wie freylich in den wasserreichen Niederlanden die Viehseuche kürzlich noch einen so grossen Schaden gestiftet hat.

Hieraus schließt nun der Hr. von H. daß alles darauf ankomme, das Anstecken des gesunden Viehes zu verhüten, und dies hat man in der Republik Bern auf alle nur mögliche Weise zu erhalten gesucht. Man läßt kein Vieh aus solchen Gegenden ein, die dieserhalben nur einigermassen verdächtig sind; ja aus einigen Gegenden, wo die Viehseuche öfters wüthet, läßt man überhaupt niemals welches ein. Einem jeden

Stücke

Stücke Vieh muß auch am Horne ein Zeichen eingebraunt seyn, woraus man sehen kann, woher es sey. Man darf ferner kein Stück Vieh kaufen oder verkaufen, das nicht mit einem gerichtlichen Zeugniße seiner Gesundheit versehen ist.

Da aber durch diese Mittel dennoch nicht alles Anstecken gänzlich vermieden werden kann, so ist jeder Unterthan der Republik Bern bey Vermeidung schwerer Strafe gehalten, alles was ihm an der Gesundheit eines Stückes Vieh, es gehöre ihm selbst oder einem andern zu, verdächtig vorkömmt, oder was er sonst von einer Krankheit desselben sieht oder auf andere Weise erfährt, sogleich seinem Vorgesetzten anzuzeigen; dieser aber muß alsdann die Sache näher untersuchen lassen und gehörigen Orts darüber Bericht abstatten. Das verdächtige Vieh wird von dem gesunden auf alle mögliche Weise abgesondert, der Mist davon vergraben, der Stall aber, worin es gestanden hat, wird drey Monathe lang ausgelüftet, was von Holzwerk darin ist, verbrannt, das Steinpflaster und die darunter liegende Erde einen Fuß tief ausgeräumt und das neue Pflaster mit Kalke beschüttet.

Wenn ein Stück Vieh stirbt, so wird es von Kunstverständigen innerlich genau besichtigt, und wenn sich dabey etwas verdächtiges findet, so wird die Haut zerschnitten, und das todte Thier mit der Haut sechs Fuß tief vergraben und mit Kalk beschüttet; auch werden Dornen um den Haufen geworfen, damit anderes Vieh davon abgehalten werde.

Bemerkt man eine Ansteckung an einem Stücke Vieh, so wird dasselbe, und alle die dabey stehen, sogleich getödtet. Von denjenigen, welche man an der Lunge unbeschädigt findet, darf das Fleisch genossen, und die Haut genutzt werden, nur muß man die Haut sogleich einkälken lassen. Ist die Lunge angegriffen, so wird das Vieh, so wie vorher erwähnt worden ist,

begraben und der Stall gereinigt, der Besitzer des Viehes aber von Obrigkeitswegen entschädigt, da er sein Vieh dem gemeinen Besten aufopfern mußte. Eben so wird da verfahren, wo mehrere Ställe angesteckt sind, und alle Gemeinschaft mit einem solchen Orte unterbrochen, so wie auch diejenigen Weiden ungebraucht liegen bleiben müssen, welche nahe an solchen Oertern anderer Landeshoheit liegen, in denen die Viehseuche wüthet. Nachher muß das Vieh, ehe es von der Weide wieder nach den Ställen zurückkehren darf, in abgesonderten Ställen Quarantaine halten, während welcher Zeit es alle funfzehn Tage besichtigt wird. Findet sich aber, daß die auf der Weide gehende Heerde wirklich angesteckt worden ist, so wird mit ihr wie mit dem in einem Stalle stehenden angesteckten Viehe verfahren.

Die Schweine, welche mit dem Rindviehe gehalten und mit den Molken der Milch ernährt werden, tödtet man ebenfalls, wenn das Rindvieh angesteckt befunden wird, damit sie die Krankheit nicht weiter tragen.

Durch diese Mittel hat man verhütet, daß bey Menschen Gedenken die Viehseuche in dem Bernischen Gebiethe nie förmlich hat ausbrechen können, und der Hr. v. H. glaubt, daß eben diese Mittel auch anderwärts in Ausübung gesetzt werden können, um so viel eher, wo man die Gränzen durch Soldaten besser bewachen lassen kann. Alle andern Mittel gegen die Seuche hält er für unzulänglich.

Eine andere ansteckende Krankheit des Rindviehes, den Zungenkrebs, kann man durch das Schaben der Zunge mit einem Löffel und durch Abwaschen heilen. Das Anstecken des Rotzes der Pferde verhütet man ebenfalls durch das Tödten der damit befallenen Pferde.

Die Abhandlung wird bereits in den Comment. T. IV abgedruckt, und ist auch deutsch übersetzt unter der Presse.

Paris.

Paris.

Art du fabricant d'etoffes de soie, I et IIe Partie ist a. 1773 abgedruckt, und die Arbeit eines Fabrikanten von Nismes, Namens Paulet. Zuerst etwas von der Erzielung der Seide durch die Würmer. Von den wilden und durch die Menschen unbesorgten Würmern in China: sie erfodern doch eigene Wächter, die Vögel abzuhalten, und die Seide sey gröber. Wider die Encyclopädie, und andere solche Schriftsteller, bey denen man lieset, man ziehe in China, und in der Levante, die Seide auch ohne sie zu sieden. Dieses ist unmöglich: die kleinen Fäden, davon sechs oder mehrere sich in einem einzigen verbinden müssen, würden nicht können zu Seidenfäden gesöndert werden, wann das heisse Wasser den Gummi nicht geschmolzen hätte, der diese kleine Fäden an einander leimt. Hr. P. hat darüber Versuche gemacht, und das kalte Wasser reicht hier nicht zu, ohne Wasser wäre aber alles vergeblich. Von der Schotenseide (*apocynum*), man könne sie bloß zum Sammt, und dazu nicht ohne eine Vermischung mit Baumwolle brauchen. Woher hat aber Hr. P. daß zu des Sylla Zeiten zu Athen Seidenfabriken gewesen seyen? In Frankreich ist Heinrich IV der Urheber der Seidenmanufactur, und Tours war der erste Siz derselben. Man habe nur seit 1730 bis 150 neue Seidenstoffen erfunden, und darunter seyen 100 von eines M. Galantier von Avignon Erfindung; Lion hat nachwärts durch die Schönheit der Zeichnung und der Farben alle andere Städte übertroffen, auch gebe man sich daselbst eine rühmliche Mühe, zur Schönheit, zur Bequemlichkeit, oder zur Wohlfeilheit neue Vorschläge zu erhalten, und dazu sey auf jedes Pfund Seide eine Auflage von dritthalb Sols gelegt: hierdurch habe man den Webstuhl a la Maugis und den a la Falconne erhalten, welcher leztere ein Meisterstük der Kunst, und von der Encyclopädie ohne Ur-

sache

sache und Kenntniß scharf beurtheilt worden sey. London habe doch achttausend Webstühle, und seine Stoffen seyen wegen der unveränderlichen Beständigkeit so volkommen, mit welcher jeder Fabrikant nur einerley Stoffe, und einerley Seide verarbeite. Zu Tours seyen doch noch 18000 Webstühle für die Seide, und 80 Seidenmühlen: zu Nismes 120 Mühlen, 3000 Webstühle für Stoffe, und 8000 Webstühle für Strümpfe. In ganz Frankreich seyen 1500 Seidenmühlen, und 28000 Webstühle für Stoffe, 12000 für Bänder und Galonen, und 20000 für Strümpfe, so daß sich bey zwey Millionen Menschen mit der Seidenarbeit beschäftigen. Hiernächst etwas von der Erzielung der Seide: man solle das Laub niemal kauffen, weil nicht einerley Blätter für allerley Würmer dienlich seyen. In China lege man, in währenden ihrem Schlafe, ein Nez mit Blättern für die Würmer zurechte, sie eilen dem Laube nach, und man könne sie mit dem Neze ohne Müh, und ohne sie zu beschädigen, weiter schaffen. Von den Mühlen. Vom Organsin, in welchem die Seide zweymal durch die Mühle geht, einmal in einfachen Fäden, und dann in doppelten oder dreyfachen. Alle die guten Verordnungen in Piemont können doch nicht die kleinen Handgriffe bestimmen, die nach der verschiedenen Absicht, wozu man die Seide braucht, auch eine andere Zubereitung erfodern. Vom Absieden mit Seiffe. Von dem Gebrauche der schlechtern Seide. Einige Anmerkungen über die Irrthümer der Encyclopädie. Nach dieser 50 S. starken Einleitung folget das Abwinden der Seide mit seinen Handgriffen und Werkzeugen, worunter das Lionerrad mit 4 Winden (*Guindres*) der vornemste ist. Es ist hier einem Manne, der die Fabriken nicht gründlich kennt, unmöglich einen begreiflichen Auszug zu machen, und auch den Hrn. Paulet würde man ohne die Kupfer nicht verstehn. Eben dieses Geständniß müssen wir beym Zwirnen wiederholen, das den zweyten Theil dieses Bandes ausmacht. Er besteht in 130 S. und 35 Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 27. November 1773.

Göttingen.

In der bereits im Nov. vorigen J. bekannt gemachten ökonomischen Preißfrage auf den Nov. d. J. verlangte die K. Soc. d. W. Mittel angezeiget zu sehen, die in der Ausführung thulich, nicht gar zu kostbar, und der hiesigen Landesverfassung angemessen sind, wodurch 1) die Feuerlöschungsanstalten in den kleinen Städten und auf dem Lande zu verbessern, und 2) dem schnellen Ueberhandnehmen einer Feuersbrunst zuvorzukommen sey.

Die Frage beziehet sich also insonderheit auf die hiesigen Lande, denn man verlangte Mittel, die der Landesverfassung angemessen sind; sie setzt voraus, daß bereits einige Anstalten zum Feuerlöschen und gewisse Feuerordnungen im Lande vorhanden seyn müssen, deren Verbesserung nur angegeben werden soll; die Frage faßte ferner nur Anstalten für kleine Städte und Dörfer, nicht Feuerlöschungsanstalten überhaupt

in sich; unter den Mitteln, dem Ueberhandnehmen einer Feuersbrunst vorzukommen, konnten auch solche beygebracht werden, die nicht nur in dem Augenblicke der Gefahr, sondern schon lange vorher anzuwenden seyn dürften; Aber Mittel das Auskommen eines Feuers überhaupt zu verhüten konnten eigentlich hier nicht gemeynet seyn.

Der Preißschriften waren vier eingegangen. Wir wollen sie, der Gewohnheit gemäß, der Zeit nach bezeichnen, wie sie hinter einander eingelanget sind: die erste mit dem Motto: Felix quem faciunt aliena pericula cautum: die zweyte: Saluti publicae: die dritte: Rebus angustis animosus atque fortis appare, und die vierte: Facit experientia cautos.

Keine von allen den Schriften hat auf diejenigen Anstalten, welche in hiesigen Landen bereits in kleinen Städten und auf dem Lande üblich oder verordnet sind, die gewünschte Rüksicht genommen. Alle setzen ein Gebäude hin, ohne an den Platz zu denken, für welchen es bestimmt ist, und ohne darauf Bedacht zu nehmen, ob auf dem Platze bereits ein anderes vorhanden sey, das vielleicht nur eine Ausbesserung oder tüchtigere Verwahrung erfordere. Es ist daher von allen verschiedenes beygebracht, was bereits in den Landesherrlichen Verordnungen (Calenb. Landesordn. P. III. c. 4. Lüneburg. Landesordn. P. III. c. 4.) befindlich oder sonst durch Herkommen eingeführt ist.

Insonderheit enthält die erste Schrift unter den vieren, auser einigen nützlichen aber überall bekannten Dingen, auch verschiedne Anstalten, die wohl an den wenigsten Orten erst erfordert werden. Zu Verhütung des stärkern Ausbruchs des Feuers bringt der Verf. bey, daß von allen aufzuführenden Gebäuden forthin das unterste Stockwerk oder wenigstens die vier äusersten Seiten von Mauerwerk und in deren Ermangelung von Leimensteinen aufgeführt und die Dächer

nicht

nicht weiter mit Stroh, sondern mit Ziegeln gedeckt werden. Unter den Gegenmitteln bey einem ausbrechenden Feuer verdient der Vorschlag angeführet zu werden, den der V. thut, eine Gemeinsprütze für mehrere Dorfschaften und Communen anzuschaffen; um die Kosten dazu aufzubringen, schlägt er verschiedene Collecten und andre Mittel vor. Er räth die Eintheilung der Einwohner in Viertel und Rotten unter ihren Viertel- und Rottmeistern, und wider das Stehlen einen Ausschuß sicherer Männer, welche allein retten helfen, und durch einen weissen Filzhut kenntlich sind; und dringt auch auf den zeitigen Unterricht und eine wiederholte Uebung einer erforderlichen Anzahl Leute, wie sie mit dem Feuergeräthe umgehen sollen. Ein Rath, den auch alle die übrigen Schriften einschärfen, und der unstreitig für eine gegenwärtige Gefahr der wichtigste und zu Abwendung der Unordnung und Verminderung des Schreckens wesentlich ist. Ohne deutliche Anleitung und mehrmals voraus wiederholte Uebung läßt sich, zumal bey einem Auftritte der von Verwirrung nie frey ist, unmöglich einige zwekmäsige Bemühung von einem Haufen Volks erwarten. Vorausgehende Anstalten, voraus eingeführte gute Ordnung, und Abrichtung und Uebung der Menschen auf die mögliche Gefahr, ist unstreitig die Hauptsache; daran zweifelt niemand. Aber die Frage ist, auf was Art und Weise dieses alles in den hiesigen Landen auf den Dörfern und in kleinen Städten geschehe oder nicht geschehe, und welche Verbesserungen erforderlich und wie sie zu bewirken seyen.

Die zweyte Abhandlung ist weniger weitschweifig; alles ist darin ordentlich, deutlich und verständig, und selbst mit Rüksicht auf Localumstände, ausgeführt. Nur müssen wir bedauren, daß sich der Verfasser blos auf die Dörfer eingeschränkt hat. Sie enthält sonst viel gute Bemerkungen. Etwas ganz zureichendes,

sagt er, lasse sich überhaupt auf die Frage nicht antworten, so lang der fehlerhafte Bau unserer Dörfer obwalte, da jeder nach seiner Wüllkühr bauet, Hauptgebäude mit einer Menge Nebengebäuden in einander hineingerückt und auf einen Haufen zusammen geworfen, die Materialien aber zu den Gebäuden selbst alle brennbar sind. Zur Rettung und zur Sicherheit des Geretteten sey in vielen grosen Dörfern nicht einmal ein Platz in der Nähe. Der V. verlangt also, daß die Wohnungen der Landleute so aus einander gesetzet werden sollen, daß jeder seinen Hof mit Land und Garten um sich her und von den andern abgesondert hätte. Der Vorschlag ist nicht neu; daß er wiederum seine Unbequemlichkeiten mit sich führen dürfe, läßt sich leicht ermessen: doch als thulich und der Landesverfassung angemessen sieht ihn der V. selbst nicht an, zweifelt auch selbst daran, ob die baufälligen und gefährlichen Häuser sich überall abbrechen und ausserhalb des Dorfes wieder aufbauen lassen dürften: aber nach und nach, und so wie neue Gebäude angelegt werden, könne die Baustelle an bequemern Plätzen angewiesen werden. Da aber jetzt die Dörfer nun einmal sind wie sie sind, so bringt der V. die gewöhnlichen Räthe und Vorschläge bey, wie die Feueranstalten beyzeiten vorzukehren und wie bey einem geschwinden Ausbruch des Feuers zu verfahren sey. Die Feuerwerkzeuge sollen nicht im Hause des Bauermeisters, sondern am beßten bey der Kirche aufbewahret werden, da sie am leichtesten zu finden, und sie gemeiniglich im Mittelpuncte des Dorfes lieget. Den Kirchhof schlägt er zum Sammelplatz derer vor, die zum Löschen und zur Hülfe erscheinen sollen. Hierbey scheint das Bedenken zu seyn, daß auf diese Art die Hülfe verspätet werden kann, wenn das Feuer in einer entfernten Gegend des Dorfes aufgehen sollte. Die Eintheilung in Quartiere, sollte sie wohl an vielen Orten noch mangeln? der V.

schlägt

schlägt die Eintheilung in vier Quartiere auf dem Fusse vor, daß das ganze Quartier, worin das Feuer ausbricht, von Löschensarbeiten frey bleiben, die andern drey Quartiere aber löschen sollen: allein wie meynt der V. daß die Sache laufen soll, wenn der Brand einem zweyten Quartier sehr nahe ist? die Zwischenräume zwischen den Feuerstätten mit hochwachsenden Obst- und andern Bäumen zu besetzen, welche die Flammen und die Hitze auffangen können, ist ein schon bekanter aber guter Rath.

Die dritte Abhandlung ist mit gutem Fleise abgefaßt, und enthält in einer gewissen Ordnung alles, was in verschiedenen Schriften bereits über die Feuerlöschanstalten beygebracht worden ist: so daß sie, in dieser und andren Betrachtungen mehr, des Druckes würdig ist. Nur ist darin auf die hiesige Lande nicht gesehen, und die Frage selbst in so fern einseitig abgehandelt, daß blos für die kleinen Städte, aber nicht zugleich für die Dörfer gesorgt wird. Als neu sieht der V. folgende Vorschläge an, die er thut: daß die Brandmauern von Leimen aufgeführt werden; zweytens grose Feuerschirme, d. i. grose Maschinen von Eisenblech vor das Feuer zu ziehen, und eine Fläche von 1200 Quadratschuh zu decken und zu sichern: wie schwer sie zu behandeln seyn dürften fällt in die Augen. Drittens die Errichtung einer Feuerschaar völlig auf militärischen Fuß. So viel halten wir uns überzeugt, daß alle Feuerlöschungsanstalten immer mangelhaft bleiben, so lang nicht die strengste Subordination und der ganze militärische Fuß dabey zum Grunde gelegt ist. Endlich die Anstellung eines Proviantmeisters, welcher die Löschenden mit Essen und Trinken zu versorgen habe.

Was endlich die vierte 36 S. in Folio starke Abhandlung anlangt, so ist nicht zu läugnen, daß sie zwar auf die hiesigen Lande keine besondere Rücksicht

nimmt, aber doch viel Gutes, nur in einem sehr gedehnten Vortrage, enthält. Als entfernte und vorausgehende Verwahrungsmittel werden angesehen daß feuerfest gebauet werde; daß die Dörfer und die kleinen Städte so gut als die grosen mit Feuerordnungen versehen werden; daß jeder Ort seine eigne, seiner Lage und Umständen angemeßne gedruckte und ausgetheilte Feuerordnung habe, denn mit einer allgemeinen sey nichts geholfen; (diese Erinnerung scheint uns sehr wichtig: allein zu dem Zwecke zu gelangen scheinen uns die Mittel nicht so leicht bey der Hand zu seyn, da Localkenntnisse jedes Orts mit einer besondern Kenntniß jenes Theils der Policey verbunden werden müssen. Es müßten denn von höchster Landesobrigkeit verordnete, der Sache kündige, Commissarien im Lande herumreisen, jeden Ort in Augenschein nehmen, die erforderlichen Erkundigungen einziehen, und in Gemeinschaft mit des Ortes Obrigkeit eine anpassende Feuerlöschordnung entwerfen). Die Feuerordnung müsse jährlich einmal in der Kirche abgelesen werden: Punkte, welche sie enthalten müssen; (auch dieses ist ein nützliches und wohl ausgeführtes Hauptstück dieser Schrift) weiter wird darauf gedrungen, daß man alle Jahre einmal eine Uebung zum Feuerlöschen nach Vorschrift der Feuerordnung vornehmen solle, und zwar dieses in einem gewissen vorherbestimmten Monate, aber auf einem vorher nicht bekannt zu machenden Tage. Nun bringt der V. eine Menge andere gewöhnliche und bekannte Anstalten und Erinnerungen bey; und dann empfiehlt er weitläufig noch sowohl des Hrn. D. Glasers brandabhaltenden Holzanstrich als desselben bekannte Schriften; er verlangt sogar, daß sie nicht nur in den Landschulen vorgelesen werden, sondern auch auf Universitäten die Professoren der Oekonomie darüber lesen sollen.

Da

Da die gedachten Schriften, bey dem vielen Guten das sie enthalten, theils auf den Hauptpunkt der Frage, die Verfassung hiesiger Lande, nicht gerichtet sind, theils nur die Hälfte des Gegenstandes, eine die Dörfer, die andere die kleinen Städte allein, in sich fassen, so tritt bey zweyen, nämlich der ersten und der vierten, noch der unangenehme Umstand ein, daß die Verf. sich keine Mühe gegeben haben, sich zu verbergen; und Schriften, deren Verfasser die Societät erkennt, können nicht zum Preise gelassen werden.

Bey so bewandten Umständen sieht sich die K. Societät in der Nothwendigkeit, den Preiß für dießmal inne zu halten: damit dagegen die Verf. die aufgewandte Mühe noch künftig nutzen können, so giebt sie hiermit eben gedachte Preißfrage über die Verbesserung der Feuerlöschanstalten nochmals, und zwar bey einem verdoppelten Preise, auf den November künftiges Jahres auf, mit der ausdrücklichen Einschränkung, daß hier die Rede nicht von Feuerlöschanstalten überhaupt, sondern von Anstalten in Dörfern und kleinen Städten, und zwar von solchen Anstalten die Rede sey, welche der hiesigen Landesverfassung angemessen sind. Die Soc. wünschet nämlich daß die V. sich Erfahrungen erwerben, Erkundigungen und sichre Nachrichten einziehen, wieweit die Feuerlöschanstalten in hiesigen Landen, sowol auf den Dörfern, als in kleinen Städten, sowol den Landesverordnungen als der wirklichen Ausübung nach, gehen, was darinnen zu verbessern, hinzu zu setzen oder zu verändern sey. So hören wir z. E. daß bey entstandenem Brande zwischen einer Commun und einem Gutsherrn eine gute Stunde gestritten worden ist, wer die Pferde zu den Spritzen herzugeben gehalten seyn solle. Es ist uns zwar nicht unbekannt, daß dergleichen zuverläßige Nachrichten von den wirklichen Feueranstalten jedes Orts

nur durch Berichte, welche von hoher Landesobrigkeit den Beamten und Magistraten abgefordert würden, zu erhalten stehen. Da aber bey einer Preißaufgabe die Forderung blos auf das und so weit gehen kan, als Privatpersonen zu leisten im Stande sind, so wird die Societät, wenn sie auch wünschen muß, zu jenen allgemeinen Nachrichten und zu einer künftigen wirklichen Verbesserung der Feuerlöschanstalten zufällig Gelegenheit zu geben, sich doch auf dasjenige einschränken, was von Privatpersonen geleistet werden kan. Die Societät wiederholt also ihre Preißaufgabe auf den Nov. 1774 dahin:

man soll Mittel anzeigen, die in der Ausführung thulich, nicht gar zu kostbar, und der hiesigen Landesverfassung angemessen sind, wodurch die Feuerlöschungsanstalten in den hiesigen Landen in den kleinen Städten sowol als auf den Dörfern zu verbessern sey.

Der ausgesetzte dießmal verdoppelte Preiß ist eine goldne Medaille, oder deren Werth, zu 24 Ducaten. Die Preißschriften müssen vor Ablauf des Sept. und so eingeschickt werden, daß der Name in einem versiegelten Zettel beygeleget ist, der zugleich eine Devise enthält, welche auf der Schrift wiederholet ist. Daß die Herren Verfasser weder durch ihre Hand, noch sonst sich kenntlich machen, ist eine Bedingung, von der sich nicht abgehen läßt.

Die übrigen Preißaufgaben, welche bereits vorher bekannt gemacht worden sind, wurden in eben dieser Versamlung nochmals wiederholt: Einmal die Hauptpreißfrage auf den Nov. 1774 von den Veranlaßungen und Ursachen, aus welchen die christlichen Bischöffe auf den Reichstagen Sitz und Stimme erhalten haben, die sie doch unter der Römischen Herrschaft nicht können gehabt haben. (S. G. Gel. Anz. 1772. 144 St. S. 1230.

S. 1230. 31. Nov. Comment. Societ. To. III. p. XXII. XXIII). Die Hauptpreißfrage auf den Nov. 1775. von der Natur der tödtenden Dünste in den Grüften bey natürlichen Sauerwassern, und von der Art und den Ursachen ihrer schädlichen Wirkung. S. G. Gel. Anz. 1772. 144 St. S. 1226 = 1229. Noui Comment. Soc. To. III, p. XVI - XVIII). Endlich die ökonomische Preißfrage auf den Jul. 1774 von den mannichfaltigen Arten von Insecten, die den Urkunden und Büchern in Archiven nnd Bibliotheken nachgehen, und von den Mitteln sie abzuhalten und zu vertilgen. S. G. Anz. 1773. 88 St.

Paris.

Der dreyßigste Theil der *Lettres edifiantes et curieuses* (S. 131 St.) ist von 402 S. Der P. von S. Estevan bedauert den a. 1754 zwischen beyden großen Handelsgesellschaften geschlossenen friedlichen Vergleich, da die Franzosen das schönste Spiel in Händen hatten. Er selbst hat zu Dewikottam, wo ihn die Engelländer freundschaftlich aufgenommen hatten, einige ihrer Leute zum Ausreißen glüklich bewogen. 2. Aus Tunking. Etwas zur Naturgeschichte. Die Einwohner verbrennen in einem gefährlichen Fleckenfieber alle Flecken mit einer in Oel getunkten und angezündeten Binse. Der P. bejahet die Wunderkraft des Schlangensteins wider die Bisse der Schlangen, und die eben so unwahrscheinliche Heilkraft eines versteinerten Krebses. 3. P. Cibot von Peking. Er rühmt (diesesmal a. 1771) des Kaisers Kienlong's zu den Christen, und zumal den Jesuiten, tragende günstige Gesinnungen, wodurch auch die leztere Verfolgung vereitelt worden, in welcher man viele Christen gefangen gesezt und gequält, aber keinen hingerichtet hat. 4. Ein anderer Brief von eben demselben P.

worin er überaus sehr ein Fest und die schöne Musik rühmt, die von den Jesuiten unter den Augen des Hofes aufgeführet worden ist. 5. Etwas gemeines von der Wissenschaft der Chineser, und ihren Proben und Beförderungen. 6. Des P. Sode Brief von Alep über die Secten der Mahomedaner: voller Fehler. Ali sey vom Abubeker und Omar hingerichtet worden. Etwas von den Drusen und Naßiräern. 7. P. Cat von Buenos ayres vom Jahre 1739. Es sind Fabeln und unrichtige Nachrichten von den Gewächsen und Thieren, in Paragay. Es gebe um Buenos ayres größere und grimmigere Tieger als in Afrika, und der P. selbst habe eine Haut gerade aufstellen lassen, und habe mit dem Arme kaum das Maul des Thiers erreichen können. Mburusugia, ist Murucuia, die bekante Paßionsblume. 8. ein sehr alter Brief von Ispahan, zu den Zeiten der Sofi geschrieben. 9. J. Browns auch sehr alter Brief aus der Insel Bourbon, damals Mascarin. Das Getreide wachse daselbst, halte sich aber nicht über ein Jahr, so daß man genöthigt sey, Reiß zu bauen. Es gebe auf der Insel keine giftige Thiere, weil zwey Schuh tief die Erde alle verkalcht sey. 10. Ein um 1680 geschriebener Brief vom Handel auf Kotschindschina und Tunking: die Engelländer besaßen damals noch Bantam. 11. Ein Brief worin ein Ungenanter behauptet, Bagdad sey doch Babylon, ob es wohl am Tiger liegt, und dieses durch den Euphrat durchströmt war.

Leipzig.

Von des Hrn. P. Ludwigs *aduersariis medico practicis* ist a. 1773 bey Weidmann und Reich der zweyte Theil des dritten Bandes herausgekommen. Er enthält sechs Abhandlungen. 1. Von den verschiedenen Ursachen der Schwäche, nach den Altern. Unter den

den Ursachen ist auch der Gebrauch der so genannten Brusttränke, die zu sehr erweichen und erschlappen; und dann das Saugen. 2. Ein wahrer länglichter Schlizbruch in einem Schenkelknochen, mit einem Loche am Ende. 3. Hr. J. Daniel Reichel von einer sonst ziemlich glüklich, ungeachtet der dreymonatigen Schwangerschaft, abgenommenen verhärteten Brust, wonach man den Schierling gebraucht hat: und dennoch ist der Ausgang tödtlich gewesen. 4. Vom Einsaugen des Wassers aus den Fettzellen, zumal in der Wassersucht. Ein Beyspiel, wo dieses Einsaugen ordentlich von 6 bis 9 des Abends vor sich gieng. Die Nothwendigkeit stärkender Mittel, wann man das ausgetretene Wasser durch das Abführen erschöpft hat. 5. Von dem schädlichen Einflusse einer unmäßigen Einbildungskraft. 6. Auch Hr. Reichel von heftigen Zuckungen in einer Kindbetterin, die schon vor der Entbindung die Leibesfrucht ums Leben brachten, und nach derselben fortdaurten, doch noch glüklich gehoben wurden, zumal nach dem Auflegen von Senfpflastern. Hr. R. schreibt die Ursache dem Wasser (Serum) zu.

Hannover und Leipzig.

Praktische Anweisung zur topographischen Vermessung eines ganzen Landes; von J. L. Hogrewe, churhannöv. Ingen. Capitainlieut. bey Joh. Wilh. Schmidt, 159 Octavs. 8 Kupfert. darunter unterschiedene illuminirt sind. Hr. H. erfodert zu einer topographischen Charte die wahre Lage der Oerter, mit allen Strassen, einzelnen Gebäuden, Mühlen und s. w. den genauen Lauf der Flüsse und Bäche, der Berge wahre Gestalt nach ihrem Grundrisse und Abdachungen, den richtigen Umfang der Felder. Daß es bey der Menge Feldmesserbüchern doch nicht allzuviel Anweisung zu solchen Arbeiten gebe, erinnert Hr. H. mit Rechte.

Rechte. (Marinoni de re ichnographica, ist selten, auch, wohl zum Theil auch wegen der Sprache, nicht bekannt genug). Hr. H. bedient sich des Meßtisches mit Diopter und Magnetnadel. Diese Werkzeuge sind, wie alles Uebrige, ungemein sauber, nach einem Maaßstabe gezeichnet. Die Diooptern setzt Hr. H. so auf die Regel, daß die Linie nach der man visirt, mitten längst der Regel hingeht; Folglich kann man auf dem Tische, nicht diese Linie selbst, sondern eine ihr parallele ziehn. Hr. H. zeigt, daß dieses bey grossen Messungen nichts beträchtliches schade. (Es läßt sich dieses kurz so übersehn; daß die Entfernung des Punctes nach dem man visirt, in Vergleichung mit der halben Breite der Regel, unendlich angenommen wird). Zu Ersparung des Zeitverlustes, den das Abnehmen der Maasse vom Maaßstabe mit dem Zirkel verursacht, schlägt er vor, den Maaßstab auf ein Prisma so zu zeichnen, daß man ihn an die Linie anlegen, und die Maasse gleich von ihm abstechen könne. Den Meßtisch braucht er ohne Rahmen, und befestiget das Papier mit Mundleim. Zu prüfen ob ein Punct auf dem Tischchen genau über dem Puncte auf der Erde steht den er bedeutet, läßt er ein Steinchen, das er unter jenen Punct hält, herabfallen. (Sollte das bekannte Verfahren mit einem Lothe so unbequem seyn, daß es nicht verdiente diesem vorgezogen zu werden? Ueberhaupt ist bey grossen Figuren daran nicht viel gelegen) Den Meßtisch stellt er dem Augenmasse nach horizontal. Hat er aus zween Ständen Oerter auf das Meßtischchen gebracht, so geht er in dieser Linie fort, nimmt einen dritten Stand an, und bringt aus solchem, vorige Oerter wieder aufs Tischchen, welches eine Probe giebt, ob das vorige Verfahren richtig ist, auch Fehler verbessert. Die Magnetnadel braucht er nur, daß vermittelst ihrer, eine Linie die an einem Stande auf den Meßtisch ist gezogen worden, am andern in eine parallele

allele Lage gebracht wird, wodurch er Vorschriften, die Hr. Lambert in s. Beyträgen gegeben, zur Ausübung geschickt zu machen sucht. Winkel also mißt er nicht damit. Daß man die Magnetnadel, immer sich selbst parallel annehmen dürfe, nur auf ihre Abweichungen von der Mittagslinie sehen dürfe, die sich durch Beobachtungen bestimmen lässt, und auch innerhalb eines mäßigen Bezirks einerley bleibe, Aenderungen der Abweichung aber, die sich nach der Witterung u. a. zum Theil noch unausgemachten Umständen richten, beyseite setze, nimmt er an. Die Verzeichnung des abgemessenen Landes lehret er, wie man in der Geographie ein klein Stückchen der Erde, als eben verzeichnen lehrt; dabey giebt er darauf Acht, daß die Grade der Parallelkreise gegen den Pol zu kleiner werden, und erläutert das dieserwegen nöthige Verfahren mit einem Exempel. Die Foderung, daß man die geographische Lage eines Ortes in dem gemessenen Lande, aus einer guten Landcharte nehmen solle, thut er zwar mit Rechte, so lange von dem Ingenieur dem man eine topographische Abmessung aufträgt, keine astronomische Beobachtungen gefordert werden, aber von dem Lande das er zum Ex. giebt, im nordlichwestlichen Germanien, möchte wohl eine solche gute Landcharte noch nicht gemacht seyn; eigentlich ist auch keine möglich, bis gute topographische Charten vorhanden sind, aus denen, mit astronomischen Beobachtungen verbunden, die Landcharte zusammengesetzt werden muß. Hr. H. giebt ein Land zum Exempel, das sich von 51 Gr. 30 M. bis 52 Gr. 30 M. in die Breite erstreckt, und nimmt den Grad des Aequators 23877 calenbergische Ruthen, die Erde für eine Kugel genommen, deren Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen Maupertuis Axe und Durchmesser des Aequators ist. So findet er den Grad der Länge in der kleinsten der angeführten Breiten, 14860 Ruthen, und in der größten

ten 660 R. kleiner. Er braucht bey seiner Rechnung den Logarithmen von 23880; (wenn man den eigentlichen von 23877 braucht, kömmt der Grad der Länge 14863 Ruthen, und der nordlichere 661,20 R. kleiner. Dieser Unterschied hat hie eben nichts zu bedeuten, kann aber Practicis, die nicht so viel Theorie als Hr. H. haben, zeigen, daß geringe Aenderungen in den angenommenen Grössen, nicht ganz unmerkliche im Facit geben). Hr. H. erinnert auch daß man auf diese Art eigentlich nur Charten verzeichnen dürfe, die sich nicht viel über 1 Grad in Länge und Breite erstrecken. Das Angeführte ist in den ersten fünf Abschnitten enthalten. Der sechste und siebente lehren die Vermessung einer Marschgegend und Geestgegend, der achte die von Festungen, Städten, Bergen und Wäldern, der neunte wie man bey einem grossen Bezirke, der nicht auf einmal auf den Meßtische Platz hat, die Zusammensetzung bewerkstelligt, der zehnte wie die Arbeiten zur Abmessung eines ganzen Landes angeordnet werden. Hier beschreibt Hr. H. meistens, wie solches in den hiesigen Landen geschieht, deren Abmessung von des Königs Maj. befohlen ist. Hierzu gehören allerdings Jahre und Leute, da ein Ingenieur der mit der erforderlichen Genauigkeit und Richtigkeit misst, die 6 oder 7 Sommermonate über, nicht wohl mehr als 7 bis 8 Quadratmeilen zu Stande bringen wird. Die Länge der Landmeile (von solchen ist hie vermuthlich die Rede) setzt Hr. H. 2000 Ruthen. Der eilfte zeigt, wie aus diesen topographischen Charten, die Kriegscharte und die geographische Charte zu machen sind, die letzte nämlich nach vorerwähnter Berechnung der Grade der Länge und Breite. Da Hr. H. von Arbeiten, bey denen in der wirklichen Ausübung so vielerley zu bemerken ist, aus eigener Erfahrung schreibt, so enthält sein Buch sehr viel wichtige Lehren, die sehr ordentlich und deutlich vorgetragen sind,

und

und durch richtige und schöne Zeichnungen erläutert werden. Die Werkzeuge deren er sich bedient, kann man auch wohl nicht leicht, mit bessern Handgriffen brauchen, als mit den seinigen. Bey weitentlegenen Oertern, würde der Rec. die Winkel lieber messen, als auf das Tischchen verzeichnen, freylich nicht mit dem gemeinen Astrolabio messen, das nur Dioptern und halbe Grade hat. Vielleicht aber wäre es gar zu langweilig, so eine topographische Charte mit aller Umständlichkeit zu machen. Selbst Marinoni, ein Astronome, der die vorzügliche Richtigkeit des Winkelmessens sehr wohl kannte, bedient sich im anfangs erwähnten Buche des Meßtischchens. Liessen sich Richtigkeit und Geschwindigkeit nicht so vereinigen, daß man der wichtigsten Oerter Lage, durch Winkelmessungen und trigonometrische Berechnungen, das zwischen ihnen liegende Umständliche, durchs Meßtischchen bestimmte? Uebrigens bleiben viele von Hr. H. Vorschriften für alle Werkzeuge einerley, und so ist sein Buch allemal bey grossen Vermessungen lehrreich.

Utrecht.

Herr Professor Johann David Hahn hat den 24 April 1773 zum zweyten mahl das Prorectorat abgelegt, und bey dieser Gelegenheit eine Rede gehalten, die mit dem Titel: *de vsu venenorum in medicina* bey Paddenburg auf 128 S. in groß Quart abgedruckt worden ist. Was den Nahmen eines Giftes verdiene. Es giebt giftige Dünste, giftige Ueberschläge, giftige Speisen, giftige Biße, und zu diesen vier Classen kan man die Gifte hinbringen. Die heftigen Leidenschaften würken wie ein Gift. Eine nach einer langen Krankheit äuserst von Kräften gekommene Frau erholte sich nach einem starken Aergern auf der Stelle.

Stelle. Von einem Marktschreyer, der in Europa herumreiset, und die fallende Sucht heilt, theils durch einen erwekten Schrecken, und mit Schlägen, oder mit übermäßigem Aderlassen. Von dem Gebrauche der Gifte in der Arzneywissenschaft: er war den Alten ganz wohl bekannt, und schon Hippokrates gab den Schierling. Avicenna hat sogar gewarnt, das weisse Bilsenkraut sey minder schädlich, es sey aber dennoch besser sich deßen zu enthalten. Eine Begebenheit, die dem Hrn. Verfaßer selber nicht recht wahrscheinlich vorkömmt, von einem Chymisten, der zufälliger Weise Scheidewaßer getrunken, sich aber mit dem feuerfesten Weinsteinöl geholfen habe. Wider die Theorie, die alle Krankheiten von lebendem Ungeziefer herleitet. Die Gifte würken ihre heilsamen Kräfte hauptsächlich, indem sie die allzuschwachen Bewegungen der Natur aufwecken, und der Natur, nicht den Giften, sind diese guten Würkungen zuzuschreiben. Von den großen Kräften des Fiebers, der Zückungen: der Heilkraft des Eiters, der Gelüste und anderer Leitungen der Natur. Mit den Giften sey es angerathener zu furchtsam als zu freygebig zu seyn.

Hierbey wird, Zugabe 45tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 29. November 1773.

Göttingen.

In der leztern Societätsversammlung am 13. Nov. legte Herr Hofr. Heyne einen an die Societät von Chinchilla in Murcia aus geschickten Brief und Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Cap de Villa D. M. und Prof. der Kräuter und Haushaltkunde zu Valencia, (s. G. A. 1771. 71. St.) vor, worinn er von einer gelehrten Reise nach Madrit einige Nachricht giebt, und das Verzeichniß seiner in Handschrift liegenden Schriften beyfügt. In ersterer ist er mit dem Bibliothecär in der Königl. Bibliothek, Jo. de Sant Andrea Loñilla de San Martin, der eine Menge Pfründen besitzet, schlecht zufrieden. Die verzeichneten Schriften machen 54 Artickel aus, welche abgedruckt zu sehen, er aus Mangel des Verlags in seinem Lande wenig Hofnung habe. Eine Anzahl derselben ist mathematisch, theils Lehrbücher, theils

Verbesserungen der dort üblichen Lehrbücher, die von Jesuiten abgefaßt sind, als vom P. Tosca, P. Widilingen, P. Cerda, D. Luis Godin. Andere gehen die herrschende Philosophie, die einheimische Gelehrtengeschichte, die Naturkunde und Heilkunst an. Wir wollen einige vorzügliche anführen: Geschichte der von 1764, bis 67. herrschenden Krankheiten zu Tovanna; über den Bau und die politische und ökonomische Einrichtung der Hospitäler in Spanien; Commentar zu den Statuten und Gesetzen der Universität zu Valencia, von ihren Mängeln, von ihrer Nichtbeobachtung und von der schlechten Lehrart daselbst. Verschiedene greifen die herrschende Art zu heilen in Spanien, und die Apotheken an. Verbesserungen von des Flores España sagrada; geographische Geschichten von den Königreichen Jaen, Cordoua, Murcia, Reise durch Cataluña, Murcia, Granata, Jaen, Cordoua, Sevilla, Alt- und Neucastilien. Ueber die Bibliotheken in Spanien. Ueber die Lehrart auf den Universitäten in Spanien. Ueber die mineralischen Wasser, und über die Pflanzen in der Gegend von Chinchilla.

Königsberg.

Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute; oder zum Gebrauch der Dorfschulen. 1772. 158 Octavs. Den Einwurf, (Einl. S. 1.) wer den V. zum Lehrer des Landvolks berufen habe? wird schwerlich Jemand machen, der diese Schrift durchgelesen. Der andere, S. 4, ob es nicht für den Staat schädlich sey, wenn der Bauer klug wird? ist eher zu besorgen. Aber ein jeder wird sich dessen schämen, der die Antwort des V. darauf gelesen: "Klugheit, sagt er, ist nicht arglistig, rebellisch, voll Eigendünkel und Recht-

habe-

haberei seyn; sondern, sich in seinem Stande so verhalten, daß ihm das Leben keine Hinderniß zu einer ewigen Glückseligkeit wird. Dies nennet die Bibel Klugheit: und wer diese besizt, der wird Lust an Gottes Gesetzen haben, dem wunderlichen Herrn, so wie dem guten gehorchen, als Dienstbothe treu seyn, u.s.f." Den Unterricht der Dorfjugend schliesset der Hr. V. in sechzehn Capitel ein: Aufmerksamkeit und Wißbegierde; Ursache und Wirkung; vom Ergründlichen und Nichtergründlichen; Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit und Irthum; Glauben Ungläubig, Leichtgläubig, Abergläubig; Religion, (nur die natürliche, nebst einer biblischen Geschichte bis zur Himmelfahrt Christi, weil der Hr. V., wie er sich in der Einleitung ausdrückt, als ein Laye in dieses Fach sich nicht wagen mögen,) Tugendlehre nach der Bibel; Gesellschaft, Obrigkeit, Soldaten; vom Verhältniß, Höflichkeit im Umgange und Reden und vom nöthigen Briefschreiben; Rechenkunst; etwas von Ausmessung der Körper und Flächen und Mechanik; vom Augenmaaß und Betruge der Sinnen; von natürlichen Dingen, (etwas aus der Naturhistorie;) Mittel, die Gesundheit zu erhalten, und einige einfache Vorschläge, die verlohrne wieder herzustellen; Von der Landwirthschaft. Dieses aber soll nur ein Fingerzeig für den Lehrer seyn; wozu der Verf. nicht einen unstudirten, wenn gleich noch so wohl zubereiteten Schulmeister, sondern einen Mann fordert, der durch eigenes Studiren die ersten Grundsätze der Wissenschaften wohl gelernet; etwa einen geschickten Candidaten der Theologie. Manche Artickel möchten zu abstract scheinen. Aber der Hr. V. hat sie mehrentheils durch wohlgewählte Exempel und Gleichnisse anschauend zu machen gewußt. Käme nun vollends ein Lehrer, wie vorhin beschrieben, dazu: so müßte das dem Verstande der Dorfkinder eine Cultur geben,

die sich in allen ihren Geschäften mit sehr großem Nuzen zeigen würde. Hin und wieder bedarf manches einige nähere Bestimmung und Berichtigung: wie z. E. S. 43. das ein Geist genannt wird, was keinen solchen Körper hat, den man sehen, fühlen und einschliessen kan; was nicht durch Arbeit müde wird, noch Nahrung und Schlaf braucht, um sich zu erholen. Vornemlich wenn S. 68. gesagt wird, daß die Lehren der wahren Weisheit, die vor Gott gilt, in den Sprüchen Salomons, dem Buche der Weisheit, und Jesus Sirach stehen; auch im Neuen Testamente davon ebenfalls ein unerschöpflicher Vorrath vorhanden ist. (Das Lezte wäre genug; und das Buch der Weisheit nebst dem Jesus Sirach, welche neben vielem Guten auch viel Unbestimmtes und Irriges enthalten, läßt man besser gar weg.) —— Wir haben schon erinnert, daß der Hr. V. eine Schulverbesserung auf dem Lande, bey dem Gebrauch dieses Buches voraussetzet. Hierzu bestehen seine Vorschläge in fünf Puncten, (Einleitung S. 12. 13.) Wir wollen die ganze Stelle hier abschreiben, da sie auch das Buch und seinen Verfasser näher kenntlich machet. 1) Mit Handwerkern und unwissenden Bedienten muß keine Dorfschule mehr besetzt werden: sondern, wo möglich, mit Candidaten der Theologie, und aus ihnen würden die Dorfprediger hergenommen. Den Nutzen brauche ich nicht zu sagen. —— Sollte dieses nicht angehen; doch mit geschickten und fleißigen Leuten, die der Prediger, mit dieser Lehrart, vertraut gemacht hat. 2) Sie müßten alle auf hundert Thaler jährlich wenigstens stehen; damit sie sich ganz dem Schuldienste weihen könnten. 3) Es müßten Classen seyn, drey oder vier; damit kein Kind, länger als eine Stunde, in der Schule bleiben müsse; doch könnte es auch bleiben, wenn es darum an-

suchte.

suchte. 4) Die Schulgebäude müßten Vorzüge vor den übrigen haben, die Stuben helle, und mit nützlichen und zweckmäßigen Bildern geziert seyn. 5) Lesen und Schreiben müßte diesem Unterrichte vorgehen, und als eine Vorbereitung zu diesem anzusehen seyn. Man würde dabey wohl thun, den Kindern ausgesuchte Lieder und andere kurze Gedichte, die sehr gute Wahrheiten enthalten, lesen und schreiben zu lassen. Man erreicht auf diese Weise, zwey Endzwecke auf einmal, und erleichtert, der übrigen Lehre, den Eingang. Muster solcher Gedichte sind in den Basedowschen Schriften zu finden. —— Ihr Herren der Erde; möchtet ihr doch nichts gegen den zweyten Punkt einwenden! Hierauf kommt alles an, und welche Ausgabe wäre edler, oder würde reichere Zinsen tragen? Wo sehr arme Herrschaften sind, müßten Kirchencassen, ja selbst die Unterthanen zusammenschiessen. Sonst aber schliesse sich doch keiner aus, hier zuzulegen: Sind wir denn blos — fruges consumere nati? Sind wir nicht Haushalter Gottes? Sollen wir nicht sein Reich vermehren, und das Reich der Finsterniß zerstöhren helfen? Ach, daß doch dieser edle Eifer in allen Seelen entbrennen möchte! Daß allgemeine Menschenliebe hier keinen Stand ansehen; daß, durch Ausbreitung einsichtsvoller Tugend, in jedem Dorfe, Glückseligkeit wohnen, und daß Gerechtigkeit und Friede sich überall begegnen möchte! —— —— Es ist sonnenklar, daß dieser Vorschlag ein sicheres Mittel ist, ganze Dörfer glücklich zu machen. Höchst traurig wäre es, wenn die, so es in Händen haben, ihn ganz, oder zum Theil auszuführen, fühllos dabey blieben!

Lemgo.

Briefe über die Policey des Kornhandels, herausgegeben von H. L. W. Barckhausen, Königl. Preußischen Kriegs- und Domainenraths; in der Meyerischen Buchhandlung 1773., 176 Octavs. Der zweyte Brief untersucht die Gründe wider das Verbot der Kornausfuhr. Die natürliche Freyheit, auf die man sich beruft, von seiner Waare den möglichsten Gewinn zu ziehen, ist, sagt Hr. B., längst in Staaten eingeschränkt. Man verbietet zum Vortheil der Manufacturen die Ausfuhr anderer rohen Producte, warum sollte man die allerunentbehrlichsten ausführen lassen? Was hiebey in die Moral einschlägt, damit will er sich nicht einlassen; fragte aber etwa ein reicher Kornhändler oder Pachter — man weiß, dergleichen Leute sind zu Scrupeln sehr geneigt, — ob er nicht in seinem Gewissen verbunden sey, die ewigen Gesetze des natürlichen Rechts den Verordnungen der Obrigkeit vorzuziehen, und sich alle Mühe zu geben, Auswärtigen heimlich Getraide zuzuführen, weil zumal seine Mitbürger nicht im Stande wären, es so hoch als jene zu bezahlen, so hat Hr. B. für ihn eine Antwort, die man bey ihm nachlesen mag, so wie seine Antwort auf andere Gründe. Im dritten Briefe wird gezeigt, wie nachtheilig das Steigen der Kornpreise den Manufacturen ist. Man nimmt an, bey höhern Kornpreisen werde auch Arbeitslohn erhöhet. Aber Hr. B. erinnert, daß die meisten Ackerleute theils nicht so viel, theils nicht mehr Getraide gewinnen, als ihr nothdürftiger Unterhalt erfordert, und der ansehnliche Profit für verkauftes Korn, nur den Kaufleuten und großen Landbesitzern zufällt. Vergrössern diese nach dem Maasse ihres wachsenden Reichthums ihren Aufwand, so haben an ihrer Eitelkeit innländische

sche Producte den geringsten Antheil; sehr rührend aber schildert Hr. B., wie der Fabricant bey immer zunehmender Theurung anfangs in Abfall komme, endlich zum Bettler werde. Im vierten Briefe führt Hr. B. einige Bedingungen an, unter denen die Ausfuhr beständig frey bleiben sollte. Aus einer Provinz in die andere, nur nicht in eine, aus welcher heimliche Ausfuhr in fremde Länder geschähe. Aus einem Lande, wo Ackerbau die Hauptnahrung ausmacht, und Bevölkerung und Manufacturen noch schwach sind; auch aus dem, das gar kein Korn baut, und sich nur vom Handel, meist vom Oekonomiehandel nährt. Der fünfte Brief schlägt vor, die Ausfuhr statt eigentlicher Verbote durch Zölle zu erschweren. Der sechste und siebende Brief untersucht andere Vorschläge wider die Theurung, z. E. Brodtaxen. Der achte beschreibet die Kornmagazine zu Rom und Genf, und giebt ein Ideal eines solchen Magazins in einem Lande, wo der Getraidebau nicht unbeträchtlich ist. Eigentlich sind es einzelne Magazine in Städten und Dörfern, über welche obrigkeitliche Personen als Präfecti Annonae die Aufsicht haben. Von Untersuchungen, wo sich so viel auf beyden Seiten sagen läßt, und wo man umständlich seyn muß, um bestimmt und deutlich zu seyn, läßt sich hier nur der allgemeinste Innhalt anzeigen, die Ausführung, welche viel Einsichten zeigt, muß man im Werke selbst nachlesen.

Leipzig.

Bey Junius 1773, Octav, in 2 Theilen: Sir Thomas Sindal, oder der Mann nach der Welt: aus dem Englischen, so viel wir sehen. Es schaudert uns, zu denken, daß es unter den Leuten von der

fei-

feinen Welt, denen die Vorsehung Vermögen gab, um Gutes zu thun und Elende glücklich zu machen, mehrere geben soll, die dem Sir Thomas mehr oder weniger ähnlich sind. Um seine Leidenschaft an einem unschuldigen Priestermägdchen in seinem Kirchspiele zu befriedigen, legt er einen weit aussehenden Plan, den rechtschaffenen Vater zu hintergehen, den Sohn desselben zu Oxford und in London zu verführen: und da er in das Gefängniß gebracht ist und die Schwester nach London zu dem unglücklichen Bruder eilet, findet er endlich Mittel, auch diese unglücklich zu machen; und bleibt bey allem dem in den Augen der Welt ein feiner artiger Mann, —— und ein auffallender Beweiß, daß eine andere Welt der Vergeltung seyn muß. Der zweyte Theil hat, zumal in der Entwickelung, etwas zu Romanhaftes. Sir Thomas spinnt neue Ränke gegen eine junge Person, die als Zögling in seinem Hause aufgewachsen war; sie entflieht, wird von ihm eingeholt, und ist im Begriff, Gewalt zu leiden, als ihr Liebhaber, ein edelmüthiger Mann, und ihrer Mutter Bruder, der vom Sir Thomas unglücklich gemachte Freund, der von den Irokern wieder zurück kömmt, sich in eben dem Hause einfinden und sie retten. Sir Thomas bekömmt eine tödtliche Wunde, und eine schändliche Alte entdeckt ihm, daß die junge Schöne seine Tochter sey. Sollte die Standarte der Moralität an ein Paar Orten wohl eine Mißdeutung des Standard of morality seyn?

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.
Den 2. December 1773.

Zelle.

Nähere Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion; nebst einer Prüfung desselben; von Joh. Friedr. Jacobi 1773. in 8. S. 86. Gegen des Hrn. C. R. Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, die wir in diesen Anz. 71. St. empfohlen, hat ein Ungenanter in den Hamb. Mon. Beiträgen einen sehr strengen Richterspruch gethan. Diesen nun hat der Hr. V. hier, mit ausführlichen Anmerkungen, unter dem genanten Titel abdrucken lassen. Auch hier finden wir, wie in den übrigen Schriften des Hr. V., viele schöne philosophische Bemerkungen; besonders gegen die nun Mode werdende Vernünfteleien, wodurch man alle göttliche Auctorität der Bibel zernichten will. Die Philosophie des Hr. Jac. trägt das Gepräge der Wahrheit an sich: Klarheit, und Verbindung mit Erfahrung, Geschichte und Na-

turkunde. —— Wir wollen den Inhalt dieser lesens-würdigen Schrift in einigen Proben kentlich machen. Der Gegner ermahnet „den glücklichen Zeitpunkt nicht „aufzuhalten, wo Gott den menschlichen Geist auf „die Höhe der Vereinigung der Religion und Philoso-„phie führen will „ Hr. J. antwortet, S. 25 f. „ich wundere mich daß grosse und einsichtsvolle Männer noch immer mit einem Undinge spielen, welches sie die Philosophie nennen. —— Man kan sagen, die Philosophie des Pythagoras, Plato u. s. w. und ein jeder kan seine eigene hinzusezen. Was ist nun aber die Philosophie überhaupt genommen? welche Säze sind ihr unstreitiges Eigenthum? u. s. f. —— Der Gegner spricht von Wunderwerken ohngefähr wie Rousseau, sie solten blos Aufsehen, sinlich starken Eindruck machen, sie sind vielleicht ganz natürliche Wirkungen, ihre Wahrscheinlichkeit hänget von dem Werthe der Lehre ab, zu deren Bestätigung sie verrichtet werden. „Will man„ sagt Hr. J. hiegegen S. 42, „die Rich-„tigkeit und den Werth eines Wunders bloß nach der „Lehre bestimmen, so muß man zugeben, daß derje-„nige, dessen Philosophie die Unsterblichkeit der Seele „für falsch hält, alle christliche Wunder mit Recht für „Fabeln und Betrug erkläre.„ Diese Beleuchtung jener Meinung von den Wunderwerken ist vorzüglich werth gelesen zu werden S. 41-54. Mit Recht tadelt der Hr. V. S. 57. die ungewönliche, in einander gewundene Schreibart seines Gegners, so wie verschiedener neuer Schriftsteller. Man kan hinzusezen, die vielen griechischen Worte und aus allen Reichen und Künsten der Natur zusammengesuchten Metaphern, womit man den gemeinsten Dingen das Ansehen tief ausgedachter Weisheit giebt. Auch finden wir die Vorstellungen des Hrn. V. S. 58 f. und sonst; von der Gefahr, womit uns der von einigen Neueren geäusserte Begriff der Inspiration bedrohet, sehr gegründet.

det. Ist die Bibel nur in dem Sinn eingegeben, wie jede nüzliche Wahrheit, haben ihre Verfasser in irgend einem Stücke geirret: so sind wir, anstatt die so Trost- und Kraftvolle göttliche Auctorität da anzutreffen, blos an unsere Vernunft, und die Philosophen verwiesen, die sich nun schon nach mehreren Jahrtausenden, kaum über einen einzigen Saz vereinigen können. —— Wir nehmen übrigens an dem, was der Hr. C. R. in dem Vorberichte, von einer neuen Religion sagt, die ein Paar berümte Theologen unsrer Kirche, oder doch ihre Schüler einfüren wollen, und heimlich ausbreiten sollen, keinen Antheil. Es kan indessen vielleicht gut seyn, diesen gelehrten würdigen Männern bekant zu machen, was für Grundsäze ihre Schüler ihnen nachsagen.

Leipzig.

Einen nüzlichen Beytrag zur Litterärgeschichte versprechen uns des Hrn. Raths Joh. Friedr. Juglers, Prof. an der Ritterakademie zu Lüneburg, Beyträge zur juristischen Biographie, oder genaue litterärische und critische Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbener Rechtsgelehrten, auch Staatsmänner. Des ersten Bandes erstes Stück 1773. 8. 208 Seiten. Der Herr Rath läßt aus guten Gründen diese Lebens-Nachrichten von berühmten Juristen und ihren Schriften an die Stelle eines ehemals versprochnen allgemeinen juristischen gelehrten Lexicons treten. Die Auswahl, die sich nach dem Verdienste der Männer, und dem Vorrathe der Materialien bey diesem Plan machen läßt, empfiehlt des Herrn V. geänderten Entschluß zur Genüge; und die Anzeige der hier enthaltenen Artikel giebt eine gute Probe von dieser Auswahl. Erst J. Ge. von Kulpis, der unglükliche Würtember-

gische Staatsminister, der den ewigen Vorwurf von Eitelkeit und Uebereilung bey der Clausel des vierten Artikels des Ryswickischen Friedens tragen muß. In der ausübenden Philosophie war er überhaupt gar sehr zurückgeblieben. Cornel. von Bynkershoek: seine Heftigkeit habe ihn bis zur Niederträchtigkeit sinken lassen. Der Reichshofrath, Joh. Heinr. von Berger, mit seinen drey Söhnen, Christoph Heinrich, Fr. Ludwig und Joh. August, alles Juristen. Christoph Besold, ein Mann von vieler Belesenheit, aber geringer Urtheilskraft, der unter die grosse Classe derer Gelehrten gehört, deren Ruhm das Product ihres Zeitalters und nicht ihrer Vorzüge war, welches gemeiniglich der Fall bey den Modestudien ist. Sein weniger bekannter Bruder Joh. Georg Besold. Jac. Friedr. Ludovici, zu Halle, endlich durch einen Eintausch gegen einige lange Grenadiere, wie man erzählt, Vicekanzler zu Giessen, ein guter praktischer Rechtsgelehrter und Urthelsverfasser, wenn gleich seine Einleitungen in die verschiedenen Processe und seine Pandekten nicht mehr in Ansehen sind. Das Verzeichnis der Schriften von diesem und dem folgenden, Everhard Otto, ist mit vorzüglichem Fleiß und Vollständigkeit ausgearbeitet. Diesen leztern, durch seine gelehrten Zänkereyen von einer übeln Seite bekannten Gelehrten hat der Hr. V. selbst gekannt. Hr. R. J. ist aufrichtig und unpartheyisch in seiner Erzählung, obgleich Otto sein Freund war; auch in seinen Urtheilen über des Mannes viele und gelehrte Schriften. Er gestehet, daß in diesen viel compilirte Gelehrsamkeit ist, und daß der V. ein eingebildeter hochfahrender Mann war, wenn gleich der Zulauf bey seinen Lehrstunden auch einigen Antheil am Hasse seiner Gegner haben mochte. Er hatte, wie wir hier sehen, im Alter da er Syndicus in Bremen war, angefangen seine vorigen Schriften zu verbessern und mit starken Zusätzen zu vermehren; wo mögen diese

doch

doch geblieben seyn? Franz Florent, Prof. zu Orleans nachher zu Paris, im canonischen Rechte nicht unberühmt. Ge. Beyer, einer der ersten, welche die deutschen Rechte in einer systematischen Ordnung vorzutragen, versucht haben. Seine Pandekten sind wie so viele andre, auch aus dem Gebrauch gekommen. Der Hr. R. erzählt in der ungekünstelten, aber reinen und anständigen, Sprache, welche in litterärischen Schriften, und in Biographien, die keine Panegyrici sind, herrschen soll. Wahrheit, sagt er selbst, und Genauigkeit im Vortrage, solle das einzige Ziel seyn, wornach er strebe. Der litterärische Theil und das Verzeichniß der Bücher ist sein Hauptgegenstand; von wenigen Gelehrten weiß man auch viel zuverläßige Lebensumstände, wie sie sich von Jugend auf gebildet und wie sie zu ihrem Ruffe gelanget sind; und bey vielen verliehrt man vermuthlich nichts dabey, daß man alles dieß nicht genauer weiß. Daß der Hr. V. für die Vollständigkeit der Verzeichnisse der Schriften jedes Gelehrten einen besondern Eifer heget: werden ihm Gelehrte gar sehr danken, welche dergleichen Arbeiten zu nutzen und daher zu schätzen wissen. Auch das vergnügt uns, daß er sich nicht bey der, in litterärischen Nachrichten sonst so eckelhaften Widerlegung andrer unrichtigen Nachrichten aufhält. Am Ende jedes Artikels stehen die vornehmsten Quellen. Jedem Stücke wird ein merkwürdiger Staatsmann vorgesetzt, dem hierauf eigentliche Juristen folgen: doch alle bereits verstorbene und der Nachwelt nicht ganz gleichgültige Männer. Im Vorberichte wird das Versprechen gethan, daß alle Jahre ein Band von zweenen oder dreyen Theilen nachfolgen soll. Wir hoffen, daß noch so viel litterärische Liebhaberey sich unter uns erhalten haben soll, daß dieß Versprechen mit gebührendem Danke angenommen wird.

Nürnberg.

Der Anhang zum fünften Bande der *Nov. Act. Nat. Cur.* ist ohne das Register 224 S. stark: er besteht aus den folgenden Abhandlungen. 1. Hr. D. J. Jacob Ritter, von Bern, der sich zu Peilau in Schlesien aufhält, beschreibt seine eigene Lebensgeschichte, zumahl in Ansehung der Gesundheit, mit einer besondern Genauigkeit. Er verzeichnet die großen und kleinen Krankheiten, die er von Jahr zu Jahr auszustehen gehabt hat: auch das Temperament seiner Eltern und Ahnen, und sein eigenes. Er gedenkt wie er (a. 1745) die Ungnade seines Vaters, und den Verlust eines Theils seiner Mittel gern erduldet, auf daß er beständigere Güter erlangen möchte, nach welchen er strebte (er lehnte in der That seine Erwählung in den großen Rath ab, die in seiner Willkühr stund, und begab sich nachwärts zu einer Gesellschaft, in welcher er mehr Gelegenheit hofte, sein Heil zu besorgen). 2. Hr. J. Friedr. Glaser giebt ein Verzeichniß der Mineralien um Suhle. Zuerst die Sauerbrunnen, oder eisenhaften Wasser, zu Gröhler und zu Bendhausen, wovon jenes nebst der Eisenocker ein sehr weniges an Laugensalz, etwas flüchtiges Alkali hält: das leztere aber eisenhaft, und mit dergleichen flüchtigem mit der Vitriolsäure verbundenen Alkali geschwängert ist. Dann die Erdarten, darunter eine Umbererde in einer Grube des Bergwerks. Von den Kugeln, die man am Schneekopfe findet, und die mehrentheils inwendig hohl und mit crystallnen Anschüßen angefüllt sind. Die Bergarten. 3. Der Wundarzt David Heinrich Gallandat von dem Hautwurme, den er in Guinea zu sehen die Gelegenheit gehabt hat. Er ist allerdings ein lebendes Thier, ob man wohl aus der Aiße auch nicht selten etwas einem Wurme ähnliches ziehn kan, das aber blos verdikter Eiter ist. Er hat diesen Wurm

an den Küsten von Guinea verschiedentlich theils glük-
lich herausgezogen, theils auch das Unglük gehabt
abzubrechen, doch so daß er den Kranken mit Ader-
läßen und erweichenden Ueberschlägen noch retten kön-
nen, da sonst leicht der Brand dazu schlägt. Der
Wurm ist zuweilen zwölf Schuh lang. An einem Wur-
me, der nur die Hälfte dieser Länge hatte, hat Hr. G.
29 Tage lang aufgewunden. 4. Hr. J. Friedr. Carl
Grimm, gothaischer Leibarzt, hat das Verzeichniß der
um Eisenach gefundenen Gewächse verbessert und ver-
mehrt. Die Gegend ist in der That an schönen Kräu-
tern fruchtbar. Zuerst kommen einige Verbesserungen:
Hr. G. läßt nunmehr die Festuca rubra, das Galium
glaucum, die edle Münze aus. Er vermehrt hier-
nächst das Verzeichniß mit neuen Gattungen. Die
Stellaria mit zweyerley Blättern unterscheidet er, weil
alle ihre Blätter würklich einen Einschnitt haben. Ein
neues Gras beschreibt er, das zwischen der Eragrostis
und der großen Poa der Waßergräben eine Mittelart
ist. Er unterscheidet zwey Hallerische, von Linne'
unterdrükte Binsen, und die unten wollichte Persicaria,
und vereinigt hingegen andere Arten. Die gelbe Al-
penviole hatten wir hier nicht erwartet. 5. Des Hrn.
J. Jacobs Lerche Caspische Gewächse, um Astrakan,
und in den Persischen, an dieses Meer gränzenden
Provinzen, mit den Beschreibungen. Die Tourne-
fortia oder Messerschmidia, die Nitraria. Das ge-
meine Heliotropium hat Hr. L. auch in diesen Gegen-
den gefunden. Eine Saluinia. Eine gewisse für die
Pferde tödtliche Pflanze hat er nicht recht entdecken
können, glaubt aber, überhaupt seyen die vielen gesalze-
nen Kräuter dem Pferde schädlich. Der Persische
Thee, eine Winde, aus Dagestan. Einige Garten-
gewächse. Die um Reschtsch wachsende Seeblume
Nelumbo. Das vermeinte Chenopodium, oder die
Linnäische Salsola, die der Hr. von Haller wegen ihres
säulen-

säulenförmigen Saamens Lerchia genennt hat. Um Baku findet man auch die eßbaren Trüffeln. 6. Das Leben des Lucernischen Arztes Hrn. Moriz Anton Capelers; er hat eine Zeitlang als Ingenieurhauptmann unter den Kaiserlichen gedient. Er machte auch eigenhändig Landcharten. Er hat viele Handschriften hinterlassen. 7. Des Hrn. D. J. Wolfg. Friedr., Börnerkes zu Schweinfurt Leben und Schriften.

Brescia.

Riztardi hat hier schon a. 1771. eine zweyte Auflage eben des Moscatischen kleinen Werkes *delle corporee differenze essentiali —— nella struttura de' bruti e la umana* wieder abgedrukt, die in Göttingen auf Deutsch herausgekommen ist. Er hat aber von eben dem Verfaßer eine *appendice al discorso accademico delle corporee differenze &c.* angehängt, der 72 S. stark ist. Er beantwortet in demselben eine Critik, die bey Galeazzi herausgekommen seyn muß, wir aber nicht gesehn haben. Der Orang Utang unterscheide sich, nach den gemeinen Wahrnehmungen des Buffons (Daubenton's) und Tysons nicht wesentlich vom Menschen, noch vom Affen, auch die Geschäfte des menschlichen Lebens seyen bey den Menschen und Thieren nicht unterschieden. Es sey allemal gut, die Eigenschaften des menschlichen Leibes zu untersuchen, und zu algemeinen Begriffen zu erhöhen, auch wann dabey einige Fehler mit unterlieffen. Die Perioden unsers Hrn. M. sind dabey etwas lang.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 4. December 1773.

Leipzig.

D. Johann Peter Millers, ordentlichen Prof. der Theologie zu Göttingen, Lehrbuch der ganzen christlichen Moral, zum allgemeinen Gebrauch, 1773., 258 S., groß Octav, ist zunächst für Vorlesungen, und, wie uns dünkt, mit allen Eigenschaften eines guten Compendii, geschrieben. Es ist doch aber nicht ein blosser Entwurf; sondern hat eine solche angemessene Ausführlichkeit, daß man es auch zur Privatandacht mit Nutzen und Vergnügen brauchen kan. Die Ordnung ist dieselbe, wie in dem größern moralischen Werke des Hrn. D. Der erste Theil, von der innern Heiligkeit und dem Character eines Christen. Der Andere, thätige Erweisung unserer Heiligkeit durch die Erfüllung der unmittelbaren Pflichten gegen Gott, uns selber, und den Nächsten, beydes überhaupt und in gesellschaftlichen Verbindungen. Bey der Ausführung ist immer auf die Bedürfnisse

unserer Zeit weise Absicht genommen, ihnen durch dienliche Rathschläge abzuhelfen: wie z. E. bey der Lehre vom Selbstmorde, der Keuschheit, Ergötzungen. Die Vorrede empfiehlet den Gebrauch der biblischen Geschichte, vornemlich der Exempel.

Upsala.

Wir haben schon ein paarmal eines Schreibens vom Hrn. Canzleyrath Ihre an den Hrn. Canzleyrath Lagerbring über die Edda gelegentlich gedacht. Es verdient aber der Inhalt desselben noch genauer angezeigt zu werden: da es manches Neue über dieß berühmte Werk des Nordischen Alterthums sagt, und den Wehrt desselben, mit einer in Norden seltenen Freymüthigkeit, bestimmt. Die eigentliche Aufschrift ist diese: *Bref till Herr Cancellie Rådet* Sven Lagerbring, *rörande then Isländske* Edda, *och egentligen then Handskrift theraf, som på Kongl. Bibliotheket i Upsala förvares. Upsala, 1772.* 3¼ Bogen, groß 8. Die erste Absicht des Hrn. Canzleyr. ist also gewesen, von der schätzbaren Handschrift der Edda, welche auf der Bibliothek in Upsala verwahret wird, Nachricht zu ertheilen. Sie ist auf Pergamen, mit sehr alten Schriftzügen, geschrieben, von dem gelehrten Isländer Jonas Rugmann zuerst nach Schweden gebracht, und von dem Reichscanzler, Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, nebst vielen andern Werken, der Bibliothek verehret worden. (S. 30). Die Beschreibung davon hat aber dem Hrn. Verf. Gelegenheit gegeben, sich über die Edda überhaupt näher zu erklären. Resenius, der zuerst eine Edda herausgegeben, hat eine sehr neue Abschrift vom 16. Säc. die an vielen Stellen verstümmelt, an anderen interpoliret, vor sich gehabt. Die Voluspa, ein altes Mythisches Gedicht, das Havamal, eine alte Isländische Sittenlehre, und

das

das Runacapitule, von dem abergläubischen Gebrauch der Runen, ein Anhang vom Havamal, die er mit drucken lassen, gehören gar nicht dahin. Seine Edda besteht aus zweyen Theilen, den Dämisagor und den Kenningar. Den ersteren sieht man gemeiniglich als einen Entwurf der alten Nordischen Götterlehre, und Auszug aus der größeren Edda des Sämunds Frode an. Es ist aber zu zweifeln, daß Sämund, da das Christenthum so neulich erst gepflanzet worden, es rathsam gefunden, ein System der heidnischen Theologie abzufassen. Wenn es aber wäre: so würden die Kenningar, eine Sammlung von poetischen Ausdrücken über allerley Sachen, sich zum zweyten Theil einer heidnischen Theologie sehr sonderbar schicken, und beide zusammen noch sonderbarer den gemeinschaftlichen Namen Edda führen. Der Probst Göransson, der die Upsalische Handschrift herauszugeben angefangen, hat, durch seine Aufschrift, die doch von einer kenntbar neueren Hand ist, den Begriff der Edda noch mehr verworren. Der Hr. Canzlr. hält diese Handschrift sonst für sehr alt, und eine Abschrift von Sturlesons eigenem Original. Er schließt dieß aus zweyen beygefügten Anhängen, einer Genealogie des Sturlesons, und einem Verzeichnisse der bisher gewesenen Landrichter in Island, die von der Zeit dieses berühmten Mannes selbst seyn müssen. Wir vermissen doch hier die erwarteten diplomatischen Beweise aus den Zügen der Handschrift und anderen Eigenschaften derselben. Was aber Sturleson liefern wollen, sollte nichts anders, als eine Einleitung in die Isländische Dichtkunst seyn. (S. 9). Sein Werk besteht aus dreyen Theilen. Der erste ist ein Auszug der Mythischen Historie der Alten, die dazu dienen sollen, den Stil der Isländischen Dichter zu beleben, oder ihre Redensarten zu verstehen. Es war also blos die Absicht, die Dichtungen der älteren Skalden vorzutragen; nicht

ein System der heidnischen Theologie zu liefern. Gö-ransons Ausgabe enthält merkliche Spuren der Unachtsamkeit. Zwischen der Ausgabe des Resenius und der Upsalischen Handschrift findet man überall eine große Verschiedenheit; doch mehr in Absicht der Ordnung und des Ausdrucks, als des Inhalts selbst. Der zweyte Theil enthält einen poetische Sprachschatz (Skaldskapermal), aus welchem junge Dichter lernen sollen, wie allerley Dinge, Sonne, Mond, Krieg u.s.w. auf mancherley Art, in der Sprache der Dichter zu geben wären. (S.13). Die Isländische Poesie hat für uns sehr viele Schwierigkeiten, wegen der starken Verwerfung der Wörter, der in ungebundener Schreibart ganz ungewöhnlichen Wörter, der dunkeln verblümten Redensarten, häufigen Antonomasien, und anderer Figuren. Von den in Prosa ganz ungewöhnlichen Wörtern hat der Hr. Canzlr. die Muthmaßung, daß sie vielleicht aus anderen Scythischen Dialecten seyn könnten. Er meynt auch, von einigen Spuren im alten Allemannischen anzutreffen, als von den synonymischen Benennungen einer Jungfer, Flied, Trod, Gerdur, die man in Endungen alter Fränkischer Frauennamen, als Audofleda, Adeltrud, Hermengard, erkennen könnte. (S. 21). Ueber die eigentliche Bedeutung des Namens Edda und dessen Ableitung haben die Nordischen Alterthumsforscher gar verschiedene Meynungen geäussert. Am widersinnigsten ist er aus dem Hebräischen und Griechischen hergeführet worden. Gudmund Andreä muthmaßte, da Edda im Isländischen eine Aeltermutter bezeichnete: so wäre dieser Name dem Werke gegeben, weil es die Mutter der Isländischen Poesie wäre. Hierin sind ihm die meisten Gelehrten gefolget; oder haben doch einen verwandten Ursprung angenommen. Der Hr. Canzleyr. hat aber den neuen Gedanken, daß die Benennung des Werks wol von dem, im zweyten sehr gebrauchten

Thei-

Theile, in allen Zeilen, vorkommenden Worte eda, oder, im Angel-Sächsischen edda, entstanden seyn könnte; so wie die Benennung der Heims-Kringla, des Solar-Liod, und anderer Schriften, von den Anfangsworten, oder einem darin oft vorkommenden Worte, erwachsen sind. Wir glauben in dieser Ableitung wenigstens sehr viele Wahrscheinlichkeit zu finden. Was von den vielen Theilen einer älteren Edda gesagt wird, ist unerwiesen. In diesem zweyten Theil der Edda kömmt, unter dem Worte Wind, auch der Name Forniotr vor. Der Herr Canzleyr. versteht darunter das Chaos, oder die Erde; und erklärt diesen vorgegebenen Jotländischen oder Queenländischen König, nebst seinen Söhnen und Nachkommen, mit neueren Geschichtschreibern, ganz für eine Dichtung der Mythologie. Er äussert sich dabey von dem Fundin Norreges, einer beliebten Quelle der Nordischen Alterthumsforscher, wie wir verschiedenlich gethan haben. Der dritte Theil der Edda, der noch gar nicht gedruckt worden, begreift einen Unterricht von den Isländischen Buchstaben, und eine ausführliche Anleitung zu ihrer Prosodie. Er führt, in der Upsalischen Handschrift, gleichfalls von den im Anfange vorkommenden Worte, den Namen Liodsgreinir. Wormius und andere nennen ihn die Skalda. Der Herr Canzleyr. ist gesonnen, diesen Theil besonders, mit einer Lateinischen Uebersetzung des Rugemanns, herauszugeben. Die Vorrede vor der Reseniussischen Edda ist voll Ungereimtheiten, und verräth gleich, daß sie keine Arbeit des Sturlesons sey. Die vor dem Upsalischen Codex ist ungleich vernünftiger. Sie fängt vom Makrokosmus und Mikrokosmus an, und kömmt darauf auf die damals nur bekannten drey Welttheile, wahrscheinlich um von dem in Asien belegenen Troja, und der Herkunft des Odins, und seiner Begleiter daher, reden zu können. Das eingerückte Geschlechtregister, wobey die

Ahnen der ersten Nordischen Regenten an die Trojanischen Helden, und diese wieder an die Nachkommen von Adam geknüpft werden, ist, wie man nicht anders erwarten kann, voll Lücken. Ohne Zweifel haben die Isländischen Gelehrten von ihren Reisen diese fremde Gelehrsamkeit mit zurückgebracht. Wir haben besonders hierin viel Uebereinstimmendes mit den Angel-Sächsischen und Cambrischen Genealogien, beym Girald, gefunden. Endlich erklärt der Herr Canzleyr. die berufenen Ahnentafeln der Nordischen Regenten für das, wofür sie die historische Kritik, ohne Vaterländische Vorurtheile, halten muß. Wir gestehen aber gerne, daß dieß Bekenntniß einem einheimischen Gelehrten ungleich mehr Ueberwindung kosten mag. Unter dem Asgard, oder dem Göttersitz, dessen die Dichter erwähnen, versteht der Herr von Ihre gleichfalls Troja; und entwickelt zugleich die Vorstellung, welche sich die alten Nordländer von unserer Erde gemacht haben. Da auf der Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel, unter den Weissenburgischen Handschriften, auch zwey sehr alte Abschriften der Edda befindlich seyn sollen: so wird jeder Kenner der alten Nordischen Litteratur mit uns wünschen, eine eben so zuverlässige Beschreibung davon zu erhalten. Und wer könnte dieselbe besser ertheilen, als der, durch den uns schon so wichtige Seltenheiten dieses Bücherschatzes aufgeschlossen worden, der Herr Bibliothekar Lessing?

Berlin.

Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen, fortgesezt von Hartwig; II. Sammlung im Verlage der Realsch. 1773., 323 Octavs., 6 Kupferplatten, enthält unterschiedene Bearbeiter des Pflanzenreichs. Den Anfang macht eine Erzählung der wichtigsten Holzarten, innländische und ausländische, dann der

Zim=

Zimmermann, der Schiffszimmermann, so weit er seine Kunst in Berlin treibt: sein größtes Werk ist die Hamburger Schute; der Stellmacher, der Stuhlmacher, der Korbmacher, Verfertiger musikalischer Instrumente überhaupt, und besonders des Flügels und der Orgel. Die Beschreibungen sind nach der bekannten Ordnung der Materialien, der Werkzeuge, der Art zu arbeiten, und des Werkes selbst, mit grosser Deutlichkeit abgefaßt. So wird beym Zimmermann von der Zulage der Gebäudes, vom Dache, Treppe u. s. w. geredet; Clavier, Flügel und Orgel werden zwar in der Kürze, doch so beschrieben, daß man einen deutlichen Begriff davon bekömmt. Diese Kunstwerke kommen hieher, weil ihre größesten Theile von Holz sind, dabey aber auch von den Saiten u. d. g. geredet ist. Geheimnisse der Künstler hat man hier nicht entdecken können, es wird auch mit Recht geurtheilt, daß manche solche Geheimnisse nicht so wichtig sind, als die Künstler sich einbilden.

Ulm.

Verlegt A. L. Stettin: **Handbuch zu gemeinnützlicher Bildung und Unterweisung der Jugend in öffentlichen Schulen, von M. J. P. Miller, des Ulm. Gymnasii Rector, 1773., 712 S. Octav.** Der Verf. zeigt in einer wohlgeschriebenen Vorrede, die gute Gedanken über die Schulenverbesserung enthält, die verschiedenen Absichten an, für welche dieses Buch bestimmt ist. Es soll nicht blos zum öffentlichen, sondern auch zum Privatunterrichte, ja selbst zur Instruction mancher Privatlehrer, sonderlich Ulmischer, dienen. Es wird auch zu allen diesen Absichten wohl gebraucht werden können. Die Deutsche Sprachlehre, die bis S. 213. geht, und mit einigen allgemeinen Betrachtungen über Sprache und Schrift anfängt, zeugt von richtigen und gründlichen Kenntnissen. Die darauf bis

S.

S. 346. folgende Rechenkunst empfiehlt sich durch die vielerley den mannichfaltigen Gebrauch der Regeln erläuternden Beyspiele. Die Naturgeschichte von S. 347 — 667. verräth eine hinlängliche Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern; nur dünkt es uns, weniger Beschreibung der Theile und ein mehreres von den Trieben der Thiere, wäre zweckmäßiger gewesen. Die Beschreibung hilft ohne Kupfer doch insgemein nicht viel. Vielleicht würden wir auch lieber einige Arten ganz unbeschrieben gelassen, und dafür bey einigen Unterarten uns länger aufgehalten haben, z. E. unter dem Artickel von den Affen. Das lezte Kapitel handelt von dem Weltgebäude und der Erdkugel. Wir sehen aus der Vorrede, daß es nur der erste Theil ist, wissen aber den Umfang und Innhalt der folgenden nicht anzugeben.

Wesel.

Röder hat noch A. 1772. in klein Octav auf 86 S. abgedruckt: *De insitione variolarum in urbe patria Vesalia tentata C. R. Hannes M D. Physicus Vesaliensis.* Man hatte dem Hrn. D. Hannes im Waisenhause ein Zimmer zum Beybringen der Kinderpocken eingeräumt: es waren fünf Kinder in demselben, die den herrschenden Kinderpocken entronnen. Hr. H. machte die gewöhnlichen Schnitte, legte Fäden auf, zog auch Blasen, und goß den Pockeneiter auf die nackte Haut, aber es entstunden keine Pocken. Nachwärts übte er eben den Handgriff an den Kindern eines Kriegsbedienten aus, er brauchte auch aufgelegte Fäden mit frischem Eiter, und die Blattern kamen hervor; am Knaben, der die meisten hatte, waren ihrer 106. es kam kein zweytes Fieber, und alles lief glücklich ab. Wie leicht es sey, die Windpocken für ächte Pocken anzusehen. Von der Cur der natürlichen Pocken.

Hierbey wird, Zugabe 46tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 6. December 1773.

Lemgo.

Von der ehedem in unsern Anzeigen angekündigten deutschen Uebersetzung des Vitetischen Werkes über die Vieharzneykunst, welche Hr. Prof. Erxleben zu liefern übernommen hat, ist nunmehro in der Meyerischen Buchhandlung des ersten Theiles erster Band erschienen, unter dem Titel: Herrn Vitets Unterricht in der Vieharzneykunst, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joh. Christ. Pol. Erxleben. Er beträgt 26½ Bogen in Octav und schließt mit der Lehre von der Verdauung der Speise, so daß der zweyte Band die übrige Hälfte des ersten Theils enthalten und vom Kreislaufe des Blutes anfangen wird. Der Inhalt dieses Bandes hat, da er größtentheils anatomisch ist, nicht zu so vielen Anmerkungen Gelegenheit gegeben, als die folgenden Bände thun werden, dennoch sind verschiedene beygefügt, die zum Theil anatomische Bemerkungen enthalten, welche Hr. E. bey den hieselbst nun ins dritte Jahr den Liebha-

 bern

bern der Vieharzneykunst zum Besten angestellten Zergliederungen des Viehes zu machen Gelegenheit gehabt hat. Andere Anmerkungen haben Berichtigungen des Textes zur Absicht; nur da, wo Hr. Viter ganz offenbar nicht sowohl unrecht gesehen, als vielmehr nur bey dem Niederschreiben dessen, was er gesehen, einen Schreibfehler begangen hatte, (der Fall kömmt nicht selten in seinem Werke vor,) ist der Text ohne Anmerkung berichtiget worden.

Genf.

Fragment sur l'Inde, le General Lally et sur le Comte de Morangies ist schon neu abgedruckt, und macht 184 S. in groß Octav aus. Wir zeigen nur die Voltairische Vertheidigung des Grafen von Morangies an. Er macht es höchst unwahrscheinlich, daß die Witwe Veron ein so großes Geld, als 300000 L. sind, heimlich in einem Schrank mit Linnen versteckt gehabt habe, findet verschiedene Widersprüche, in den Aussagen dieser Familie; verkleistert die harte Begegnung, mit welcher Bruynieres ihr Geständniß erzwungen hat, macht des jungen Dujonquie Ehrenstand sehr verdächtig, läßt merken, daß der Graf dem Herzoge von Eguillon zugethan ist, und findet anstößig daß ein Fremder, ein M. Ambourg, die Rechte der Veron an sich gekauft habe. Etliche Wiederholungen sind doch dem alten Dichter von Fernex entronnen.

Paris.

Bey le Jay ist A. 1773. in klein Duodez auf 256 S. abgedruckt: *Tobie, Poeme par M. le Clerc*: es ist an den Pabst in einer sehr schlechten lateinischen Zuschrift gerichtet. Das Gedicht selbst ist in reimloser erhabener Schreibart, und dem alten Buche ganz gleichförmig,

mig, welches hier umschrieben wird: die Zänkereyen der Ehefrau des Tobias mit dem guten Alten, sind nicht all zu episch. Die Prophezeihung der Schlacht bey Arbela, und der Triumph über dieses Blutbad, ist nicht im besten Geschmacke; auch wächst die Myrrhe wohl nicht auf den Gordischen Bergen, in der Nachbarschaft der Arche: und der Ausfall auf die blos menschlichen Tugenden des Dejoces ist an dem Reguel undankbar, der eben die Güte dieses Fürsten reichlich genießt. Mit dem Herzen des Fisches vertreibt Tobias nicht nur den Asmodi: sondern den Satan selber, der unternommen hatte, ihn zu verführen. Angenehm ist es, daß der Verfasser bey Gelegenheit des alten Tobias sich seines verstorbenen Vaters zärtlich erinnert.

Rostock und Leipzig.

Bey J. Chr. Koppe, David Hartleys Betrachtungen über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und Erwartungen; aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Es ist zu verwundern, daß dieses Buch so unbekannt geblieben ist, da das Original doch 1749. schon erschienen ist. Der Recens. erinnert sich wenigstens nicht vor der Uebersetzung es angeführt gefunden zu haben, ausser bey Search, wo es aber auf eine nicht besonders interessirende Art geschiehet. Hartley ist ein scharfsinniger und in vielen Stücken originaler Philosoph; in der wichtigen Lehre von der Ideenassociation und der von den innern Organen noch immer classisch. In der Mannichfaltigkeit und Feinheit der Anwendungen kömmt ihm nicht leicht einer gleich. Dennoch hat er nicht den vollen Begriff von der Ideenassociation; er schrenkt ihn auf die Verbindung ein, die durch die Coexistenz entsteht; die, so auf die Aehnlichkeit der Ideen sich

gründet, beobachtet er nicht. So giebt er (S. 34. der Uebersetzung Th. 1.) das Grundgesetz an: Wenn irgend eine Empfindung oder Sensation A, Idee B oder Muskelbewegung C zureichend oft mit einer andern Empfindung oder Sensation D, Idee E oder Muskelbewegung F associiret worden: so werden sie zulezt d, die zur Empfindung D gehörige Idee, die Idee E selbst oder die Muskelbewegung F selbst hervorbringen. —— Freylich begegnet ihm, wie andern Hypothesenerfindern, daß er seine Hypothese bisweilen auch dahin ziehet, wo man ohne sie auskommen könnte, und daß er, um sie überall auszuführen, in Facto bisweilen zu vieles oder etwas zu allgemein annimmt. (S. z. B. seine Theorie von dem Ursprunge der Neigungen, vermöge deren wir uns über die Glückseligkeit anderer freuen, Th. II, S. 129. f., wo er bey den Gründen, die aus seinem Hauptsatze folgen, stehen bleibt, und der Sympathie fast ganz vergißt, deren Natur er überall nicht genug studirt zu haben scheint; s. auch S. 198.) Er bleibt im Ganzen immer ein schätzbarer Philosoph; aber gewaltig verändert sich doch sein Ansehn, wenn er ausser das Gebiet der eigentlichen Psychologie kömmt. Da dringt er einem den Vorwurf, numerat argumenta non ponderat, gar zu oft ab; gar zu stark wirkt da die Neigung für die Conclusion zum Vortheil der Prämissen bey ihm; und an nicht wenigen Orten wird er, was der kaltblütigere Leser nicht wohl anders als Schwärmer nennen kan; er macht Skrupeln wider das Fleischessen, über die Moralität der Ehe, und demonstrirt die allgemeine Bekehrung der Juden und deren Wiedereinführung in Palästina. (Eben die feinen reizbaren Organen, die den scharfsinnigen Beobachter machen in der Sphäre der Empfindungen, können leicht einen schwärmerischen Seher in den Vermuthungen über die Zukunft machen, oder machen helfen.) Die Eintheilung des Werkes ist im Original

so gemacht, daß der erste Theil auf 512 S. Octav die ganze Psychologie enthält, reich an erheblichen Bemerkungen über die Physik der Empfindungen, die Wirkungen der Einbildungskraft, die Sprache, das System der menschlichen Neigungen und das moralische Gefühl. Es ist leicht einzusehen, daß der Verf. bey seiner genauen Anatomie der menschlichen Natur und Kenntniß von den Wirkungen der adsociirten Ideen, kein Anhänger der Meynung von den vielen Grundtrieben und einfachen Grundempfindungen, und folglich auch kein Freund des moralischen Gefühls, als einer solchen einfachen und ursprünglichen Grundbestimmung der menschlichen Seele seyn könne. Im zweyten Theile von 455 S. enthält das erste Hauptstück die Grundsätze der natürlichen Religion. (Hier ist viel Verwirrtes und manches seichte Räsonnement.) Das zweyte handelt von der Wahrheit der christlichen Religion; das dritte trägt die Pflichten vor, nach Anleitung der Vernunft und Schrift, und das vierte enthält die Erwartungen des Menschen, ebenfalls nach Schrift und Vernunft. Wir würden nicht kurz genug seyn können, wenn wir uns auf einzelne Lehren des Verf. einlassen wollten. Nur dieses wollen wir noch bemerken, daß er zu den scharfsinnigsten und redlichsten Vertheidigern des Fatalismus gehört, weswegen er denn auch wider die Ewigkeit der göttlichen Strafe streitet; und dieß sind zwey Hauptideen seines ganzen Werkes. Die Uebersetzung enthält nicht das ganze Original; sondern von dem ersten Theile nur einen ziemlich abgekürzten, doch aber verständlichen Auszug. (Vielleicht wäre vielen eine vollständige Uebersetzung des ersten Theiles und ein Auszug aus dem zweyten, der gleichwohl als Text zu den deutschen Anmerkungen hätte dienen können, lieber gewesen.) Die Zusätze des Hrn. Pistorius, der die Uebersetzung veranstaltet hat, möchten fast den vierten Theil des Ganzen betragen. Hr. P. zeigt

sich in denselben als einen freymüthigen Denker. Nicht selten giebt er den Behauptungen des Originals die nöthige Aufklärung oder Einschrenkung; unterstützt sie mit neuen Gründen, oder führt sie weiter fort. In der Untersuchung über Freyheit und Nothwendigkeit, wo er sich zur Partei seines V. hält, macht er besonders über die Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit der Reue bey dem System des Fatalismus gründliche Bemerkungen. Bey gewissen ontologisch-metaphysischen Räsonnements, z. E. über die unendliche Vollkommenheit des ewigen Wesens und wider die Unendlichkeit der Welt können wir ihm nicht immer beytreten, ob er gleich den Fußtapfen berühmter Philosophen, sonderlich Baumgartens, folget. Einigemale ist uns seine Weitläufigkeit beschwerlich geworden, weil das Gesagte sehr bekannt und doch in der Anwendung nicht genugthuend ist. (Th.II. S.86.f.) Undeutlich ist er uns S. 59. f., wo es scheint, daß er den Hauptsatz vom zureich. Grunde aus den Begriffen erweisen will, aber dabey den logischen Grund, der unser Urtheil bestimmt, mit dem metaphysischen Grund, wovon die Existenz des Dinges herrühret, verwechsle. Der erste Theil der Uebersetzung enthält 482, der zweyte 626 S. groß Octav. Das Buch verdient, in die Hände der Philosophen und Theologen zu kommen; obgleich beyde nach ihren manchfaltigen Gattungen und Arten einen verschiedenen Gebrauch davon machen werden.

Ohne Benennung des Orts.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel; 1773; 206 Octavseiten. Dieses Ritters von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung hat ein sich so nennender Veron Frank von Steigerwald 1731. herausgegeben. Gegenwärtiges Schauspiel

spiel ist eine Reihe von Schilderungen aus diesem Leben, ohngefähr wie Shakespears historische Stücke sind, nur daß der Deutsche mehr dazu gedichtet hat. Einige dieser Dichtungen haben zu sehr wirksamen Auftritten Anlaß gegeben, wie die von Weislingen und Adelheid; bey andern scheint, als hätte der Verf. der Wahrheit treuer bleiben sollen. Daß er Götzens rechte Hand eisern macht, dient zu nichts, als zu einigen Einfällen in der Scene mit Bruder Martin; Götz saß bey seinem Zufalle, (78. S. seines Lebens,) zu Pferde, hatte einen Spieß in der Hand, der Schuß trieb ihm den Schwerdknopf mit den Armschienen in den Arm, und bog die Stangen am Hefte, das bestimmt ohnstreitig den linken Arm; die rechte Hand war in der That einem Ritter so unentbehrlich, als sie manchem Edirer, Compilirer, Recensirer ist, nur mit dem Unterschiede, daß der Ritter doch noch mehr Kopf bey ihr brauchte. Der Verf. läßt Götzen in Gefangenschaft wegen seiner Theilnehmung am Bauernkriege sterben, da doch Götz lange nach dem Bauernkriege noch unter Kaiser Carl im Kriege gedient hat, und 1562. in hohem Alter auf seinen Gütern gestorben ist. Diese, ein wenig zu große Freyheit mit der Geschichte, nimmt sich der Verf. vt pectus inaniter angat. Ueber den Namen Schauspiel, wird der Verf. vermuthlich mit niemanden streiten, der lieber in einem Französisch regelmäßigen Stücke gähnen, als hier, durch deutsche Gemählde, von einer starken edlen Empfindung zur andern fortgerissen werden will. Auch liessen sich die Gemählde, nach des Recensenten Einsicht, wohl auf dem Schauplatze beleben, vielleicht mit etwas Aufwande, den sie mehr verdienten, als manche Oper. An Erinnerungen, die der kaltblütige Kunstrichter machen kan, z. E., daß kein Mensch sieht, wo bey dem heimlichen Gerichte der Kläger herkömmt, — ja, an die läßt der Verf. in dem

dem fortdaurenden Feuer der Handlungen, den Leser nicht denken. Die Sitten sind freylich alle, die vor zwey Jahrhunderten, gute und böse; denn offenbar gehören nur in jene Zeiten der Unwissenheit und Unordnung, der Bischof, der Kaiser Justinians Gesundheit trinkt; das hohe Gericht, wo Alles hohle Pfötchen macht, obgleich jährlich Kaiserl. Visitationen da sind; nur das Sprüchwort paßt auch noch auf unsere Zeiten: so fleissig studiren, als ein Deutscher von Adel.

Bologna.

Noch A. 1772. hat man in der Druckerey des S. Thomas von Aquino überaus ansehnlich und im größten Octav auf 36 S. abgedruckt: *De Gorteriana corporum vitalitate praelect. anat.* Der Verfasser ist D. Petronius Ignatius Zecchini, Professor beym Institut, der sich einen Leibarzt der zwey Prinzen von Hollstein-Gottorp nennt, denen auch das kleine Werk zugeschrieben ist. Die Absicht dieser Declamation ist, so wie es dem Verfasser vom verstorbenen Beccari anbefohlen worden, die Lebenskraft des de Gorter wieder herzustellen. Wenn aber Hr. Z. sagt, der Hr. v. Haller habe eben diese Lehre gelehrt, und hingegen die Reizbarkeit habe er vom Borelli, so hat er wohl in beyden Fällen zu viel gesagt. Die Reizbarkeit ist den Muskeln eigen, und die Gorterische Lebenskraft allen Theilen gemein. Der Tod entstehe nicht aus der Fäulung, da offenbar zu Palermo Leichen vorgezeigt werden, die ausgetrocknet und nicht verfault sind.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 9. December 1773.

Göttingen.

Wir sind noch die Anzeige von zwey Stücken der philologischen Bibliothek, dem dritten und vierten des zweyten Bandes, schuldig; bey der Witwe Vandenhök 1773. Octav. Drittes Stück: Ausführliche Recensionen: von Jo. Ern. Jmm. Walchii, Antiqq. medicae selectae ein fleisiger Auszug, insonderheit einiger Stücke: von den Siegelsteinen alter Quacksalber zu Versiegelung ihrer Salbenbüchsen, von welcher Art vor einiger Zeit einmal ein Stein in der Gegend von Jena gefunden worden; der aber vermuthlich das Eigenthum eines Gelehrten der dortigen Orten gewesen, und durch Zufall unter die Erde gekommen seyn wird. Neue Verbesserungen und Erläuterungen werden aus einem Programm des Hrn. Hofr. Trillers beygebracht. Die Historia Asclepiadarum ist selbst im Auszug wichtig, auch die von

der Heilung der Kranken durch Steine. Der Recensent vertheidiget hier eine Leßart im Orpheus von den Steinen XIV., so viel wir sehen, mit Grund: von den uns unbekannten Krankheiten der Alten, und insonderheit einer beym Aretäus. Einiges wird in diesen und andern Recensionen durch Schuld des Correctors unverständlich. Ovidii Tristium libri V. et ex Ponto libri IV, ed. Th Chr. Harles, etwas umständlich, doch mit einigen Erinnerungen. R. Woods Versuch über das Originalgenie Homers, eine vortrefliche Recension, welche zugleich prüfende und erläuternde Kritik enthält: wenn sie auch die Grenzen einer Recension ein wenig überschreitet. Es freut uns, endlich jemanden zu sehen, welcher den Werth jener Abhandlung etwas genauer bestimmt. Da in unsern gel. Anz. die Schrift des Hrn. Woods als eine vorzügliche Schrift angezeigt war, so scheint es, man habe die Sache zuweilen so gefaßt, als wenn es das vollkommenste und vollständigste Buch in seiner Art wäre. Nicht an die Methode und Ordnung seines Vortrags zu gedenken, so sind noch Hauptbegriffe bey ihm unentwickelt, und dagegen eine Menge chimärische Dinge angenommen. Ueber die Homerische Poesie, über den Geist, die Anlage und den Sinn seiner Mythologie und über die Welt, in der er lebte, und ihre Cultur und Kenntniß im Verhältniß zu der Heldenzeit, in die ihn seine Einbildung versezt hatte, sind mehr nicht, als die gröbsten Linien gezogen, und diese nicht immer auf das Richtigste. Auf die Natur, welche Homer vor sich hat, hat uns Hr. Wood am besten aufmerksam gemacht: die damalige sittliche Welt kannte er bey weitem nicht so gut. Der Recensent hat Recht, daß ihm W. Bemerkungen über die Homerische Götterlehre, Sitten und poetische Kunst, weniger gefallen haben, als die über die Natur Joniens und die Versification. Indessen muß man hierbey nie vergessen, daß das Buch einen

einen Mann zum Verfasser hat, der in Staatsgeschäften arbeitete, ein Dilettante, und kein Gelehrter vom Handwerk war, an welchen man freylich jene Anforderungen alle eher, als an einen Staatssecretär machen konnte. Bey Gelegenheit, und im Auszuge des Werks, sind verschiedene schöne Bemerkungen eingestreut; so über den Woodischen Ausdruck vom Homer: Original, Originalgenie, zumal in Gegensicht auf den Virgil: welcher doch vielleicht so weit vertheidiget werden kan, daß W. ihn nur von den Fällen verstand, wo Virgil dem Homer nacheiferte, und dieser die Natur selbst, ersterer aber den Homerischen Vers vor Augen hatte. Homer, in Beziehung auf Virgilen, war auch Original im Plan der Epopöe. — Der Rec. findet Woods Bemerkung höchst unerwartet, welcher aus dem Auf- und Absteigen der Sonne in den Ocean schließt, Homer müsse erfahren haben, daß die Erde mit Wasser umflossen sey: denn Homer könne die Kenntniß nicht gehabt haben. Uns befremdet nur Wood's Schlußfolge: denn wenn auch Homer sein Ωκεανος überall so verstanden hat, wie wir, so folgt mehr nicht, als Homer wußte also, daß gegen Morgen und Abend die Erde vom Weltmeer begrenzet sey: die andere Frage aber, ob Homer vom Umflüssen des Weltmeers um die Erde gewußt habe, über welche bey den Alten schon so viel gestritten worden ist, hat wohl Strabo bereits so ziemlich aus einander gesetzet, gleich auf den ersten Seiten seines Werkes. Wood fügt selbst bey, daß dieß seine Begriffe übersteige, wie Homer zu dieser Kenntniß gelanget sey. Aber Hr. W. setzt mehr voraus als nöthig ist. Wie deutlich Homers Begriff möge gewesen seyn, wer kan das sagen? daß er aber gewisse Begriffe von der Sache gehabt haben muß, lehrt sein Schild, wo die Erde mit dem Ocean umflossen war, die πειρατα γαιης Ωκεανος u. s. w. Herodot zieht den Satz in Zweifel, als ein

verständiger Geschichtschreiber, weil er von der Sache noch nicht überzeugt war: aber der Satz war in seinem Zeitalter ganz bekannt: λογῳ μεν λεγουσι – εργῳ δουκ αποδεικνυσι, sagt er IV, 8. Auf Diodor läßt sich hierbey nicht rechnen: er excerpirt dort einen Schriftsteller, der eine grillenhafte Hypothese ausführt.) Der Recens. bemerkt weiter wider Wood, es sey nicht so unwidersprechlich, als Hr. W. glaube, daß Homer das ganze schwarze Meer gekannt habe. (Hr. W. sagt, daß das schwarze Meer dem Dichter bekannt war, s. w. und einige Kenntniß, wenigstens von der Südseite her, konnte Homer doch haben. Doch auch hierüber haben die Alten schon viel gestritten.) Daß Homer Aegypten müsse gesehen haben, wird dem Hrn. W. wieder streitig gemacht, und die Ehre der Erklärung der Stelle von Pharus beschnitten. Die Data waren freylich lange vorhanden: aber die Anwendung davon? hier das alte: Colombs Ey. In der Stelle Plutarchs S. 366. welche die gemeine Erklärung enthält, will es uns nicht glücken, Woods Auflösung auszufinden. Ueber Homers Religion und Mythologie. Hier blickt der philosophische Forscher schon in verschiedenen Rubricken durch, — aber auch in einigen abgerissenen Betrachtungen, die er einschaltet. Ungern reissen wir uns ab, wieder andere Betrachtungen beyzusetzen. Selten kömmt eine Recension vor, die man wie ein Buch behandeln könnte; und doch ist hier nur erst die eine Hälfte. Nur noch dieß: sehr richtig wird Wood's Ausschweifung über die Aegyptier bestritten. —— Noch ist in diesem Stücke die Hälfte einer Recension der Rhetores selecti: Demetrius Phalereus &c. neu herausgegeben von Hrn. Prof. Fischer eingerückt. Sie ist sehr umständlich — fast mehr als es diese Kümmelsäger und Hirsenkornspiesser von Rhetorn verdienten. Jetzt ist erst aus dem Demetrius ein Auszug, aber ein

gelehr-

gelehrter, kritischer und vollständiger, gegeben. Die Seitenzahl geht von 181. bis 272.

Hamburg.

Billig gedenken wir einmal eines beträchtlichen Werkes, das bereits seinem Ende nahe ist: es ist die Sammlung der Hamburgischen Gesetze und Verfassungen in bürger- und kirchlichen, auch Cammer-Handlungs- und übrigen Policeyangelegenheiten und Geschäften. Der Druck des Werks im Verlage von J. C. Piscator in groß Octav, fieng 1765. an, und ist nun bis zu dem zwölften Theile gediehen, dem noch, so viel wir wissen, ein dreyzehnter folgen wird. Die Anordnung dieser Sammlung, deren Verf. sich nicht genennet hat, ist ohngefähr folgende: Admiralitätsverfassungen, Reglement der Aemter und Brüderschaften, Armenverfassungen, Ausrufsverordnungen, Bancoverfassungen, (im 1. Band,) Verfassungen im Bau- Brau- Brod- Korn- und Mehlwesen, der Unterschied zwischen Bürgern und Einwohnern, und die Cammer- Elb- Feuer- und Gassenverordnungen, (im 2. B.) Regierung der vormaligen geistlichen Stiftungen und der Vorstadt zu S. Georg. Allen den bisherigen, so wie den folgenden Hauptstücken sind historische Einleitungen vorausgesezt, welche nicht nur in der besondern Rücksicht auf Hamburg, sondern zu großem Theile für deutsche Rechtsgelahrtheit überhaupt wichtig sind. Nun folget das weitläufige Hauptstück: Gerichte und Rechte, voraus, Geschichte und Einleitung, der Stadt Hamburg neue Fallitenordnung, Handhabung des Rechtes, (im 3. Th.) Rechte der Personen, Rechte der Sachen, peinliche Gerichte und Rechte, (im 4. und 5. Th.) Eingeschaltet wird: die Verfassung des Gymnasii und Johannei und der öffentlichen Stadtbibliothek; dann folgen wieder Handelsverfassung und Handelsrechte, wor-

unter Geld= und Wechselrechte, Schiffs= und Seerechte, von peinlichen Handelsgerichten und Rechten; (6. und 7. Th.) Nunmehr die kirchlichen Verfassungen, (8. Th.) die Kriegs= und Sicherheitsverfassungen, (9. Th.) die Landesverfassungen, (10. 11. Th.) Noch waren die Policeyverfassungen übrig: diese folgen in dem zwölften Theil, den wir nun auch in Händen haben, 1773. auf 810 S. Zuerst Medicinal= und Gesundheitsverordnungen, mit einer Einleitung in die Geschichte. Es erhellet zur Gnüge, daß man mit diesem Theile der Policey in Hamburg so wenig auf das Reine ist, als anderwärts: auch wird noch an einer neuen Medicinalordnung gearbeitet. Einrichtung eines Zergliederungssaales von 1771. etwas umständlich. Obliegenheiten und Befugnisse der Stadtphysicorum: worunter auch die Ausforschung heimlicher Aerzte ist. Wieder umständlich die Erzählung von einem solchen Afterarzt, welcher den Doctortitel erschlichen hat. Unter den Pflichten der Herren Aerzte stehet die Einigkeit, in der sie unter einander leben sollen. Von der Anforderung der Apotheker, daß sie, und nicht die Aerzte, Arzneyen verfertigen, und daß noch weniger die leztern Arcana verkaufen sollen, haben sich die Aerzte 1708. loszumachen gewußt. Befugnisse und Obliegenheiten der übrigen Aerzte, welche Doctores seyn müssen: eben so von den Apothekern, Wundärzten, Balbierern; die Licentiaten und Candidaten söllen sich von den Physicis examiniren lassen. Gesundheitsverfassungen zur Präservirung der Stadt vor Krankheiten und Seuchen; Veranstaltungen bey ansteckenden Seuchen, und Vorkehrungen zur Abwendung derselben. Revidirte und erneuerte Apothekerordnung — sie ist aber von 1638. Der folgende Abschnitt, von S. 107. an, enthält Mühlenverordnungen sammt Mühlengeschichte. Die erste Nachricht von einer Mühle, nemlich einer Wasser=

mühle,

mühle, in Hamburg, ist aus dem zwölften Jahrhundert. Wichtiger ist für Leser, die nicht einheimisch sind, der folgende Abschnitt: Münzverfassungen, wozu die Münzprivilegien nachfolgen, das erste von K. Friedrich I. 1189. mit historischen Nachrichten: vom Ursprunge der Hamburgischen Münzgerechtsame im zwölften Jahrhundert. Zustand des Münzwesens durch alle die folgenden Jahrhunderte; eine mühsame Abhandlung von Vergleichung des Courantgeldes gegen neue Drittel; Geschichte der Hamburgischen goldenen Münzen: Goldgülden, Ducaten und Portugaleser; wozu eine Nachricht von den Hamburgischen Reichsthalern gehört, ingleichen ein Verzeichniß der Stadt-Hamburgischen Goldgulden, Ducaten, Portugaleser, goldenen und silbernen Medaillen, das für Münzliebhaber ein schön Geschenk ist. Von S. 399. folgen Wedde und übrige Policeyverfassungen, mit vorausgehender Abhandlung von den allgemeinen deutschen Verfassungen im Policeywesen, welche freylich sehr unzulänglich sind. Wedde oder Wette ist hier Geldbuße: und Wedde-Policey soll sich insonderheit auf Nahrung, und bürgerliche Ordnung beziehen. Sollte es noch Gelehrte geben, welche die Römische Censura morum bey der deutschen Policey zum Grunde legten? Die Hamburgischen Policeyverfassungen, allgemeine und besondere: Aemter-Policey, Armen-Policey s. w. nach dem Alphabet ausführlich. Endlich Geschichte und jetzige Verfassungen des Zollwesens. Nun folget noch von S. 619. bis Ende eine ansehnliche Nachlese zu dem ganzen Werke, und also zu allen zwölf Theilen, nach Ordnung der Abschnitte. Sie enthält verschiedene Nachrichten und Urkunden, welche dem Hrn. Verf. seit dem Drucke der einzelnen Theile sind bekannt worden; (z. E. vieles zum Artickel von den Witwen- und Waisencassen: der Prediger, der Mäckler, auch einer sogenannten die Gerechtigkeit lie-

benden Witwen = und Waisencasse. Verschiedenes Wichtiges zu den Hauptstücken von Gerichten und Rechten s. w. Auch sehen wir eingerückt eine Rede: de antiquissimo splendore scholarum publicarum, oder von der öffentlichen Schule zu Kiriath Sepher, ferner Historiae Hamburgensis particula ex numo rarissimo illustrata: Comm. Jo. Arn. Ansink, J.C.) auch verschiedene neue Gesetze und Verordnungen; nebst einer Vergleichung der an mehr als einem Orte, nach den verschiedenen Gesichtspuncten beleuchteten Hauptgegenstande: das heißt: eine Vergleichung desjenigen, was über Hauptgegenstände an verschiedenen Stellen des Werkes, nach verschiedenen Gesichtspunkten, gesagt, vorgetragen, oder beygebracht worden ist. Das noch zu erwartende Register wird ein sehr wesentliches Stück für das ganze Werk seyn.

London.

Bey Johnson ist noch A. 1771. abgedruckt: *Elements of the practice of physik by George Fordyce, physician to S. Thomas hospital*, groß Octav auf 382 S. Diese dritte Auflage eines besondern Handbuchs ist aphoristisch, und in einem entschlossenen Tone geschrieben, der allen Zweifel ausschleußt, und wobey keines andern Sterblichen gedacht wird. Der erste und merkwürdigste Theil ist eine Physiologie. D. Fordyce hat, wie die neuern Engelländer, zweyerley gerinnende Säfte im Blute, das Serum das erst beym 160. Fahrenh. Grade gerinnt, und die Lympha die schon beym 120. Grade zur Gallert wird, ein Unterscheid, der uns blos als zufällig vorkömmt, da übrigens diese zwey vermeinte Säfte in allem übereinstimmen. Das Blut vom Gerinnen zu bewahren, sey Seesalz zureichend. Der rothe Theil des Blutes: seine Theilchen seyen Ringe, (deutlich nicht die Ringe,

sondern Kügelchen, wenigstens Linsen.) An der Luft erhöhe sich die Farbe. Die Gährung im Magen: keine Kunst habe sie nachahmen können, und auch in den Gedärmen könne sie nicht Platz haben. Im Harne finde man einen Schleim, so wie er bey der ersten Stufe der Fäulung entsteht. Der Milchzucker habe alle Eigenschaften des Zuckers aus Röhren. Die gelbe Farbe und die Bitterkeit erhalte die Milch vom Talge der kleinen Drüsen. (diese Eigenschaft nimmt sie in den feinen Milchgängen an, die mit den Talgdrüsen nichts gemeines haben.) In den haarkleinen Schlagadern und in den zurückführenden Adern werde man keine Fleischfasern gewahr. Die Schlagadern haben nicht nur eine elastische zusammenziehende Kraft, sondern auch ein wirklich zusammenziehendes Vermögen, der Muskelkraft ähnlich. Es sey nicht eine Zähigkeit in den Säften, die das Blut aufhalte, und eine Verstopfung verursache. Das Herz sey auch nicht die einzige Ursache der Bewegung des Blutes, da in einzelnen Theilen Entzündungen entstehen, und diese Eigenschaft haben die von einem Reize erregten Fleischfasern, (die doch in den kleinen Schlagadern mangeln, wo der Sitz der Entzündung ist.) In der Lunge allein gebe es keine Vereinigungen zwischen den Blutgefäßen, (woher mag M. F. diese Bejahung hernehmen?) Von dem Zurückführen der dünnern Säfte, durch die Wassergefäße. Die Wärme, sie sey im gleichen Verhältniß der Lebenskräfte, (was ist Lebenskraft?) entstehe aber von keinem Reizbaren, und von keiner Gährung. Die Ursache der Wärme bewürke im Menschen eine Wärme, wann die denselben berührenden Körper minder als 48 Fahr. Grade warm seyen, und eine Kälte, wann ihre Hitze größer sey, (man würde sich folglich in einem sehr heissen Bade erkühlen.) Von der Empfindlichkeit: alle Theile des Leibes haben entweder in der Gesundheit, oder doch

in einem kranken Zustande, eine Empfindung: zu den leztern zählt Hr. F. die Knorpel und die Knochen. Die Häute, wann sie gesund seyen, seyen nur für das Ausspannen empfindlich. Die Würkung eines Reizes sey nicht eine Folge eines durch den Reiz dem gereizten Theile beygebrachten Vermögens, auch nicht in eben dem Verhältnisse mit der Stärke des Reizes. Man könne durch die Gewohnheit ein Vermögen erlangen, zwey ganz unterschiedene Bewegungen zu eben der Zeit hervorbringen. Beym practischen Theile werden wir kürzer seyn, als wo M. F. minder von den angenommenen Begriffen abgeht. Das Fieber. Selbst in der Pest, und auch in allen anhaltenden Fiebern giebt Hr. F. nach dem Brechen geistiges Münzenwasser, Zimmetwasser, und andere sogenannte Herzstärkungen. Im langsamen Nervenfieber sey die Reizbarkeit des Leibes sehr groß, und deswegen ihre Zufälle sehr unordentlich, auch hier giebt er Laugensalze und treibende Mittel. Hr. F. meint, die Fieberrinde werde zur Ungebühr gegeben, wann das Fieber nicht gänzlich ausbleibe: es scheint, Hr. F. habe den Torti nie gelesen: und eben so wenig hätte er anrathen sollen, den Mohnsaft zu geben, wann die Fieberrinde abführt. In der Bräune mit Entzündung legt er den Höllenstein äusserlich auf. In der Entzündung der Lunge verbietet er doch den Mohnsaft. Den Seitenstich läßt er im Brustfelle anfangen, aber alsdenn in die Lunge übergehn: und die Entzündung der Muskeln zwischen den Rippen nennt er den falschen Seitenstich, und unterscheidet ihn, sehr unboerhaavisch, durch das Nachlassen des Schmerzes im Einathmen. Auch in der Entzündung der Därme giebt er den Mohnsaft. Er macht einen eigenen Abschnitt von der Entzündung des fadichten Gewebes unter dem Psoas. Der Catarrh sey eine Entzündung der Schleimhaut. In der brandichten

Bräune

Bräune giebt er eben auch hitzige Mittel, aber in der rothen Ruhr den Gummi. Man müsse keinen Speichelfluß wegen der geilen Seuche erwarten, oder der Kranke verfalle in denselben durch eine sehr geringe Einnahme des Quecksilbers, dessen Wirkung der Speichelfluß hindere.

Leipzig und Dresden.

Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, 1772. in Octav, 142 S. Der Hr. Verfasser dringet in diesem Entwurf darauf, daß man sich bey dem moralischen Unterrichte, der sinnlichen Folgen der Tugend und des Lasters bediene. Und in dieser Absicht haben wir ihn mit Beyfall gelesen. Der Vortrag ist sehr interessant; in einer edlen Sprache abgefaßt; und voll von liebenswürdigem Eifer für das Wohl der Menschen. —— Aber er gehet noch einen Schritt weiter; und machet dadurch seinen Unterricht gefährlich, und großentheils unkräftig. Man soll bey der Jugend in der allerersten Unterweisung, gar keine andere Gründe brauchen als diese; ihnen nichts von Gottes Befehl sagen. S. 49. 50. Anmerkung. Einen ganz andern Weg schlägt die Bibel vor: "Man "bringe den Kindern gleich in den zartesten Jahren, "und dem früheſten Unterricht, Dankbarkeit und Liebe "gegen Gott bey. Alsdenn sage man ihnen, dieses "hat Gott befohlen, jenes hat er verboten. Und hie"mit verbinde man die sinnlichen Folgen, um zu zei"gen, daß jedes Gesetz Gottes wohlthätig ist." Dies ist wohl der geradeste, sicherste und angenehmste Weg. Die blose Hinweisung auf sinnliche Folgen wird wenig wirken: der zum Sündigen Geneigte wird hunderterley Einwendungen in Bereitschaft haben. Höchstens bildet man dadurch Eigennützige, nicht aber Tugendhafte. "Wenn eure Nebenmenschen, heißt es hier

"S. 109. sehen, daß ihr geneigt seyd, ihnen zu hel-
"fen, ——— so werden sie von selbst eben so viel,
"und oft noch mehr für euch thun, als ihr thut."
Wer nun blos aus dieser Ursache wohlthut, wird man
den wohl einen Menschenfreund nennen? Und wie?
wenn nun die Tugend gar einen Theil der irdischen Güter
zum Opfer fordert? Auch wird man bey dieser Me-
thode nicht vermeiden können, die ausschweifende Sinn-
lichkeit, diese einzige Quelle aller Laster, den Schü-
lern einzuflößen. Aus diesen Gründen können wir es
gar nicht billigen, daß man, wie verschiedene vor-
schlagen, und auch hier geschehen, Moral und Reli-
gion trenne. — Ein paar Sätze haben wir beym
Durchlesen bemerkt, die leicht können gemißdeutet
werden: Tugenden in einer Nation, sind oft bey an-
dern gefährlich, schädlich und wirkliche Laster. S. 15.
Der Verf. will sagen, wie die hinzugefügten Beyspie-
le lehren; die Umstände verändern die Moralität einer
Handlung; was bey einer Nation Tugend ist, wird
bey einer andern, die sich in ganz andern Umständen
befindet, Laster. Das Laster ist für die menschliche Na-
tur wirklich ein Zwang. S. 23. Der Satz ist, wie er
hier erkläret wird, richtig. Alle Menschen streben
nach Glück: blos die Verblendung ist es, die sie miß-
leitet, und zum Laster hinter der Larve des Glücks
führet. Die kurze Ermunterung die Religion zu ler-
nen, S. 131. f, machte uns begierig, den Verf., der
so sehr das Talent eines faßlichen und rührenden Un-
terrichts, verbunden mit so großer Liebe zur Reli-
gion besitzet, von diesem Gegenstande sprechen zu hören.

Livorno.

Uebersetzungen der Alten sieht man in Italien immer
noch häufiger als anderwärts, auch poetische. Das glück-
liche Verhältniß der Sprache zu den alten Sprachen,
der

der Geschmack an der Poesie und die Leichtigkeit der Versification, haben wohl den meisten Einfluß hiebey. Hier ist noch 1772. bey Carlo Giorgi in Quart gedruckt: *Scelta di Epigrammi Greci tradotti in versi Latini e Toscani di Averardo de' Medici, Patrizio Fiorentino.* Die Auswahl ist nicht schlecht ausgefallen, und die Uebersetzung meist gut gerathen: freylich bleibt für ein Gefühl, das an classisches Bild und Ausdruck gewohnt ist, immer noch etwas, das es bald vermißt, bald zu viel, bald anders findet, auch im Sylbenmaaße, in der Wortstellung, dem Versbau. Vielleicht ists oft Grille, Einbildung: das kan wohl seyn. Ein Beyspiel, und des Raumes wegen, das kleine Epigramm vom Zenodot: Τίς γλύψας τὸν Ἔρωτα παρὰ κρήνῃσιν ἔθηκεν; Οἰόμενος παύσειν τοῦτο τὸ πῦρ ὕδατι. Scultor perchè *ti piacque* Formar *tra i fiumi* Amore? Di *mitigar* l'ardore Forse *han virtù* quell' acque? Noch eines, das schöne und edle vom Ptolemäus: Οἶδ' ὅτι θνατὸς ἐγὼ καὶ ἐφάμερος &c. Lo so, mortale io sono: Ma se nel Ciel rimiro Vener, Mercurio e Marte Entro l'orbita lor muoversi in giro; La mia salma abbandono E m'ergo dell' umil terrestre parte Lassù, dove l'ambrosia e il nettar piove, E il cibo degli Dei gusto con Giove. Wie weit unter der Kürze, Ründung und Nettigkeit des Griechen! Aehnliche Erinnerungen fallen bey den lateinischen Uebersetzungen vor. Sind 32 Seiten.

Leipzig.

Bey Junius 1773. Octav, 581 S. Historische Aufsätze für die Jugend aus den berühmtesten Schriftstellern ausgezogen. Aus dem Englischen. Daß doch immer der Deutsche nüzliche Bücher lieber übersezt, als selbst macht! Die Idee ist nicht neu; ein solch Buch hat man oft gewünscht, zum Theil ist auch so etwas

etwas geleistet worden; und wie leicht war die völlige Ausführung! Aber freylich im Deutschen hätten wir die auszuwählenden Stücke meistentheils selbst erst übersetzen müssen: der Engländer hat schon seine guten Uebersetzungen bey der Hand, und eigne gute historische Werke. Der Titel versprach eine Auswahl von Stücken, die dem jungen Alter angemessen und auf die Lage, Handlungen, Neigungen, Fehler s. w. der Jugend abgefaßt sind. Allein der V. wählt nur Stücke, welche junge Köpfe unterhalten, edle und gerechte Gesinnungen einflößen, Geschmack und Fühlbarkeit bilden und edle Ehrbegierde erwecken können. Die Schriftsteller, aus denen er Stücke beybringt, sind: Voltaire, aus welchem sogar Englische Geschichte entlehnt ist, so wie Hannibals und Scipio's Zusammenkunft vor dem Treffen bey Zama, aus Raleigh's Weltgeschichte gezogen ist, Hook's Römische Geschichte, Tacitus nach Gordon, Robertsons Geschichte Carl des Fünften, Livius, Rollin, Thucydid nach Smith, Middletons Leben des Cicero, Sallust, Hume, Lord Littleton, Robertsons Geschichte von Schottland, Lelands Geschichte Philipps von Macedonien, Polyb, übersezt von Hampton, Fergusons Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bericht von den Europäischen Pflanzstädten in America, Dalrymple's Nachrichten von Großbritannien und Irland, Scrafton von der Regierung von Indostan, Dow Geschichte von Indostan, Lord Paget von der bürgerl. Tugend, Montesqvieu. Nicht ohne Ursache zeichnen wir die Namen aus, damit sich die Auswahl desto besser übersehen, und vielleicht einmal verbessern läßt. In der Anwendung der historischen und speculativen Kenntnisse auf das bürgerliche und gemeine Leben ist der Deutsche, ohne Vorurtheil es zu sagen, noch immer zurück, und in dem Studio der Geschichte in Hinsicht auf die Bildung des Staatsmanns, des Bürgers und Patrioten hindern uns Nationalumstände merkliche Pro-

gressen

gressen zu machen: Hier sind also Uebersetzungen sehr heilsam.

Berlin.

D. Joh. Friedr. Zückert von den wahren Mitteln die Entvölkerung eines Landes in epidemischen Zeiten zu verhüten, ist A. 1773. bey Mylius auf 84 S. in Octav abgedruckt. Wie solche Seuche aus der Witterung vorzusehen sey. Ein heisser Frühling verursacht katarrhalische Krankheiten, zu welchen sich auch bösartige Fieber gesellen. Ein kalter trockener Frühling nach einem gelinden Winter verursacht Entzündungen und den Keuchhusten bey Kindern. Schleunige Veränderungen in der Hitze und Kälte im Sommer und Herbste machen Wechselfieber, hitzige Fieber, Gallenfieber, Durchfälle und Ruhren. Die beständige große feuchte Hitze verursacht die heftigsten Epidemien, Faulfieber, Fleckfieber, und die Pest, und dieses thun auch gelinde, warme nud feuchte Frühlinge und Herbste. Zuweilen dauren aber auch bey einer gesunden Witterung die bösartigen Krankheiten fort, und werden durch die Ansteckung unterhalten. Wie diese Ansteckung abzuhalten sey: Wie der Fortgang derselben zu hindern. Die Absonderung der Kranken, der Gebrauch des Essigs für die Gesunden, verschiedene Vorsorgen wegen der angesteckten Häuser, die mehrentheils verabsäumte Besorgung der Kranken, die luftigen Lazarette und Krankenhütten werden angerathen. Aus dem Mead erzählt Hr. Z., wie unglücklich die hippokratischen Feuer zu Londen außgefallen, und eben die schlimme Wirkung hat d'Entrechaux zu Toulon gesehn. Sehr wohl merkt Hr. Z. den großen Antheil an, den die niedrigen, feuchten und dumpfigen Stuben der Landleute an den faulichten Fiebern haben.

Wir

* * *

Wir sind es dem Herrn Cpt. Niebuhr, als unserem Correspondenten, schuldig, und halten uns auch von der Wichtigkeit des Werkes überzeuget, daß wir einmal eine Ausnahme machen, und eine noch künftige Schrift anzeigen wollen. Von seiner versprochenen Reisebeschreibung, welche die Reise von Kopenhagen nach Constantinopel, Egypten, dem Berg Sinai, über den Arabischen Meerbusen nach der Provinz Jemen, oder dem glücklichen Arabien, und von Mochha nach Bombay enthält, ist bereits der erste Band unter der Presse; er wird zukünftige Ostern fertig, ohngefehr 65 Bogen stark seyn und 73 große und kleine gestochene Kupfertafeln enthalten, welche aus Charten, Grundrissen und Prospecten der Städte, Abbildungen von Maschinen, Kleidungen, Alterthümern, Hieroglyphen und andern Inschriften bestehen. Druck und Papier wird seyn wie von der Beschreibung von Arabien. Auf diesen Band wird in allen Buchhandlungen in Deutschland bis zu Ende des Februars künftiges Jahres Subscription angenommen, und diesen, die sich in der Zeit subscribirt haben, wird dieser Band auf der nächstkünftigen Ostermesse in Leipzig gegen Erlegung 7 Rthlr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. abgeliefert werden, anstatt daß er nachher $8\frac{1}{2}$ bis 9 Rthlr. kosten wird. In den hiesigen Vandenhökischen und Dietrichischen Buchhandlungen wird Subscription angenommen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 11. December 1773.

Göttingen.

Von der philologischen Bibliothek enthält des zweyten (nicht dritten) Bandes viertes Stück: den Schluß der Recension von Woods Versuch über das Originalgenie Homers. Daß Hr. W. dem Homer ohne Grund die wichtigsten Begriffe von der Gottheit beylege. Einiges über den Unterschied der Homerischen und Virgilischen Götterlehre. In dem bekannten Streite der Neuern über die Sitten im Homer, worinn, wie Hr. Wood mit vieler Einsicht sagt, die Feinde Homers Fehler, und die Freunde Schönheiten entdeckten, die er beydes nicht hatte, hätte Hr. W. nach unserm Rec. den eigentlichen Streitpunkt genauer bestimmen müssen: wiewohl es doch nicht erhellt, daß W. den Streit anders als nur im Vorbeygehen berührt hat. Daß aber jene beyden streitenden Partheyen, wenn sie von Homers Sitten redeten, sich nicht recht deutlich gedacht hatten, was sie darunter meynten, hat seine Richtigkeit. Nur

muß man dabey bedenken, daß dies zu thun 1673, um welche Zeit ungefähr der Streit anfieng, noch keine so leichte Sache war als 1773. Wer zuerst sagte: um Homers Heldenzeiten recht zu studieren, müsse man bey den Wilden in America in die Schule gehen, der war der Mann der uns auf die Spur brachte; aber wer war er? Jene Streitenden unterschieden nicht das Decorum, die äussere Lebensart, von den sittlichen Empfindungen und praktischen Grundsätzen. Den Mangel oder die Verschiedenheit des erstern von dem unsrigen kann und muß man in einem Dichter aus einem andern Zeitalter dulten: aber daß wir Handlungen im Widerspruche zu unserm sittlichen Gefühle einen Werth beylegen sollen, kann niemand verlangen. (Wunderlich genug, wenn man dies verlangt hat; oder lief etwa eigentlich die Streitfrage so: können Stellen im Dichter, welche eine unsittliche Handlung beschreiben, nicht immer noch poetischen Werth und Dichterschönheit haben?). Die Vergleichung der Homerischen Griechen mit den heutigen Arabern wird mit Scharfsinn geprüfet; sie sey nicht vollkommen passend: Hr. W. hätte eben so gut ein jedes anderes Volk von Jägern oder Hirten zum Vergleichungsmuster nehmen können: (aber welches? und eines das wir etwas genau kennen? und eines das Hr. Wood genauer kennte? Die Araber hatte er auf seiner Reise genau kennen gelernt, es waren ihm Aehnlichkeiten aufgestossen: daß nun ein solcher Lieblingsgedanke, wenn er einmal gefaßt ist, zu weit getrieben wird, wer erwartet das nicht!) Doch es wird selbst nachher eingestanden, es sey schwer, eine solche Nation anzutreffen die just um so viele Grade von der äussersten Wildheit entfernt ist, als die Griechen, die Homer beschreibt. Ganz recht, und so müssen wir uns indessen mit den Arabern behelfen. Die Ableitung der Verstellung, so wie der Grausamkeit, der

Gastfrey-

Gastfreyheit, der Araber, vom Despotismus wird sehr glücklich bestritten: die Verschlagenheit und Arglist des Wilden ist mit Offenherzigkeit verbunden, eben weil erstere eine Folge der Erfahrung und Klugheit, nicht der Bosheit oder der Furcht ist. Die Gastfreyheit folge nicht immer dem Despotismus: sie fehle sowohl in ganz despotischen Reichen als in ganz freyen Horden. Beyspiele müßten im zweyten Satze viel erläutern. In dem noch übrigen Theile des Auszugs hält sich der Rec. noch einige Zeit bey Homers Sprache und Gelehrsamkeit auf. Woods Satz: Homer kannte noch keine Dialekte: ist wahr, und ist falsch; nachdem man das Wort Dialekt nimmt. Der Einschränkung der Woodischen Sätze S. 299. pflichten wir völlig bey: und wünschen dieser Bibliothek oft Aufsätze von eben dem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser. Auch die folgende Recension: Pindari Carmina —— cur. C. G. Heyne, ist mit Kenntniß des Dichters und der Ausgabe selbst, mit feinen Einsichten und mit einer gefälligen Bescheidenheit abgefaßt. Es folgen: des Dionys von Halikarnaß Römische Alterthümer, übersetzt von Hr. Benzler, zweyter und letzter Band. Streitbarer ist der Verf. der folgenden: Curae posteriores —— in Theocritum vom Hrn. Toup: es werden diesem Kritiker eine Menge theils neue Uebereilungen, theils sonderbare Einfälle Schuld gegeben. Auch die dem Anschein nach sinnreiche Verbesserung der Glosse ἐγκυμονοῦσαν statt οἷον μαίνουσαν läßt er ihm nicht; und doch läßt sich das letztere nicht wohl verstehen und statt μαινομένην kann es wohl nicht gelten. Daß ἀτρεχὲς nicht die dorische Form statt ἀτρεκὲς seyn könne, wird gut erwiesen. Eine schöne Bemerkung über den Nahmen des Flügelfarnkrautes πτέρυς, im späteren Griechischen βλάχνον. Libellus animadversionum ad Longinum. Scr. S. F. N. Morus; und ein Programm vom Hrn. Prof. Kratzenstein

zu Kopenhagen, worinn Lesarten aus zwey Handschriften der Pflanzengeschichte Theophrasts eingerückt sind. Endlich noch P. Lotichii Secundi Poemata ed. Fr. Kretschmar, und Philologia Thucydideo-Paullina-vulgata a C. L. Bauero: ein seltsamer Gedanke und eben so seltsam ausgeführt! Die Seitenzahl dieses vierten Stücks geht von S. 273. bis 366.

Leipzig.

Bey Dyck sind A. 1773. in Octav auf 332 S. mit fünf Kupferplatten abgedruckt *Supplementa in J. Z. Platneri Institutiones Chirurgiae auctore Ernesto Platnero J. Z. F.* Wir haben dieses Buch mit Vergnügen gelesen, in welchem der jüngere Hr. Plattner theils seines Hrn. Vaters Boerhaavische Lehren zuweilen in etwas eingeschränkt, theils auch aus den neuesten Wundärzten ergänzt hat, was zu des gelehrten Mannes Zeiten minder bekannt war. Von der Entzündung: ihren Sitz setzte Hr. Plattner in die kleinen Schlagadern, Loß (auch Galenus) ehmals in das fadigte Wesen, jener überhaupt, dieser zum Theil, Hr. Pl. der jüngere, nach einem Gedanken des Hrn. von Haller, auch wohl in die zurückführenden Adern: doch schreibt er dem Reize sehr viel zu, und will auch eine innere Bewegung im Blute nicht ganz ausgeschlossen wissen. Selbst die zurückführenden Adern können schlagen, wann sie gereizt sind, sagt Hr. P. Vom Eiter, es sey wahrscheinlich, seine Materie sey im ganzen Blute vertheilt, und eben diejenige, die den Spek in den Entzündungen auf dem Blute ausmache. Ein Geschwür heile manchmal allgemeine Uebel. Von den Wunden, und vom Wiederanwachsen des verlohrnen Fleisches u. s. f. Kein wahres Fleisch werde erzeugt, doch werde allerdings die Höle durch etwas ergänzt. Vom Zuheilen der

Adern=

Adernwunde. Hr. P. glaubt, bey einer solchen Wunde werde das Blut um etwas zurück getrieben. Von der Kraft des Brossardischen Blutschwamms. Von einigen guten Curen, die auch bey verletzten Schlagadern durch denselben bewürkt worden sind. Doch ist der Lehrer unsers Hrn. Verfassers M. Moreau wieder zum Unterbinden zurückgekehrt. Hr. P. zieht den Schwamm, auch den Bovist, den aufgelegten brennenden Geistern vor. Vom Binden der Schlagadern bey ihren Verletzungen, umständlich. Den Nerven wegzuschieben hält er nicht für rathsam. Was den kalten Brand betreffe, so sey er nicht, wie Boerhaave wohl gemeint habe, eine Folge der Entzündung, und wenn ja eine Entzündung in den Brand übergehe, so habe es andere Ursache. Wie die Betäubung (Stupor) der Nerven, und die von dieser letztern unterschiedene Betäubung der festen Theile entstehe. Die Fieberrinde sey beym trocknen Brande eben auch heilsam. Vom Abnehmen der Glieder: der ältere Hr. Plattner hatte eine allzu grosse Meinung von der Nothwendigkeit des Abnehmens, wann Knochen zerknirscht wären; dennoch gehe auch Bilguer zu weit, der alles Abnehmen der Glieder verbannen wolle; wegen der Schlagadern sey es zuweilen nöthig, doch gebe es Fälle, wo man die Schienbeinschlagader binden könne, aber einer grossen Schlagader Verletzung erfodere das Abnehmen. Wegen der zerknirschten Knochen ist die Frage schwer. Man habe doch Fälle, wo so gar eine Stückkugel den Oberarm getroffen, eine kleinere Kugel aber den Schenkelknochen zersplittert habe, und das Glied noch gerettet worden sey. Das Schenkelbein sey sehr brüchig, und werfe gerne lange Spalten, heile aber leicht wo keine Wunde vorhanden sey. Auch ungesunde Leute werden noch bey schweren Zerquetschungen geheilt. Wider die zweyten Oefnungen (contreouvertures) in verschiedenen Fällen.

Einen scharf und halb abgebrochenen Knochen kann man entblössen, und das Stück absägen. So schwer die Fußwunden sind, so lassen sie sich doch nicht selten heilen: die Brüche des Gelenkes im Ellenbogen sind schwerer als die im Oberarm. Wann Materie in einem Gelenke ist, so muß man die Einfassung allerdings öfnen. Die Erschütterung ist grösser, wann der mittlere Theil des Knochens getroffen ist, als wann es die Theile in den Gelenken sind. Wider des Favre Rath, in zweifelhaften Fällen den Kranken dreissig Tage ohne Hülfe zu lassen, ehe man wegen des Abnehmens sich entschließt. Kleine Kugeln thun ihre Würkung im Theile selber, und machen keine Erschütterung; die Stückkugeln aber erschüttern und spalten den Knochen bis oben. Die nährende Schlagader des Schienbeins gehe wieder aus dem Loche heraus (oder gebe vielmehr einen Ast der aus dem Knochen heraus trete). Vom Zurückziehen der Haut und des fadigten Wesens beym Absetzen. Die Schlagader zu dämpfen hat Hr. P. mit dem Finger glücklich versucht. Vom Unterbinden der Schlagadern, es war den Alten nicht unbekannt. Vom Bedecken des Stumpens. Die Fleischlappen misfallen dem Hrn. P. gänzlich. Vom Ausschneiden des Arms aus dem Gelenke. Die grausamste und schwerste Weise dieses zu verrichten sey die Bromfieldische. Vom Ausschneiden des Schenkels, eben auch aus dem Gelenke (einem noch nicht zur Würklichkeit gebrachten Gedanken). Von den Wunden der Sehnen, man müsse sie nicht für leicht ansehen, da ja ihre Scheiden Nerven in sich fassen (da eigentlich durch das fadigte Wesen, das auf den Sehnen liegt, Nerven hinlaufen). Die Erfahrungen selbst des Hrn. v. Haller habe man vergeblich ohne Versuche widerlegen wollen. Vom Abschneiden der Hand und der Finger im Gelenke. Hr. P. misbilligt des v. Hilden Absetzen mit einem Meissel und Ham-

Hammer nicht. In einem Anhange. Die Schwünge der kleinen Schlagadern haben im gesunden Zustande nicht Platz, wohl aber in der Entzündung; der lächerliche Irrthum des Hrn. Descennet's, der aus den Hallerischen Parisinis (Academicis) einen Verfasser Namens Parisini gemacht hat. Die neue Bromfieldische Weise den Arm auszuschneiden. Ein Auszug des ganzen Werkes mit einigen Zugaben.

Mästricht.

Dufour hat A. 1773, in Duodez auf 208 S. abgedruckt: *Oeuvres completes de M. des Mahis.* Joseph Franz Edward von Corsembleu, Hr. des Mahis ist A. 1760. im 38 Jahre seines Alters gestorben. Er ist ein leichter fliessender witziger Dichter, und seine kleinen Gedichte enthalten durchgehends die bequeme Sittenlehre, durch die Wollust glücklich zu werden: er nimmt es auch manchmal seinen Schönen recht übel, daß sie sich unterstehen tugendhaft seyn zu wollen, und braucht wider ihr Bedenken, und wider die ehliche Liebe, alle die gewöhnlichen vom Bau der Körper genommenen Gründe. Ein Frauenzimmer ist allerdings geschaffen, eine Braut, eine Frau und eine Mutter zu werden, aber es ist nicht eben so deutlich, daß sie des M. des Mahis Buhlschaft zu werden bestimmt sey. Eben so patriotisch ermahnt er junge Freunde, die ernsthaft werden wollten, ja nicht ausser Cythere ihre Glückseligkeit suchen zu wollen, und eine Schöne wird gar angelegentlich ermahnt, nach dem Ruhme einer Ninon zu streben, der dem Ruhme einer Maintenon nicht weiche. Das voyage de - - wird sehr gerühmt, es sey im besten Ton de la bonne compagnie geschrieben, und Tronchin, der Arzt, wird mishandelt, weil er uns bereden will,

wir

wir sollen unsere Leidenschaften einschränken. Ein Lustspiel l'impertinent, der aber eigentlich ein vollkommener Bösewicht ist. Wird man denn in Frankreich niemals die Mistöne vermeiden lernen?

l'indiscretion même afecte le mystère

die Artikel Fat und femme, die M. D. zur Encyclopädie aufgesetzt hat. Der letztere ist eine Satyre.

Prag.

Das Fräulein von Helmont ein Lustspiel von drey Aufzügen ist A. 1773. bey Höchenberger auf 102 S. in Octav abgedruckt. Ein von unbeständigen Schönen oft betrogener Graf will sich nicht eher zum Heyrathen entschliessen, bis er deutliche Proben von der Beständigkeit seiner Geliebten erfahren habe. Einerseits erniedrigt er seinen Stand, anderseits läßt er einen Lord seinen Freund um die Schöne anhalten: und er selbst thut schriftlich auf ihre Hand Verzicht. Ungeachtet seiner mehr als zweydeutigen Aufführung verwirft die Fräulein den angenehmen Lord, und wirft sich dem allzu glücklichen Bedenklichen in die Arme. Die Behandlung dieser Umstände erfoderte einen Grad von Feinheit, den unser Verfasser nicht in seiner Gewalt hat.

Hierbey wird, Zugabe 47tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1773.

Göttingen und Gotha.

Dieterich verleget: D. Gotthilf Traug. Zachariä freye und erklärende Uebersetzung der Psalmen, 32. und 469 S. in Octav. Die Paraphrasen, welche Hr. D. Z. über mehrere Bücher des neuen Testaments heraus gegeben, sind schon in so vieler Leser Händen, daß wir es vor überflüßig halten, von der, bey solchen Arbeiten beliebten Methode überhaupt Nachricht zu geben; da aber die gegenwärtige Uebersetzung die erste von einem ganzen biblischen Buch des A. T. ist, denn grössere und kleinere Stücke desselben sind schon in der biblischen Theologie geliefert; so müssen wir die Vorrede wegen der darinn angezeigten Grundsätze besonders empfehlen. Vorzüglich kommet es darauf an, in der Uebersetzung nicht allein überhaupt verständliche, sondern auch Wörter und

 Redens-

Redensarten von bestimmten Begriffen zu wehlen, um dadurch die Einsichten in die zur Religion gehörigen Sachen zu befördern. Und dieses ist bey den Psalmen desto nöthiger, da so viele Ideen aus denselben in den Büchern des N. T. vorkommen. Zu dem Ende sind auch poetische Bilder von bloß hebräischen Ausdrücken unterschieden worden: diese können mit guten deutschen Wörtern verwechselt, jene aber müssen vollständiger entwickelt werden, wenn der Leser den Gedanken erreichen sol. Und dieses ist bey den prophetischen Theilen derselben, aus denen im N. T. die meisten Redensarten entlehnet sind, am sorgfältigsten beobachtet. Wo das Bild zu sehr würde gelitten haben, da ist entweder eine parenthetische Erklärung eingeschoben, oder diese in einer Note beygefüget worden. Nach der Vorrede folget eine Einleitung in sehr zweckmäßiger Kürze. Nicht allein Psalmen, sondern auch Sammlungen solcher Lieder sind von einem hohen Alterthum, wovon Hr. D. Z. selbst das Buch des Rechten, Jos. 10, 13. 1 Sam. 1, 18. hält. Doch war David der fleißigste Dichter; zuerst wol für sich, nachdem er aber den öffentlichen Gottesdienst und die dazu gehörende Musik und Singen eingerichtet, auch für gemeinen Gebrauch, und er gab das Beyspiel, dem nachhero mehrere gefolget. Es kommen daher viele Psalmen in unserer Sammlung vor, die jünger sind, als David, keiner, der älter sey, als der neunzigste, der nach einer alten und glaubwürdigen Nachricht von Mose gemacht worden. Diese Sammlung hat mehrere Theile und diese sind zu verschiedenen Zeiten wol besorget; daher auch die historischen Nachrichten in den Ueberschriften, z. E. daß dieser Psalm von David sey, in den ältern glaubwürdiger, als in den neueren Theilen. Dem Salomo gehört der 72. dem Jesaias der 118. dem Jeremias

mias der 79. vielleicht auch der 89. Hingegen ist es nicht erweislich, daß Assaph, der Sänger, selbst Psalmen gemacht. Viele gehören allerdings in die spätern Zeiten, vor, bey, und nach der babylonischen Gefangenschaft. Doch diese Verschiedenheit kann keine Verschiedenheit des göttlichen Ansehens nach sich ziehen, da die ganze Sammlung, wie wir sie haben, von Christo und den Aposteln bestätiget worden. Die Abtheilung einzelner Psalmen und die Bestimmung ihrer Zahl ist später geschehen, und daher kann ein Ausleger nach seinen Einsichten sie verbinden oder trennen. Die Frage, warum die Psalmen in der hebräischen Bibel in die dritte Klasse gesetzet worden, beantwortet Hr. D. Z. so, weil sie nicht von Propheten, das ist, von Männern, die das prophetische Amt ordentlich verwaltet, herkommen; diese aber haben eben so die Gabe der Eingebung gehabt, und was bloß neuere Juden von verschiedenen Stufen der letztern angeben, ist nur ein Beweis, daß sie die Sprache ihrer ältern Lehrer nicht verstanden. Die Uebersetzung selbst ist nach den oben angeführten Grundsätzen völlig eingerichtet. Wo vorzüglich gute Lesarten in den alten Uebersetzungen vorkommen, sind sie mit bemerket, und zuweilen ihnen der Vorzug vor dem masorethischen Text eingeräumet, z. E. Ps. 69, 28. 72, 5. 73, 7. 11. 75. so wie auch einige Verbesserungen kritisch gemuthmasset worden. Zu den besten Hülfsmitteln gehören die historischen Nachrichten von der Veranlassung eines einzelnen Psalms, die ihm vorgesetzet. Wo sie nicht schon in den Ueberschriften ertheilet, oder diese mit dem Inhalt nicht wol zu vereinigen, da ist wol kein anderer Weg übrig, als Muthmassung, die denn nach der Wahrscheinlichkeit der Gründe billig beurtheilet werden muß. Die Absicht dieser Arbeit verstattete nicht, überall philolo-

gische Beweise der Auslegung zu führen, denn diese sind eigentlich dem mündlichen Vortrag vorbehalten; doch sind auch philologische Anmerkungen da gemacht, wo die Uebersetzung, oder Ableitung der hebräischen Wörter von den gewöhnlichen abgehen. Zwischen Coccejo und Grotio in Ansehung der prophetischen Psalmen behauptet der H. D. Z. die Mittelstrasse und das nach guten Gründen, zum wahren Vortheil der Religion, die gewiß dadurch Schaden leidet, wenn der Meßias so nach und nach ganz aus den Psalmen verschwinden soll, eine nothwendige Folge von den niedrigen Begriffen von der göttlichen Eingebung der heil. Schrift, die bishero verbreitet worden. Denn kein sich selbst überlassener Poet, sondern nur der heil. Geist konnte so viele Jahrhunderte vorhero vom Meßias weissagen.

Halle.

Allerdings verdiente Bonnets Insectologie durch eine Uebersetzung mehrern Lesern in Deutschland in die Hände gegeben zu werden, zumahl da sie die vortreflichen Beobachtungen enthält, welche den Grund zu so vielen wichtigen Folgerungen und Entdeckungen dieses Naturkündigers, die er in seinen neuern Schriften vorgetragen hat, gelegt haben. Die nun im Gebauerischen Verlage erschienene Uebersetzung heißt: Herrn Karl Bonnets Abhandlungen aus der Insectologie, a. d. Franz. übers. und mit einigen Zusätzen herausgegeben von Joh. Aug. Ephr. Goeze, Pastor bey der St. Blasii Kirche in Quedlinburg, und beträgt 30 B. in Großoctav nebst 6 Kupfern. Von dem Bonnetischen Werke selbst sagen wir, da es bekannt genug ist, nichts, als daß die Uebersetzung davon gut gerathen ist. Die Zusätze des Hrn. P. Goeze bestehen

stehen erstlich in Anmerkungen, zu denen zum Theil Hr. Bonnet selbst in Briefen an Hr. G. den Stoff an die Hand gegeben hat, und dann in einem Anhange, welcher unterschiedene mikroskopische Beobachtungen enthält, die von dem Fleisse und der Geschicklichkeit des Hrn. G. in der Kunst zu beobachten zeugen. Zuerst von den Blattläusen der Sahlweide (Salix caprea.) Daß sie im Frühiahre aus Eyern entstehen, wie Bonnet auch beobachtet hatte. Daß die beyden Röhren am Hinterleibe der Blattläuse nicht zum Othemholen dienen, wie B. muthmaßte. An der Spitze der Fühlhörner der Blattläuse und auch der sogenannten Todtenuhr hat Hr G. bey sehr starken Vergrösserungen ein Paar zarter Klauen gefunden. Bildung des Saugstachels der Blattläuse. Nun folgen Beschreibungen einiger merkwürdigen Wasserinsecten (größtentheils Gewürme) der Quedlinburgischen Gegend: ein Wasserfloh, der seinen Eyerstock an einem Bogen unter dem Leibe trägt. Der kleine Wasserbär. Das Kugelquadrat, ein höchst sonderbares Thier, das wenn es vollständig ist aus sechszehn in ein Quadrat gestellten Kugeln besteht, unter denen man gleichwol keinen Zusammenhang sehen kann. Das Sichelthier, Vibrio falx bey Müller. Die zerplatzenden Thiere. Die letzte Kupfertafel dient zur Erläuterung dieser dem Hrn. G. eigenen Beobachtungen, von welchen wir mehrere zu erhalten wünschen.

Bützow und Wismar.

Jensenii Kraftii Mechanica, latine reddita et aucta a Jo. Nic. Tetens Phys. Prof. in Ac. Frid. Butzoviensi; bey Berger und Bödner 1773. 466 Quarts. 15 Kupfert. Der Verf. war Professor der

Mathematik zu Soroe. Er ist aus andern Schriften, davon auch welche deutsch übersetzt sind, als ein gelehrter und scharfsinniger Philosoph bekannt, der selbst unterhaltend zu schreiben weiß; (auch war er ein Freund seines Collegen Joh. El. Schlegels, wie dem Rec. aus des letztern Briefwechsel bekannt ist.) Gegenwärtiges Buch ist 1763. in Dänischer Sprache herausgekommen unter dem Titel: Vorlesungen über die Mechanik. Es sind in der That Vorlesungen, denen er Zusätze beygefügt hat. Die Vorlesungen enthalten eigentlich das Philosophische von den Lehren der Mechanik, und was hieraus unmittelbar durch leichtere Anwendungen der Mathematik folgt, die analytischen Rechnungen werden in den Zusätzen vorgetragen. So unterrichten sich aus jenen Anfänger, und werden durch die Zusätze weiter geführt, wenn sie nicht nur Anfänger bleiben wollen. Auch rechnet man solchergestalt nach Begriffen, nicht nach angenommenen Formeln. Das Buch enthält nebst der Statik, eine Mechanik, in der nicht nur bewegte Punkte, sondern Körper von gegebener Gestalt und Grösse betrachtet worden. Hr. Pr. T. beschloß es in der lateinischen Sprache bekannter zu machen, weil doch jeder, der in diesen Kenntnissen weit genug gehen will, ein lateinisches Buch versteht. Er fing seine Uebersetzung noch bey Lebzeiten des Verf. an, nach dessen 1765. erfolgten Tode glaubte er dürfe er sich mehr Freyheit in Vermehrung des Buches nehmen. Er hat hie und da nützlich erläuternde Anmerkungen beygefügt, besonders aber, der funfzehnten Vorlesung, die von den lebendigen Kräften handelt, und ihm diesen, jetzo, wie er sich ausdrückt, mehr schlafenden als beygelegten Streit, nicht ganz auszumachen schien, eine sehr lange und lehrreiche Abhandlung, die er mit Recht, Anfangsgründe der

Dyna-

Dynamik nennt, wo er die Begriffe von Kraft, Wirkung, Druck, u. s. w. sehr scharfsinnig entwickelt. Er nennet lebendige Kraft, das Vermögen eines bewegten Körpers, andere zu bewegen, welches durch Wirken vermindert, und wenn der Körper zur Ruhe kömmt, auf Nichts gebracht wird. Das Maaß dieses ganzen Vermögens zu bewegen, ist ein Product aus dem Quadrate der Geschwindigkeit in die Masse, also das Leibnizische. Wie sehr Hr. T. in dieser Abhandlung auf die Evidenz sieht, zeigt sich, weil er zwar als einen Grundsatz annimmt, daß am gleicharmichten Hebel, gleiche Kräfte einander erhalten, aber erinnret, es sey nicht eben so offenbar, daß die Kräfte gleich seyn müssen, wenn sie einander erhalten sollen. (Allerdings muß dieses nicht vorausgesetzt sondern daß es folge, gezeigt werden, aber dieß ist auch schon in nicht unbekannten Büchern geschehen, wo auch die Gesetze des Gleichgewichts überhaupt, nach des Rec. Gedanken schärfer bewiesen sind, als Hr. T. wie es scheint, für möglich hält, ob er gleich solche Beweise zu entkräften nichts beybringt.) Es sey vergebens sagt er die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung aus bloß geometrischen Begriffen herzuleiten, man müsse sie aus der Physik annehmen, allgemeine Sätze aus den Erscheinungen herleiten und aus der Erscheinungen Uebereinstimmung die Wahrheit bestätigen. (Allerdings sind die Begriffe von Schwere, Kraft, u. s. w. nicht bloß geometrisch sondern physisch. Diese aber angenommen, wird die Lehre vom Hebel eine Geometrie schwerer Puncte, wie die Optik eine Geometrie des Lichts). Hr. T. nimmt an, ein Gewicht am Hebel bekomme in grösserer Entfernung von der Unterlage mehr Trieb zur Bewegung von der Schwere, die es durch einen grössern Raum treiben will. Cartesens, nur von ihm ein wenig an-

ders

ders gebrauchter Grundsatz, daraus man die physische Ursache des Gleichgewichts einsieht. (Ganz richtig und auch längst zugestanden, nur fragt sich ob dieser Grundsatz jemanden, der vom Gleichgewichte nicht zuvor auf andere Art ist überzeugt worden, offenbar genug seyn wird). Kraft hat noch einen zweyten Theil herausgegeben, der die übrigen mechanischen Wissenschaften nebst umständlicher Untersuchung und Abbildung sehr vieler Maschinen enthält. Dieser Theil ist noch viel wichtiger als gegenwärtiger, und kann mit die Stelle eines Theatri Machinarum vertreten, und zwar eines wie wir noch nicht haben, wo die vollkommne Theorie der Maschinen beygebracht ist. Hr. T. ist bereit denselben auch zu liefern, wobey es aber freylich auf ihn allein nicht ankömmt. Denn er klagt über Hindernisse, welche seine gegenwärtige Arbeit gefunden, die schon vor sieben Jahren zum Drucke fertig gewesen. Es setzt bey Hr. Pr. T. sehr viel Eifer für das gemeine Beste zum voraus, daß er, anstatt seine gründlichen und tiefen Einsichten in eigenen Schriften zu zeigen, die Uebersetzung eines Werks unternimmt, das es so sehr verdienet, und wovon besonders der noch rückständige Theil (der Rec. kennt das Original, welches auf hiesiger Universitätsbibliothek befindlich ist) eine so ausführliche gründliche und brauchbare Kenntniß des Maschinenwesens giebt, als man noch nicht in einem Buche beysammen hat.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.
Den 16. December 1773.

Göttingen.

In der Versamlung der Kön. Societät der Wissenschaften den 4. Dec. las Hr. Consistorialrath Walch den zweyten Theil seiner Abhandlung von der Staats- und Religionsrevolution der Homeriten im sechsten Jahrhundert, vor. Dieser enthielt die Erläuterungen der in dem ersten gesamleten und unter sich verglichenen Nachrichten. Einige derselben sind vorläufige Anmerkungen. In Arabien waren damals drey Religionen, die heidnische, die jüdische und die christliche. Woher kamen die Juden? Schon ältere Schriftsteller leiten sie von der Königin aus dem glücklichen Arabien, die den Salomo besucht. Die arabischen Schriftsteller reden von einem König ihres Volks, der im zweyten Jahrhundert die jüdische Religion angenommen; es ist aber wahrscheinlicher, daß die Ausbreitung derselben daselbst durch die aufs Proselytenmachen so eifrige Pharisäer vor Christi Geburt gesche-

 hen.

hen. So ist auch das Christentum in diesen Gegenden viel früher angenommen worden, als im sechsten Jahrhundert. Ganz unbekannt ist bishero die Nachricht beym Hamza gewesen, daß schon im Anfang des vierten ein Christ, aber nur ein heimlicher Christ, über die Nation König gewesen. Noch wird erinnert, daß damals die arabischen Christen die Kirchenversamlung zu Chalcedon nicht angenommen, ohne deswegen weder Nestorianer, noch Monophysiten zu seyn. Der Hof zu Constantinopel unterhielte gern die Freundschaft mit diesem Volk, theils um von ihnen Hülfe gegen die Perser zu erhalten; theils wegen der Handlung. Die Araber lieferten den Griechen aethiopische und indianische Waaren, und daher war an der Erhaltung der christlichen Religion dem gedachten Hof viel gelegen, und daraus wird es wahrscheinlich, was die Araber erzehlen, daß er um die aethiopische Unternehmung gewust. Die Aethiopier sind nicht erst unter Elesbaan Christen worden, und es ist Fabel, daß dieser auch nur die christliche Religion wieder hergestellet. Die Verbindung, in welcher er nach den Syrern mit dem Patriarchen von Alexandrien stand, lehret das Gegentheil. Ueber den Nahmen des damaligen Patriarchen in den actis s. Arethae machen Baronius und andere, selbst Assemann, unrichtige Muthmassung, da Lequien in einer bessern Handschrift den Nahmen entdeckt, der nach allen Geschichschreibern der ächte ist. Er hies nicht Asterius, auch nicht Apollinaris; sondern Timotheus III. Dieses ist ein merkwürdiges Beispiel der unsichern Conjectur. Andere Anmerkungen betreffen die Begebenheiten selbst. Nicht zwey, sondern nur ein jüdischer König, Dsunowas, war es, der von den Aethiopiern bekrieget worden; und eben so ist der aethiopische König, den die meisten Elesbaan nennen, von dem Hellestheäo bey dem Prokopio nicht verschieden. Hingegen ist sehr wahrscheinlich, daß dieser

zwey glückliche Feldzüge nach Arabien gethan: den ersten wegen der an den griechischen Kaufleuten begangenen Grausamkeit; den zweyten um die Verfolgung der christlichen Araber zu rächen, welche Dsunowas zwischen beyden, da er sich nach dem ersten wieder erholet, unternommen. Diese Verfolgung konnte zwar eine politische Veranlassung haben, allein nach des Dsunowas eignem Bekäntnis, hatte der wahre Religionshaß gegen die Christen den meisten Antheil. Die alten Nachrichten bemerken, daß die Christen sonderlich in zwey Städten am mehrsten gelitten: die eine nennen sie nicht; allein aus der Beschreibung ist es wohl sicher, daß es Taphara, die gewöhnliche Residenz der Könige, gewesen; die andere war Negran, eine sehr bekannte und reiche Handelsstadt. Hier war der berühmteste Martyrer, Arethas, nicht König, vielleicht Phylarchus, und eben die Person, welche die Araber Abdalla Ibn Althamir nennen. Die Gesandschaft, welche Dsunowas an einen andern arabischen Emir Almondari geschickt, ist sehr wahrscheinlich, und hatte vermuthlich den Zweck, um von ihm gegen den griechischen Kaiser Hülfe zu erbitten. Auf was Art der aethiopische König von dem Unglück der Christen Nachricht erhalten, erzehlen die Geschichtschreiber verschieden, aber nicht widersprechend. Die Araber irren zwar, wenn sie den Kaiser dem Elesbaan Befehle, oder Erlaubniß zum zweyten Feldzug ertheilen lassen, indessen scheinet doch das Wahre darinnen zu liegen, daß der kaiserliche Hof darum gewußt habe. In diesem Krieg verlohr Dsunowas sein Leben auf eine Art, welche die Araber am wahrscheinlichsten erzehlen. Die Schiksaale des Landes nach diesem Tod sind am verworrensten; die sehr unerwartete Uebereinstimmung der arabischen Geschichtschreiber mit dem Prokopio, der immer den Legenden vorzuziehen ist, macht diesen Zusammenhang recht sehr

wahrscheinlich, daß der aethiopische König das Land als eine Provinz durch einen Statthalter, den die Araber Ariath nennen, regieren lassen, daß Abraha, auch ein Aethiopier, sich gegen diesen empöret, die Regierung an sich gerissen, und endlich den Nachfolger des Elesbaans genöthiget, ihn vor einen freien König vom glüklichen Arabien zu erkennen. Es ist auch zwischen den Ariath und Abraha kein anderer, Dsugjadan, zu setzen, wie Kocher geglaubet. Abraha war nun der christliche König, der gar sehr vor das Christentum, nicht ohne Gewaltthätigkeit gegen die Heiden und Juden, sorgte. Unter ihm war Gregentius Bischof zu Taphra, und da dieser ein Melchit war, so wird aus der Kirchenhistorie gezeiget, daß damals ein Patriarch von Alexandrien, Paul, der ihn geschickt, von eben dieser Parthei war, und gemuthmaßet, daß K. Abraha dem Kaiser Justinian dadurch ein Compliment gemachet, daß er zum grosen Verdruß und kirchlicher Trennung seiner Unterthanen einen Mann annahm und unterstüzte, welcher diesen das Concilium von Chalcedon aufzudringen mit Gewalt suchte. Zulezt wurde die Chronologie berichtiget. Die Zeitangaben, die in den griechischen, syrischen und arabischen Schriften nach so verschiedenen Jahrrechnungen sich finden, sind erst auf einer Tafel mit unserer dionysianischen Jahrrechnung verglichen: denn gewisse Grundsätze angenommen und daraus die Folgen gezogen worden, daß die Verfolgung der Christen unter dem Dsunowas in das J. C. 522. oder 524. der zweyte aethiopische Feldzug in die Regierung K. Justini I. und des Abraha Empörung in die Regierung K. Justiniani I. falle.

Stockholm.

Die Societät *pro Fide et Christianismo*, die, vor wenigen Jahren, hier entstanden, und deren Hauptzweck

zweck ist, die Ausbreitung des wahren Christenthums unter ihren Mitbürgern möglichst zu befördern, hat in der Absicht, verschiedene erbauliche Schriften, meist Uebersetzungen aus dem Deutschen, Englischen und Französischen, zum Druck befördert, die, als Erstlinge der Gesellschaft, eine Anzeige in unseren Blättern verdienen. Sie sind, ihrer Bestimmung nach, mit Deutschen Typen gedruckt, welche in Werken dieser Art, auch in Schweden, noch die gewöhnlichsten sind. Der Kürze wegen wollen wir die Aufschriften nur Deutsch geben. 1) Beyspiele von Leuten, welche, vornämlich gegen ihr herannahendes Ende, die bekehrende, rechtfertigende und tröstende Gnade Jesu wirklich empfunden haben. Erste Sammlung. 1771. 13 B. 8. Es sind die Beyspiele insgesammt aus Deutschen Schriften genommen, den Pastoralsammlungen des Fresenius, der Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes, des Graven Henkel und von Moser letzten Stunden, Gerbers Historie der Wiedergebohrnen, und dem Anhange zu Herveys Denkmählern der Gottseligkeit. Wir finden hier Personen von hohem, mittleren und niedrigen Stande; unter andern auch die berühmten Baumgarten, den Hallischen Gottesgelehrten, und den Philosophen. Der Vorredner hat Recht, daß dergleichen Exempel, wenn sie wohlgewählt sind, und rührend vorgetragen werden, mehr fruchten, als viele Predigten. 2) Des Graven von Bünau Gedanken von dem vorgegebenen Nutzen, aber wirklichem und unersetzlichen Schaden, den feindselige Angriffe auf die Religion bringen. 1771. 4¼ B. Octav. 3) Das merkwürdige Ende eines Kindes von 4 Jahren in Stockholm, beschrieben vom Comminister Carl Wallin. 1771. 1½ B. 8. 4) Gottes Gnadenwerk unter den Heiden. Das erste Stück. Ein Tagebuch von einer Reise an den Gränzen Pensilvaniens, erst unter den Christen, hernach unter den Wilden, die

am Gebirge Alegh=geny wohnen, von Carl Beatty. Aus dem Englischen. 1772. 6 B. 8. Die Erzählung, in der Anmerkung, S. 16, von einem Geistlichen aus Wales, der, da er den Weg von Carolina nach Virginien zu Lande nehmen wollen, in die Gewalt einer Nation von Wilden gerathen, welche Wallisch geredet, und die Bibel in der Sprache bey sich verwahret, die sie aber nicht lesen können, ist wohl nichts, als eine bloße Sage, ob sie gleich von einem Benjamin Sutton und einem Levi Huks bekräftiget worden. 5) Der Gesellschaft pro Fide et Christianismo erstes Geschenk; oder eine zärtliche Vorstellung an sichere Sünder, nebst einer Anweisung für erweckte Seelen zur Selbstprüfung in ihrem Christenthum. 1772. 7 B. 8. Es ist diese Schrift eigentlich eine freye Uebersetzung von einem kleinen Englischen Tractate: A compassionate Addrefs to the Christian World. Die Societät hat davon 4500 Exemplare drucken, und den größesten Theil davon, durch ihre Mitglieder, unter dürftige Personen vertheilen lassen. 6) Des Prof. zu Genev Jacob Vernets Betrachtungen über gute Sitten, Religion, und den öffentlichen Gottesdienst. 1772. 8 B. 8. Obige sechs Schriften haben wir vor uns. Wir ersehen aber, aus einem beygedruckten Verzeichnisse, daß die Gesellschaft, ausser denselben, noch mehrere zum Druck befördert, unter andern des D. Doddrige Abhandlung von der Weisheit der Christlichen Religion. Wir hoffen auch die Betrachtungen eines Jerusalems, die Briefe eines von Haller, und andere unter uns berühmte und beliebte Werke, durch ihre Bemühungen, übersetzt zu sehen. Ihre edlen Absichten verdienen indessen die Dankbarkeit ihrer Mitbürger, und die mächtige Beförderung der Großen.

Dilingen und Ingolstadt.

Ein paar Disputationen, fordern ihrer Gegenstände, und derselben Ausführung wegen, einen Platz, den wir Disputionen selten einräumen. Jede ist vom Professor der Mathematik auf ihrer Universität, als sie gehalten wurden, nannten sich Präses und Respondent, noch Jesuiten.

Die Dilingische vom Hrn. P. Ignatius Pickel, de micrometris quae filis constant in angulos coeuntibus, 1772. 24 Octavs. 1 Kupfert., betrachtet die Micrometer aus Fäden, die ihre Lage gegen einander nicht ändern, das Netz von 45 Graden, das Dreyeck, das Rautennetz. Von jedem wird Verfertigung, Prüfung, und Gebrauch gezeigt, der lezte auch in dem etwas verwickelten Falle, wenn kein Faden der täglichen Bewegung parallel steht. Das gleichschencklichte Dreyeck giebt desto sicherere Beobachtungen, je größer sein Winkel an der Spitze ist. Aber alsdenn vergrößert sich auch der unbrauchbare Theil des Feldes im Fernrohre, der ausser der Grundlinie fällt. Also schlägt Hr. P. P. vor, Dreyecke mit unterschiedenen Winkeln zu brauchen, mit spitzigern für grössere Abweichungen, wo ein Stern mehr Zeit braucht, durch einen gegebenen Raum im Fernrohre zu gehen. Näher am Pole könnte man 3 parallele Fäden brauchen.

Die Ingolstädtische, vom Hrn. P. Ignatius Eb. Helfenzrieder; im August 1773. Tubus astronomicus amplissimi campi, cum micrometro suo et fenestellis ocularibus. 50 Quadrats. 1 Kupfert. Die Absicht ist, den Gebrauch des Mikrometers auf einige Grade zu erweitern. (Der Hr. Geh. R. v. Segner hat hiervon gehandelt, Comm. Soc. Sc Gotting. 1751. Hr. P. H. scheint hiervon keine Kenntniß gehabt zu haben.) Anfangs hat Hr. P. H. dazu ein bewegliches Ocular gewählt, (wie der Hr. v. S.) ist aber darnach auf folgende Vorrichtung gefallen: Sein Mikrometer ist ein Gitter, aus feinen

nen Silberfäden. Wenn die Fäden der einen Reihe nach der täglichen Bewegung stehen, sind die der andern Stundenkreise. Diesen parallel läßt sich auch ein Faden senkrecht auf die ersten hin = und herschieben. So viel Fäden als Stundenkreise zu brauchen sind, 16 beym Hrn. P. H. so viel Oculare, alle von gleicher Größe, sezt er neben einander in eine Fassung, und nennt das ein Fensterchen. Ein solches Fensterchen steht unbeweglich hinter dem obersten Ende des Gitters, ein andres läßt sich jenem parallel auf und niederwärts verschieben. So bestimmen die Oculare eines Fensterchens, Unterschiede der Rectascensionen, und ein Ocular in einem, das andere im andern, Unterschiede der Abweichungen. Jeder dieser Unterschiede kan bey dem Werkzeuge, das Hr. P. H. zum Beyspiele berechnet, viel über drey Grad betragen, das Objectiv ist von 7, 267 pariser Fuß. Daß zu diesem ziemlich zusammengesezten Kunstwerke eine Menge von Theilen, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit zum Verfertigen und Prüfen gehören, versteht sich. Hr. P. H. beschreibt Alles sehr deutlich und erläutert es durch Zeichnungen. Wenn man es zuwege gebracht hat und sich darauf verlassen darf, so ist es allerdings sehr vortheilhaft zu Beobachtungen der Planeten und Kometen, weil man doch immer innerhalb 3 Graden von einem solchen Weltkörper Fixsterne finden wird. Zwischen dem Mikrometer und dem Fensterchen hat das Rohr Oefnungen, wo Spiegel stehen, die sich um Axen drehen lassen; auf sie fällt das Licht einer Lampe aus einer kleinen Oefnung einer Laterne, so werden die Fäden erleuchtet, da übrigens alles dunkel ist. Mehr dergleichen Kunstgriffe machen diese Schrift auch dem lehrreich, der sich nicht genug Gedult und Fleiß zutraute, Hrn. P. H. Gitter und Fensterchen nachzumachen.

Beyden Disputationen sind zur Prüfung der Respondenten Sätze aus der practischen Astronomie beygefügt. Die Seiten, welche diese Sätze einnehmen, sind in vorstehender Anzeige nicht mitgezählt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. December 1773.

Göttingen.

In eben dieser Versammlung vom 4ten Dec. legte der Hr. Prof. Büttner die Erklärung von einem der Societät zugeschikten Japanischen Buche vor. Es hat den Titel: der Spiegel von Jedo, in vier Bänden, und ist ein Japanisches Staatsverzeichniß das die Wappen, Namen, Staatsämter und Einkünfte aller Fürsten und Edeln von Japan enthält. Auf des ersten Blatts erster Seite stehet das Reichswappen, welches aus drey Nymphäenblättern bestehet, und auf der andern Seite das Kayserliche. Hierauf folgen auf den ersten neun Blättern die Personen der Kayserlichen Familie; dann die Staatsbedienten, ihre Namen und Titel, Amts- und Geschlechtswappen, Ehrenzeichen, Staatskleidung und Handsiegel; wie auch ihre Besoldung, und die Einkünfte und Ausgaben ihrer Verwaltung. Hiebey ist zu bemerken, daß alle ansehn-

liche Bedienungen in Japan mit zwey Personen besetzet sind, von denen die eine sich an dem Orte ihrer Verwaltung, und die andere in Jedo aufhält: diese wechseln jährlich mit einander ab. Das Werk ist schon wegen der Seltenheit beträchtlich; derjenige, welcher es mit sich aus Japan brachte, sezte seinen Kopf in Gefahr, denn so etwas ist bey Lebensstrafe verboten; allein es ist auch seinem Inhalt nach ein schäzbares Werk, zumahl wenn unsere halbjährigen Statistiken so weit ausgearbeitet und ergänzet seyn werden, daß sie auch Sina und Japan in sich fassen. Doch der größte litterärische Werth bestehet in dem Gebrauche, der sich für die Schriftkunde der Japaner davon machen läßt. Denn das Werk ist mit dem Sinesischen Sin-Realcharakter also gedrukt, daß er hin und wieder mit dem Sinesischjapanischen Sso abwechselt, und daß darneben auch öfters die Japanische Sylbenschrift Firo-*canna* gebraucht wird. Denn die Namen des Kaysers, der Personen aus der Kayserlichen Familie und der Staatsbedienten, und ihre Titel, sind in der Firoschrift und im Sincharakter zugleich ausgedrükt: die Vorrechte aber sind im Sincharakter, und die Nachrichten von ihren Einkünften u. Ausgaben öfters im Ssocharakter. Die Schrift ist auf die in Sina gewöhnliche Weise zwischen Linien gesezt, fängt bekanntermassen da, wo das Ende unsrer Bücher zu seyn pflegt, und von rechter Hand an, und wird von oben herunter gelesen. Der vierte Band enthält noch den Sinesischen Kalender; auf dem ersten Blatt stehet der immerwährende Kalender nach dem dort gewöhnlichen gezwölften Thierkreise. Dieser Theil ist meist im Ssocharakter abgefaßt.

London.

Systeme social, ou principes naturels de la morale et de la politique. Avec un examen de l'influence

fluence du gouvernement sur les moeurs. 1773. Prem. part. 218 S. Second. part. 174. Trois. part. 166 S. 8. Feind des Aberglaubens und des Despotismus, und geübt im Denken, sagt der V. viele nüzliche Wahrheiten, und weiß sie oft aus den lezten Gründen der Natur herzuleiten; aber in Hitze gebracht durch die nachtheiligen Wirkungen beyder, wovon die schwärzesten Bilder sich in seiner Imagination zusammendrängen und beständig auf seine Seele drücken, ist er ausser Stand die Gegenstände gehörig zu unterscheiden und seinen Urtheilen die Mäßigung und Bestimmtheit zu geben, die Billigkeit und Wahrheit fordern. Eben der Affect verleitet ihn zu unzähligen Wiederholungen, wodurch seine besten Gedanken ersäuft und kraftlos werden. Fast auf allen Seiten spricht er der Religion Hohn, in den bittersten und ausgelassensten Ausdrücken, nicht nur der geoffenbarten, sondern auch der natürlichen. Es ist eine unangenehme, aber wenn man nach Liebe und Billigkeit über den V. urtheilen will, unvermeidliche Bemerkung, daß neben dem schlechten Unterricht, den der V. von den Grundsätzen der Religion inne hat, die Untugenden derer die sich zur Religion bekennen, sonderlich vieler von den Lehrern, die hauptsächlichste Ursache des Irrthums sind, in welchem der V. in Ansehung des Werthes der Religion und ihres Verhältnißes zur Moral stehet. Denn dieß ist ein Hauptsaz seines ganzen Systems, die Moral, die die Menschen auf bessere Wege bringen soll, müsse nichts mit der Religion sich zu thun machen. Er stellt sich nemlich vor, daß die Menschen, so weit es nur überall möglich ist, zur Tugend gebildet werden könten, bloß mittelst der Vortheile dieses Lebens, wenn der Moralist durch die Erziehung und Gesezgebung gehörig unterstüzt würde. —— Er bedenkt denn freylich nicht unparteiisch genug, ob nicht doch die Religion in sehr vielen Menschen eine voll-

kommenere Tugend bewirkt habe, als ohne sie nie gefunden worden ist, und Tausende von einer bösen That abhalte, die außerdem vollbracht worden wäre; und ob also der Freund der Tugend und Weisheit um das Unheil, welches Religionseifer unter dem Einflusse der Unwissenheit und der Herrschsucht in allen Zeiten verursachet, zu verhindern, wenn er auch keine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit hätte, auf Ausrottung der Religion und nicht vielmehr auf Verbesserung der Begriffe denken müsse! —— Der V ist auch ein Feind des moralischen Gefühls, welches sonst von den neuern irreligieusen Moralisten gern angenommen wird, zur Unterstüzung derjenigen Pflichten, die in ihrem System aus dem Interesse der Selbstliebe nicht vollständig genug erwiesen werden können. Kurz seine Moral ist ganz Epikurisch. Der erste Theil des Werks enthält die allgemeinen Grundlehren. Der zweyte geht auf das Staatsrecht und die Staatsklugheit. Lediglich auf den Nutzen, den man von der Gesellschaft hat, gründet er, zufolge seiner Grundsätze, denn also auch alle Pflichten gegen sie; und scheint gar nicht zu bemerken, wie schwach der Grund in gewissen Fällen wird. (Da es übrigens der gemeinste und für viele der einzige Grund ist; so muß freylich die Gesellschaft darauf bedacht seyn, sich mittelst desselben ihrer Mitglieder zu versichern). Der Regent ist ihm nie etwas anders als Obrigkeit, bestellter Diener des Staats, nie Herr; eine jede weitere Unterwerfung ist unsinnig und moralisch unmöglich, also nicht verbindlich, am allerwenigsten aber für die Nachkommenschaft. (Diese Grundsätze treten denn doch, den letzten ausgenommen, dem Ansehn der Verträge und dem ganzen Grunde der äusserlichen Verbindlichkeit zu nahe. Die Herrschaft eines Menschen über den andern, selbst die Despotische —— den Mißbrauch weggerechnet —— ist moralisch möglich, und kann also durch Verträge wirklich

wirklich werden. Und zum vernünftigen Gebrauch der Rechte, in deren Besitz sie sind, werden die Regenten schwerlich durch solche trotzige Grundsätze sich bringen lassen, wenn die Moral und weisere Politik sie nicht dahin bringt). Die gute Regierungsform ist noch nicht erfunden; sie setzt Kenntniß und Ausübung der wahren Moral unter den Völkern voraus. Die Englische scheint es dem V. bey weiten noch nicht zu seyn. Die Repräsentanten des Volkes müßten nur solche seyn, die liegende Güter besitzen (dieß ist unbillig, und fliesset nicht aus der Idee des Zweckes) die Geburt allein sollte keinem ein Recht dazu geben; keine Geistliche darunter, denn sie wären allemal Gönner der ununmschränkten Gewalt; die Wahl der Repräsentanten müßte durch geheime Stimmen geschehen, damit die Bestechung wegfiele; unabhängig von dem Willen des Monarchen müßten sie sich versammlen und trennen, auch von ihren Constituenten zurükberufen und abgesetzt werden können, und schlechterdings keine Wohlthaten von dem Monarchen annehmen dürfen. (Lauter Dinge, die bekanntermassen von den Engelländern selbst mehrentheils schon oft gesagt worden sind und denen nun wieder die Unbequemlichkeiten der aristokratischdemokratischen Staatsverfassung entgegen stehn. Nur den Vorwurf begreifen wir nicht, den der V. wegen der schlechten Policey dem Könige macht, wenn er sagt, das Parlament wolle es nicht wagen, dem Könige die dazu nöthige Gewalt zu geben, und der König sey dawider daß es sich selbst helfe) Die Freyheit eines Volkes überhaupt, und besonders mit der Presse veranlasse nur dann Unruhen, wann sie noch nicht groß, noch nicht gesichert genug sey. Natürliche Geneigtheit der Tyrannen zum Aberglauben (wenn sie nemlich überall etwas von Religion haben.) Wider den Krieg und die machiavellistische Politik gründlich und stark. Ehrlichkeit wäre jetzt vielleicht auch des-

wegen die beste Politik, weil nicht mehr daran geglaubt wird, und also der Gegentheil dadurch irre gemacht werden würde. Sollte die Anekdote wohl hinlängli chen Grund haben, daß in den letzten Jahren Ludwigs XIV das durch die Auflagen niedergedrükte Landvolk täglich ein Gebet hersagte und seine Kinder sagen ließ, Gott zu bitten, daß er sie dieses Jahr noch möchte sterben lassen! Daß in Dänemark seit der Einführung der unumschränkten Gewalt mehr Epidemien herrschten, wegen der schlechten Nahrung des Volks, ist auf den bloßen Namen eines *Molesworth* hingeschrieben. —— Ob die unbedachtsame Hitze des V. immer zunimmt, oder ob die Anhäufung und Wiederholung seiner Deklamationen nur in die Länge einen immer verdrüßlicher macht; genug es ist uns schwer geworden im dritten Theile auszuhalten, welcher von dem Einflusse der Staatsverfassung auf die Sitten handelt. Alles sieht er nur von der schlimmsten Seite an, generalisirt das partikuläre, supponirt und lässet weg, wie es seine herrschende Idee will. Womit stünde es denn zu beweisen, daß Confiscation der Güter durchaus eine so schreyende Ungerechtigkeit in Ansehung der Kinder ist, wenn nur dasjenige ihnen entzogen wird, was durch eine (in mancher Rüksicht dem V. mißfällige) Verfügung des bürgerlichen Rechts ihnen ausserdem zugekommen wäre, d. h. nicht das zur Erziehung nöthige oder schon durch Verträge mit den Eltern erworbene? Bekömmt denn derjenige, der ganz unschuldig in gerichtlichen Verdacht, und dadurch in Schaden gekommen ist, keine Schadloshaltung? u. s. w. Die Beförderung der schönen Künste durch den Einfluß der monarchischen Regierungsform erklärt er aus solchen Gründen, die nicht viel Verdienst geben. Der Republikaner sey weniger zur Pracht geneigt, weil er weniger Ursach habe glüklich und reich scheinen zu wollen, als der königliche Höfling und der, welcher sich diesem

gerne

gerne nähert. Mit Recht wider die Kriege die zum Besten der Handlung, aber zum Verderben des Ackerbaues geführt werden. Wider die Nationalschulden superficiell, ohne die guten Folgen, die Umstände, die sie bey gehöriger Mäßigung haben können, oder die sie hypothetisch nothwendig machen, gehörig zu beachten. Viele vorhergehende Deklamation hat der Recens. dem V. wieder verziehen, wegen des schönen Kap. von der Glückseligkeit in der häußlichen Gesellschaft, bey getreuer Beobachtung ihrer Pflichten, als dem sichersten Mittel unter dem politischen Verderben, seine Privatglükseligkeit zu schaffen. Eben so schön und rechtschaffen über die Freundschaft. Zuletzt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer freymüthigen und gesunden Philosophie, nicht zur gewaltsamen, sondern zur allmäligen Abänderung des politischen und moralischen Verderbens der menschlichen Gesellschaft, nachdrüklich doch mit verständiger Mäßigung. So führt der V. —— fast wie ein Romanschreiber —— endlich zu heitern ruhigen Betrachtungen, den Leser, den er durch stürmische Ideen so lange mit sich fortgerissen und geängstiget hat.

Ohne Anzeige des Druckorts

ist auf 207 Octavs. in diesem Jahre, eine Uebersetzung der bekannten Taylorischen Schrift von der Versönung unter folgendem Titel herausgekommen: Untersuchung der Lehre der heil. Schrift von der Versönung. Erstlich in Beziehung auf die jüdischen Opfer; und darnach in Beziehung auf das Opfer Jesu Christi. Durch Johann Taylor. Es ist, deucht uns, ein Umweg, wenn man, wie der V. hier gethan, den Begriff der Versönung aus Vergleichung aller der Stellen wo das Wort כפר vorkömt; oder aus der Natur der Levitischen Opfer lernen will. Denn jenes hat, wie die

Worte in allen Sprachen, mehrere, auch nicht immer verwandte Bedeutungen, die ofte durch Willkür oder Zufall damit verknüpfet worden. Diese aber ist uns zu wenig bekandt. Der gerade Weg ist die Betrachtung der Stellen des N. T., welche allererst die Natur des Opfers Christi, wie auch der Levitischen Opfer deutlich beschreiben. Die sieben ersten Kapitel dieser Schrift hätten also wegbleiben können. Das Resultat derselben ist, S. 107, "die Opfer seyen symbolische "Gebete zu Gott gewesen; und haben die Sünde ver-"sönet, darum weil der Opfernde ein bußfertiges Herz "Gott darstellte und ihm für die Zukunft Gehorsahm "versprach". Das achte Kapitel untersucht die Wirkungen welche der Versönung Jesu, in der Bibel beigeleget werden. Hier findet man eine brauchbare Samlung der dahin gehörigen Schriftstellen. Im neunten Kapitel werden einige Meinungen von der Wirkung des Todes Jesu geprüfet. Sehr richtig wird gezeigt, daß die Absicht desselben nicht seyn konte, Gott barmherzig zu machen. Eben so wenig fährt der V. fort S. 143 f. und 146 f. kan es wahr seyn, daß Christus durch sein Leiden der göttlichen Gerechtigkeit oder dem Geseze Gottes genug gethan und an der Menschen Stelle Leiden und Todt erduldet. —— Und warum? "denn das ist ganz gewiß und sehr einleuchtend daß "der Gerechtigkeit und dem Geseze nicht anders genug "gethan werden kan, als durch die gerechte und gesez-"mäßige Bestrafung des Uebertreters." Ist dieses aber nicht ein Streit über Worte? Auch alsdenn wird dem Geseze genug gethan, wenn sein Ansehn gesichert, den Uebertretern Schrecken eingepräget, und allen die Ueberzeugung von der Unveränderlichkeit desselben tief eingedrükt wird. In diesem Sinn ist doch wohl unstreitig, durch ein Stellvertretendes Leiden des Weltheilandes, dem Geseze Gottes Genug gethan. —— "Dieser Begriff, sagt der V. ferner S. 146 gehöret "nicht

"nicht zu dem Begriffe von der Versönung durch "die Opfer." Dies ist aber keinesweges erwiesen. Und überhaupt muß die Natur der Erlösung Christi, nicht aus der Natur der Opfer, sondern aus den klaren Belehrungen des N. T. bestimmt werden. —— "Das Gesez und die Gerechtigkeit kan nicht gestatten, "daß jemand an eines andern Stelle sterbe, weil, nach "dem Inhalte des Gesezes, nur der Uebertreter sterben "soll." Auch alsdenn nicht? wenn jemand solche stellvertretende Strafe ganz freiwillig übernimt, um das Ansehen der Geseze zu sichern; Gehorsahm dagegen zu befördern; und dadurch ganze Dörfer, Städte, und Länder zu beglücken? —— "Von einer Strafe kan "man wohl sagen, daß sie angemessen, und gerecht sey: "nimmermehr aber, sie sey ein Opfer von einem süssen "und angenehmen Geruch Ephes. 5, 2." Eine Strafe, vornehmlich eine solche stellvertretende, kan, wie vorhin gesagt, in sehr hohem Grade wohltätig seyn. Und sodenn muß sie ja auch jedem wohltätigen Gemüt, angenehm seyn. —— "Der Sohn Gottes würde alsdenn, "als ein Missetäter leiden. Ein gar zu niedriger Be"griff!" Der Bürge, welcher die Schulden eines Verschwenders und die Geldstrafe wozu er verdammet worden, grosmütig bezahlt, leidet der als ein Missetäter? Litte denn Zaleucus, und starben die Decier, als Missetäter? —— "Die Lehre daß Christo unsere Sün"den, und hinwiederum uns, sein Verdienst zugerech"net werde, verursachet Folgen, die der Tugend sehr "gefärlich sind." Gemisdeutet wird sie dazu, hätte der V. sagen sollen. Ein gemeines Schiksahl grosser wichtiger Wahrheiten! Und wie leicht ist die Misdeutung zu verhindern, wenn man, mit der Bibel die Bedingung einschärfet, worohne niemanden jenes Verdienst soll zugerechnet werden? —— In dem 10-12 (lezten) Kapitel trägt nun der V. seine Meinung vor. Das Leiden und Sterben Christi ist, nämlich, nicht

ein blosses Tugendmuster, sondern in der That verdienstlich: er hat uns dadurch Vergebung der Sünde erworben. Aber darum, weil dieses Leiden und Sterben ein Mittel der Heiligung, die Menschen tugendhaft zu machen, ist. Besonders S. 167 f. und 174 f. —— Allerdings ist der Todt Jesu ein kräftiges Beförderungsmittel der Tugend. Aber er ist es vornehmlich darum, weil er ein stellvertretender ist. Der eingebohrne Sohn Gottes hat die Strafen der Sünde der Menschen gelitten. Dieses ist das für sichere Sünder fürchterlichste Strafexempel, an der einen Seite; so wie an der andern, die allerrürendste Probe der Menschenliebe des Schöpfers. Nur komt alles darauf an, lehrt die Bibel solche stellvertretende Leiden des Mittlers? Und hier dünken uns die Stellen ganz entscheidend. Das Blut Christi wird vergossen für die Menschen. Marci 14, 24. Wir werden begnadiget, und seelig, durch den Todt, das Blut, den peinlichen Todt, das Kreuz (nicht, die Lehre) Jesu. Z. E. Röm. 5, 10 1 Petr. 3, 18 Matth. 26, 28. Jesus hat die Strafen, für die Sünden der Welt geduldet. Joh. 1, 29.

Brüssel.

Troubles des Pays-Bas. Dies ist der bloße Columnentitel eines sehr sauber in Medianquart gedrukten Werkes von 942 Seiten, das gar kein Titelblatt hat, von dem nur überhaupt sechs gedrukte Exemplare in der Welt existiren, und das gleichwol, wie uns dünkt, unter die merkwürdigsten historischen Bücher unsers Zeitalters gehört. Der Verfasser ist Herr Vandervyckt, Conseiller du Conseil de Flandres à Gand, der dieses Werk den 16 März 1765 vollendete; von welchem der Hr. Graf von Cobenzl, bevollmächtigter Minister der Kaiserin-Königin in den Niederlanden, bald darauf die bemeldte kleine Auflage von 6 Exemplaren

plaren machen ließ, und eines davon im J. 1768 an den sel. Schöpflin schenkte, welches Exemplar, das jetzo, so wie bekanntlich die ganze Schöpflinische Bibliothek, der Strasburger Universität gehöret, der Recensent vor sich hat. Die Geschichte selbst geht von dem ersten Anfange der Niederländischen Unruhen, den der V. in das J. 1560 sezt, bis zum Westfälischen Frieden. Sein Styl ist schlecht Französisch, aber treuherzig und gedrungen. Seine Nachrichten sind aus geschriebenen gleichzeitigen Denkschriften und aus Archivurkunden genommen, wie er in der Vorrede bezeuget. Fast auf allen Seiten kommen ausgesuchte Anekdoten vor, die über das Ganze der Geschichte ein so neues Licht verbreiten, daß wir glauben, die Historie der Vereinigten Niederlande, besonders was ihren wunderbaren Anfang betrift, werde durch dieses Werk eine große Umschaffung erhalten. Es ist in 8 Theile, und jeder Theil wieder in seine Abschnitte vertheilt. Zur Probe, wie prägmatisch und neu auch sonst schon bekannte Gegenstände der Niederländischen Geschichte hier abgehandelt sind, führen wir den dritten Abschnitt des zweyten Theils S. 89-108 an, der die Aufschrift *Commencemens des Troubles aux Pays-Bas* hat, und den Cardinal Granvelle schildert. Gelegentlich nimmt der Verf. auch gleichzeitige Französische, Englische, und Schottische Begebenheiten mit, und behandelt sie mit gleicher Stärke und Neuheit. Wir enthalten uns umständlicher Auszüge, sondern wünschen und hoffen, daß dieses seltne Buch durch eine deutsche Uebersetzung, zur Erweiterung der Europäischen Geschichte, in allgemeineren Umlauf gebracht werden möge.

Harderwick.

Alhier hat Heinr. Christ. Franz. Veltmann aus dem Oßnabrückischen gebürtig, welcher in Göttingen studiret,

studiret, seine Inauguraldisputation de *variis c apitibus de hominibus propriis in Episcopatu Osnabrugensi*, im August dieses Jahrs öfentlich vertheidiget, und vermittelst derselben die Doctorwürde erhalten. Es wird in dieser Abhandlung anfangs erwiesen, daß viele Römer gelegentlich der Varianischen Schlacht nach Deutschland als Gefangene gebracht, und, ob sie gleich aus dem Rathsherrlichen Stande in Rom entsprungen gewesen, alda doch sich dem Dienste der Hirten und Hauß- oder Hofwächter unterziehen müßen. Doch sind viele nach der Zeit wieder ranzioniret und ebenfalls durch die Kriegsvorfälle auch endlich zurücke gekommen. Und ob schon Carl der Grosse die Ostphal- und Vestphalen überwunden, so sind doch nicht alle von ihm in die Knechtschaft gezogen worden, sondern viele bey ihrer Freyheit verblieben. Unter den Carolingern ist insbesondere der Unterschied der Fiscalinorum, Ecclesiasticorum et priuatorum seruorum bekannt worden. Die ersten standen der Königlichen Kammer, die andern den Kirchen und geistlichen Stiftungen und die dritten den Privatleuten zu. Da nun viele Layen ihre Güter an die Kirchen und Stifter ehedem übergaben, um dadurch Vergebung ihrer Sünden und ihrer Mißhandlungen zu gewinnen; so hat der Hr. V. des Fontanini ganz beträchtliches Urtheil über diese Uebergabe §. 6. billig angeführet. Er erweiset im zweyten Hauptstücke, daß in dem Bißthum Oßnabrück noch heute zu Tage Eigenbehörige nebst ihren Eigenthumsherren anzutreffen, wie denn auch die sogenanten Haußgenossen des Meyerhofs Westrum alda vorkommen. In Ansehung der Herrschaften von unterschiedenen Ständen sind auch die Leibeigenen unterschieden: die beyderseitigen Rechte und Verbindlichkeiten findet man, wenn die Verträge unter ihnen schweigen, durch die Landesgesetze auch im Oßnabrückischen sehr deutlich festgestellet. Der Leibeigenen Kinder

Kinder folgen daselbst, obgleich der Vater ein Freygebohrner, dem Stande ihrer Mutter, dergleichen auch in Bayern und in der Pfalz üblich; hingegen in der Laußiz folgen die ehelichen Kinder dem Vater und die unehelichen nur der Mutter. Die Leibeigenschaft wird in Oßnabrückischen im Zweifel nicht vermuthet, sondern muß erwiesen werden. Bisweilen begiebt sich ein Mann in die Leibeigenschaft mit dem Beding, daß das erstere von ihm erzeugte Kind, als ein freygebohrnes angesehen und geachtet werden solte. Es wird auch gewiesen, wenn zwey leibeigene Eheleute unterschiedener Herrschaften unterworfen, was alsdann in Ansehung der Kinder Rechtens sey. Es werden die Mittel angezeiget, wie es zu verhindern, daß die Kinder der Eigenbehörigen sich nicht der Leibeigenschaft entziehen mögen. Im Oßnabrückischen wenn sich jemand durch Annehmung eines Erbes oder Guts in die Leibeigenschaft begiebet, so kömmt es darauf an, unter was für Verbindlichkeit oder Einschränkung er in solche geschritten, denn nach derselben muß er die Dienste und Abgaben an den Gutsherrn auch leisten, und zur Versicherung solcher Verbindlichkeit empfängt er von dem Gutsherrn den Oßnabrückischen Schilling. Es kann aber keiner als Eigenbehöriger angenommen werden, er muß seinen Frey- oder Loßbrief von seiner vorigen Herrschaft in gesezter Zeit aufweisen. Kann er solchen nicht verschaffen; so wird er der Stätte wieder entsezet, und büßet den an den Eigenthumsherrn bezahlten Weinkauf ein. Man erfordert bey der Ergeb- und Annehmung in die Eigenbehörschaft keine besondere Solemnitäten. Die Leibeigenen können im Oßnabrückischen und ganz Westphalen durch Kauf erworben, und auch wieder veräusert; ingleichen mögen sie auch vertauscht, an andere abgetreten und verschenkt werden. Wer eine Leibeigene schwängert, ist gehalten, dem Gutsherrn dafür eine Tonne Butter zu liefern,

und

und des Gerichtsherrn Strafe bleibt noch für sich. Die Ehen der Leibeigenen sind ohne Einwilligung des Leibherrn nicht zu schließen, die zuehelichende Person muß auch dem Eigenthumsherrn zur Genehmigung vorgestellet werden. Die Aussteuer und Mitgabe darf den Kindern, Schwestern, Brüdern, aus dem Guthe nicht anders als mit Einwilligung des Gutsherrn geschehen. Wenn ein Eigenbehöriger eine freye Person, ohne seinen Stand ihr anzuzeigen, geheyrathet, so ist die Ehe alsdenn nichtig. Nun zeiget der Hr. V. daß der Contract, welchen der Gutsherr und Eigenbehörige schliesset, ein beständigwährender Pacht sey, wodurch der Herr seinem Colon das Guth zum erblichen Gebrauch und Nutzung übergiebt, und dieser muß hingegen dem Herrn davon die verglichenen Dienste, jährliche Zinsen und die dem Guthe aufgelegte Lieferungen abtragen, darf auch solches ohne Einwilligung des Gutsherrn mit Schulden nicht beschweren. Stirbt der Eigenthumsherr, so kann dessen Nachfolger weder die Dienste noch Pachtleistungen vermehren oder erhöhen. Daß aber der Gutsherr das in einem beständigen Pacht verliehene Guth verpfänden und gar veräusern könne, ist genugsam dargethan; doch kann ein neuer Herr wieder die Frohnen, jährliche Zinsen, und Lieferung auch nicht vermehren, sondern es bleibet beym Herkommen. In der Oberlaußitz darf die einzelne Veräuserung der leibeigenen Güther ohne der Unterthanen Einwilligung nicht geschehen; wann aber das ganze Dorf, oder Ritterguth mit den Unterthanen veräusert wird, ist es nicht nöthig derselben Einwilligung zu erfordern. Es wird auch untersuchet, was Rechtens sey, wenn die Abgaben, z. E. in Kriegszeiten, wenn etwan unmündiger Kinder Güter verheuret sind, mehr betragen, als das verabredete Pachtgeld einbringet, wer sodann die Uebermaaß über sich ergehen lassen müßte? Stirbt im Oßnabrückischen der Eigen-

genbehörige; so folget ihm der jüngste Sohn, und wenn keine Söhne vorhanden sind, die jüngste unter den Töchtern; die andern Geschwister erhalten ihre Ausfertigung, jedoch nach dem Ertrag des Guths. Ist der Anerbe wegen seiner Jugend oder sonst nicht tüchtig, dem Erbe vorzustehen, so verordnen auch die Oßnabrückischen Gesetze, wie es sodann zu halten; es wird auch insonderheit angeführet, wer für untüchtig dabey gerechnet werden soll. Wegen Krankheit und Unglücksfällen kann der Eigenbehörige des Guths nicht entsetzet werden, wenn er die Zinsen und Frohnen davon nur gehörig leistet. Wenn der jüngste Bruder oder Schwester todt, oder in Freyheit gesetzet worden, wird gezeiget, wie geerbfolget werden soll. Ueberhaupt können in das Erbe nicht folgen, so ausgesteuret, der väterlichen Erbschaft renunciret, freygelassen worden, oder auch andere Güter erhalten haben. Jeder Anerbe muß bey der Erbfolge an den Gutsherrn den Sterbefall, oder das mortuarium, wie auch die geehelichte Person an denselben den Weinkauf entrichten, und des Vaters Schulden bezahlen. Die Gläubiger haben sich bey einem Eigenbehörigen wohl vorzusehen, daß sie solchem nicht, dessen Umstände unüberlegt, Gelder vorstrecken. Es sind auch noch allerhand Vorfälle in der Abhandlung vorgetragen und erörtert, wir können uns aber dabey nicht länger aufhalten. Die Sätze sind durch Gesetze hinlänglich erwiesen, und die Beweißstellen zum nutzbaren Gebrauch richtig angeführet; nur ist zu bedauren, daß so viele Druckfehler das Werkgen sehr verunstalten. Es hat der Drucker auch solcher abgenutzter Schriften sich bedienet, daß niemand glauben solte, es sey in Holland gedruckt, wenn es nicht auf dem Titel stünde. Es wäre auch zu wünschen gewesen, daß in Gesetzen selbst die ächte deutsche Schreibart richtig beybehalten, und die grössern Buchstaben auch gehörigen Orts gebraucht worden wären.

Leipzig.

Leipzig.

Ist es irgend in einem Falle wahr, daß es besser und gemeinnützlger sey, selbst Hand anzulegen, und einen Versuch zu machen als Plane auszudrechseln, welche andere ausführen sollen, so trift dieses, deucht uns, in der Erziehungskunst ein. Alle ihre engen Religionsbegriffe und andere Mängel abgerechnet, hat die Frau von Beaumont sehr wichtige Verdienste um die Erziehung, und ihre Werke einen Werth, der in der deutschen Uebersetzung dadurch vergrössert ist, daß ihre Vorschriften von demjenigen, was ihrer Religion oder Landesart eigen war, gereiniget sind. Eine ihrer neuesten Schriften ist der neue Mentor, oder Unterweisungen für die Knaben und für diejenigen welche sie erziehen, nach deutscher Art eingerichtet. Bey Weidmanns Erben und Reich in 8. 1773. Wir haben bereits vier kleine Bändchen davon in Händen, denen noch einige folgen werden.

Frankfurt und Leipzig.

Von der in unsern Blättern ehemals (G. A. 1771 146 St.) umständlich angezeigten und angepriesenen Histoire litteraire de la Congregation de S. Maur ist bey A. L. Stettin 1773 gr. 8. eine Uebersetzung veranstaltet worden, mit der Aufschrift: Dom Renatus Prosper Tassin's Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur, Benedictinerordens Erster Band 620 S. dem noch ein zweyter folgen wird.

Coburg.

Der durch seine synchronistischen Tabellen über die Universalhistorie rühmlich bekannte Lehrer des bürgerlichen Rechtes und der Geschichte an dem dasigen akademischen Gymnasio Theodor Berger ist vor kurzem in seinem 92sten Jahre verstorben. Einen Theil seiner öffentlichen Vorlesungen hat er bis in die letzte Zeit fortgesetzt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 20. December 1773.

Göttingen.

Von der neuen Ausgabe von des Hrn. Consistorialr. Walchs Auszug der Kirchenhistorie des N. T. ist schon in voriger Ostermesse der zweite Theil, auf 412 Octavseiten bey Boßiegel fertig worden. Er handelt nach der Titelanzeige von den mittlern und neuern Zeiten, vom siebenden bis siebenzehenden Jahrhundert; und zwar verbessert und vermehret, sowohl in Absicht auf die Begebenheiten, als auf die litterärischen Nachrichten.

Nach diesem ist in eben dem Verlag der Vorbereitungstheil herausgekommen. Was in der ersten Auflage nur wenige Blätter über zwey Bogen betrug, ist jetzt so erweitert, daß es unter dem Titel: Grundsätze der zur Kirchenhistorie des neuen Testaments nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß 244 Seiten füllet. Die Absicht ist, denjenigen, die ihre Känntniß der Kirchenhistorie gründlich erweitern; oder

sie wohl selbst bearbeiten wollen, durch eine allgemeine Theorie, wohin auch die Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln gehöret, die Arbeit zu erleichtern. Es wird also zuerst der Gegenstand der Kirchenhistorie und seine mannichfaltige Theile und ihre wahre Verbindung erkiäret, um nicht allein selbst von einem jeden richtige Begriffe zu haben; sondern auch die Verschiedenheit, die sich darüber unter den neuern Schriftstellern finden, zu kennen und zu beurtheilen. Darnach wird die Frage, wozu diese Känntnisse? beantwortet, so daß die mancherley Gattungen von Brauchbarkeit aus einander gesetzet, und wie sie brauchbar werden können, gezeiget, und daraus die Merkwürdigkeit einzelner Nachrichten und ihre Stufen hergeleitet ist. Ferner kömmt die Wahrheit unserer Erzählungen in Betrachtung; worauf diese und unsere Gewißheit davon beruhe, da denn die Lehre von Zeugen und Quellen, ihrer Verschiedenheit und dem gemeinen Fehler, der Partheilichkeit, abgehandelt wird. Weiter folget die Bücherkänntniß, welche den meisten Raum wegnimmt. Es werden die zur allgemeinen, und zur besondern Kirchenhistorie gehörige Bücher, sie mögen nun Quellen, oder neuere Untersuchungen liefern, in möglichster Ordnung angezeiget; nicht aber beurtheilet, welches dem mündlichen Vortrag überlassen. Zu jenen gehören denn sonderlich die Sammlungen von Schriften der Kirchenlehrer, der Geschichtschreiber, der Urkunden, der Steinaufschriften, Münzen, u. s. w. die vor die Kirchenhistorie brauchbar sind. Die ganz besondern Schriftsteller von einzelnen Personen, Gebräuchen und Begebenheiten sind in dem Auszug selbst bemerket. Zuletzt wird noch von den Hülfswissenschaften, der Sprachkänntniß, der Geographie und Chronologie (bey diesen beyden Artikeln sind die Schriftsteller angeführet worden) der Kritik, bürgerlichen und gelehrten Historie, und der Theo-

Theologie geredet, und worzu, und wie jede zu gebrauchen, erkläret.

Frankfurt am Mayn und Leipzig.

Die hier, oder vielmehr bey Langen zu Berlin 1772. herausgekommenen Versuche über einige erhebliche Gegenstände, welche auf den Dienst des Staats Einfluß haben, 172 S. in 8., enthalten vierzehn verschiedene Abhandlungen, meistens aus dem Europäischen Völkerrecht, und haben den jetzigen Herrn geheimten Kriegsrath Steck zum Verfasser. Vom Aßiento Vertrage steht ein Unterricht im Büchercabinet Th. III. Auch die Holländer trieben im vorigen Jahrhundert den Sclavenhandel nach den Spanischen Colonien. Nicht ganz vollständig ist der Inhalt des Aßiento Vertrags und dessen Nebenartikels angegeben, und die Declaration wegen des Aßiento vom 26 May 1716. übergangen. Durch den Vertrag zu Buenretiro von 1750. ist der Aßiento Handel zu Ende gegangen, und der Englischen Nation wird durch den Schleichhandel über Jamaica der Vortheil desselben reichlich vergütet. Die Spanier bekommen ohne dies noch jetzt die Schwarzen von den Engländern, welche sie nächst den Portugiesen am wohlfeilsten liefern. Von erloschener Verbindung des Herzogthums Liefland mit dem T. Reich. Der Recens. ist kein Glafey, und das Prätensionsmachen ist auch bey dem friedsamen T. Reich leider nicht so pragmatisch, als in andern Ländern. Ob aber dasselbe durch dasjenige, was zwischen Liefland und Schweden und Polen vorgegangen, seiner Rechte verlustig werden konnte, ob die Liefländer wegen nicht hinlänglich erhaltener Hülfe berechtiget waren, sich dem Reich zu entziehen, das dürfte noch manchen Zweifel leiden. Der Olivische Friede entscheidet schwerlich etwas, da das Reich keinen

Krieg, also auch an dem Frieden keinen Antheil hatte, und mithin Leopold nicht als Kaiser den Frieden schloß, noch schliessen konnte, sondern nur, als König von Hungarn und Böhmen darin eben wie im Kopenhagener begriffen war. Von der Vortragung des Kreuzes. Die Stufenfolge und die jetzige Bewandniß dieses geistlichen Gepränges ist mit Belesenheit beschrieben. Leo III. erhielt, wenn es dem Leser darauf ankommt, von Karl dem Grossen nur ein silbernes Kreuz; Leo IV. ließ allererst ein goldenes machen; und von diesem, nicht von jenen, stammt die Feyerlichkeit der Vortragung des Kreuzes bey den Päbsten hauptsächlich ab. Ordentlicher Weise ist dies Recht bey Erzbischöfen und Bischöfen zwar von dem Pallium abhängig; es wird indessen auch jenes vom Pabst allein bisweilen verliehen. So erhielt es noch von Benedict XIV. der Bischof von Eichstätt bey Gelegenheit der Feyrung des tausendjährigen Stiftsjubiläums. Vom Sundzolle, Odenseeischen Vertrag, und Brömsebroischen Friedensschlusse. Der V. bemerket nicht, daß der Abkaufsvertrag wegen des Sundzolles von 1649. zwischen Dännemark und den vereinigten Niederlanden nicht bestanden ist. Molesworth und sein Gegner wären wegen der Dänischen Sundzoll-Gerechtsamen noch zu benutzen gewesen. Die Vortheile der Hansestädte aus dem Odenseeischen Vertrag haben durch die nachherige Tractaten ihrer Souverains keinen Abbruch leiden mögen, da sie dieselben für sich besonders erlangt haben. Von den Geiseln und Conservatorn der Verträge mittler Zeiten. Viele Beyspiele von den Geiselschaften und Bürgschaften der Lehn- und Dienstleute, die daher plegii, (von dem Worte praes), so wie unter dieser Verpflichtung namentlich ertheilte Lehen, feuda plegii, heissen, (die der V. ehemahls schon in einer eigenen Abhandlung erläutert hat). Sie verpflichteten sich durch ihre Bürgschaft, dem wort-

worthaltenden Theil gegen den bundbrüchigen beyzustehen. Man sahe die Unzulänglichkeit und Unzuträglichkeit solcher Gewährleistungen in der Folge ein, und ernannte auswärtige Souverains zu Conservatoren der Verträge. Solches ist der Ursprung der Garantieen, und das erste Beyspiel von dieser Art, der Friedenstractat zu Blois von 1505. dabey der König von England ersucht wurde, Conservator zu seyn. —— Eine besondere Art von Garantie, die der V. nicht bemerket, war es beym Tractat zu Cambrai 1529., daß Karl V. und Franz I. sich auf dem Contraventionsfall der Gerichtbarkeit des Pabstes unterwerfen, und Procuratoren bestellen, um in ihrem Nahmen vor der römischen Rota zu erscheinen und sich den zuerkannten Censuren zu unterwerfen. Von Vermittelungen der Osmannischen Pforte; ein Einfall, den der Großtürke beym Oesterreichschen Erbfolge-Krieg bekam, aber höflichst abgelehnt wurde. Von dem nähern und entfernteren Einfluß der Wissenschaften auf den Dienst des Staats. Von Akadien oder Neuschottland. Von den Friedensschlüssen der Osmannischen Pforte. Daß dieselbe nicht bloß Stillstände, sondern auch uneingeschränkte Frieden eingeht, wird durch die Beyspiele des Friedensschlusses mit Venedig von 1718. und des Belgrader Friedens mit Rusland gezeigt. Sie nimmt gerne Vermittelungen anderer Mächte an, und pfleget ein grosses Vertrauen darauf zu setzen. Die Friedensinstrumente sind bisher lateinisch und arabisch abgefaßt worden; die Carlowitzer Präliminarien mit Venedig waren italiänisch. Von den eigenen Bedingungen bey solchen Friedensschlüssen. Von den Handlungsverträgen der Pforte. Franz I. von Frankreich ist unter den christlichen Staaten hierin vorangegangen, und hat 1535. den ersten Handelstractat mit der Pforte geschlossen. Ihm sind die meisten europäischen

Mächte gefolget, und haben nach und nach dergleichen Verträge für den Handel ihrer Nation errichtet. Der V. hat sie pragmatisch und lehrreich erzählt und in der Kürze vorgelegt. Von den Consuln handelnder Nationen; ein schätzbarer Beytrag zum europäischen Völkerrecht, so aber keinen Auszug leidet. Noch, von der Verfertigung des Grünspans, von Verbesserung des Wassers zu Fabriken, Manufacturen und Handwerken, auch zum Feldbau, und zuletzt vom Manchestersammet, oder Baumwollensammet, Velours de Coton.

Lübeck.

Samlung einiger Predigten, die in Lübeck gehalten worden, von D. Joh. Andr. Cramer Superintend. daselbst 1773. 718 Octavs. Schwerlich wird ein billiger Richter, über die Tadelsucht unserer Zeitungs- und Journalschreiber anders denken, als es der Hr. D. in der Vorrede thut. Prediger haben freylich kein Privilegium schlechte Scribenten zu seyn. Wenn ihre Predigten Irrthümer lehren, von der Religion unbestimmt und ungründlich reden, oder sie gar durch eine niedrige pöbelhafte Sprache entehren: so kann, und muß man das, auch mit Nachdruck rügen; und zwar bei Predigern um so mehr, da ihre Schriften mit der Religion so genau verbunden sind. Sonst aber verdienen sie doch eine vorzügliche Nachsicht; da sie nicht bloß für Gelehrte, sondern auch für Ungelehrte schreiben. Die Gerechtigkeit fordert es schon, daß man Schriftsteller nach ihrer Absicht beurtheile. Und weiter gehet auch der Hr. D. in seinen Erinnerungen nicht. —— Diese Sammlung enthält 25 Predigten: z. E. sichere Mittel zu einer freudigen Versicherung von unserer zukünftigen Seligkeit; worauf Christen bey der Prüfung ihrer guten Werke zu sehen haben;

haben; vom rechtmäßigen Verhalten gegen die Zweifel über die Religion; drey Predigten über die Göttlichkeit und Nutzen des A. T.; drey über die Schöpfung. Die Art der Ausfürung ist den Lesern schon aus vielen ähnlichen Schriften des verdienten Hrn. Verf. bekannt. Die Klarheit, Feinheit und Adel des Ausdrucks darin, wünschten wir allen unsern Predigern.

Riga.

Bey Hartknoch ist A. 1773. auf 104 S. in Octav abgedruckt: ein Versuch über die Fieber vornemlich die kalten, hitzigen, und mit einer Entzündung begleiteten Arten nebst einer neuen Methode, sie zu heben, aus dem Englischen des D. Lionel Chalmers. Hr. C. lebt zu Charlestown in Carolina, und ist ein Freund des Hrn. Linings, dessen Versuche über die unempfindliche Ausdünstung weit von den Sanctorischen abgehen. Eben so wenig ist Hr. C. mit dem italiänischen Arzte einig. Er hat, sagt unser Verfasser, die eingesogene Feuchtigkeit nicht berechnet, die in einigen Fällen sehr viel ausmacht. Er hat die Gefahr der zurückbleibenden Ausdünstung viel zu hoch angesetzt, und ist guten Theils an dem grossen Gebrauche erdünnernder und schweißtreibender Mittel schuld. Etwas von den plötzlichen Todesfällen, die aus dem heftigen Anfall der Sonnenstrahlen in heissen Ländern erfolgen. Man finde auf der Brust wie einen Rothlauf, ein gewaltsamer Schlaf nehme den sterbenden weg. Sonst sey die ausdünstende Feuchtigkeit nicht mehr zur Fäulung geneigt als der Harn, dessen durch eine heftige Bewegung bewürktes Zurückbleiben keinen Schaden verursache. Die Ausdünstung sey ja nicht so scharf, als die Pockenmaterie, und diese bedürfe beym Einäugeln mehrere Tage, bis daß sie die Säfte zum Fie-

ber

der umschaffe. Die Ausdünstung sey im Sommer wie 87. im Winter wie 37. und der Unterschied zwischen dem meisten und wenigsten Harn sey sehr klein. Zwischen dem ausdünstenden Stoffe und dem Harne sey eine grosse Aehnlichkeit, und die Feuchtigkeit, die aus dem Hauchen in ein reines Glas sich sammle, rieche wie Harn: es fliege auch davon ein flüchtiges Salz auf, wann man Weinsteinsalz zugiesse. Schwarze mit dem Schweisse benetzte Handschuh schiessen mit wahrem Salze an. Von der Ursache des Fiebers: es sey offenbar ein Krampf in den Schlagadern, der durch die Reizung erregt worden. Durch das Zusammenziehen der kleinen Schlagadern entstehe der Frost. Die unordentliche Vertheilung der Säfte erkläre die Zufälle des Fiebers. Die Brustkrankheit und die ähnlichen Uebel werden in kurzer Zeit durch Abführen und Schwitzen geheilt. Den Schweiß müsse man durch heisse gegen die Füsse gebrachte Backsteine (warum Warnsteine?) zuwege bringen: alle Luft müssen die Kranken vermeiden, und so gar wie Kinder aus einer Flasche saugen. Das Abführen könne man gelinde wiederholen, bis die Unfälle ausbleiben. Ohnedem haben es im Seitenstechen die Kranken am besten, deren Leib offen ist. Das Blutlassen sey selten nöthig, und die gegebenen Räthe nehmen das Seitenstechen in wenigen Stunden, so wohl bey den Eingebohrnen, als bey den Europäern weg. Die Wahl der abführenden Mittel sey ziemlich gleichgültig. Nach der Entzündungskrankheit gebe man die Fieberrinde. Wider den allzuhäufigen Gebrauch der Brechmittel, dessen Würkung unvermeidlich schade. Auch in andern Fiebern sey der Krampf deutlich. Man ersehe ihn am klaren Harne, und andern Zeichen. Die Crisis bestehe im Ableiten und Ausführen der Materie der Krankheit, durch einen Durchfall, und in warmen Gegenden durch den Schweiß.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 23. December 1773.

Bern.

Die typographische Societät hat a. 1773 abdrucken lassen: *Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptarum P. I. Latinae Vol. II. Epist. 195. ad 404. scriptae ab a. 1740. ad 1748.* auf 434 S. groß Octav. Wir wollen von diesen Schreiben der Hallerischen Freunde einige Proben desjenigen anführen, was sie lehrendes und wesentliches in sich halten. Hr. Ludwig beschreibt das Corallodendron spinosum: er hat verschiedene kleinere Muskeln wahrgenommen: und in einem gefrornen Auge die hintere Kammer doch beträchtlich gefunden. Hr. Möhring von der unweit Emden gefundenen Cotula, die man für ein afrikanisches Gewächs angesehn hatte. Dillenius über verschiedene Mooße. Möhring über einige Gräser. Hänel hat die Fieberrinde im

kalten Brande, und den Kampher in bösartigen Fiebern nüzlich gebraucht. Ein Beyspiel einer tödtlichen Erschütterung des Gehirns ohne einige sichtbare Verlezung. Hr. Gerber, auch andre Gelehrte, beklagen sich über den damaligen Zustand der Wissenschaften in Rußland. Linne' von einer neuen Art Hauswurz, die dem Mauerpfeffer ähnlich aber unterschieden ist. Hänel von einer Krümme im Gliede der Erzeugung. Ludwig über die Eintheilung der Kräuter; er hält viel auf die Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit der Blume: seine Klagen über den Hrn. v. L. Er hat in einem Mädchen die Milchgefäße gesehen. Hänels anatomische Wahrnehmungen. Linne' von einigen Stellen der Hallerischen hist. stirp. helv. Er habe nirgends mehr als zwey Staubfäden in der Weide angetroffen, die Lorbeerblättrichte ausgenommen (das hat er nunmehr selbst besser erkennt). Der Sauerklee sey allerdings dem Storchschnabel verwandt. Ludwig von einigen Spielarten der Kräuter. Hänel will allerdings Aeste der Holader wahrgenommen haben, die zu dem Gedärme gegangen seyen. Gmelin beschreibt einige seltne Gewächse. Ludwig, das Corispermum sey von der Stellaria würklich unterschieden, und scheine zuweilen zwey Staubfäden zu haben; es sey aber doch nur einer da. Schreiber: des Boerhave erste Vorlesungen von 1704 bis 1709 seyen umständlicher gewesen: die vom Rieger bekantgemachte Weise einzuspritzen sey Hrn. S. allemal gelungen. Gmelin: allerdings gebe die (Pferde) Milch einen feuerfangenden Geist. Dillenius wider des v. Linne' Geschlechter: Der Enzian könne nicht mit dem Tausendgüldenkraut vereinigt bleiben. Etwas von Rupps Sitten, und Tod. Gmelin: das Corispermum habe nur einen Staubfaden. Mekel von den großen Gefässen des Beckens, und vom Bau der Nebengeilen, eine wichtige Stelle. Schreiber: die Stephenschen und Whyttischen Mittel haben beym

Steine

Steine eher geschadet. Mekel von der Blume des Cereus. Ludwig, daß die Gewächse in den Gärten sich sehr verändern, und die nach den Gartenpflanzen gemachten Zeichnungen, dem natürlichen Gewächse nicht ähnlich seyen. Gmelin und van Royen von den Verfassern einer wider den Hrn. v. Haller herausgegebenen Kritik. Dillenius verwundert sich, daß Rupp die Pimpinelle mit dem blauen Safte zu Wittenberg nicht gefunden habe. Mekel von einem Vorfall der Blase, und andern anatomischen Wahrnehmungen. Die vermeinten Wassergefäße, die von den Leistendrüsen in die Harnröhre gehn sollen, seyen nicht zuverläßig. Von einigen schweren Krankheiten, die vom Steine entsprungen waren. Von einigen neuen Zweigen des fünften Paares der Nerven. Ludwig über die natürlichen Verwandschaften der Gewächse. Walther hat ihm seinen Garten, seine botanischen Bücher, und zweytausend Thl. vermacht. Schreiber hat Junker's Leiche öfnen lassen, er hatte Schleimpfröpfe in den großen Adern des Herzens. Dillenius von einer sibirischen Gattung hippomarathrum. Gmelin hat in Weitbrechts Leiche eine Eintretung des dünnen Darms in sich selber wahrgenommen. Hr. Geßner hat die Ferreinischen Versuche richtig gefunden. Bertin schreibt sich selber die von Hrn. Günzen beschriebenen Schlagadern des Kopfes zu: er erwähnt schon hier seine besondere Meinung von der Veränderung der großen Adern der Leber die nach der Geburt vorgeht. Hr. Rose'n hat aus einem Nestelwurm, und aus einer Geschwulst deßelben, ganz kleine Nestelwürmer heraus gedrükt, eine ganz neue Wahrnehmung. D. Eberh. Rose'n von einem Seewermuthe und von einigen andern Kräutern, die er in Schonen gefunden hat. Hr. Nicolaus Rose'n beklagt, daß in Schweden so viele Leute den Nestelwurm haben. Hr. Ramspek vom Zustande der medicinischen Studien zu Paris; Ferrein

 arbei=

arbeitete nicht selbst. Von einem wenig bekannten Werke des Arantus de musculis. Winslow habe seine Zeichnungen der Knochen unterdrükt, nachdem er die Albinischen gesehen. Nic. Rose'n von der Genesung des K. in Schweden (Friederichs) nach einem Schlagfluße. Linne' bringt Mitchells Geschlechter zu den seinigen. Gmelin beschreibt eine Rudbeckia. Herr Gebauer giebt umständliche Nachricht von den Brencmannischen Handschriften über die Pandekten. Lieberkühn habe von Athemholen wie der Hr. von Haller gedacht. Wichmann vom Zustande der medicinischen Studien zu Strasburg, und von einer Wunde im Herzen.

Erlangen.

Cornelii Nepotis Vitae exc. Imp. cum animaduersionibus partim criticis partim historicis Aug. van Staveren. Cura Theoph. Chph. Harlesii, qui et suas et Io. Kappii V. Cl. notas adiecit. Im Waltherischen Verlag 1774. 402 S. sauber gedruckt. Einer nützlichen Arbeit hat sich der Herr Hofrath Harles unterzogen, da er eine neue Ausgabe des Cornelius Nepos übernommen hat, die von dem vielen kritischen und philologischen Notenwust gereiniget seyn sollte, mit welchem die vorhergehenden beßten Ausgaben überladen sind, worinn der Leser viel Gelehrsamkeit und Mühe, aber oft von dem wenig findet, was er braucht. Bey einer solchen Ausgabe könnte, wie der Hr. H. in der Vorrede richtig bemerkt, auf bloße Anfänger nicht gesehen werden (Für Anfänger in der Sprache sind alle Bücher, die man ihnen in die Hände giebt, bloße Vehikel, die Anfangsgründe der Sprache zu lernen: Sachen, Gedanken, Stil, sind für sie nur noch etwas Beyläufiges) blos also für Lehrer und Lernende von einem gewissen Grade von Kenntnissen und für andere

Leser

Leser würde zu sorgen seyn. Diese alle haben freylich wiederum jede Classe ihre eigenen Bedürfnisse: aber allgemein werden sie ausser dem richtigen Text folgendes verlangen: kritische Hülfe in Fällen, wo der Text gelitten hat, aber keine unnützen und bloß zur Parade hingesetzten Varianten; historische Erläuterungen in Fällen, wo die Kürze des Nepotischen Auszugs Unvollkommenheit oder Dunkelheit in der Erzählung veranlaßt, aber keine historische Compilation, die den Text des Nepos nicht angeht, die vorliegende Erzählung nicht ergänzt, nicht erläutert, sondern zur Seite herum, links und rechts marodirt; endlich wird sie erfordern Wort- und Spracherläuterungen in Fällen, wo Nepos durch ungewöhnliche oder ihm eigene Wortfügungen und Ausdrücke nicht sogleich zu verstehen ist, und wo der Leser nicht erst gern einen Hauffen anderer Hülfsmittel zusammenschleppen und nachschlagen kan oder will; nicht aber muß eine Brühe von Worterläuterungen über den Text hergegossen seyn, deren Ingredienzien für das gegenwärtige Gerichte gar nicht bestimmt sind. Ungefähr dieß, deucht uns, ist des Hrn. H. Plan. Ihn auszuführen sind aus der kleinen Ausgabe des van Staveren die ganzen historischen Anmerkungen genommen, die freylich wie der Hr. H. selbst gesteht, vieles, was nicht zwekmäßig ist, enthalten; aus der grösern sind die vorzüglichern Worterklärungen und aus eben dieser und der Hackischen Ausgabe die Erklärungen von Bose und andern ins Kurze gezogen, übertragen und mit eignen Bemerkungen des Hrn. H. vermehrt. Auch die Heusingerische Ausgabe ist verglichen. Tiefer einzugehen und einzelne Beyspiele der Ausführung anzuführen ist nicht wohl thulich. Aber dieß müssen wir nicht vorbeygehen, daß einige dem Hrn. H. vom Hrn. Kappe, der den Obsequens herausgegeben hat, und wie wir hier sehen, am Gymnasio zu Hof dritter Lehrer ist, mitgetheilte meist kritische Noten eingerückt sind.

Nördlingen.

Io. Mich. Heusingeri opuscula minora varii argumenti. Exhibuit, praefatus est et vitam auctoris dedit Frid. Aug. Toepfer To. I. Verlegts Beck 1773. 8. Der kleinen Schriften oder Schulprogrammen sind in diesem Bande funfzehen; sie schlagen meistens in die specielle Geschichte von Eisenach ein, und handeln insonderheit vom dortigen Gymnasium, ein Paar berühren das Schulwesen überhaupt. Die übrigen Schriften, die noch nachfolgen sollen, hatte der Herausgeber noch nicht beysammen. Haben wir recht gehört, so war der Herr Director Heusinger in Wolfenbüttel langher damit beschäftiget, eben diese Sammlung zu veranstalten: vermuthlich hat dieser es aufgeschoben, bis er die Schriften vollzählig bey der Hand hätte, und eine Auswahl und Ordnung anstellen oder Erläuterungen beyfügen könnte. Der Herausgeber unterschreibt sich in der Vorrede: Regensburg, M. Fried. Aug. Töpfer, und hat hier das Leben des gelehrten Directors vorausgesetzt, das vorher schon in die Harlesischen Vitas philologorum, aber wie er hier klagt, sehr verändert, eingerückt war.

Zerbst.

Supplement oder Zusatz zu dem kurzen Begriffe von der Zergliederung des Pferdes, worinnen die allermerkwürdigsten Unterscheide unter den Eingeweiden dieses und den Eingeweiden der wiederkauenden Thiere sich befinden von Hrn. Bourgelat, aus deßen französischer Handschrift übersetzt, ist in Octav auf 102 S. bey Zimmermann a. 1773 abgedruckt. Diese kleine Schrift ist wichtig und gehört zur genauern Anatomie der Thiere, aber hin und wieder, wenigstens für uns, ist sie etwas schwer zu verstehn. Denn das Wort Wiederriß,

Fersen,

Fersen, Zibbeken ist ganz ungewöhnlich. Eine genaue Beschreibung der Magen der Ochsen, ihrer Valveln, und Muskeln. Die Wassergefäße des Magens, die ausführenden Röhrchen der inwendigen Fühlkörner, die zweyfache Reise der Speise, wie bey Perrault und wider Hrn. Campers Meinung. Die Gallengänge, die zwischen der Leber und der Gallblase eine Gemeinschaft unterhalten.

Augspurg.

Sebastian Hegmeyer, Stadtphysikus zu Schrobenhausen in Bayern hat noch a. 1772 bey Lottern in Octav auf 29 S. abdrucken lassen: Kurze, auf Erfahrung gegründete Beschreibung der epidemischen faulen Fieber, nebst einigen unfehlbaren Verwahrungsmitteln gegen dieselbe. In den wenigen Seiten hat Hr. Hegmeyer dennoch eine neue Meinung. Das faule Fieber sey allerdings ansteckend gewesen, doch nur durch das Einhauchen durch den Mund: derjenige, so in einem Zimmer gegessen und getrunken habe, worin ein Kranker gelegen sey, habe die Krankheit geerbet, nicht aber, wer bloß den Kranken abgewartet hat. Mit dem blossen Enthalten vom Essen und Trinken in Krankenzimmer könne man sich also von aller Ansteckung frey halten; wer mit dem Kranken umgeht, solle die Hände waschen ehe er Speise oder Getränke anrührt, gurgeln, die Zunge mit Fischbein reinigen u. s. f. Wehe denen Superklugen, die dem Hrn. H. keinen Glauben zustellen wollen.

London.

Wir hatten wegen des vermeinten M. Marshall's einige Zweifel, die vornemlich auf gewisse Männer gegründet waren, die in Jütland, Helsingland und anders

anderswo leben sollten, und die in der That daselbst nicht anzutreffen waren. Nun finden wir wirklich, das Buch sey zwar kein ökonomischer Roman, aber der neulich verstorbene Hr. M. hat sehr vieles von Hörensagen nachgeschrieben.

Friedrichsstadt

Die Anzeigen der Leipziger Oekon. Societät auf die Ostermesse 1773 sind bey Lehmann abgedruckt, und 94 S. stark. Der Gips schlage auch sehr gut an, und man habe bey Krolpe eine feine Gipserde entdeckt. Die sechszeiligte Gerste trägt reichlich: vom Podolischen Weizen hofft man wegen seines späten Reifwerdens nicht viel. Der Mohren-Hirse. Davon hat man in Helvetien sehr bald abgelaßen. Der Geschmack ist sehr schlecht, und der Brand in demselben gemein. Von der Sibirischen etwas scharfen Kresse. Das rohe Spießglas als ein Vorbauungsmittel wider die Viehseuchen. Versuche mit der Queke, zum Bierbrauen, sie auf den Mist zu werfen wird mißrathen. Des Hrn. Pullein's verbesserter Seidenhaspel. Man hat doch mit nassen Blättern Seidenwürmer durchgebracht. Etwas von den Winden und ihrem Einfluß. Einige Fehler im Holzaufklaftern und messen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. December 1773.

Hannover.

Schon längst hätte die Ausführung des Herrn Hofraths Rudloff über die entscheidende Stimme des Cammerrichters bey einer Stimmengleichheit der Beisitzer, die in diesem Jahre daselbst bey Schmidt auf 58. S. in 4. herausgekommen ist, und eine wichtige Materie unserer Zeit zum Vorwurf hat, von uns angezeigt werden sollen. Was Haas und Riefel für diese Gerechtsame des Cammerrichters eintönig behaupteten, und der Verfasser der ohnmaaßgeblichen Vorschläge die Visitation ꝛc. betreffend wiederhohlet, hat hier seine Widerlegung. Der Hr. V. geht auf die ältere teutsche Gerichtsverfassung zurück. Vermöge derselben frug der Richter bloß zu Recht, die Beysitzer sprachen zu Recht, ertheilten das Recht; jener hatte keine Stimme; diese, die Urtheiler, stimmten allein. Nach der Reformation K. Friedrich III.

 sollten

sollten nach der Analogie der Austräge bey den zu errichtenden Hof- Land- und Freygerichten sowohl, als auch bey dem anzulegenden Cammergericht in der Person des Cammerichters ein Obmann seyn und solcher von den Beysitzern erwählet werden. Alles dies blieb zwar bloß Project; allein wahrscheinlich war es ein Ueberbleibsel davon, daß hernach in dem ersten Entwurf der Cammergerichtsordnung von 1486., 1487. dem Cammerrichter bey einer Stimmengleichheit der Zufall, der den Ausschlag geben soll, beygelegt, und demnächst 1495. beybehalten wurde. Was aber auf der Gränze des Mittelalters thunlich war, wo noch Fürsten und ihre Genossen selbst vor Gericht auftreten mogten, und wo nur die Hälfte der Urtheiler der Rechte gelehrt seyn durfte: das blieb es nicht mehr in dem Zeitalter, aus welchem Mynsinger und Gail die kühnlichst verwickeltsten Rechtshändel, von römischen Subtilitäten voll, uns überliefert haben. Karl V. schaft durch die C. G. O. von 1548. 1555. alle bisherige um, und setzt fest, daß solcher allein nachgegangen werden, die vorigen aber damit caßirt und abgethan seyn sollen. In derselben ist jene Verordnung von dem Zufall des C. R. an der Stelle, wo sie in der ersten C. G. O. stand, weggelassen, da, wo derselben zu denken gewesen wäre, nämlich beym Amt des C. R., ist nichts davon enthalten, im Gegentheil gar keine Wissenschaft der Rechte bey demselben erfordert, vielmehr an einem ganz andern Ort, nemlich vom Amt der Beysitzer Th. I. Tit. 13. §. 10. eine durchaus verschiedene und völlig entgegen gesetzte Verordnung über den Fall der Stimmengleichheit hineingesetzt. Der H. H. hat noch mehr Gründe beygebracht, aus denen die natürlichste Folge entstehet, daß der alte Zufall des C. R. durch diese neuere C. G. O. völlig abgeschaft und aufgehoben ist. Also kann

kann auch jetzt solcher dem C. R. nicht zustehen, da eben diese C. G. O. unsere noch geltende ist, wenn nicht neuere Gesetze ihm ein solches Recht aufs neue beygelegt haben. Das aber will man in dem bekannten "juxta ordinationem camerae lis terminabitur„ des Westph. Friedens Art. V. §. 55. hauptsächlich finden. Der Herr V. zeigt aus den vorgelegten Friedenshandlungen, daß die Evangelischen durch ein nahmentliches Conclusum dem auf die Bahn gebrachten Vorschlag von der entscheidenden Stimme des C. R. durchaus widersprechen; daß derselbe an sich unreif, und ein blosser Einfall der Kayserlichen gewesen, darüber solche selbst noch mit den Catholischen weiter zu sprechen nöthig gehalten, wovon aber nach dem Widerspruch der Evangelischen nichts weiter vorgekommen; daß bey diesem Vorschlag gar nicht an die C. G. O. von 1495. gedacht worden; daß selbiger keinesweges auf den Fall, in welchem das juxta ordinationem camerae &c. eintritt, und man sich nun ein solches kammerrichterliches Recht einbildet, (nemlich wenn eine gemischte Stimmengleichheit von beyden Religionstheilen entstehet), sondern überhaupt auf caussas politicas gegangen, bey denen die Kayserliche keine remissionem ad comitia gestatten wollten, die doch offenbar im Frieden dem Evangelischen nachgegeben, und eben so, wie bey caussis ecclesiasticis, eingeräumt ist; daß jene Stelle nichts weiter heisse, als daß hier die durch den Friedensschluß neuerdings, und als eine Abweichung eingeführte remissio ad comitia nicht eintreten, sondern es bey dem bisherigen, also bey der C. G. O., sein Verbleiben behalten soll; und daß es die gröste Ungereimtheit seyn würde, darunter eine alte längst abgeschafte und nicht die würklich geltende von 1555. verstehen zu wollen. —— Durch dies bekannte Vorstellungs-

schreiben des Corporis Evangelicorum vom 8 April 1720. ist die ganze Frage in den Stand einer würklichen itionis in partes bereits gekommen, so daß nicht anders, als a corpore ad corpus, darüber gehandelt, bis zu einer amicabili compositione aber die kammerrichterliche entscheidende Stimme durchaus nicht statt finden kann. Ausserdem kommt es hierin auf eine authentische Auslegung des W. F. besonders an, die von beyden Religionstheilen geschehen muß. Die ganze Befugniß ist dem Amt des C. R., bey dem keine Rechtsgelehrsamkeit vorausgesetzt wird, nicht angemessen. Sie ist für alle Reichsstände, und hauptsächlich für die Evangelische, die dadurch die Religionsparität allemahl verliehren, äusserst gefährlich. Endlich ist die entscheidende Stimme unnöthig; theils sind die Fälle äusserst selten, wo auch im Plenum die Stimmengleichheit geblieben ist, und theils ist auf solchem Fall schon die Vorschrift der gemeinen Rechte da, für den Beklagten zu sprechen; der darf man nur folgen, oder, welches im Grunde dasselbe ist, die Sache ohne Erkenntniß liegen lassen.

Petersburg.

Einem künftigen Geschichtschreiber und Schriftsteller der Russischen Geschichte die Mühe zu erleichtern, verordnete die Kays. Akademie der Wissenschaften, (auf Veranlaßung des Hrn. Prof. Schlötzers, so wie uns von diesem versichert worden ist, daß er der erste Urheber dieser Arbeit gewesen sey) daß aus den sogenannten Byzantinischen Schriftstellern alles, was die Russische Geschichte angieng, und, weil von dieser der frühere Theil so genau in die Geschichte der Völkerwanderung eingewebet ist, zugleich alle Nachrichten, welche in jenen Schriftstellern

von

von den gegen Westen vordringenden und die jetzt Russischen Grenzen durchziehenden oder darin eine Zeitlang wohnenden Barbaren enthalten sind, ausgezeichnet und chronologisch geordnet werden sollte. Den Auftrag erhielt Hr. Stritter, u. nach einem Verlauf von vier Jahren sind von ihm bereits ans Licht gestellet worden Memoriae populorum, olim ad Danubium, Pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Caucasum, Mare Caspium et inde magis ad septentriones incolentium e scriptoribus historiae Byzantinae erutae et digestae a Io. Gotthilf Strittero, Gymnasii Acad. Scient. Imp. Petrop. Conrectore, To. I. Auf Kosten der Academie 1771. 4to 760 Seiten stark. Wir zeigen sie etwas spät an, aber ohne unsre Schuld. Hr. Stritter giebt in der Vorrede von seinem Verfahren umständliche Nachricht. Er giebt guten Grund von der Umständlichkeit an, mit welcher er auch geringere Nachrichten ausgezeichnet habe: es sollen seine Excerpte die Annalen jener Völker, der Hunnen, Avaren u. s. w. vertreten, so daß jene Byzantinischen Schriftsteller forthin in dieser Rücksicht ganz entbehrlich werden. (In sofern übernimmt also Hr. Str. die Gewähr, daß er nichts darin übergangen hat, was für jene Geschichten brauchbar ist. Aber wie? der tiefeingehende Geschichtforscher findet oft in einer Stelle, wo niemand etwas sah, einen Keim zur Auflösung eines historischen Problems, oft eine neue Aussicht, einen Fingerzeig. Dasjenige, was in die Geschichte des einen Volkes eingetragen ist, kan in die Geschichten zwey drey anderer Völker Licht verbreiten. Doch auf das letztere läßt sich antworten.) Schlachten und Belagerungen sind doch, und mit Recht, zusammen gezogen worden. Ein Hauptschriftsteller, gemeiniglich derjenige, welcher der Zeit nach der nächste war, ist, bey der Verschiedenheit der Erzählung, zum Grunde gelegt, und am Rande sorgfältig angeführt; die Abweichungen anderer oder die Abkürzun-

gen sind unten, unter dem Texte, beygebracht. Daß durch eine solche Arbeit, und durch die chronologische Ordnung, auf welche Hr. St. bey aller Schwierigkeit, welche die Sache in diesen spätern Geschichten hatte, vielen Fleiß verwendet hat, durch eine, jedem Hauptstücke vorausgeschickte, Uebersicht des Ganzen, deren wir gleich umständlicher gedenken wollen, durch geschickte Haupt- und Unterabtheilungen, durch verschiedne andere mit gutem Verständniß angebrachte Bequemlichkeiten, für die künftige Bearbeitung der Geschichten ungemein viel vorgearbeitet, noch mehreres erleichtert worden sey, hat wohl keinen Zweifel. Nur dieß dürfte manchen Gelehrten stuzig machen, daß diese Excerpte aus der lateinischen Uebersetzung gemacht sind. Denn freylich kan dieß einige Bedenklichkeit über den Werth und die Zuverlässigkeit der künftigen Russischen Geschichtforschungen veranlassen, zumal da[l] einige von den Byzanzischen Schriftstellern äuserst schlecht übersetzet sind. Doch man muß es billig bey demjenigen bewenden lassen, was Hr. Stritter für sich anführt: ein Mann, dessen Fleiß man bewundern muß. Das ganze Werk, das bereits ausgearbeitet ist, soll aus vier Bänden bestehen, deren Inhalt in der Vorrede angegeben ist. Gegenwärtiger erster Band enthält die Geschichten der Gothen, Wandalen, Gepäden, Langbarden, Herulern, Hunnen und Avaren, so wie der zweyte die Slavischen, der dritte die Türkischen und Tatarischen, der vierte die Lazer, Alaner und andre zwischen dem Caspischen und Euxinischen Meere wohnhafte Völker, nebst einem allgemeinen Index enthalten wird. Jedem Hauptstücke ist, unter dem Namen Summarium, wie wir schon gedacht haben, eine kurze Uebersicht des Ganzen vorausgeschickt, in welcher Hr. Str. zeigt, daß er etwas mehr als bloser Compilator ist, und von der Einsicht, mit der er excerpirt haben muß, uns einen guten Begriff giebt. Wir sehen diese Einleitungen von

denen

denen wir gern Auszüge gäben wenn es der Raum erlaubte, als sehr beträchtliche Stücke an; nur muß man immer dabey in Gedanken behalten, daß sie nur soviel enthalten, als in jenen Byzanzischen Schriftstellern vorkömmt. Hr. Str. hat nur die Parisische Ausgabe derselben gehabt. Zu wünschen wäre, daß diejenigen nachgeholt würden, welche in der Venezischen hinzugekommen sind. Zur vollständigen Ausführung des Plans, so wie er nun einmal gemacht ist, würde freylich noch erfordert werden, daß auch die westlichen Schriftsteller, Annalisten und Chroniken auf gleiche Weise excerpirt würden; eben so müßte mit den Schriftstellern der Kirchengeschichte verfahren werden. Hr. Schr. scheint zu Auszügen aus den letztern, und aus den Zusätzen der Venezischen Ausgabe der Byzanzer Hofnung zu machen. Hr. St. sagt, daß er auch die Stellen excerpirt habe, welche die Franken, Perser, Saracenen, Armeuer und Iberer angehen: sollten diese Excerpte dem Publiko nicht auch mitgetheilt werden? sie können manchem Mißbrauch unterworfen seyn, allein Mißbrauch hebt den richtigen Gebrauch nicht auf. Wir hoffen den zweyten Band nächstens auch zu erhalten.

Götting

In den Leipziger gelehrten Zeitungen dieses J. Num. XCV. ist eine Nachricht, die Hr. D. Johann Friedrich Bahrdt unterzeichnet, bekannt gemacht, daß das, was der Hr. Hofr. Michaelis in seiner orientalischen Bibliothek vorgegeben, daß in ganz Leipzig sich niemand gefunden, der auf das Kennicotische Bibelwerk pränumeriret habe, Unwahrheit sey, und vor die dortigen öffentlichen Bibliotheken, der Universi-

tät

tät und des Raths, vor die Kirchenbibliothek zu S. Thomas und von einigen Privatis pränumeriret worden. Der letzte Theil der Nachricht ist uns, wie jede andere fernere Unterstützung des Werks, sehr angenehm; da uns aber, so wie andern Professoren, nicht allein die eigenen Worte des Hrn. Hofrahts in der orientalischen Bibliothek Th. V. S. 219. nach der Liste der Subscribenten, welche S. 217. angezeiget worden, kommt kein einziges Exemplar der Englischen Ausgabe nach Leipzig; sondern auch eben das von dem D. Kennicot dem Hrn. Hofrath überschickte und mit des erstern eigenen Hand vermehrte Exemplar des unter dem Titel: A List of those who are already known to have subscribed for D. Kennicott's edition of the Hebrew Bible gedruckten halben Bogens zu dem Ende vorgeleget worden, um zu sehen, ob in dieser Liste Leipzig genennet sey, so müssen wir aus Liebe zur Wahrheit und weil diese Liste vielleicht in wenigen Händen ist, hiedurch bezeugen, daß das, was H. H. M. in seiner orientalischen Bibliothek wirklich drucken lassen, Wahrheit sey, ohne deswegen die wahrscheinlich später erfolgte Leipziger Pränumerationen in Zweifel zu ziehen. Die aus der angeblichen Unwahrheit gezogenen Folgerungen überlassen wir dem H. H. M. an einem andern Ort zu beantworten.

Hierbey wird, Zugabe 48tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. December 1773.

Hannover und Osnabrück.

Nicht durch unsere Schuld ist die Anzeige eines Werks verzögert worden, das in den frühesten Blättern dieses Jahrs einen Platz haben sollte: Historiae antiquissimae Comitatus Benthemiensis libri tres. —— Acc. Codex Diplomatum et Documentorum auct. Jo. Henr. Jungio —— bey J. W. Schmid 1773. gr. 4. 2 Bände. Dies Werk, das noch im Geiste der mühsamen Geschichtsforscher, eines Leibnitz, Eccard, Grupen, geschrieben, und selbst für die Geschichten der benachbarten Länder wichtig ist, durch den schönen lateinischen Ausdruck aber sich merklich ausnimmt, füllt eine Lücke aus. Drey Vorgänger, von welchen die Vorrede nachzusehen ist, Pagenstecher, Hachenberg und Rump, waren für wenig zu rechnen; der Gebrauch des Bentheimischen Archives, so viel noch darin vorräthig war, und die Durchforschung der Niederländischen Geschichtschrei-

ber, selbst der Französischen und Englischen, ist für den Herrn Hofrath Jung eine ächte Quelle gewesen, woraus noch nicht geschöpft war. Nach kurzer vorausgeschickter Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes dieser an das Churhaus Hannover verpfändeten Grafschaft, folgen aufgeklärte Forschungen über die ältesten Bewohner, dann die Zeiten der Franken und Sachsen. Wir können nur einiges auszeichnen. Daß die Tubanten Bentheim und das benachbarte Twente bewohnt haben, ist ohne andern Grund, als der Nahmensähnlichkeit behauptet worden. Was sich in den Alten von diesem kleinen Volke findet, das neben und unter den Bruckteren, Usipeten, Chamaveren, Ansivarien, Chatten wohnte, reicht nicht zu, ihre Wohnsitze zu bestimmen, und von einem wandernden Volke sagt Hr. H. J. ist es überall nicht möglich. Bant bedeutete eine Grenze, Mark, limes: daß die Römer an Tuba gedacht haben, erhellt aus den Buccinobanten beym Ammian: vielleicht sind, sagt der H. H. beyde einerley Volk. Cluvers Veränderung der Σουβαττιων beym Strabo in Τουβαντιων ist gewaltsam: noch mehr die beystehenden Λανθων in Μαςσων; da so viele andere, uns unbekannte Nahmen deutscher Völker vorkommen. Zu einer andern Mähre in der Meißnischen Geschichte haben die Tubanten dienen müssen, als wenn sie im Erzgebürge und Vogtlande gewohnt hätten; (eine grobe Verfälschung der Geschichte, durch den Meißnischen Annius, den Erasmus Stella.) Die Tubanten sind unter den Völkern, welche Constantin fast ausgerottet hat; doch kommen sie noch in der Notitia vtr. imp. vor: die Fahnen derselben sind wie andere Fahnen mehr, dem Hrn. H. billig verdächtig; das ganze Buch sey entweder unächt, oder doch gewaltig interpolirt. Wenn Schaten die Marser mit dem Tempel der Tafana, dem Schloß Tecelia und dem Stein des Drusus nach Bentheim

heim versetzt, so wird dies gelehrt erläutert, aber unerwiesen befunden. Auch auf einer römischen Steinschrift beym Gudius fand Hr. H. J. die Tafana. Der Drus-Stuhl sey vielleicht der Hexensitz: das Schloß aber gehöre in die Zeiten der Franken. Kritische Prüfung einiger vorgeblichen alten Nachrichten, in denen Bentheim erwähnet seyn soll. Haben wir recht bemerkt, so ist die erste im Verzeichniß der Kirchengüter des Doms zu Utrecht aus dem Ende des neunten Jahrh. beym Heda. Bentheim scheine einen eigenen Gau ausgemacht zu haben; so wie es dergleichen eine Menge andere in der Nähe mehr gab, der aber zu dem grossen Gau der Westfalen, d. i. der westlichen verbündeten Sachsen, gehörte. Dem Zustande der alten Sachsen und einer Stelle im Beda zufolge, mögen in den alten Zeiten auch in dieser Gegend verschiedene unabhängige Herrn und Edle (Satrapae) gesessen haben. Daß auch sie in den Kriegen K. Carls mit den Sachsen mögen geutten haben, läßt sich vermuthen. Eine merkwürdige Stelle aus dem Alcuin: daß die neu bekehrten Westfalen mit dem Dezend verschonet werden sollen. Nach dem Selzer Vergleich mußten die Sachsen Grafen und Boten (Missi) annehmen; daß auch Franken unter den Grafen gewesen seyn, wird durch die Beyspiele Trutmanns und Eckerts erwiesen. Nun folgen die alten vorgeblichen Grafen von Bentheim; an der Spitze, der ganz erdichtete Fortmann; Rickfried wird nach einer gelehrten Untersuchung auch ausgestrichen; Wolf oder Wolfgang, Heinrich, Otto der erste, und Johann der erste, haben ihr Daseyn Rüxners Thurnierbuche zu danken. Daher eine kritische Untersuchung von der Glaubwürdigkeit dieses so übel berüchtigten Schriftstellers: von welchem der H. H. vier Ausgaben in Händen hatte, und darunter die seltne erste von 1530. Das Thurnier zu Magdeburg ist keine Erdichtung von

Rüxner; H. H. J. hat einen Schriftsteller vor ihm entdeckt, welcher schon eben diese Erzählung hat, Marc Würsung, dessen kleine Schrift: wenn und wie s. w. schon 1518. gedruckt ist; beyde scheinen aus einem ältern Werke copirt zu seyn, nur daß Würsung alles ins kürzere gezogen hat. Das Thurnier zu Magdeburg hat ausserdem nichts unwahrscheinliches: zwar das Jahr 938. ist irrig angegeben: wie oft geschieht aber dies nicht in den besten Annalisten, ohne daß das Factum aufhört wahr zu seyn. Die Bentheimischen Grafen in die Liste der Ritter einzuschalten, hatte Rüxner (wenn die Nahmen nicht bereits in dem Werke standen, das er copirte) keine wahrscheinliche Veranlassung, wie etwa bey den Bayerischen und benachbarten Familien. Merkwürdige Sammlung von Beyspielen, zu erweisen, daß nicht erst zu Ende des elften, sondern bereits im neunten Jahrh. die Benennungen nach den Burgsitzen und Ländern vorkommen; in Annalisten und auch in Urkunden; und zwar sowohl Comes Namuci als de Namuco. Dagegen kommen noch zu Ende des zwölften Jahrh. Nahmen ohne Land vor: Comes Poppo, Henricus Comes. Noch wird die Zuverläßigkeit anderer Nahmen von Edlen, die bey diesem Turnier gewesen seyn sollen, erwiesen. Den Otto, vor welchem bis auf Wolf und Heinrich zurück noch andere Grafen v. B. müssen gelebt haben, hält man für eben den Comes de Benthem, der in Adelbolds B. zu Utrecht, bekannter Urkunde vom 1021. vorkömmt: Prüfung der Aechtheit dieser Urkunde beym Heda, worinn die erste Erwähnung der Gr. v. B. vorkömmt: neuer Grund, der sie verdächtig macht, aus den Nahmen in der Unterschrift; aber doch könnten diese erst in einer spätern Abschrift hinzugekommen seyn. Graf Johannes soll dem Turnier zu Göttingen 1119. beygewohnt haben, das Luther, nicht Ludolf, Herz. zu

Sach-

Sachsen, nachheriger Kayser, hielt. Die Erzählung widerspricht der Geschichte nicht: dies wird durch gelehrte Forschungen erläutert, die sich hier nicht anführen lassen, auch durch Untersuchung der Nahmen von Rittern, welche dabey zugegen gewesen seyn sollen. Grafen von Dassel finden sich schon im zehnten Jahrh. und der Nahmen Raugrav schon im elften u. f. Die Grafschaft Arensberg erhielt H. Luthers Vater mit der zweyten Gemahlin Hedewig von Arensberg. Nun nähert sich die Geschichte der Zuverlässigkeit noch im dreyzehnten Jahrh. Wir wollen uns desto kürzer fassen. Gertrud, und ihr Gemahl Pfalzgraf Otto von Reineck, der erste zuverläßige Graf von Bentheim. Erläuterungen von beyden. Er, Hermanns von Lützelburg, des Gegenkaysers, Sohn, hat vermuthlich die Grafschaft Bentheim mit der Gertrud erheyrathet, welche (Gertrudis Palatina) der Richenza (der Gemahlin Ks. Luthers II.) Schwester und also aus dem Welfischen Hause war. Von diesen ist die Abstammung der folgenden Grafen von Bentheim gewiß, und zwar durch die Tochter Sophia, welche an den Grafen von Holland, Dietrich, den sechsten, vermählet war: denn der Sohn Otto starb ohne Erben. Geschichte dieses Otto; der nicht nur als Pfalzgraf, sondern ausdrücklich als Graf von Bentheim angeführt wird; seine Gefangennehmung im Kriege mit Heribert, B. zu Utrecht, zwischen 1144. und 48.; welcher gut erläutert wird; seine Freyheit (mit Widerlegung des Beka, als habe er seine Burg Bentheim von der Kirche zu Utrecht zur Lehn genommen,) seine neue Gefangenschaft und sein unglücklich Ende. Von seinem Mörder; er hieß Hermann von Staleke. Otto's Eltern lebten damals noch (1148.). Von dem vorgedachten Grafen Dietrich und der Sophia, und von ihren Nachkommen. Nun ausführlich von Otto IV. des Onkels Nachfolger, auch von den Angele-

genheiten und den Urkunden, in welchen seiner Erwähnung geschieht: von seinen drey Gemahlinnen; gelegenheitlich von den Grafen von Kappenberg, nebst ihrer Geschlechtstafel; von Otto, seinem jüngern Sohne, Bischof zu Münster: ausführlich, insonderheit, von seiner Gefangenschaft, als er K. Otto's IV. Parthey verließ. Graf Balduin. Otto (der fünfte). Woher die Herrn von Bentheim in der Holländischen, Geldrischen und Utrechtischen Geschichte stammen, ist nicht bekannt: Hr. H. J. vermuthet, von Robert, Dieterichs VI. natürlichen Sohne. Ein dunkler Umstand in der Geschichte, wie die Grafschaft Teckelnburg schon unter Otto an Bentheim gekommen ist, durch die Erbin, Heilwigis, seine Gemahlin. Egbert. Johann der zweyte. Beyläufig vom Burggrafthum zu Utrecht. Simon. Endlich Bernhard der Erste. Mit diesem schlüßt sich der alte Stamm der Grafen und mit ihm zugleich gegenwärtige Geschichte; denn auf ihn folgt sein Nefe, Eberwin, edler Herr zu Güterswyk: von diesem Geschlechte sind gute Nachrichten S. 283. und 316. eingerückt. Dieser erste Band ist 320 S. stark, nebst zwey Geschlechtstafeln.

Der zweyte Band enthält die Urkunden: Codex diplomatum et documentorum. Die Zahl läuft bis auf Num. 165. mit vielen gelehrten Anmerkungen. Die ersten 21. sind aus andern gedruckten Schriften entlehnet, bis auf Num. 3. 6. 10. 16. welche hier zuerst im Druck erscheinen, letztere so wie unten Num. 26. 7. 8. (s. auch 1 B. S. 214. 253.) aus handschriftlichen Anmerkungen zu Schaten. Annal. Paderb. die sich in hiesiger Univ. Bibl. befinden. Die allererste ist aus dem Heda, der Schenkungsbrief von Carl Martel, worinn castrum et pagus Benthem vorkommen soll: allein es ist pagus Bathua. Aus eben dem Heda, Adelbolds, Bischofs zu Utrecht, Urkunde, mit dem Verzeichniß der sieben grossen Vasallen, darunter

unter Comes de Bentheim ist; sie ist im Werke selbst kritisch untersucht. N. 22. ist die erste und älteste Urkunde von 1240. aus dem Bentheimischen Archiv, der Friedensvergleich zwischen den beyden Brüdern Ludolf über die Burg Stenvorde; mit den Siegeln, davon vier noch vorhanden und in Kupfer beygefüget sind; ein anderes merkwürdiges und Balduins Familie erläuterndes Stück ist N. 25. der Schenkungsbrief von Graf Balduin von 1246. an das Kloster Wittmarsen, mit den vier Siegeln und einer Schriftprobe in K. Unter den Siegeln ist eines von Ludolf de Steinvordia; bey dieser Gelegenheit von den alten Grafen von Steinfurt; vergl. mit 1 B. S. 303. f. Num. 36. ein Brief von Otto Gr. zu B. von 1267. worin er seinem Bruder die Geldrischen, und andere Güter abtritt; Num. 47. Ecberts Schenkungsbrief von 1295. und ein anderer von Johann 1328. alle drey mit Siegeln und Schriftprobe. Mit Num. 49. fangen die Urkunden von Johannes und seinen Zeiten an, welche schon zahlreicher sind; sie gehen bis N. 72. von 1307.-1332. N. 88. 89. zwey Briefe von Baldwin B. zu Osnabrück v. 1360. 61. Num. 116. der Friedensvergleich zu Soest, 1385. und hierzu 117. der Beytritt Bernhards Gr. zu Bentheim, und 118. Baldewins, Herrn zu Steinfurt. 121. Verbündung Bernhards mit andern Dynasten auf sechs Jahre. Auch 135. ist sonderbar: der Erzbisch. zu Bremen Otto belehnt Bernharden auf das neue mit der Jagd im Berchte bey Bentheim. Num. 126. verschiedene Nachrichten vom Kloster Frenswegen; so auch Num. 148. von Eberwins Angrif auf Twenta. — Noch ein Anhang von 16 Urkunden. Der Tafeln mit Siegeln sind acht. Die Seitenzahl mit Einschluß des Registers der angeführten Schriftsteller, geht bis 398.

Leip.

genheiten und den Urkunden, in welchen seiner Erwähnung geschieht: von seinen drey Gemahlinnen; gelegenheitlich von den Grafen von Kappenberg, nebst ihrer Geschlechtstafel; von Otto, seinem jüngern Sohne, Bischof zu Münster: ausführlich, insonderheit, von seiner Gefangenschaft, als er K. Otto's IV. Parthey verließ. Graf Balduin. Otto (der fünfte). Woher die Herrn von Bentheim in der Holländischen, Geldrischen und Utrechtischen Geschichte stammen, ist nicht bekannt: Hr. H. J. vermuthet, von Robert, Dieterichs VI. natürlichen Sohne. Ein dunkler Umstand in der Geschichte, wie die Grafschaft Teckelnburg schon unter Otto an Bentheim gekommen ist, durch die Erbin, Heilwigis, seine Gemahlin. Egbert. Johann der zweyte. Beyläufig vom Burggrafthum zu Utrecht. Simon. Endlich Bernhard der Erste. Mit diesem schlüßt sich der alte Stamm der Grafen und mit ihm zugleich gegenwärtige Geschichte; denn auf ihn folgt sein Nefe, Eberwin, edler Herr zu Güterswyk: von diesem Geschlechte sind gute Nachrichten S. 283. und 316. eingerückt. Dieser erste Band ist 320 S. stark, nebst zwey Geschlechtstafeln.

Der zweyte Band enthält die Urkunden: Codex diplomatum et documentorum. Die Zahl läuft bis auf Num. 165. mit vielen gelehrten Anmerkungen. Die ersten 21. sind aus andern gedruckten Schriften entlehnet, bis auf Num. 3. 6. 10. 16. welche hier zuerst im Druck erscheinen, letztere so wie unten Num. 26. 7. 8. (s. auch 1 B. S. 214. 253.) aus handschriftlichen Anmerkungen zu Schaten. Annal. Paderb. die sich in hiesiger Univ. Bibl. befinden. Die allererste ist aus dem Heda, der Schenkungsbrief von Carl Martel, worinn castrum et pagus Benthem vorkommen soll: allein es ist pagus Bathua. Aus eben dem Heda, Adelbolds, Bischofs zu Utrecht, Urkunde, mit dem Verzeichniß der sieben grossen Vasallen, darunter

unter Comes de Bentheim ist; sie ist im Werke selbst kritisch untersucht. N. 22. ist die erste und älteste Urkunde von 1240. aus dem Bentheimischen Archiv, der Friedensvergleich zwischen den beyden Brüdern Ludolf über die Burg Stenvorde; mit den Siegeln, davon vier noch vorhanden und in Kupfer beygefüget sind; ein anderes merkwürdiges und Balduins Familie erläuterndes Stück ist N. 25. der Schenkungsbrief von Graf Balduin von 1246. an das Kloster Wittmarsen, mit den vier Siegeln und einer Schriftprobe in K. Unter den Siegeln ist eines von Ludolf de Steinvordia; bey dieser Gelegenheit von den alten Grafen von Steinfurt; vergl. mit 1 B. S. 303. f. Num. 36. ein Brief von Otto Gr. zu B. von 1267. worin er seinem Bruder die Geldrischen, und andere Güter abtritt; Num. 47. Ecberts Schenkungsbrief von 1295. und ein anderer von Johann 1328. alle drey mit Siegeln und Schriftprobe. Mit Num. 49. fangen die Urkunden von Johannes und seinen Zeiten an, welche schon zahlreicher sind; sie gehen bis N. 72. von 1307.-1332. N. 88. 89. zwey Briefe von Baldwin B. zu Osnabrück v. 1360. 61. Num. 116. der Friedensvergleich zu Soest, 1385. und hierzu 117. der Beytritt Bernhards Gr. zu Bentheim, und 118. Baldewins, Herrn zu Steinfurt. 121. Verbündung Bernhards mit andern Dynasten auf sechs Jahre. Auch 135. ist sonderbar: der Erzbisch. zu Bremen Otto belehnt Bernharden auf das neue mit der Jagd im Berchte bey Bentheim. Num. 126. verschiedene Nachrichten vom Kloster Frenswegen; so auch Num. 148. von Eberwins Angrif auf Twenta. — Noch ein Anhang von 16 Urkunden. Der Tafeln mit Siegeln sind acht. Die Seitenzahl mit Einschluß des Registers der angeführten Schriftsteller, geht bis 398.

Leip-

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben eine gute Handausgabe vom Ammian Marcellin geliefert, 1773. gr. 8. welche der Herr Prof. Aug. Wilh. Ernesti besorget hat. Dieser redliche unpartheyische Geschichtschreiber, bey dem der Anforderung völlig Genüge geschieht, ein Geschichtschreiber müsse weder Vaterland noch Religion haben, denn man weiß noch nicht zuverläßig, ob er Christ oder Heide gewesen ist, verdiente nicht bloß in den Bibliotheken eine Stelle zu haben, sondern auch der Jugend in die Hand gegeben zu werden. Der Herr Pr. zeichnet in der Vorrede eine Anzahl Stellen, die eigentlich Digreßionen sind, aus, welche eine kleine Chrestomathie machen können. Er hat den Text nach der Gronovischen Ausgabe abdrucken lassen; die Lesarten gehörten allerdings in eine Ausgabe von dieser Art nicht. Was der Hr. Prof. für Verdienste um den Ammian ferner hat, ist ein Index dignitatum und ein Glossarium latinitatis, das für die Erklärung eines Schriftstellers selbst nicht die bequemste Einrichtung ist, aber als für sich betrachtet, ein nützliches und gelehrtes Werk: es besteht für sich aus 18 Bogen.

Bereits am 26 Aug. dieses Jahrs ist der Fürstl. Oranien-Nassauische Justitzrath, Herr Anton Ulrich von Erath zu Dillenburg gestorben: ein Mann, der durch verschiedene historische Schriften, und insonderheit durch seinen Codicem Diplomaticum Quedlinburgensem sich um die Gelehrsamkeit verdient gemacht hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. December 1773.

Göttingen und Bern.

Alfred König der Angelsachsen, von Albrecht von Haller bey A. Vandenhoeks sel. Wittwe. 1773. kl. 8. 276 S.

Es wird uns schwer, von diesem Werke unsers würdigen Hrn. Präsidenten zu reden, da in verschiedenen Blättern eine so strenge Verurtheilung seines Usong und selbst schon des Alfreds erfolget seyn soll. Zwar eine gar zu sichtbare Partheylichkeit macht auch einen gerechten Tadel verdächtig: eben so sehr als von unserer Seite ein zubeflissenes Lob es seyn würde. Indessen Jeder urtheile, lobe, tadle nach seiner Einsicht, Empfindung, Vorurtheil, dawider haben wir gar nichts; aber eines befremdet uns doch: wenn man dem Hrn. v. Haller als einem jungen Autor oder Candidaten begegnet, dessen Schwäche man mit allem

 muth-

muthwilligen Spotte ahnden zu können glaubt. Wenn diese strengen Richter, bey dem Umfange ihrer Kenntnisse und Verdienste, eine so grosse Achtung für sich verlangen, und an den Werken, womit sie das Publikum beschenken, selbst den glimpflichsten Tadel nicht ertragen können; so sollten sie doch auch ein wenig bedenken, was sie einem Manne von dem Umfange der Wissenschaft und der Kenntnisse, und zwar der nützlichsten Kenntnisse, die das menschliche Geschlecht weiß, von den größten Verdiensten um dieselben und um die ganze Litteratur, und von einem Ruhm und Namen, der Deutschland bey Ausländern, auch bey solchen Ehre macht, welche sonst von unserer ganzen Litteratur wenig oder nichts wissen, schuldig sind. —— Daß Geschichte und Erdichtung für den Hrn. v. H. mehr nicht als Vehikel war, und daß er auf eine glänzende Einbildungskraft keinen Anspruch macht, ist offenbar und er sagt es selbst; für Leser, deren Phantasie blos getäuschet und der Gaum gekitzelt seyn will, hat er also sicher nicht geschrieben: aber wohl für Gemüther, die einiger Aufmerksamkeit auch bey einem ernsten Vortrag fähig sind, und für Männer, die durch ernsthafte Beschäftigungen auch an eine ernsthafte Unterhaltung und Erholung gewöhnt sind. Warum soll man doch für diese Classe Leser nicht auch schreiben? Man bedaure uns, wenn man will, allein es giebt eine Richtung des Geistes, eine Lebensart, einen spätern Theil des Lebens, wo der Schimmer des Witzes und die gaukelnden Bilder der Phantasie nicht mehr haften wollen, wo es uns verdrüßlich wird unter dem sonst noch so gefälligen Schmucke der Blumen nur hie und da eine Frucht aufzufinden, und wo uns trockne schlichte Wahrheit noch erträglicher ist. Alfred soll die gemäßigte Monarchie beschreiben. Wider den Namen und die Wahl des Alfreds hat man hoffentlich nichts zu erinnern. Wider den Plan desselben lassen sich eher Einwendungen

dungen machen: zumal wenn es ein blosses Werk des Witzes seyn soll. Aber das ist es nicht; und der Hr. V. giebt seine Gründe in der Vorrede selbst an: ihm war darum zu thun, dasjenige, was völlig wahr ist, von demjenigen abzusondern, was er glaubte, es sey zu Erhaltung seiner Absicht nöthig hinzuzufügen. Die ersten drey Bücher sind also eigentlich Geschichte Alfreds mit eingestreuten Reflexionen. Ohne Beyspiel ist Alfreds Ruhm, daß er sich durch keine Siege verleiten ließ, den Krieg zu lieben. Die durch ihn gemachten Einrichtungen, die Landesbeschreibung, die Eintheilung in Grafschaften, in Hunderte und in Zehnte, die geschwornen Richter von gleichem Stande mit dem Beklagten, die drey ordentlichen Rathstuben; waren die Anlage von der noch dauernden Englischen Staatsverfassung. Das vierte Buch ist nicht mehr Geschichte; um die Staatsverfassung von England zu beschreiben, zu welcher Alfred die erste Anlage gemacht hat, dichtet Hr. v. H. einen Fremden aus Scandinavien, Amund, welcher am Byzanzischen Hofe unter einer Schaar Wareger Kriegsdienste geleistet und sich Weltkenntniß erworben hatte. Mit diesem unterhält sich der König vertraulich über die damals überwiegende Gewalt der Edlen und die Unterjochung der Gemeinen; Amund entwirft nachher dem Könige eine Regierungsform, in welcher die Antheile der Macht des Königes, der Edlen und des Volks gegen einander abgewogen sind, so, daß ein gewisses Gleichgewicht bewirkt wird, das zwar immer einen kleinen Ueberschlag bald auf der einen bald auf der andern Seite haben, aber doch nie den ganzen Umsturz des Staats, den Verlust der Freyheit des Volks oder die Entthronung des Fürsten veranlassen wird, der nie ganz böse werden kan. Allerdings ist über diese Gegenstände bereits so vieles gesagt und geschrieben worden. War es aber eine Mißhandlung, solches noch einmal in der Kürze zu einer leichten Ue-

bersicht mit der Unpartheylichkeit eines Ausländers und aus einem bestimmten Gesichtspunkte zu thun? Und einige Punkte möchten doch noch einige Aufmerksamkeit mehr verdienen: als die March, wo der Fürst sein Recht verliehrt und das Volk sich vertheidigen kan; die Erfordernisse bey der Wahl eines Ausgeschossenen des Volks zu dem Parlement; die Vergleichung der üblen Folgen, und der Grenzen derselben, von der Zulassung des Volks zu dem Parlament, mit den weit schlimmern, die von Ausschliessuug des Volks von allem Antheil an der Verwaltung des gemeinen Bestens entstehen und entstehen müssen. Das fünfte Buch, die Reisen Othars, des Nordländers, geben Gelegenheit Wilde in demjenigen Zustande zu zeigen, der von allem gesellschaftlichen Leben entfernt ist: Bedingungen, unter welchen ein solcher Zustand möglich und nicht unerträglich ist. Der Aufenthalt einiger Biarmier auf Spitzbergen, deren Fahrzeug eingefroren war: und an ihrem Beyspiele die Vortheile der Künste, welche doch ohne das gesellschaftliche Leben unmöglich wären. Endlich ein Land, wo die Leibeigenschaft des Landmanns allen Fortgang der Ausbildung der Gesellschaft und der Menschheit selbst hemmt. Als ein besonderes Hauptstück ist Alfreds erste Liebe angehängt.

Coburg.

Ausgaben der Alten, welche zwekmäßig eingerichtet wären, haben wir immer noch wenig. Es ist eine Gattung davon, die dazu dienen soll, daß sie dem jungen Leser nicht nur zum richtigen Verstande der Gedanken behülflich seyn, sondern ihn auch zur Kenntniß des Eigenthümlichen und Schicklichen im lateinischen Ausdruck, und zur Einsicht in die Erfordernisse der guten Schreibart anführen und üben sollen. Sie sind noch schwerer zu verfertigen als diejenigen,

nigen, wo man blos den Schriftsteller faßlich und verständlich zu machen sucht: und doch haben schon diese immer mehr Verdienst, wenn man die Sache anders ohne Vorurtheil zu betrachten im Stande ist, als Ausgaben, wo der Gelehrte blos nach seiner Bequemlichkeit hier und da eine Anmerkung macht, Leßarten sammlet, oder die kritischen Gemeinplätze ewig wiederholt. Hier muß man sich ganz in die Lage junger Leser setzen, und allen ihren Bedürfnissen vorkommen, und eine Gabe der Analyse der Begriffe und eine Deutlichkeit und Helligkeit besitzen, die wenigen gegeben ist. Mit Vergnügen haben wir eine neue Ausgabe vom Sallust mit Anmerkungen bemerkt, welche jenem Zwecke ziemlich nahe kömmt: sie ist vom Herrn Briegleb, Professor am Gymnasium zu Coburg, im Verlage von Ahl 1773. 8. 336 S. gedruckt. Die Anmerkungen sind eine Auswahl aus dem Cortischen Commentar, welcher die genaueste und sorgfältigste Erklärung des Sallusts enthält, aber theils zu ängstlich abgefaßt, theils mit einer Menge anderer Dinge überladen ist, die entweder über die Fähigkeit und Bedürfniß des Jünglings gehen, oder durch Ueberhäufung ermüden. Die Auswahl ist überhaupt mit Einsicht und Bedacht gemacht. Leser, die nur für ihre Bedürfniß sorgen wollten, würden freylich vieles entbehrlich finden. Aber der oben angegebene Gesichtspunkt muß den Aufschluß geben. Kommen aber auch hie und da ein wenig Subtilitäten vor, so muß man sie als eine schwerlich zu vermeidende Folge der Bestrebung, alles recht deutlich zu machen, ansehen. In einem prosaischen Schriftsteller und in jener Absicht gelesen, sind sie unschädlicher; und endlich gehen sie auch auf Cortens Rechnung. Den Schluß der Vorrede wünschten wir doch lieber ungeschrieben zu sehen.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Herteln: Salomo ein Gedicht über die Eitelkeit der Welt in drey Büchern. Aus dem Englischen des Herrn Matthäus Prior. 8. 1773. 164 Seiten. Das Gedicht hat bey seiner seltsamen Anlage und Ausführung einzelne Schönheiten, welche aber in unsre Sprache zu übertragen doch eine feine Behandlung erforderlich seyn dürfte. Dem Uebersetzer hingegen waren beyde Sprachen noch zu wenig geläufig. Man lese zum Versuch nur den Anfang und einige Seiten im zweyten Buch vorne herein, z. E. die Stelle, wo die Schönen in den Speißsaal eintreten. Die lustige Tafel ward zum Vergnügen des Königes beschicket: The bowl was crown'd: To the king's pleasure went the mirthful round. Schönheit deckte ihr Angesicht: beauty *deck'd* her face: in den erhabenen Locken in the *jetty* curles. s. w.

Leipzig.

Noch den siebenten und achten Band der griechischen Redner von Hrn. Prof. Reißke müssen wir anzeigen, welche beyde in diesem Jahre an das Licht gestellt worden sind. Wenig von Buchhändlern angesagte und versprochene Werke erscheinen wohl so pünktlich. Der siebente Band begreift die zehen Reden des Isäus, mit eignen Anmerkungen des Hrn. P. R. (Nur wenige von Taylorn sind eingeschaltet) und mit der lateinischen Uebersetzung. Das Leben und die Beurtheilung des Isäus vom Dionyß von Halicarnaß, auch mit Anmerkungen des Hrn. Herausgebers, doch mit eingerückten Noten vom Sylburg und Hudson. Indices. Dann die funfzehen Reden oder Declamationen des Antiphon, wovon die Uebersetzung erst im folgenden Bande nachkömmt. Dagegen ist hier

eingedruckt die Streitschrift des Hrn. Prof. Ruhnkenius, oder wie sie hier die Aufschrift führet, des Hrn. P. van Spaan, der sie unter ihm vertheidiget hat, über eben diesen Redner. Nachricht von der Ausgabe des Antiphon, welche ehemals Sigfr. Bayer in Königsberg angefangen hatte, und Proben von seinen und des sel. Geßners nebst Herrn Director Hauptmanns Anmerkungen über den Redner. Selbst aus einer flüchtigen Einsicht erhellt, daß wir nicht viel verlohren haben, da diese Ausgabe nicht beendiget worden ist. Wenige Anmerkungen von Taylor, aus seinen Papieren. Des Hrn. P. R. Zusätze und Verbesserungen seiner Anmerkungen die unter dem Texte stehen. Wörterindex über den Antiphon. Die Seitenzahl geht bis 952 S. Im achten Bande folgen endlich die Redner oder Sophisten, von denen nur eine oder wenige Reden oder vielmehr Declamationen und Redübungen übrig sind, mit Anmerkungen des Hr. P. R. Lesbonax, Herodes, Antisthenes, Alcidamas, Gorgias. Hr. Prof. Ruhnkens kritische Geschichte der griechischen Redner, aus dessen Ausgabe des Rutilius Lupus. Die lateinische Uebersetzung der Reden des Antiphon im vorigen Bande. Nunmehr folgen Ergänzungsstücke zu den vorigen Theilen: des Dionyß von Halicarnaß Kritik über den Dinarch mit Anmerkungen des Hr. Prof. R. Eben dessen fernere Anmerkungen über den Dinarch, Lycurg und Andocides. (im vierten Bande) Wörterindex zum Andocides. Des Hrn. Director Hauptmanns kleine Schriften über den Andocides, aus denen doch Hr. P. R. selbst nicht viel zu machen scheint. Wörterindex zum Dinarch, ein andrer zum Lycurg, und einer zum Demades. Einige Nötchen vom Taylor zum Dinarch und Andocides. Hiemit konnte der Hr. P. R. seine mühselige Laufbahn endigen; allein er hat noch mit einer bewundernswürdigen Geduld aus den Taylorschen Papieren,

die ihm nun einmal zugeschickt waren, die Collectaneen abgeschrieben, welche sich darin befanden, und wovon freylich das meiste bereits beym Schottus und andern befindlich ist, über die Handschriften, Ausgaben, Leben s. w. mit einem Worte, die ganzen Litterärnotizen vom Demosthenes. Um den Band den vorigen noch an Seitenzahl, die bis 972 geht, gleich zu machen, ist erst Hieron. Wolfs eigenes noch ungedrucktes merkwürdiges Leben und des Gregorius von Corinth Commentar über des Hermogenes Schrift περι μεθοδου δεινοτητος aus einer Handschrift in München, beygefügt. Nunmehr macht der Herr Professor die Hofnung, daß der kritische Apparatus über den Demosthenes, etwa noch in vier Bänden, zunächst nachfolgen soll. Den erstern läßt er uns schon zur Ostermesse erwarten.

Hanau.

In verschiedenen Einladungsschriften beschäftiget sich der gelehrte Hr. Rektor Bergsträßer Stellen in alten Schriftstellern zu erklären oder Erklärungen zu berichtigen. Uns ist blos obseruatorum criticorum contin. III. zu Händen gekommen, welche mit No. 41 anfängt, und einige Stellen aus dem Gedicht Virgils vom Landbau besonders in Rüksicht auf die neueste Leipziger Ausgabe prüfet. Unstreitig sind dergleichen gelehrte ausführliche Untersuchungen über einzelne Stellen, wo der Geist des Kritikers sich nur auf einen einzigen Punkt einschränken und dabey alles mitnehmen kan, was ein Herausgeber, der einen ganz andern Plan hat, zusammenpressen oder zur Seite liegen lassen muß, nützliche Beyträge für das Ganze. In Georg. I, 155. erinnert er wider Hr. Hofr. Heyne, daß herbam keine untergeschobene Erklärung von terram seyn könne; der Dichter rede ja von Eggen. Das glauben wir auch; aber der Dichter räth es in der Absicht an, daß kein Unkraut

Unkraut aufkommen soll, und das scheint man bey herbam insectari wohl gedacht zu haben. Die neue Erklärung von V. 180. verstehen wir nicht recht: was ist propter pulverem soluta? Im V. 288. sey Eous nicht recht durch matutinum tempus erklärt: es müsse antelucanum seyn; denn der Morgenstern gehe vor der Sonne voraus. Sinnreich ist die Erinnerung V. 317. bey stringere habe man nur an unsere Art Korn zu schneiden gedacht: die Alten aber hätten auch eine Art gehabt, da die Aehren mit einem Kamm oder Rechen gefaßt wurden. Nur schlimm, daß Columella (II, 21, 3.) selbst dabey sagt: es gehe dieß nur in einer dünnen, schwerlich in einer dichten Saat an; und von einer dünnen und ärmlichen Saat redet der Dichter sicher nicht; fragilis culmus kan auch schwerlich darauf gedeutet werden. Der Hr. R. zieht V. 317. spumantibus vor; ob es gleich weniger gelehrt gesagt ist, als spirantibus. Zu V. 441. 2. hält er eine Stelle im Aratus V. 851. passender; es ist eben die in der Leipz. Ausg. angeführte, nur daß in des Hrn. R. Exemplar vom Aratus die Versezahl in den Διοσημ. fortlaufen mag. In die Anmerkung über V. 484. können wir uns nicht recht finden; es scheint es soll etwas berichtiget werden. Soll Philippi durch ein Wortspiel zweyerley Oerter anzeigen: Philippi in Thracien und wiederum das von Pharsalus ziemlich entfernte Thebä, das nach dem Polybius einmal den unbekannten Namen Philippopolis geführt hat? Das Thracische Philippi lag nicht am Strymon, sondern weit nordöstlicher; und war von Crenides so verschieden, wie etwa eine alte und eine neue Stadt. Mit Vergnügen sehen wir übrigens einen gelehrten Schulmann, der für sich denkt, prüft, wählt, und der auch in diesen Blättern eine Anzahl guter und feiner Erläuterungen gegeben hat.

Oßnabrück.

Eine Einladungsschrift des Hrn. Prof. und Rector Wagners am hiesigen Gymnasium verdient in unsern Blättern eine Anzeige: *de lite inter Protagoram et Evathlum exorta nec vero a iudicibus decisa.* Dieser Rechtsstreit über das auf den Fall besprochene Lehrgeld, wenn der Lehrling die erste Rechtssache gewinnen würde, ist bekannt. Der Hr. P. bemerkt darinn nicht nur mit andern, daß das Dilemma, das Protagoras in seiner Klage braucht, fehlerhaft sey, indem es umgekehrt wieder gegen ihn gebraucht werden kan, sondern er gehet weiter, und füget bey, Protagoras hätte gegen den undankbaren und boshaften Schüler nicht sowohl die Klage ex pacto anstellen, sondern ihn de dolo malo belangen sollen.

Leipzig.

Der Sieg der Einfalt über den Verstand, oder die wahre Geschichte des Glücks in unterhaltenden Erzählungen. Zweyter Band bey Junius 1773. 8. Der Verf. gefällt sich in seiner Rhapsodie von einem Roman so sehr, daß er sogar schon ein Mädchen einführt, das ein Student bey J. mit dem ersten Bande davon in einer Hecke antrifft. Der Dialog zwischen beyden ist völlig als aus einem Buche genommen; so entdeckt ein Mägdchen ihr Herz an einen Fremden wohl nie; das ist eine erkünstelte Einfalt; und für den Leser ist das alles nichts weniger, als unterhaltend, weil eben die Züge, mit denen sein Herz sympathisiren soll, verzogen sind. Die Art, wie der alte Edelmann dem Alcander die Erzählung seiner Lebensgeschichte aufdringt, ist etwas eilfertig. Das Verdienst um den regierenden Herrn, der in den Dornbusch fiel, ist desto besser angebracht; aber der darauf folgende Kin=

Kinderstreich mit dem Brete? Der Verf. besizt gleichwohl Fähigkeit, es besser zu machen.

Frankfurt und Leipzig.

Betrachtungen über die kirchlichen und politischen Zwiste von Pohlen, mit Anmerkungen über die heutige Revolution 1773. 8. 47 S. Sie mögen freylich in Gegenden, wo man weniger frey denket, auffallend seyn. Sonst sind es die so oft wiederholten Voltairischen Sätze von der Toleranz; von der Abweichung der Römischen Geistlichkeit von ihrer ersten Einfalt; die Griechische Kirche ist der weltlichen Macht stets unterwürfig geblieben; die bekannten Vorfälle in Pohlen, welche die Dissidenten betreffen: die ihnen günstige Verordnung Sigismund Augusts, und das ihnen so nachtheilige Gesetz unter K. Sigismund, nebst den bekannten Folgen. Lob und Vertheidigung der Kaiserin von Rußland, die sich der Dissidenten angenommen hat. Der V. der Vorrede sucht dem Voltairischen Ausdrucke sich zu nähern: und sezt eine Reihe Sätze hin, deren Verbindung zu finden schwer ist.

Leipzig.

Den ein und zwanzigsten Band der Landbibliothek bey Weidmanns Erben und Reich nimmt ein Roman nach der Mode ein: des Frauenzimmers Putzstube.

Paris.

Von dem in diesen Blättern (1772. S. 1303.) angezeigten *Costume des Grecs et des Romains* von Herrn Bardon, wollen wir doch die Folge anzeigen. Bis zum fünften Heft gehen die sogenannten gottesdienstlichen Gebräuche. Die Priesterschaft. Die Vestalinnen, Sibyllen. Einige Gottheiten. Heiliges

Gerä-

Geräthe, Altäre, Dreyfüsse s. w. Opfergebräuche Wettspiele, Ringer, Fechter. Ein vorgeblicher Spartanischer Athlet mit der Schrift: vita victo (Cah. IV. pl.XI.) Laocoon. Leichengebräuche. Den sterbenden Meleager im Hause della Valle hat Poussin in seiner lezten Oelung vor Augen gehabt. Begräbnißplätze und Geräthe. Im sechsten Heft Hausgeräthe und Geschirre; im siebenden Baadgeräthe und Kleidung; im achten Heurathsgebräuche, Musikinstrumente, Gerichte und gerichtliche Strafen, im neunten die sieben Weltwunder, einige Bildsäulen, darunter Pugets Atlanten zu Toulon; Bouchardon's Entwurf zum Springbrunnen, Cybele auf dem Wagen mit Löwen bespannt, welche Wasser spritzen. Poussin's Nil, wo das alte arme verhüllte Weib, das unten am Felsen sizt, ein sehr gesuchtes Sinnbild ist, auf die Quelle des Nils zu deuten, ohnfern welcher die Ambosmer, ein armes äthiopisches Volk, wohnten, das wir nicht kennen. Mit dem zehnten Hefte fangen die Kriegsgebräuche an: der ganze Kriegeranzug, Waffen, (darunter ein Agamemnon, ganz theatermäßig, copirt nach dem Opfer der Iphigenie von Carl Vanlo für den König von Preussen,) Stäbebündel und Lictoren, Beinbekleidungen; im eilften Helme, Degen, Schilder, andre Waffen, Fahnen; im zwölften Reuterey, Pferdegeschirre, Fahnen, Zelter, Anrede des Feldherrn an das Heer, Sturmzeug und Maschinen: diese füllen auch noch den dreyzehnten Heft an. Wir wissen nicht, wie weit das Werk noch gehen wird. Wer sich damit abgeben wollte, alles zu rügen, was wider das Costume, und selbst wider das Alterthum überhaupt ist, würde vieles zu thun haben. Bey den Vestalinnen II. Cah. pl. 5. vermißt man gar viel in der Zusammensetzung. Für die Tribomos, oder dreyfache Altäre, oder Figuren auf den Altären, sollen die Alten eine besondere Ehrfurcht gehabt

haben. Athleten und Gladiatoren werden ziemlich vermenget. Unter die Tafelgeräthe sind Paßquin und Marforio gesezt, denn die Gäste hätten sich das Vergnügen gemacht, die Einfälle und Satyren von jenen beyden zu erzählen. Fast die Hälfte der Gegenstände sind aus neueren Gemählden von Poussin, Sueur s. w. oder von neuern Bildwerken, als von Puget, einige sogar von blosen Kupferwerken entlehnt, als die vorgeblichen Wunder der Welt aus Vischern s. w. Das Costume der Alten findet man also wohl nicht in einiger Richtigkeit und Zuverlässigkeit; aber wohl das Mahlercostume, woran einem Künstler, überhaupt genommen, noch immer am meisten liegt; und aus diesem Gesichtspuncte ist Bardon ein sehr schätzbares Werk.

London.

Verschiedentlich hörten wir von hier aus von einer neuen Art Pasten nach alten geschnittenen Steinen, welche Wedgwood und Bentley verfertigen. Kürzlich ist uns ein Catalogue of Cameos, Intaglios, Medals and Bas-reliefs — Vases and other Ornaments after the antique 1773. 8. zu Händen gekommen. Er thut der Neugierde nicht völlig Genüge, und ist von keinem gelehrten Mann abgefaßt: aber folgendes ersiehet man daraus: Die Herren Wedgwood und Bentley haben eine ordentliche Manufactur errichtet; sie besitzen dreyerley Arten von Composition: eine von *Terra cotta*, welche dem Porphyr, Lapis Lazuli, Jaspis und andern edeln Steinen gleichet; dann ein fein schwarz Porcellan, das fast die Eigenschaften des Basalts hat, der Säure widersteht, statt des Probiersteins dient, und dem Agath oder Porphyr an Härte gleich kömmt; endlich eine feine weisse gebrannte Erde, oder *Terra cotta*, polirt und unpolirt. Aus diesen Massen verfertigen sie folgende Sachen: eine Art

Pasten

Pasten von alten, tief und erhaben, geschnittenen Steinen; die Figuren weit schärfer, als in Glaspasten; sie können als Siegel- und Ringsteine, auch als Schmuck dienen. Ein ziemlich Verzeichniß solcher Antiken, von denen bereits Pasten zu haben sind, ist eingerückt; da es Steine sind, die sich in England befinden, so war es uns in so fern nicht gleichgültig. Die Pasten kosten das Stück einen Schilling. Weiter: Basreliefs nach Antiken oder im Geschmack der Antiken, von 2 bis 18 Zoll im Durchmesser, auch als Medaillonen, Cameen, Gemählde s. w. Wir finden hierunter die Tänzerinnen und andere Figuren aus den Herculanischen Gemählden; sie sind theils aus der zweyten Composition, die hier schwarzer Basalt heißt, dem man das Ansehen von alter Bronze zu geben weiß, theils aus der dritten, mit encaustischem Grunde. Weiter alte Köpfe, (in erhobener Arbeit, so viel wir verstehen,) aus schwarzen Basalt; Römische Köpfe; die ganze Folge der Römischen Kaiser; verschiedene neue Köpfe. Noch die Medaillen des Dassier, nemlich die Römische Geschichte in 60 St. (das Stück 6 Pences,) die Päbstliche Folge und die Englischen Könige. Da von den Künstlern der Basalt wie alte Bronze zubereitet werden kan, so verfertigen sie endlich auch Busten und kleine Statuen, (bis zu 2 Fuß,) Lampen und Leuchter nach Antiken, Theepotte und andere Geschirre und Blumenpotte mit Etruscischen und Griechischen Zierrathen, (von einem Sixpence bis 12 Sch. das St.,) alte Vasen und Urnen mit erhobenen Zierrathen, auch Vasen aus Terra cotta, wie Agath, Jaspis s. w. Endlich auch völlig nachgeahmte Etruscische Gefäße und Gemählde.

Hamburg.

Bohn hat A. 1773. gedruckt: Hermann Samuel Reimarus angefangene Betrachtungen über die besondern

dern Arten der thierischen Kunsttriebe, mit einem Anhange von der Natur der Pflanzthiere begleitet von J. Albert Henrich Reimarus, in Octav auf 17 Bogen. Das erstere Werk ist aus den Handschriften des verstorbenen Professors Reimarus gezogen, und von seinem Sohn mit Anmerkungen begleitet. Das zweyte ist ganz vom Sohne. In jenem handelt der Verstorbene eigentlich von der wirklichen Bewegung der Thiere. Daß die Pholaden allerdings den Fels mit ihrer harten und rauhen Schale ausdrechseln. Der Sohn merkt an, daß man die Pholas von der Dattel wohl unterscheiden solle: ein andrer vom Hrn. Kähler beschriebener Wurm scheine seine Wohnung in dem Felsen auszugraben, eh daß derselbe verhärtet sey. Der Unterscheid zwischen dem Menschen und den Würmern: jener lerne langsam seine Muskeln brauchen, dieser so bald er gebohren ist. (Viele Muskeln weiß der Mensch auch auf der Stelle zu brauchen, so bald er an des Tages Licht kömmt, er kan athmen, saugen, schlucken, das Stehn und Gehn aber erfordert freylich ein Gleichgewicht, das er lernen muß.) 2) Von den Pflanzthieren. Ein Verzeichniß derselben. Von ihrem Festwachsen, das bey einigen Blasekorallinen durch wahre Wurzeln geschicht, auch habe die Seefeige ihre Wurzel. Die nackten Pflanzthiere, die eingeschlossenen, davon Hr. R. die einen Staudenthiere und die andern Steinthiere nennt. Jene haben ihr lebendes Mark in einer wahren wachsenden Schale. Bey den Steinthieren ist die Schale blos kalchicht. Der Vielfuß mit dem Federbusche hat eine ordentliche Hülle. Der Nestelwurm fange bey einem Knoten an, aus dem ein dünner Stengel fortwachse, und aus diesem die Gelenke. Beym Blasenwurme ist dieser gelenkichte Bau undeutlich. Die verschiedene Vermehrung der Pflanzthiere durch das Theilen und die Zweige; daß die jungen als eigne Thiere

und nicht als Leibeigne bey den Entenmuscheln aussprossen. Das Sprossen aus dem Leibe, aus der Wurzel; das Spalten. Die Eyer. Die eingewickelten Keime hält Hr. R. für unwahrscheinlich, und gewiß, daß neue Aeste auch aus den Schlagadern der Menschen anwachsen. Die Thiere geben auch aus der Mutter der Leibesfrucht ihre Aederchen durch ein Fortsprossen. Für die ursprünglichen Mißgeburten. Der Schöpfer habe ja Kräfte stiften können, nach welchen sich Aederchen und Nerven sowohl, als Salzspitzen, bilden können. Etwas von der Seefeige, aus deren Magen in den Stengel und in die Wurzel Aeste gehen. Von den aus dem Schwammsaamen entstehenden Thierchen scheint Hr. R. nicht recht überzeugt. An den Pflanzthieren ist das Gefühl aller Orten durch den Leib ausgetheilt. Die zusammengesezten Pflanzthiere haben ihre verschiedene zusammengewachsene Thiere, und in jedem einen eigenen mit dem Willen der übrigen nicht übereinstimmenden Willen.

Paris.

Bey Cailleau ist A. 1763. in klein Octav auf 75 S. abgedruckt: *Federic et Clitie, ou l'amour, l'amitié et la reconnoissance par Mr. de Theés.* Das Lustspiel ist eigentlich die Boccaccische Geschichte vom Falken, den der Verliebte seiner ihn besuchenden schönen Witwe aufopfert. Diese Fabel ist hier in etwas verlängert, einerseits durch einen treuen Freund, und dann durch einen hassenswürdigen Nebenbuhler der Verliebten. Jener vermindert die Wirkung der Fabel, indem er das Unglück der Verliebten kleiner macht. Die Verse sind leicht und flüssig.

Erstes



Erstes Register
über die
Göttingischen Anzeigen 1773.
derer Verfasser,
welche sich genannt haben.

A.

B.

Barring-

D.

D.

E.

F.

G.

H.

Hawkes-

Hogreve

I.

Janotz-

L.

M.

Marſhal's

P.

Porthusen

R.

S.

Selle

T.

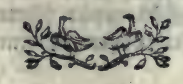
U. V.

Velt-

W.

Y.

Z.



Zwey=



Zweytes Register
über die
Göttingischen Anzeigen 1773.
derer Schriften,
von denen sich die Verfasser nicht genannt haben.

A.

Appeal

B.

C.

D.

E.

Ephemerides, Monaths- und Wochenschriften.

a) der Deutschen.

b) der Engländer und Schottländer.

c) der Schweizer.

d) der Schweden.

e) der Franzosen.

f) der Holländer.

g) der Italiäner.

☆ ☆ ☆

F.

G.

G.

Göttingen:

1) Univerſität.

2) Königl. Soc. der Wiſſenſchaften.

H.

K.

L.

M.

N.

O.

O.

P.

R.

S.

Schwe=

T.

U. V.

W.



AVERTISSEMENT.

Da, dem Vernehmen nach, bey hiesiger Zeitungs-expedition, von einigen Herrn Interessenten unserer Anzeigen Klage geführet wird, daß sie die ihnen an ihren vorjährigen Exemplarien mangelnden einzelnen Stücke nicht erhalten, und die unvollständigen Jahrgänge completiren könten, so dient folgendes zur Nachricht:

Bey der Rechnungsführung der gel. Anzeigen ist von jeher die Einrichtung getroffen gewesen, und mehrmalen bekannt gemacht worden, daß in dem ersten Vierteljahre nach dem Schlusse eines jeden Jahres die Herren Interessenten, die ihnen an ihren Exemplarien annoch fehlenden Stücke von hieraus erhalten könnten. Dieß ist auch jederzeit genau beobachtet worden, und man hat auf jede geschehene Anforderung die nachgeforderten einzelnen Stücke, so gar unentgeldlich verabfolgen lassen, wenn man sich darauf berufen, daß sie auf der Post verlohren gegangen seyen.

Wir müssen indessen gestehen, daß diese letztere Ursachangebung überaus weit getrieben worden, und daß ein grosser Theil Defecte, die ohne alle Schuld der Post, und von den Interessenten selbst veranlasset worden, unentgeltlich verlanget werden: daß auch wohl gar Defecte, die ein- zweymal nachgeschickt sind, das drittemal wieder verlangt werden.

Noch unangenehmer ist dieses, daß die Defecte des vorigen Jahrganges, welche im ersten Vierteljahre abgefordert werden sollen, erst ein halb, ein ganzes, ja zwey drey Jahre nachher erst abgefordert werden: da von der Rechnungsführung bereits die vollständigen Exemplarien zusammen geleget sind, und nun, um jene Defecte gut zu thun, zerrissen werden müssen; eine Anfoderung, die doch etwas Unbilliges in sich enthält.

Um

Um indessen dem Verlangen unserer Herren Interessenten uns so willfährig, als möglich, zu bezeugen, so sollen ihnen nicht nur die ihnen auf der Post verlohren gegangenen und ihnen an ihren Jahrgängen etwa fehlenden Stücken von den beyden letzten Jahren her auf Verlangen unentgeltlich verabfolget werden; sondern es soll auch künftighin, statt des Vierteljahrs, jedesmal ein halbes Jahr nach dem Schlusse des Jahrganges, und also bis Johannistag, als der Termin festgesetzet seyn, innerhalb dessen die Interessenten die ihnen an ihren Exemplarien von dem vorhergehenden Jahrgange etwa mangelnden Stücke auf geschehene Anzeige bey der hiesigen Zeitungsexpedition ohnfehlbar erhalten können. Nach Ablauf dieses halben Jahres aber wird man mit einzelnen Stücken nicht mehr und anders zu dienen im Stande seyn, als in wie fern sich dergleichen etwa noch unter unsern Defecten befinden solten.

In Ansehung des Vergangenen aber, damit die Interessenten ihre mangelhaften Jahrgänge completiren können, ist für dießmal die Einrichtung dahin getroffen, daß die auf der Post verlohren gegangenen und sonst an den Jahrgängen der letztern Jahre gleichfalls fehlenden Stücke auf Verlangen binnen hier und Johannis dieses Jahres unentgeltlich verabfolget werden können: Nach welcher Zeit aber man es weder der hiesigen Zeitungsexpedition noch der Rechnungsführung zur Last legen wird, wenn man anverlangte Defecte aus den vorigen Jahren anders nicht ersetzet, als wofern sich dergleichen etwa noch von ohngefähr hier befinden.

Gel. Anz. Direction.

Druck-

Druckfehler.

S. 10. L. 25. Weide lies Winde
11. L. 6. *Rhaca* l. Rha
L. 22. das *Scolopendrium* ist das *C.*
40. Art. Tübingen L. 1. 1712. l. 1772.
76. Art. Dijon L. 7. Cainille l. Carnille
103. L. 8. Dehlen l. Dohlen
260. L. 18. l. einen französischen Kaper
288. Art. Berlin L. 1. Mark l. Marx
324. Art. Wästerös L. 6. Hülpher l. Hülpher's
333. L. 15. man den B. l. macht den B.
L. 18. schreibt ihnen l. schreibt den Russen
L. 27 die Unfreundlichkeit l. die Unförmlichkeit
L. 36. er erklärt l. er rühmt.
S. 336. L. 6. Elixier l. Elixiers
L. 8. und Abführen l. im Abf.
411. L. 13. wo dieses Salz l. dem dieses S.
453. L. 17. Pierre Wurstberg l. Prince W.
494. L. 27. von Glock l. von Block
406. L. 15. eines stolzen Geistes l. Gastes
L. 26. ein Sohn desselben Alters l. ein Sohn derselben älter als C.
893 L. 21. setze anfangs hinzu: sie, der minder
902. L. 19. Lalli l. Lelli
926. L. 15. l. Volvox das Kutzelthier
965. L. 20. nach Menge lies Thiere
976. Zweyter Absatz L. 4. vor Gonsalvo lies den
1077. L. 15. lies Onrust ohne l
1079. Auf der letzten Zeile für Batavia lies Pavia
1089. L. 10. vor Hongwu streiche weg Hause
1090. L. 4. für erzählt lies zählt.
Art. London L. 5. lies Harnass
1093. L. 7. über der letzten für prahlenden l. strebenden
1095. L. 19. lies unnachahmlichen
1096. Lezte Linie des ersten Artikels vor Würmer lies die

Avertissement.

Da das Ableben des nunmehro wohlseeligen Herrn Geheimen Justitzraths D. George Christian Gebauers, bey vielen, die auf dessen von allen Gelehrten so sehnlich verlangte Ausgabe des Corporis iuris ciuilis, pränumeriret haben, die ungegründete Vermuthung und Sorge erreget hat, als ob vorgedachter Todesfall die Beförderung dieses vortreflichen Werks verhindern, oder wohl gar vereiteln dürfte; so siehet sich der Verleger gedrungen, um denen daraus in Zukunft entstehenden nachtheiligen Folgen in Zeiten zu begegnen, das geneigte Publicum von der gegenwärtigen Lage dieser so wichtigen Sache nach allen ihren Umständen der Wahrheit gemäß zu benachrichtigen. Schon bey dem Leben des wohlseeligen Herrn Geheimen Justitzraths wurde von demselben, nachdem alles in Ordnung gebracht war, sämmtliche zu dieser Ausgabe gehörige Mscpta auch das Exemplar wovon der Abdruck geschiehet, dem Herrn Hofrath Heyne, mit dem Ersuchen solche anzunehmen, übergeben, und von letzterm auf die hiesige Universitäts-Bibliothek grösserer Sicherheit wegen in Verwahrung niedergelegt. Auf diese Weise konnte der kurz darauf erfolgte Todesfall des Herrn Herausgebers nicht den geringsten Auffenthalt verursachen, wie mir denn hierin das Zeugniß der hiesigen Lehrer und übrigen Gelehren zu statten kommen muß, daß seit der Zeit, so wie vorher, ununterbrochen im Drucken fortgefahren, und ausser den Institutionen bereits ein guter Theil der Pandecten abgedruckt sey. Was jedoch die Herren Pränumeranten sowohl als andere Liebhaber dieses Werks am meisten beruhigen kann, ist die gnädige Vorsorge Königlicher hoher Landes-Regierung, da Höchstdieselbe nach der diesem höchstpreislichen Collegio bey-

wohnen-

wohnenden Milde, dem Herrn Hofrath Heyne die Aufsicht, dem Herrn Professor Spangenberg aber die Herausgabe und Correctur von diesem Werke gnädigst anzuvertrauen geruhet hat. Diese hohe Verfügung sowohl als auch der Name eines Heyne sind, wie ich glaube, die gewissesten Bürgen, daß auch diese Arbeit unter Gottes Beystand den erwünschten Fortgang haben, und ihrem Ende, so bald als möglich, nahe seyn werde, am allerwenigsten aber wird daher eine Unterlassung derselben zu besorgen seyn. Ja man versichert im Gegentheil noch immer mehr zu leisten, als in der ersten Nachricht der Ausgabe dieses Werkes dem geneigten Publikum bekannt gemacht worden, daher denn der Verleger denen, die nicht pränumeriret haben, kein Exemplar unter 20 Rthlr. verkaufen wird. Wie bald aber die völlige Ablieferung bemeldeter Ausgabe denen Herren Interessenten geschehen könne, ist vorjetzt noch unmöglich zu bestimmen, wie denn auch in dem ersten Avertissement keine Zeit von mir vestgesetzet worden, worauf ich diejenigen zu verweisen genöthiget bin, die mir ihre Ungeduld über den langen Verzug des völligen Abdrucks zu erkennen gegeben haben. So wie Kenner überhaupt und Einsichtsvolle Gelehrte die Uebereilung einer solchen grossen Arbeit billig verabscheuen, so hoffe ich und bin von des geneigten Publikums Gewogenheit und Güte gegen mich überzeugt, daß alle Gönner und Liebhaber dieses vortreflichen Werkes aus gedachten Ursachen und Gründen noch einige Zeit in Geduld stehen werden, als welchen man so bald wie möglich die Zeit, wenn diese Arbeit die Presse verlassen könne, in allen Hauptzeitungen oder auch schriftlich bekannt zu machen, nicht ermangeln wird.

Johann Christian Dieterich.

